# Der einzige Rettungsweg

von

Michael Flürscheim.





Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.

Dieses Buch ist seinem Freunde Henry George in verehrungsvoller Hochachtung und Dankbarkeit vom Verfasser gewidmet.

# Vorrede.

Sechs Jahre sind vergangen, seit ich mit meiner ersten sozial-politischen Arbeit „Auf friedlichem Wege“ an die Oeffentlichkeit trat. Henry George's herrliches Buch „Fortschritt und Armuth“ war es gewesen, das mir den Muth und die Begeistrung verlieh, welche nöthig sind, um einen der schriftstellerischen Thätigkeit fernstehenden einfachen Geschäftsmann den Entschluß zu einem solchen Schritte fassen zu lassen.

Das Lesen des George'schen Buches bildete einen Wendepunkt in meinem Leben, wie in dem von Tausenden. Bis dahin war es mir gegangen wie es so Vielen geht, welche, mit offenem Herzen für die Leiden ihrer Mitmenschen, längst eingesehen haben, daß mit der Wohlthätigkeit eine Heilung derselben nicht zu erreichen ist und daß auch der Weg der Selbstheilung, des Gehen- und Geschehenlassens, so einleuchtend die Grundsätze, welche zu seiner Begehung veranlassen, auch sein mögen, bis jetzt nur in noch tieferen Sumpf geführt hat. Gegen den entgegengesetzten des Sozialismus sträubte sich dagegen bei mir jede Fiber des „self made man“, des Mannes der seinen Erfolg im Leben eigener Energie und Initiative mit göttlicher Hülfe verdankte.

Da kam George und warf mit dem Zauberstrahle eines Dichters und Sehers das Bild von Möglichkeiten hin, welche dem beinahe verirrten Wanderer plötzlich einen Weg durch die Wildniß, durch das hoffnungslose Labyrinth zeigten, den er kaum je in solcher Sicherheit zu finden gehofft hatte.

Es war zwar nicht der erste Hinweis auf die betreffende Richtung. Von dem Vielen was schon hierin geleistet worden, war auch mir etwas zugänglich geworden. Es waren die gleichen Wahrheiten, — wie ja auch der bescheidene George gern zugiebt, daß er nichts Neues lehrt, — aber das Betreffende war nicht so vorgeführt worden, daß es einen derart mächtigen, dauernden Eindruck machen konnte. Eine schwulstige, langweilige Schreibweise voller zweckloser Wiederholungen, eine sich überall aufdringende, widrige persönliche Eitelkeit des Verfassers sind die Mittel nicht, welche geeignet sind, für das Gelehrte zu begeistern.

Der Verstand konnte vielleicht theilweise überzeugt werden; das Herz das die Wärme der Begeisterung für die neue Lehre zu liefern hat, war kalt geblie-

ben. Die Abneigung gegen den Lehrer mußte nothwendigerweise ein wenig das Urtheil über die Lehre beeinflussen. George's Buch war daher trotz des Bekanntseins mit einigen der wichtigsten ihm zu Grunde liegenden Wahrheiten wie eine Offenbarung und nie werde ich die Dankesschuld abtragen können, welche der geistreiche Schriftsteller mir auferlegt hat.

Eine neue Welt ging vor mir auf. So war es denn möglich einen Weg der Rettung zu finden, der uns die liebgewordenen Güter der persönlichen Freiheit und Initiative unversehrt ließ, den man friedlich begehen konnte, ohne altgewohnte, in Fleisch und Blut übergegangene Einrichtungen politischer und sozialer Natur aufgeben zu müssen! Ich hatte meine Lebensaufgabe gefunden.

„Auf friedlichem Wege" errang sich einen unverdienten Erfolg.

Sowohl die Schreibweise, wie die Anordnung jedoch verrathen in jeder Zeile den ungeübten Neuling. Außerdem enthält das Buch viele Irrthümer. Ich beschloß, nachdem die ersten Auflagen von 3000 Exemplaren so ziemlich vergriffen waren, keine neue zu veranstalten, sondern ließ 5 Jahre, vom Erscheinen des Buches ab, vergehen, ehe ich mich wieder an eine größere Arbeit machte, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe.

Von den kleineren Arbeiten, welche ich inzwischen herausgab, möchte ich nur das 1887 erschienene „Deutschland in 100 Jahren" empfehlen, weil das in demselben gegebene Zukunftsbild vielleicht Manchem das praktische Funktioniren der Reform besser vorführen mag als theoretische Darlegungen. Außerdem dürfte das Lesen der zwei ein halb Jahrgänge der von mir 1887—89 redigirten, von J. Schmitt, Harxheim-Zell (Rheinpfalz) herausgegebenen Zeitschrift „Deutsch Land" sehr zu empfehlen sein, weil darin die Widerlegung vieler Einwände gefunden, sowie der Entwicklungsgang der Theorie verfolgt werden kann. (Jetzt „Frei Land" in Düsseldorf erscheinend.)

Eine sechsjährige Denkarbeit begleitet von beständiger sehr werthvoller Reibung mit Gegnern, die sich nach Kräften bemühten vermeintliche oder wirkliche Irrthümer auf's Schärfste zu beleuchten, konnte bei Jemand der vorurtheilsfrei bemüht ist die Wahrheit zu finden, einerlei ob hierbei Irrthümer einzugestehen sind, nicht vorübergehen, ohne wesentliche Veränderungen in manchen Anschauungen hervorzubringen.

Ein Vergleich dieser Arbeit mit meinen früheren wird demjenigen, der sich hierfür interessirt am Besten die betreffenden Aenderungen zeigen.

Hat schon mein erstes Buch wesentliche Differenzpunkte zwischen meiner Auffassung und der George'schen ergeben, so haben sich solche im Laufe der Zeit noch vermehrt, so daß schließlich nur das gleiche Ziel und einige der Begründungen die selben geblieben sind wie bei George. Die Auffassung der wirklichen direkten Ursache der sozialen Noth und der mit ihr identischen Absatzkrise ist bei mir eine total verschiedene und wenn auch die schließliche Grundursache die gleiche ist, so erreichen wir sie doch auf total verschiedenen Wegen.

George sucht in dem Steigen der Grundrente das gefräßige Ungeheuer, welches der Arbeit und dem Kapital deren Interessen ihm identisch sind, die Tatze auf die Brust setzt, um Beiden höchstens das zur nothdürftigsten Existenz Benöthigte übrig zu lassen. Indem durch die Spekulation das zukünftige Steigen schon voraus im hohen Bodenpreise eingesogen wird, entstehen nach ihm die Krisen, da das Land zu theuer würde, als daß die Arbeit oder das Kapital dasselbe nutzbringend verwenden könnten. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß die Krise nicht in dieser Weise begründet werden kann, da gerade in Krisenzeiten alle Rohmaterialien, also das was die gewerbliche Arbeit vom Lande braucht, außergewöhnlich billig sind. Dieselbe kann daher nicht durch theueres Land von einer Ausübung ihrer Thätigkeit zurück gehalten werden; denn das Land dessen die gewerbliche Arbeit direkt als Standort resp. Arbeitsplatz bedarf, spielt umsoweniger eine Rolle, als sein Besitz gewöhnlich auf längere Zeit gesichert ist und daher nicht von spekulativen Preisschwankungen abhängt.

George hatte in Kalifornien, wo er sein Buch schrieb meist nur die direkt den Boden benutzende landwirthschaftliche und Gruben-Arbeit im Auge, bei der freilich die Bodenvertheuerung eine schwer wiegende Rolle spielt, obgleich auch hier die eigentliche Ursache der Krise auf gleichem Gebiete wie die der gewerblichen und kaufmännischen zu suchen ist.

Diese Ursache, welche der mit dem Geschäftsleben damals ziemlich unbekannte Schriftsteller nicht ahnte, besteht, wie ich in dieser Arbeit zu beweisen suche, in den nicht in der Beschäftigung von Arbeit ihre Verwendung findenden Einkommensüberschüssen der Großkapitalisten. Den Ursprung dieser Einkommensüberschüsse finde ich aber in erster Linie nicht in der Grundrente, sondern im Zins und Zinseszins. Erst indem ich den Zins der Grundrente entstammen sehe, finde ich in letzter Linie in dieser die Grundursache des Uebels. Der Hauptirrthum George's besteht in seiner falschen Auffassung des Verhältnisses von Arbeit und Kapital, indem ihm der Unterschied zwischen falschem, eingebildetem, aus kapitalisirtem Tributrecht und wirklichem aus greifbaren Gütern bestehenden Kapital nicht in seiner vollen Ausdehnung klar ist und noch weniger, daß die Erarbeitung des Kapitals durch dessen Besitz genügend belohnt wird, ohne des Zinses zu bedürfen, der statt ein Lohn der Arbeit (der früher ausgeübten) zu sein, in Wirklichkeit der gefährlichste Räuber des ihr gebührenden Antheils ist.

Neben solchen wichtigen Grundunterschieden verschwinden nebensächliche bez. der Durchführungsweise, welche bei George in der nackten Wegsteuerung, bei mir in der ehrlichen Abfindung der heutigen Besitzer besteht, ebenso wie solche in der zukünftigen Verwaltung des Landes bez. deren George den umständlichsten der Besteuerung des Landwerthes statt der der Grundrente, aus welcher jener gebildet wird, wählt. Diese Unterschiede sind unwichtigerer Natur, weil es genügt der öffentlichen Meinung die Rolle, welche das Grundeigenthum in der sozialen Frage

spielt, sowie die Größe der uns bedrohenden Gefahr klarzumachen um der Stärke der dadurch entfesselten Bewegung getrost alles Weitere überlassen zu können.

Ich glaubte nicht deutlicher beweisen zu können, daß die theoretischen Differenzen, welche zwischen mir und dem großen Amerikaner herrschen, von mir nur im Interesse der Sache beleuchtet worden sind und daß hierdurch meine persönlichen Gefühle in keiner Weise berührt werden, als indem ich mit der Widmung dieses Buches, die er so freundlich war, anzunehmen, den Gefühlen der Hochachtung, Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit Ausdruck verleihe, die mich für ihn beseelen.

Der Rahmen, welchen ich für dieses Buch benutzte, ist dem einer kleinen Brochüre des gleichen Namens entnommen, welche in 7 Auflagen erschien. Die erste wurde unter dem Titel „Die heutige Aufgabe der Freimaurerei" in dem von J. G. Findel in Leipzig herausgegebenen freimaurischen Organ „Die Bauhütte" veröffentlicht. Ich bemühte mich darin, der maurischen Welt zu beweisen, daß die sogen. königliche Kunst verloren sei, wenn sie nicht eine ernste concrete Aufgabe in die Hand nehme, als welche ich allein die Herbeiführung einer wahren Sozialreform erkennen konnte. Wenn auch der Zweck nicht erreicht wurde, weil sich Leichname nicht beleben lassen, so hat die Schrift doch der Sache wackere Anhänger zugeführt. Der werthvollste derselben, mein treuer Freund J. Schmitt, der „Deutsch Land", das ihm seine Gründung verdankt, und andere meiner Schriften rein im Interesse der Sache, ohne jeden persönlichen Vortheil verlegte, ist als einer der energischsten Vorkämpfer der Bodenreform in Deutschland bekannt.

Die zweite Auflage erschien unter dem Namen „Die heutige Aufgabe der Demokratie" für das nicht maurische Publikum umgearbeitet. Auch hier war der Erfolg zufriedenstellend, soweit die Gewinnung wackerer Demokraten in Frage kömmt, denen es klar zu machen gelang, daß aller politischer Fortschritt in der Luft schwebt, solange keine Sozialreform ihm den Boden vorbereitet. Die Parteien selbst verhielten sich jedoch ablehnend.

Da ich gefunden hatte, daß der Titel Viele abschreckte, welche auf politisch konservativem Standpunkte standen, änderte ich denselben nun in „Der einzige Rettungsweg" um. Anfang 1889 beschloß ich die nur 5 Bogen starke Brochüre zu einem umfangreicheren Buche auszubehnen, in das ich zugleich das, was mir aus „Auf friedlichem Wege" erhaltungswerth erschien, aufnahm.

Auch aus „Deutsch Land" nahm ich eine Anzahl der wichtigsten Artikel hinein, so daß das neue Buch eine gute Uebersicht über das bisher Geleistete gewährt. Der Umstand, daß ehe es im Buchhandel erschien, das Buch den Abonnenten von „Deutsch Land" lieferungsweise zuging, wodurch der erste Theil

schon in Druck kam, ehe der letzte vollendet war, verschuldet kleine Fehler der Eintheilung, indem manche mir interessant erscheinende Thatsachen in ein späteres Kapitel kamen, welche eigentlich in einem früheren besser Platz gefunden hätten.

Ich habe mich nach Kräften bemüht, das Buch in gemeinverständlicher Weise zu schreiben und die Fehler unserer meisten national-ökonomischen Schriftsteller zu vermeiden, für welche der Talleyrand'sche Grundsatz, daß die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verbergen, maßgebend zu sein scheint. Ich habe z. B. Fremdworte möglichst zu vermeiden gesucht und mich von jedem unbestimmten Phrasenthum ferngehalten. Das Thema ist jedoch ein zu schwieriges, als daß es so leicht wäre, es in wirklich populärer Form vorzutragen und so fürchte ich, daß das Buch nur dem Gebildeten völlig verständlich werden wird. Nicht, daß ich dies als ein großes Unglück betrachte; denn einerlei wie weit der Kreis der politischen Gleichberechtigung gezogen werden möge, die Richtung wird doch stets nur von dem gebildeten Theil der Menschen gegeben werden. Wenn dieser sich voll und klar einer großen Wahrheit bewußt geworden, so ist ihr Sieg so gut wie erfochten. Nur wo die Betreffenden total im Finstern tappen, wo tausend verschiedene Ansichten sie spalten, da kann es vorkommen, daß unter den Massen Ideen triumphiren, welche nicht ihrer eigenen ihnen inne wohnenden Wahrheit, sondern der im Reiche der Gegner herrschenden Lüge ihren Sieg verdanken.

Unter Blinden ist der Einäugige König und selbst ein entschiedener Gegner der Sozialisten wie John Stuart Mill mußte zugeben, daß sogar der Sieg ihrer Bestrebungen einer Beibehaltung der heutigen Zustände vorzuziehen sei. Es giebt nur ein Kampfmittel gegen den Sozialismus. Es besteht nicht in der gewaltsamen Unterdrückung. Die ganze Weltgeschichte ist da, um das Vergebliche derartiger Versuche zu beweisen. Ein augenblicklicher Sieg ist möglich; nie aber wird die dauernde Unterdrückung fortschrittlicher Bestrebungen erreicht. Das einzige Kampfmittel besteht darin, daß man sich bemüht das gleiche Ziel der Befreiung der arbeitenden Menschheit auf einem besseren Wege zu erreichen.

Beziehentlich der hier und so oft im Laufe dieser Arbeit gebrauchten Worte „Sozialismus", „Sozialist", „sozialistisch", möchte ich bemerken, daß ich dieselben nicht in ihrem weiteren Sinne, sondern im engeren, die Anhänger und Lehren der Sozialdemokratie in sich schließenden gebrauche. Im weiteren Sinne sind wir Alle Sozialisten. Post, Staatseisenbahn, Chausseen, Armengesetzgebungen u. s. w. sind sämmtlich echt sozialistische Einrichtungen, und das neue deutsche Reich hat mit seiner Altersversorgung einen weiteren energischen Schritt in dieser Richtung gethan, so daß sein erster Reichskanzler als der bedeutendste Sozialistenführer unserer Zeit betrachtet werden kann. Ich meine also nie diese Art von Sozialismus, sondern jene, welche die gesammte Gütererzeugung dem Staate übertragen will.

Und so übergebe ich denn diese Arbeit der hoffentlich nachsichtigen Beurtheilung der Leser. Mögen sie hierbei bedenken, daß der Verfasser kein Fach-

gelehrter ist, der sein Wissen am Fuße der Katheder geholt hat, sondern ein Mann der 30 Jahre seines Lebens im praktischen Leben, in Handel und Industrie gearbeitet hat. Was er da gesehen, suchte er im Lichte der Fackel, die ihm aus dem fernen Westen geleuchtet, zu einem Gebilde zu verarbeiten, gleich weit entfernt von dem pedantischen Phrasenbombast des Nationalökonomen von Beruf, wie von dem ohne den Untergrund des praktischen Lebens aufbauenden Traumweben des idealistischen Schwärmers.

Wenn der Erfolg ein Maßstab der Beurtheilung ist — und ein Erfolg in den Kreisen, in welchen diese Bewegung ihre Anhänger sucht und findet, nämlich unter dem gebildeten Mittelstand, wiegt schwerer als ein solcher unter dem Klassengeist blind gehorchenden Massen — so darf ich mit weit größerer Sicherheit auf den weiteren Sieg der hier verkündeten Lehren hoffen, als zur Zeit in der meine erste Arbeit erschien.

Ich hätte es damals trotz meines Optimismus kaum für möglich gehalten, daß die Bewegung in so kurzer Zeit solche Fortschritte machen könne, wie dies thatsächlich der Fall. Zählt auch der deutsche Bund für Bodenbesitzreform (Anmeldungen beim Vorsitzenden Heinrich Freese, Wassergasse 18a, Berlin), erst paar Hundert Mitglieder, so sind es doch bereits Tausende im deutschen Vaterland, welche für unsere Ideen gewonnen sind. Ueber seine Grenzen hinaus hat die Bewegung bereits guten Boden in verschiedenen der umliegenden Länder gefaßt, besonders in Holland und der Schweiz.

Was will aber dies Alles neben den Riesenfortschritten besagen, welche sie in anglo-sächsischen Ländern gemacht hat! Vielleicht eine Million Menschen ist hier bereits für die große Sache gewonnen. In den Vereinigten Staaten giebt es wohl kein politisches Blatt mehr, das der Bewegung nicht eine ernste Aufmerksamkeit schenkt. Die öffentliche Meinung wird im Sturmschritt für die „single tax“ gewonnen. Die Vereine, welche für ihre Erreichung kämpfen, springen überall aus dem Boden. In Australien hatte ein die Reform durchführender Gesetzesvorschlag bereits eines der colonialen Unterhäuser passirt und wurde nur von dem aus Großgrundbesitzern bestehenden Oberhause verhindert, Gesetzeskraft zu erlangen. Mit der soeben (August 1890) dort vollendeten Agitationstour Henry George's wird ohne Zweifel der Grund zu einem allgemeinen Siege in jenem großen Welttheile gelegt, der ungezählten Millionen ein glückliches Heim bieten könnte, wenn er nicht von wenigen gierigen Landhaien mit Beschlag belegt worden wäre.

Am Merkwürdigsten ist aber der riesige Fortschritt, welchen unsere Grundsätze in der Mutter der betreffenden Staaten, in England selbst, gemacht haben. Verschiedene in dieser Richtung gehende Gesetzesvorschläge liegen vor dem Parlamente. Der eine davon, welcher eine Bezahlung der städtischen Meliorationen durch die, welche daraus den Hauptvortheil ziehen, durch die Grundeigenthümer,

im Verhältniß in dem ihr Eigenthumswerth dadurch erhöht wird, verlangt, erhielt im Londoner County-council zwei Drittel Mehrheit, ein bedeutungsvolles Zeichen, besonders wenn man bedenkt, daß die gleichen Wähler, welche seitdem einen so radikalen Vertretungskörper wählten, s. Z. das jetzige Parlament meist mit konservativen Abgeordneten beschickten. Der gleiche Fortschritt in radikaler Richtung ist in ganz England zu beobachten, ein sehr hoffnungsvolles Zeichen für die nächsten Parlamentswahlen, da die englischen Demokraten von Bodenreformideen gehörig durchsetzt sind. Wenn der heutige Parlamentarismus nicht die undemokratische Einrichtung hätte, daß die Vertreter nicht zurückrufbar sind, auch wenn sich die Meinung ihrer Wähler total von der ihrigen entfernt hat, wodurch es den Regierungen ermöglicht wird, mittelst einer augenblicklichen Stimmung erlangte Wahlen zu benützen, um auf Jahre das Volk gegen seinen Willen zu regieren, so hätten wir heute schon den Beginn der großen friedlichen Revolution, die sich im britischen Inselreiche vorbereitet.

Ein beredtes Zeichen für den riesigen Unterschied zwischen heute und der Zeit vor wenigen Jahren wurde durch ein zu Jahresschluß 1889 erschienenes Buch des Erzbischofs von Canterbury geliefert, in welchem dieses Haupt der englischen Kirche die Schriften von George, Wallace und Bellamy seiner Geistlichkeit zu lesen empfiehlt.

Möchten doch die Mahnungen dieses würdigen Priesters, worin er darlegt, daß die Aufgabe der Seelsorger vor Allem die Durchführung von Christi Reich auf Erden durch Verbreitung der sozialen Gerechtigkeit sei, auch bei unserer Geistlichkeit Eingang finden!

Wichtiger jedoch noch als die Macht der Kanzel ist diejenige der öffentlichen Meinung, welche sich die Presse nennt. An die Vertreter dieser Macht wende ich mich zum Schlusse mit einer Bitte.

Meine Herren Redakteure und Kritiker: „Leset dieses Buch!"

Ich verlange nicht mehr. Kommt Euch dann nicht ein schwaches Fünkchen von Erkenntniß der ungeheueren Gefahr, in der der Staat schwebt, für den Ihr die Wächteraufgabe auf Euch genommen, dann schweiget es ruhig todt, wie dies Euere Gewohnheit ist. Für vollständig Blinde ist es nicht geschrieben, läßt sich überhaupt kein gewöhnliches Buch schreiben. Nur Lapidarschrift wie sie vor 100 Jahren an der Seine geliefert wurde, ist für solche lesbar.

Ein Zeitungsorgan aus der Stadt in der der Weltgeist damals sein weithin leuchtendes Mene Tekel schrieb, der „Gaulois" vom 27. Juni 1889 liegt mir vor Augen, während ich dieses schreibe. Unter den kleineren Mittheilungen steht aus Italien berichtet, daß dort der Staat 60 untergeordnete Beamtenstellen zur Bewerbung ausgeschrieben habe, wofür sich 11,000, sage elftausend, Bewerber gemeldet hätten, worunter 200 mit Universitätsgraden.

Eine fürchterliche Mittheilung für den der sie lesen kann, fürchterlicher

als die mancher Katastrophe, welche Tausende von Menschenleben dahinraffte, wie die der Ueberschwemmung von Johnstown.

11,000 mehr oder weniger gebildete, arbeitswillige Menschen sind brodlos und drängen sich um 60 Briefträger- und Bureaudienerstellen; immer 183 um eine Stelle. Zweihundert haben studirt mit der Absicht den höheren Berufen ihre Kraft zu widmen; je drei von diesen streiten sich um einen Briefträgerposten! Und der „Gaulois“, nachdem er, ohne eine Spur von Bewegung, die Mittheilung mit den Worten eingeleitet hatte: „Die Aemtermanie ist in Italien noch größer als in Frankreich,“ hat die noch größere Schamlosigkeit und Blindheit jener armen Vertreter des gebildeten Proletariats und ihres dem Hunger entspringenden Gesuches um so niedere Stellung mit den Worten zu spotten:

„C'est sans mauvais calembour indiquer, qu'on est timbré.“

Das heißt ohne schlechten Kalembour (Wortwitz, der aber trotzdem gemacht wird) andeuten, daß man gestempelt ist. (Der Witz läßt sich nicht übersetzen, weil „être timbre“ im Französischen „einen Sparren haben“ bedeutet und also hier zugleich über die Briefstempelbeschäftigung des unteren Postbeamten witzeln soll).

Als ob die Armen besagte geringe, geistlose Beschäftigung aus Vergnügen aufsuchten! Als ob nicht bittere Noth sie dazu triebe, bittere Noth in einem der von der Natur am reichsten begabten Länder der Welt, in einer Zeit in der die Errungenschaften des Menschengeistes unsere Gütererzeugungsfähigkeit so unendlich vervielfältigt haben! Und ein Tagesorgan der großen Stadt, welche sich als das Licht der Welt betrachtet, hat nichts als einen leichtfertigen Kalauer und einfältigen Spott über eine so furchtbare, unheilverkündende, ihm und beinahe allen seinen Lesern unbegreifliche Erscheinung, statt wenigstens in dem Versuch sie und ihre Ursache zu erkennen den schwachen Beginn zur Erfüllung der Aufgabe zu machen, die ihm als selbstaufgeworfenem Lehrer und Führer so heilig am Herzen liegen sollte!

Der Entschuldigungsgrund nationaler Gereiztheit kann hier gewiß nicht geltend gemacht werden; denn schon die Einleitung deutet auf ähnliche Verhältnisse in Frankreich hin und das fürchterliche Gespenst, das der Redakteur da drüben über der Grenze die Glieder recken sieht, ist überhaupt internationaler Natur. Es gehört schon eine große Leichtfertigkeit dazu, ihm, faule Witze machend, frech in's Auge zu blicken, statt mit ernstem Mannesmuth sich auf den großen unvermeidlichen Kampf mit ihm vorzubereiten.

Umso größer ist die Leichtfertigkeit in einem Lande, durch dessen Presse wenige Wochen vorher jene entsetzliche, leider sich immer häufiger in den verschiedensten Formen und überall, sogar im reichen und freien Amerika wiederholende Erzählung ging, von der Mutter, die ihre Kinder ermordete, um sie nicht mehr hungern sehen zu müssen.

Jenes elende Weib in Limoges liebte die fünf Kleinen, die sie erwürgte, gerade so sehr, wie du die deinen oh Redakteur des Gaulois! „Ach mein Herr", sagt sie dem Reporter, der nach Stoff für sein Blatt bei ihr suchte, unter Nervenanfällen, „sie sind schön, nicht wahr? Sehen Sie sie an. Ich habe sie getödtet; ich habe sie erwürgt. Aber warum hat man mich gerettet? Warum haben sie mich am Sterben verhindert? Als ob eine Mutter leben könnte, nachdem sie ihre fünf Kinder getödtet hat. Immer seit November hat mein Mann Arbeit vergebens gesucht. Es wurden uns nur einige Brode vom Wohlthätigkeitsbureau gegeben. Das war nicht genug. Die Hunde waren besser gefüttert als meine Kinder. Zwei Monate lang haben sie ihr Brod im Wasser aufgeweicht gegessen. Oft ging ich und mein Mann zwei Tage ohne Nahrung um sie nicht entbehren zu lassen, aber das genügte nicht. Vor acht Tagen stahl mein Mann einige Röhren und versuchte sie zu verkaufen. Er wurde festgenommen und in's Gefängniß gesandt. Mit meinen Kindern allein gelassen, nicht wissend wo Brod bekommen, dachte ich, daß ich verloren sei!"

Verloren in der Mitte einer christlichen Bevölkerung! Und was hat die Presse derselben dazu zu bemerken, die Presse, welche ihr Leuchte, ihr Führer auf dem Wege des Rechts und der Wahrheit sein sollte? Sie greift das arme, elende, verzweifelnde Menschenkind ob ihrer That an, die zu solcher Zeit ausgeführt worden. Zur Zeit der Eröffnung der Ausstellung, der Feier der großen Revolution, wann Jeder glücklich sein sollte!

„Diese Ausstellung wird nie eine vollständige sein, wenn nicht die Ueberbleibsel jener fünf Kleinen in ihrem hervorragendsten Theile ausgestellt werden," bemerkt hierzu mit Recht der Korrespondent von George's „Standard", dem ich die entsetzliche Erzählung entnehme. Und die große Revolution, setze ich hinzu, ist noch nicht einmal begonnen, so lange solche Dinge möglich sind, möglich nicht in der Wüste Sahara bei verirrten, verschmachtenden Reisenden, oder auf einem im Ozean treibenden Rettungsfloß, nein, möglich in Mitten einer belebten, reichen Stadt des 19. Jahrhunderts, mit langen Straßen von Vorräthen aller Art überquellender Läden, im civilisirten 19., an der „Ueberproduktion" von Lebensmitteln, Kleidern, Häusern und allen Bedürfnissen der Menschen krankenden Jahrhundert, in einem Lande, das sich rühmt, an der Spitze dieser „Civilisation" zu marschiren, im großen mit Böllerschüssen, Feuerwerk und Millionen funkelnder Festlampen unter großem Geschrei der „Gaulois" und Genossen vor einer staunenden Menschheit eingeweihten Jubiläumsjahr.

Nicht nur die französische Journalistik ist sich so wenig ihrer Aufgabe und Pflicht bewußt; in keinem Lande der Welt, auch nicht in Deutschland ist mehr als einem verschwindend kleinen Theil der Presse eine Ahnung von der Größe ihrer Aufgabe auf sozialem Gebiete aufgegangen. Es wäre sonst unmöglich, daß

sogar solche Organe, welche unseren Bestrebungen eine Besprechung gönnten, einer ihnen eingesandten Richtigstellung irriger Einwände die Aufnahme versagten.

Wenn nach Studium, nicht Durchblättern dieses Buches wenigstens einer Anzahl von ihnen die Erkenntniß aufdämmert, daß sie die heilige Verpflichtung haben, den darin berührten Fragen eine freie Besprechung in ihren Spalten zu geben, so würde damit viel, sehr viel zur Erreichung des hohen Zieles geschehen sein, das wir uns gesetzt haben. Möge ich darum meine Bitte nicht vergebens gestellt haben! Viel hat sich schon gebessert und der veränderte Ton, in dem unsere Bestrebungen in der Presse besprochen werden, zeigt deutlicher als irgend sonst Etwas den Fortschritt den solche in den letzten Jahren gemacht haben. Aber es muß noch ganz anders kommen, wenn die Presse sich ihrer großen Aufgabe würdig zeigen will. Die vielleicht zuerst widerspänstigen Leser werden ihr früher oder später Dank dafür wissen, daß sie ihnen furchtlos den Weg in neue Gedankenpfade wies.

Ich habe den Weg durch das Buch erleichtert, indem ich in Kapitel VII eine kurze Zusammenfassung desselben gab, die, da sich im Rande die betreffenden Seitenzahlen finden, zugleich als Inhaltsverzeichniß dient.

**Baden-Baden,** August 1890.

# I. Das Problem.

Im ewigen Kreislauf und doch in ständiger Fortentwicklung rollt die unendliche Zahl der Weltkörper dahin nach unwandelbaren Gesetzen; so ist auch die Entwicklung der sie bewohnenden Lebewesen in ewigem Fortschritte begriffen.

Mögen Augenblicke des scheinbaren Rückschrittes kommen, so sind sie doch nur wie die rückweichenden Wellen der fortschreitenden Fluth am Meeresstrande. Die höchsten Gipfel gewähren die klarste Aussicht; das höchste der Lebewesen, der Mensch, zeigt am deutlichsten die Wirkung der Gesetze des Fortschrittes. Auch in der Geschichte der Menschheit gibt es Augenblicke, in denen diese Gesetze ungültig erscheinen, in denen der hoffnungsfreudigste Beobachter an ihnen verzweifelt, aber auch wieder solche, in denen mit Sturmeseile die Woge dahinsaust, die unter sich begrabend, welche sich nicht von ihr tragen lassen; in denen Jahrhunderte sich in Jahrzehnte kondensiren, in denen die Welt so schnell fortschreitet, daß Greise, die in ihre Jugend zurückblicken, kaum begreifen können, wie das damals dieselbe Welt war, in der sie jetzt athmen.

Solcher Augenblicke hat es schon verschiedene in der Weltgeschichte gegeben. Der Einbruch des römischen Weltreiches unter dem Ansturm der Barbarenhorden; jener Zeitabschnitt der mit der Erfindung des Schießpulvers begann und mit der Reformation endete; der Weltsturm, den der amerikanische Freiheitskrieg und die französische Revolution entfesselte, waren solche Augenblicke, in denen der Puls des Lebens schneller schlug, als ob er die alten Blutgefäße zersprengen wollte. Und doch war das Alles Spielerei verglichen mit dem, was gegenwärtig um uns herum vorgeht. Der Luftschiffer, den der Orkan mit der rasenden Schnelligkeit von drei Kilometer in der Minute dahintreibt, hat ebensowenig eine Ahnung davon, wenn er nicht unter sich blickt, wie der Erdenbewohner die Blitzeseile spürt, mit der unser Planet durch's Weltall saust. So haben wir schnelllebigen Theilnehmer dieser Geschichtsepoche kein rechtes Gefühl dafür, wie rasend rasch eine alte Welt mit ihren veralteten Anschauungen unter uns verschwindet. Und doch zeigt sogar den noch in den mittleren Jahren Befindlichen ein einziger Blick in ihre Jugendzeit, wie wenig die heutige Welt noch der damaligen gleicht. In einem Vierteljahrhundert haben wir ein Vierteljahrtausend durchlebt, nach dem Maßstabe des früheren Entwickungsverhältnisses messend.

Mit dem „Sesam öffne Dich"*) der Naturwissenschaften und ihres Riesenkindes, der angewandten Technik bewaffnet, ist die Menschheit mit steigendem

*) Das Zauberwort, das in der Erzählung „Ali Baba" aus 1001 Nacht die mit Schätzen gefüllte Höhle öffnete.

Jubelschritt vorgedrungen in's neue Weltreich, so rasend schnell im Eifer des Vorwärtsstürmens, so voll in Anspruch genommen vom Anstaunen der sich bei jedem Schritte darbietenden neuen, großartigen Umgebungen, daß sie gar nicht darauf achtete, wie sie das alte, vertraute Heim längst hinter sich gelassen und in ganz unbekannten neuen Gebieten angekommen war.

Dem munter berganstrebenden Wanderer mag es beim frischen Emporsteigen, wenn ihm das Blut mit beschleunigtem Tempo durch die Adern fließt, entgehen, daß er in kältere Gegenden gelangt ist, in denen der Wind ihn frischer umweht und die verdünnte Luft ein schnelleres Athmen nöthig macht; jedoch wenn er endlich einen Augenblick anhält, einen Blick um sich zu werfen, dann fängt's ihn an zu frösteln und er wirft den Mantel um sich, damit sein Körper den veränderten Verhältnissen angepaßt werde.

Die civilisirte Menschheit ist im rastlosen Hinanstürmen auch an einem jener Ruhepunkte angelangt, auf dem sie fröstelnd und staunend um sich blickt und mit unbehaglichem Gefühle nach Mitteln sucht, sich den neuen Verhältnissen anzupassen.

Gewohnte Hilfsmittel sind unzureichend oder nutzlos geworden, der Gebrauch der neuen wird noch nicht verstanden und so ist der Zustand der Hilfs- und Rathlosigkeit auf allen Gebieten entstanden, wie er solchen großartigen Uebergangsabschnitten eigen ist. Die menschliche Gesellschaft sucht nach neuen Krystallisationsknoten, um die sich die im wilden Gährungsprozeß befindlichen Elemente abscheiden könnten; denn die alten haben anscheinend ihre Anziehungskraft verloren. Es gilt jetzt, sich den veränderten Bedürfnissen anpassen oder im Strudel zu Grunde gehen; in dem Strudel, der immer weitere Kreise in seine Wellen zieht, der des *sozialen Kampfes*.

Mehr und mehr nimmt dieser Kampf die Dimensionen jenes riesigen Völkersturmes an, der, unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt, einst über Europa dahinbrauste und wie dieser alle kleineren Orkänchen übertönte, so überragt die soziale Frage mehr und mehr alle anderen Fragen, haben sie Namen, welche sie wollen.

Wem hierüber noch ein Zweifel geblieben ist, der sehe, wie sie alle civilisirten Länder der Erde erfaßt hat, einerlei, welches die politischen Institutionen oder die konfessionellen Einrichtungen sein mögen. Dem Ungläubigsten muß aber die Naturnothwendigkeit dieser furchtbaren Erscheinung klar werden, wenn er einen einzigen Blick auf das Wesen dessen wirft, was sich heute „soziale Frage" nennt.

Wenigen, die tausend Mal dies so oft gebrauchte Wort in den Mund nehmen, ist es klar geworden, daß das, was heute so genannt wird, etwas ganz Verschiedenes ist von dem, was in früheren Jahrhunderten so betitelt wurde.

Zu einer Zeit, in der unter günstigsten Produktionsverhältnissen im Durchschnitt ein Mensch nicht mehr durch eigene Arbeit erzeugen konnte, als er zur

Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Erzielung eines gewissen Wohlstandes brauchte, war es ganz natürlich, daß Einzelne nur dann über dieses Existenz-niveau (Höhe der Lebenshaltung) hinaus gelangen konnten, wenn sie entweder eine ganz außerordentliche Produktionsgeschicklichkeit entwickelten, oder wenn sie durch Gewalt oder List sich einen Theil des Arbeitsproduktes Anderer aneigneten. Je weniger sie selbst produktiv (gütererzeugend) arbeiteten, um so mehr mußte die letztere Methode Platz greifen. Hierdurch hatten natürlich diese Anderen um so kümmerlicher zu leben, je mehr sie vom Ertrage ihrer Arbeit abtreten mußten. Verschlimmert wurde dieses Verhältniß noch dadurch, daß durch den Mangel an Sicherheit, durch Krankheit, Kriege, Naturereignisse, Unwissenheit u. s. w. die Produktionsfähigkeit im Allgemeinen sehr oft unter das geringe Durchschnittsmaß verkümmert wurde. Damals ließ sich mit Wahrheit behaupten, daß die Armuth die nothwendige Begleiterin und Ergänzung des Reichthums sein müsse, so lange nicht Mittel und Wege gefunden würden, die Ergiebigkeit der Arbeit so zu erhöhen, daß Wohlstand für Alle erreicht werde. Vor Allem wurde hierfür eine möglichst ausgedehnte und vortheilhafte Ausnützung der Arbeitskräfte nöthig erachtet. Was hier hindernd in den Weg trat, wurde als die soziale Noth verschlimmernd betrachtet, was fördernd wirkte, als Verbesserungs- und Linderungsmittel.

Unter die Ersteren gehörten vor allem Kriege und Krankheit mit ihrer die Menschen von der Arbeit abhaltenden, Güter zerstörenden Macht; ferner der Mangel oder die Unvollkommenheit der Produktionswerkzeuge, störende Naturereignisse, schlechte Regierungen u. s. w. In der Verminderung dieser hindernden Faktoren bestand damals vor allem die soziale Frage. Sie war eine Mangel-frage, also eine natürliche, leicht erklärliche; denn, wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, sagt das Volkssprüchwort.

Ist sie dies heute noch?

Der riesige Aufschwung der technischen Wissenschaften hat die Produktionskraft des Einzelnen, im Durchschnitt wenigstens, verzehnfacht, der Mensch hat in früher ungeahnter Weise die Herrschaft über die Zerstörungswuth der Naturkräfte und der Krankheiten erlangt. Die Regierungen stehen auf einem Standpunkte der Vollkommenheit wie nie zuvor; die Verbesserung der Verkehrsmittel hat die kühnsten Träume überflügelt; Wissenschaft und Volksbildung stehen höher als je seit Existenz des Menschengeschlechts; aber wo blieb die von diesen riesigen Reformen erwartete Wirkung?

Es genügt zu beweisen, daß das Loos der Volksmassen sich, wenn auch in Nebendingen günstiger, in der Hauptsache schlimmer gestellt hat, um damit den Nachweis zu liefern, daß die Bedeutung dessen, was früher soziale Frage genannt wurde, sich total geändert hat.

Früher gab es wohl oft schlechte Bezahlung der Arbeit, aber man konnte gewöhnlich doch Arbeit finden. Mangel daran kam nur durch die genannten

Hindernisse vor, die sich der Gütererzeugung entgegenstellten, d. h. also indem entweder ungenügende Produktionsmittel vorhanden waren oder äußere Schwierigkeiten sich der Arbeit störend in den Weg warfen, wie Krieg, Krankheit, künstliche Hemmnisse (Zunftwesen) u. s. w.

Heute wird die Arbeit, zum Theil wenigstens, besser bezahlt; aber es wird ständig schwieriger, solche zu finden und zwar haben wir heute Mangel an Arbeit, gerade weil zu viele und zu ergiebige Produktionsmittel da sind und weil allgemeiner Friede herrscht.

Die Adam Smith'sche Lehre, daß die Anzahl der beschäftigten Arbeiter der Größe der vorhandenen zur Produktion bestimmten Kapitalmenge entspricht, kann unmöglich in einer Zeit als richtig anerkannt werden, in der ein großer Theil der Produktionsmittel ganz oder theilweise müssig liegt, anstatt den ebenfalls ganz oder halb unbeschäftigten Arbeitern Gelegenheit zur Ausübung ihrer Thätigkeit zu gewähren, in der der Arbeitsmangel im Gegentheil dem Ueberfluß und der Ergiebigkeit der Produktionsmittel entspringt.

Daß einmal eine Zeit kommen könnte, in der Volksnoth herrschen würde, weil zu viele Güter produzirt werden, in der eine Linderung nicht durch Erhöhung der Arbeitsproduktivität, durch bessere Werkzeuge und mehr Arbeiter erhofft würde, sondern umgekehrt durch Außergebrauchsetzung der vorhandenen Werkzeuge, Zerstörung der vorhandenen Güter durch Kriege, Verminderung der Arbeitskräfte durch riesige stehende Heere, das hätte gewiß kein Nationalökonom des vorigen Jahrhunderts für möglich gehalten.

Und doch ist dies das Bild dessen, was wir heute die soziale Frage nennen. Wir haben Hunger aus Ueberfluß an Getreide, Nacktheit wegen Anhäufung von Bekleidungsstoffen, Obdachlosigkeit in Folge der Ueberproduktion von Häusern; denn aus Mangel an Arbeit können die berufsmäßigen Erzeuger der betreffenden Güter solche nicht in gegenseitigem Austausch erwerben und verbrauchen. Die heutige soziale Frage ist eine Ueberflußfrage, während sie früher ein Mangelfrage war

Die Zeiten sind vorbei, in denen Berechnungen, wie sie 1883 der bekannte Statistiker Neumann-Spallart in der „Nation" und vor ihm in ähnlicher Weise Professor Böhmert machte, eine Bedeutung hatten. Es wird darin nämlich ausgeführt, daß, wenn im Königreich Sachsen das Einkommen der höchsten Steuerklassen auf das Gesammteinkommen gleichmäßig vertheilt würde, das Einkommen der Volksmassen sich nur um 54 Mark für jeden Hausstand erhöhen würde, was für diese ungenügend wäre, um sie aus ihrer Nothlage zu befreien, während andererseits durch Zerstreuung der Groß-Kapitalien jeder Fortschritt unmöglich gemacht sein würde, und sich bald auch das Gesammteinkommen reduziren müßte.

Hätten diese gelehrten Herren Recht, so müßten wir armen optimistischen

(die Dinge in heiterem Lichte sehenden) Lerchen uns mit unserem frohen Völkerfrühlingsgesange vor den pessimistischen (schwarzseherischen) Nachtvögeln verkriechen, damit sie uns nicht vollends das bischen Lebenslicht ausblasen. Zum Glück ist es keine wirkliche Nacht, welche die großen Statistiker über das arme Sachsenland und die übrige ganz ähnlich bestellte Welt ausbreiten, sondern nur ihre eigenen Brillengläser sind ihnen durch einseitiges Studium schwarz geworden, so daß sie dunkle Nacht vor sich sehen, wo die herrlichste Frühlingssonne uns verheißungsvoll leuchtet, vor der die finsteren Nachtungethüme sich verkriechen müssen.

Ich will bei Leibe mit diesen Worten nicht die Richtigkeit der Rechnungen der gewissenhaften Statistiker angreifen. Ihre Rechnung ist gerade so richtig, wie die, welche sie angestellt haben würden, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre in der griechischen Unterwelt der Arbeit der Danaiden zuzuschauen.

Sie würden sich durch genaue Messungen davon überzeugt haben, daß das mythische Faß leer war, trotz der ständigen Schöpfarbeit der armen Sträflinge und hätten daraufhin sofort in einer damaligen nationalökonomischen Zeitschrift die Behauptung aufgestellt, daß es unmöglich sei, mit angestrengtester Schöpfarbeit ein leeres Faß zu füllen. Ihre dunkle Brille würde ihnen nie die Thatsache vorgeführt haben, welche die Richtigkeit ihrer Berechnung auf den ersten Blick beweisen mußte, die Thatsache des fehlenden Faßbodens.

Aehnlich geht es ihnen mit ihrer Berechnung über das Resultat der Arbeit unserer neuen Danaiden. Auch hier vergessen sie des fehlenden Bodens, der Schuld daran ist, daß der größte Theil der geleisteten Arbeit nutzlos vergeudet wird und daß ein ebenso großer Theil gar keine Verwendung finden kann.

Ein einziger Blick in die heutige Welt zeigt die Wahrheit dieser Behauptung.

In Europa allein sind über drei Millionen Menschen als Soldaten unproduktiv beschäftigt und zwar in Friedenszeiten. Diese Ziffer ist eine schreckenerregende und eine eigenthümliche Beleuchtung der Brüderlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts, aber sie schrumpft zu kleinen Verhältnissen zusammen, wenn wir die Riesenverschwendung menschlicher Arbeitskraft auf anderen Gebieten ins Auge fassen.

Schon 1850 z. B. berechnete Stuart Mill, daß $^{9}/_{10}$ aller Kaufleute in England unproduktiv thätig seien, d. h. daß $^{1}/_{10}$ davon bequem die Gesammtarbeit besorgen könne. Seitdem ist aber die Ueberfüllung des Kaufmannsstandes riesig gewachsen. Es sind unendlich viel mehr Großkaufleute, Kleinhändler, Kaufmannsgehülfen vorhanden als vortheilhaft beschäftigt werden können und es werden unendlich mehr davon beschäftigt als nothwendig sind. Wer, wie ich, im kaufmännischen Leben aufgewachsen ist und tagtäglich mit angesehen hat, welche Kraftvergeudung allein die Reclame in allen ihren Formen, z. B. dem Reisen, Hausiren, Annonciren, den Ausstellungen, Märkten u. s. w. bewirkt, ferner die unnöthige Anzahl von Zwischenstufen, die eine Waare durchmacht, ehe sie vom

Erzeuger zum Verbraucher gelangt, der muß zu der Ansicht kommen, daß heute weit mehr als 9/10 aller Kaufleute (die Geldgeschäftsleute inbegriffen) vom produktiven Standpunkt aus betrachtet, Müssiggänger sind, d. h., daß unter richtigen Verhältnissen, unter Anwendung der kleinsten Menge von Menschenkraft, welche zur Vertheilung der Güter wirklich unbedingt nöthig ist, nicht einmal 1/10 aller heutigen Kaufleute gebraucht würde, die übrigen aber für produktive Thätigkeit frei würden.

Ein ähnliches Schauspiel bietet der Stand der Wirthe, deren Ueberzahl noch den großen Nachtheil hat, daß sie bei der Verführung des Volkes zur Unmäßigkeit eine Hauptrolle spielt. Jeder der unter dem Volke lebt, weiß, wie sehr oft z. B. an unseren übertriebenen Vereinsfestlichkeiten mit ihrer Völlerei die bei den betreffenden Vereinen in hervorragender Weise betheiligten Wirthe Schuld sind.

Wenn auch in geringerem Maße findet sich das ähnliche Verhältniß bei den Gewerbetreibenden. Bei besseren Produktionseinrichtungen und bei Vermeidung der durch die Konkurrenz bei der Verwerthung der Produkte hervorgerufenen Kraftvergeudung könnte eine weitaus kleinere Anzahl von Menschen das Gleiche produziren. Rechnen wir nun die Kraftverschwendung, welche die durch unsere unnatürlichen Zustände hervorgerufene erzwungene Arbeitslosigkeit verursacht, so kommen wir zu grauenerregenden Ziffern.

D' Allinge, Direktor der Strafanstalt Zwickau, berechnete die Zahl der Vagabunden und Bettler Deutschlands, meistens arbeitsfähige Menschen, auf 200,000. Hierbei sind die Einwohner der Gefängnisse nicht einbegriffen, auch nicht die hunderttausende gezwungener Müssiggänger, welche, ohne zu vagabundiren und zu betteln, keine oder nur theilweise Arbeit zu finden im Stande sind. In England soll es gegenwärtig über zwei Millionen arbeitsfähiger, arbeitswilliger und doch arbeitsloser Menschen geben. In den Vereinigten Staaten Amerikas giebt es öfters ebenso viele. Und die überflüssigen Kräfte in den höheren Professionen, im Beamtenthum u. s. w., das gebildete Proletariat!

Ich will hier aufhören mit meinen Ausführungen. Sie werden genügen, um es glaubhaft zu machen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß bei voller Beschäftigung und Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden Kräfte, bei richtigen nach den Verbesserungen der neuen Technik eingerichteten Produktionseinrichtungen, bei mit möglichster Haushaltung der Arbeitskraft eingerichteter Güterbeförderung und -vertheilung, bei Vermeidung unnöthiger Verschwendung an Menschenkraft in Professionen, Beamtenthum und Militär, daß in diesem Falle mindestens die dreifache Gütermenge erzeugt werden könnte, eine Ziffer, die sich bei den ständigen Fortschritten der Technik bald verdoppeln würde.

Im ersten Moment wird Mancher hier den Kopf schütteln, indem es ihm unbegreiflich erscheint, wie man in einer Zeit, in der die Ueberproduktion als

schlimmste Erscheinung betrachtet wird, von einer riesigen Erhöhung der Produktion sich ein Heil erwarten kann. Er wird einwenden, daß, wenn die drei Millionen Soldaten, wenn die überschüssigen Kräfte, die im Kaufmannsstande, in den Gewerben und Professionen vergeudet werden, sowie jene, welche aus Mangel an Beschäftigung brach liegen, auch noch mit der Fruchtbarkeit der Mittel unserer neueren Technik Güter erzeugten, unsere Ueberproduktion so riesig vergrößert werden müßte, daß wir sofort einer entsetzlichen Katastrophe entgegengehen würden.

Bei genauerer Betrachtung dieses Einwandes muß es sich jedoch sofort herausstellen, daß er nur dem Mangel an folgerichtiger Denkgewohnheit entspringen kann; denn wie kann man sonst in einem Athem die Noth nach Böhmert und Neumann-Spallart aus Gütermangel und zugleich aus Güterüberfluß (Ueberproduktion) erklären wollen?

Es handelte sich in den Ausführungen dieses Abschnittes nur darum, jenen schwarzseherischen Anschauungen entgegenzutreten, welche die Nothwendigkeit einer Verewigung des Nothstandes unter den Menschen aus dem Mangel genügender Gütererzeugung für Alle beweisen wollen und sich hierbei einer Statistik nach Art derer von Neumann-Spallart bedienen, oder allenfalls den abgebrauchten Spaß von Rothschild im Jahre 1848 vorreiten, welcher dem Proletarier, der mit ihm theilen wollte, den Gulden gab, der nach seiner Rechnung demselben als Antheil der auf die Gesammteinwohner Deutschlands vertheilten Millionen seines Vermögens zukam, mit dem Auftrag, die Uebrigen zu senden. Hier galt es, zuerst zu beweisen, daß bei voller Ausnutzung unserer Erzeugungskräfte eine so große Gütermenge zu erstellen wäre, daß bei einer Durchschnittsberechnung des Antheils auf den Kopf der Bevölkerung eine Summe herauskäme, welche nicht nur Auskommen, sondern Wohlstand für jeden Einzelnen bedeuten würde.

Die Frage wird hiermit auf ihr richtiges Feld gebracht; aus einer Frage der Erzeugungsmöglichkeit, des Gütervorrathes, wird sie eine Frage der Güter-vertheilung. In Wirklichkeit ist auch diese ganze große Frage der sogenannten „Ueberproduktion" nur eine Frage der „Güterverteilung".

Es gab nämlich, seit die Welt besteht, keine eigentliche wirkliche „Ueberproduktion", es sei denn in Ausnahmefällen, in denen werthlose, unnütze Dinge produzirt wurden. Was im Großen und Ganzen bis jetzt so genannt wurde und wird, war und ist nur die Unmöglichkeit der Verbrauchswilligen und sogar Verbrauchsbedürftigen sich die vorhandenen Güter zu verschaffen. Statt „Ueberproduktion" sollte man in Wirklichkeit „Verbrauchsverhinderung" sagen. Schon die Neumann-Spallart'sche Statistik beweist, daß es keine wirkliche Ueberproduktion, d. h. keinen Güterüberfluß gibt und thatsächlich genügt bei jedem einzelnen Gute ein einziger Blick, um zu zeigen, daß von einem absoluten Ueberfluß darin noch nie die Rede war, sondern daß im Gegentheil seit die Welt besteht, der betreffende Bedarf auch noch nicht annähernd gedeckt wurde. Wenn

wir z. B. für die 50 Millionen Einwohner Deutschlands nur je zwei Paar Schuhe und einen Anzug als geringsten Jahresbedarf annehmen, so müßten 100 Millionen Paar Schuhe und 50 Millionen Anzüge gefertigt werden, um dem Bedarf zu genügen, eine Ziffer, die von unserer Gesammterzeugung und unserer Einfuhr, bei Weitem nicht erreicht wird.*) In Großbritannien werden nach Scherzer jährlich für 1000 Millionen Mark Wollwaaren erzeugt, was, vom bedeutenden Export abgesehen, auf jeden der 38 Millionen Einwohner nur 26 Mark per Jahr ergeben würde, womit er gewiß keinen übertriebenen Luxus treiben könnte, wenn man bedenkt, daß der Stoff für einen einzigen guten wollenen Tuchanzug eines Erwachsenen mehr kostet.

Im gleichen Lande erzeugten nach Neumann-Spallart sämmtliche Spinnereien und Webereien jährlich für 2 Milliarden Mark Baumwollwaaren, was für die 200 Millionen der Bedürftigen Europas (60%), welche keine 600 Mark Jahreseinkommen besitzen und also gewiß nicht ausreichend bekleidet sind, nur einen Mehrverbrauch von 10 Mark per Kopf und Jahr ergeben würde, wenn wir sogar das, was sie jetzt schon von englischen Baumwollwaaren verbrauchen, außer Betracht lassen.

Ebenso geht es mit der heutigen Getreideerzeugung der Welt, die trotz der 150 Millionen Bushel unverkaufter Vorräthe in den amerikanischen Magazinen noch nicht ausreicht, um alle Bedürfnisse zu befriedigen.**) In Irland z. B. ist in ganzen Gegenden von Getreidenahrung kaum mehr die Rede, und sogar die Kartoffeln reichen oft nicht aus, so daß das elende, hungernde Volk zu Seetang seine Zuflucht nehmen muß.

Das Gleiche gilt von der Erzeugung der Häuser, von der aller Bedürfniß- und aller Luxus-Gegenstände.

Niemand, der einen Augenblick tiefer über das Problem nachgedacht hat, kann sich aber mit der Erklärung solcher unbegreiflichen Zustände befriedigt erklären, die dem Mangel an Kauffähigkeit der Betreffenden die Schuld giebt.

*) Nach Scherzer (das wirthschaftliche Leben der Völker 1885) werden in England (jedenfalls Großbritannien) jährlich für 350 Millionen Mark Schuhe und Stiefel hergestellt. Nehmen wir nun 6 Mark als Durchschnittspreis an und lassen wir die 33 Millionen Mark betragende Ausfuhr unberücksichtigt, so fehlen noch für 100 Millionen Mark Stiefel, um jedem Bewohner des Landes zwei Paar im Jahr zu gewähren.

**) Das Mittel der ganzen deutschen Getreideeinfuhr, die Ausfuhr abgerechnet, zwischen 1877 und 1882 war nach Scherzer ca. 17 Mill. Meterzenter, also 34 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung und das Jahr gerechnet. Der Gesammtverbrauch Deutschlands ist nach Ebendemselben aber 99,5 Kilogramm per Kopf und Jahr weniger als der Frankreichs (355 gegen 454,5). Wir könnten mithin unsere Einfuhr auf das dreifache erhöhen, um unserer Bevölkerung nur so viel Getreideverbrauch gewähren zu können, wie ihn die Frankreichs heute schon hat. Und dabei schreit man über die Ueberschwemmung mit fremdem Getreide!

Es ist bekannt, daß das Geld nur die Vermittlungsrolle zwischen den Gütererzeugern spielt. Die Geldzahlung ist gewissermaßen eine Bescheinigung des Weltmarktes für eine bestimmte Menge Arbeitsleistung, gegen welche eine entsprechende Menge Arbeitsleistung eines Anderen, die dieser gegen gleiche Bescheinigung dem Weltmarkte abgeliefert hat, eingetauscht wird. Die ganze Rolle, welche das Geld hierbei spielt, ist die, daß es einen von den Tauschenden gemeinsam anerkannten Werthmesser bildet, nach dem der Werth aller Güter sich berechnet. Nachdem dieser Werthmesser einmal festgestellt ist, ist sogar wirkliches Geld meistens entbehrlich. Es ist bekannt, daß die Geschäfte heutzutage immer mehr und mehr mit dem bloßen Geldgedanken gemacht werden, in Form von Checks, Gutscheinen, Wechseln, Banknoten u. s. w., daß die wirkliche Geldgrundlage aller dieser verschiedenen in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel eine verhältnißmäßig sehr kleine ist.

Wenn es sich nun aber meist gar nicht um das wirkliche Geld handelt, wenn dieses nur als Werthmesser bei dem gegenseitigen Austausche benutzt wird, so erscheint es um so unbegreiflicher, warum sich dieser Austausch nicht vollziehen kann, warum Millionen arbeitswilliger Menschen nicht arbeiten können und dürfen, die doch nichts weiter wollen, als ihre Arbeitserzeugnisse gegen einander austauschen. Hier haben wir Feldarbeiter, Müller, Bäcker, Wollenerzeuger, Tuchmacher, Schneider, Gerber, Schuhmacher u. s. w., die sämmtlich die gegenseitigen Erzeugnisse benöthigen und sie für einander herstellen möchten, aber müßig sitzen müssen, weil sie es nicht dürfen.

Statt in gemeinsamem Fleiße die gemeinsamen Bedürfnisse herzustellen und mit einander auszutauschen, sitzen sie gezwungen müßig oder werden in unproduktive Beschäftigungen gedrängt.

Die Unmöglichkeit, produktive Arbeit verrichten zu können, bewirkt die bereits beschriebene Ueberfüllung gewisser unproduktiver Stände, die gezeichnete Kraftverschwendung. Das durch unsere Verhältnisse geschaffene Arbeitsverbot stampft unsere Armeen aus dem Boden; denn nicht der Militarismus schafft Mangel an Arbeitern, sondern der Ueberschuß an Arbeitern erschafft den Militarismus. Unsere unnatürlichen Verhältnisse haben es zu Stande gebracht, daß alle Reformen, durch welche die beschriebenen Kraftverschwendungen vermieden werden, ein Unglück wären, so lange diese Verhältnisse selbst nicht gebessert werden können.

Und dieses muß möglich sein! Um eine Unmöglichkeit hätte es sich nur handeln können, wenn die schwarzseherischen Böhmerts und Neumann-Spallarts Recht hätten, wenn Gütermangel die Schuld am Elende wäre. Da es aber der Güterreichthum ist, nach dem wir nur die Hand auszustrecken haben, da es nur ein scheinbar unbegreifliches, aber für den Menschengeist sicher überwindliches Hinderniß ist, das sich zwischen den modernen Tantalus und die

köstlichen Früchte der Natur und seiner eigenen Thätigkeit drängt, so muß der Weg aus diesem Labyrinthe gesucht werden, koste es was es wolle.

Die höchsten Güter der Menschheit, unser ganzes Dasein stehen auf dem Spiele, denn lange ist die Frist nicht mehr, die ein langmüthiger Schöpfer unserer Verblendung gestellt hat und darum giebt es keine größere, keine höhere, keine edlere und wichtigere Arbeit für den wahren Menschenfreund und Patrioten als diese.

## II. Die Lösung des Problems.

In dem ersten Abschnitt haben wir deutlich gesehen, daß die große Nothfrage nicht aus der Unmöglichkeit, genügende Güter für Alle zu erzeugen, entstanden ist, sondern aus einem scheinbar unbegreiflichen Verbot, das die produktionswilligen und -fähigen Volksmillionen an der Erzeugung der von ihnen benöthigten Güter hindert.

Wollen wir nun die weiteren Abschnitte richtig eintheilen, so handelt es sich um fünf Arbeiten, die wir nacheinander vorzunehmen haben und von denen wir in diesem Abschnitte die erste in Angriff nehmen wollen. Diese fünf Arbeiten sind:

1. Die Ergründung der Ursache jenes merkwürdigen Verbotes, jenes Hindernisses der freien Gütererzeugung gegenüber produktions- und konsumwilligen Arbeitern.

2. Die Ergründung der Mittel mittelst deren genannten unnatürlichen Zuständen abzuhelfen ist.

3. Die Wirkungen der Reform.

4. Die Art der Durchführung.

5. Die Widerlegung von Einwänden.

Beginnen wir also mit unserer ersten Aufgabe, mit der Lösung des großen Problems.

Ich will zuerst die negative (verneinende) Methode zu Hülfe nehmen, indem ich zeige, wie das Problem nicht gelöst werden kann. Es ist dies nöthig, um die volle Aufmerksamkeit aller Leser dafür zu erlangen; denn es hat jeder seine Lieblingstheorie, die ihn so einnimmt, daß es ihm unmöglich wäre, sich mit ganzer Seele der Betrachtung unserer Darlegungen hinzugeben, wenn wir ihm nicht vorher die Unhaltbarkeit der eigenen Theorie zeigen können.

Es ist dies nicht leicht. Gut Reiten ist eine Kunst; eine größere ist es, Jemand vom Reiten eines Steckenpferdes abzubringen. Zum Glück erleichtert die Weltlage unsere Aufgabe. Die Nothlage ist keine lokale, keine nationale mehr; sie hat die ganze Welt erfaßt. Sie ist keine augenblickliche, zeitweilige; sie besteht seit Jahren und bietet alle Anzeichen der Dauer. Wenn wir ihre wirkliche Ursache erforscht haben, werden wir zu der Einsicht kommen, daß an eine dauernde

Besserung, d. h. eine Besserung, die mehr ist als ein scheinbares Aufleben, dem ein um so größerer Rückschlag folgt, unter Fortdauer der ursachlichen Verhältnisse nicht zu denken und daß im Gegentheil eine ständige Verschlimmerung bis zum Ausbruch einer fürchterlichen Krisis nur zu sicher ist.

Fassen wir vor Allem die Krankheitserscheinung genau in's Auge, die sich ohne Ausnahme heute in der ganzen civilisirten Welt uns darbietet, denn nur diese kann uns das wirkliche Kennzeichen der großen Krankheit geben, während die blos lokal auftretenden Erscheinungen mit derselben nichts zu thun haben. Eine strenge Trennung Beider ist von höchster Wichtigkeit; denn nur auf diese Weise ist es möglich, in einer so schwierigen Diagnose (Krankheitsbestimmung) zu klaren Begriffen zu kommen.

Wir finden vor Allem überall einen sich von Jahr zu Jahr verschärfenden Kampf ums Dasein und zwar ohne Ausnahme auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit. Ueberall überwiegt mehr und mehr das Arbeitsangebot die Nachfrage, überall ist es einer stets wachsenden Anzahl unmöglich geworden, ständige Beschäftigung zu erlangen, überall ist hierdurch im Großen und Ganzen infolge der wachsenden Konkurrenz der Verdienst der Glücklicheren, die Arbeit finden können, ein sich stetig verringernder und unsichererer geworden.

Wohlbemerkt, spreche ich nicht vom Lohn, sondern vom Verdienst, obgleich es meistens so ziemlich gleichbedeutende Begriffe sind. Ich thue dies, weil man sich unter „Lohn" dem Sprachgebrauch nach die Bezahlung des Handarbeiters denkt, während „Verdienst" auch den Lohn der Arbeit auf anderen Gebieten in sich schließt. Die große Frage der Zeit ist aber längst keine Handarbeiterfrage mehr, sondern eine Frage, die auf's Innigste Alle angeht, die auf irgend einem Gebiete menschlicher Thätigkeit für ihren Lebensunterhalt arbeiten, vom Taglöhner auf dem Felde bis zum Minister der Krone oder dem höchsten Beamten der Republik.

Dies ist das Weltkennzeichen der Krankheit, das überall in gleicher Weise, wenn auch mit wechselnder Deutlichkeit zum Ausdruck kommt. Alle anderen Kennzeichen sind lokaler Natur. Ebenso sind es alle vermeintlichen Krankheitsursachen bis auf eine, den eigentlichen Herd der furchtbaren Weltseuche, auf die ich zuletzt zu sprechen komme, nachdem ich der falschen Diagnose eine kurze Uebersicht gewidmet habe.

In Europa ist es vorzüglich eine Erklärung, welcher wir häufig begegnen: die der „Uebervölkerung". Es wäre mir leicht, nachzuweisen, daß sogar das übervölkertste Land Europas mehr als die doppelte Einwohnerzahl mit eigenem Getreide nähren könnte, wenn sein Ackerboden intensiv bewirthschaftet würde,*) doch ist dies überflüssig; denn da Amerika, Australien und Rußland,

*) Siehe Franz Stöpel, die Bevölkerungsfrage, Leipzig 1887.

die noch nicht zu einem Zehntel genügend bevölkert sind, an der gleichen Krankheit leiden wie wir, kann hier die Ursache nicht liegen. Kein Land leidet so sehr an der Weltseuche wie England, die große Kolonieenmutter, die gewiß Raum für alle ihre Kinder hat. Und da gibt es noch Leute bei uns, die sich von Kolonieengründungen Rettung erhoffen!

Dieser Popanz der Uebervölkerung, wurde besonders zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem englichen Geistlichen, namens Malthus vorgeführt, der die Behauptung aufstellte, daß die Bevölkerung im Allgemeinen die Neigung besitze, sich schneller zu vermehren als die Unterhaltungsmittel.

Ueberzeugende Widerlegungen dieser Theorie finden sich in dem berühmten Buche des amerikanischen Sozialreformers Henry George „Fortschritt und Armuth" (Staude, Berlin) und in der vorzüglichen Arbeit Max Schippel's, „das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung" (Leipzig 1883).

Schippel beweist mit statistischen und geschichtlichen Beispielen, daß die moderne sogenannte Uebervölkerung gerade eine Folge der außerordentlich schnellen Zunahme der Unterhaltungsmittel ist. Wenn arbeitsparende Erfindungen den Arbeiter auf's Pflaster werfen, ihn überzählig machen, wie Schippel nachweist, (er führt 25 Produktionszweige auf, in denen, meist bei bedeutender Mehrleistung, in 10 Jahren die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 3,030,000 auf 2,562,000 zurückging,) was heißt dies anderes als eine Uebervölkerung durch Zunahme der Unterhaltungsmittel in Folge vermehrter Gütererzeugung und noch weit mehr vergrößerter Gütererzeugungsfähigkeit? Man wende nicht ein, daß diese größere Gütererzeugungsfähigkeit nur auf dem Gebiete der Industrieprodukte eingetreten sei. Bekanntlich haben die Fortschritte in der Agronomie (Ackerbaukunde) in Folge technischer und chemischer Erfindungen und Entdeckungen die Leistungsfähigkeit des Landbebauers und die Ergiebigkeit des Ackerbodens bedeutend erhöht, mit den gleichen Folgen wie die, welche der industrielle Fortschritt mit sich führte. 1801 hatte England und Wales nach dem Census eine landwirthschaftliche Bevölkerung von 1,713,289 Köpfen; 1821 also jedenfalls mehr. 1871 war diese Zahl auf 1,657,138 gesunken, trotzdem nach Caird die bebaute Fläche 20% größer war als 1821 und das Erträgniß an Waizen pro Acker ebenfalls wesentlich gestiegen war. (Nach Arthur Young und Caird von 23 Bushel auf 28 seit 1770). Die beste Beleuchtung der Bedeutung des heutigen Begriffes „Uebervölkerung" bietet uns jedoch Irland. Geben wir hierüber Schippel selbst das Wort! Seite 95 und 96 sagt er:

„In klassischer Einfachheit, ohne jegliche verwirrende Nebenerscheinung entwickelt sich seit mehr als einem Menschenalter die moderne Uebervölkerung in Irland. Irlands Bevölkerung nimmt bekanntlich schon lange nicht mehr zu, sondern rasch ab; sie betrug:

| | | |
|---|---|---|
| 1841 | 8,2 | Millionen |
| 1851 | 6,6 | „ |
| 1861 | 5,8 | „ |
| 1866 | 5,5 | „ |

Schon Baxter konnte aber 1867 darauf hinweisen, daß das Gesammteinkommen in den Steuerlisten sich beständig vermehre, 1855—65 beispielsweise um 16%. Der bebaute Boden ist auf dem grünen Eiland von 1841—1876 ebenfalls gewachsen, nach Mulhall von 13,5 Mill. Acres auf 15,3 Mill., um 13,3%; der Werth der Ernten stieg von 23,8 Mill. Pfd. Sterl. auf 36,5 Mill. Pfd. Sterl., um mehr als die Hälfte. Die Produktivität der Arbeit hat einen bewundernswerthen Aufschwung genommen; es kamen 1876 auf den Kopf der Bevölkerung 60% mehr Acker zur Bebauung; jeder Acker ertrug 40% mehr. Was fehlte also noch, das irische Volk glücklicher zu machen, als es einst war? Aber gerade diese vermehrte Fruchtbarkeit der Arbeit war für die Arbeiter und Pächter verhängnißvoll; man brauchte ihrer um so weniger, je mehr jeder leistete, und man braucht ihrer bei den stetigen Fortschritten im Anbau noch heute von Jahr zu Jahr weniger. So war Irland in den letzten Jahrzehnten und in der Gegenwart stets übervölkert, trotz rapiden Rückganges seiner Bevölkerung. Es war übervölkert, als es nach 25 Jahren nicht nur alle Mehrgeborenen, sondern noch 2,7 Mill. Einwohner darüber verloren hatte, als es durch Auswanderung und furchtbare Hungersnöthe auf das Niveau von 1801 heruntergebracht worden war. Es war in den letzten Jahren übervölkerter als je, trotzdem 1871—1880 nach dem Generalregistrator die Bevölkerung jährlich durchschnittlich um 19,000 zurückgegangen war. 1880 sind weitere 42,605 Personen aus den Reihen der Irländer hinweggefegt worden, im vorigen Jahr sicher mehr als 50,000. Aber trotz dieser furchtbaren Aderlässe finden heute Tausende kein Unterkommen, machen neue Fortschritte in der Bodenkultur jährlich weitere Tausende überzählig, und wenn einst die Technik sich so weit entwickeln sollte, daß zur Herstellung der gleichen Reichthümer blos noch ein Mann nöthig ist, welcher im Centrum sitzt und nur die Kurbel zu drehen braucht, um den ganzen nationalen Produktionsapparat in Bewegung zu setzen, so werden die Irländer sich gar dazu verstehen müssen, bis auf diesen letzten Mann zu verschwinden, — aus Irland, vielleicht auch vom Erdboden, wenn das ungezügelte kapitalistische Wirthschaftssystem alsdann die ganze Welt umspannen, und zur Herstellung seines gesammten Reichthums weniger Arbeit gebrauchen sollte.

Die moderne Uebervölkerung entsteht also nicht aus einem Versiegen der Produktionskraft, sondern im Gegentheil aus einem Ueberschäumen dieser Kraft. Sie entsteht daraus, daß unsere Konsumtion mit der Produktivität der Arbeit nicht fortschreitet, daß wir nicht entsprechend mehr gebrauchen, wenn wir mehr erzeugen. Der Bedarf ist für die Unternehmer maßgebend bei Anstellung der Arbeiter, es werden also, bei gleich bleibendem Absatz und Mehrleistung des Arbeiters weniger Arbeiter angestellt. Die Zurückbleibenden sind überzählig; wenn sie früher regelmäßig Beschäftigung fanden, so bilden sie jetzt plötzlich die Ueberschußbevölkerung."

In zweiter Linie wird uns dann gewöhnlich der „Militarismus" entgegengeführt. Abgesehen davon, daß auch dieses Moment in den meisten der oben genannten Länder und Welttheile fehlt, ohne daß es deswegen dort besser aussieht, habe ich bereits angedeutet, daß unsere sogenannte „Ueberproduktion" oder was dasselbe ist, unser Arbeitsmangel, unendlich verschlimmert werden müßte, wenn unsere Millionen Soldaten auch noch produziren würden, während ihr Konsum keinesfalls höher, ja wenn heute mittelst Vertheilung der Gesammtausgaben des Kriegsbudgets auf den Kopf des einzelnen Soldaten berechnet und nach ihrer Entlassung auf Grundlage ihrer Durchschnittseinnahmen nach den Einnahmetabelle angenommen, sogar bedeutend geringer würde.

Daß die Zollfrage in dem Gebiete der Krankheitsursachen nicht ernsthaft

genannt werden darf, muß Jedem klar sein, der bedenkt, daß dieselbe nur in Bezug auf das Verhältniß der nationalen zur Welt=Produktion eine Rolle spielen kann. Bei einer großen Weltkrankheit wie die vorliegende, muß der ganze Erdboden als ein einziges Produktionsgebiet gedacht werden. Die Anlegung von verkehrshindernden Binden um einzelne Glieder mag diesen nützen oder schaden; mit der großen Krankheit hat sie wenig zu schaffen. Thatsächlich sehen wir auch die gleichen Erscheinungen im freihändlerischen England, wie im schutzzöllnerischen Amerika. Auch auf dem europäischen Kontinent ist das Maß des Volkselends unabhängig von dem der Zolltarife.

Auch die sonst so wichtige Frage der politischen und der gewerblichen Freiheit, des Maßes der Selbstregierung und freien Bewegung, dessen die verschiedenen Völker genießen, kann hier nicht in Betracht kommen, denn wir finden die gleichen Erscheinungen unter den verschiedensten Regierungs= und Wirthschaftssystemen. Die gleiche Nothlage herrscht in Republiken wie in Monarchien, unter konstitutioneller Verfassung wie unter der Zwangsruthe der Despotie, bei Zunftzwang wie bei Gewerbefreiheit.

Die Sozialdemokraten finden die Ursache in unserer anarchischen (regellosen) Produktionsweise und begründen bekanntlich hierauf die Nothwendigkeit einer staatlichen Leitung der Produktion, ohne welche eine Regellosigkeit in der Eintheilung der einzelnen Zweige unvermeidbar sei. Von einem Artikel würden heute zu wenig, von anderen zu viel erzeugt, in Folge eines nur auf Massenabsatz und Profit berechneten rücksichtslosen Hastens des einzelnen Unternehmers.

Ich möchte als Erwiderung hierauf die Herren bitten, einen einzigen Artikel zu nennen, von dem, seit die Welt besteht, zu viel produzirt wurde, insofern der wirkliche Bedarf, d. h. die Verbrauchsfähigkeit der Volksmassen in Betracht kömmt oder einen einzigen Bedarfsartikel, von dem nicht zu viel produzirt wurde, wenn es sich um die wirkliche Absatzmöglichkeit im Markte handelte. Können sie dies, dann mögen sie im Rechte sein. Können sie es aber nicht, so werden sie zugeben müssen, daß von der Zurückführung der Noth auf eine regellose Produktion nicht die Rede sein kann, wenn je nach dem Gesichtspunkt des Bedarfes oder der Kauffähigkeit von allen Güterarten zu wenig, oder von allen zu viel erzeugt wird. Wenn bei Vertheilung einer Speise unter eine Anzahl Gäste keiner derselben genug erhält, weil nicht genug vorhanden ist, so könnte die beste Eintheilung keine Sättigung erzielen. Wenn bei einer Ueberschwemmung sämmtliche Abzugskanäle die zuströmende Wassermenge nicht abzuführen vermögen, würde eine gleichmäßigere Eintheilung der Kanalquerschnitte auch nichts helfen können, so lange der Gesammtquerschnitt der zu bewältigenden Aufgabe nicht gewachsen ist.

Hiermit sind aber die Haupterklärungen, die man der sozialen Noth unterschiebt, bereits erschöpft.

Nachdem wir die Zerbrechlichkeit dieser Steckenpferde der oberen Klassen

unserer nationalökonomischen Schulen gezeigt haben, können wir die kleinen Gäulchen unserer jugendlichen Sextaner wohl im Stalle lassen, z. B. die Währungsspielerei der Kardorff, Arend und Genossen und ihrer Kollegen, der Papiergeldschwärmer, die antisemitischen Spässe der Firma Stöcker, Böckel und Compagnie, u. s. w. Wir sehen die gleiche Nothlage in den Ländern der Goldwährung, wie in denen der Doppel- oder Papier-Währung und wir haben schon in dem letzten Abschnitt gesehen, wie wenig die wirkliche Geldform und die wirkliche Geldmenge in Zeiten, in denen die Umsätze meistens mittelst des Geldgedankens stattfinden, das Gesammtergebniß beeinflussen kann.*) Eine Herabsetzung des Geldwerthes durch Einführung einer geringwerthigeren Währung kann nur den Schuldnern nützen, welche Verpflichtungen, die sie in einer höherwerthigen Währung eingingen, in der minderwerthigen nachkommen können. Auf der andern Seite muß freilich zugegeben werden, daß denen, die Schulden, in einer geringwerthigeren Währung eingegangen, jetzt in einer höherwerthigen verzinsen und zurückzahlen müssen, entsprechende Verluste zugefügt wurden. Dies ist der Grund, warum verschuldete Agrarier das Hauptcorps der Währungsverschlechterungspartei bilden. Unehrlicher als ihre wahren Motive sind jedoch die Gründe, mit denen sie den Arbeiter zu gewinnen suchen. Sie stellen ihm höheren Verdienst und mehr Arbeitsgelegenheit aus den durch die Währungswerthherabsetzung hervorgerufenen höheren Preisen in Aussicht, als ob Letztere nicht die Lebenskosten des Arbeiters im Verhältniß zu dem noch obendrein erfahrungsgemäß nicht so schnell mitsteigenden Geldlohne erhöhen müßten und als ob die vorhandene Geldmenge einen Einfluß auf die Arbeitsgelegenheit haben könnte, so lange sie sich meistens in dem Besitze einer kleinen Minderheit befindet, die sie zum großen Theil nicht als Verbrauchsmittel verwendet, sondern als zinsbringendes Anlagemittel, mittelst dessen sie die Verbrauchsfähigkeit der Zinspflichtigen wachsend schmälert, ohne den eigenen Verbrauch entsprechend zu erhöhen.

Es ist überhaupt höchst merkwürdig, wie einfache klare Grundlehren der wirthschaftlichen Wissenschaft, welche durch die Erfahrungen der Weltgeschichte genügende Bestätigung gefunden haben, immer auf's Neue bei Seite gesetzt werden können und wie es möglich ist, hierfür immer wieder, sogar in gebildeten Kreisen, Anhänger zu werben.

Es ist, als ob es nie einen Law, nie eine französische Assignaten-, eine amerikanische Conföderirtenstaaten-Notenwirthschaft gegeben hätte; als ob nie ein

*) Siehe u. A. auch Prof. Nasse in Bd. I. von Schönberg's Jahrbuch S. 373: „Aus dem Gesagten ergibt sich das Irrthümliche der reinen Quantitätstheorie, welche den Stand der Geldpreise in einem Lande nur von der Menge des darin vorhandenen Metallgeldes abhängen läßt und glaubt, daß jede Vergrößerung oder Verminderung dieser Menge sich sofort in den Geldpreisen äußern müsse. Es kann die Menge des edlen Metalls nicht nur, sondern auch das Metallgeld bei ungefähr gleich bleibender Zahl der Werthumsätze, wie zahlreiche Erfahrungen zeigen, zunehmen und abnehmen, ohne daß irgend eine merkliche Einwirkung auf die Geldpreise stattfände.“

Adam Smith das Gesetz des Banknotenumlaufs dargelegt hätte, nach welchem nie mehr solcher künstlichen Umlaufsmittel ausgegeben und im Verkehr gehalten werden können, als der Verkehr bedarf. Der Kredit in seinen vielen Formen: Wechsel, Checks (Clearing house), Gutscheine u. s. w. kann solche Ausdehnung annehmen, daß trotz gesteigerten Verkehrs weniger Metall- oder Papiergeld benöthigt wird und im Austausch gehalten werden kann. Zwei wichtige Momente sind es noch, welche außerdem für die Menge des in Umlauf oder wenigstens im Besitze des Publikums zu haltenden Geldes bestimmend sind: Erstens die Frage der Sicherheit, zweitens die der Verzinsung.

In Zeiten, in denen die Sicherheit, welche öffentliche Kassen gewähren, geringer ist als die der eigenen Aufbewahrung wird viel wirkliches Geld im Besitze der Einzelnen bleiben; umgekehrt in solchen, in denen das Gegentheil der Fall ist, wie heutezutage in den meisten civilisirten Staaten.

Wichtiger ist jedoch die Frage der Verzinsung. Wo auf sichere Weise Zins für Kapital zu erlangen ist, wird man nur das für den Umtausch benöthigte Kapital in Geldform aufbewahren. Die Zinserlangungsmöglichkeit des Kapitals ist es, welche sich gegen jedes Papiergeldprojekt wie die von Albertus Meyer, Parey-Jacobson u. A. als unübersteigliches Hinderniß stellt.

Die Thatsache, daß der Staat meistens mit seinem großen Domänenbesitze und sonstiger Sicherheit auch ohne wirkliche Gold- oder Silber-Geldunterlage für die von ihm ausgegebenen Kassenscheine oder Banknoten genügende Sicherheit zu bieten vermag, gibt den meisten dieser Art von Sozialreformern den Gedanken ein, das so vom Staat erlangte zinslose Kapital in einer oder der andern Form in gemeinnütziger Weise zu verwenden. Hiergegen ließe sich nichts vorbringen, wenn man sich, wie Dr. Perrot, darauf beschränkt, den Zinsvortheil der heute Privataktiengesellschaften, der Reichsbank und den Zettelbanken, ohne jeden triftigen Grund in Folge ihrer Notenausgabebefugniß zufließt, dem Reiche zu überlassen. Die Verwendungsfrage ist in solchem Falle umso nebensächlicher, als es sich in Folge der beschränkten Menge von Banknoten oder Schatzscheinen, die im Verkehr gehalten werden können, nur um einen verhältnißmäßig kleinen Nutzen handelt, der aber immerhin der Gesammtheit und nicht einzelnen Monopolisten zufließen sollte.

Die genannten Sozialreformer gehen jedoch meistens von der Annahme einer so gut wie unbeschränkten Ausgabemöglichkeit solcher Schatzscheine aus, indem sie die Thatsache vergessen, daß in normalen Zeiten heutezutage in unseren Kulturstaaten wenig Leute mehr Geld flüssig behalten, sei es in wirklichem Metallgelde oder in Banknoten und Schatzscheinen, als sie für Umlaufszwecke benöthigen, weil sie keine Zinsen verlieren wollen, wie man sich ausdrückt. Erst mit dem Verschwinden der Möglichkeit, auf sichere Weise Zins zu erlangen, könnte sich dieses Verhältniß ändern; dann aber hätte die Notenausgabe erst recht keinen Zweck, weil nichts damit zu verdienen wäre.

Genau wie mit dem Papiergeld verhält es sich aber mit jedem unterwerthigen Metallgelde, d. h. mit allem Metallgelde, das im Vergleich mit der im Weltmarkt herrschenden Metallgeldart — gegenwärtig dem Golde — unterwerthig ist. Jedes Silbergeld, dessen Metallwerth, am Goldpreis gemessen, unter seinem Nennwerth bleibt, ist Creditgeld, gerade wie Papier. Der guten Credit besitzende Staat hat keinen Vortheil von seiner Ausgabe, den er nicht mit Papiergeld ebenso gut und besser erlangen könnte, den Theil des betreffenden Geldes ausgenommen, der als Scheidemünze im Verkehr erhalten werden kann und hierfür seinen Zweck besser erfüllt als Papiergeld. Bleibt das betreffende Geld aber in den Kassen der Staatsbank, so kann es gewiß keinen Einfluß auf Geldumlauf und Preise ausüben, wenn der Staatskredit so gut ist, daß das von der Staatsbank dafür in Umlauf gegebene Papiergeld auch ohne die betreffende Hinterlegung genommen wird.

Mit Recht sagt Henry George in seinem „Standard“ vom 26. Febr. 1887:

„Der Schatz fließt von Silberdollars über und neue Gewölbe müssen für ihre Aufbewahrung gebaut werden. Bergleute an der Pacifischen Abdachung graben fleißig Löcher in den Boden, um rohes Silber heraus zu holen, während die Regierung in Washington Löcher in den Grund gräbt, um gemünztes Geld hineinzuthun. Das Metall könnte gerade so gut, bezüglich alles Guten, das es thut, da belassen werden, wohin es die Natur that. Man würde gescheidter thun, ein Monument für Grant oder eine Freiheitsstatue daraus zu gießen. „Aber“, sagen die Finanzpläneschmiede, „Silbercertificate müßten dann eingezogen werden.“ Nein, sie wären keine Silbercertificate, das ist wahr; aber laßt sie „Lumpenbaby“-certificate heißen, oder Vertrauenscertificate oder gar kein Certificate. So lang das Gesetz ihnen die Macht der Schuldentilgung gäbe, wären sie gerade so gutes Geld wie sie jetzt sind. Thatsächlich stellen sie keinen wirklichen Dollar dar; denn ein Silberdollar hat keinen Dollar Silberwerth. Aber der Silberdollar wird durch Gesetzeskraft einen Dollarswerth Schulden tilgen, und deswegen ist das Silbercertificat gutes Geld, — ein wirkliches Tauschmittel und passender Werthmesser. Wenn das Gesetz drei Viertel eines Dollars in einen Dollar Geld verwandeln kann, indem es ihn zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel für Schulden macht, kann es mit dem gleichen Mittel ein Stück Papier in jede Geldsumme verwandeln, welche es darauf drucken will. Laßt also das Silber los! Schmelzt es in Theekannen um! Macht Schwefelholzbüchsen daraus! Schickt es nach den Gruben zurück und vergrabt es, wo die Löcher schon gegraben sind! Macht sozialen Ballast daraus, um die Gesellschaft zu verhindern das Uebergewicht zu bekommen! Thut irgend Etwas damit, was es nützlich oder ornamental machen wird, oder wenn nutzlos, wenigstens nicht kostspielig, und gebt uns gesetzliche Münzcertificate! Wenn diese Certificate eine Silberbasis haben müssen, laßt sie auf den Bergwerken basiren statt auf den Gewölben!“

Die vollständige Sicherheit der Schatzverwaltung der Vereinigten Staaten vorausgesetzt, läßt sich gewiß gegen diese Schlußfolgerungen nichts einwenden.

Was ferner die Judenfrage betrifft, so möchte ich meine Leser nicht beleidigen, indem ich auch nur im Entferntesten annehme, daß einer darunter wäre, der selbst für einen Moment hier die Ursache der großen Weltkalamität gesucht hätte.

Die Judenfrage ist eines der tausendfachen Symptome, eine der so verschiedenartigen Erscheinungsformen der Krankheit, keine ihrer Ursachen. Dies

wird am Besten durch das gleichmäßige Auftreten der Krise in allen Ländern bewiesen, das ganz unabhängig von der jüdischen Bevölkerung derselben ist.*)

*) Daß die Judenfrage nur ein Stück der großen sozialen Frage, also eine rein wirthschaftliche ist, kann am deutlichsten beobachtet werden, wenn man untersucht, in welchen Kreisen die Führer und das Hauptheer der Antisemiten zu finden sind. Nicht in den Arbeiter- und Bauernkreisen, denn den Betreffenden machen die Juden keine Konkurrenz im Arbeitsmarkt, sondern in den höheren Berufsklassen und ihrem studentischen Nachwuchs. Die Schwierigkeit auf anderen Erwerbsquellen vorwärts zu kommen, hat die Zahl der Bewerber auf diesem Felde weit schneller vermehrt als die der Erwerbsstellen.

Binnen zehn Jahren von 1874 bis 1884 hat die Zahl der Studenten an den 21 deutschen Hochschulen sich nahezu verdoppelt. Im Jahre 1874 betrug nach Dr. Conrad die Ziffer aller deutschen Studirenden rund 13,800 — und damals klagte man gewiß auch nicht über Mangel an Studirenden, eher bereits das Gegentheil. — Im Winter 1883/84 waren 27,454 Studenten in den Universitätslisten verzeichnet. Hierbei sind die Schüler der Bau- und Forstakademieen, der polytechnischen Hochschulen, Handelsschulen u. s. w. noch nicht gezählt. Die Mediziner allein nahmen in 2½ Jahren um 1500 zu; 1883/84 waren es 6415.

Das Schauspiel, das man sehen kann, wenn ein fremder Hund sich dem Futtertrog des einheimischen nähert, zeigt sich auch an den Wissensspeichern, wo die Söhne der alma mater ihre geistige Nahrung holen. Man sucht die semitischen Fremden wegzubeißen, welche die an und für sich schon zu große Konkurrenz noch mehr verschärfen, und zwar noch über das Verhältniß ihrer Zahl hinaus verschärfen, weil weniger Vergnügen am Kneipen und Schlagen und mehr am Studium findend als ihre germanischen Kollegen. Da nun aber den Volksmassen im Allgemeinen diese Frage sehr fern liegt, so müssen Talmud, Rasse und jüdisches Wucherthum herhalten, lauter Dinge, die denen, welche sie als Kampfmittel benützen, sowie denen, gegen welche sie benützt werden, im Grunde der Seele recht gleichgültig sind. Es ist eine unehrliche Kampfweise, und daß sie nicht schon großes Unheil angerichtet hat, ist nicht in letzter Linie den Sozialdemokraten zu verdanken, die freilich auch ihre Augen nicht gegen jüdischen Wucher und jüdischen Kapitalismus verschließen, aber die nicht das jüdische darin angreifen, sondern den Wucher und Kapitalismus überhaupt, einerlei wessen Abstammung die Träger. Sehen sie doch die mächtigste Entwicklung der kapitalistischen Wucherpflanze in den zwei großen angloſächsischen Staatengebilden, in denen die Riesenkapitalisten so gut wie ausschließlich aus echten Ariern und sogar Germanen bestehen, die nicht einmal die Entschuldigung der Juden haben, daß man ihnen während langer Jahrhunderte kein anderes Gebiet gestattete. (Riesige Ringe [trusts], gegen die unser Kupferring ein Baby. Arier auch hier die Lehrer der Semiten.)

Immerhin besteht in der Fortdauer der heutigen Zustände vor Allem für die Juden die größte Gefahr; denn der Hungrige hört nicht immer auf Vernunftgründe und wenn das verzweifelnde arme Volk einst die Geduld verlieren und zu Gewaltmitteln greifen sollte, so wird es sich zuerst gegen Jene wenden, deren Angriff ihm in Folge eines gewissen Benehmens maßgebender Kreise und ihrer amtlichen Organe als verhältnißmäßig ungefährlich erscheinen könnte.

Es wird ihnen nichts nützen, daß wenn der Tiger einmal Blut gekostet,

Ich kann die Reihe der gewöhnlich beliebten Erklärungen der Krise nicht beschließen, ohne zu erwähnen, daß sogar in der Krise selbst ihre Erklärung versucht wird, wie Reuter's „Onkel Bräsig“ die der Armuth in der Povertät suchte. Und es sind nicht nur seichte Schwätzer, die derartiges leisten; die Erklärung der Krise aus der Ueberproduktion wird häufig von sonst ganz urtheilsfähigen Menschen gegeben. Sie ist schon im Reichstage, ja sogar in der Thronrede ertheilt worden. So wenig ist man sich klar darüber, daß diese anscheinende Ueberproduktion gar keine solche ist, indem es keine wirkliche Ueberproduktion geben kann, so lange noch bei Weitem nicht genug Güter für den Bedarf erzeugt werden und daß die Erklärung der sogenannten Ueberproduktion zugleich die Erklärung der Krise ist. Die Krise besteht eben, wie bereits gezeigt, in der Thatsache, daß der Mangel und die Noth aus dem Ueberfluß entstehen.

Das Wort „Ueberproduktion“ in seiner heutigen Bedeutung, oder vielmehr in der, welche es bis heute noch stets gehabt hat, — denn es hat in dieser Welt noch nie eine wirkliche Ueberproduktion gegeben, — ist an und für sich unter heutigen Nothverhältnissen ein solcher Widersinn, daß nur die Gewohnheit es erklärlich macht, wie die vernünftigsten Männer es in vollem Ernste uns in diesem Sinne vorführen. Wie ein Weiser einer weniger vorgeschrittenen Kulturperiode eine derartige Erklärung betrachtet haben würde, habe ich am Besten in folgender Stelle von „Auf friedlichem Wege“ wiedergegeben:

„Vor nahezu 4000 Jahren deutete Josef im fernen Egypten den Traum des Pharao von den 7 fetten und von den 7 mageren Kühen, und machte in Folge dieses Traumes das bekannte famose Getreidegeschäft mit 7jähriger Lieferungsfrist, wie auf allen Getreidebörsen der Welt noch kein glänzenderes gemacht wurde. Er füllte die Kornspeicher und nährte mit deren Inhalt das Volk, als die mageren Zeiten kamen. Josef war gewiß ein geübter Traumbeuter, ein Specialist in dieser Kunst, hierin so geschickt wie seine Nachkommen im Deuten der Phantasieen des Kurszettels; aber so viel ist gewiß, daß er in seinen kühnsten Traumdeutungen oder eigenen Träumen nie sich den Gedanken hätte beifallen lassen, daß eine Zeit kommen könnte, in welcher das Volk hungert, aus dem einzigen Grunde, weil die Speicher so voll Korn, Lebensmitteln und Bedürfnißartikeln jeder Art sind, daß nichts mehr hineingestopft werden kann; eine Erscheinung, wie sie sich faktisch heutzutage dem Blicke der rathlosen Nationalökonomen bietet.

In früheren Zeiten war es der Kornwucherer, der Mann, der durch Aufkauf eine Vertheuerung der Kornpreise künstlich herbeiführte, dem der Fluch des Volkes galt. Unter den verkehrten Verhältnissen, in denen wir leben, ist ein solcher Mann ein Wohlthäter der Menschheit geworden, dem Orden und Würden des Staats mit Recht gehören. Hat er doch dasselbe gethan, was der Staat mit seinen Kornzöllen erreichen will,

---

die Macht, ihn von weiterem Sprung zurückzuhalten, nicht mehr in der Hand derer liegen kann, die ihn entfesselt nnd nun zu spät einsehen, daß die gerufenen Geister nicht mehr zu bannen sind. Darum sollten sie sich mit ihrer ganzen Energie, ihren geistigen und materiellen Mitteln den Sozialreformern zur Verfügung stellen, ehe es zu spät ist. Dies sei ihre beste Waffe gegen den Antisemitismus.

um deren Erhöhung die Agrarier flehen: nämlich das Angebot des Getreides verringert, den Preis, und dadurch die Rentabilität des Ackerbaues erhöht, und durch Zurückhaltung der Vorräthe Bedürfnisse nach diesen, und dadurch Arbeit für den Produzenten geschaffen."

Hören wir, was Carlyle über die „Ueberproduktion" sagt:

„Und nun wird die Welt einen Moment zu pausiren haben um jene andere Seite des Problems aufzunehmen, und zwar in vollem Ernst nach einer Lösung desselben zu suchen. Was ist der Werth Euerer gewobenen Hemden? Sie hängen dort unverkäuflich bei Millionen und hier sind Millionen nackter Rücken, die sie nicht erlangen können. Hemden sind nützlich, um menschliche Rücken zu bedecken, sind werthlos sonst, ein unerträglicher Hohn."

Ueberproduktion eine Erklärung der Krise! Man sollte es nicht für möglich halten.

Weil die Welt reicher geworden ist als sie je war; weil uns alle Möglichkeiten des Ueberflusses zur Verfügung stehen, wie noch nie, seit die Welt besteht, darum Noth? Darum nicht einmal das Nothwendigste für den Aermsten, der vergeblich um Arbeit fleht?

Trotzdem beinahe ein halbes Jahrhundert vergangen, seit Carlyle die folgenden denkwürdigen Worte schrieb; trotzdem in diesem halben Jahrhundert wahre Wunder geleistet worden sind in den Künsten, der Natur ihre Reichthümer zu entlocken, trotzdem gilt dieses furchtbare Mene Tekel heute noch mehr als damals:

„Nie bis jetzt in der Geschichte der Erde, die zu dieser Stunde nirgends sich weigert, Korn hervorzubringen, wenn Ihr sie pflügen wollt, Hemden zu erzeugen, wenn Ihr darauf spinnen und weben wollt, hat der bloße mit zwei Händen versehene Handarbeiter (einerlei wie es mit anderen Arbeitern gehen mag) vergeblich nach solchem „Lohn" geschrieen, den er unter „gerechtem Lohn" versteht, nämlich Nahrung und Wärme! Das Göttliche konnte und kann nicht bezahlt werden; aber das Irdische konnte es immer. Jack, ein bloser Schweinehirt, als Leibeigener von Cedric dem Sachsen geboren, hütete Schweine im Wald, und erhielt dafür Schweinefleisch. Was? Der vierfüßige Arbeiter hat schon Alles erlangt, nach dem dieser zweihändige kriechend verlangt? Wie oft muß ich Euch daran erinnern? Es giebt nicht ein Pferd in England, das arbeitsfähig und willig, das nicht gehörige Nahrung und Wohnung hat und glatthaarig, in seinem Herzen zufrieden umhergeht. Und Ihr sagt, es ist unmöglich? Brüder, antworte ich, wenn es für Euch unmöglich ist, was wird aus Euch werden? Es ist uns unmöglich, es für unmöglich zu halten. Das menschliche Gehirn, das diese glatthaarigen englischen Pferde ansieht, weigert sich an solche Unmöglichkeit für englische Männer zu glauben. Macht daß Ihr fortkommt; packt Euch schnell aus dem Weg, damit nicht noch Schlimmeres kommt!"

Ein Symptom der Weltkrankheit jedoch, das sich in allen Ländern mehr oder weniger gleichmäßig zeigt, neben dem bereits beschriebenen des allgemeinen Arbeitsmangels habe ich absichtlich vorher nicht berührt, weil wir in ihm nun der Ursache der Krankheit näher kommen wollen.

Diese Krankheitserscheinung besteht in dem schnell zunehmenden Reichthum einer kleinen Minderheit neben Massenverarmung.

Es ist dies nicht nur eine Erscheinung, die denen, welche Gelegenheit haben,

einen weiteren Ausblick in die Lebensverhältnisse ihrer Mitmenschen zu thun, sich deutlich aufdrängt, sondern, welche auch durch die statistischen Tabellen erwiesen wird. So z. B. ist nach den preußischen Einkommensteuertabellen von 1877 bis 1885 die Bevölkerungszahl um 8 Prozent gestiegen, die Zahl der Aermsten, deren Einkommen unter Mk. 600 beträgt, jedoch um 13 Prozent, der Allerärmsten unter Mk. 420 um 19½ Prozent.

Dieser verhältnißmäßigen Vergrößerung der Massenarmuth von 5 resp. 11½ Prozent steht eine Personenzahl-Abnahme der kleinen und mittleren Einkommen über Mk. 600 und unter Mk. 9600 von 18⅔ Prozent, resp. eine verhältnißmäßige von 10⅔ Prozent, gegenüber und das gewichtigste Symptom, eine Personenzahl-Zunahme der reichlichen Einkommen zwischen Mk. 9600 und Mk. 36,000 von 25 Prozent und der großen über Mk. 36,000 von 42 Prozent, also eine verhältnißmäßige Zunahme von 16½ Prozent und 33½ Prozent.

Noch schlimmer womöglich stellt sich das Verhältniß zwischen den Beträgen des Durchschnittseinkommens dieser Klassen.

Die Durchschnittseinkommen unter Mk. 600 fielen von Mk. 534 auf Mk. 517; die zwischen Mk. 600 und Mk. 1500 von Mk. 1046 auf Mk. 921; die Einkommen von Mk. 1500 bis Mk. 9600 von durchschnittlich Mk. 2937 auf M. 1935. Die Durchschnittseinkommen über M. 9600 fielen zwar auch um etwa 3,6 Prozent, nämlich von Mk. 27,700 auf Mk. 25,700, was jedoch bei der ungeheueren Zunahme der Besitzer dieser Einnahmen nicht in Betracht kommen kann, denn einem früheren Gesammteinkommen von 20770 Personen in Höhe von 532 Millionen steht jetzt ein solches von 25850 mit 664 Millionen gegenüber.*) Nun muß man aber noch bedenken, daß notorisch die Einkommen-

*) Gerade ehe die 8. Auflage dieses Buches in Druck geht, grassirt in unserer Tagespresse die Besprechung einer aus Conrad's Jahrbüchern entnommenen Studie von Professor Adolf Soetbeer in Göttingen. Mit einem wahren Heißhunger stürzt sich das ganze Manchesterthum auf jede neue Leistung solcher optimistischen Statistiker, die ihm neue Belege für seine Gottähnlichkeit bringen, an der ihm nach und nach doch im Stillen ein wenig bange zn werden anfängt. Darum stehen alle solche Herren in großem Ansehen und je mehr sie mit Durchschnittskonsumtabellen, mit Sparkassenstatistiken, mit Tabellen höherer Löhne um sich werfen, je größer ist ihr Ruf. Was nützt es, wenn ihnen jeder Bauer sagen kann, daß zwei Schweine im Durchschnitt sehr reichliches Futter zu sich nehmen können, ohne daß damit erwiesen ist, daß sie beide genug erhalten, weil ja das stärkere dem schwächeren das Beste wegschnappen kann, und daß der einzige gültige Beweis in dem Fettwerden der Beiden zu erblicken ist. Wenn ein Schwein fett wird, und das andere mager bleibt, kann unserem Mann kein Professor der Welt klar machen, daß Letzteres genug gefressen hat, weil sein durchschnittlicher Futterantheil groß genug war. (Interessante Beleuchtung des krassen Unsinns der Durchnittsberechnungen in F. A. Lange's „Arbeiterfrage“.) Was nützen alle Lohntabellen, wenn der Arbeiter manchmal nur die Hälfte der Zeit Arbeit findet. Was nützt es, die

schätzungen in den höheren Steuerstufen weit unter das Niveau der Wirklichkeit zu fallen pflegen, während sie bei den leicht übersichtlichen geringen Einkommen sehr genau sind, (die Arbeitgeber legen in Baden sogar dem Steuereinnehmer die Lohnlisten vor, damit er die Einkommen der Arbeiter und Beamten genau kontroliren kann,) bei dem Mittelstand, der aus Kreditrücksichten oft der Außenwelt gegenüber rosig zu malen gezwungen ist, häufig sogar zu hoch geschätzt werden. Hierdurch tritt das gegebene Bild erst in seiner ganzen unheilvollen Bedeutung hervor.

Diese Letztere bezieht sich weniger auf die an und für sich schon traurige Thatsache, daß die Massen des Volkes in Elend darben, während die wenigen

---

Kaufkraft des Lohns an den Weltmarktpreisen zu prüfen, wenn die bedeutend höhere Wohnungsmiethe das Meiste auffrißt und wenn der Zwischenhandel in Folge der größeren Anzahl der Drohnen, die sich in die Beute theilen, weit größere Preisaufschläge macht? (Die Untersuchungen des Vereines für Sozialpolitik über den Einfluß der distributiven Gewerbe auf die Preise, Leipzig 1888, zeigen z. B., daß die Kleinhandelpreise nicht im Verhältniß mit den Großpreisen gefallen sind. In welcher Weise der Zwischenhandel durch seine Aufschläge die Errungenschaften der Technik für sich ausbeutet, und unter heutigen Verhältnissen ausbeuten muß, statt sie den Konsumenten zu gute kommen zu lassen, zeigte z. B. jüngst Dr. Frank in der polytechnischen Gesellschaft in Berlin. Während ein Lampen-Glascylinder beim Fabrikanten in Folge der technischen Fortschritte und Verschlechterung des Materials 1½ Pf. kostet, verkauft der Händler das Stück zumeist mit 10 Pf.)

Was beweisen Zunahmen von Sparkasseneinlagen, wenn solche nicht von Arbeitern erfolgen, sondern aus kleinkapitalistischen Kreisen, die des niederen Zinsfußes und der Gefahr, welche geschäftliche Anlagen bieten, halber, die Sparkassen aufsuchen? (Beweis hiefür z. B. die Statistik der österr. Postsparkassen, wonach von je 1000 Einlegern nur 26 bis 27 der arbeitenden Klasse (Dienstboten abgerechnet) angehören. Von 2117 Arbeitern, an welche 1886 Einlagebücher ausgegeben wurden, besaßen zu Jahresschluß nur noch 52 Einlagen.) Was nützt dies Alles? Man möchte eben glauben, daß es den Volksmassen ausgezeichnet geht und daß die wirkliche Welt der Thatsachen der der Theorie entspricht und hebt jeden Potemkin, der es versteht, den Horizont hübsch zu bemalen, in den Himmel. Das Köstlichste leistet sich z. B. der mir gerade vorliegende „Hannoversche Courier" in seiner am 7. April 1889 gegebenen Besprechung der Soetbeer'schen Studie, nachdem er ohne irgend eine Bemerkung die entsetzliche Thatsache vorgeführt hat, daß die unbesteuerten Allerärmsten 77,6 Prozent der Bevölkerung umfassen und daß Klasse A, die kleinen Einkommenbesteuerten auf durchschnittlich 350 M. für den Einzelerwerbenden und M. 500 für den Haushalt geschätzt werden, theilt er mit, daß die Klasse B, die kleinen Einkommen von M. 526 bis 2000 M., die Hälfte aller Einkommen umfassend, (eigentlich sind dies die mittleren Einkommen) sich nur um 11,6 Proz. in der Zahl und 10,1 Proz. in der Summe vermehrt haben, während die Bevölterungszahl um 14,2, der Ertrag der Einkommensteuer sich um 43,3 erhöht hat.

Der „Hann. Courier" sagt nun wörtlich: „Dieses Einkommen bleibt freilich

in stets erhöhtem Maße schwelgen können.*) Im Gegentheil liegt, so widersinnig es auch klingen mag, das Hauptunglück unter den Verhältnissen wie sie liegen, gerade darin, daß diese Wenigen nicht in erhöhtem Maße schwelgen, d. h. daß sie nicht die ihnen zugefallene Einkommensvermehrung verbrauchen, sondern den neuen Ueberschuß wieder zinsbringend anlegen, so daß die nächste Statistik eine weitere Verschiebung der Einkommensverhältnisse zu Gunsten der höchstbesteuerten Minderheit ergeben wird, u. s. w.

---

etwas!! (11,6 % statt 14,2 = 18 % verhältnißmäßiger Rückgang in der Personenzahl und 10,1 % statt 43,3 % = ca. 77 % Zurückbleiben im Zuwachs der Einkommensumme; dies nennt der „Hann. Courier" „etwas!!) zurück im Verhältniß des Ganzen, aber dies wird erfreulicherweise (!!) dadurch bewirkt, daß die höheren Einkommenklassen C bis F eine bedeutendere Zunahme aufweisen."

Ist das nicht köstlich? Ich empfehle diese Stelle Herrn Leroi-Beaulieu als Anhang für sein Buch über die Reichthümervertheilung, in dem er den zunehmenden Ausgleich zwischen den Vermögensklassen nachweisen will.

Vielleicht ist übrigens der „H. C." unschuldig daran und hat sie nur dem Herrn Prof. Soetbeer abgeschrieben. Ferner zeigen die Zahlen, daß die Zahl der höheren Einkommen um ungefähr 45,000 über das Verhältniß zugenommen hat, während die der mittleren aus Klasse B um 113,000 verhältnißmäßig zurückgegangen ist. Wo bleiben die fehlenden 68,000? Sie sind in den unteren Klassen zu finden, bedeuten also eine erhebliche Verschlechterung des Massenwohlstandes, „erfreulicherweise" sagt der „Hann. C.". Daß Soetbeer in der höchsten Einkommenstufe F (über 100,000 M.) nur 10 % zur Veranlagungssumme zuschlägt, in den Klassen B bis E aber 25 %, sei nur nebenbei aufgeführt, um zu zeigen, wie unwissend unsere Professoren in den Thatsachen des gewöhnlichen Lebens sind. Jeder kaufmännische Lehrling, der sich nur ein wenig um solche Verhältnisse kümmert, weiß, daß gerade die Einkommen der Klasse F, die der Rothschild und Genossen am allerunzureichendsten geschätzt sind. Nicht zehn Prozent, nein 500 Prozent Aufschlag müssen für viele Einkommen dieser Klasse gemacht werden. Man bedenke doch: Der Frankfurter Rothschild kommt erst nach Krupp in der Schätzung, obgleich er mehr als zehnmal so reich ist wie dieser!! Krupp kann eben seine Maschinen, Häuser und Vorräthe nicht verstecken. Der Inhalt der Rothschild'schen Kassenschränke und der Betrag seiner Guthaben in den großen Banken ist aber den Schätzungsbeamten total unzugänglich.

*) Jene selbstzufriedenen gesättigten Gäste unserer Stammtische, welche an keine Noth glauben wollen, weil ihr eigener Bauch, das Centrum ihres ganzen Weltensystems, wohl gefüllt ist, weise ich auf Bücher hin, wie die gewissenhaften Statistiken von Dr. J. Singer „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmen" Leipzig (in „Deutschland in 100 Jahren" werden einige Auszüge gegeben) und „Fünf Dorfgemeinden auf dem hohen Taunus" von Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt, Leipzig, die in „Deutsch Land" besprochenen Arbeiten Schönlank's über Fabrikinspektorberichte und Quecksilberbelegen 2c.

Jene Optimisten, welche an die große Besserung der Verhältnisse unserer Arbeiter gegen früher glauben, rathe ich, Arbeiten wie die von Engel, Marx F. A. Lange, Janssen, Beissel, Dr. Straßburger, Thorold Rogers, u. A. zu lesen

Hier liegt nämlich die einfache Lösung des sonst so merkwürdigen Problems, wie es kommt, daß Millionen fleißiger Arbeiter aller Gebiete menschlicher Thätigkeit, von denen jeder gern das herstellen möchte, was er und die andern brauchen und sich dafür ihre Produkte einzutauschen willens ist, daß diese Millionen nicht produziren und nicht tauschen dürfen, sondern gezwungen müßig die Hände in den Schooß legen und mit Weib und Kind darben müssen.

Wenn jeder Produzent wirklich Herr und Eigenthümer seines Produktionsertrages wäre, ließe sich diese Erscheinung überhaupt nicht erklären, würde sie überhaupt nicht vorhanden sein. Dieses ist jedoch natürlich nicht der Fall, kann nie der Fall sein, sogar im Utopia der Sozialdemokratie oder des Kommunismus nicht. Auch in diesem muß es Menschen geben, welche mit der Leitung, der Vertheilung, dem Schutze, der Beförderung der Produktion beschäftigt werden und daher ihren Antheil davon erhalten müssen, so daß auch in Utopia der Produzent nie den vollen Ertrag seiner Thätigkeit erhalten kann. Es kommt aber bei Er-

---

Hier nur ein kleiner ungedruckter Beitrag zu solchen Arbeiten, wie ihn ein Mann, den ich mich glücklich schätze, zu meinen Freunden zählen zu dürfen, der wackere Mühlenbesitzer Jan Stoffel in Deventer, der eigentliche Begründer der holländischen Bodenreformbewegung, mir jüngst lieferte.

Auf meine Frage, wieso seine Arbeiter trotz einem seit 25 Jahren gestiegenen Geldlohn nach seiner Ansicht schlechter daran wären als damals, schrieb er:

„Warum meine Arbeiter trotz 70% Lohnerhöhung nicht mehr ein Schwein oder eine Kuh schlachten können?

Vor 25 Jahren pachtete der Arbeiter für billige Pacht Land; er kaufte niemals Gemüse, Kartoffeln, Milch und selten Brod. Er hatte bei seiner Wohnung Gartenland und pachtete von der Gemeinde Ackerland. Die Arbeitszeit war kürzer. Er hatte bei seiner Wohnung einen Viehstall für eine Ziege und ein Schwein. Jetzt kostet die Miethe ohne Garten und ohne Viehstall mehr als damals mit Garten und mit Viehstall. Der Arbeiter hat nicht Zeit mehr selbst seinen Acker zu bestellen, und die Bodenmiethe ist auch derart gestiegen, daß er nicht mehr mit Vortheil miethen kann. Er kauft jetzt sein Gemüse, seine Kartoffeln, seine Milch und sein Fleisch, ebenso das Brod (Roggen, das er sich früher selbst bereitete und das er beim Bäcker für einige Pfennig fertig backen ließ). Die gestiegene Grundrente hat ihm die ganze Lohnsteigerung und noch mehr genommen, und die Gefahr der Arbeitslosigkeit im Winter ist in Holland wahrhaft erschreckend geworden. Die Lage der Arbeiter ist bei uns so elend, daß wenn ich morgen meinen Arbeitern sage, daß sie nächste Woche Alle 2 Gulden in der Woche weniger verdienen, Keiner weg geht. Sie können keine andere Stelle finden. Ich thue das nicht, aber ich kann es thun und Andere thun es wohl. Die Arbeiter leben also jetzt zum Theil von der Philanthropie der Arbeitgeber, sie sind schlimmer daran als Sklaven, das ist unbestreitbar."

Ich lege wenig Werth auf diese Frage der verhältnißmäßigen Lebenshaltung der Arbeiter, des Standard of life. Für mich handelt es sich einfach um den Nachweis, daß die Arbeitsgelegenheiten immer seltener werden und werden müssen, wenn unsere Zustände fortdauern. Alles Weitere ist überflüssig, wenn es mir gelingt diesen Nachweis zu liefern; denn dann kann es keine Frage sein, daß unsere heutigen sozialen Reformen dem vor uns auftauchenden fürchterlichen Drohgespenst auch nicht einmal die Haut ritzen und daß es keinen andern Rettungsweg mehr geben kann, als den hier gezeigten, wenn man jenen gewissen anderen vermeiden will, vor dem mit Recht Alle zurückschrecken, die keine Freunde von Pferdekuren sind.

klärung des vorliegenden Problems gar nicht darauf an, wie groß der Antheil ist, den der Produzent an dem Ertrage seiner Arbeit hat, obgleich es schlimm genug ist, daß 93¾ Prozent der Nation unter M. 1500, 98 Prozent unter M. 3000, 1¾ Prozent von M. 3000—9600 Einkommen haben, während ¼ Prozent das Uebrige besitzen. Dieser Punkt ist freilich wichtig genug, da hiervon für die produzirenden Volksmillionen der Grad, in dem sie ihre Bedürfnisse befriedigen können, abhängen muß; aber er hat mit dem Problem der Arbeitsnoth nichts zu schaffen. Diese letztere kann nicht eintreten, einerlei wie groß auch die an Unternehmer, Kapitalisten, Grundbesitzer, Steuereinnehmer abgegebene Produktionsmenge sein mag, wenn eine einzige Bedingung erfüllt ist, eine Bedingung **sine qua non**, und die ist, daß die Betreffenden, welche diese Menge erhalten, sie verbrauchen, sei es consumtiv oder produktiv, d. h. sei es, indem sie solche für Lebens- und Luxusbedürfnisse verwenden, sei es, indem sie neue Produktionswerkzeuge damit erstellen.

Die Tyrannei Pyramiden bauender Pharaonen mag dem armen unterdrückten Volke den ganzen Ertrag seiner Produktion konfiszsiren bis auf das Minimum, welches ihm zur Lebensfristung unentbehrlich ist, sie wird trotzdem damit keinen Arbeitsmangel, sondern nur Arbeitsvermehrung schaffen, aus dem einfachen Grunde, weil der dem Könige zufallende Löwenantheil an der Produktion wieder in Arbeit beschäftigender Form Verwendung findet. Thatsächlich wäre auch in jenen Zeiten der Gedanke eines Nothschreies des Volkes wegen Mangel an Arbeit gerade so widersinnig erschienen, als wenn Joseph Pharao's bekannten Traum dahin gedeutet hätte, daß die sieben Kühe wegen des Getreideüberflusses der sieben fetten Jahre mager geworden seien, eine Traumdeutung, die nichtsdestoweniger den heutigen Verhältnissen entsprochen hätte; denn unsere Feldarbeiter hungern wegen des übermäßigen Getreidevorrathes in allen Häfen.

Wie verwendet aber die kleine Anzahl der Menschen, denen der Löwenantheil an unserer Produktion zufällt, ihren Antheil?

Ein Theil davon wird freilich verzehrt oder produktiv, d. h. zur Erstellung neuer Produktionswerkzeuge, oder sonst Arbeit schaffend verwandt; aber ein Theil und zwar ein stets zunehmender Theil wird zinsbringend angelegt. Es ist dies auch ganz natürlich, denn es giebt eine Grenze, bei der die Möglichkeit, sich mit größeren Ausgaben wirklich größere Genüsse zu verschaffen, für den Menschen, der keinen Genuß in der Verwendung seiner überflüssigen Mittel für das Gemeinwohl findet, aufhört. Man kann annehmen, daß diese Grenze bei den Meisten der 2882 Personen der obersten Steuerstufe (in Wirklichkeit mindestens 10,000) mit einer Durchschnittseinnahme von ca. Mk. 80,000 pro Jahr, (in Wirklichkeit mindestens Mk. 150,000 für die 2882) längst erreicht ist und daß daher von dieser Steuerklasse und auch von der nächstfolgenden, jährlich wahre Riesensummen nicht verzehrt, sondern zinsbringend angelegt werden.

Ich schätze diese Beträge bei diesen kaum halb taxirten zwei Steuerklassen für Preußen auf mindestens $^1/_3$—$^1/_2$ Milliarde Mk. pro Jahr, oder $^2/_3$—1 Milliarde Mk. für ganz Deutschland. In England, dem Lande der riesigen konzentrirten Vermögen, betrug seit einem Jahrzehnt die Zunahme des National-vermögens im Durchschnitt über 4 Milliarden Mark per Jahr. Man kann ruhig annehmen, daß $^3/_4$ hiervon auf jene kleine Anzahl Menschen entfällt, die schon heute ihr Einkommen nicht verzehren und welche also diese Ueberschüsse zinsbringend anlegen. In Amerika, das in der Größe der Einzelvermögen sogar England zu übertreffen beginnt, ferner in Frankreich, dem Rentenlande par excellence, übersteigt die Zunahme der großen Vermögen weitaus die in Deutschland. Die Schätzung, welche die jährlich in der ganzen civilisirten Welt nicht konsumirten und zinsbringend angelegten Beträge auf weitaus über 10 Milliarden Mark annimmt, dürfte nicht übertrieben sein und gewiß kommt mindestens die Hälfte dieses Zuwachses Solchen zu gut, die sie nicht zur Erhöhung ihres Verbrauches verwenden.*)

Zinsen sind aber kein Naturprodukt, wie mit noch manch anderen National-ökonomen unser Freund Henry George denkt. Er glaubt zwar durchaus nicht, daß eine Rolle Goldstücke am Jahresschlusse einige Stücke mehr enthält in Folge eines natürlichen Zeugungsprozesses; aber er meint, das Element der Zeit und die Kräfte der Natur erzeugen bei gewissen Gütern einen Selbstzuwachs, der in Folge der Austauschungsmöglichkeit der Güter bei allen anderen die gleiche Wirkung erzielt. Wenn Jemand ein Kalb entlehnt, das im Laufe der Zeit zur Kuh wird, so wäre der Verleiher nicht zufrieden damit, nur ein Kalb zurückzuerhalten, oder nur eine Flasche neuen Weins, wenn die verliehene bei Selbstbewahrung inzwischen zu werthvollerem alten Weine wurde. Die Werthvermehrung der betreffenden Gegenstände sei der allen Menschen zur Verfügung stehenden Naturkraft oder dem Element der Zeit zu verdanken und da man für andere nicht durch diese Faktoren vermehrbaren Güter, z. B. Geld, Güter dieser Art eintauschen könne, so sei es selbstverständlich, daß der Ausleiher des Letzteren

*) Wie sehr meine Schätzung von mindestens 10 Milliarden Mark jährlich zurückgelegter Kapitalien unter der Wahrheit ist, beweist eine Schätzung die Professor Lorenz von Stein seitdem machte, wonach von den europäischen Staaten allein jährlich 10 Milliarden Mark an Zinsen für die aufgenommenen Anlehen bezahlt werden, wovon nach seiner Ansicht nur $^1/_3$ verbraucht, $^2/_3$ neu kapitalisirt werden. Hierzu kommen nun noch die nichteuropäischen Anlehen und die ersparten Einkommen aus Grundrenten und anderen Quellen, welche sicher die Summe mindestens verdoppeln. — Noch vor 50 Jahren gab es in den ganzen Vereinigten Staaten so gut wie keine Millionäre. Ein Vermögen von 100,000 Dollar galt für ein bedeutendes. Hieraus ist erklärlich warum die Krisen seitdem so häufig geworden sind. Mit dem Zuwachs der großen Vermögen nehmen die jährlich nicht zum Güterkauf verwandten Beträge schneller und schneller zu und damit die Krisen.

auch auf die Vortheile Anspruch machen dürfe, welche mit dem sich selbst vermehrenden im Tausch erlangbaren Gut erzielbar sind.

Es ist leicht nachzuweisen, auf welch' irriger Grundlage derartige Schlußfolgerungen beruhen. Kein Kalb wächst ohne alles Weitere zur Kuh heran, kein Korn erzeugt von selbst hundert Körner, kein neuer Wein wird so einfach zu altem. Im Gegentheil wird ohne Hinzukommen weiterer Elemente das Kalb krepiren, das Korn verfaulen und der Wein zu Essig. Die hinzukommenden Elemente, als da sind: bei dem Kalbe Stallung oder Weideraum, Futter, Wartung; bei dem Korn Ackerraum, Säe- und Erntearbeit; bei dem Wein richtige Behandlung, geeigneter Kellerraum, sind sammt und sonders in zwei große ökonomische Hauptabtheilungen zu bringen, nämlich: Grund- und Bodenbenützung und Arbeitsverwendung. Der durch Beide entstandene Werthzuwachs ist nicht dem Zins zuzuschreiben, sondern der Grundrente und dem Arbeitslohn. Geht der heutige Marktwerthzuwachs solcher Güter noch über den Marktwerth der genannten beiden Faktoren hinaus, so ist dies nicht einer Naturursache, sondern einer künstlichen gesellschaftlichen zuzuschreiben, auf die wir noch zurückkommen werden, welche daran Schuld ist, daß man für Kapital in irgend einer Form Zins erlangen kann. Weil dies der Fall ist, darum wird der entsprechende Zinsaufschlag auf den Preis der Kuh, des Kornes und des Weines gemacht. Dieser Preisaufschlag ist die Folge, nicht die Ursache des vom Kapital besessenen Zinstributrechtes. Das Element der Zeit an und für sich ist ebenso sehr ein zerstörendes, wie ein schaffendes Element. Sogar bei aller Sorgfalt der Aufbewahrung und Wartung geht Kalb, Korn und Wein früher oder später zu Grunde, verlieren sie ihren ganzen Werth.

Der Zins ist also kein Naturerzeugniß, sondern nur eine in Folge gewisser gesellschaftlicher Ursachen erlangbarer T r i b u t, d. h. eine Abgabe, welche irgend Jemand aus seinem Vermögen oder aus seinem Einkommen leistet.

Die Milliarden Zinsen, welche die Großkapitalisten (worunter wir der Einfachheit halber auch die Großgrundbesitzer nehmen, deren Grundrenteneinnahmen als die Zinsen des aus der kapitalisirten Grundrente berechneten Kapitalwerthes ihres Grund und Bodens betrachtet werden mögen,) jährlich ersparen, müssen daher größtentheils von kleineren Leuten aufgebracht werden, die ihren Verbrauch dafür einzuschränken gezwungen sind, ohne daß die Großkapitalisten dafür im Verhältniß mehr verbrauchen. Hierdurch werden natürlich die Arbeitsgelegenheiten verringert. „Aber," wirft man ein, „der Ausgleich muß doch in irgend einer Weise stattfinden? Die übrigen Zinsen der Großkapitalisten werden von ihnen freilich nicht in Verbrauchsgütern bezogen, sondern in Produktionsgütern, in Fabriken, Eisenbahnen, Kanälen, Maschinen, Schiffen u. s. w. Für die Erstellung dieser Güter sind aber gerade so gut Arbeiter nöthig, wie für die der Verbrauchsgüter und die Kapitalisten nützen sogar der Welt, wenn sie statt in

zwecklosem Verbrauche die Erzeugnisse der Arbeit zu vergeuden, neue Fortschritte der Kultur, größere Ergiebigkeit der Arbeit, Vergrößerung des Nationalreichthums und eine höhere Civilisation fördern."

Ein solcher Einwand ließe sich allenfalls noch hören, wenn es wahr wäre, daß die Großkapitalisten ihre Ersparnisse in dieser Weise anlegen. In Wirklichkeit aber wird nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil derselben so verwendet; denn die Erfahrung hat den Herren gezeigt, daß diese Anlagemethode zu viel Verlustgefahr bietet. Sie überlassen dieselbe lieber den Gütererzeugern, und ziehen für ihren Theil gesichertere Anlagen vor, nämlich solche in Grundeigenthum, Hypotheken, Staatspapieren, oder mit Monopolen ausgestatteten sicheren gewerblichen Unternehmungen (Eisenbahnen, gewisse Bergwerksbetriebe, Petroleumgewinnung u. s. w.). Die Zunahme der Anlagegelegenheiten in den zwei letztgenannten Kategorieen ist zu gering im Verhältniß zu der Größe der zurückgelegten Kapitalien, als daß sie sehr in Betracht kämen. Der Hauptstrom wendet sich dem direkten oder indirekten Grundeigenthum zu; denn Hypotheken sind auch nichts weiter als indirektes Grundeigenthum. („Die Hypothekenausleihe ist ihrer Natur nach Rentenkauf." Rodbertus.) Die gewöhnliche Art, in der sich der Ausgleich vollzieht, besteht also im Uebergang von solchen direkten oder indirekten Grundeigenthumsrechten aus dem Besitz der Zinsschuldner in den der Zinsgläubiger. Durch diesen Uebergang wird keine Arbeit, keine Produktion in Thätigkeit gesetzt, — es sei denn die des Grund- und Pfandbuchschreibers, — dagegen aber die Verbrauchskraft der bisherigen Grundeigenthümer zu Gunsten der neuen um den Betrag der in den Besitz Letzterer verschobenen Grundrente verringert. Da jedoch die neuen Besitzer schon vorher bereits ihre höchste Verbrauchsziffer größtentheils erreicht hatten, die alten aber ihren Verbrauch entsprechend verringern müssen, so ist es ganz natürlich, daß in dieser Weise von Jahr zu Jahr eine verhältnißmäßige Verringerung der Kaufkraft des Volkes stattfinden muß. Ich sage „verhältnißmäßige Verringerung", weil eine solche ganz gut neben einer wirklichen Vermehrung der Kaufkraft hergehen kann. Die Verbesserungen der Technik und die Vermehrung der Gütererzeugungswerkzeuge können die allgemeine Gütererzeugungskraft so bedeutend vergrößern, daß das fördernde Moment in Gütererzeugung und Güterverbrauch das zurückhaltende überwiegt. Dies vermag aber nicht zu hindern, daß die Kaufkraft des Volkes immer weniger mit der Gütererzeugungsfähigkeit Schritt halten kann, wenn von Jahr zu Jahr die Vergrößerung des Rechtes einer kleinen Minorität, auf Theile des Einkommens der Mehrheit Beschlag zu legen, Fortschritte macht, ohne daß Erstere die mit Beschlag belegten Einkommenstheile selbst verbraucht. Aber auch wenn die zurückgelegten Einkommen produktive Verwendung finden, wenn neue Produktionswerkzeuge damit erstellt werden, geschieht dies meistens auf Gefahr der Produzenten, nicht auf die der Kapitalisten. Nachdem die günstige Wirkung der Beschäftigung von

Arbeitskräften bei Erstellung der neuen Produktionsmittel vorüber ist und die ungünstige beginnt, wann die neuen Produktionsmittel in einer schon die Erzeugnisse der bisherigen nicht verbrauchenden Welt zu arbeiten beginnen, ist es gewöhnlich nicht das Einkommen der Kapitalisten, das durch die nun entstehenden Verluste vermindert wird, sondern das der Produzenten. In welcher Weise dies geschieht, habe ich in „Auf friedlichem Wege" folgendermaßen beleuchtet:

„Ein Gutsbesitzer von Steinau hat jährlich M. 100,000 Einkünfte und verbraucht aber nur M. 25,000. Er hat also am nächsten 1. Januar wieder Mk. 75,000 anzulegen. Die Kapitalanlagen, welche sein Verwalter für ihn besorgt, sind folgende:

Landwirth Kunz hat ein Vermögen von M. 20,000, wovon M. 10,000 in guten Pfandpapieren, den Rest in baar, geerbt und will sich dafür eine Oekonomie kaufen. Er findet eine, die M. 40,000 kosten soll. Der Verwalter von Steinau offerirt ihm M. 20,000 als erste Hypothek und kauft ihm die M. 10,000 Pfandbriefe ab. Der Kauf wird abgeschlossen.

Kunz braucht aber noch mehr Viehstand, noch mehr Wirthschaftsmaterial, als er auf dem Gute vorfindet, er hat auch Betriebskapital nöthig. Hierzu entleiht er von einem Wucherer M. 5000, dem er dafür sein gesammtes Mobiliarvermögen als Sicherheit verschreibt.

Der Fabrikant Werder möchte gern seinen Betrieb vergrößern, um mit dem Fortschritt der Industrie Schritt zu halten. Sein Fabrikwesen ist unverschuldet und hat einen Grundwerth von M. 30,000. Der Verwalter von Steinau leiht ihm auf das Fabrikanwesen M. 20,000, welche von Werder in Maschinen angelegt werden.

Der Architekt Schulze möchte, da er wenig Privataufträge hat, ein Haus auf Spekulation bauen. Er besitzt M. 10,000 in Obligationen. Das Haus soll laut Voranschlag M. 30,000 kosten. Der Platz hat M. 10,000 gekostet. Der Verwalter von Steinau stellt ihm M. 20,000 auf erste Hypothek zur Verfügung, wenn das Haus fertig ist. Der Verkäufer des Grundstücks wartet mit den M. 10,000, bis Schulze das Geld von Steinau erhalten hat und somit kann Schulze mit seinen M. 10,000 den Bau beginnen.

Kaufmann Müller braucht Geld in seinem Geschäft. Er hat einen günstig gelegenen Bauplatz in der Stadt, der in guten Zeiten M. 8000 werth wäre, aber gerade jetzt, wo er nothwendig Geld braucht, kann er keinen Liebhaber finden; von Steinau's Verwalter kauft ihm den Bauplatz für M. 5000 ab; er weiß wohl, daß der Kaufmann nicht warten kann, da ihm sonst der Konkurs droht.

Die M. 75,000 des von Steinau sind nun angelegt und sichern demselben ein absolut gefahrloses Mehreinkommen von mindestens 5 Proz. auf M. 75,000; denn auch der Bauplatz bringt so viel, da er an einen Marmorarbeiter für ca. Mk. 300 pr. Jahr verpachtet ist. Seine M. 75,000 sind völlig gesichert und können ihm in den schlimmsten Geschäftskrisen nicht verloren gehen; denn trotzdem diese M. 75,000 indirekt nur zur Vermehrung der Produktionsmittel verwandt wurden, ruht die Gefahr der Produktion nur auf Denen, die das Geld entliehen haben, nicht auf dem Gutsbesitzer, der es auslieh.

Er hat nur damit sein Grund- und Bodenmonopol um M. 75,000 vermehrt und zwar in verschiedenen Formen: in der Form von direktem Grundkauf, von Hypotheken und Pfandbriefpapieren. — Betrachten wir uns nun das Schicksal seiner vier Schuldner.

Landwirth Kunz hat Unglück in der Landwirthschaft gehabt; das erste Jahr war ein schlechtes und über das, was er zu seinem eigenen Verbrauch haben muß, bleiben ihm höchstens die M. 1000 Hypothekenzinsen für von Steinau; dem Wucherer aber kann er dieses Jahr weder Kapital noch Zins zahlen, doch das macht nichts; der Mann ist gefällig. Er prolongirt, nur macht die Schuld jetzt M. 7000. Das nächste Jahr geht's zwar besser,

aber doch reicht's nur für den eigenen Verbrauch und die Zinsen der M. 27,000. Zum Unglück ist aber das Kapital von M. 7000 fällig und wird nur gegen Erhöhung auf M. 9000 auf ein weiteres Jahr prolongirt.

Dies ist nun unglücklicherweise ein Kriegsjahr. Es sind keine Arbeiter zu bekommen; er selbst muß als Reservist fort; zu Hause geht während dem Alles drunter und drüber.

Wie er die Jahresrechnung macht, findet er zu seinem Schrecken, daß zwar sein eigener Verbrauch gedeckt, aber kein Pfennig für Zins und Kapitalzahlung übrig geblieben ist und jetzt will der Wucherer nicht mehr prolongiren. Das Gut mit Allem, was darum und daran hängt, kommt unter den Hammer. Das Inventar reicht kaum zur Bezahlung auch nur der Hälfte der Wucherschuld und bei der Versteigerung geht das Gut für Mk. 26,000 in den Besitz des von Steinau über, der nun für Hypothek und Zins gedeckt ist. Der überschießende Betrag deckt gerade die Restforderung des Wucherers.

Kunz hat sein ganzes Vermögen verloren und wandert aus, um drüben in Amerika zu verkommen. Die Welt sagt: „Der Mann ist durch einen Wucherer ruinirt worden"; an den, der ohne Mühe beinahe die ganze Frucht seiner Arbeit erntet, an von Steinau denkt Niemand, ebenso wenig an die wirkliche Ursache des Ruins Schulze's, an den durch von Steinau repräsentirten in Grund und Boden fundirten Kapitalismus.

Das Resultat ist also, kurz zusammengefaßt, folgendes: Ein wackerer, fleißiger Arbeiter hat sein ganzes Vermögen von M. 30,000 verloren und ist zum Bettler geworden. Und wodurch? Unsere Agrarier werden natürlich sofort mit der Nothlage der Landwirthschaft als Erklärung zur Hand sein. Was kann aber die Landwirthschaft dazu, wenn Kunz ohne genügendes Kapital einen Betrieb übernimmt? Hätte er genug Vermögen gehabt, um ohne fremdes Geld arbeiten zu können, so wäre Kunz heute ein reicher Mann. Wir können das leicht selbst ausrechnen. Er hatte im ersten Jahre M. 1000 über seinen Verbrauch verdient. Im zweiten sogar M. 1400 und im dritten (im schlimmsten) Jahre legte er doch wenigstens die Zinsen der ersparten M. 2400 zurück. Das Ende des Krieges fand ihn ohne Schulden, im Besitz eines im besten Betriebe befindlichen Gutes und mit M. 2500 in der Sparbank. Ein paar gute Jahre setzten ihn in den Stand, das Gütchen zu vergrößern und heute wäre er ein gemachter Mann.

So war aber eigentlich von Anfang an der Gutsbesitzer von Steinau der Besitzer seines halben Gutes und zwar der besseren Hälfte, denn er konnte mit seiner Hälfte nur Rente ziehen, ohne die Möglichkeit eines Verlustes, während Kunz mit der anderen Hälfte verlieren konnte, trotzdem er die ganze Arbeit, und von Steinau gar keine hatte.

Dies führt zu der weiteren, zweiten Nutzanwendung: „Das Geld des von Steinau wurde zum Zwecke der Produktionsvermehrung verwendet (wobei wir annehmen, daß der Eigenthümer, der das Gut an Kunz abgab, seine dafür erhaltenen M. 40,000 ebenfalls für Produktionszwecke verwandte), ohne daß aber der Kapitalist von Steinau irgend etwas riskirte. Das Risiko fiel hier nur dem Arbeiter Kunz zu Lasten, der auch richtig sein sicheres Kapital, die Pfandbriefe, sowie das baare Geld verlor und zum Bettler wurde."

Von Steinau hat jetzt nicht nur die Pfandbriefe, sondern auch das Grundstück, er hat keinen Pfennig des Geldes, mit dem er die Produktion vermehrte, riskirt, sondern lediglich sein Grund- und Bodenmonopol vergrößert auf Kosten des Arbeiters Kunz. Die Vermehrung der Produktion erfolgte also nicht zu Gunsten des Kunz, der im Verhältniß der Vermehrung auch wieder konsumirt hätte, sondern zu Gunsten des von Steinau, der keinen Pfennig von dem Mehreinkommen, das diese Produktionsvermehrung ihm schafft, verzehrt, sondern die M. 2500 Mehreinkommen, die ihm M. 10,000 Pfandbriefe und das jetzt für M. 2100 von ihm verpachtete Gut verschaffen, wieder in ähnlicher Weise anlegt, d. h.

einerseits die Produktion damit vermehrt, ohne selbst mehr damit zu konsumiren, anderseits sein Latifundium und damit seine Macht, der Volkswirthschaft zu schaden, vergrößert.

Gehen wir nun zu dem Geschäft mit dem Fabrikanten Werder über.

Werder hatte kein Glück mit seiner Fabrikvergrößerung. Er vergaß, daß für so viel mehr Maschinen auch entsprechende Betriebskapitals=Vermehrung nöthig sei, und mußte nun einen Kredit beim Bankier beanspruchen, der ihm bei Ausbruch des Krieges gekündigt wurde, was zu seinem Konkurs führte.

In dem schlechten Kriegsjahre gab es keine Käufer für Fabriken und es wurde knapp so viel aus dem Anwesen erzielt, als nöthig war, um die Hypothek von M. 20,000 an von Steinau zu zahlen. Von Steinau erhält seine M. 20,000 wieder, die er jetzt in Staats=papieren anlegt, deren Cours sehr niedrig ist und die nach dem Kriege bedeutend steigen; für ihn war es also ein bedeutender Vortheil, daß gerade jetzt seine M. 20,000 flüssig wurden, denn das Kapital vermehrt sich durch die Courssteigerung ungemein. Werder da=gegen ist ruinirt.

Die M. 20,000 des Steinau hatten zur Erhöhung der Produktion gedient, auf Kosten des Arbeiters Werder, dessen Konsumfähigkeit ihr Verlust beinahe ganz ruinirte, während sie das nicht konsumirende Einkommen des von Steinau vermehrten.

Die Fabrik, die von einem benachbarten Großindustriellen gekauft wurde, produzirt jetzt mehr wie früher auf Kosten des Arbeiters, nicht auf die des Kapitalisten, d. h. die Produktion hat sich vermehrt, während sich der Konsum der Betheiligten verringert hat.

Sehen wir nun, wie es dem Architekten Schulze ging. Sein Bau kostete, wie das immer so geht, M. 10,000 mehr als der Voranschlag betrug. Ehe Schulze das Haus mit Vortheil verkaufen kann, wollen die Handwerker den Rest ihrer Forderungen. Sie klagen solche ein; es kommt zur Pfändung kurz nach Ausbruch des Krieges und das Haus wird für den Betrag der Hypothek von Steinau erstanden. Die Handwerker, die Arbeiter erhalten keinen Pfennig ihrer Forderungen und M. 10,000 gehen auf diese Weise den Bedauernswerthen verloren, die auf den noch Aermeren, den Arbeiter Schulze wüthend sind. Dieser selbst hat nicht nur gar nichts für seine eigene Arbeit, sondern im Gegentheil, er hat sein ganzes Vermögen verloren.

Wieder haben hier nur die Arbeiter verloren, das Kapital des Kapitalisten, d. h. sowohl das des früheren Eigenthümers des Grundstückes, wie das des von Steinau war gesichert geblieben.

Letzterer macht sogar ein glänzendes Geschäft, denn nach dem Kriege wurden ihm M. 80,000 für das Haus geboten; er vermiethete es aber für M. 5000 jährlich an einen Fabrikanten, der Wohnung und Fabrik hinein verlegte, wodurch es Produktionsmittel wurde.

Wieder war also die Produktion vermehrt und der Konsum verringert worden; denn sowohl das den Arbeitern, wie das Schulze entzogene Geld hatte deren Konsumfähigkeit auf lange hinaus verringert und sie mußten mit zukünftiger Arbeit die entstandene Schuld begleichen, also sparen, während die Fonds des Kapitalisten von Steinau sich nicht vermindert, sondern sogar vermehrt hatten, ohne dessen Konsum zu erhöhen.

Im Gegentheil hatte dies Mehreinkommen wieder sein Vermögen, die Produktion zu erhöhen und gleichzeitig den Konsum zu vermindern, vergrößert.

Auch das letzte der vier Geschäfte, jenes mit Kaufmann Müller, hatte ähnliche Resultate. Der Krieg brachte ihm den Konkurs trotz der M. 5000. Seine Konsumfähigkeit sowohl, wie die seiner Gläubiger, die nicht voll befriedigt wurden, ward dadurch verringert, während von Steinau nach dem Kriege das städtische Grundstück für M. 20,000 verkaufte. Die M. 5000, die er dem Kaufmann Müller dafür gezahlt hatte, waren indirekt der Ver=

größerung der industriellen Waarenproduktion zu Gute gekommen; hatten aber den Konsum der dabei betheiligten Arbeiter (ein solcher ist ja auch der Kaufmann) vermindert, während der Konsum von Steinau's sich nicht vermehrte; dessen gefährliche Macht der Produktionsvermehrung bei Konsumverminderung aber war wieder gesteigert worden.

Man könnte nun einwerfen, daß wir lauter Fälle substituiren, in denen stets der unternehmende Arbeiter, resp. der arbeitende Unternehmer sein Kapital verliert, während die Spekulationen gerade so gut günstig ausfallen konnten, wenn die Betreffenden z. B. das Ende des Krieges hätten abwarten können. In diesem Falle wäre ja auch deren Konsumkraft erhöht worden und nicht nur die Produktion.

Hiergegen erlauben wir uns, daran zu erinnern, daß wir bereits vorgeführt haben, wie die Durchschnittserfahrung zeigt, daß die in Handel und Industrie, ohne Grund und Bodenrückhalt, ihr Geld anlegenden Kapitalisten auf die Dauer immer ihren Einsatz verlieren werden, und wir haben uns also nur erlaubt, diese auf ein Menschenalter im Durchschnitte sicher zutreffende Erfahrung an 4 Einzelfällen zu zeigen.

Nehmen wir aber auch den Fall an, daß die 4 Leute als Repräsentanten des Durchschnittsresultates aller Oekonomen, (insofern solche nur Wirthschafter, d. h. Arbeiter und keine Grundbesitzer sind), Fabrikanten, Architekten und Kaufleute, nichts verloren hätten, sondern gerade so weit gewesen wären wie im Anfange, so hätten sie immer keine Konsumvermehrung aufzuweisen, da sie keine vergrößerte Einnahme haben, dagegen aber eine Produktionsvermehrung, die nur dem von Steinau mit seinem gleichbleibenden Konsum zu Gute kommt.

Die Einkünfte dieses Herrn haben, da sie nicht todt liegen bleiben, freilich Arbeitsthätigkeit hervorgebracht, also auch temporären Konsum veranlaßt, aber durch die mit ihnen geschaffene Vermehrung von Produktionswerkzeugen haben sie eine große Vermehrung der Zukunftsproduktion zu seinen Gunsten geschaffen, der er keinen entsprechenden Konsum entgegensetzt.

Solche „von Steinau" giebt es aber Tausend und aber Tausende in der Welt. Die Kapitalmittel in den Händen dieser Leute betragen viele, viele Milliarden und der Ueberschuß ihrer Einnahmen über ihre Ausgaben ebenfalls einige Milliarden per Jahr."

Es wäre aus diesem Grunde eine müßige, werthlose Arbeit, sich hier mit gewissen optimistischen Statistiken zu befassen, die besonders von Nationalökonomen wie Giffen, Neumann-Spallart, Leroy Beaulieu u. A. gern vorgeritten werden, welche aus einem zunehmenden Durchschnittsverbrauch der Volksmassen aus angeblich gestiegenen Löhnen 2c. eine Verbesserung der Volkslage herausrechnen wollen.

Nehmen wir als zutreffend an, daß die Löhne besser, die Gesammtkaufkraft der unteren Volksklassen eine größere sei als früher, so hat dies mit der Hauptfrage, um die es sich handelt, nichts zu thun, nämlich der Erklärung der immer schwerer werdenden Absatzkrise, der immer schwieriger zugänglichen Arbeitsgelegenheiten. Für die Lösung dieser Frage genügt es, auf die unbestreitbare Thatsache hinzuweisen, daß die Kaufkraft des Volkes sich nicht so schnell vermehrt hat, wie seine Gütererzeugungskraft.

Eine andere Erklärung dieses Zurückbleibens der Volkskaufkraft hinter der Gütererzeugungsfähigkeit als die hier gegebene dürfte es wohl kaum geben; denn ein solches Zurückbleiben ist nur möglich, wenn Kaufkraft und Kauflust nicht mehr zusammen gehen und wenn die nicht kauflustigen Kaufberechtigten nicht nur selbst

ihre Kaufberechtigung nicht ausüben, sondern zugleich Andere verhindern, dies an ihrer Statt zu thun. Eine solche Verhinderung erfolgt aber nur dadurch, daß die Großkapitalisten im Stande sind, ein Einkommen aus ihren Kapitalien zu ziehen, ohne daß sie selbst solche in der Produktion arbeiten lassen. Wäre dies nicht möglich, so würde sich wirklich der natürliche Selbstausgleich herstellen, von dem unsere manchesterlichen Nationalökonomen träumen. Die neuen Produktions- und Verkehrsmittel würden den Waarenpreis entsprechend verbilligen. Sie würden dies thun, ohne den Lohn herunterzudrücken, weil die Erstellung der neuen Produktions- und Verkehrsmittel alle freien Arbeitskräfte in Thätigkeit halten und daher ein Herunterdrücken des Arbeitslohns durch eine unbeschäftigte industrielle Reservearmee verhindern könnte. Im Gegentheil könnten die Arbeiter bei Abwesenheit der Letzteren durch Arbeitseinstellungen erfolgreich ihre Löhne steigern. Der Lohn würde aber auch ohne Erhöhung, in Folge der billigeren Waarenpreise, eine entsprechend größere Kaufkraft erlangen und hierdurch den arbeitenden Volksmillionen ermöglichen im Verhältnisse der sinkenden Waarenpreise mehr Waaren zu verbrauchen. Trotz der wachsenden Vermögen einer Minderheit würde sich auch das Loos der Massen ständig verbessern.

Bliebe dies Verhältniß ein richtiges, so hätten die neuen Produktions- und Verkehrsmittel vollauf zu thun. Sie würden zwar immer neue und größere unverzehrte Einkommen für die übersättigte Minderheit abwerfen, (mit den billigeren Preisen und den neu zurückgelegten Zinsen würden sich deren Ersparnisse immer mehr vergrößern,) die solche statt sie zu verzehren, in neuen Produktionsmitteln anlegte; aber das könnte dem Volke nur nützen, indem sein Einkommen, auch wenn es im Geldwerthe nicht stiege, eine immer steigende Kaufkraft erhielte.

Wenn das Verhältniß zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch aber auch nicht richtig bliebe, müßte stets schnell der Ausgleich erfolgen. Die über das Bedürfniß resp. über die Kaufkraft der Massen hinaus erstellten Produktions- und Verkehrsmittel würden eine schlechtere oder gar keine Rente abwerfen, vielleicht auch müßig stehen und zu Grunde gehen. Hierbei würden ohne Zweifel auch solche Besitzer derselben, welche noch nicht ein ihre Kaufwilligkeit übersteigendes Einkommen besitzen, leiden und ihren Bedarf einschränken müssen. Immerhin wäre dies von geringem Einfluß auf den Volkskonsum, so lange alle Arbeiter bei nicht sinkendem Lohn Beschäftigung erhielten. Solches müßte aber der Fall sein, wenn alle Ueberschüsse der Großkapitalisten in neuen Produktions- und Verkehrsanlagen Verwendung fänden. Diese wären es, welche am Meisten unter Absatzstockungen zu leiden hätten, da an und für sich schon die Verwaltungsfähigkeit mit der Verwaltungsausdehnung abnehmen muß. Ihre Produktions- und Verkehrsmittel würden zuerst zum Theil außer Arbeit gesetzt. Statt Güter zu erzeugen, verschlängen sie Erhaltungsarbeit, oder gingen sie zu Grunde. Hierdurch würde ihr Einkommen so lange und so weit verringert, bis die durch das zu schnelle

Wachsthum desselben über Bedarf gestiegene Erstellung neuer Gütererzeugungsmittel sich entsprechend vermindert hätte.*) Das Uebel hätte sein eigenes Heilmittel in sich selbst, wie es die Theorie der herrschenden Schule bereits unter heutigen Verhältnissen irrthümlicher Weise voraussetzt.

Man könnte fragen, was die Kapitalisten in solchem Falle hinderte, ihre weiteren Ueberschüsse in baarem Gelde festzulegen, anstatt sie in der zeitweilig unrentablen Anlage der Produktionsmittel zu verringern? Nichts würde sie

---

*) General B. T. Butler schrieb vor einigen Jahren in einem Briefe an den „New-York Herald":

„Nichts ist so sicher als Anlage wie bebauter Grund und Boden. Nichts wächst voraussichtlich schneller. In den letzten fünfzig Jahren sind neunzig Prozent aller Kaufleute und Händler Bostons zu Grunde gegangen. In den letzten fünfzig Jahren haben neunzig Prozent aller geschäftlichen Korporationen fallirt oder liquidirt, so daß ihr Kapital verschwunden ist.

In den letzten fünfzig Jahren hat aller bebaute Grund und Boden im Durchschnitt seine Zinsen und Steuern bezahlt und seinen Werth vervierfacht. Wenn eines jungen Mannes Vater ihm irgend Etwas geben kann, um ihn in der Welt voran zu bringen, würde er besser thun, es so anzulegen und anwachsen zu lassen, während Jener (in Lohn oder Gehalt) sein Brod verdient. Derselbe wird reicher sein, als wenn er ein Geschäft errichtet hätte."

Der Rath ist ganz vorzüglich, wie ich aus eigener Erfahrung mittheilen kann. Wenn ich mein nicht so sehr großes ererbtes Vermögen in Terrains in der Umgebung einer beliebigen im Wachsthum begriffenen größeren Stadt angelegt und bis heute gegen Gehalt für Andere gearbeitet hätte, wäre ich weit reicher als ich es durch 21jährige gewerbliche und kaufmännische angestrengte Arbeit für eigene Rechnung (nach 7jähriger Arbeit im Dienste Anderer) geworden bin, trotzdem meine Thätigkeit einen ganz ausnahmsweise bedeutenden Erfolg hatte.

Nach Roscher wurden in Manchester während der 1841—42er Krise 5 große Spinnereien zu 66,000 Pfd. Sterl. verkauft, obwohl sie auf 212,000 geschätzt waren.

In „Auf friedlichem Wege" theilte ich mit:

„Nach der Statistik von R. H. Dun u. Co., dem größten Auskunftsbureau der Vereinigten Staaten und der Welt (über 5000 Beamte beschäftigend) kommt seit 15 Jahren dort per Jahr eine Fallite auf 100 Geschäfte. Nun können wir aber getrost annehmen, daß sich mindestens immer 3 Geschäfte still verbluten, d. h. ohne Fallite zu Grunde gehen, auf eines das fallirt und wir haben dann 25 Jahre als höchste Durchschnittslebensdauer eines Geschäftes in den Ver. Staaten, also nicht einmal das Alter einer Generation erreichend. In Kanada ist das Verhältniß noch schlimmer nach derselben Statistik und in Europa mit seinen geringeren Resourcen und seiner Ueberladung mit Kaufleuten gewiß auch. —

Roscher sagt, von der Unbeständigkeit der Handelsreichthümer sprechend: „Von den 85 Firmen z. B., die es 1739 in Stettin gab, war 1859 keine mehr vorhanden; ja selbst ihre Namen, wenn es nicht sehr gewöhnliche waren, existirten nicht mehr in der Stadt."

Derselbe Autor entnimmt der Acad. de science morale et polit. 1867 die Thatsache, daß in ganz England der übersetzte Detailhandel jährlich mit etwa 40 Millionen Pfund Sterling (800 Millionen Mark) Schaden, Bankrott macht."

1886 wurde eine Schwarzwälder Uhrenfabrik, die mit 600,000 M. zu Buch stand, für 75,000 M. verkauft. Im gleichen Jahre wurde auf eine Fabrikeinrichtung einer in Konkurs gerathenen chemischen Fabrik in Berlin, die 100,000 Mk. gekostet hatte, von Trödlern ein Meistgebot von 5000 Mk. gethan. Einer der Gläubiger erhielt sie für 12,000 Mk. zugeschlagen.

hieran hindern; aber auch dieses Vorgehen könnte den Gesundungsprozeß der Selbstheilung nicht gefährden. Die Geldaufspeicherung würde nicht nur die Vergrößerung ihres Zinseinkommens verhindern, sondern auch in Folge des dann steigenden Goldwerthes die Waarenpreise unter das normale Niveau hinuntertreiben. Die Löhne passen sich nun aber erfahrungsgemäß sogar heute nicht sofort durch Sinken dem steigenden Geldwerth an. Ohne die Konkurrenz der feiernden, bei Arbeitseinstellungen heute überall einspringenden Arbeiterreservearmee müßte ein Festhalten der alten Lohnhöhe noch leichter werden und in Folge dessen würden die Volksmassen entsprechend mehr Waaren kaufen, eine Vergrößerung der Produktion gestatten, Bedarf nach neuen Produktionsmitteln erzeugen, das Geld dafür wieder herauslocken und das Gleichgewicht auf's Neue herstellen.

Die Anlagemöglichkeit in sicheren Zins gewährenden Bodenwerthen hat nun aber ein ganz anderes Bild geschaffen. Nicht von den Großkapitalisten werden die neuen Produktions- und Verkehrsmittel erstellt, sondern von ihren Zinsgläubigern, welche den Ausfall in ihrem Einkommen, der in Folge der abgetretenen Grundeigenthumsrechte entstanden ist, durch erhöhte Thätigkeit wieder ausgleichen möchten. Die neuen Maschinen und Fabriken drücken jetzt freilich auch die Preise herunter und erhöhen die Kaufkraft des Volkes, also auch die Verkaufsmenge. Das nicht von der Rentabilität dieser Maschinen und Fabriken abhängige Einkommen der Großkapitalisten wird aber nun nicht von dieser Rentabilität beeinflußt, sondern steigt in sicherem mathematischem Verhältniß des Zinseszinses von Jahr zu Jahr. Immer größer wird der Zinstribut, den der zinsschuldende Fabrikbesitzer oder Landwirth seinem Hypothekengläubiger oder Grundherrn zu zahlen hat, ohne daß der Ertrag der neuen Anlage, der neu angeschafften Maschinen und neu errichteten Meliorationen, deren Erstellung sie mittelst einer neuen Hypothekenschuld ermöglichten, die gestiegene Zinsschuld zu decken im Stande ist. Immer fieberhafter wird die Produktion vergrößert und zwar von Tausenden in ähnlicher Lage Befindlichen zugleich.

Der Absatz kann aber nicht verhältnißmäßig mitsteigen, weil die Preise nicht verhältnißmäßig heruntergesetzt werden können; denn es ist jetzt ein Faktor in der Kostenberechnung vorhanden, der statt mit abzunehmen, wie in der vorherigen Voraussetzung, der Selbsteignung der Produktionsmittel durch die Großkapitalisten, sich umgekehrt ständig erhöht, nämlich der (wie wir noch sehen werden, im Bodenbesitzrechte beruhende) **Zins**. Hierdurch ist der Ruin des Fabrikanten und Landwirths früher oder später unvermeidlich, weil sich mit der Gütermenge nicht verhältnißmäßig der Preis verbilligen und der Absatz vermehren kann und daher die Produktion den Bedarf immer mehr übersteigen muß. Die neuen Produktionswerkzeuge stehen still, aber ihr Stillstehen vermindert jetzt nicht zumeist das Einkommen von Leuten, die es doch nicht zur Beschaffung von Verbrauchsgütern verwandt hätten, sondern größtentheils das von solchen, die es aufbrauchten

und nun ihren Verbrauch einschränken müssen. Die Entwerthung oder Vernichtung dieser Werkzeuge wirkt nicht als heilsame, wenn auch unwirthliche Form der Verringerung abnormal gestiegener Großvermögen, sondern sie richtet die kleineren Kapitalisten zu Grunde und wirft sie in das Proletariat.

Statt ein Gegengewicht des auf dem Volke lastenden kapitalistischen Druckes zu bilden, vermehrt sie solchen mit ständig zunehmendem Gewicht.

Ein die Menschen liebender Genius kam aus lichter Höhe auf unsere Erde hernieder, um ein Paradies aus ihr zu schaffen. Es war der Erfindungsgeist. Er zwang der Elemente Macht in den Dienst der Menschen. Die Feuer- und Wassergeister wurden vou seiner wuchtigen Faust in eiserne Banden gespannt, um mit ihren unermüdlichen Riesenkräften dem Menschen die ihn aufreibenden Körperarbeiten abzunehmen. Milliarden eisener Riesen wurden auf diese Weise ihm dienstbar gemacht, und Tag und Nacht schafften sie für ihn. Tief unter der Erde regten sie ihre Riesenarme, befreiten den Berggrund vom strömenden Gewässer und hoben die gewonnenen unterirdischen Schätze an das Tageslicht empor. Oben spannten sie sich vor die schweren Wagenreihen oder sie setzten sich als unermüdliche Ruderer in große Schiffe um die kostbare Beute über die ganze Erde zu vertheilen.

Und wieder schwang der wunderwirkende Genius seinen Zauberstab und es erstanden Millionen kleiner Heinzelmännchen aus Eisen und Stahl, in allen Gewerben geübt und mit zauberischer Schnelligkeit die flinken Hände rührend, wenn die eisernen Riesen auf Befehl der Menschen sie zur Arbeit antrieben. Da entstanden die kostbarsten Güter ohne Zahl und immer neue Riesen und immer neue Zwerge kamen aus dem Kopfe des Genius und gingen daran, die Menschheit mit der ihrer Arbeit entspringenden Segensfülle zu überhäufen.

Aber von Beginn an hatte Satanus, der Genius des Bösen, mit wachsendem Verdruß der Arbeit des von ihm gehaßten Genossen zugesehen; denn er wußte, daß wenn er demselben freies Spiel lassen würde, es bald mit seinem finsteren Königreiche zu Ende war. Von den Mühen und Sorgen des Daseinskampfes befreit, mußte sich die junge Kraft der Menschen auf edlere und höhere Ziele richten, mußten Wissenschaft und Kunst, Moral und edle Sitte ihre höchsten Triumphe feiern und die Liebe des Menschen zum Menschen und zum Urgeist, der ihn so unendlich gesegnet, als weltumfassende Herrscherin thronen. Da hieß es schleunigst Vorsorge treffen, ehe es zu spät war.

Als der Fürst der Unterwelt seine Heerschaaren musterte, da fiel sein Blick auf einen kleinen Kobold, der ihm vertraulich zuzwinkerte.

„Was willst du Bursche?“ rief er dem Kleinen zu.

„Du kennst mich, Herr,“ erwiderte dieser muthig. „Mein Name ist „Zins“ und ich erbiete mich, wenn du mich gewähren lassest, deinem Feind, dem Genius Erfindungsgeist, entgegenzutreten.“

„Du kleiner Knirps willst den Mächtigen bekämpfen?“ lachte der Fürst der Finsterniß. „Willst du vielleicht mit deinen schwachen Aermchen die unbesiegbaren Riesen erdrosseln, die er aus dem Boden gestampft, das unendliche Heer der Zwerge, das seinen Befehlen folgt?“

„Ich will mehr als das, mein Fürst; ich will sie Elend und Noth statt Glück und Segen erzeugen lassen, so daß die Menschen ihnen fluchen und alle Kraft aufbieten werden, um sie zu fesseln, ihrer Arbeit Einhalt zu gebieten, ihre Vermehrung zu verhindern.“

„Das willst du?“ fragte ungläubig der Fürst.

„Das will ich gemeinsam mit meinem Sohne „Zinseszins“ fertig bringen, wenn du mich gewähren lassest,“ entgegnete mit schlauem Lächeln der Kobold.

Und Satan ließ ihn gewähren. Der Riesenkampf begann. Ja, ein Riesenkampf war es, und doch nur ein Spiel, ein Kampf zwischen Titanen und doch nur ein geräuschloses, stilles Gefecht, in dem der Kobold siegte.

Genius Erfindungsgeist lachte zuerst, als er den kleinen Gegner sah. Er erhob die mächtige Rechte und in unabsehbarer Zahl stürzten neue Riesenheere und Zwergesschaaren hervor, um ihre segenbringende Arbeit zu beginnen.

Der Kleine sagte kein Wort, verzog keine Miene. Er that nichts als ein riesiges Schachbrett mit den üblichen 64 Feldern vor sich ausbreiten.*) Erstaunt sah ihm der Genius zu. „Was willst du damit?“ fragte er endlich. „Dir ein Spiel vorschlagen,“ erwiderte ruhig Kobold Zins. „Ein Spiel?“ wiederholte immer erstaunter der Erfindungsgeist, „ein Spiel mit mir, der sich zum Kampfe mit dir bereit schickt?“ „Nun ja, Spiel kann auch Kampf sein. Warum im blutigen Ernste ausfechten, was sich gerade so gut spielend erledigen läßt?“ meinte gleichmüthig der Zins. „Sieh' hier, was ich dir vorschlage!“ fuhr er fort. „Ich setze meinen Sohn Zinseszins auf das erste Feld und du lassest einen deiner Krieger gegen ihn vorrücken. Dann setze ich ihn doppelt auf das zweite Feld. Er hat nämlich die Eigenschaft, daß er sich auf jedem weiteren Felde im Verhältniß zum vorhergehenden verdoppelt, und mein Brett vergrößert sich immer nach Bedürfniß, bis es die ganze Erde bedeckt. Du lassest einen weiteren Kämpfer gegen ihn vorrücken. Auf dem dritten Felde ist er vierfach

*) Der Gedanke dieses Bildes wurde mir durch einen Vergleich gegeben, den ich in „Deutsch Land“ I. Bd., Nr. 9, Seite 201 gebrauchte:

„Der Zins ist die Verdoppelung des Getreidekorns auf den Schachfeldern, die schließlich sogar das Vermögen des reichen persischen Fürsten überstieg. Es ist die gleiche Schachpartie, die das arbeitende Volk heute gegen die Milliardeure spielt. Wir sind noch lange nicht auf dem vierundsechszigsten Verdopplungsfelde angelangt und schon sind die Taschen des Volkes leer und beginnt es mit seinem Herzblut zu zahlen. Wollen wir gestatten, daß die verrückte Partie weiter gespielt werde, bis die Katastrophe eingetreten? Oder wollen wir rufen: „Weg mit der verrätherischen Verdopplungsregel! Weg mit dem Schachbrett Bodeneigenthumsrecht, dem wir sie verdanken! Ein Korn für ein Korn; aber nicht zwei, nicht vier, nicht tausend Milliarden!“

aufmarschirt und zwei weitere Helden aus deinem Reiche marschiren auf. So machen wir es weiter bis die 64 Felder durchgespielt sind und wer dann am Meisten Mannschaft aufgestellt hat, hat gewonnen. Bist du's einverstanden?" „Ob ich's einverstanden bin," lachte der Erfindungsgeist, indem er die wenigen Schachfelder und die ungezählten Schaaren seiner Kämpfer überblickte, „gewiß mein Lieber. Wir sparen auf diese Weise jeden Kampf und du kannst sehr bald in deine Unterwelt zurückkehren." „Also top, schlag' ein!" rief der Kobold. „Hier ist meine Hand," rief der Genius und das Spiel begann.

Im Anfang lachte der Genius; denn unabsehbar umdrängten seine Schaaren das kleine Häuflein der Zinseszinsen, das nach und nach aufmarschirte. Der Kobold ließ sich nicht beirren, sondern setzte ruhig weiter. Mit jedem neuen Felde schwollen seine Einsätze immer mehr und immer mehr an. Sie wurden zu einem riesigen unübersehbaren Heer. Der Erfindungsgeist riß die Pforten seines Riesenkopfes, aus denen er seine Streiter rief, soweit wie möglich auf und drängte was er konnte; aber schon beim nächsten Felde sah er ein, daß das Spiel für ihn verloren war. Erst die Hälfte der Felder war besetzt und schon ging die Heereszahl der Zinseszinsen in die Milliarden und immer weiter verdoppelte sich das ungeheuere Heer.

Ermattet hielt der Genius ein und voll Verzweiflung rief er dem ihn höhnisch anblickenden Kobold zu: „Ich bin verloren und du hast gesiegt. Ich habe dich kleiner Bursche verachtet, auf meine unendlichen Heere der Riesen und Zwerge pochend; aber ich sehe ein, das jeder Kampf gegen dich unmöglich ist. Ich bin von heute ab dein Sklave. Befiel deinem Knecht!" *)

---

*) Proudhon sagt S. 169 seines berühmten Buches „Qu'est oe que c'est la propriété?":

„Wenn die Menschen in Gleichheit vereint, einem von sich das ausschließliche Eigenthumsrecht gewährten, und wenn dieser einzige Eigenthümer bei der Menschheit auf Zinseszins eine Summe von 100 Franken anlegen würde, zurückzahlbar an seine Nachkommen der vierundzwanzigsten Generation, nach Verlauf von sechshundert Jahren, so würde diese Summe von 100 Franken, zu 5 vom Hundert sich auf 107,854,010,777,600 Franken belaufen, eine Summe 2696 1/3 Mal so groß wie das auf 40 Milliarden geschätzte Kapital Frankreichs, oder zwanzig Mal so groß wie der Werth des ganzen Erdglobus, mit allen beweglichen und unbeweglichen Gütern . . . . ."

„Die Fourieristen, diese unversöhnlichen Feinde der Gleichheit, deren Parteigänger sie als Haifische behandeln, machen sich stark, alle Anforderungen des Kapitals, der Arbeit und des Talentes zu befriedigen, indem sie die Gütererzeugung vervierfachen. Aber selbst wenn sich die Produktion vervierfachte, verzehnfachte, verhundertfachte, würde das Eigenthum (sagen wir dafür: „das zinsbringende Großkapital", das überall das Kleinkapital auffrißt. D. V.) durch seine Anhäufungsmacht und seine Kapitalisationswirkung sehr schnell sowohl die Produkte, die Kapitalien, die Erde und sogar die Arbeiter aufsaugen."

Die Produktion hat sich vervierfacht, verzehnfacht, seit Proudhon vor mehr als einem halben Jahrhundert diese prophetischen Worte schrieb und wie vollständig haben sie sich erfüllt! Wie deutlich sehen wir es von Tag zu Tag, von Jahr und Jahr, daß Dämon Zins mit seinem Sohne Zinseszins sich schneller vermehrt als die Güterproduktion, obgleich solche vom Genius Erfindungsgeist mit

„Ich bin nur der Diener meines Herrn, seiner Majestät Satanas, den ich da kommen sehe," erwiderte kurz der Zins. „Er wird dir seine Befehle ertheilen."

Und Satanas gab seine Befehle. Er hieß den Genius weiter schaffen und arbeiten mit allen seinen Heerschaaren, die er mit der äußersten Anstrengung

---

wunderbarer Raschheit vergrößert wird. Im kapitalistischen Fischteiche fressen aber immer die großen Fische die kleinen auf und die so entstehenden Riesenbäuche werden nach und nach zum Grabe aller menschlichen Errungenschaften, unserer ganzen Civilisation.

Die Alten erkannten schon die furchtbaren Folgen des Zinsnehmens und die daraus drohende Gefahr. So z. B. sagt Cato:

„Unsere Voreltern haben durch Gesetze festgestellt, daß der Dieb gehalten sein soll, das Doppelte wiederzuerstatten, der Darleiher auf Zins das Vierfache." (Alttestamentarische Zinsverbote, später von den kanonischen gefolgt. Lykurg und Solon mit Schuldenerlassen ihre Reformen beginnend.)

Auch den neueren Denkern mußte die mathematische Unmöglichkeit für die menschliche Arbeit mit der Zunahme der Zinsansprüche Schritt zu halten, zu sehr in die Augen fallen, als daß sie daran vorüber gehen konnten. So z. B. sieht der Philosoph A. Spir im 3. Band seiner „Schriften zur Moralphilosophie" (J. G. Findel, Leipzig) ein, daß es unmöglich sei, die Fortvererbung eines Vermögens zu gestatten,

„welches in alle Ewigkeit Zinsen trägt, ohne sich zu vermindern, und eine Art wirthschaftliches perpetum mobile darstellt, gegen welches die lebendige Arbeit ebensowenig aufkommen kann, als sie mit einem mechanischen perpetum mobile hätte konkurriren können." . . . . . . „Das ist also der Hauptgrund, welcher eine wirklich freie Konkurrenz in der Gesellschaft unmöglich macht. Durch diese seine Eigenschaft, in alle Ewigkeit Zinsen zu tragen, ohne sich zu vermindern, wird das Kapital, welches der natürliche Verbündete des Arbeiters ist, zugleich zum Unterdrücker desselben, den der Arbeiter noch dazu selbst erhalten und vermehren helfen muß.

Ein Mann hat durch seine Arbeit ein Vermögen erworben und nun können seine Nachfolger in alle Ewigkeit ohne Arbeit leben. Ist das nicht ein zauberhafter Erfolg? Wie kann die Arbeit eines Menschen während einer kurzen Reihe von Jahren naturgemäß solche ewigen Folgen haben? Ist es doch vornherein klar, daß keine Anhäufung von Kapital, wenn sie noch so groß ist, ewig reichen oder vorhalten kann."

Früher konnte man die aus der Zinsaufhäufung entstehende Gefahr noch immerhin leichter nehmen. Man konnte darauf hinweisen, daß die Erfahrung bewiese, wie Theorie und Praxis zwei verschiedene Dinge seien und wie dafür gesorgt wäre, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Man konnte mit Recht entgegnen, wie der berühmte Pfennig, der seit Christi Geburt auf Zinseszinsen gelegt, heute alle Schätze der Erde übersteigen würde, ein ganz hübsches Rechenexempel sei; aber mit den Thatsachen des Lebens nichts zu thun habe, da es nie eine dauernd sichere Zinserlangung auf längere Perioden hinaus gegeben, sondern Zerstörungseinflüsse aller Art (Kriege, Revolutionen, Naturereignisse, Krankheit und Tod u. s. w.) dafür sorgten, daß Kapital und Zins früher oder später verloren gingen. Wirklich trifft dies bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zu. Außer den englischen Staatsschuldverschreibungen, deren Besitz sich sehr zersplitterte, giebt es so gut wie keine heute noch zinstragenden Werthe dieser Gattung, die schon vor 100 Jahren existirten. Nur wo es möglich war den Zuwachs in Grundbesitz in der Form des Fideikomisses festzulegen, konnten große Vermögensanwachsungen stattfinden; aber sie konnten nirgends lange eine gefahrdrohende Höhe erreichen, weil die Unsicherheit

weiter zu vermehren habe, damit die Menschheit nie aus der Hoffnung auf Rettung herauskäme, sondern solche mit jedem neuen Zuzug aus dem Reiche des Erfindungsgeistes frisch gestärkt fühle. Kaum waren aber die neuen Truppen da,

---

der Zeitverhältnisse und die extravagante Lebensweise (je größer der Grundbesitz umso größer das Gefolge) einen Hemmschuh anlegten. Seit Beendigung der Napoleonischen Kriege zu Beginn dieses Jahrhunderts sind wir jedoch in eine neue Zeitperiode eingetreten, wie sie in der Geschichte nur einmal ihres Gleichen findet, nämlich im römischen Weltreich und zu Beginn der christlichen Zeitrechnung. Der persönliche Besitz ist gesichert wie nie zuvor, alle Schranken, welche der Macht des Zinseszinses entgegenstehen, sind während einer längeren Periode gefallen. Die Folge der römischen Land- und Kapitallatifundien, der Untergang des Römerreiches ist bekannt und doch waren die damaligen Zustände in zwei wichtigen Beziehungen mit den heutigen nicht vergleichbar. Erstens, die Gütererzeugungsfähigkeit der Menschheit war auch nicht annähernd auf der Höhe unserer Zeit angelangt und zweitens, die Vergeudungen der Reichen waren verhältnißmäßig weit größer.

Damals fand die Aufhäufung des Einzelnen wenigstens einigermaßen ihre Abhülfe in seiner und seiner Nachkommen Verschwendung, ein Trost, den Viele noch heute wirksam glauben.

Daß dieses eine Täuschung ist, muß jedoch eine Beobachtung der Thatsachen am Besten zeigen. Einkommen, wie die der Rothschild, Gould, Vanderbilt, Westminster u. s. w. können von dem größten Verschwender heutzutage nicht aufgebraucht werden. Sie sind zu groß und unsere Sitten sind andere geworden. Man hält sich keine kostspieligen Klientengefolge mehr; der Reichste geht oft in der einfachsten Kleidung und seine Tafelgenüsse sind nicht sehr verschieden von denen seiner gut gestellten Mitbürger. Alle Zeitungen berichten von dem beispiellosen Aufwand eines Vanderbilt, der für eine Abendunterhaltung 200,000 Dollar ausgegeben haben soll, mehr als je ein Lucullus oder Crassus, und bedenken nicht, daß sein Einkommen ihm mindestens jeden andern Tag eine solche Extravaganz gestatten würde, ohne daß sich deswegen sein Vermögen verringerte; während man nur einen einzigen Fall einer solchen Verschwendung kennt.

Drei Viertel Jahrhundert sind erst vergangen, seit der Zins und Zinseszins seine ungestörte volle Wirkung ausüben kann, was also nie seit die Welt besteht, in dieser Weise der Fall war, und wo halten wir bereits?

Wie ist es möglich, daß wir unter solchen Verhältnissen der Riesenmacht des Dämons noch eine einzige Verdopplungsperiode lang, noch 18 Jahre Stand halten können? Wie erscheint eine friedliche Entwicklung der Menschheit auch nur noch während einer Generation möglich, wenn wir das Uebel nicht an seiner Wurzel zu fassen vermögen? Die Wirkung der Milliarde, um die sich jetzt schon jeden Monat das sogenannte Kapital, d. h. das kapitalisirte Tributrecht einer Minderheit vermehrt, kann heute kaum noch länger von unseren Schultern getragen werden; wird es möglich sein, in einer einzigen Generation bereits vier Milliarden zu ertragen? Staatsbankerott, Revolution und Anarchie heißen die drei Erinnyen, welche bereits gierig an den Grenzen des dem Gotte Mammon geweihten Hains auf den modernen Orestes warten, und rettungslos ist er ihnen verfallen, wenn er nicht rechtzeitig ein Mittel findet, das Götzenbild aus dem Haine fortzuschaffen.

so mußte der Zins ein noch größeres Heer der Zinseszinsen aufmarschiren lassen, um auch ihnen Sklavenketten anzulegen und sie zu zwingen als Bedrücker der Menschheit zu dienen, anstatt als ihre Helfer.

Es war ein höllischer Gedanke, wie er nur in solchem Geiste aufdämmern konnte. Das, was den Menschen als Hoffnung auf Rettung erschien, mußte den Druck, der sie belastete, mußte ihr Elend ständig weiter vergrößern. Satanas hatte weit über sein Erwarten gesiegt; denn die Folgen des immer wilderen und immer hoffnungsloseren Kampfes, die Folgen von Noth und Armuth blieben nicht aus. Die Liebe wurde zu Haß und alle Laster gaben sich Stelldichein. Genius Erfindungsgeist verhüllte trauernd sein Haupt; denn seine eigenen Geschöpfe mußten nicht nur den Druck und das Elend vermehren, sie mußten auch dem Haß und dem Laster täglich neue Waffen schmieden. Die Mordwerkzeuge löften einander in immer unheimlicherer Vollkommenheit ab, und die zweifache Katastrophe kam näher und näher, wobei es noch schwer war, zu bestimmen, welche der zwei die schlimmere war, ob die durch die arbeitsparenden Erfindungen oder die durch die menschenmordenden herbeigeführte.

Wenn jener finstere Geist, den die verschiedenen Mythologieen mit den verschiedensten Namen benennen, wirklich existirte, er müßte mit ganz besonderer Befriedigung unsere heutige Welt betrachten, in der auf eine ganz neue, bis jetzt noch nie gewesene Art und Weise für das Herankommen seines Reiches gesorgt wird, in der Alles zu oberst zu unterst gekehrt wurde, so daß alle Begriffe ein ganz neue Bedeutung zu bekommen anfangen.

Noch vor fünfzig Jahren hätte man es für unmöglich gehalten, daß in dem Parlamente einer gebildeten Nation ein hervorragender Volksvertreter, unter dem Beifall einer großen Zahl seiner Kollegen, das Lob des Krieges singen könne, das Lob jener völkermordenden Furie, deren Massentritt die Welt erzittern macht, und in Staub und Asche verwandelt, was Generationen friedlicher Menschen mit fleißiger Hand geschaffen. Eigenthümliche Wirkung der Gewohnheit ständiger berufsmäßiger Beschäftigung mit dem Gräßlichsten! Das größte Verbrechen, der Massenmord, erscheint als höchste Tugend, als die Pflanzstätte der edelsten Gefühle und Thaten. Niederbrennender und zerstörender Vandalismus erscheint verehrungswürdiger als aufbauende und verschönernde Kunst und Wissenschaft!

Ist es nicht, als ob die höchste Kultur wieder auf dem Punkte anlangen müsse, auf dem die niederste begann? Wenn der alte Germane oder der Indianer der nordamerikanischen Wälder im Krieg die höchste Lust sah, so war dies ebenso begreiflich bei Urvölkern, die ihren Kraftüberschuß im Raufen loszuwerden suchten, wie uns die Rauflust des kräftigen Knaben oder des stämmigen Oberbayern erklärlich erscheint. Die Wunden, welche der Krieg schlug, waren bald geheilt; denn das einfache Besitzthum war schnell ersetzt. Der Wald lieferte neue Baum-

stämme für die niedergebrannte Hütte und der erste beste erschlagene Bär gab Ersatz für das verlorene Bett.

Die Bedürfnisse und der Güterreichthum der Menschen vermehrten sich und der Krieg begann in weniger günstigem Lichte zu erscheinen. Was er zerstörte, war oft in einem Jahrhundert nicht wieder herzustellen. Da kam Genius Erfindungsgeist und das Bild verwandelte sich wieder. War in der allerältesten Zeit der Ersatz des durch die Kriegsfurie Zerstörten ein leichter wegen dessen Werthlosigkeit, so war er es jetzt wegen der überschäumenden Gütererzeugungsfähigkeit.

So schnell konnte kein Germanenstamm die niedergebrannten Hütten aufbauen, die weggetriebenen Heerden ersetzen, wie die Vereinigten Staaten und Frankreich die Spuren der Riesenkämpfe verwischten, die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ihre Gauen durchtobten.

So sind wir auf andere Weise wieder in die Urverhältnisse zurückversetzt. Die größte Armuth und der höchste Reichthum haben das gleiche Ergebniß gezeitigt. Und immer reichlicher entfließt der Reichthumsstrom dem Füllhorn des erfinderischen Genius; aber er kann sich nicht über das freie Land ausbreiten. Die kapitalistischen Dämme begrenzen seinen Lauf. Innerhalb ihrer Schranken steigt er höher und höher, während das flache Land rund herum verdorrt. Die Wasser steigen so hoch, daß ein das ganze Land verwüstender Dammbruch jeden Augenblick zu befürchten steht und da tritt ein, was noch vor einem halben Jahrhundert undenkbar erschienen wäre: man ersehnt die den Güterstrom zeitweilig aufsaugende und mit ihrer sengenden Gluth austrocknende Furie des Krieges. „Ueberproduktion“, heißt der Nothschrei, „Güterverbrauch zur Schaffung neuer Arbeitsgelegenheiten“, heißt das einzige Rettungsmittel, und was verbraucht mehr Güter als ein Krieg? Freilich sind Millionen Hungernder und Darbender vorhanden, die schnell mit dem Ueberfluß aufräumen und neue Arbeitsgelegenheiten schaffen würden; aber hieran auch nur zu denken, wäre ja der reinste Anarchismus! So sind wir denn glücklich dahin gekommen, daß die wirthschaftliche Logik mit der männlichen Rauflust die gleiche Melodie auf der Kriegsschalmei bläst.*) Der

*) Ich weise hier auf folgende Stelle in „Auf friedlichem Wege“ hin:

„Also dahin sind wir im 19. Jahrhundert mit allen Fortschritten des Menschengeistes gekommen, daß Krieg und Pestilenz aus einer Zuchtruthe, als welche man sie früher hinstellte, die besten Freunde der Menschheit geworden sind!

Soweit sind wir, daß sonst ganz vernünftige Menschen, Emil Witte z. B., Bücher schreiben, wie „Die soziale Krankheit und ihre naturgemäße Behandlung durch wirthschaftliche Maßregeln“, Bücher, worin als Radikalkur zur Heilung der sozialen Krankheit die Schwächung der produktiven Arbeitskraft und die Hemmung des Verkehrs durch Besteuerung der Maschinen und der Verkehrswege empfohlen wird; als ob Maschinen erfunden, Berge durchbohrt, die Welt in Form von Telegraphendrähten, mit Geistes-Heerstraßen umspannt wurden, nur damit durch alle möglichen Verhinderungsmittel die Wirksamkeit dieser Wunder des Menschengeistes wieder zerstört werde.

Jene Riesen, jene Siebenmeilenstiefel, jene Brillen, mit denen man Tausende von Meilen weit sehen, Hörrohre, mit denen man bis an's Ende der Erde hören konnte, jene künstlichen Sonnen, von denen die alten Märchenbücher erzählen, und von denen der Urgroßvater unserem Großvater, der auf seinen Knieen saß, und der ihn fragte, ob es solche

der Moltke'schen Kriegsverherrlichungsrede von seinen parlamentarischen Kollegen gezollte Beifall erklärt sich. Kein Chauvinismus führte ihnen die klatschende Hand, sondern ein Gedanke, der mehr oder weniger ausgesprochen in der Luft liegt, der, daß nur ein „gesunder Krieg" die Zustände bessern könne. In einer

Dinge wirklich gebe, sagte: „Nein, mein Kind, denn wenn solche Dinge da wären, da gäbe es nur Glück und Reichthum für Alle auf der Welt"! — jene Riesen, Siebenmeilenstiefel, Brillen und Hörrohre, Sonnen und noch vieles Andere, von dem sich weder die Märchenbücher, noch Großvater und Urgroßvater etwas träumen ließen, sie sind wirklich vorhanden; der Menschengeist hat sie wirklich erfunden und statt der Hoffnung des Urgroßvaters, daß dann Glück und Reichthum allenthalben herrschen würden, schreiben heute ernste vernünftige Menschen, die es herzensgut meinen, wirklich ernsthafte Bücher, in denen sie klar beweisen, wie Reichthum, Glück und Wohlergehen der Menschen davon abhänge, daß jene Riesen Ketten angelegt bekommen, jene Siebenmeilenstiefel mit Blei beschwert, jene Brillen und Sonnen verdunkelt, die Hörrohre schleunigst verstopft werden. Dahin sind wir gekommen, o große, ewig waltende und schaffende Kraft, die wir auf Schritt und Tritt spüren, die du uns die geistige Kraft verliehst, um damit jene großen Dinge zu vollbringen, daß wir uns den Kopf zerbrechen, wie wir sie wieder aus der Welt schaffen, statt unseren Verstand lieber darüber anzustrengen, wie wir es anfangen sollen, daß diese Wunder nicht der Besitz der Wenigen bleiben, damit diese mittelst derselben Alle und auch sich selbst in's Unglück stürzen können, und daß ihr Segen Allen gleichmäßig zu Gute komme."

Unter heutigen Verhältnissen können Leute wie Witte beinahe auf den Namen von Sozialreformern Anspruch machen, wie schon aus meinen Ausführungen in „Deutsch Land" Nr. 15 „Sind Erfindungen ein Glück für das Volk?" hervorgeht. Ich gebe den Artikel hier wieder:

„Dr. Alfred S. Houghton schätzt in einem jüngst in Cincinnati gehaltenen Vortrag die Anzahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten gegenwärtig auf 2 Millionen und erklärt dies für die größte Gefahr, welche den freien Institutionen des Landes droht, für die größte Schmach unserer gerühmten Civilisation.

Der Bericht der Arbeits-Commissioners von Massachusetts für 1885 ergiebt, daß von 816,470 Personen, welche in diesem Staate in gewinnbringender Arbeit beschäftigt waren, 421,589 oder 29.59 Proz., über 4 Monate im Jahre müßig waren.

Alles dies in einem Lande, das Brod und Arbeit für alle Einwohner der Erde hätte. Das Erstaunliche dabei ist trotz alledem, daß die Zustände nicht noch schlimmer sind. Ein einziger Blick in das Register des amerikanischen Patentbureaus muß dieses Erstaunen hervorrufen. Nehmen wir nur ein einziges Erfindungsgebiet, das elektrische und nur einige der Patente, von denen in einer einzigen Woche in den Zeitungen berichtet wird.

Da ist zuerst eine Erfindung, welche, indem sie die Triebräder der Lokomotive auf galvanischem Wege in Elektromagnete verwandelt, durch die Anziehung, welche zwischen diesen und den Schienen entsteht, eine viel größere Reibungsadhesion erreicht. Der Erfinder behauptet hierdurch die Zugkraft der Lokomotive beinahe zu verdoppeln, ohne ihr Gewicht zu vergrößern, ferner daß Schwierigkeit durch glitscherige Schienen überwunden, daß die Wagen schneller als jetzt angehalten und in Bewegung gesetzt werden können, daß die erreichte Reibung billiger als Sandaufstreuung ist, ohne den Abnützungsnachtheil letzterer zu besitzen und daß eine 40prozentige Steigung leichter erreichbar sei als eine 7prozentige unter dem alten System.

Es ist klar, daß eine solche Erfindung die Transportkosten wesentlich vermindern, eine größere Last durch weniger Arbeiter wegschaffen lassen würde.

In den Ohio Eisen- und Stahlwerken in Cleveland wurden bis jetzt eine große Anzahl Arbeiter beschäftigt, um die Stahlblöcke zu handhaben und auf die Wagen zu laden.

Beziehung haben die Herren Recht; es giebt nur eines von drei Rettungsmitteln: Erstens. Güterzerstörende Kriege als zeitweilige Schröpfköpfe zur Abzapfung des angestauten Güterblutes. (Kleine Schröpfköpfe, wie ein Chicagoer Brand und ein russisch-türkischer Krieg können nur lokal und vorübergehend nützen.) Zweitens.

---

Eine neue Erfindung von S. P. Wellmann, Superintendent der Werke, besteht in der Anwendung eines starken Elektromagnets, der an einem Krahnen befestigt ist und der die Stahlblöcke auflieſt und trägt, wie man mit einem gewöhnlichen Magnet eine Nähnadel aufhebt. Die Blöcke werden gefaßt und losgelassen, indem man den Strom anläßt oder abstellt. Ein Knabe soll die Arbeit eines Truppes Männer thun und eine Anzahl Arbeiter ist bereits entlassen worden.

Mittelst einer neuen Anwendungsweise der Elektrizität soll nach der „Philadelphia Times" Rohzucker in einem Bruchtheil der bisherigen Zeit und der jetzigen Kosten in raffinirten verwandelt werden können.

Nehmen wir noch folgende Erfindungen aus anderen Gebieten hinzu:

In den Aetna-Eisenwerken in Pittsburg ist ein erfolgreiches Experiment gemacht worden, durch welches das Flanschenanschweißen bei Röhren in einer Hitze statt in zwei geschieht. Weniger Metall wird benöthigt, viel Arbeit und 25 Proz. am Kostpreis wird erspart.

Wenn Edisons verbesserter Phonograph, von ihm Graphophon genannt, das thut, was sein Erfinder verspricht, so sind nicht nur die Tage der Geschäftskorrespondenten in den großen Handelshäusern gezählt, sondern auch die der stenographirenden Mädchen an der Schreibmaschine, die sie in Amerika schon zum Theil verdrängt haben. Das Graphophon empfängt die hineingesprochene Antwort des Chefs; die vollgesprochene kleine Walze wird dem Kunden gesandt. Dieser steckt sie in seinen Apparat, hört, was ihm sein Geschäftsfreund mitzutheilen hat, auf gleiche Weise erwidernd.

Zuerst hat Stenographie und Schreibmaschine die theuere Arbeit des geistig geschulten Correspondenten in die billige mechanische Frauenarbeit verwandelt und jetzt nimmt die reine Maschine auch diese geringere Arbeit noch fort.

Das Hauptresultat aller dieser Erfindungen und ihrer Geschwister ist die menschliche Arbeitsmaschine durch die leblose zu ersetzen, die erstere auf's Pflaster zu werfen.

Unsere Herren Manchestermänner leugnen dies bekanntlich.

In einer neuen Serie sozialpolitischer Stammtischgespräche, die wir eigentlich für „Deutsch Land" geschrieben haben, aber des Raummangels halber wohl, wenn sie beendet sind, besonders herausgeben müssen, haben wir in Beziehung auf diese Frage St. (Stammtischphilosoph) die manchesterliche, B. (Bodenreformer) unsere eigene Anschauung vertreten lassen und wollen wir hier der Einfachheit halber den betreffenden Theil der zukünftigen Brochüre direkt vorführen:

„St. Es ist wahr, ich bin auf wirthschaftlichem Gebiete ungeschult; aber die Gründe, welche sich hier vorbringen lassen, sind ja so bekannt, daß es dazu wahrlich keines Studiums bedarf. So ist es doch gewiß, daß es nicht wahr ist, daß die Maschine Menschen auf das Pflaster werfe. Es mag ja zeitweilig vorkommen, daß eine Erfindung auf einem besondern Gebiete auf diesem eine Zeit lang Arbeitskräfte überflüssig macht; dann aber sinken schnell die Preise des betreffenden Artikels und hierdurch steigt der Bedarf darin, so daß schließlich noch mehr Arbeiter beschäftigt werden als vorher. Oder es entstehen neue Bedürfnisse, die wieder neue Arbeiter nöthig machen. So z. B. hatten, als die Eisenbahnen aufkamen, alle jene Menschen, welche durch die bisherigen Transportmethoden beschäftigt wurden, vornehmlich die Fuhrleute, Angst, daß ihnen nun das Brod entzogen werde. Was war aber die Folge? Daß sich das Verkehrswesen durch besagte Erfindung derart ausgedehnt hat, daß nicht nur durch die Eisenbahnen mehr Menschen beschäftigt werden, als früher durch die Fuhrwerke aller Art, sondern, daß Letztere sich ebenfalls bedeutend vermehrten. Wenn es

Gründliche Sozialreform, d. h. eine bessere Vertheilung der gestauten Güterblutes, die Herstellung eines richtigen Kreislaufes, oder drittens, die Katastrophe einer fürchterlichen Sozialrevolution. Die sich jährlich höher aufstauenden Rieseneinkommen mit ihrer den Güterkreislauf immer mehr hemmenden und die Arbeits-

---

trotzdem so viel arbeitslose Menschen giebt, so kommt dies einfach daher, daß die Vermehrung der untern Volksklassen das Bedürfniß nach Arbeitskräften weitaus übersteigt. Ich glaube an das Malthus'sche Gesetz, über das uns jüngst unser Rektor einen Vortrag hielt, von dem ich nicht gut wegbleiben konnte, weil mein Junge in seiner Schule ist. Dieses Gesetz besagt, wie du wissen wirst, daß sich die Menschen schneller vermehren als die Nahrungsquellen.

B. Daß du mir die Eisenbahn und die Kutscher vorführen würdest, wußte ich im voraus. Ist es doch die gewöhnliche Erwiderung die man erhält, wenn man von der Verdrängung der Menschen durch die Maschine spricht. Was auf einem einzigen Arbeitsgebiete, auf dem bis dahin bei Weitem hinter dem Bedürfniß zurückgebliebenen Transportwesen zeitweilig stattfand, soll für alle gelten. Ich sage „zeitweilig"; denn schon heute kannst du auch auf diesem Gebiete die Erscheinung des Arbeitsmangels nur zu deutlich beobachten. Wo nicht der Staat die Sache in die Hand genommen, da entsteht eine Konkurrenzlinie neben der andern, die sich gegenseitig das Brod wegnehmen.

Die Fuhrunternehmer klagen beinahe überall über Arbeitsmangel. Die Segelschiffe verfaulen in den Häfen und die Seeleute überfüllen die Stellenbureaux, während die Dampfschiffe sich eine ruinöse Konkurrenz machen und müßig im Hafen liegen.

Gehe aber auf andere Gebiete über, wenn du die von mir gezeichnete Erscheinung in ihrer vollen Nacktheit erkennen willst.

Lies mal in Max Schippel's „Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung" S. 92 und 93 die Liste der im Ackerbau und in 24 wichtigen Gewerben Englands 1861 und 1871 beschäftigten Menschen.

3,030,000 Menschen waren 1861 in denselben thätig, 1871 nur noch 2,562,000, also 468,000 weniger, während, da die Gesammtbevölkerung um 13,19 Prozent zugenommen hatte, 400,000 mehr hätten beschäftigt werden sollen; also ein Defizit von 868,000, von 29 Prozent.

„Die Arbeitsnoth der erwachsenen Männer ist noch viel größer als diese Zahlen verrathen. Die Männer nehmen immer im raschesten Maße ab; sie nehmen oft ab, während die übrigen Arbeiter an Zahl konstant bleiben, ja schnell zunehmen. So finden wir in der Woll- und Kammgarnindustrie ein Steigen der gesammten Arbeiterschaft von 238,814 auf 253,499, ein Sinken der Männer von 132,942 auf 128,984; in der Baumwoll- und Flachsindustrie ein ganz geringes Sinken der Gesammtzahl, nämlich von 563,014 auf 562,015; ein enormes Sinken der männlichen Erwachsenen von 238,643 auf 223,217; selbst die Zahl der Männer unter 20 Jahren nahm ab von 156,393 auf 144,802; dafür hebt sich die Zahl der Weiber über 20 Jahren von 324,371 auf 338,798, die der Weiber unter 20 Jahren von 189,541 auf 200,171, u. s. w."

In den gegebenen Ziffern findest du auch schon zugleich ein Argument gegen deine Malthus'sche Uebervölkerungsfurcht. Warum soll denn eine Vermehrung der Bevölkerung von 13.19 Proz. eine Verminderung der beschäftigten Arbeiter von über 15 Proz. hervorgerufen haben? Die hinzugekommenen Menschen hatten sowohl Bedürfnisse, wie Arbeitslust sie zu befriedigen. An Rohmaterialien hat es auch nicht gefehlt. Im Gegentheil ist sogar auf dem Gebiete des Ackerbaues, dem der wichtigsten Rohstofferzeugung, die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 2,010,454 auf 1,657,138 zurückgegangen. Wenn die Wildparks der abeligen Herrn der Kultur übergeben würden, könnten allein hierauf mehr als Nahrungsmittel genug für den ganzen Zuwachs der Bevölkerung erzeugt werden. So auch auf dem Gebiete des Bergbaus. Im Jahre 1874 förderten 538,829 in obiger Liste nicht enthaltener Kohlenbergwerker 140,713,832 Tonnen zu Tage, 1880 484,633 = 161,469,739 Tonnen.

Wie kann überhaupt noch ein Mensch mit seinen fünf Sinnen im Ernste von der Malthus'schen Theorie sprechen? Ist das eine Wort „Ueberproduktion", in dem alle Klagen über die Noth der Zeit ausklingen, nicht allein schon genügend, den ganzen unsinnigen Plunder von der Uebervölkerung über den Haufen zu werfen? Wie kann man von einem Andringen der Bevölkerung gegen die Grenze der Erhaltungsmittel sprechen, wenn auf allen

gelegenheiten immer mehr vermindernden Macht müssen ohne wahre Sozialreform, bei Fortdauer des Friedens, die Erwerbs- und Absatzkrise, welche seit 16 Jahren in der ganzen Welt herrscht, immer mehr verschlimmern, bis eine Katastrophe eintritt.

---

Gebieten und besonders auf dem der Nahrungsmittelerzeugung von einer „Ueberproduktion" die Rede ist?

St. Das ist richtig; aber ein Mal wird doch die Erde nicht mehr Nahrungsmittel genug für alle Menschen hervorbringen, wenn der unvernünftigen, planlosen Zeugung kein Ende gesetzt wird. Die Natur hat nie beabsichtigt, daß jedes Geschöpf sich beliebig vermehre. Ich habe ein Mal gelesen, wie ein Naturforscher ausgerechnet habe, daß wenn z. B. die Häringe sich ohne Hinderung vermehren könnten d. h. wenn immer alle Häringseier zu ausgewachsenen Häringen würden, in wenigen Jahren ihre Masse den ganzen Raum des Erdballs ausfüllen würde. Durch Hinderungs- und Zerstörungsmittel hat die Natur dafür gesorgt, daß die wenigsten Eier zur vollen Entwicklung gelangen und auf diese Weise der schädlichen Ueberproduktion Ziele gesetzt. Hat Malthus da so Unrecht, wenn er annimmt, daß bei einem Fortwuchern des uneingeschränkten Zeugungstriebs auch die menschliche Vermehrung unbedingt die Grenze der Existenzmöglichkeit erreichen müsse, und daß dann nur durch Kriege, Seuchen, Naturereignisse der Ueberschuß vermindert werden kann.

B. Mein lieber Freund, die Erde besteht jetzt wohl schon einige Millionen Jahre und ist auch schon seit ungezählten Jahrtausenden von menschlichen Wesen bewohnt. Trotz alledem ist sie noch lange nicht überfüllt. Die Vereinigten Staaten allein könnten mehr Menschen auf ihrem Gebiete ernähren als heute auf der ganzen Erde wohnen. Die bevölkertsten Länder könnten noch mit den eigenen Bodenerzeugnissen eine weit größere Anzahl Menschen ernähren. Deutschland hat z. B. neben 10 Millionen Hektar Wiesenland und 14 Millionen Hektar Waldland 26 Millionen Hektar Ackerland. Ein Hektar gibt nun aber in fruchtbaren Gegenden einen durchschnittlichen Ertrag an Roggen oder Waizen, der zur jährlichen Ernährung von mehr als 6 ausgewachsenen Männern, also wohl für die von 10 Seelen ausreicht, und erhalten wir, besonders wenn wir den Wiesenboden für Milch- und Fleischerzeugung hinzurechnen und ein Viertel für unfruchtbarere Theile abrechnen, für Deutschland 200 Millionen Seelen als die Einwohnerzahl, die sich direkt von seinen eigenen Bodenerzeugnissen ernähren kann, während es noch keine 50 Millionen Einwohner besitzt. In tropischen Gegenden sind die Bodenerträge aber viel größer, die Bewohnerzahl viel kleiner. Ein Hektar, mit Sago oder Bananen bepflanzt, kann 50 Menschen ernähren. Ein tropisches Land von der unbedeutenden Größe Deutschlands könnte, wenn nur sein halber Boden so bepflanzt wäre, bereits die heute lebende Menschheit ernähren. Welche riesige Untervölkerung erhalten wir nach solchen Rechnungen! Und so weit sind wir nach vielleicht einer Million Jahre gekommen, während deren diese Erde von Menschen bewohnt wird! Kann man da nicht ganz ruhig die Frage für jene Nationalökonomen vertagen und zurücklegen, die etwa eine Million Jahre nach uns diese Erde bewohnen?

Im Uebrigen ist der Mensch kein Häring und kein Kaninchen, sondern ein mit Vernunft begabtes Wesen, das im Stande ist, den Zeugungstrieb zu beherrschen. Daß dies gerade bei den Volksklassen nicht geschieht, die unter heutigen Verhältnissen am meisten Grund hätten, eine Beschränkung eintreten zu lassen, liefert den besten Beweis dafür, daß je mehr der Grund der Beschränkung einst wegfallen wird, umso mehr die Beschränkung selbst eintreten dürfte.

St. Das kann ich nicht verstehen. Erkläre dich deutlicher.

B. Die Sache ist aber doch ganz einfach. Die heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse sind es, die einen Grund der Zeugungseinschränkung für die ärmeren Volksklassen abgeben. Mit einer Reform dieser Zustände fällt dieser Grund weg, damit aber auch die Armuth und damit zusammenhängende geistige und moralische Unbildung der Betreffenden. Daß aber mit wachsendem Wohlstand und zunehmender Bildung die Kinderzeugung eine Verminderung erleidet, ist eine bekannte Erscheinung. Mit beiden wächst das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Nachkommenschaft, das im Verhältniß der abnehmenden Intelligenz ein geringeres ist, bis es auf der Häringsstufe total verschwindet."

Also haben die Arbeiter Recht, wenn sie die Maschine als ihren größten Feind betrachten? Unter heutigen Verhältnissen ganz entschieden. Wenn das Produkt der Maschine denen gehört, die damit arbeiten, und wenn diese das Erzeugniß ihrer Arbeit im Tausch

Eine wahre Sozialreform kann aber nicht in Palliativmitteln bestehen, wie Krankheits-, Unfalls-, Invaliditäts- und Alterskassen, — so anerkennenswerth die solche schaffende Absicht auch sein mag, — oder gar gewerbepolizeilichen Vorschriften und Zollmaßregeln, sondern nur in solchen Einrichtungen, welche eine

gegen die Anderer verwenden könnten, dann wäre die Maschine der größte Segen der Menschheit. Während heute z. B. schon, Dank ihrer Hülfe, das Durchschnittseinkommen eines jeden Individuums in England 32.10 Pfund Sterling (ca. 660 Mk.) beträgt, gegen 19.18 Pfund Sterling im Jahre 1837, also 3300 Mk. per Familie, würde heute schon bei voller Entwicklung und vortheilhaftester Eintheilung der zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel mindestens das dreifache Einkommen erzielt werden, also 10,000 M. per Familie, das zwar nie gleichmäßig vertheilt wäre, aber auch nicht so ungleichmäßig, daß Wenige Millionen — und Millionen gar nichts davon erhalten.

Oder, wenn wenigstens diejenigen Nichtarbeiter, welche das Genußrecht des weitaus größten Theiles der Maschinenleistung besitzen, — wohlbemerkt sind dies in den seltensten Fällen die direkten Besitzer der Maschinen, wie unsere Sozialisten irrthümlich glauben, — ihr Genußrecht genießend ausüben würden, dann hätten wir wenigstens noch erträgliche Verhältnisse. Wir hätten zwar immerhin noch schroffe Gegensätze zwischen Arm und Reich; aber wenigstens keine Arbeitslosigkeit und keine große Noth. Alle Arbeiter wären beschäftigt, und zwar, da keine unbeschäftigte Reservearmee lohndrückend einwirkt, zu anständigem, vor schwerer Entbehrung schützendem Lohn beschäftigt, etwa wie im 14. und 15. Jahrhundert in Friedenszeiten der Fall, als die Abwesenheit der arbeitsparenden Maschinen und die nicht überbefriedigten Bedürfnisse der Reichen dafür sorgten, daß alle Arbeiter Brod finden konnten. Dadurch jedoch, daß das Genußrecht der Genußberechtigten nicht völlig, ja in immer geringerem Maße ausgeübt wird, dadurch muß die Arbeitslosigkeit zunehmen, je mehr die Verbesserung der Maschine dafür sorgt, daß weniger Arbeiter die vorhandene Genußwilligkeit der Genußberechtigten befriedigen können. Steigt auch diese Genußwilligkeit und zwar, wie z. B. Vanderbilt-Mackay'sche Vergeudungen beweisen, zu einer Höhe, die uns umso greller erscheint, je tiefer das daneben bestehende Elend klafft, so steigt sie trotz aller Milliardeurextravaganzen bei weitem nicht annähernd im Verhältniß zu der Ergiebigkeit der Arbeit, welche durch die neuen Erfindungen erzielt wird und zu dem in Folge dieser Ergiebigkeit schnell und schneller zunehmenden Grundrenten- und Zinstributheischungsrecht der genußberechtigten Minderheit.

Als Heilmittel vorschlagen, dem Arbeiter das Eigenthumsrecht der Maschine zu verschaffen, wäre das gleiche, was der Fuhrmann jener Frau vorschlug, die aus Barmherzigkeit mitgenommen, von ihm gesagt bekam, sie möge doch ihren Tragkorb, den sie auf dem Kopf behielt, niedersetzen und die sich weigerte, weil sie meinte, sie hätte den armen Pferden schon genug Last mit ihrem eigenen Gewicht aufgeladen; sie wolle ihnen nicht noch obendrein zumuthen, ihren Korb ziehen zu müssen.

Ob die Maschinen im Besitz des Arbeitgebers oder des Arbeiters sind, ist völlig gleich für die zu bewegende Last des wirthschaftlichen Wagens, auf dem sie aufgepackt sind und sie müssen denselben unfehlbar tiefer und tiefer in den Schmutz drücken, bis er gar nicht mehr von der Stelle kann, bis der Besitzer des Erdbodens gezwungen wird, seinen Raub herauszugeben, so daß die Maschinen auf das gemeinsam besessene Land abgeladen werden und nicht nur zur Erleichterung des Wagens, sondern auch zu seiner Fortbewegung benützt werden können.

Der dem bestehenden Bodeneigenthumsrecht entstammte Kapitalismus ist es, dem die

bessere Güterverteilung und dadurch ständige und lohnende Arbeitsgelegenheiten herbeiführen, was keine der genannten Reformen vermag. Diese Ueberzeugung muß bei Jedem feststehen, dem die hier gegebene Vorführung der wahren Krisenursache als die wirklich zutreffende erscheint, bezüglich deren ich seit 5 Jahren auf den

Früchte der Maschinen gehören, der nominelle Maschinenbesitzer ist nichts als die Katze, die von ihm gezwungen wird, die Arbeitspfote zum Kastanienherausholen zu benützen. Die arbeitgebende Katze spürt den Schmerz der verbrannten Arbeitspfote schon genug. Es ist nicht nöthig, daß letztere ihr noch obendrein die Augen dafür auskratzt, daß sie sie in's Feuer gehalten. Besser wäre es, wenn Katze und Pfote mit gemeinsamer Kraft gegen ihre wirklichen Ausbeuter losgingen, damit endlich zum Segen werde, was heute der größte Fluch ist, damit Erfindungen wirklich ein Glück für das Volk werden."

Ich schalte hier noch aus „Deutsch Land" Nr. 8 einige Betrachtungen über ein altes Mütterchen von Landeck in Tyrol ein, die hier am Platze sein dürften:

„Das Häuschen enthielt einige engen Räume, die mit dürftigem Hausrath gefüllt waren. Land gehörte keines dazu, und auf die Frage, womit sie ihr Leben fristete, wurde die Antwort: „Ich spinne und verkaufe das Gespinnst; doch gibt es nicht immer Arbeit."

Armes Menschenkind, das mit seinem armseligen Spinnrocken mit unseren Riesenmaschinen mit ihren hunderten von Spindeln konkurriren muß! Die Schnecke sucht einen Wettlauf mit der Lokomotive fertig zu bringen!

Einst war die Zeit, wo die Welt mit ihrem Gespinnstbedarf von solchen Händen mit ihrem altmodischen schnurrenden Rade abhing. Die gute alte Zeit!

Ich sehe mich scheu um; denn wenn das mein Reisegefährte gehört hat, bekomme ich eine nette Predigt zu hören über den Blödsinn von einer guten alten Zeit zu sprechen in einer Welt, die so unendliche Fortschritte gegen damals gemacht. Haben wir nicht Milliarden Eisensklaven, die geduldig Tag und Nacht für uns arbeiten? Liefern diese heute nicht unter der Aufsicht eines Mädchens in einem Tage mehr Gespinnste als die alte Handspinnerin in 2—3 Jahren liefern konnte. Und da gibt es noch Menschen, die so lächerlich sind, von der guten alten Zeit zu sprechen! So würde es aus dem Munde des Mannes sprudeln, der ein ganz achtbarer Vertreter der Ansichten ist, wie sie unter unseren Gebildeten heute vorherrschen. Es ist zwar kein Professor, sondern ein Berliner Kaufmann und seine wirthschaftlichen Ansichten hat er aus keinem national-ökonomischen Werke, sondern aus dem Berliner Tageblatt; aber das macht Nichts. Es ist gewiß, daß in diesem Augenblicke sich seine Ansichten mit denen decken würden, die von sämmtlichen Lehrstühlen der Sozialwissenschaften der Welt proklamirt werden. Und doch wäre ich so unverschämt zu lächeln und dem edlen Herrn trotz seines Entrüstungseifers ganz ruhig zu erwidern: „Sehr richtig, geehrter Herr, wenn Gespinnste das Endziel der menschlichen Kultur wären. Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, wenn ich immer geglaubt habe, daß das Menschenglück dieses große zu erreichende Ziel sein müsse." „Menschenglück?" würde mein schätzbarer Durchschnittsphilister hier erstaunt ausrufen. „Menschenglück? Wird denn dasselbe nicht dadurch erzielt, daß der Mensch heute mit spielender Leichtigkeit im Vergleich zu der früheren mühevollen Riesenarbeit seine Bedürfnisse befriedigen kann?"

„Der Mensch?" frage ich ruhig. „Welcher Mensch? Dieses arme Mütterchen vielleicht? Welchen Trost bietet es ihr, daß die menschliche Intelligenz es dahin gebracht hat, in einem Vormittage die Arbeit zu leisten, zu der sie ein Jahr gebraucht? Für sie existiren jene Fortschritte der menschlichen Erfindungskraft ebenso wenig, als ob sie einen anderen Planeten bewohnte. Weder kann sie eine jener riesigen Spinnmaschinen mit ihrem Motor und sonstigem Zubehör für sich erlangen, noch Arbeit in einer der Fabriken finden, in denen solche Ungeheuer ihr Wesen treiben. Für sie haben die wunderbaren Fortschritte des Menschengeistes nur ein Resultat gehabt, das nämlich, daß kein Bedarf mehr für ihre Arbeit vorhanden ist. Wenn es nicht noch einige sorgsamen Hausmütter gäbe, die eine besondere Vorliebe für Handgespinnst besäßen oder die lieber von ihr gegen Lebensmittel solche Gespinnste eintauschten, als sie im Laden zu kaufen, dann könnte unser armes Mütterchen verhungern; denn in einem Jahre nur das zu verdienen, was die große Maschine in einem halben Tage abwirft, das reicht nicht aus, das Leben zu fristen.

ersten stichhaltigen Einwand warte. „Seitdem ich derselben mir zuerst klar wurde, habe ich gefunden, daß bereits vor 15 Jahren von Kirchmann eine in verschiedenen Punkten mit der meinen sich deckende Erklärung der Krise gab.

---

Dieses arme alte Mütterchen, lieber Herr, hat freilich noch nie das Berliner Tageblatt gelesen, hat vielleicht noch nie einen lebendigen Professor gesehen, wie viel weniger an seinem Weisheitsborn geschlürft; aber wenn Sie ihm auch ganze Jahrgänge des großen Weltblattes, ganze Bände der Herren Neumann-Spallart und Genossen vorlesen würden, um ihm zu beweisen, wie viel besser wir daran sind, als unsere Altvorderen, sie wird in ihrer einfältigen, senilen Weise Ihnen erwidern: „Das mag ja Alles so sein, wie es der Herr sagen; aber ich weiß nicht wie es kommt, daß meine Großmutter mir erzählte, wie als sie jung war, ein fleißiges Mädchen sich mit seiner Spindel ganz gut ernähren konnte; denn es konnte seine Gespinnste leicht und zu lohnendem Preis verkaufen, oder wenn es für Andere spann, bekam es Kost, Kleidung und Wohnung und noch einen Sparpfennig. Heute hat man uns armselige Handspinnerinnen nicht mehr nöthig. Die Maschine hat unsere Stelle eingenommen." Das wird Ihnen die arme Alte sagen; denn sie kann Ihnen nicht wissenschaftlich vordemonstriren, daß die Arbeitskraft ihrer Großmutter, bewaffnet mit der billigen Spindel, in der damaligen Welt die Stelle einnahm, welche heute die große Spinnmaschine mit der sie bedienenden Kraft einnimmt und daß die Tauschkraft, welche jene ausgeübt, heute dieser, d. h. zum weitaus größten Theil dem Besitzer der Maschine zugefallen ist. Ihrem Einwande, den Sie aus Ihrem Berliner Tageblatt entnehmen, daß als die Lokomotive ihre Laufbahn begann, die Postkutscher für ihre Existenz zitterten und daß trotzdem noch nie seit die Welt besteht, so viele Kutscher ihr Brod finden wie heute bei dem riesigen Eisenbahnverkehr, und daß dadurch die frei gewordenen Arbeitskräfte reichlich in anderer Richtung Beschäftigung finden, würde das alte Mütterchen einfach die Frage entgegenstellen: „Aber was soll ich denn thun, lieber Herr? Geben sie mir doch irgend eine Möglichkeit mit meiner Arbeit mein Brod zu verdienen und ich bin sofort bereit." Sagen Sie ihr, was Sie wollen, sie wird immer nur die traurige Thatsache ihrer Arbeitslosigkeit empfinden. Der Grund, warum sie das Arbeits-Aequivalent der überflüssig gewordenen Handspinnerarbeit nicht zu erlangen vermag, der ist Ihnen, Ihrem Berliner Tageblatt und sogar unseren meisten gelehrten Professoren trotz all ihres Bücherwissens nicht klar, obgleich er so einfach ist, daß er als das reinste Kolumbusei erscheint. Der Grund ist der, daß diejenigen, welchen das Eigenthumsrecht des Produkts der Spinnmaschine in letzter Linie gehört, dasselbe nicht zum Tausch gegen andere Produkte, sondern zum größten Theil als Mittel der Zins- und Rentenerpressung verwenden, daß sie also nicht nur nicht konsumiren, sondern noch die Konsumfähigkeit Anderer immer weiter schmälern. Hierdurch gibt es verhältnißmäßig immer weniger Nachfrage nach Produktion, also nach Arbeit und daher kömmt in letzter Linie die Noth unseres armen Mütterchens.

Seine Großmutter spielte noch eine wichtige Rolle im Weltgetriebe. Ihrer Hände Arbeit war ein nothwendiger Faktor bei der Bekleidung des Reichen. Heute bekleidet der Reiche die Enkelin, wenn sie dafür zahlen kann und sie ist ein überflüssiges Rad der Maschine geworden. Ganz richtig sagte mir ein einfacher Bauer auf dem Weg von Walchensee nach Mittenwald: „Früher hat der Bauer die Herren gefahren, jetzt fahren die Herren den Bauern." Mit Recht sagte er, daß es bessere Zeiten für den Bauern gewesen waren, in denen die Herren sich von ihm und seinem Pferd fahren lassen und ihm dafür die Gelegenheit zum Verdienst geben mußten, als jetzt wo die Herren den Bauern auf ihren Eisenbahnen fahren, dem immer weniger Gelegenheit gegeben wird, das hierfür nöthige Geld zu verdienen.

Die segensreichen Maschinen sind ein Fluch der Menschheit geworden, nicht weil sie, wie die Sozialdemokratie glaubt, Privateigenthum sind, sondern weil mit der aus dem Erdbesitzrecht geschmiedeten Renten- und Zinswaffe ihr Erträgniß in den Besitz einer Minderheit gebracht wurde, die sie gegen statt für die Mehrheit ausnützen. In Verbindung mit dieser Waffe sind durch sie jene kapitalistischen Riesenberge aufgethürmt worden, die in üppigster Flora prangen, während an Stelle der ausgehobenen Erde die tiefen, stinkenden Sümpfe der Armuth und des Elends entstanden sind, deren Miasmen schließlich auch die glücklichen Bergbewohner vergiften werden. Der Einzug der Grundrente durch den Staat wird die Nivellirungsschaufel sein, welche die Berge abheben, die Moräste ausfüllen und unter dem befruchtenden Einfluß der Maschine üppige Ernten auf dem ganzen Lande zum Segen Aller emporsprossen lassen wird.

In einem Dorfe sind zwei Arbeitergruppen, welche sämmtliche Bedarfs-artikel fertigen. Drei Unternehmer haben die Hälfte der Produktion, wodurch die Bedürfnisse der Arbeiter nicht nur ungenügend befriedigt werden, sondern solche obendrein, weil die Unternehmer ihre Hälfte nicht gebrauchen können, zum Theil arbeits-

Wenn du die goldene Zeit erleben wirst, armes Mütterchen vom Schlosse Landeck, dann wird sich auch in dem riesigen Bedarf nach Arbeitsprodukten aller Art sogar für deine alten Hände lohnende Gelegenheit zur Erzeugung von Tauschobjekten finden, die auch dir deinen Antheil am allgemeinen Ueberfluß sichern werden und wenn deine schwachen Hände dazu nicht mehr fähig sein sollten, so wird dein Antheil an der Bodenrente deines Vaterlandes allein schon genügen, dir ein ruhiges Auskommen für deine alten Tage zu sichern."

Das alles hätte ich dem Herrn aus des Reiches Hauptstadt erwidern können. Gut, daß ich es nicht that. Belehrt hätte ich ihn doch nicht und es hätte mir höchstens bei ihm den Ruf eines Sozialdemokraten eingetragen."

Noch ein Citat aus „Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung" von J. Stern, Stuttgart 1887.

„In der Handkattundruckerei druckt eine einzige Maschine mit dem Beistand eines Mannes oder auch nur eines Jungen so viel vierfarbigen Kattun in einer Stunde, wie früher 200 Mann. Bei der Teppichfabrikation, nämlich beim Spinnen, verrichtet heutzutage ein Mann, was ehedem 75—100 Mann zu Stande brachten. In der Stellmacherei ersetzt gegenwärtig ein Taglöhner zehn gelernte Handwerker, und ein einziger Knabe hobelt mit der Maschine ebensoviel Holz, wie früher 25 handfeste Männer. „Die Weltgeschichte bietet kein entsetzlicheres Schauspiel, als den allmähligen, über Dezennien verschleppten, endlich 1838 besiegelten Untergang der englischen Handbaumwollenweber. Viele von ihnen starben den Hungertod. Viele vegetirten lange mit ihren Familien bei 2½ d (Pence) täglich = 20 Pfg." (K. Marx.) Und von der Wirkung der englischen Baumwollmaschinerie auf Ostindien konstatirte der Generalgouverneur 1834/35: „Das Elend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollenweber bleichen die Ebenen von Ostindien."

In den Berichten der Gewerbekammern und Fabrikinspektoren wird diese verheerende Wirkung der Maschinerie unumwunden anerkannt. So z. B. konstatirt der braunschweigische Fabrikinspektor in seinem Bericht von 1881, daß trotz bedeutend gestiegener Zuckerproduktion die Zahl der Arbeiter um mehr als 3000 gesunken sei, lediglich in Folge maschineller Verbesserung des Arbeitsprozesses.

Dem Bericht des Engländers John Olivier von 1884 entnehmen wir nachstehende Ziffern: „35 große Fabriken beschäftigten 1829 eintausend Spinner mit 674,074 Spindeln; 1841 arbeiteten in denselben Fabriken 487 Spinner mit 736,128 Spindeln. Binnen 12 Jahren war also die Zahl der Spinner um mehr als die Hälfte gesunken und dennoch die Zahl der Spindeln um fast 52,000 vermehrt. — 36 Grobspinnereien beschäftigten 1829 1088 Spinner; 1841 nur 448, mit einer Vermehrung von 23,353 Spindeln. — Zwischen 1835 und 1843 verminderte sich die Zahl der Spinner in Stockport von 800 auf 140. Ein Glücklicher, der in Arbeit geblieben war, erzählte 1843: Im Jahre 1840 arbeitete ich mit 674 Spindeln und konnte 22 Schilling die Woche verdienen; jetzt arbeite chi mit 2040 Spindeln und verdiene die Woche nur 13 Schilling. Vielleicht — so fährt Olivier fort — vielleicht, lieber Leser, könntest du in den Wahn verfallen, daß die Maschinenbauer den Vortheil davon gehabt hätten? Hier ist die Rechnung: Zwischen 1835 und 1844 wurden in einer Maschinenfabrik in Manchester folgende Maschinen eingeführt: eine Hobelmaschine, verrichtet die Arbeit von 14 Mann und wird von einem Jungen geleitet. Eine Durchschlagmaschine, gleich 12 Mann, braucht eine Person zum Dirigiren. Eine Drehmaschine, gleich 3 Mann, braucht eine Person. Eine Schraubenmutterschneidmaschine, gleich 3 Mann, braucht 1 Jungen. Eine Radschneidemaschine, gleich 20 Mann, braucht 1 Mann. Eine Bohrmaschine, gleich 10 Mann, braucht 1 Person. In einer anderen Fabrik sind 20 Drechselmaschinen, gleich 100 Mann, sie brauchen zusammen 10 Personen. 8 Hobelmaschinen, gleich 96 Mann, brauchen 8 Personen zusammen. Eine weitere verbesserte Schraubenmutter-Schneidemaschine, gleich 20 Mann, braucht einen Jungen. Eine Stoßmaschine, gleich 20 Mann, braucht einen Jungen. Die Maschinen werden also selbst mit Maschinen gemacht." (Zur Erläuterung sei bemerkt daß „Person" im Gegensatz zu „Mann" ein unerwachsener Arbeiter ist.)"

los werden. Es hilft nichts, daß die Unternehmer sie dann mit der Erzeugung von Luxusartikeln beschäftigen; denn bald werden auch hiervon mehr gefertigt als sie, die Unternehmer, verbrauchen können und die Arbeiter, welche nicht genug vom Nothwendigsten haben, können ihrerseits auch den Ueberschuß an Luxusartikeln nicht aufbrauchen. Die Unternehmer verwenden schließlich die überzähligen Arbeiter zur Erstellung neuer Werkstätten von Bedürfnißartikeln. So lange solche gebaut und vergrößert werden, haben die Arbeiter Beschäftigung; aber sowie in den neuen Werkstätten auch Verbrauchsgüter gefertigt werden, wird die Ueberproduktion noch schlimmer, weil die Arbeiter immer noch nur die Hälfte des Produkts erhalten, also die früheren Erzeugnisse nicht einmal aufzubrauchen vermögen, die Unternehmer aber ihrerseits nicht mehr als vorher verbrauchen können.*)

*) Die Rolle, welche das gegenseitige Verhältniß von Unternehmer, Kapital- und Grundbesitzer in der wirklichen Welt spielt, ist in dem Beispiel der 3 Unternehmer mit ihren Arbeitern nicht beleuchtet, weswegen auch dieses kein wahres Bild der Krise und aller ihrer Faktoren geben kann. Schon die Bilder, mit denen er sein Beispiel beschließt, kennzeichnen Kirchmann's unvollkommene Auffassung.

„Gleich einem Sysiphus quälen sie (die sparende Minderheit) sich in dem unlösbaren Widerspruch: verkaufen zu wollen, nachdem sie doch dem Käufer die Mittel zum Kaufen genommen haben."

Das Bild stimmt nicht. Entweder die von Kirchmann gemeinte sparende Minderheit besteht aus den Kapitalbesitzern, so ist es unrichtig; denn diejenigen derselben, deren Nichtbezug von Gütern an der Kalamität Schuld ist, haben gewöhnlich Nichts zu verkaufen. Sie sind keine Produzenten, sondern nur Zinsherren, Tributeinsammler. Meint aber K. die Unternehmer, so hat er wieder Unrecht; denn diese sind es nicht, welche dem Käufer die Mittel zum Kaufen nehmen, sondern die Zinsherren.

v. Kirchmann fährt fort:

„So hat die gegenwärtige Gesellschaft große Aehnlichkeit mit einer Schaar Reisender in der Wüste. Durstig finden sie eine Quelle, die genügend wäre, Alle zu erquicken und zu stärken; allein eine kleine Zahl wirft sich auf zu dem Herrn der Quelle; aus Mißgunst lassen sie der Mehrzahl nur wenige Tropfen für ihren Durst; sie selbst trinken in langen Zügen, allein die Quelle fließt stärker als sie austrinken können; so lassen sie aus Uebersättigung und Mißgunst zugleich die Hälfte des sprudelnden Stromes in den Sand verrinnen."

Sind hier die Unternehmer gemeint, so ist das Bild falsch; denn nur zu ihrem eigenen Ruin und gegen ihre Absicht verrinnt ihr Verdienst im Krisensand. Statt selbst in vollen Zügen trinken zu können, werden auch sie von den Zinsherren, denen sie nicht genug Wasser liefern können, von der Quelle verjagt. Sind aber die Zinsherren gemeint, so ist es unrichtig, daß sie das Wasser im Sande verrinnen lassen. Wie wir noch sehen werden, würde es freilich verrinnen, resp. für sie nicht mehr sprudeln, wenn das Grundeigenthumsrecht ihnen nicht die Macht gäbe, den Boden des Quellenterrains mit Grundrentenbeton undurchdringlich zu machen und rund herum hohe dichte Zinsdämme zu errichten. Das Wasser der Quelle verrinnt nicht, — das wäre noch nicht das Schlimmste; seinen ungenügend gestillten Durst könnte das von jeher nicht sehr verwöhnte Volk noch eher ertragen, — nein es staut sich auf. Es steigt von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr und steht bereits mehr als schulterhoch. Noch eine kurze Zeit und es wird Alle überfluthen, die gesättigten Quellen-

Rodbertus-Jagetzow suchte bekanntlich in seinem Briefe an von Kirchmann, dessen Theorie zu verbessern. Er meint, daß die Krise nur dadurch entsteht, daß

---

besitzer und die durstigen Volksmassen, denen sie das Wasser in immer kleineren Mengen zukommen ließen.

Ich habe in einer Briefbeantwortung in „Deutsch Land" Nr. 15 mit folgendem Bilde das wahre Verhältniß besser zu zeichnen versucht:

„Wenn ein Robinson auf seiner Insel sich ohne jedes Hülfsmittel der Technik befand, so war seine volle Arbeitskraft nöthig, um sich am Leben zu erhalten und als er die Hülfe einer Anzahl von Freitags erhielt, konnte er müßig gehen, aber sich wenig mehr Genüsse gönnen als seine Sklaven; denn wenn die Freitags nicht bei Kräften und Gesundheit erhalten wurden, konnten sie nicht arbeiten und das was ihre Arbeit errang, reichte gerade hin, sie und Robinson am Leben zu erhalten.

Nehmen wir nun den Fall an, ein Schiff hätte alle Werkzeuge der modernen Technik auf die Insel gebracht, und die Freitags hätten begonnen, sich ihrer zu bedienen, statt in bisheriger roher Weise zu arbeiten. Wo früher sechs Sklaven nebst Familien nöthig waren, um die ganze Kolonie mit Kleidern zu versehen, genügte jetzt ein einziger und trotzdem waren Alle besser gekleidet; denn die Baumwollenentkernungsmaschine (cottongin), die Spinnmaschine, der verbesserte Webstuhl, die Nähmaschine u. s. w. erleichterten dem Einen derart die Arbeit, daß er mehr leistete als vorher dreißig geleistet hatten. Und so ging es mit der Feldbebauung, der Bäckerei, dem Häuserbau, kurz mit allen Verrichtungen, welche bis jetzt von den Sklaven mit der rohsten Handarbeit geleistet worden waren. Ueberall wurden Arbeitskräfte überflüssig und doch wurde weit mehr als vorher erzeugt, so daß Alle im Ueberfluß leben konnten. Die jetzt unbeschäftigten Sklaven wurden mit der Erzeugung von Luxusgegenständen beschäftigt, deren man vorher entbehren mußte. Man stellte gutes Bier, guten Wein her, man fertigte feine Möbel und Teppiche, feine Tafel- und Schmuckgeräthe aller Art; man erzeugte nach und nach Alles, was die Ansiedler nur wünschen konnten.

Mit der Zeit vervollkommneten sich die Werkzeuge und Produktionsmethoden aber noch weiter und es wurden auf allen Gebieten wieder Arbeiter überflüssig. Was schadete das? Man machte wieder eine Anzahl Dinge, die man vorher entbehrt hatte. Ein Sklave, der Talent hatte, unterhielt die Gesellschaft mit Musik; einer schrieb Bücher, einige führten Schauspiele auf, andere bauten Lustwagen und Yachten u. s. w. Das allgemeine Wohlbehagen und Glück wuchs beständig mit der zunehmenden Leichtigkeit jeden auftauchenden Wunsch zu befriedigen.

Das ging Alles recht schön bis zu einem Tage, an dem Robinson mit dem linken Beine aufgestanden war und mißlaunig den Befehl gab, daß das allgemeine Wohlleben ihm nicht gefalle, daß er als Herr das Recht für sich in Anspruch nehme, allein in Luxus zu leben, während die Freitags froh sein könnten, anständig zu essen und zu trinken, warm gekleidet zu sein und ein Obdach zu besitzen. Das Mehr sei vom Uebel und mache die Leute nur wohllüstig und schlaff.

Von diesem Tage an mußten die Sklaven ihre Lebensweise entsprechend einrichten. Als eine Woche später Robinson spazieren ging, sah er eine Menge Freitags müßig herumschlendern. Wild herrschte er seinen Aufseher deswegen an und gab Befehl, daß nur wer arbeite, essen dürfe, Kleider und Wohnung erhalten solle.

Ganz erstaunt war aber Robinson, als einige Zeit darauf sein Aufseher zu ihm kam und ihm berichtete, daß eine Anzahl Leute am Verhungern wären, in zerlumpten Kleidern herumliefen und obdachlos frören.

„Was? Seid Ihr verrückt? Hat die Insel nicht reichlich von Allem, was Gott dem Menschen nur bieten kann? Sind die Nahrungsmittel nicht ausreichend? Giebt es nicht genug Kleider und Wohnungen?" herrschte Robinson den Mann an.

„Im Gegentheil," erwiderte demüthig der Aufseher, „wir müssen neue Magazine bauen, weil die alten mit Nahrungsmitteln und Kleidern überfüllt sind und wir haben eine Menge leerstehender Häuser."

„Nun also?" rief Robinson immer erstaunter werdend.

„Ja, Herr, das ist alles ganz richtig; aber der Herr befahlen, daß nur wer arbeite, essen, sich bekleiden und Obdach finden solle."

der Lohn des Arbeiters nicht mit der Ergiebigkeit der Arbeit Schritt halte.*) Ein mit dem Produktionsertrag in gleichem Verhältniß bleibender Lohn verhindert

„Gewiß, und das war nicht mehr als recht und billig. Warum arbeiten denn aber die eigensinnigen Kerle nicht?"

„Weil sie keine Arbeit haben."

„Keine Arbeit?" rief Robinson immer erstaunter und fühlte sich an die Stirne, um zu sehen, ob er nicht träume. „Keine Arbeit? Mensch, seid Ihr von Sinnen?"

„Nein, gnädiger Herr," entgegnete gekränkt der Aufseher. „Ich bin vollständig bei klarem Bewußtsein und wäre dem gnädigen Herrn sehr dankbar, wenn er mir zeigen würde, wo und wie ich die Leute beschäftigen soll. In der Brauerei z. B. waren bis jetzt drei Leute beschäftigt, die vollauf zu thun hatten, allen Bewohnern der Insel ihren Trunk zu bereiten. Seit der gnädige Herr aber verboten hat, daß die Leute Bier erhalten und ganz allein davon trinkt, mußte ich zwei Leute von der Arbeit wegthun und der Dritte ist nicht ein Viertel seiner Zeit beschäftigt, so daß er noch die Arbeit des Küfers thun muß, der die Aufbewahrung des Biers und die Weinbehandlung besorgte und daß er trotzdem nicht ausreichend zu thun hat, weil der gnädige Herr zu wenig Wein trinkt und die Andern keinen mehr trinken dürfen. So geht es überall. Die Sklaven, welche seine Möbel, Teppiche &c. fertigten, haben nichts mehr zu thun; denn der gnädige Herr ist versehen und die Andern dürfen keine erhalten."

Sie verstehen gewiß, geehrter Herr, was wir mit unserer Robinsoniade beweisen wollten. Wir wollten zeigen, daß die Verbesserungen in der Technik und in den Fabrikationsmethoden, daß die Maschinen, wenn sie Arbeiter auf einzelnen Gebieten überflüssig machen, dafür sofort neue Arbeitsgebiete für sie eröffnen, auf welchen neu entstandene Luxusbedürfnisse befriedigt werden und also das Lebensglück Aller erhöhen müssen; aber unter einer einzigen Bedingung. Diese Bedingung besteht darin, daß einem Jeden das volle Eigenthumsrecht auf seine Arbeitsleistung gehört; denn nur dann kann er das volle Tauschrecht ausüben, kann er Andere in den Stand setzen, sich die Erzeugnisse seiner Arbeit einzutauschen, indem er selbst dagegen die der ihrigen erwirbt. Wenn jedoch diese Bedingung dadurch unmöglich gemacht wird, daß ein Theil des Eigenthumsrechtes seiner Arbeitsleistung anderen Leuten gehört, so muß er sich manchen Wunsch versagen, den diese Leute ausgiebig befriedigen können. Wenn aber in Folge der Ausgedehntheit derartiger Eigenthumsrechte, die sie besitzen, jene Leute nicht im Stande sind, sie verzehrend auszuüben, d. h. die betreffenden Arbeitserzeugnisse zu deren Bezug sie berechtigt sind, wirklich zu verbrauchen, so muß nothwendiger Weise der uns so geläufige Zustand eintreten, daß eine Anzahl Menschen keine Arbeit finden können, weil die, welche ihrer Arbeitserzeugnisse bedürfen, sie ihnen nicht gegen die eigenen abkaufen können, welche Erstere ihrerseits gut brauchen könnten. Es kommt dies daher, daß gewisse Leute ein Vorrecht auf die Arbeitsleistung der Betreffenden haben, dieses Vorrecht aber nicht verzehrend ausüben, es dagegen trotzdem nicht aufgeben, sondern die Noth ihrer Schuldner zur Vergrößerung der Abgabepflicht derselben benützen."

*) In „Deutsch Land" Nr. 1 S. 7—9 habe ich die Rodbertus'sche Erklärung folgendermaßen zu verdeutlichen gesucht:

„Nehmen wir an: Hans, Peter und Wilhelm arbeiten für Fritz. Hans erzeugt Lebensmittel, Peter Kleider, Wilhelm die sonstigen Bedürfnisse und Luxusartikel. Fritz giebt ihnen die Hälfte ihrer Produktion als Lohn und verkauft für sich die andere Hälfte. Hans, Peter und Wilhelm haben dann freilich nur ein Drittel so viel Einkommen wie Fritz; sie mögen vielleicht darben müssen, während Fritz im Ueberfluß lebt; aber sie haben wenigstens reichliche Arbeit; denn Fritz verbraucht die Arbeitsprodukte, die sie nicht selbst konsumiren. Nehmen wir nun aber an, durch erhöhte Arbeitsgeschicklichkeit und arbeitsparende Erfindungen hätte sich nach und nach die Gütererzeugungskraft der drei Arbeiter verzehnfacht, wie dies in unserer wirklichen Welt thatsächlich seit 100 Jahren der Fall ist, und nehmen wir an, ihr Lohn, d. h. ihre an Zahlung erlangte Gütermenge, hätte sich sogar verdreifacht, so würde ihre Lebenslage freilich hierdurch eine dreifach angenehmere im Verhältniß zur früheren sein müssen, wenn eine einzige Bedingung eintritt, wenn nämlich Fritz nach wie vor seinen Güterantheil verbraucht. Um dies zu können, müßte er das 17fache Quantum gegen früher verbrauchen; denn früher hatte er, wenn P der damaligen Produktionsertrag eines seiner Arbeiter war $^3/_2$ P = $1^1/_2$ P zu verzehren, jeder Arbeiter aber $^1/_2$ P. Jetzt aber gehörte ihm 10×3 P = 30 P, minus des 3fach erhöhten Antheils der drei Arbeiter, also

seiner Ansicht nach die Krise. Ich bin der Ansicht, daß auch bei einem solchen

---

minus $3 \times 1\frac{1}{2}\,P = 4\frac{1}{2}\,P$. Er müßte also $25\frac{1}{2}\,P$ verzehren können, seine Konsumfähigkeit und -willigkeit müßte auf das 17fache gegen früher gestiegen sein, trotzdem er damals bereits so viel verbrauchte wie seine drei Arbeiter zusammen. Nehmen wir nun aber an, seine Konsumkraft sei nur auf das $8\frac{1}{2}$fache gestiegen, so wird die unausbleibliche Folge sein, daß entweder nur die Hälfte der Arbeiter beschäftigt werden kann, oder daß sämmtliche Arbeiter nur halb beschäftigt sind. Wäre Letzteres der Fall, so würden sie immer noch die Hälfte mehr Einkommen haben als früher und die Sache wäre ganz erträglich, da sie obendrein nur halb so lang arbeiten müßten. Dies wäre das Bild unserer Zustände, wenn wir einen gesetzlichen Normalarbeitstag hätten, dessen Länge stets im Verhältniß zum Güterabsatz festgesetzt würde. Eine solche Einrichtung wäre freilich eine riesige Kraftvergeudung. Die Arbeiter müßten einen großen Theil ihrer Zeit gezwungen die Hände in den Schooß legen, trotzdem sie eine Menge unbefriedigter Bedürfnisse besäßen, die sie gerne in ihrer freien Zeit für einander herstellen möchten. Sie dürfen dies nicht, denn von dieser weiteren Produktion würde ihnen nur ein Bruchtheil zu Eigenthum gehören, der Löwenantheil aber einer kleinen Minderheit zufallen, die ihn nicht verbrauchen kann, und darum dürfen sie überhaupt nicht weiter arbeiten, wenn sie keine Ueberproduktionskrisis hervorbringen wollen. Das Bild, welches ein solcher Normalarbeitstag bieten würde, wäre freilich verrückt und würde immer verrückter, je mehr die Produktivität der Arbeit steigt, vielleicht zuletzt einen einstündigen Arbeitstag zeigend; als Ergebniß der Fortschritte des Menschengeistes den erzwungenen Müßiggang von Menschen, die so gern ihre Zeit zur Erarbeitung einer weiteren Verbesserung ihrer Lage verwenden möchten. Immerhin aber wäre sogar ein solcher Normalarbeitstag ein goldener Fortschritt gegen die wirklichen Zustände, welches auch der Grund ist, daß unter heutigen Verhältnissen Männer ihn auf ihr Programm schreiben, die den Unsinn einer solchen künstlichen Beschränkung des Arbeitsrechts klar erkennen, — doppelt klar in einer Zeit, in der der Arbeiter ein sehr großes ungestilltes Bedürfniß nach Arbeitsprodukten hat, — die jedoch sich der Wahrheit bewußt sind, daß es Arzneien gibt, die dem Gesunden schaden, dem Kranken aber Linderung verschaffen.

In Wirklichkeit nämlich hat sich das Verhältniß zwischen Fritz und seinen drei Arbeitern nicht in genannter Weise geregelt. Fritz ließ nicht die Drei halb arbeiten, er führte keinen Normalarbeitstag ein, sondern er beschäftigte einen Arbeiter, den Hans, ganz, und einen, den Peter, halb; dem Dritten, Wilhelm, gab er gar keine Arbeit. Dieser kam nun aus Noth und erbot sich, billiger zu arbeiten als die beiden Anderen, d. h. dem Fritz einen größern Antheil abzugeben. Fritz nahm das Anerbieten an und Wilhelm, um trotz des gesunkenen Lohnes genug zu verdienen, arbeitete länger, fleißiger und ließ sich von seiner Frau und seinen Kindern helfen, so daß er schließlich allein das ganze Arbeitsquantum bewältigte. Nun war für Hans und Peter keine Arbeit mehr da und sie und Wilhelm boten sich gegenseitig herunter, um Arbeit zu erlangen. Schließlich war das ganze Ergebniß, daß der Lohn auf dem Minimum ankam, dessen der Betreffende, der so glücklich war, Arbeit zu erlangen, bei seinen Lebensgewohnheiten zur Existenz bedurfte; aber die Arbeitsgelegenheit hatte sich dadurch noch mehr verringert, da der Verbrauch der Drei abgenommen hatte und die Arbeitszeit dessen, der Arbeit erlangte, hatte sich verlängert, trotzdem Weib und Kind halfen. Wenn Fritz nicht einen der Drei in einen Waffenrock gestellt hätte, ihm als Arbeit zutheilend, ständig mit dem Gewehr auf und ab zu gehen und die beiden Andern in Ruhe zu halten, wofür ihm entsprechender Lohn gezahlt wurde, und wenn hierdurch nicht der Güterverbrauch ein wenig befördert und auch zugleich die Menge der überflüssigen Arbeitskräfte vermindert worden wäre, so hätte es Mord und Todtschlag gegeben. So ging die Sache aber wenigstens einigermaßen friedlich ab. Wilhelm arbeitete mit seiner ganzen Familie Tag und Nacht, Wochen-, Sonn- und Feiertage. (Als er einmal für Sonntagsfeier eintrat, erklärte man ihm das Unsinnige einer solchen Forderung; denn wer sollte ihm den dadurch ausfallenden Lohn ersetzen?) Hans marschirte mit seinem Gewehr auf und ab und gab auf Wilhelm und Peter Achtung, besonders auf Peter; denn der machte dem Fritz am meisten zu schaffen. Da er keine produktive Arbeit finden konnte, so war er beständig auf neue Finten aus, um den anderen zwei und dem Fritz auf irgend eine Art etwas abzuzwacken. Er etablirte sich als Wirth, als Zwischenhändler; er wurde überschüssiger Beamter, Diener, Vagabund, Verbrecher, Gefängnißbewohner u. s. w., kurz, er versuchte auf jede mögliche Art und Weise in unproduktiven, mehr oder weniger entbehrlichen Beschäftigungen seinen Lebensunterhalt zu erwerben."

Fortschritte des Lohnes die Krise bestehen kann, wenn der auf die Grund- und Kapitalbesitzer entfaltende Antheil von diesen nicht güterkaufend verwendet wird.

Wenn man die nur an den oberflächlichen Aeußerungsformen der Krise haftenden Erklärungen unserer manchesterlichen Nationalökonomen damit vergleicht,*) muß man über die verhältnißmäßige Klarheit staunen, mit der schon vor einem halben Jahrhundert Proudhon die Ursache der Absatzkrise, der sozialen Frage unserer Zeit, sah. Er war wohl der Erste, der dieselbe im Zins suchte.

„Die erste Ursache der Handels- und Industriestockungen ist also der Zins der Kapitalien, dieser Zins, den das ganze Alterthum sich vereinigt hat unter dem Namen **Wucher** zu brandmarken, wenn er dazu dient, den Preis des Geldes zu bezahlen, aber den man nie unter den Benennungen von Miethe, Pacht oder Nutzen zu verdammen gewagt hat; als ob die Art der geliehenen Dinge jemals den Preis des Darleihens, den Diebstahl legitimiren könnte," sagt er S. 152 seines Buches „Qu'est ce que c'est la propriété?"

Im Zins sah Proudhon die Ursache, warum die Arbeiter nicht im Verhältniß ihrer Produktion die Erzeugnisse ihrer Arbeit konsumiren können, da der Preis derselben um den Zins (im weiteren Sinne seiner obigen Auslassung natürlich) erhöht würde, wodurch der Arbeiter nur für einen Theil der von ihm erzeugten Güter Kaufkraft besitze.

„Wenn 100,000 Druckereiarbeiter", sagt er in dem gleichen Buche S. 151, „den literarischen Verbrauch von 34 Millionen Menschen befriedigen können, und der Preis der Bücher nur einem Drittel der Konsumenten zugänglich ist, so ist es klar, daß diese 100,000 Arbeiter drei Mal so viel erzeugen werden, wie die Buchhändler verkaufen können. Damit die Produktion nie den Bedarf des Konsums übersteige, ist es nöthig, entweder daß sie zwei Tage in dreien feiern, oder daß sie sich jede Woche, jeden Monat oder jedes Quartal zu einem Drittel ablösen, d. h. daß sie während zwei Drittel ihres Lebens nicht leben. Aber die Industrie unter dem Einflusse der Eigenthümer geht nicht mit dieser Regelmäßigkeit vor; es liegt in ihrem Wesen, viel in wenig Zeit zu erzeugen, weil je größer die Masse der Produkte, umso schneller ist die Ausführung, um so mehr sinkt auch der Herstellungspreis für jedes Exemplar. Beim ersten Zeichen des Ausverkaufs füllen sich die Werkstätten, geht alle Welt an die Arbeit; der Handel prosperirt alsdann und Regierende und Regierte zollen sich Beifall. Aber je mehr man Thätigkeit entwickelt, je mehr bereitet man sich Feierzeit. Je mehr man lacht, je mehr wird man weinen. Unter der Herrschaft des Eigenthums dienen die Blüthen der Industrie nur dazu, Leichenkränze herzurichten; der Arbeiter, welcher arbeitet, höhlt sein Grab. Während die Werkstätte feiert, läuft der Kapitalzins weiter; der Unternehmer sucht also natürlich seine Produktion zu unterhalten, indem er seine Spesen vermindert. Dann kommen die Lohnverminderungen, die Einführung der Maschinen, der Einbruch der Kinder und Frauen in die Gewerbe der Männer, die Entwerthung der Handarbeit, die schlechte Fabrikation.

Man produzirt noch, weil die Herabsetzung der Produktionskosten das Absatzgebiet auszudehnen gestattet; aber man produzirt nicht lange, weil indem die Billigkeit des Kost-

---

*) Ich empfehle besonders die Arbeiten des berühmten Meisters der Oberflächlichkeit und gelehrten Ignoranz, welcher sich Leroi Beaulieu nennt. Ich habe eine kleine Blüthenlese in Arbeit, um die von der eitelsten Selbstgefälligkeit begleitete Unwissenheit und Beschränktheit dieses Professors der Nationalökonomie am College de France und Akademiemitglieds an den Pranger zu stellen.

Ich mache auch auf die Brochüre „Die gegenwärtige Wirthschaftskrisis" von Dr. Julius Wolff, Professor an der Universität Zürich, eine sehr leichtfertige Arbeit, und meine Besprechung derselben in Nr. 23 von „Deutsch Land" aufmerksam.

preises auf die Masse und Schnelligkeit der Produktion gegründet ist, solche mehr als je den Konsum zu überflügeln strebt. Wenn dann die Produktion von Arbeitern, deren Lohn kaum zum Tagesunterhalt ausreicht, einhält, dann werden die Folgen des Eigenthumsprinzips gräßlich: da ist kein Sparen, keine Ersparniß, kein angesammeltes kleines Kapital, das einen Tag länger leben läßt. Heute ist die Werkstätte geschlossen; morgen ist das Fasten auf dem öffentlichen Platze; übermorgen wird es der Tod im Spital oder die Mahlzeit im Gefängniß sein. Neue Unfälle kommen, um die schreckliche Lage zu verwickeln. Durch die Anhäufung der Waare und die äußerste Herabsetzung der Preise findet sich der Unternehmer bald in der Unmöglichkeit, die Zinsen der Kapitalien, die er benützt, zu zahlen; die erschreckten Aktionäre beeilen sich alsdann, ihre Fonds zurückzuziehen, die Produktion ist aufgehoben, die Arbeit hält ein. Dann erstaunt man sich, daß die Kapitalien den Handel verlassen, um sich an die Börse zu stürzen; und ich hörte eines Tages Herrn Blanqui bitter die Unwissenheit und den Unverstand der Kapitalisten beklagen."

Proudhon hätte nur hinzufügen sollen, daß die Verminderung der Arbeitslöhne durch den Zins an und für sich die Krisen nicht hervorbringen würde, wenn wenigstens diejenigen, welchen dieser Zins zufällt, ihre Einkommen verzehrten, oder auch nur für neue Produktionsmittel, welche Arbeiter in Thätigkeit setzen, hergäben. Erst dadurch, daß dies zum guten Theil nicht geschieht, sondern daß ein großer Theil der zurückgelegten Zinsen zur Erhöhung des Zinstributerhebungsrechtes der Betreffenden Verwendung findet, erhält die Krise ihre volle Erklärung.

Wem nach Erforschung der wirklichen Ursache das volle Verständniß der wahren Natur der Krise aufgegangen ist, der wird sich nicht durch augenblickliche Aufschwungsperioden irre machen lassen. (Wir sind nebenbei bemerkt, sehr bescheiden geworden. Was man heute im Geschäft „Aufschwung" nennt, galt noch vor 20 Jahren als schwere Krise.) Ich habe die Natur solcher vorübergehender Besserungsperioden in Nr. 22 von „Deutsch Land" vorgeführt. Es handelte sich um eine Erwiderung einer Besprechung meiner Theorien seitens des „Braunschweiger Tageblattes".

Der Verfasser des betreffenden Artikels war der Ansicht, daß die Krisen durch eine wirkliche Ueberproduktion hervorgerufen werden, weil die Konsumfähigkeit der Menschheit nicht groß genug sei, um alle produzirten Güter aufzubrauchen.

Er meinte:

„Wer aber sollte bei ungehemmter Produktion diese unendliche Fülle von Erzeugnissen verbrauchen?

„Die Konsumfähigkeit der Menschheit ist eine beschränkte; zahllose Krisen würden also hervorgerufen werden, ein Krach folgte schließlich dem andern, unendliche Summen gingen verloren und gerade bei den kleinen Kapitalisten. Die Gründerjahre sind dafür das lehrreichste Beispiel. Das überflüssige Kapital warf sich mit Macht auf die Produktion mit einem Erfolg, der noch in Aller Gedächtniß lebt und der heute noch nicht die Klagen über die Ueberproduktion hat verschwinden lassen. Jene sozialistischen Theoretiker aber, welche eine Regelung der Produktion durch den Staat verlangen, würden bei solchen Zuständen obenauf kommen."

Ich antwortete, ob er wirklich meine, daß wenn die den freien Austausch zwischen Produktion und Konsum hindernde Macht des Großkapitalismus gebrochen

wenn das arbeitende Volk im Verhältniß seiner Gütererzeugung auch zum Selbstverbrauch berechtigt sein wird, daß dieser Verbrauch auch dann nicht mit der Gütererzeugung Schritt zu halten vermag? Es würde das eine so ungeheuerliche Unkenntniß der heutigen Verbrauchsstatistik, der Thatsachen des täglichen Lebens und der menschlichen Natur voraussetzen, daß ich sie kaum für möglich halte.

Es liegt mir zufällig gerade eine Einkommenstatistik des Königreichs Sachsen aus dem Jahre 1886 vor, laut welcher an 600,000 Personen gar nicht steuerpflichtig sind, weil ihr Einkommen keine 300 M. per Jahr erreicht und 576,683 Personen, d. h. 45,48 Prozent der eingeschätzten 1,267,866 Einwohner nur 300 bis 500 Mark Jahreseinkommen versteuern. 354,580 haben 500—800 Mark. Hier haben wir also 73 Prozent der Steuerpflichtigen und 82½ Prozent der Gesammtbevölkerung mit einem Einkommen unter 800 Mark oder einem Durchschnittseinkommen von etwa 400 Mark per Jahr, wovon immer je nahezu zwei Einwohner leben müssen; denn auf 3,182,003 Einwohner kommen ungefähr 1,860,000 Erwerbsfähige. Auch die nächstfolgenden 221,257 eingeschätzte Staatsbürger mit 800 bis 1600 Mk. Einkommen sind noch gewiß keine Crösusse, die nicht ganz gut mehr verbrauchen könnten. Die Gesammteinnahme von 1236 Millionen Mark, die sich auf 3,183,003 Einwohner vertheilt, ergiebt per Kopf nur 388 Mark Einkommen. Der Verfasser verbraucht 20,000 Mark, ohne im Geringsten verschwenderisch zu leben. Er gönnt sich und seiner aus weiteren 4 Köpfen bestehenden Familie nur eine gesunde, mit allem Komfort ausgestattete allein stehende Wohnung, genügende Kleidung und gesunde Nahrung, sowie das einem jeden Menschen zukommende Maß von Vergnügungen und geistiger Anregung. Wenn wir die Verbrauchshöhe von 4000 Mark per Kopf den 3,182,003 Sachsen zukommen lassen wollten, so hätte sich Sachsens Gütererzeugung, d. h. die eines der industriellsten Länder, zu verzehnfachen, um sie zu liefern. Nun wird mir aber doch mein Kritiker zugeben, daß es im Reformstaat wohl vor Allem wünschenswerth wäre, die Frauen- und Kinderarbeit unnöthig zu machen und beide Theile der Bevölkerung ihrem natürlichen Berufe zurückzugeben, der für Letztere darin besteht, sich zu Menschen auszubilden, für Erstere keinenfalls in der eigentlichen gewerbsmäßigen Güterzeugung. Auch die Mädchen dürften zum Theile aus den Reihen der bei dieser mitwirkenden Mannschaft verschwinden. Nimmt man nun ferner an, daß eine Herabsetzung der Arbeitszeit des arbeitenden Theils der Bevölkerung auf die Hälfte der heutigen Zeit, — um die Arbeitsmaschine auszunützen, könnten dann zwei sich ablösende Mannschaften den Tag ausfüllen, — gewiß im Interesse der Gesundheit, der geistigen Fortbildung und der Erfüllung des staatsbürgerlichen Berufs entschieden wünschenswerth wäre und man wird per Kopf unbedingt das Vierfache erzeugen müssen, um die heutige Gütermenge zu erhalten. Wir haben also vorläufig einen Spielraum bis zur vervierzigfachten Produktion. Bis wir diese erreicht haben

werden, könnte noch ein recht geraumes Zeitpartikelchen herumgehen und in diesem wird die Konsumfähigkeit der Menschen wieder ein ganzes Theilchen vorwärtsgeschritten sein. Wer das bezweifelt, der möge nur die der heutigen mit der der vorigen Generation vergleichen.

Ein jeder Fortschritt der Technik schafft neue Bedürfnisse, die man früher nicht kannte. Man betrachte sich z. B. die Beleuchtungs- und Verkehrstechnik. Während vor 100 Jahren trübselige Oellämpchen unsere Straßen, Häuser und Läden erleuchteten und offenbar als ein großer Fortschritt gegen Handlaterne und Kienspan empfunden wurden, blickt man heute schon verächtlich auf die „gelben" Gasflammen herab und beginnt die elektrischen Lichtapparate als nicht ausreichend zu kritisiren. Zu einer Zeit, in der der Postwagen als großer Kulturfortschritt betrachtet wurde, hätte sich gewiß Niemand träumen lassen, daß unsere comfortablen Eisenbahncoupees als den Anforderungen der Zeit nicht mehr angemessen, ständige Verbesserungen erfahren und daß ein Eintrag in's Beschwerdebuch erfolgt, wenn eine Stunde Verspätung bei Entfernungen eintritt, die heute in einem halben Tage, früher in einer halben oder ganzen Woche zurückgelegt wurden. Und das Kunstbedürfniß, hat es überhaupt Grenzen? Hat der Wissensdurst der Menschen solche?

Was will unsere ganze Gütererzeugung in der Zeit des höchsten Aufschwunges neben solchen Betrachtungen bedeuten? Die höchste Ziffer fällt übrigens nicht in die Gründerperiode der 70. Jahre, sondern in das vorige und laufende Jahr.

Während 1872/73, dem Höhepunkt der Gründerperiode, war der Umschlag des Welthandels nach Neuman-Spallart 57,765 Millionen Mark, 1883 schon aber bereits 67,864 und jetzt ist er noch bedeutend mehr.

Nehmen wir die Weltproduktion zweier Hauptartikel zum Vergleich, so ergiebt sich Aehnliches.

Kohlen z. B. wurden 1872 in der ganzen Welt 269 Millionen Tonnen erzeugt, 1885 413 Millionen, jetzt noch viel mehr.

Roheisen: 1872 14,679,000 metr. Tonnen, 1885 19,514,000; jetzt weit mehr. Ich hätte gehofft, daß der Verfasser der Artikel in dem „B. T." wenigstens so viel aus dem Studium meiner Schriften gelernt hätte, daß ihm ein Licht über die wirkliche Ursache des Krachs von 1873 aufgegangen. Nicht daß sich das überflüssige Kapital mit Macht auf die Produktion warf, hat ihn verschuldet, sondern daß von den Erzeugnissen dieser Produktion den Arbeitern, wie immer, nur ein verhältnißmäßig kleiner Bruchtheil zufiel, ein großer Theil aber an Kapitalisten, welche ihn nicht verbrauchten, sondern wieder aufs Neue in Renten oder Zins bringender Form anlegten.

So lange die auf der Unwissenheit in volkswirthschaftlichen Dingen und besonders der Unkenntniß dieser im Stillen wirkenden Krisenursache einerseits und dem verblendenden Eindruck oberflächlicher Erscheinungen andererseits beruhende

Hoffnungsseligkeit der Bevölkerung anhielt, ging Alles seinen Gang, bis schließlich die schon lange vorhandene Krise in Form eines Kraches zum Ausdruck kam.

Ein Bergstrom, der von einer gewissen Höhe herab in einer gewissen Strecke die Ebene erreichen soll, muß durchschnittlich auf jede hundert Meter eine gewisse Anzahl von Metern in einer in gewissem Tempo vor sich gehenden Strömung fallen. Wenn er eine Strecke lang ruhiger mit weniger Gefäll dahin fließt, so muß er an anderer Stelle umso stärker fallen und wenn der ruhige Lauf außergewöhnlich lange anhält, so wird wahrscheinlich an anderer Stelle der nothwendige stärkere Fall in einen Sturz, in einen sogenannten Wasserfall ausarten.

Genau gerade so geht es im wirthschaftlichen Leben vor sich. Die stetige Vermehrung des Renten- und Zinskapitals ist das Niedergangsniveau auf dem sich das Verhältniß zwischen Produktion und Konsum abwärts bewegt. Nichts kann diesem Niedergang wirklich abhelfen, als die Reform der grundlegenden Ursachen. Nun giebt es aber Wegstrecken, auf denen äußere Terrainverhältnisse zeitweilig den Niedergang verhindern, aufhalten. Eine solche war der 1870er Krieg.

Eine ungeheuere Menge Güter wurden zerstört, ein paar Millionen Arbeiter wurden von der Arbeit abgehalten. Sofort nach dem Friedensschluß mußte der so entstandene Gütermangel ergänzt werden. Zum ersten Mal seit langer Zeit war nicht einmal von einer, fälschlich sogenannten, Ueberproduktion die Rede, und mit Eifer begab sich Arbeit und Kapital an die Ausfüllung des Loches, das von der Kriegsfurie in das Bett des Stromes gegraben worden war. Bis diese Ausfüllung vollendet, hörte natürlich der Niedergang auf, um sofort nachher wieder zu beginnen, wenn dem Strome sein natürlicher Lauf gelassen worden wäre. Aber die kurze wirklich außerordentliche Bedarfsperiode an Gütern hatte die Menschen ganz geblendet, wozu noch Nebenumstände das Ihrige beitrugen. Das Geld zum Bezahlen des Theils der Bedarfsgegenstände, ein sehr beträchtlicher, den die Regierungen zur Erzeugung des Kriegsmaterials, zum Bau von Festungen, zur Entschädigung von Kriegsverlusten, u. s. w. zu beschaffen, resp. zu bezahlen hatten, wurde durch eine große Anleihe auf die Zukunft gedeckt, welche Frankreich aufnahm und welche einen guten Theil zurückgelegten Kapitals der Großkapitalisten verschluckte, das auf diese Weise verbrauchend auftrat. In Verbindung hiermit trug der plötzliche Aufschwung unseres Nationalgefühls, den die großartigen Siege und die Gründung des Reichs hervorgerufen, bei uns dazu bei, auch auf das industrielle und geschäftliche Gebiet die Hoffnungsfreudigkeit zu übertragen, welche Alle erfüllte und es begann eine Vergrößerungswuth der Produktionswerkzeuge, wie sie bis dahin unerhört war. Auch diese war naturgemäß die Quelle eines großen Güterverbrauchs. Der Zwischenhandel, bisher nicht im Stande seine Vorräthe los zu werden, stand unter solchen Verhältnissen plötzlich vor der Lage, seinen Bedarf nicht schnell genug von den Fabriken geliefert zu erhalten und um nicht in Verlegenheit zu kommen, bestellte er außerge-

wöhnliche Vorräthe. Diese Bestellungen halfen den Wahn von der Fortdauer der neuen Aera bestärken und Fabriken auf Fabriken entstanden, vorhandene vergrößerten sich, willig hierzu Kapital findend.

Dieser Gestalt waren die Dämme beschaffen, die dem Strom ein zeitweiliges ruhiges Fortfließen gestatteten. Aber die Ebene war deswegen um keinen Fuß in die Höhe oder weiter weg gerückt und der Strom mußte hinunter, umso schroffer, je länger der Absturz durch die Dämme hinausgeschoben worden. Die alten Ursachen des Niedergangs hatten auch keinen Augenblick zu bestehen aufgehört. Das Anlehen hatte dem Kapitalismus neue Zinsschrauben verliehen und die der Industrie geliehenen Kapitalien verlangten ebenfalls Verzinsung. Ein großer Theil dieser neuen Zinsen erhöhte die Menge der nicht verbrauchten Einkommen und verstärkte also die innere Ursache der Krisis, das Gefälle des Stroms. Unfehlbar mußte der Moment kommen, wo die Zwischenhändler ausfanden, daß sie den Bedarf überschätzt hatten und mit ihren Aufträgen zurückhielten, wo die Fabrikanten deswegen Arbeiter wegschickten, Löhne herabsetzten und dadurch den Güterverbrauch noch mehr verringerten. Mit Schrecken sah Einer den Andern an; wie vorher das Vertrauen, so griff jetzt das Mißtrauen, die Furcht, gleich einer Epidemie um sich. Der Strom hatte den Rand der Dämme erreicht; der Sturz in die Tiefe, der Krach begann und nach ihm das beschleunigte Hinabströmen über das Gerölle der zu Grunde gerichteten Existenzen.

Wir stehen augenblicklich (1888—89) wieder in einer Eindämmungsperiode.

Das vorübergehende kleine Loch, das der durch die großen Rüstungen der sich an Friedensbetheuerungen und Kriegsvorbereitungen überbietenden europäischen Nationen hervorgerufene Güterbedarf gemacht hat, welches das Abwärtsströmen, verlangsamt, hat wieder einmal den alten Hoffnungsdusel, der die wirkliche Krisenursache nicht verstehenden Geschäftswelt erweckt und sofort wurde allseitig mit der Eindämmungsarbeit, der Produktionswerkzeugvermehrung, begonnen. Der hierdurch hervorgerufene weitere Ausnahmebedarf hilft weiter die Hoffnung von der überwundenen Krise bestärken. Das Gefälle des Stromes ist jedoch von Kilometer zu Kilometer (Jahr zu Jahr) stärker geworden und die Dämme halten bei Weitem nicht so lange vor wie vor 16 Jahren. Wann der neue Wasserfall (Krach) kommen wird, als Beginn eines neuen, noch längeren, wenig unterbrochenen Hinabstürzens, bis die Meeresfläche der Weltkatastrophe erreicht ist, läßt sich mit Leichtigkeit voraussehen. Ob's noch ein Jahr vorhält, ist für mich sehr, sehr fraglich. Je eher der Krach kommt, umso besser ist es; denn je geringer ist die Tiefe des plötzlichen Sturzes und je leichter der Uebergang in den altgewohnten Krisenlauf.

Selbstverständlich ist hierbei die Fortdauer des Friedens und das allmähliche Verlangsamen der Rüstungen vorausgesetzt. Im Falle ein Krieg ein tiefes

Loch gräbt oder die Rüstungen das Strombett ausbaggern, kann die Aufschwungsperiode, die Aufstauung der Wasser, immerhin noch etwas länger vorhalten.

Jedenfalls werden diese Zustände früher oder später jenen Theoretikern, von denen das „B. T." in dem letzten Satze spricht, Oberwasser verschaffen, mit anderen Worten, den unsere ganze Gesellschaftsordnung umstürzenden Lehren zum Siege verhelfen und zwar mit unwiderstehlicher Macht. Sie sind es, welche der Sozialdemokratie ihre rasche Ausdehnung verleihen, nicht die Arbeit der Agitatoren.

Wenn es dem „B. T." Ernst ist mit der Bekämpfung solcher Lehren, dann möge es ernstlich forschen, ob meine Diagnose nicht doch vielleicht richtig ist, und wenn dies der Fall, ob das hier vorgeschlagene Heilmittel dann nicht wirklich das einzige ist, das uns zur Rettung übrig bleibt.

Weil ich davon so fest wie von meiner eigenen Existenz überzeugt bin, bat ich, leider vergeblich, die verehrte Kollegin uns bei unserer Arbeit zu helfen und wenn es auch nur durch Aufnahme dieser Erwiderung geschähe. Es kann keine größere Pflicht der Presse geben, als zur Klärung des größten Problems mitzuhelfen, das der Menschheit seit ihrem Bestehen aufgegeben wurde, und es giebt keine, die gröber vernachlässigt wird.

Wachsende Noth bei wachsendem Güterüberfluß, das ist das große Problem unserer Zeit. Je reicher das Land, je größer die Volksnoth. In reichen Ländern wie England ist sie am größten, in armen wie Montenegro am geringsten.*)

Gerade die riesigen Errungenschaften des Menschengeistes, die kolossalen Fortschritte der Technik sind es, die das Elend des Volkes hervorrufen, statt es zu beglücken. Denn diese technischen Fortschritte haben die Produktionsfähigkeit

*) Aus einem in Henry George's „Standard" abgedruckten Briefe entnehme ich Folgendes:

„Die Ver. Staaten sind heute die größte Nation der Welt. Wir haben England, Frankreich, Deutschland und Rußland überholt. Als ich ein Junge war, sagte mir mein Vater, es gäbe nur einen Millionär in diesem Lande und das wäre John Jacob Astor von New-York. Er machte einige glückliche Geschäfte in New-Yorker Grundeigenthum und war mehr als eine Million Dollar werth. Jetzt haben wir tausende von Millionären. Wir haben mehr Millionäre als irgend ein anderes Land der Welt.

Charles Dickens sagte, als er vor 30 Jahren dieses Land besuchte, in seinen „Amerikanischen Noten", daß der Anblick eines Bettlers in der Stadt Boston beinahe so viel Erstaunen verursachen würde, wie der eines Engels; aber wenn er heute Boston besuchen könnte, würde er Tausende von Bettlern finden."

Mit den Millionären ist auch in Amerika der Bettler gekommen und mit ihnen, ihrer Zahl, nimmt in der ganzen Welt die der Armen und Elenden zu.

Obiger Brief giebt zugleich eine Beleuchtung der Thatsache, daß der abnehmende Zinsfuß nicht nur keine Abnahme des Tributrechts der Kapitalisten zur Folge hat, sondern im Gegentheil eine bedeutende Zunahme, weil die Summe des Tribut heischenden Kapitals und besonders des der schlimmsten Sorte zugehörenden, des Kapitals der ihr Einkommen nicht verbrauchenden Millionäre, weit schneller wächst als der Zinsfuß fällt, weil ganz natürlicher Weise dieses Fallen gerade eine Folge der großen Kapitalzunahme ist. Ich komme hierauf im nächsten Abschnitt zurück.

des Einzelnen im Durchschnitt mehr als verzehnfacht*) und dadurch sein Elend verdoppelt. Nicht deßwegen weil er 4/5 bis 5/6 seines Produktionsertrages ab=

---

*) Nachfolgender Artikel aus einem amerikanischen Blatte giebt einige bedeutsamen Ziffern:

„Die in bedenklichem Maße zunehmende Zahl von Arbeitslosen in unserem Lande wird gegenwärtig von den Meisten hauptsächlich der Einwanderung zugeschrieben und dabei ein Faktor übersehen, welcher in dieser Hinsicht eine weit bedeutendere Rolle spielt. Es ist dies die Einführung und Vervollkommnung arbeitsparender Maschinen. Folgende Angaben werden dies deutlich machen:

Im Jahre 1873 wurde die Tonne Bessemer Stahl für 80 Doll. verkauft; 1886 für 20 Doll. Durch den Gilchrist & Thomas=Prozeß können jetzt vier Mann ebenso viel produziren, wie vor zehn Jahren zehn Mann. Mit dem Verbrauch von Brandmaterial steht es ähnlich. In 1868 wurden bei der Anfertigung einer Tonne stählerner Schienen 10,000 Pfund Kohlen verbraucht, während man nun mit der Hälfte auskommt.

Die größten Verbesserungen in der Eisenproduktion sind in Folge der Ueberproduktion in den Ver. Staaten förmlich aufgezwungen worden. Seit 1883 ist die mittlere wöchentliche Produktionskraft der Anthracit=Hochöfen von 220 bis 264 Tonnen gestiegen; diejenige der Hochöfen, bei denen bituminöse Kohlen verwendet werden, stieg von 346 auf 507 Tonnen. Die letzteren Oefen konnten also ungefähr die Hälfte (46 Proz.) mehr liefern, als vor vier oder fünf Jahren.

Atkinson führt bezüglich eines Hochofens in Pennsylvanien an, daß das jährliche Produkt für jeden Arbeiter von 1860—64 776 Tonnen betrug, gegen 1219 Tonnen in 1875 bis 1879. Die Anzahl der Arbeiter wurde in dieser Zwischenzeit von 76 auf 71 reduzirt.

Nach Kolb konnte zwischen 1860 und 70 ein europäischer Baumwollspinner täglich ungefähr so viel Arbeitsprodukt liefern, wie 100 indische Handweber. Nach Atkinson kann ein Arbeiter in den besten Baumwollspinnereien Nord=Amerika's jetzt ebensoviel produziren, wie 1600 Chinesen oder 3000 Hindus.

In 1870 konnte ein Arbeiter in einer Baumwollspinnerei von Rhode Island jährlich 9600 Yards gewöhnlichen Stoff (standard sheeting) verfertigen, bei einer Arbeitszeit von 13—14 Stunden; in 1886 brachte derselbe Arbeiter es in derselben Fabrik bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden auf 30,000 Yards.

In einer Kattunfabrik in den Neu=England Staaten betrug das jährliche Produkt jedes Arbeiters:

| | Yards | in Arbeitsstunden |
|---|---|---|
| 1871 | 26,531 | 3382 |
| 1884 | 32,391 | 2696 |

Das Produkt nahm mit 22 Prozent zu, trotz der Herabsetzung der Arbeitszeit um 20 Prozent.

Wells erzählt von einem Strike der Schuhmacher, welcher durch Einführung eines Werkzeuges entstand, welches das Leder um den Leisten zog und mit dem eine Person so viel leistete, wie fünf andere.

Im Bergbau haben in den Ver. Staaten in den letzten 10 Jahren zugenommen:

| | Zahl der Arbeiter | Produkte |
|---|---|---|
| Anthracitkohlen | 32,2 Proz. | 82,7 Proz. |
| Kupfer | 15,8 „ | 70,8 „ |

Diese Resultate wurden erzielt durch die Anwendung des Dynamit und des Dampfbohrers.

Durch die Anwendung von Dampfmaschinen und anderen verbesserten Werkzeugen beim Landbau können jetzt 600 Mann dieselbe Arbeit verrichten, wofür vor 15 oder 20 Jahren 2145 Mann würden nöthig gewesen sein; 1545 wurden überflüssig.

Die Eigenthümer einer großen Schuhfabrik, welche schon lange besteht, bezeugen, daß 500 Arbeiter nöthig waren, um mittelst Handarbeit so viele Frauenschuhe zu verfertigen, wie 100 Arbeiter dies jetzt mit Hülfe von Maschinen können; also eine Ersparung an Arbeitskraft von 80 Proz.

Eine andere Firma, welche Kinderschuhe verfertigt, erklärt, daß in den letzten dreißig Jahren eingeführte Maschinen ungefähr sechsmal so viel Arbeiter verdrängt haben, wie jetzt noch Arbeit finden können.

geben muß;*) das wäre das Schlimmste nicht. Er würde immer noch mehr besitzen als früher, wo er weit weniger produzirte und auch dann einen Theil abgeben

Bezüglich einer anderen Schuhsorte ist aus den Berichten der Agenten des Arbeitsbureaus zu ersehen, daß ein Mann jetzt ebensoviel produziren kann, wie zehn Mann vor zwanzig Jahren.

Im Müllerfach wurden 3/4 der Anzahl Arbeiter zur Herstellung einer bestimmten Produktenmenge überzählig. Im Möbelfach kann man zur Erzeugung derselben Produktenmenge wie früher mit 3/4 der früheren Arbeiterzahl auskommen. In der Fabrikation von Tapeten hat eine Reduzirung der Arbeitskräfte im Verhältniß von 100 zu 1 stattgefunden; das will sagen, ein Arbeiter kann heute hundertmal so viel Produkt liefern, als vor 15 oder 20 Jahren.

Vor wenig Jahren noch konnte ein geschickter Arbeiter, der 2.50 oder 3 Doll. täglich verdiente, vor Einführung der Maschinen, täglich drei Dutzend Paar einer gewissen Sorte Knöpfe verfertigen. Und jetzt macht ein Junge, der höchstens 5 Dollar wöchentlich erhält, in einem Tage 9000 Paar!

Diese Beispiele liegen uns gerade zur Hand. Sie könnten selbstverständlich auf alle Produktenfächer, in denen arbeitsparende Maschinen eingeführt wurden, ausgedehnt werden."

Nach Leroi Beaulieu machte in der Strickerei früher die flinkeste Arbeiterin 150 bis 200 Maschen per Minute, die Maschine heute 500,000. Ein Arbeiter verrichtet die Arbeit von 2—3000 früherer Arbeiterinnen. Die Dampfmaschinenkraft der Welt wird auf 46 Millionen Pferdestärken = der Stärke von 138 Millionen wirklichen Pferden oder der von 1 Milliarde Menschen, eine Verdreifachung der körperlichen Leistung der arbeitenden Bevölkerung der Erde geschätzt. Der berühmte Statistiker Engel schätzt die von den Maschinen ersparte Arbeitskraft, wenn alle sonstigen Arbeitsmaschinen zu den Dampfmaschinen hinzugerechnet werden, auf 5 Milliarden Menschenkraft.

*) Wenn ich den Lohn auf ein Fünftel bis Sechstel des Produktionsertrages schätze, berechne ich Letzteren zum Kleinhandelspreise und lege dabei Berechnungen zu Grunde, die ich bezüglich der im Ladenpreise einzelner Artikel enthaltener Lohnkosten anstellte, sowie statistische Aufstellungen über Gesammtlöhne und Gesammtwaarenpreise eines ganzen Landes. Die Kleinhandelspreise sind mir allein maßgebend, weil nach ihnen der Arbeiter seine Bedürfnisse einkauft und nur sie also bei Berechnung der Kauffähigkeit seines Lohnes in Betracht kommen können. Freilich ist es dann nicht der Antheil des Grundbesitzers und Kapitalisten und noch weniger der des Unternehmers, (siehe Berechnung auf Seite 17—18 „Auf friedlichem Wege", wonach höchstens 33 Pfennig Lohnerhöhung erzielt werden könnte, wenn der Unternehmer seinen Antheil unter die Arbeiter vertheilen würde) der den des Arbeiters schmälert; aber es ist auch nicht der des Zwischenhändlers, dessen Existenz bekanntlich eine immer gefährdetere wird. Die durch unsere heutigen Verhältnisse erzwungene Vergeudung in Verwaltung und Vertheilung, welche anderseits auch allein daran Schuld ist, daß diese Verhältnisse nicht schneller einer Katastrophe zutreiben, diese Vergeudung ist es, welche den größten Theil des Ertrags auffrißt. Ich habe z. B. berechnet, daß die Waaren, welche in der s. Z. von mir geleiteten Fabrik verfertigt wurden, im Laden durchschnittlich zum doppelten Preis verkauft zu werden pflegten, den ich dafür erhielt. Fünf Prozent Aufschlag statt der Hundert würden aber in einer ökonomischen Organisation der Gütervertheilung (große Centralbazars) ausreichen, um deren Kosten zu bestreiten, und den darin Beschäftigten mehr Nutzen abwerfen als heute, wo zwanzig die Arbeit leisten, für welche Einer genügend wäre. Nun wurden aber außerdem, besonders wenn ich den Werth der eigenen Arbeit hinzurechne, die meistens mit dem Ver-

mußte. Das Unglück ist eben hauptsächlich, daß die $^4/_5$ oder $^5/_6$ nicht vollständig abgenommen werden, weil diejenigen, denen der Löwenantheil daran zufällt, ihr Einkommen nicht verzehren können und die Armen daher nöthigen mit ihrer Produktion einzuhalten, bis der Ueberschuß in der einen oder andern Weise untergebracht ist. So lange können die Elenden nicht einmal mehr Arbeit finden, trotzdem sie bereit wären, sich mit einem noch geringeren Antheil am Produktionsertrage zu begnügen.

Durch die Macht des Zinseszinses vergrößert sich natürlich von Jahr zu Jahr die Aufhäufung der Kapitalien in den Händen weniger Besitzer, welche heute schon ihr Konsummaximum erreicht haben und daher die jährlich zurückgelegten Kapitalien wieder zinsbringend anlegen; das Verhältniß zwischen Produktion

---

kauf beschäftigt war und sich darum der Ueberwachung der Fabrikation entsprechend entziehen mußte, mindestens zehn Prozent für wirthschaftlich vergeudete Kraft in der Absatzverwaltung (Reisende, Annoncen u. s. w.) hinausgeworfen. Die direkt für die Gütererzeugung verausgabten Löhne, inbegriffen der in den Rohmaterialien steckenden, betrugen etwa ein Fünftel des Ladenpreises meiner Artikel. Zehn Prozent von diesem, also 20 Prozent vom wirklich erlangten Preise, hätten alle Transport-, Verwaltungs- und Verkaufsspesen, bei richtiger Organisation ohne Vergeudung, gedeckt und wenn sogar in solchem Falle Unternehmer, Grundbesitzer und Kapitalist das Gleiche verdient hätten wie heute, — was, weil die heute so hohe Gefahrprämie bei den geänderten Verhältnissen größtentheils weggefallen wäre, einen weit höheren wirklichen Nutzen ergeben hätte, — so wäre eine Vervierfachung des Lohnes möglich gewesen, ohne daß der Kostpreis der Waaren für den Konsumenten um einen Pfennig erhöht worden wäre. Nun kommt aber noch die bessere Ausnützung meiner Einrichtungen in Folge des durch solche Löhne bedeutend gestiegenen Verbrauchs in meinen Waaren und entsprechend erhöhter Produktion, sowie die Verbesserungen in den Arbeitsmaschinen und den Produktionsmethoden, die heute schon möglich sein könnten, wenn der Bedarf groß genug wäre, um sie zu gestatten und man kann ruhig annehmen, daß sowohl Arbeitslöhne wie Unternehmernutzen sich sogar bei gegenwärtigem Stande der Technik noch erheblich über das Vierfache hinaus erhöhen ließen, ohne die Waaren für den Konsumenten zu vertheuern. Daß aber die Technik unter solchen Verhältnissen noch viel schneller fortschreiten würde als heute, und daß also nicht nur bedeutende Erhöhung des Arbeiterverdienstes, sondern auch erhebliche Verkürzungen der Arbeitszeit möglich wären, ist selbstverständlich, besonders wenn man bedenkt, daß höhere Löhne entsprechend intensivere Arbeitsleistung zur Folge haben. (In „Deutschland in 100 Jahren" S. 50 und 51 habe ich Schönhof's Bericht über die verhältnißmäßige Leistung billiger deutscher und theurer amerikanischer Arbeit vorgeführt, wonach bei durchschnittlich doppeltem Lohne die amerikanischen Webereiarbeiter die vierfache Waarenmenge erstellen wie der deutsche.)

Bei der Wichtigkeit der hier behandelten Frage, bezüglich derer sogar bei in der Praxis stehenden Männern große Unklarheit herrscht, halte ich es für gut, im vierten, von den Wirkungen der Reform handelnden Abschnitt, nochmals darauf zurückzukommen, indem ich dort einen Brief eines solchen praktischen Mannes, eines Fabrikdirektors, nebst meiner Antwort vorführe.

und Konsum verschlimmert sich immer mehr und der Antheil des Arbeiters am Produktionsertrag verringert sich immer weiter.

(In England betrug derselbe 1867 noch 40 Prozent des Nationaleinkommens; heute beträgt er keine 20 Prozent mehr, ist also in 19 Jahren um über die Hälfte gesunken. Siehe Schippel's Aufstellungen nach Baxter, Leone Levy u. s. w. in „Die moderne Uebervölkerung".)

Ist es jetzt klar, warum die Industrie- und Geschäftskrisen immer länger und die Zwischenpausen immer kürzer werden und auch in letzteren von einem eigentlichen guten Geschäft kaum mehr die Rede ist? Der Nutzen muß sich auf ein Minimum reduziren; denn aus Mangel an produktiver Arbeit haben sich Tausende und aber Tausende auf den Zwischenhandel geworfen, die sonst produktiv gearbeitet hätten und die Konkurrenz darin auf's Aeußerste krankhaft angespannt, so daß Einer den Andern zu unterbieten sucht und die Kosten für Reclame und Geschäftsspesen stets größer werden, einen immer wachsenden Theil des Nutzens wegnehmen.*)

*) Hier nur ein Ausschnitt aus einer Zeitung:

„Ein schwunghaftes Geschäft betreibt ein Leipziger Buchhändler. Derselbe inserirte im „Leipziger Tageblatt" Nr. 196 „statt Cirkular": „Nachdem ich bereits i. J. 1873 die Berechtigg. z. Betriebe des Buchhandels i. Lpz. erworben, wagte ich Mitte v. M. d. Eröffg. e. kl. Buchladens. Auf eine dreimalige Anzeige in hiesigen Blättern u. etl. dir. versandt. Anzgn. wurde ich auch bereits von den geehrten 500,000 Bewohnern Leipzigs u. d. Umgebg. mit e. Bruttoeinnahme von 60 Pf., schreibe sechzig Pfennig beglückt. Ich knüpfe an dieses interessante u. glorreiche Ergebniß die kühne Hoffnung, daß das Wohlwollen des geehrten Publikums im Verlaufe eines weiteren Monats vielleicht bis zu e. Gesammtbestellung v. 65 Pf. sich steigern werde u. halte mich zu geneigten Aufträgen, besonders auch der Herren Universitätsangehörigen, hierdurch bestens empfohlen."

Zeigen uns derartige Mittheilungen oder überhaupt die tägliche Beobachtung und die ständig wachsende Zahl der Konkurse, wie es dem selbstständigen Kaufmann unter solchen Verhältnissen geht, so steht es noch weit schlimmer bei den Gehilfen des Standes.

Hören wir hierüber einen Bericht der offiziellen „Leipziger Zeitung" aus Berlin vom Anfang 1889:

„Etwa 67 Prozent der kaufmännischen Angestellten beziehen ein monatliches Einkommen von höchstens Mk. 100; 18 Prozent ein solches von 100—200. Fortwährend sind außer Stelle etwa 29 Prozent d. h. nahezu ein Drittel aller arbeitsfähigen Kaufmannsgehilfen. Es soll der Versuch gemacht werden, mit Hülfe des Staates die kleineren Kaufleute zu veranlassen, künftig weniger mit Lehrlingen als mit bezahlten Kräften zu arbeiten."

Hierzu bemerkt mit Recht die „Bauhütte", welche Obiges citirt, um zu zeigen, wie wenig maurische Wohlthätigkeit ausreichend helfen kann, — wenn nicht überhaupt Wohlthätigkeit eine vergebliche Sysiphusarbeit wäre, ein Loch zumachend, damit zehn andere sich dafür öffnen —:

„Komisch — als ob die kleinen Kaufleute, die meist ohnehin schon zum Proletariat zählen, eine Belastung ihres Budgets vertragen könnten! Die Unwissenheit in Bezug auf soziale Dinge gelangt dabei zu dem ungeheuerlichen Vorschlage, „einen großen Kaufmannsverein mit Krankenunterstützungs- und event. Pensionskassen ins Leben zu rufen," nicht ahnend, daß die Gehilfen längst ähnliche Organisationen gegründet haben und daß mit solchen Mitteln überhaupt nichts auszurichten ist. Ein konservativer Sozialreformer, Freiherr von Fechenbach ist denn auch mit seiner Weisheit gegenüber dem sozialen Nothstand bereits bei der „Verstaatlichung der Großindustrie", also beim sozialdemokratischen Recept angekommen!"

Aus gleicher Ursache drängen die nachwachsenden Arbeitskräfte in die verschiedenen unproduktiven, oder wenigstens nicht direkt produktiven Professionen und überfüllen diese in früher unbekannter Weise, das sogenannte gebildete Proletariat bildend.*)

Hier noch ein Bericht eines von Dr. Quarck gehaltenen Vortrags aus der „Frkf. Ztg." vom April 1889:

„Mit der Arbeitszeit sehe es im Kaufmannsstand noch schlimmer aus als beim Arbeiter; 16—17 Stunden sei hier nichts Seltenes, während ein ordentlicher Arbeiter sich zu dieser Arbeitsdauer nicht verstehen werde. Wie es mit der Bezahlung der Kommisstellen aussehe, wisse man ja so ziemlich. Das Angebot übersteige die Nachfrage ganz gewaltig, wodurch naturgemäß die Preise gedrückt werden müßten. Redner verliest mehrere Inserate, um zu zeigen, was man dem jungen Kaufmann heute zu bieten wagt. Eine Dresdener Firma genirte sich danach nicht, 15 Mark monatlich für eine tägliche 10stündige Arbeitszeit (Registriren, Kopiren, Bureaureinigen außerdem 2c.) zu bieten. In einem Fachblatt hat ein deutscher Kommis die Lage seiner Berufsgenossen mit drastischen Worten geschildert; die Schilderung, welche der Vortragende verliest, liefert ein betrübendes Bild von den Aussichten, die sich einem jungen Kaufmann heutzutage eröffnen. Aehnlich werden die Dinge im englischen Kaufmannsstande geschildert. 1000 Kaufleute, heißt es dort, stürben alljährlich in London durch Ueberarbeitung, 3000 bis 4000 reisten nach Haus, um sich nie wieder vom Krankenlager zu erheben."

*) Ich gebe hier einige Zeitungsausschnitte, die für sich selbst sprechen:

„Binnen zehn Jahren, 1874 bis 1884, hat die Zahl der Studenten an den 21 deutschen Hochschulen sich nahezu verdoppelt. Im Jahre 1874 betrug die Ziffer aller deutschen Studierenden rund 13,800 — „und damals wurden, soviel wir wissen, gerade keine Klagen über Mangel an Studierten laut, eher bereits das Gegentheil. — Im Winter 1883/84 waren 27,454 Studenten in den Universitätslisten verzeichnet.

Das darf man denn doch gewiß als eine epidemische Zunahme bezeichnen, als eine krankhafte, weil ja diese Zunahme auf das natürliche Wachsthum der Bevölkerung und das wachsende Angebot des Staates nicht zurückgeführt und nicht damit in Einklang gebracht werden kann.

Dabei sind die Schüler der Bau- und Forstakademien, der polytechnischen Hochschulen, Handelsschulen 2c. noch nicht gezählt!

Welches Fach man immer herausgreift, so trifft man immer auf verhältnißmäßig viel „Studierende".

Binnen 2½ Jahren nahm die Zahl der Mediziner um 1500 zu; 1883/84 waren es 6415. Wenn die Ziffern in diesem Verhältniß fortwachsen, so werden die Aerzte in Verlegenheit sein und nicht wissen, wo sie die Kranken suchen sollen, von denen doch jeder einen bescheidenen oder auch unbescheidenen Theil behandeln möchte."

„Die Ueberfüllung der akademischen Fächer zeigt sich z. B. auch in dem Andrang zur Postkarriere. Nach der „Verkehrsztg." wurden jüngst als Postboten angenommen 1 Referendar, 9 Studenten, 22 Abiturienten. — Im preußischen Abgeordnetenhause sagte am 13. Febr. der Abg. Biesenbach folgendes: Die Zahl der Juristen nimmt von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maße zu. In dem letzten Juristen-Kalender finden wir ein Heer von 1600 unbesoldeten Assessoren verzeichnet. Der Jurist hat, nachdem er ein neunjähriges Fachstudium hinter sich hat, eine Exspectanz von 6—7 Jahren. Erst mit 33 oder 34 Jahren tritt er in ein Anfangsgehalt von 800 Thaler ein und hat erst im Greisenalter die Möglichkeit, ein Gehalt von 2000 Thaler zu erhalten. Das sind trostlose Aussichten, die eine ernstliche Erwägung um Abhülfe nahe legen, nicht nur im Interesse der Juristen, sondern auch im Interesse des Staates."

„Aus Baden schreibt man dem „Frkf. Journal": Die Kalamität in der juristischen Karriere des badischen Landes erregt seit zwei bis drei Jahren schwere Besorgnisse. Trotz der geringen Aussichten ist auch im Großherzogthum Baden der Zugang ein so starker, daß vorläufig das Bedürfniß an Gerichts- und Verwaltungsbeamten, sowie an Anwälten und Notaren auf ein Jahrzehnt hinaus gedeckt ist. Der jährliche Abgang beträgt bei einer Zahl von etwa 600 badischen Juristen kaum 20, wovon die größere Hälfte auf die letztgenannten Gattungen kommen, während der Zugang an Praktikanten und Referendären bei jedem

Dies zeigt, daß es sich hier um keine bloße Arbeiterfrage handelt, sondern

Examen gegen 60, also jährlich über 100 beträgt. Es wurden beim letzten Examen 19 Praktikanten und 36 Referendäre recipiert; im Ganzen harren von den ersteren 110, von den letzteren 75 auf Anstellung. Rechnet man die Sekretärstellen, die kommissarisch zu verwaltenden und definitiven Bürgermeisterstellen und ähnliche auf 60, so ergibt sich daraus, daß nicht nur in nächster Zeit keine Praktikanten mehr auf remunerirte Verwendung hoffen dürfen, sondern etwa 12 Prozent der Referendäre oder Assessoren gegenwärtig volontiren müssen. Vorübergehend finden immerhin die jungen Juristen bezahlte Beschäftigung, sei es als Amtsassessor während der Gerichtsferien, oder als Gerichtsschreiber, Anwaltsgehülfen und dergleichen; aber vor dem achten Jahre nach dem Examen darf der Rechtspraktikant nicht auf feste Anstellung im Staatsdienst rechnen. — Aehnlich ist die Kalamität im höheren Lehrfach. Während vor zehn Jahren die definitive Anstellung durchschnittlich nach zwei- bis dreijähriger Probezeit zu erfolgen pflegte, muß der geprüfte Lehramtspraktikant, wenn er überhaupt Verwendung findet, mindestens fünf Jahre mit dem Kummergehalt von 1200 Mark vegetiren. — Das höhere Finanzfach, das bisher die besten Aussichten geboten, beginnt jetzt gleichfalls an Ueberfüllung zu leiden. Während früher fünf bis sechs Finanzkandidaten geprüft wurden, ist diese Zahl dieses Frühjahr auf 24 gestiegen! Dabei beträgt der jährliche Abgang höchstens vier bis fünf Stellen. Fragt man nun, wie diesem ungesunden Zustande abzuhelfen und der drohenden Ueberfüllung ein Damm entgegenzusetzen sei, so darf man nicht verlangen, daß die ohnehin hohen Anforderungen beim badischen Examen noch gesteigert werden. Man muß vielmehr, um das Uebel bei der Wurzel zu packen, beim Gymnasium beginnen. Alljährlich entsenden die badischen Gymnasien, groß und klein, — ihre Zahl hat sich innerhalb eines Quinquenniums fast verdoppelt! — mehr denn zweihundert Studenten zur Hochschule. Das ist unleugbar eine Ueberproduktion, die, wie es uns scheint, wenigstens zum Theil durch besondere Verhältnisse in den süddeutschen Gymnasien genährt wird. Hier thut es dringend Noth, in geeigneter Weise auf Abhilfe Bedacht zu nehmen."

Ist der Schluß nicht eine prächtige Leistung? Wo sind die nicht überfüllten Fächer? Wenn ich Berichte über die Arbeitslosigkeit in allen Zweigen, besonders in den gewerblichen geben wollte, würden zehn Bände wie dieser nicht ausreichen.

„Braunschweig, 17. Okt. 1888. Ein tiefes Mitleid erregender Fall hat sich hier ereignet. Dem Kandidaten der Theologie B. war es, wie die „Köln. Ztg." meldet, bisher nicht geglückt irgend ein Amt zu erhalten, und er suchte nun sein Leben durch Ertheilen von Privatunterricht zu fristen. Aber auch hiermit hatte er kein Glück, seine Nahrungs- und Kleidungssorgen wurden immer größer, da sich ihm eine Einnahmsquelle nach der andern verschloß. Als die Familie, bei der er wohnte, vorgestern von einer mehrtägigen Reise zurückkehrte, fand man B. todt im Bette liegen. Anfangs glaubte man, er habe sich vergiftet, indeß die Untersuchung ergab, daß nur die durch die stattgehabte Entbehrung verursachte Entkräftung dem Leben des bedauernswerthen jungen Mannes ein Ende gemacht hat."

„Auch die Theologie überfüllt. Die Zahl der evangelischen Theologie-Studirenden auf den preußischen Universitäten ist im laufenden Wintersemester derart gewachsen, daß nach dem „Neuen Evangel. Gemeindeblatt" eher von einem Ueberfluß als von einem Mangel an Theologen geredet werden kann. Die Zahl der dieser Fakultät Angehörenden beträgt 2553 (darunter 726 in Berlin, 582 in Halle, 300 in Greifswald, 240 in Königsberg, 225 in Göttingen, 159 in Breslau, 159 in Marburg, 98 in Bonn und 64 in Kiel). Im Jahre 1884—85 hatten 2322, 1883—84 1690, 1881—82 1396 evangelische Theologen studirt, so daß also in den letzten vier Jahren eine Zunahme von 1159 oder 83,1 Prozent stattgefunden hat."

„Studentenelend. Selten dürfte wohl ein dem Strafrichter zur Aburtheilung wegen Uebertretung des Vagabunden-Gesetzes vorgeführter Häftling so würdig einer allgemeinen Theilnahme erschienen sein, wie der 27jährige, aus Pilgram in Böhmen gebürtige Student der Technik Johann Tomaschek. Das traurige Geschick dieses bedauernswerthen Studenten ist geeignet, das öffentliche Mitleid für ihn wachzurufen. Sein Vater ist seit Jahren todt, seine Mutter gelähmt, hilflos und mittellos, und kann gar nichts für ihn thun. Er mußte hart arbeiten, um seine Studien fortsetzen zu können. Die schlecht bezahlten Lectionen gestatteten ihm oft nur ein Stück hartes Brod zur Nahrung.

Trotzdem legte Johann Tomaschek als Hörer der Wiener technischen Hochschule seine

um eine Daseinsfrage unserer ganzen Gesellschaft, welche einem fürchterlichen stets zunehmenden Drucke unterliegt, der sie auf die Dauer zu Grunde richten muß.

---

erste Staatsprüfung mit Auszeichnung und alle übrigen Colloquien mit sehr gutem Erfolge ab. In Folge der erlittenen Entbehrungen am Nothwendigsten wurde er krank und lag durch sechs Monate im Wiener Allgemeinen Krankenhause an einer Rückenmark-Entzündung darnieder. Er war von den Aerzten aufgegeben und bereits mit den Sterbesakramenten versehen. Wie durch ein Wunder von der schweren Krankheit genesen, mußte er vor wenigen Tagen wieder hinaus in die bitterste Noth.

Die Lectionen waren verloren, Unterstützung konnte er keine erlangen und so wurde aus dem braven, talentirten Studenten, nachdem er das Krankenhaus verlassen und Stück um Stück seiner geringen Garderobe verkauft hatte, ein Straßenbettler — ein unterstandsloser Vagant. Er, der seine Staatsprüfung mit Auszeichnung abgelegt hatte, trat, um in der Haupt- und Residenzstadt Wien nicht zu verhungern, Abends, wenn's dunkel wurde, auf die Straße und bettelte mildherzige Passanten um einige Kreuzer an, ausreichend für ein Brod zum Nachtmahl und zur Bezahlung der Schlafstelle in einem Massenquartier. Dieses elende Leben führte Tomaschek durch mehrere Tage, bis er endlich von einem Sicherheits-Wachmanne beim Betteln betroffen wurde. Dem Wachmanne fiel der bleiche, intelligent aussehende, junge Mann, der Augengläser und Cylinder trug, und — bettelte, auf und er escortirte ihn auf das Polizei-Commissariat, welches ihn dem Bezirksgerichte wegen Uebertretung des Vagabundengesetzes überstellte.

Kürzlich fand vor dem Strafrichter des Leopoldstädter Bezirksgerichtes gegen Johann Tomaschek, der als Häftling vorgeführt worden war, die Verhandlung statt. In schlichten, einfachen, aber zu Herzen dringenden Worten erzählte Tomaschek die Geschichte seines Elends, wie wir sie vorstehend kurz mitgetheilt haben. Die in seinem Besitze vorgefundenen Schul- und Studienzeugnisse, sowie der Spitalzettel bestätigten alle diese Angaben vollinhaltlich.

Richter: Und Sie Armer hatten Niemanden in unserer großen Stadt, an den Sie sich unter Entdeckung Ihrer Lage mit Aussicht auf Erfolg um Hülfe wenden konnten?

Angekl.: Nein, ich hatte Niemanden. Die Studenten-Unterstützungs-Vereine haben für die Ferien keine Vorsorge getroffen. In den Ferien kann in Wien ein armer Student verhungern, denn die Unterstützungskassen sind geschlossen.

Richter: Und Sie besitzen hier gar keinen Verwandten?

Angekl.: Universitäts-Professor Herrenhausmitglied Tomaschek ist ein entfernter Verwandter von mir, der mich während meiner Studien wiederholt unterstützt hat; allein Herr Tomaschek ist gegenwärtig auf seiner Ferienreise. Ich konnte seine Adresse nicht in Erfahrung bringen und mich deshalb nicht an ihn wenden.

Dem staatsanwaltschaftlichen Funktionär wurde diesem Angeklagten gegenüber das Amt des öffentlichen Anklägers sichtbar sehr schwer. Er beantragte auch keineswegs die Bestrafung des unglücklichen Studenten, sondern die Anwendung des Heimathsgesetzes.

Der menschenfreundliche Richter sprach den wegen Bettelns und Vagabondage angeklagten Studenten von Schuld und Strafe frei. Er begründete den Freispruch damit, daß der Angeklagte, wenn er gebettelt, unter einem unwiderstehlichen Zwang gehandelt habe, um nicht zu verhungern. Ihn dürfe daher keineswegs die Strenge des Gesetzes treffen, denn die humane Auffassung unserer Gesetzgebung, welche Uebertretungen, die unter einem unwiderstehlichen Zwange verübt worden sind, straflos erklärt, müsse von Rechtswegen diesem Angeklagten gegenüber zur Anwendung gebracht werden.

Tief bewegt, die Thränen mühsam zurückhaltend, vernahm der Student diesen richterlichen Freispruch. Worte fehlten ihm, er war nur im Stande mittels einer tiefen Verneigung seinen Dank zum Ausdruck zu bringen.

Der Staatsanwalt trat dann auf Herrn Johann Tomaschek zu und eröffnete ihm, daß in Folge seiner Intervention eine mildthätige Wiener Dame, Frau Rosa Sedelmayer, sich bereit erklärt habe, ihm, so lange sich seine Verhältnisse nicht gebessert, freie Station in ihrem Hause zu gewähren.

Herr Kommissär Bydzowsky händigte dem Studenten die Adresse der Dame ein und dieser verließ den Gerichtssaal — ungleich glücklicher, als er ihn betreten hatte."

„Vermehrung des geistigen Proletariats. In Frankreich warteten Ende 1887 gegen 12,000 Mädchen auf eine Anstellung im Lehramte. Die Zahl steigt jährlich um etwa 9200. Die Zahl der Stellen ist 9 bis 10fach geringer, als die Zahl der Bewerberinnen. Was wird aus den Stellenlosen? —"

Immer weiter rollt er, dieser Juggernautwagen*) unserer Zivilisation, Millionen armer Menschenwesen unter seinen Rädern zermalmend und edle Menschen versammeln sich in gesetzgebenden Versammlungen und Vereinen aller Art und sprechen von Freiheit, Humanität, Brüderlichkeit und anderen schönen Dingen, wenn nicht die Diskussion über Parteigezänke und Nebendinge aller Art ihre volle Zeit und ihren ganzen Geist in Anspruch nehmen, und sehen nicht, daß das Ungethüm immer näher und näher rückt, bis es zu spät ist.

„Zu spät!“ Möge dieses Wort nie in unserem Vaterlande ertönen! Mögen, ehe es zu spät ist, auch deutsche Männer es sein, welche den Weg zur Rettung, zur Umkehr zeigen! Mögen auch sie es sein, die Abkömmlinge des großen Volkes, das der Welt schon dreimal eine große Reform gab, unter der Führung seines Gutenberg und seines Luther, nachdem es vorher durch seinen Berthold Schwarz dem Geiste die Macht über die rohe Gewalt abgewonnen hat.

Wir haben diesen Theil unserer Arbeit nun vollendet. Wir haben der Ursache des Problems nachgeforscht. Die Aufgabe des nächsten Abschnittes muß sein, zu untersuchen, wie den beschriebenen unheilvollen Vermögensverschiebungen Einhalt zu gebieten, wie eine allmählige Abtragung der drohenden kapitalistischen Felstitane zu erreichen ist, damit sie nicht in ihrem Zusammensturze unsere ganze Zivilisation zerschmettern.

## III. Der einzige Rettungsweg.

In den vorhergehenden Abschnitten haben wir die Ursache der sozialen Noth erkannt. Unsere weitere Aufgabe ist, die Mittel zur Abhilfe, den Weg zur Rettung zu finden. Wir haben zuerst gesehen, daß die große Frage der

---

„Es wird ein akademisch gebildeter Journalist für ein liberales Provinzblatt gesucht. Gehalt 200 Mark jährlich bei völlig freier Station.“ — Also noch nicht die Hälfte des gebräuchlichen Honorars für einen Hausknecht, nicht soviel, wie ein Dienstmädchen in den Städten an Lohn empfängt!“

„In England nahm in den letzten Jahren die Anzahl der Aerzte so sehr zu, daß man dort auf Mittel denkt, um die fortwährende Vermehrung zu beschränken. Sie betrug von 1882 bis 1887 ungefähr 1400. Besonders in den Städten ist die Anhäufung groß. So findet man jetzt in London einen Arzt auf 936 Einwohner, auf 1232 in Bristol, auf 1564 in Liverpool und in Brighton selbst auf 726.

Diese statistische Notiz ist unzweifelhaft von großer Bedeutung. Der Ueberfluß an Aerzten wird nicht allein die Konkurrenz unter ihnen verschärfen, sondern veranlassen, daß sich ein Theil auf andere Fächer verlegt.

Mit den Berufen der Ingenieure, Advokaten u. s. w. geht es nun aber nicht besser, und es ist keine seltene Thatsache, daß sich zu irgend einer Stelle mit einer Besoldung, wie sie ein halbwegs qualifizirter Handarbeiter erhält, Dutzende von Leuten melden, welche studirt oder eine technische Schule besucht haben.

Wohin führt das?“

*) Wagen eines indischen Götzen, vor dessen Räder sich die Gläubigen hinwerfen um sich von ihnen zermalmen zu lassen.

Zeit nicht darin besteht, daß zu wenig Güter beschaffbar sind, um Allen oder auch nur der Mehrzahl zum Wohlstande zu verhelfen, sondern, daß im Gegentheil in Folge der riesigen Fortschritte auf allen Gebieten der Gütererzeugung, bei voller Inanspruchnahme der produktiven Kräfte, Reichthum, oder doch mindestens Wohlhabenheit für Alle, die arbeiten wollen, erreichbar sein könnte. Wir haben ferner gesehen, daß trotz des endlosen stets zunehmenden Segens, den der gütige Schöpfer uns verliehen, das menschliche Elend im verhältnißmäßigen Wachsen statt im Abnehmen ist, indem durch ein unnatürliches, scheinbar unerklärliches Verbot der Gütererzeugung die Menschheit sich mit Gewalt den Genuß jenes Segens untersagt, sich selbst jene Qualen des Tantalus auferlegend, mit denen die Mythologie eines alten Volkes seherhaft die heutigen Zustände vorauszukündigen schien. Wir haben in dem letzten Abschnitt gesehen, wie dieses unerklärliche Verbot darin seinen Ursprung hat, daß eine kleine Anzahl von Menschen ein immer wachsendes Monopol an der Produktion der gesellschaftlichen Arbeit erlangt. Indem diese ihren Ueberfluß nicht güterkaufend verwenden, hindern sie die ihnen Tributpflichtigen an weiterer Produktion, so lange der Güterüberschuß vorhält, den die Monopolisten nicht abnehmen wollen oder können, die Produzenten nicht verwenden dürfen. Nicht zufrieden damit, regen sie obendrein mittelst des ihnen gehörenden Güterkapitals zu neuer Produktion an, um mehr Zinstribut erlangen zu können und verschlimmern so ständig das Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsum, indem sie zugleich durch Vergrößerung und Verstärkung der eigenen Monopolmacht und der Konsumohnmacht der Volksmassen den Grund zu einer sich schneller und schneller verschlimmernden Entwicklung der beschriebenen Zustände legen.

Im letzten Abschnitt deutete ich daher am Schlusse als Aufgabe dieses Kapitels die Auffindung von Mitteln und Wegen an, durch welche das Entstehen, Bestehen und Wachsen der riesigen Kapitalaufhäufungen zu verhindern sei, welche, gleich kolossalen Felsmassen, gefahrdräuend die Pfade unserer ganzen Zivilisation überhängen, uns Alle in ihrem früher oder später unfehlbaren Zusammensturze zu begraben drohend.

Dieses ist die Aufgabe, welche uns in diesem Abschnitt beschäftigen soll, zu der die vorhergehenden Arbeiten den Boden zugerichtet, sowie das Material vorbereitet haben.

Zwei große national-ökonomische Schulen streiten mit einander um die Herrschaft in unserer Zeit. Die eine wurde von dem berühmten Schotten Adam Smith gegründet. Sie wird gewöhnlich mit dem Namen des Manchesterthums gekennzeichnet. Im freien Walten der wirthschaftlichen Kräfte sucht sie das Heil der Menschheit. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage wird von ihr zu einem wirthschaftlichen Naturgesetz gemacht, das, wenn sich selbst überlassen, Alles zum allgemeinen Besten regeln müsse. Der Regierung wird nur die Aufgabe des Zentral-Nachtwächters und Polizeikommissärs zugewiesen. Sie ist um so voll-

kommener, je weniger sie sich im Uebrigen um die wirthschaftliche Existenz des Volkes kümmert. — Eine solche Lehre mußte umsomehr ansprechen, um so mächtiger um sich greifen, als die Zeit ihres Entstehens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (Smith hielt die ersten Vorlesungen, in denen er seine Hauptgrundsätze proklamirte, 1752 und 1753 in Glasgow) mit gleichartigen Lehren auf anderen Gebieten der Wissenschaft und des menschlichen Denkens harmonirte, die sich damals Bahn brachen. Genau um dieselbe Zeit erschienen jene Pionier-Arbeiten Voltaires, Rousseaus und Montesquieus, welche die ewige Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen und politischen Entwicklung der Völker lehren im Gegensatz zu dem überschätzten Einflusse ihrer Regierungen. Es erscheinen die Arbeiten der Enzyklopädisten, welche die naturgemäße, gesetzliche Entwicklung auf allen Naturgebieten an Stelle des ständigen übernatürlichen Eingriffes einer außerhalb der Natur stehenden Kraft setzten, eine Geistesrichtung, die seitdem immer mehr um sich griff, bis sie durch den großen Briten Darwin in unserer Zeit ihren höchsten Ausdruck erhielt. Auf dem Gebiete der Metaphysik erschienen damals die epochemachenden Arbeiten Imanuel Kants,*) der das gleiche Naturgesetz auch für den Menschengeist vindizierte, unterstützt durch die großartigsten Erfindungen in Physik, Chemie, Geologie, Astronomie, Physiologie und den verwandten Wissenschaften, besonders durch französische Gelehrte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemacht, der gleichen Periode, in der Adam Smith arbeitete. Ist es daher ein Wunder, daß die Bestätigung der Entdeckungen und Theorien der großen Männer jener Zeit durch die weiteren Forschungen der unsrigen auch den gleichzeitigen Arbeiten des schottischen Denkers entsprechenden Nimbus und kräftige Weiterausbildung verschaffen mußte? War es doch ganz natürlich, daß man das immer allgemeiner auf allen anderen Gebieten anerkannte Gesetz der freien Selbstentwicklung auch auf das wirthschaftliche Leben der Völker übertrug.

Man ging hierin sogar so weit, daß man die immer krasser auftretenden unnatürlichen Nothstände entweder ableugnete oder einer unvollkommenen Durchführung des großen Wirthschaftsgesetzes zuschrieb, trotzdem gerade in dem eigentlichen Paradiese des Smithianismus, im manchesterlichen England die Zustände am Schlimmsten hervortraten.

Es war nur natürlich, daß im Gegensatze zu dieser von der Theorie auf die Praxis schließenden wirthschaftlichen Schule andere entstanden, welche umgekehrt aus der Praxis die Theorie zu bilden versuchten. Es waren dies die protektionistischen und als deren höchste Potenz die sozialistischen Schulen; denn die Protektion, der wirthschaftliche Staatsschutz, ist die junge Pflanze, der sozialistische

*) Interessante Parallele zwischen Smith und Kant von Prof. Dr. Aug. Oncken. (Adam Smith und Imanuel Kant. Der Einklang und das Wechselverhältniß ihrer Lehren über Sitte, Staat und Wirthschaft. Leipzig 1877.)

Staat der emporgeschossene Baum. Wirthschaftliches Naturgesetz, freie Entwicklungstheorieen erschienen als unsinnige, schulmeisterliche Schrullen, wenn wachsende Volksnoth sich als ihre Ergebnisse zeigten. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," war der Satz, nach dem die Theorieen abgeurtheilt wurden. Freie Entwicklung, Geschehen und Gewähren oder besser zu Grunde gehen lassen, erschienen als Truglehre, wenn ihre Folgen die waren, daß der Starke immer mächtiger, der Schwache immer schwächer wurde. Die Proklamierung des freien Konkurrenz-Kampfes als wirthschaftliches Naturgesetz erschien als Hohn unter den bestehenden wirthschaftlichen Machtverhältnissen, da seine Ergebnisse gerade so vorauszusehen waren, wie die des freien Kampfes zwischen nackten mit Keulen bewaffneten Wilden und geübten mit Hinderladern versehenen europäischen Soldaten. War es da zu verwundern, wenn unter solchen Verhältnissen Lehren sich Eingang verschafften, die den Eingriff des Staates in jeder Form lehrten, sogar bis zum Produktionsmonopol, bis zum sozialistischen Staat? Wie ich schon gesagt habe, ist dieser nur das letzte Wort des Protektionsprinzips, zu dem dasselbe mit unumgänglicher Nothwendigkeit hintreibt. Die Extreme berühren sich auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete.

Giebt es denn aber wirklich keine Wahl mehr als die zwischen der manchesterlichen Scylla mit ihren sich ständig verschlimmernden Erwerbs- und Handelskrisen, ihrem zunehmenden Arbeitsmangel, ihrer wachsenden Volksnoth und der sozialistischen Charibdis, die aus der Welt ein allgemeines Zwangsarbeitshaus machen möchte?

In den fliegenden Blättern sah ich vor ungefähr 30 Jahren das Bild eines auf seinen Spaten gestützten Gärtners, der an seinen Herrn die Frage richtete: „Sehn se e Mal, Herr Baron, da hatt' ich Bohne gepflanzt und was meine Se, daß herauskomme is?" „Na, Bohnen selbstverständlich," meinte der Baron. „Nee, die Schwein' sein herausgekomme und hawe se gefresse!" war die Antwort.

Die Antwort des Gärtners stellte hier sofort fest, warum trotz des Naturgesetzes die Bohnen keine Bohnen erzeugt hatten.

Was würde man aber von den Beiden denken, wenn unter Voraussetzung des Falles, daß der Eingriff der Schweine ihnen unbekannt gewesen, der Eine, der Gärtner, die Behauptung aufgestellt hätte, daß das genannte Naturgesetz falsch sei; denn Theorieen wären eben nur Theorieen; die Thatsachen allein seien entscheidend und die Thatsache, daß trotz der gepflanzten Bohnen keine Bohnen gewachsen seien, doch unbestreitbar? Oder wenn dann der Andere, der Gutsbesitzer ihm erwidert hätte, daß das Unsinn wäre; denn das Naturgesetz, das aus Bohnen Bohnen entstehen läßt, sei für alle Zeiten feststehend und daher seien entweder Bohnen vorhanden, trotzdem man sie nicht sähe, oder sie müßten noch herauskommen?

Man würde jedenfalls sagen, daß Beide Narren sind; denn vor Allem hätten sie in Ueberlegung ziehen müssen, ob nicht noch eine dritte Möglichkeit vorhanden sein könne, welche die Fruchtbarkeit der Bohnen, das Funktionieren des Naturgesetzes hinderte.

Nun, ich möchte bitten, das Urtheil in dieser einfachen klarliegenden Sache auf den vorliegenden Streit zwischen Manchesterthum und Staatshülfe (unter welchen gemeinsamen Begriff wir die protektionistischen Pflänzlinge und den emporgewachsenen Baum „Sozialismus" zusammenfassen wollen) zu übertragen.

Auch hier giebt es den Faktor der bohnenfressenden Schweine, der Schuld daran ist, daß richtige Gesetze falsche Resultate zeitigen und dieser Faktor nennt sich: **„Privateigenthumsrecht auf Grund und Boden."**

Ehe ich den Beweis antrete, wieso dieses Recht an dem Fehlschlagen der von Adam Smith proklamirten wirthschaftlichen Naturgesetze die Schuld trägt, will ich erst kurz ausführen, wieso der berühmte Nationalökonom diese Wahrheit nicht erkannte, (vielleicht nicht erkennen durfte, wenn er Professor der Universität Edinburg bleiben wollte) und er der Nothwendigkeit auswich einem Recht entgegenzutreten, dessen Existenz besagten wirthschaftlichen Gesetzen schnurstracks ins Gesicht schlägt. Er hätte sonst erkennen müssen, wie es schon an und für sich gerade so widersinnig ist, ein richtiges Funktioniren dieser wirthschaftlichen Gesetze zu erwarten, so lange genanntes Recht besteht, als es verrückt war, die Aeußerung der Keimkraft bei einer Bohnensaat zu erhoffen, die längst im Magen eines Schweines zu Grunde gegangen.

Der starke Baumast, der nach dem Naturgesetze der Schwerkraft einen sicheren Sitz abgiebt, hört auf, dies zu thun, und zerschmettert sogar den ihm Vertrauenden, wenn dieser so verrückt ist, ihn vom Stamme abzusägen, während er darauf sitzt. Dieses beweist aber nicht, daß das Gesetz der Schwerkraft ein leerer Wahn ist, sondern nur, daß es ein schlechtes Prinzip ist, Aeste abzusägen, auf denen man sitzt. So muß auch das Gesetz des freien Wirkens der wirthschaftlichen Kräfte, das ökonomische Schwerkraftsgesetz unheilvoll wirken, wenn der Urstamm der menschlichen Existenz, der Grund und Boden, aus dem alle Güter dieser Welt in erster Linie entstammen und ohne den jede Menschenarbeit absolut unmöglich ist, zum Vortheile einzelner Begünstigter vom großen Existenzstamme abgetrennt wird.

Der Grund und Boden ist zur Existenz des Menschen gerade so unentbehrlich, wie die Luft, die er athmet, das Licht der Sonne, das diese Erde bewohnbar macht und das Wasser, das er trinkt. Er ist nicht nur als Aufenthaltsort unentbehrlich, sondern auch als Urquell aller Rohprodukte, ohne die ein Ausüben menschlicher Thätigkeit undenkbar ist. Diese große Wahrheit vernachlässigte Smith in unheilvollster Weise, als er den Grundsatz aufstellte: „Arbeit ist die Quelle und der Maßstab aller Werthe." Die Arbeit ohne die Natur

kann keine Werthe erzeugen, wohl aber die Natur ohne Arbeit. Was fehlt dem vom Sturm über den Bach geworfenen Tannenbaum, der eine festere Brücke bildet, als das weiter unten liegende Brett aus der Sägmühle an dem Begriffe „Gebrauchswerth“? Was fehlt ihm am „Tauschwerth“, da der benachbarte Sägemüller einen gewissen Preis für ihn zahlt, ohne daß ihn je eine Menschenhand berührte?

Worin unterscheidet sich in der Praxis der selbe Stamm, wenn er, statt eine Brücke zu bilden, in den Bach fiel und der Sägemühle zutrieb, von den von Menschenhand gefällten und zu letzterer transportirten Stämmen?

Die Wissenschaft erwidert, daß es ohne Mitwirkung der menschlichen Gemeinschaft, also deren Arbeit, keine Werthe in wirthschaftlichem Sinne geben könne, daß meine Baumbrücke ohne Werth sei, wenn sie nicht von Menschen benützt werde. Auch dies ist unrichtig, denn sie hat schon dann Werth, wenn sie von dem Vieh benutzt wird, das einem Menschen gehört. Also genügt es zur Erzeugung des Werthbegriffes, daß überhaupt Menschen auf der Welt sind? Dann können wir diese Bedingung ebensogut fallen lassen; denn, wenn es keine Menschen gäbe, hätten wir auch keine Nationalökonomie. Die Nationalökonomie soll eine praktische Wissenschaft sein, die der gesunde Menschenverstand begreifen kann, keine scholastische, metaphysische Wortspielerei. Und vom praktischen Standpunkt aus ist es völlig gleichgültig, ob wir dem Begriff „Natur“, den der „menschlichen Gesellschaft“ hinzufügen; denn an beiden hat kein einzelner Mensch ein Sonderrecht und es ist einerlei, ob ich die Nothwendigkeit der Bodengemeinschaft auf die Thatsache gründe, daß der Boden an und für sich, oder daß der Boden in Verbindung mit der menschlichen Gemeinschaft Werthe ohne Arbeit, d. h. ohne die Arbeit des Einzelnen erzeugt.

Es ist unbegreiflich, wie Smith und seine Schüler die Riesenarbeit der Natur, des Landes, so in den Hintergrund stellen konnten, die große Rolle, welche sie als Basis der Arbeit und des ganzen Daseins des Menschen spielt, so vergaßen.

Wir können getrost sagen, wer den Grund und Boden, das Land besitzt, besitzt die Menschen, die es bewohnen, in dem Maße, als ihnen anderes Land mehr oder weniger zugänglich ist. Das heißt z. B., wie Henry George ganz richtig sagt, der Eigenthümer einer Insel im Weltmeere, von der es keine Möglichkeit des Wegkommens gäbe, hätte das unbedingte Besitzrecht auf die volle Arbeitskraft, auf Leben und Tod aller Bewohner derselben; denn als Grundbesitzer kann er ihnen in jedem Augenblicke das Aufenthaltsrecht auf seinem Lande kündigen und es bliebe ihnen dann Nichts übrig, als in das Meer zu springen, oder unter den Bedingungen zu bleiben, welche aufzuerlegen ihm gutdünken würde, d. h. als seine Sklaven. Proudhon sagt in „Qu'est ce que c'est la propriété?“, daß sogar die ganze Menschheit nicht über die Erde verfügen, sie auf immer ver-

theilen könne; denn das hieße auf das Recht auf Arbeit, ein Naturrecht, verzichten. Wenn wir einem Menschen das Recht geben, einen Morgen Landes als sein absolutes Eigenthum zu beanspruchen, meint Herbert Spencer, gibt es keinen Grund, warum ihm nicht das Recht auf 1000 Morgen, auf hunderttausend, auf ein ganzes Land, auf die ganze Erde eingeräumt werden könne, also das absolute Eigenthumsrecht auf diese und folglich auch auf alle ihre Bewohner. Thatsächlich ist auch das Bodenbesitzrecht nur die Fortsetzung des Menschenbesitzrechtes, der Sklaverei und Leibeigenschaft in veränderter Form. Die Wirkung ist die gleiche, der ethische Werth ist derselbe. Wie der Bodenbesitz das Recht über Leben und Tod gewährt, zeigten am deutlichsten die berüchtigten „clearances" (Kündigungen) der Lords of Sutherland in Schottland, durch welche unter den grausamsten Formen 15,000 Menschen in Elend und theilweise Tod hinausgestoßen wurden, von dem Lande hinweg, das sie und ihre Vorfahren glücklich und friedlich seit Jahrtausenden bebaut hatten, um 39 Schaffarmern und ihren wenigen Schäfern Platz zu machen. Was machte das? Die Wolle war im Preis gestiegen, und es rentirte besser, Schafe zu kultiviren als Menschen. Was bedeutete es, daß diese Menschen seit urdenklichen Zeiten die eigentlichen Herren dieses Landes waren, für welches sie in unzähligen Kriegen in allen Theilen der Welt ihr Blut vergossen hatten? Durch eine gesetzliche Fiction war Mitte des 18. Jahrhunderts den früheren Oberhäuptern des clan's, d. h. des den Boden besitzenden Stammes, dieses Besitzrecht zugeschrieben worden. Wie sie es ausüben, zeigen nicht nur die Sutherland clearances, sondern die ganze Geschichte Schottlands in diesem Jahrhundert. Ein großer Theil des Landes ist in Wildparks für die reiche Aristokratie Englands eingerichtet worden. Ein Amerikaner sogar, Namens Winans, besitzt einen solchen, der von See zu See geht. Und die früheren Bewohner dieses Bodens, die eigentlichen Eigenthümer vor Gott und der Natur? Sie vegetiren entweder als erbärmliche crofters und noch erbärmlichere cottars, (Zwergwirthschafter ersten und zweiten Grades, von denen schon der erste in größter Nothdurft lebt, so groß, daß die armen Marinesoldaten, die jüngst nach der Insel Skye geschickt wurden, um die Pachten eintreiben zu helfen, den ärmeren crofters Almosen schenkten) oder sie suchten ihr Heim jenseits des Oceans, mit blutendem Herzen die Heimath ihrer Voreltern verlassend, an der sie mit sprichwörtlicher Anhänglichkeit hingen. Will man sie sehen, diese ursprünglichen Herren des Bodens, so muß man die erbärmlichen Fischerdörfer an der schottischen Küste besuchen, wie sie mit eisernem Fleiß und mit der Zähigkeit ihrer Rasse die elende Nothdurft dem Ocean unter täglicher Gefahr ihres Lebens entreißen. Auch hier noch verfolgt sie die Habsucht der Usurpatoren des väterlichen Bodens und macht ihr Eigenthumsrecht auf die Fische der Tiefe (der Lachsfang ist das Privilegium der Grundbesitzer) und den an's Ufer geworfenen Seetang geltend, von dem eine Abgabe gezahlt werden muß.

Bis unter den Boden erstreckt sich ihre Sklavenpeitsche und es ist berechnet worden, daß der Bergmann für seine mühselige, gefahrvolle Arbeit nicht so viel von der Tonne Kohlen oder Eisen, die er fördert, erhält, als der Lord, der den Boden besitzt, von dem Unternehmer ohne jede Gefahr, jede Mühe und Auslage als royalty (Abgabe) erpreßt. Es sind Fälle da, wo 11 Schilling Wochenlohn für den Grubenarbeiter, 30 Schilling royalty für den Grundherrn gegenüberstehen. Diese royalties betragen 750 Millionen Mark per Jahr.

Ein einziger Grundherr, der Herzog von Hamilton, bezieht 3 Millionen davon. Die Abgabe an die Grundherren für das Eisen und die Kohle, welche für eine Tonne Stahl benöthigt werden, betragen Mk. 9.50 per Tonne. Der Thon für die Porzellanfabrikation zahlt von 11 bis 18 Mk. per Tonne Grundrente. Solche ruinösen Abgaben machen oft jede Konkurrenz mit dem Ausland unmöglich und liegen wie Blei auf der englischen Industrie.

Ein Eisenwerksbesitzer theilt z. B. 1888 mit, daß ihm 4 Hochöfen müßig stehen, die sämmtlich arbeiten würden, wenn die royalty herabgesetzt würde. Das Wasser beanspruchen die Herren ebenfalls als ihr Eigenthum. Glasgow z. B. muß einem dieser Lords Riesensummen für sein aus einem diesem gehörenden Landsee abgeleitetes Trinkwasser bezahlen. 1697 war das Land auf dem die Stadt Devonport stand, für 80 Pfd. Sterl. per Jahr verpachtet. 1875 betrug die Pacht, welche der Grundherr erhielt, 90,000 Pfd. Sterl. Weil die englische Nation dort eine Schiffswerfte und einen industriellen Centralpunkt errichtete, kann der Grundherr jetzt von allen Engländern, die dort wohnen und arbeiten wollen, einen jährlichen Tribut von beinahe 2 Millionen Mark verlangen.

Von 47,144,661 Morgen anbaufähigen Landes in England werden noch 3,830,000 Morgen, also kaum der 12. Theil wirklich bewirthschaftet, — der übrige Theil dient als Weiden, Wiesen und dem Jagdvergnügen der hohen Herren. Es ist daher kein Wunder, wenn Großbritanien und Irland 1852 noch $^3/_4$, 1880 nur noch $^1/_3$ seines Waizenbedarfes selbst erzeugte; kein Wunder, wenn das offene Land immer entvölkerter wird und das Elend und die Ueberfüllung der Städte fortwährend zunimmt.

Am fürchterlichsten hat jedoch das Grundherrenthum in dem armen Irland gewüthet.

Mulhall sagt darüber in einem für das Regierungsjubiläum der Königin geschriebenen Buche „Fünfzig Jahre nationalen Fortschrittes“, bezüglich Irlands:

„Die gegenwärtige Regierung ist die unheilvollste seit der von Elisabeth gewesen, wie die folgende Statistik zeigt: — Es starben Hungers 1,225,000, aus ihren Pachten ausgewiesen 3,668,000, Auswanderer 4,186,000. Die Ausweisungen waren zahlreicher sofort nach der Hungersnoth, indem die Grundherren die Zeit der größten Noth benützten, um ihre „Rechte“ durchzusetzen. 75 Prozent der gegenwärtigen Bevölkerung wurden aus ihren Pachtgütern hinausgeworfen. Kein Land, weder in Europa noch sonstwo, hat solche Vernichtung im Großen gelitten.“

Von Irland gilt wirklich, was Carlyle in seinem Bilde von den französischen Zuständen vor der Revolution sagt:

„Die Wittwe sammelt Nesseln für ihrer Kinder Mittagsmahl; ein parfümirter Grundherr, elegant im Oeil de Boeuf herumlungernd, hat eine Alchemie erfunden, mittelst deren er die dritte Nessel aus ihr herauszieht und nennt sie „Grundzins".

„In Irland starrt dem Reisenden überall das Gespenst des Hungers entgegen. Es ist nicht die Ausnahme, es ist die Regel beim Volke. In diesem reichsten und schönsten aller Länder leiden und verhungern die Menschen millionenweise. Es giebt in dieser Minute Tausende von ihnen, die vor den Thüren ihrer Hütten ausgestreckt liegen, ohne Arbeit, fast ohne Nahrung und dem Anscheine nach — ohne Hoffnung. Starke Landarbeiter liegen im Bett „für den Hunger", weil ein auf dem Rücken liegender Mensch nicht so viel Nahrung braucht, als ein Mensch, der aufrecht steht. Viele von ihnen haben die unreifen Kartoffeln in ihren kleinen Gärten ausgegraben und leben jetzt in Voraussicht des Winters, wo sie außerdem auch noch die Kälte zu ertragen haben." Hier sei nur noch eines charakteristischen Wortes von Beaumont gedacht. Er sagte: „Es giebt ein Elend, welches so tief unter der Menschenwürde steht, daß die menschliche Sprache keine Worte besitzt, es zu erzählen." — Das ist erklärend für die irischen Zustände.

Und doch ist dieser irische Boden in hohem Maße ergiebig. Während das Volk hungert, ist der Getreide- und Viehexport nach England ein bedeutender. So wurden in den furchtbaren Nothjahren 1846 und 1848, wo Tausende Hungers starben, aus Irland exportirt:

| | Weizen. | Weizenmehl. |
|---|---|---|
| 1846 . . | 1,625,000 Quarter | 1,278,000 Zentner |
| 1848 . . | 1,326,919 „ | 1,497,000 „ |

An Schlachtvieh wurden ausgeführt:

| | Ochsen und Kühe. | Kälber. | Schafe. | Schweine. |
|---|---|---|---|---|
| 1846 . . . . . | 186,483 | 6363 | 259,257 | 480,827 |
| vom 5. Juli 1847 bis 5. April 1849 . . | 413,987 | 17,957 | 615,050 | 244,198 |

Die „grüne Insel" konnte im Ausgange des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts, wie man ihr nachrühmte, 18 Millionen Menschen ernähren! Trotz alledem herrscht unter der dünngesäeten Bevölkerung eine permanente Hungersnoth und zeigen sich auch in geistiger Beziehung die Folgen des Volkselendes. Das Volk ist zum Theil geistig verkümmert, in hohem Maße unwissend und abergläubisch und sind die armseligen Hütten der Pächter wahre Zwingburgen der Branntweinpest und häufig genug auch die Brutstätten des Lasters. — Es hat seitens der englischen Regierung nicht an ernsten Anstrengungen gefehlt, den Bildungsgang des Volkes zu erhöhen. Hunger und Elend machten indeß alle derartigen Anstrengungen fruchtlos.

Was helfen alle unsere Reformen, um die Last des Volkes zu erleichtern, können dort die herrschenden Grundherren mit Graf Tolstoi sagen, wenn wir nicht die einzige wirklich nöthige gewähren, die nämlich, von ihrem Rücken herunterzusteigen?

Manch anderes Land hat übrigens ebenso wenig ein Recht mit pharisäischen Augen auf das arme Irland zu blicken und zu sagen: „Herr, wir danken dir, daß ich nicht bin wie jene!“

Nach den Erhebungen, welche im Auftrage des Ministeriums über das Grundeigenthum des böhmischen Großgrundbesitzes gepflogen wurden, beträgt der Grundbesitz des Fürsten Schwarzenberg 168,000 Hektar, des Fürsten Colloredo 58,700, des Fürsten Fürstenberg 39,400, des Grafen Waldstein 36,000, des Grafen Clam-Gallas 31,200, des Grafen Czernin 30,600, des Fürsten Kinsky 29,100, des Fürsten Lobkowitz 27,500, des Grafen Bouquoi 25,300, des Fürsten Taxis 25,100, des Grafen Harrach 25,000, des Erzbisthums Prag 24,300, des Fürsten Metternich 20,200, des Fürsten Auersperg 19,800 und des Fürsten Windischgrätz 19,800 Hektar. Die Summe des Ländereibesitzes von nur 16 Personen macht somit mehr als 10 Prozent des Gesammtflächeninhaltes von ganz Böhmen aus. Rechnet man hiezu die übrigen kleineren Großgrundbesitzer und Klöster, so erhält man als Ergebniß, daß die Ländereien des Großgrundbesitzes, die Bisthümer und die Klöster ein Fünftel bis ein Viertel des Flächeninhaltes von ganz Böhmen umfassen. Dieses Mißverhältniß nimmt aber von Jahr zu Jahr zu, da die bestehenden großen Fideikommisse noch vergrößert und neue Fideikommisse errichtet werden, so daß man in einigen Jahrzehnten in Böhmen ein österreichisches Irland haben wird, in dem es keine bäuerlichen Eigenthümer, sondern nur noch Großgrundbesitzer einerseits und Taglöhner und Pächter andererseits geben wird.

In Ungarn und Galizien herrschen noch schlimmere Zustände.

Das Haus Rothschild soll in Oesterreich-Ungarn einen acht Mal größeren Grundbesitz haben als das Kaiserhaus.

In Preußen entfaltet sich der Großgrundbesitz immer mehr.

In 19 landräthlichen Kreisen des Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien) sind wie A. von Miaskowski mittheilt, von 1193 selbstständigen Gutsbezirken 548 in der Hand von nur 49 Personen. Der mittlere und kleine Grundbesitz, die Zwerggütlerei und das landwirthschaftliche Kleinkapital verschwinden. An ihre Stelle treten kolossal große Latifundien. Die Proletarisirung der bäuerlichen Elemente schreitet unaufhaltsam fort und wird Schäffle's u. A. Hoffnung auf die „harten antikollektivistischen Bauernschädel“ zu Schanden machen.

Im Pelagra (eine entsetzliche Hungerkrankheit) belasteten Italien, im armen Spanien, in den Balkanländern, in Rußland, überall bedrückt das Grundherrenthum das Volk, saugt es ihm das Blut aus.

Hören wir z. B. den nachfolgenden Bericht aus Italien:

„Durch die Erweiterung des Stimmrechts sind neuerdings auch sozialistische Elemente in die Volksvertretung gelangt. Bekanntlich ist in Italien der Herd des Sozialismus nicht in den großen Städten und industriellen Zentren, sondern auf dem flachen Lande und in den Ackerbaudistrikten zu suchen, wo Pauperismus und Proletariat ihren Sitz haben und das menschliche Elend, welches da herrscht, selbst in Irland nicht erreicht wird. Das unselige Kolonen-System ist mehr oder minder das gemeinsame Loos der ländlichen Bevölkerung und wenn der österreichischen Herrschaft etwas Gutes nachgesagt werden darf, so sind es die Reformen, welche im Grundbesitz und in der Agrargesetzgebung schon aus Kaiser Josefs Zeiten her eingeführt wurden. In Mittel- und Süditalien, namentlich aber in der Romagna, bestehen noch mittelalterliche, ja geradezu antike Zustände, wie sie vor 2000 Jahren die Gracchen bekämpften, und haben sich durch das geistliche Regiment und durch die Einführung der Besitzungen der todten Hand und Gründung der großen Latifundien noch verschlimmert. Der römische und neapolitanische Bauer ist vollkommen eigenthumslos, er theilt mit dem Grundherrn auf ein Drittel den Ertrag des Bodens, wofür er zu arbeiten hat. Er theilt aber nicht direkt, sondern durch Vermittlung der sog. Fattori, das sind die Intendanten und Pächter der großen Adels- und Kirchengüter, und es bedarf wohl keines Nachweises, daß er Generationen hindurch bei diesen verschuldet und faktisch geradezu leibeigen verhaftet ist, so daß in Fehljahren auf dem reichsten Boden Europas Hungersnoth und in Folge dessen die schreckliche Krankheit des Pellagra sich einstellen. Der Druck der Geistlichkeit und die vollständige Niederhaltung von dem Bewußtsein eines menschenwürdigen Daseins und seiner Rechte haben seit Jahrhunderten einen Zustand der Resignation geschaffen, die erst jetzt anfängt, das öffentliche Interesse in Anspruch zu nehmen und dessen Abhülfe der Regierung und Gesetzgebung noch viele Sorgen und Schwierigkeiten bereiten wird. So ist z. B. die Urbarmachung und Bevölkerung der Campagna ohne eine Theilung des Grundbesitzes reine Utopie. Den römischen Fürsten paßt es füglich besser, daselbst Schafheerden weiden zu lassen, die per Kopf einen Franken jährlich einbringen und nicht das Geringste kosten. Daß hier sozialistische Grundsätze und Tendenzen einen gesättigten Boden finden, ist nicht zu verwundern, eher, daß es so lange gedauert hat. Die Agitation und Propaganda scheinen sich schnell ausbreiten zu wollen. Bis jetzt hatten die Sozialisten nur in der Romagna zwei Parlamentssitze erobert, jetzt trifft die Nachricht ein, daß auch in Verona Dr. Musini, ein eifriger Apostel des vierten Standes, zum Abgeordneten gewählt worden ist. Der Vorgang erregt großes Aufsehen und glaubt man, daß er Nachfolge finden wird. Jedenfalls kann die Frage bürgerlich-gesellschaftlicher Reform auf dem Gebiet der Arbeit und des Kapitals nunmehr auch für Italien als auf die Tagesordnung gesetzt erklärt werden."

Man sieht also aus diesen wenigen Beispielen, daß das Sklavenbesitzrecht nur seinen Titel geändert hat, ja daß es in noch weit grausamerer Form weiter besteht, indem die persönliche Rücksicht und Sorgfalt, die man dem menschlichen Eigenthum zuwandte, bei der indirekten Ausbeutung verschwunden ist. Dies erscheint noch deutlicher, wenn wir im weiteren Verlaufe dieser Arbeit die Ueberzeugung gewinnen, daß auch die Kapitalherrschaft nur ein Auswuchs der Bodenherrschaft ist und mit dieser fällt.

Wie kann aber ein richtiges Arbeiten wirthschaftlicher Gesetze, welche für Alle die gleichen Rechte voraussetzen, unter solchen Verhältnissen erwartet werden? Die Macht der Gewohnheit ist derart stark, daß es uns heutzutage ganz selbst-

verständlich erscheint, daß ein Stück dieser Erde, auf die wir bezüglich unseres Daseins angewiesen sind, auf dem Markt an den Meistbietenden zu Eigenthum verkauft werden kann, gerade wie ein Paar Stiefel oder eine Schachtel Streichhölzchen, und doch ist diese Gepflogenheit verhältnißmäßig neueren Datums in der Geschichte der Völker. In seiner vollen Unbeschränktheit wurde das Recht des Privatbesitzes von Grund und Boden erst durch das Römerreich in die Welt gebracht, das ihm seinen Untergang verdankt. Latifundia perdidere Italiam et provincias (der große Grundbesitz hat Italien und die Provinzen zu Grunde gerichtet), sagt der Geschichtsschreiber Plinius mit der wissenschaftlichen Präzision eines Arztes, der die Niederschrift eines interessanten Falles beschließt. Das Privatbesitzrecht des Bodens war das Nessushemd, das die sterbende Roma dem jungen germanischen Riesen umwarf, als schlimmstes Fundament des römischen Rechts, dem Deutschland so viel Unglück verdankt.

Bei allen Völkern herrschte in der Urzeit ihrer Geschichte das Recht des Gemeinbesitzes ihres Landes, wie Professor Laveleye so ausführlich in seinem „Ureigenthum" nachweist, bis der Feudalismus kam und das Schwert des Ritters dem freien Gaugenossen den freien Gemeinboden wegnahm und ihn zum Hörigen machte, bis in unserer Zeit die Börse dankend den Raub aus der Ritterhand entgegennahm, sammt den Leibeigenen, die man jetzt Zinssklaven und Lohnarbeiter nannte. Der Titel ist ehrbarer, das Loos schlimmer geworden. In dem alten Testament ist das Gemeinrecht am Boden noch in der schönen Einrichtung des Jubeljahres conservirt, mit welchem alle 49 Jahre das veräußerte Grundeigenthum an die Familie, den Ursprung der heutigen Gemeinde, zurückfiel.

Dem Besitz des Landes durch die Gemeinden verdanken die alten Germanen ihre Freiheit und ihre Manneskraft. Freilich durfte das Haus mit dem dasselbe umgebenden Garten oder Hof, von der einzelnen Familie als Privatbesitz geeignet werden; es durfte jedoch nicht an Fremde verkauft werden und das Acker-, Wald-, Wiesen- und Haideland gehörte gemeinsam allen Mitgliedern der Gemeinde.

Heute noch finden sich die Ueberreste davon in Baden, in der Pfalz u. s. w. und vornehmlich in den Urkantonen der Schweiz, in Form des sogenannten Allmend. In den Kantonen Appenzell, Uri, Schwyz und Glarus u. A. gibt es noch sehr viele Gemeinden, in denen in gewissen Perioden das Ackerland durch die Landesgemeinde an die Nutznießer vertheilt wird, welche außerdem das Recht haben, eine große Anzahl Vieh auf der Alm weiden zu lassen und die, wenn sie bauen wollen, eine gewisse Menge Holz gratis aus dem Gemeindewald erhalten. Es existirt in diesen Gemeinden zwar kein großer Reichthum, aber auch kein Pauperismus. Nie kann der schlecht haushaltende Vater dort den Sohn ruiniren; denn das Land, das zur Existenz nöthig ist, kann er nicht veräußern, und der Sohn tritt ungeschmälert in sein Recht ein, wenn er groß-

jährig ist.*) In Rußland ist ebenfalls das „Mir", die Gemeinde, Besitzerin des Bodens. Cavour sagte einmal zu einem russischen Diplomaten: „Was Euch einst zu den Herren Europa's machen wird, ist nicht Eure Militärmacht,

*) Ich drucke hier die Erwiderung ab, die ich in „Deutsch Land" Nr. 8, Bd. 1, einem Schweizer Industriellen gab.

„Er wies mich auf eine jener Gemeinden hin, in denen der Bodenbesitz herrscht und malte die seiner Ansicht nach unheilvollen Folgen desselben aus: „Da sitzen die Leute," rief er, „auf dem Stücke Lande, das ihnen gratis von der Gemeinde zufällt und leben in Armuth und Dürftigkeit darauf, statt auswärts ihr Loos zu verbessern. Ihr Bodenrecht ist es, das sie zu Hause festhält und sie abhält anderwärts nach besser lohnender Arbeit sich umzusehen, das sie an der Entwicklung ihrer Fähigkeiten hindert."

Ich bin bekanntlich kein Freund des Systems der unentgeltlichen Bodenvertheilung an die Berechtigten. Ich will die Verpachtung durch Staat oder Gemeinde; ich suche den Erfolg der Bodenverstaatlichung nicht in einer gleichmäßigen Bodenvertheilung, sondern in der Rückgabe eines Einkommens an die Gemeinschaft, das nur dieser gleichmäßig gehört. Von dieser Rückgabe erwarte ich mir nicht nur die Möglichkeit alle anderen Steuern aufzuheben und trotzdem der Gemeinschaft riesige Mittel zur Befriedigung der gemeinsamen Bedürfnisse oder zur Vertheilung an die Bürger zu gewähren, sondern ich sehe auch darin die einzige Möglichkeit, dem Kapitalismus, der an unseren heutigen Zuständen Schuld ist, durch Entziehung des Renten- und Zinsrechtes das Rückgrat zu zerbrechen.

Eine gleichmäßige Bodenvertheilung hätte ähnliche Nachtheile im Gefolge wie die Projekte der Sozialisten. Die individuelle Thätigkeit würde dadurch in enge Banden geschnürt; die ihrer Entwicklung nöthige Ausdehnungsfähigkeit würde ihr geraubt. Ein landwirthschaftliches Genie, das mit Erfolg ein großes Gut bewirthschaften könnte, verkäme auf seinem Ackerfetzgen, während ein Faulenzer seines nur halb bewirthschaftete. Oder, wie in dem von unserem Schweizer Großindustriellen beschriebenen Beispiele der Fall, verkommen Kräfte auf ihrer Bodenparzelle, die auf anderen Gebieten der menschlichen Arbeit nutzbringendere Verwendung gefunden hätten. Das sozialistische Programm hätte den gleichen Nachtheil aus anderen Gründen. Nach ihm kann freilich die menschliche Arbeitskraft auf den Gebieten Verwendung finden, die ihr am besten zusagen; dagegen fehlt der Sporn des persönlichen Vortheils, die Haupttriebfeder unserer Thätigkeit. Die Wirkung wäre also die gleiche, eine Hemmung der freien Entwicklung der individuellen Schaffensfähigkeit. Trotz alledem aber betonen wir wieder und wieder, wären sogar solche Zustände ein goldener Fortschritt gegen die heutigen; denn für Einen, der an seiner Entwicklung gehemmt wird, würde 99 Andern ein besseres Loos zu Theil als ihnen heute zufällt.

Der Sozialismus wäre ein Rückschritt, wir geben es zu, wie ein Durchbrechen der Dämme, welche unsere regulirten Flußläufe umgeben, einer wäre. Der Sozialismus wäre aber ein riesiger Fortschritt gegen unsere kapital- und bodenmonopolistischen Zustände, wie die alte sumpfige Niederung ein Fortschritt gegen unsere abgedämmten trocken gelegten Ackerflächen wäre, wenn die regulirten Wasserläufe Privateigenthum wären und ihre Besitzer die Bewohner der Umgebung für das Benützungsrecht tributpflichtig, d. h. zu ihren Sklaven machen könnten. Der Gemeinschaft den vollen Besitz der Gemeinvortheile, dem Individuum den ausschließlichen Besitz seiner persönlichen Arbeit, das ist der einzige richtige Mittelweg. Wäre dieser Weg aber nicht zu erreichen, dann wäre der volle Kommunismus immer noch dem heutigen Privatmonopol der Arbeits- und Existenzmittel neben der meist doch nur scheinbaren individuellen Schaffensfreiheit vorzuziehen.

So sind auch die Verhältnisse der Bauern auf Gemeingut in jenen von unserem Schweizer Großindustriellen getadelten Gemeinden bei weitem besser als die unserer Durchschnittsproletarier. Die Leute leben dürftig und einfach, aber ohne schwere Sorgen. Kein Hypothekengläubiger kann ihnen ihr Arbeitswerkzeug, das Land wegnehmen. Der lüderlichste Vater kann dem Sohn sein Erbrecht am Gemeindeboden nicht schmälern. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß ihr Bodenrecht die Betreffenden manchmal abhält, auswärts lohnendere Arbeit zu suchen; aber es ist auch gewiß, daß ihnen die Möglichkeit erspart wird, keine oder minder lohnende nehmen zu müssen, eine Möglichkeit, die unter heutigen Verhältnissen, in denen die Nieten die Treffer weit überwiegen, für die Meisten eine Gewißheit wäre. Immerhin sind also heute jene Armen noch besser daran als der Durchschnitt ihrer Brüder aus den Gemeinden mit Privatbodenbesitz. Nicht in die Gemeinden selbst muß

sondern Eure Gemeindeverhältnisse." Laveleye unterstützt die Behauptung der Panslavisten, daß in russischen Gemeinden der Pauperismus unbekannt sei und daß, solange Rußland seine Gemeindeverfassung beibehält, es dem Klassenkampf und dem sozialen Krieg entgehen wird.*)

man freilich gehen, wenn man den Wohlstand beider Kategorieen gegen einander abwiegen will, sondern in die Miethkasernen der Fabrikstädte, in die Höhlen der Babylons unserer Zeit, der Großstädte. Erst wenn man aus allen solchen Erdwinkeln die abgezehrten elenden Abkömmlinge des Dorfes zusammentrommeln könnte, die aus Mangel an freiem Erdboden dasselbe verlassen mußten, erst wenn man diese in seinen Straßen aufstellen könnte, dann erst ließe sich ein richtiger Vergleich zwischen der Wohlhabenheit der Bewohner des manchesterlichen und der des (wenigstens was die Besitzmethode betrifft) sozialistischen Dorfes ziehen; nicht heute, wo Ersteres seine Aermsten und Elendsten abgestoßen hat und zum großen Theil von Jenen bewohnt wird, die in den Besitz des früheren Erbtheils derselben gelangten.

Dann würde der Durchschnittswohlstand des Dorfes mit Bodengemeinbesitz entschieden ein besserer sein als der des Dorfes mit Besitzgrundsätzen nach römischem Recht. Wie darf aber die Wirkung eines Systems überhaupt nach einzelnen Ausnahmsanwendungen beurtheilt werden?

Was würde unser Schweizer Fabrikant sagen, wenn er Jemand die Vortheile regelmäßiger Bäder auf die Gesundheit ausmalte, und dieser ihm dann den Gegenbeweis damit zu liefern versuchte, daß er ihm erzählte, wie er sich schon seit Jahren jeden Morgen Gesicht und Hände gewaschen hätte, ohne die versprochenen Vortheile zu verspüren? Wie kann die von der Verstaatlichung des Gesammtbodens erwartete volkswirthschaftliche Wirkung auf Zins und Rente eintreten, von der allein wir eine gründliche Reform unserer wirthschaftlichen Zustände erwarten, wenn einige Gemeinden den Bodengemeinbesitz bei sich eingeführt haben?

Wir brauchen übrigens gar nicht so weit zu gehen. Wir können unsere schwieriger verständliche Erklärung der Renten- und Zinstheorie mit ihrem Einfluß auf die Vermögensanhäufungen und deren Wirkung auf die Absatzverhältnisse bei Seite lassen und können uns damit begnügen, dem Herrn einfach die Betrachtung nahezulegen, welches die direkte Wirkung auf die wirthschaftlichen Verhältnisse wäre, wenn die ganze Welt aus solchen bodenbesitzenden Gemeinden bestünde wie die von denen er sprach. Was wäre die Folge des an der Scholle Klebens aller dieser vielen Millionen Bauern? Daß der industrielle Arbeitsmarkt statt einem Ueberangebot von Arbeitskräften gegenüberzustehen, umgekehrt an einem riesigen Mangel daran zu leiden hätte. Was wäre die natürliche Wirkung hiervon? Ein riesiges Steigen der Löhne, nicht begleitet von einem verhältnißmäßigen Steigen der Industrieprodukte, weil die hohe Bezahlung der direkt produktiven gewerblichen Arbeit den mit der Vertheilung, den persönlichen Diensten, der Vertheidigung, dem Rechtsschutze, der Regierung beschäftigten Kreisen, ihren Ueberschuß von Kräften entziehen würde, deren Vergeudung daran Schuld ist, daß heute im Durchschnitt der produzirende Unternehmer oft nicht die Hälfte des Preises erhält, den der Konsument bezahlen muß.

Mit dem steigenden Lohn steigt aber der Volkskonsum und damit vor Allem auch die Rentabilität der Landwirthschaft, also die Wohlhabenheit der den Gemeindeboden bebauenden Landwirthe, deren Bildung und Streben, wodurch nach und nach trotz des Rechtes auf den Gemeindeboden mehr und mehr davon sich den dann eine sichere Rentabilität bietenden Gewerben zuwenden und die zurücklassen würden, deren Fähigkeiten sich mehr für das landwirthschaftliche Fach eignen. Diesen letzteren würde dann zur Ausübung ihrer Fähigkeit in Folge des Wegzuges der Andern mehr Boden zur Verfügung stehen.

Also auch diese direkte Wirkung des Gemeinbesitzes am Lande würde allgemeinen Wohlstand und eine erhöhte Kultur erzielen. Bekanntlich begnügt sich Henry George damit, diese Theorie vorzuführen, während wir weiter gehen und mit der Einwirkung auf den Kapitalzins und die Vermögensanhäufungen die Kette der Erklärung unserer Zustände und der aus der Bodenverstaatlichung entsprießenden wirthschaftlichen Reform schließen."

*) Von Haxthausen, Kavelin, Ad. Wagner u. A. entwerfen ein minder schmeichelhaftes Bild von den Zuständen im russischen Mir, nach welchem sich viele Unzuträglichkeiten aus der Art der Landesvertheilung ergeben, welche periodisch durch das Loos erfolgt, wodurch der fleißige Landmann seine Meliorationen

Das Gegenstück dazu bildet Großbritannien, dessen Grund und Boden in den Händen weniger Tausende von Personen ist, welches trotz seines riesigen Nationalreichthums das größte Massenelend in sich schließt, (ein Pauper auf sechs bis sieben Einwohner) und das bereits am Scheidewege steht, der entweder

---

nicht ersetzt bekommt, also zum Vortheil des Lumpen geschädigt wird. Auch die Gemeindeverantwortlichkeit für Steuer, Conscription u. s. w. belasten den Fleißigen am Meisten und treiben daher zur Faulheit. Der Zrang bezüglich der Fruchtfolge und des gleichzeitigen Pflügen, Säens und Erntens stehen jedem Fortschritte im Wege.

Trotzdem erwähnt v. Haxthausen, daß die deutschen Gemeinden in Saratow es von der Regierung erbeten haben, ihr deutsches (d. h. römisches) Recht mit diesem russischen (d. h. auch altem deutschen) Recht vertauschen zu dürfen.

Auf der friesischen Insel Wyk herrschte noch bis zum Schluß des vorigen oder Anfang dieses Jahrhunderts der Gemeindebesitz. Durch die dänische Regierung gezwungen die Gütervertheilung vorzunehmen, wehrten sich die friesischen Bauern lange Zeit dagegen und richteten Proteste auf Proteste an die Regierung. Auf der anderen Seite hat sich herausgestellt, daß der Ertrag der Insel sich seitdem bedeutend vermehrt hat.

Es wird gegen den Gemeindebesitz angeführt, daß in den Schweizer Dörfern, in denen jeder Bürger Gemeindeland haben kann, eine sehr arme Bevölkerung lebt, weil die Leute nicht in die Welt wollen, um ihr Bodenrecht nicht aufgeben zu müssen. Andererseits führe dieses zu frühen, leichtsinnigen Heirathen. Im Dorfe ohne Gemeindeland sind freilich weniger Arme, weil dieselben in den Pesthäusern der Großstädte elendiglich zu Grunde gehen. Ihre dort ebenso frühe Heirath vermehrt das städtische Proletariat und ist im Dorfe nicht wahrnehmbar, ohne deswegen weniger vorhanden zu sein. Auch kann natürlich nur die allgemeine Durchführung des Grundsatzes seine weitergehenden sozialpolitischen Folgen haben.

Als Ergebniß aus diesen Beobachtungen und einer unbefangenen Beurtheilung der vorliegenden Grundfragen lassen sich folgende Schlußfolgerungen ziehen:

1. Die freie individuelle Bodenbenützung ist ein Kulturfortschritt gegenüber jeder mehr oder weniger gemeinsamen.

2. Die Durchführung der individuellen Bodenbenützung auf dem Wege der Gewährung des privaten Grundeigenthumsrechtes hat dagegen Nachtheile gezüchtet, denen gegenüber sogar die der gemeinsamen Bodenbenützung in den Schatten treten.

3. Die Belassung des Landes im Gemeinbesitz und seine Verpachtung an Einzelne zu Gunsten des Gemeindevermögens, unter Sicherstellung der vom Bebauer zu machenden Meliorationen (Besserungen) bietet das Mittel die Vortheile des Gemeindeeigenthumsrechtes zu bewahren, ohne die der freien individuellen Benützung missen zu müssen.

Der Uebergang zum Privateigenthum vom Gemeindeeigenthum wegen der mit der allgemein beliebten Art der Nutzung des Gemeinlandes verbundenen Nachtheile war ein Kulturfortschritt dem Ausschütten des Kindes mit dem Bade vergleichbar. Das Pachtsystem bot den einfachen Mittelweg. — Tolstoi berichtet über die Freude der russischen Bauern, denen er die Vorschläge von Henry George mittheilte, weil sie in ihnen einen Weg sehen, die Vortheile ihres Gemeinderechtes beizubehalten ohne seine Nachtheile erdulden zu müssen.

zu einer Reform der Grundbesitzverhältnisse oder zu dem Schicksale Roms führt. Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen.

Man lese Henry George's „Fortschritt und Armuth", (Elwin Staude, Berlin) wohin heute schon der verrückte Grundsatz, daß einzelne Menschen den Erdboden mit Beschlag belegen dürfen, die Vereinigten Staaten geführt hat:

„Wären die Verhältnisse, welche die ersten englischen Ansiedler in Nordamerika umgaben, derartige gewesen, um ihre Aufmerksamkeit de novo auf die Frage des Grundbesitzes zu lenken, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie auf die ersten Prinzipien zurückgegangen wären, gerade wie sie in Angelegenheiten der Staatsverfassung darauf zurückgingen; und der individuelle Grundbesitz würde verworfen worden sein, gerade wie Adel und Monarchie verworfen wurden. Aber während einerseits in dem Lande, von dem sie kamen, dies System sich noch nicht völlig entwickelt und dessen Wirkungen sich noch nicht vollständig fühlbar gemacht hatten, verhinderte andererseits der Umstand, daß in dem neuen Lande ein unermeßlicher Kontinent zur Ansiedelung einlud, jede Frage über die Gerechtigkeit und Zuträglichkeit des Privatbesitzes am Grund und Boden. Denn in einem neuen Lande scheint der Gleichheit volle Genüge geleistet zu werden, wenn nur Niemandem gestattet wird, Land unter Ausschluß der Uebrigen an sich zu nehmen. Anfänglich scheint es ganz unschädlich, dies Land als absolutes Eigenthum zu behandeln. Ist doch genug Land für Alle da, die welches haben wollen, und die Sklaverei, die in einem späteren Entwicklungsstadium nothwendig aus dem individuellen Grundbesitz entspringt, wird nicht gefühlt.

In Virginien und nach dem Süden zu, wo die Ansiedelung einen aristokratischen Charakter hatte, wurde die natürliche Ergänzung der großen Güter, in welche das Land vertheilt war, in Gestalt der Negersklaverei eingeführt. Aber die ersten Ansiedler Neu-Englands vertheilten das Land wie zwölf Jahrhunderte vorher ihre Ahnen das Land Britaniens behandelt hatten, indem sie jedem Familienoberhaupt seinen Wohnplatz und sein Ackerland gaben, während außerhalb der freie Gemeindegrund lag. Was die großen Eigenthümer betraf, welche die englischen Könige durch Patentbriefe zu schaffen suchten, so sahen die Ansiedler klar genug die Ungerechtigkeit des angestrebten Monopols, und keiner dieser Eigenthümer erhielt viel aus ihren Bewilligungen; aber der Ueberfluß an Land verhinderte, daß die Aufmerksamkeit auf das Monopol gelenkt wurde, welches der individuelle Grundbesitz selbst bei kleinen Flächen mit sich bringen muß, sobald der Grund und Boden selten wird. Und so ist es geschehen, daß die große Republik der neuen Welt am Beginn ihrer Laufbahn eine Institution angenommen hat, welche den Republiken des Alterthums zum Verderben gereichte; daß ein Volk, welches die unveräußerlichen Rechte aller Menschen auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück proklamirt, unbedenklich ein Prinzip annahm, welches das gleiche und unveräußerliche Recht auf den Boden leugnet; daß ein Volk, welches um den Preis eines blutigen Krieges den Sklavenbesitz abgeschafft hat, der Sklaverei in einer ausgedehnteren und gefährlicheren Form Wurzel zu fassen erlaubte.

Der Kontinent schien so groß, das Gebiet, über welches sich die Bevölkerung noch ergießen konnte, so ungeheuer, daß wir, an den Gedanken des individuellen Grundbesitzes gewöhnt, dessen Ungerechtigkeit nicht erkannten. Denn nicht allein verhinderte dieser Hintergrund von unbesiedeltem Lande, die volle Wirkung der privaten Aneignung selbst in den älteren Theilen zu fühlen; sondern es schien auch nicht unbillig, Jemanden mehr Land nehmen zu lassen, als er benutzen konnte, um die später Kommenden zur Zahlung für die Benutzung zwingen zu können, so lange Andere genau dasselbe thun konnten, wenn sie etwas weiter gingen. Ja noch mehr, das Vermögen, das aus der Aneignung des Grund

und Bodens entstand und so faktisch aus den auf den Arbeitslohn gelegten Steuern gezogen wurde, erschien als eine dem Arbeiter dargebotene Prämie, und wurde auch als solche verkündet. In allen neueren Staaten, und in starkem Maße selbst in den älteren ist die angesessene Grundaristokratie der Vereinigten Staaten noch in ihrer ersten Generation. Die Leute, die aus der Wertherhöhung des Landes Nutzen gezogen, sind großentheils Männer, die ohne einen Heller angefangen haben. Ihre großen Vermögen, die sich vielfach hoch in die Millionen belaufen, erscheinen ihnen und auch vielen Anderen als die besten Beweise der Gerechtigkeit der bestehenden sozialen Verhältnisse, unter denen, wie ihnen scheint, Klugheit, Vorsicht, Fleiß und Sparsamkeit ihre Belohnung fanden, während in Wahrheit diese Vermögen nur die Gewinne des Monopols und nothwendig auf Kosten der Arbeit erworben sind. Aber die Thatsache, daß die so Bereicherten als Arbeiter anfingen, verbirgt dies, und dasselbe Gefühl, welches dem Inhaber eines Lotterieloofes die Größe der Gewinne entzückend vorspiegelt, hat selbst die Armen verhindert, sich gegen ein System zu rühren, welches so viele Arme reich machte.

Kurz, das amerikanische Volk hat die Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes nicht eingesehen, weil es bislang noch nicht dessen volle Wirkungen gefühlt hat. Das öffentliche Gebiet, der große Umfang des Landes, das noch dem Privatbesitz zu überantworten war, das ungeheuere Gemeingut, auf das sich der Blick der Energischen lenkte, war der Hauptumstand, der seit den Zeiten, wo die ersten Niederlassungen die atlantische Küste zu umsäumen begannen, unseren Volkscharakter gebildet und unsere nationalen Gedanken gefärbt hat. Nicht weil wir eine betitelte Aristokratie geflohen sind und das Erstgeburtsrecht abgeschafft haben; nicht weil wir alle unsere Beamte vom Schuldirektor bis zum Präsidenten wählen; nicht weil unsere Gesetze im Namen des Volkes, anstatt im Namen eines Fürsten lauten; nicht weil der Staat keine Religion kennt und unsere Richter keine Perrücken tragen, sind wir von den Uebeln befreit geblieben, welche die Redner des 4. Juli als charakteristische Merkmale der abgenutzten Despotismen der alten Welt zu bezeichnen pflegten. Die allgemeine Intelligenz, der weit verbreitete Comfort, der thätige Erfindungsgeist, die Fähigkeit der Anpassung und Assimilation, der freie, unabhängige Geist, die Energie und das Selbstvertrauen, die unser Volk auszeichnen, sind nicht Ursachen, sondern Wirkungen — sie sind aus dem freien Grund und Boden erwachsen. Das öffentliche Gebiet ist die umgestaltende Kraft gewesen, die den schlaffen, Ehrgeiz nicht kennenden europäischen Bauern in den selbstvertrauenden Landmann des Westens verwandelt hat; selbst den Bewohnern bevölkerter Städte gab es Freiheitsbewußtsein, und war ein Urquell der Hoffnung selbst für Leute, die niemals daran dachten, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wenn das Kind des Volkes in Europa zur Mannheit heranreift, findet es alle die besten Plätze beim Banquet des Lebens mit „belegt" bezeichnet und muß mit seinen Gefährten um die abfallenden Krumen kämpfen, mit einer Chance von Nichts gegen Tausend, daß es sich einen Platz erzwingen oder erschleichen werde. In Amerika hatte es in jedem Falle doch immer noch das Bewußtsein, daß das öffentliche Gebiet hinter ihm liege, und die Kenntniß dieses Umstandes hat in Aktion und Reaktion den ganzen Volkscharakter durchdrungen und demselben Großmuth und Unabhängigkeitsgefühl, Elastizität und Ehrgeiz verliehen. Alles, was den Amerikaner mit Stolz erfüllt, Alles, was die amerikanischen Verhältnisse und Einrichtungen besser macht als die älterer Länder, kann man auf die Thatsache zurückführen, daß der Grund und Boden in den Vereinigten Staaten billig war, weil dem Einwanderer neuer Boden offen stand.

Aber schon ist man bis zum stillen Ocean vorgerückt. Weiter westlich kann man nicht gehen und die zunehmende Bevölkerung kann sich nur nach Nord oder Süd ausbreiten und ausfüllen, was übergangen worden ist. Gegen Norden füllt sich schon das Thal des Rothen Flusses, dringt in das Gebiet des Saskatschewan ein und übt im Washington-Gebiet das

Vorkaufsrecht: im Süden bedeckt sie das westliche Texas und nimmt die anbaufähigen Thäler von Neu-Mexiko und Arizona auf.

Die Republik ist in eine neue Aera eingetreten, eine Aera, in der das Grundmonopol sich mit beschleunigter Wirkung fühlbar machen wird. Die große Thatsache, die so mächtig gewesen ist, fängt an aufzuhören. Das öffentliche Gebiet ist beinahe fort, einige wenige Jahre werden dessen bereits schwindendem Einfluß ein Ende machen. Ich will nicht sagen, daß es kein öffentliches Gebiet mehr geben wird. Noch lange werden Millionen Morgen öffentlicher Ländereien in den Büchern der Landdepartements aufgeführt werden. Aber man muß sich erinnern, daß der beste Theil des Kontinents für Ackerbauzwecke schon überlaufen und nur das ärmste Land noch übrig ist. Man muß sich erinnern, daß das, was übrig ist, die großen Bergketten, die unfruchtbaren Wüsten, die nur zum Abweiden tauglichen Hochebenen einbegreift. Und man muß sich erinnern, daß viele dieser Ländereien, die in den Berichten als offen für die Ansiedelung bezeichnet werden, noch nicht vermessener Grund und Boden sind, der durch Besitzanspruch oder Vormerkung angeeignet wurde, was nicht eher zum Vorschein kommt, als bis das Land vermessen worden ist. Kalifornien figurirt in den Büchern des Landdepartements mit dem größten öffentlichen Gebiete, nämlich mit fast 100 Millionen Morgen, etwa einem Zwölftel des gesammten öffentlichen Gebietes. Allein davon wird durch Eisenbahnkonzessionen so viel vorabgenommen oder in der oben besprochenen Weise so viel besessen, so viel besteht aus nicht pflügbaren Bergen oder Berieselung erfordernden Ebenen, so viel wird durch die Pachtungen der Wasserläufe monopolisirt, daß es thatsächlich schwer ist, dem Einwanderer noch irgend einen Theil des Staates zu zeigen, wo er Land nehmen könnte, auf dem er sich niederlassen und eine Familie erhalten kann, und so werden die Leute schließlich des Suchens müde und kaufen Land oder pachten es auf Antheil. Natürlich besteht kein wirklicher Mangel an Land in Kalifornien — denn, ein Reich für sich, wird es einst eine Bevölkerung wie die Frankreichs erhalten — aber die Aneignung ist dem Ansiedler vorangegangen und hält sich immer vor ihm.

Vor einigen zwölf oder fünfzehn Jahren sagte der verstorbene Ben Wade von Ohio in einer Rede im New-Yorker Staaten-Senat, daß am Schlusse dieses Jahrhunderts jeder Morgen gewöhnlichen Ackerlandes in der Union 50 Dollar Gold werth sein würde. Es ist bereits klar, daß, wenn er sich irrte, es nur darin war, daß er die Zeit zu weit hinaussteckte. Wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten in den vom jetzigen Jahrhundert übrig bleibenden 20 Jahren fortfährt, in dem Maßstabe zuzunehmen, welchen sie, mit Ausnahme des den Bürgerkrieg ausfüllenden Jahrzehnts, seit Gründung der Republik eingehalten hat, so wird die Zunahme der jetzigen Bevölkerung etwa fünfundvierzig Millionen betragen, eine Zunahme, die einige sieben Millionen mehr beträgt, als die Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten nach Ausweis des Census von 1870 und beinahe anderthalb mal so viel als die gegenwärtige Bevölkerung Großbritanniens. Es ist keine Frage, daß die Vereinigten Staaten die Fähigkeit haben, eine derartige Bevölkerung und viele hundert Millionen mehr zu erhalten und sie auch unter geeigneten sozialen Vorkehrungen in zunehmendem Wohlstande zu erhalten; aber was wird Angesichts einer solchen Bevölkerungsvermehrung aus dem nicht angeeigneten öffentlichen Gebiete? Faktisch wird bald nichts mehr da sein. Es wird sehr lange währen, bis alles in Gebrauch genommen ist, aber so wie wir voranschreiten, wird es sehr kurze Zeit dauern, bis alles, was die Menschen brauchen können, einen Eigenthümer haben wird.

Aber die schlimmen Folgen davon, daß man das Land eines ganzen Volkes zum ausschließlichen Eigenthum einiger Wenigen macht, warten mit ihrem Erscheinen nicht auf die schließliche Aneignung des öffentlichen Gebietes. Es ist nicht nöthig, sie vorauszuahnen

wir können sie in der Gegenwart sehen. Sie sind mit unserem Wachsthum gewachsen und nehmen noch immer zu.

Wir pflügen neue Felder, öffnen neue Minen, gründen neue Städte; wir treiben den Indianer zurück und rotten den Büffel aus; wir umgürten das Land mit Eisenstraßen und säumen die Luft mit Telegraphendrähten; wir häufen Kenntnisse auf Kenntnisse und machen Erfindung auf Erfindung nutzbar; wir bauen Schulen und botiren Lehranstalten; aber trotz alledem wird es den Massen unseres Volkes nicht leichter ihr Brod zu finden. Im Gegentheil, es wird schwerer. Die wohlhabende Klasse wird wohlhabender, aber die ärmere wird immer abhängiger. Die Kluft zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber wird weiter; die sozialen Gegensätze werden schärfer; mit den livrirten Equipagen kommen auch die barfüßigen Kinder. Wir werden daran gewöhnt, von den arbeitenden und den begüterten Klassen zu sprechen; Bettler werden so häufig, daß, wo es einst kaum für ein kleineres Verbrechen als Straßenraub galt, Jemandem Speise und Trank zu verweigern, um die er bat, jetzt das Thor verriegelt und die Bulldogge losgelassen wird, während Gesetze gegen die Landstreicher erlassen werden, die an die Zeiten Heinrichs VIII. erinnern.

Die Amerikaner nennen sich das vorgeschrittenste Volk der Erde. Aber was ist der Zweck unseres Fortschrittes, wenn dies die Früchte sind, die an dessen Wege wachsen.

So sind die Resultate des Privatbesitzes am Grund und Boden beschaffen, so die Wirkungen eines Prinzipes, das mit immer zunehmender Gewalt wirken muß. Nicht weil die Arbeiter schneller zugenommen haben, als das Kapital; nicht weil die Bevölkerung gegen ihren Unterhalt drängt; nicht weil die Maschinen „die Arbeit rar" gemacht haben; nicht weil ein thatsächlicher Gegensatz zwischen der Arbeit und dem Kapital besteht; sondern einfach weil der Grund und Boden theuerer wird, werden die Bedingungen, unter denen die Arbeit Zugang zu den Naturvortheilen findet, die allein sie zur Produktion befähigen, härter und härter. Das öffentliche Gebiet tritt weiter zurück und wird immer enger. Das Grundeigenthum konzentrirt sich immer mehr. Derjenige Theil des Volkes, der kein gesetzliches Recht auf den Grund und Boden hat, auf dem er lebt, wird beständig größer.

Die New-Yorker „World" sagt: „Ein nicht am Orte residirender Besitzer, wie der in Irland, wird das charakteristische Merkmal großer landwirthschaftlicher Distrikte in Neu-England, der Nominalwerth der zu verpachtenden Besitzungen steigt mit jedem Jahr, die beanspruchten Pachten werden in die Höhe geschraubt und der Charakter der Pächter beständig heruntergedrückt." Und die „Nation" sagt mit Bezug auf denselben Gegenstand: „Vermehrter Nominalwerth des Landes, höhere Pachten, weniger von ihren Besitzern bewohnte Landgüter, verminderte Produktion, niedrigere Löhne, eine unwissendere Bevölkerung, eine steigende Zahl mit harter Feldarbeit beschäftigter Frauen (das sicherste Zeichen einer sinkenden Zivilisation) und eine beständige Verschlechterung in der Betriebsmethode — dies sind die Verhältnisse, wie sie von einer vollkommen unwiderlegbaren Masse von Beweisen dargelegt werden."

Die gleiche Tendenz ist in den neuen Staaten bemerkbar, wo der riesige Maßstab der Kultur an die Latifundien erinnert, welche das alte Italien zu Grunde richteten. In Kalifornien wird ein sehr großer Theil des Ackerlandes von Jahr zu Jahr zu Sätzen verpachtet, die von einem Viertel bis selbst zur Hälfte der Ernte variiren.

Die schweren Zeiten, die niedrigen Löhne, die zunehmende Armuth, welche sich in den Vereinigten Staaten bemerkbar machen, sind nur Resultate der Naturgesetze, die wir erforscht haben — Gesetze ebenso allgemein und ebenso unwiderstehlich wie das der Anziehungskraft. Wir gründeten die Republik nicht, als wir im Angesicht der Fürstenthümer und Mächte die Erklärung der unveräußerlichen Menschenrechte erließen; wir werden niemals die Republik gründen, bis wir jene Erklärung praktisch ausführen, daß wir dem ärmsten unter uns ge-

borenen Kinde ein gleiches Anrecht auf seinen heimathlichen Boden verschaffen! Wir schafften nicht die Sklaverei ab, als wir das vierzehnte Amendement ratifizirten; um sie abzuschaffen, müssen wir das Privateigenthum an Grund und Boden abschaffen. Wenn wir nicht zu den ersten Prinzipien zurückkehren, nicht die natürlichen Begriffe von Billigkeit anerkennen, nicht das gleiche Recht Aller auf den Grund und Boden proklamiren, werden unsere freien Institutionen vergebens sein, unsere Schulen vergebens sein; unsere Entdeckungen und Erfindungen werden nur die Macht vermehren, welche die Massen niederdrückt."

An anderer Stelle zeichnet der berühmte Autor die wachsende Corruption, die solchen Zuständen nothwendiger Weise entstammen mußte und die Gefahr, welcher der Freiheit dadurch in seinem Vaterlande erwächst.

Man bedenke, welche Folgen es für die Vereinigten Staaten, für die ganze Welt gehabt hätte, wenn die ersten Ansiedler zu den wahren Urprinzipien zurückgekehrt wären und jedem Einwanderer 160 Morgen Staatsland auf 50 oder 60 Jahre pachtfrei vermiethet hätten, statt sie ihm zu schenken. Für den damaligen Ansiedler und seine Kinder wäre eine derartige Verleihung gleichwerthig mit dem Eigenthumsrecht gewesen, für den heutigen weit werthvoller.

Es hätten sich dann nämlich nicht jene Zustände dort herausbilden können, die in Amerika noch viel klarer als bei uns, weil weit direkter nachweisbar, sich auf das Bodenbesitzrecht zurückführen lassen.

Die Vereinigten Staaten Amerika's wären wirklich das gelobte Land geworden, das sie naturgemäß ihrer unendlichen natürlichen Hülfsmittel und ihrer politischen Organisation wegen sein müßten, das sie aber, wie wir soeben gesehen haben, durchaus nicht sind. Der Gesammtbodenmiethwerth des Landes wird heute auf 5 Milliarden Dollars jährlich geschätzt und er ist bedeutend im Wachsen begriffen. Bei besseren wirthschaftlichen Zuständen, die unfehlbar vorhanden wären, wenn das Land Staatsland geblieben, wäre die Renteneinnahme bereits die doppelte, auch wenn die Einwohnerzahl nicht größer wäre, obgleich sie in diesem Falle sicher schon die doppelte Zahl erreicht haben würde. Man bedenke, was das heißt: 10 Milliarden Dollars als gemeinschaftliche Einnahme von 12 Millionen Familien! Wenn per Kopf vertheilt, 800 Dollars per Familie. Schon allein aus seinem Antheil am Gemeinland würde jeder Bürger mehr erhalten, als er zum Leben benöthigt.

Statt der Eisenbahnkönige Gould, Vanderbilt, Huntington, Scott u. s. w., die durch ihr Riesenmonopol den ganzen Verkehr, das ganze wirthschaftliche Leben der Nation in ihrer Gewalt haben, oder durch ihre Kapitalanhäufungen dasselbe ständig den gefährlichsten Krisen aussetzen, wäre der Staat Besitzer seiner Eisenbahnen, die dem Volke für eine unbedeutende Vergütung, genügend die Betriebskosten zu bezahlen, zur Verfügung stünden. Der Konsum bliebe stets im richtigen Verhältniß mit der Produktion, da keine Billionäre die Hand auf Letztere legen und sie statt als Consummittel, als Volksbedrückungswerkzeug verwenden könnten.

Der Einwanderer wäre daher als Pächter von Staatsland, auch nachdem

die Zeit der Pachtfreiheit abgelaufen, weit besser ab gewesen als heute, wo er dem Namen nach Eigenthümer ist, der aber in Form des Hypothekenzinses, der Steuern, Zölle u. s. w., mehr Abgaben unterworfen ist, als die Staatspacht ausmachen würde, der in Folge dieser Lasten und der wirthschaftlichen Verhältnisse, die dem Privatbodenbesitz entstammen, heute schon in bald der Hälfte der Fälle zum wirklichen Pächter geworden ist, zum Pächter der unberechenbaren Mitmenschen, statt des nach Gesetzen verfahrenden Staates. Den Wenigsten ist nämlich bekannt, daß in den Vereinigten Staaten von ca. 3 Millionen landwirthschaftlichen Betrieben ca. $1^1/_4$ Million Pachtbetriebe sind.*) Wie viele der nominellen Besitzer außerdem noch die Pächter ihrer Kapitalgläubiger sind, läßt sich natürlich nicht schätzen, Gutsherrenthum, Großgrundbesitz im riesigsten Maßstabe, (einzelne Besitze umfassen Flächen wie die einzelner europäischer Staaten) das sind die Kinder der amerikanischen Landverschenkung, das sind die Früchte des Verbrechens der jeweils lebenden Menschengeneration, das ihnen von Gott zur Benützung verliehene Land ihren Nachkommen zu stehlen, indem sie es einzelnen Familien zu ausschließlichem Eigenthum übergeben. Das gefährlichste dieser Geschöpfe der Vergeudung des väterlicheu Erbtheils der Nation aber ist der Kapitalismus, der indirekt der Bodenaneignung entstammt.

So wichtig nämlich die Bedeutung des direkten Grundeigenthumsrechts in Bezug auf die Gütervertheilung ist, die es der Unentbehrlichkeit des Landes zur Existenz, als alleiniger Urerzeuger aller Güter, verdankt, sowie seiner beschränkten Menge der eine stets zunehmende Einwohnerzahl und der steigende Nationalwohlstand in Folge der steigenden Grundrente einen stets zunehmenden Werth verleiht, so kommt sie doch erst in zweiter Linie gegenüber der indirekten Wirkung.

Ohne das Privatrecht, Land zu besitzen hätten wir auch nicht das Kapital in seiner heute häufigsten Bedeutung als zinstragenden Werth, das total verschieden von dem wirklichen Kapital ist.

Ich muß versuchen, dies deutlich zu machen.

Was nennt denn die Nationalökonomie Kapital? „Zurückgelegte, ersparte Güter, welche zur Erzeugung anderer Güter Verwendung finden,“ ist wohl die Erklärung, welche die meisten Anhänger hat. Paßt diese Erklärung nun aber auf das, was heute gewöhnlich als Kapital betrachtet wird? Nein, entschieden nicht, und hierüber vollständig klar zu werden, muß der erste Schritt zur Reformmöglichkeit sein. Ich stelle zuerst die Frage: Ist ein Sklave Kapital? Ja, gerade so wie ein Ochs oder eine Kuh. Er wird wie diese gezüchtet, verkauft. Ist ein freier Arbeiter das Kapital seines Arbeitgebers? Nein. Worin besteht aber der wirthschaftliche Unterschied zwischen Sklave und freiem Arbeiter? Nur mit diesem haben wir es natürlich zu thun. Der Werth des Sklaven besteht in der Kapitalisirung

*) Nach Professor Sehring sollen es 1880 nur 25 % gewesen sein.

des Ertrages seiner Nettoarbeitsleistung zum üblichen Zinsfuß nach Abzug aller Unterhaltungs- und Amortisationskosten. Hat der Nettoertrag der Arbeitsleistung des freien Arbeiters, der nach Abzug seiner Unterhaltungkosten übrig bleibt, (von der Amortisation kann abgesehen werden; denn die kömmt nicht heraus; er wird aufgebraucht, ehe sein natürliches Lebensziel erreicht ist), einen geringeren Werth? Gewiß nicht; die Erfahrung hat festgestellt, daß freie Arbeit leistungsfähiger ist als Sklavenarbeit. Für wen hat sie diesen Mehrwerth? Für den Arbeitgeber? Nein, die Konkurrenz der Arbeitgeber im heutigen Daseinskampf beschränkt ihren Durchschnittsnutzen auf den berechtigten Lohn der Unternehmerarbeit und deckt nicht ganz die Gefahrprämie, d. h. die durchschnittliche Verlustgefahr bei gewerblichen Unternehmungen.

Wer erhält den Ueberschuß, der nach Abzug der Vergeudung in Verwaltung und Vertheilung übrig bleibt? Die Grundrente und der Kapitalzins. Welcher Kapitalzins? Der für die Miethe wirklicher Produktionswerkzeuge und -vorräthe bezahlte? Hier liegt der Kern der ganzen Sache, der eigentliche Knoten der sozialen Frage. Versuchen wir die Lösung.

Die Werthsumme der wirklich vorhandenen, in der Produktion verwandten Vorräthe erreicht bei weitem nicht die des zinstragenden Kapitals.

Nehmen wir als Beweis die erste beste gut rentirende Aktiengesellschaft. Wir finden hier z. B. einen Kurswerth von 150 bei einem Nominalkapital von 2 Millionen. Sämmtliche Aktiven betragen nach Abzug der Passiven nur 2 Millionen. Das von den Aktien repräsentirte Kapital beträgt aber 3 Millionen. Es ist ein Kapital, welches jeden Augenblick im Weltmarkt, an der Börse für einen gleichen Betrag anderer Güter oder Kapitalien umgetauscht werden kann. Es ist also thatsächliches Kapital, welches mit der entsprechenden Summe von 3 Millionen bei dem im Markte vorhandenen Kapital mitgerechnet werden muß. Woher kommt nun aber die überschießende Million, für die keine wirklichen Güter vorhanden sind? Sie kommt daher, daß die Fabrik eine 9prozentige Dividende giebt, d. h. daß jährlich 180,000 M. Tribut aus dem Ergebniß der Arbeit ihrer Leiter und Arbeiter entnommen werden können und daß die Kapitalisten für dieses Recht 60,000 M. mehr Tribut zu erheben, als ihnen in anderen Anlagen gleicher Größe möglich ist, eine Million mehr bezahlen. Sie kapitalisiren die Mehrrente von 60,000 Mk. mit einer Million, d. h. sie nehmen 6 Prozent als den Zinssatz an, den ihnen Industrie-Aktien an Zins und Gefahrprämie abwerfen müssen und da mit 120,000 der Zins des wirklich in Grund und Boden und beweglichen Gütern vorhandenen Kapitals gedeckt ist, so ergeben die überschießenden 60,000 M. Einkommen einen kapitalisirten Werth von einer weiteren Million. Diese weitere Million ist nicht thatsächlich vorhanden; sie besteht, rein nur in dem Werthe eines Anspruches auf die Arbeit anderer Menschen. Wir erhalten hier genau das Aequivalent des Sklavenwerthes, mit dem einfachen

Unterschied, daß dieser wirklich im Schätzungswerthe körperlich vorhandenen Eigenthums sich darstellte, also dem gewöhnlichen Begriffe des Kapitals vollständig entsprach, während wir jetzt einen Sklavenwerth erhalten, der sich zwar auch auf das Recht des Genusses der Arbeit eines Mitmenschen stützt, aber da die Gesetze kein wirkliches körperliches Anrecht auf die Person desselben gestatten, nicht mehr als wirkliches Kapital betrachtet werden kann.

In ähnlicher Weise muß man das riesige Kapital, welches in den Staatsschuldscheinen verkörpert ist, als blos imaginäres betrachten, das ebenfalls nur aus einer Kapitalisirung von Tributansprüchen an die Arbeit der Mitmenschen entstanden ist. Das wirklich vorhandene Staatseigenthum deckt bekanntlich gewöhnlich nur zu einem kleinen Theile die Schuldsumme.

Leroi Beaulieu schätzt auf S. 484 seines „essai sur la repartition des richesses“ das Gesammt-Gesellschaftsvermögen, also das des Staates, der Departements und Gemeinden auf 4 Milliarden Franken, denen allein an Staatsschulden 26 Milliarden gegenüberstehen, die übrigen öffentlichen Schulden ungerechnet. (Die Stadt Paris hat allein für 2 Milliarden Schulden.) Nehmen wir 30 Milliarden als Gesammtbetrag der öffentlichen Schuld an, so sind 26 Milliarden ungedeckt. Worauf baut sich ihr Kapitalwerth auf? Einzig und allein auf die Zinszahlung des Staates und der öffentlichen Körperschaften. Da nun aber der Staat die Zinsen auf dem Steuerwege vom arbeitenden Volke eintreibt, so besteht das ganze Kapital von 26 Milliarden einfach und allein in dem Werthe des Rechtes, dem arbeitenden Volke einen Tribut in Höhe von etwa einer Milliard jährlich aufzulegen. Staatspapiere sind also eigentlich auch ideelles Sklaveneigenthum, und die Börse, an der sie gehandelt werden, ist nichts als ein Sklavenmarkt; denn wie mit den genannten, so geht es mit beinahe allen Papierwerthen, die durch sie an den Mann gebracht werden. Nächst den Aktien und den Staatspapieren sind es die Prioritäten und Pfandbriefe, welche die Liste der an der Börse, dem großen Kapitalmarkt, gehandelten Papiere vervollständigen. Der weitaus größte Theil des Werthes dieser Papiergattung wird durch Grundbesitz gedeckt, stellt Grundbesitz vor; denn Hypothekenbesitz ist indirekter Grundbesitz. Mit Recht sagt Rodbertus, daß Hypothek Grundrentenkauf ist.

Wonach berechnet sich aber der Grundwerth? Doch nur wieder nach dem Erlös, den die Arbeit aus dem Grund und Boden erzielt. Der Grundwerth ergiebt sich bekanntlich aus der Kapitalisirung des Grundrentenertrags zum Tageszins derartiger Werthe, um 1—2 Prozent niedriger als der Zinsfuß der betr. Staatsschuldpapiere wegen der durchschnittlichen Grundrentenzunahme.

Die Grundrente aber berechnet sich aus dem Reinertrag nach Abzug der Zinsen des Betriebskapitals und dem des Arbeitswerthes des Landwirths und seiner Gehülfen. Der Arbeitswerth des Landwirths und die Löhne der landwirthschaftlichen Arbeiter hängen aber von den allgemeinen Lohn- und Verdienst-

verhältnissen ab und sind in Folge der bereits gezeichneten Erwerbskrise im Durchschnitt auf ein Minimum heruntergeschraubt, das den Existenzansprüchen, wie sie unter heutigen Kulturverhältnissen gestellt werden dürfen, nicht entspricht. Die dieses Herabpressen der betreffenden Ansprüche bewirkende Erwerbskrise ist aber, wie wir bereits gesehen haben, den Wirkungen des Zinses und Zinseszinses zu verdanken. Wir kommen also zu dem Ergebniß, daß ein erheblicher Theil der heutigen Grundrente eigentlich Arbeitslohn ist und als Grundrente nur in Folge des Zinstributs und seiner Wirkungen erhoben werden kann. Der Grundwerth, der seinerseits aus der Grundrente entsteht, entstammt also eigentlich zum großen Theil kapitalisirter Zinserhebungsberechtigung. Bedenken wir nun aber ferner, daß der Hypothekenzinsfuß gewöhnlich doppelt so hoch ist, wie der zu dem sich die Grundrente kapitalisirt, weil der Hypothekenbesitzer den Zuwachs der Grundrente nicht genießt, und daß in den meisten Fällen die Verschuldung des Grund und Bodens mehr als die Hälfte des Grundwerthes erreicht, so erhalten wir das Ergebniß, daß der größte Theil der bodenbesitzenden Landwirthe mehr als die Grundrente an den Hypothekengläubiger abgiebt, noch weniger, als den ihm von der übermäßig bezifferten Grundrente belassenen Arbeitsverdienst, für sich behält.*)

*) Sehr richtig sagt Johannes Volkmann: (Ueber die Ursachen der gegenwärtigen Lage der Landwirthschaft, Rorschach 1884.)

„Das Hypothekenrecht erlaubt und befördert die Vermehrung der Hypothekenschulden, wenn die Güterpreise steigen, und erlaubt die Erhöhung des Zinsfußes, wenn die Schulden das Grundrentenkapital übersteigen und die Preise wieder sinken. Das Kapital darf nur am einen oder andern Ende der Saite ziehen, es bleibt immer im Vortheil. Das Hypothekenrecht belastet bei steigenden Güterpreisen die Landwirthe mit Schulden, was das Zeug hält, wie ein Schwamm mit Wasser gesättigt wird, und gestattet die Erpressung der kleinen bäuerlichen Vermögen und der Arbeitslöhne ganzer Familien, wenn die Güterpreise wieder fallen; es beschützt das Kapital noch dort, wo sonst Alles verliert.“

Hier ist auch die Erklärung zu finden, wie George in dem Hinauftreiben der Grundpreise die Ursache der Erwerbskrise suchte. Freilich ist seine Ansicht unrichtig, daß die Erwerbskrise daraus entstünde, indem die Spekulation, welche den Zukunftswerth des Grund und Bodens voraus einheimst, dessen Preis so vertheuere, daß weder Kapital noch Arbeit mehr rentable Beschäftigung darauf finden können. Was das industrielle Kapital und die gewerbliche Arbeit z. B. vom Boden brauchen, um beschäftigt zu sein, ist ihr Rohmaterial und bekanntlich ist dieses in Zeiten der Erwerbskrisen gewöhnlich eher zu billig als zu theuer. Dagegen steht die, von George wegen seiner falschen Kapital- und Zinstheorie nicht verstandene, spekulative Bodenwerthsteigerung auf andere Weise mit der Erwerbskrise in Verbindung.

Das Hinauftreiben des Bodenpreises, welchem stets eine steigende Bodenverschuldung folgt, ist eine Wirkung des Anwachsens der nicht verbrauchten Einkommen, welche der damit verbundenen, von ihnen geschaffenen Gefahr wegen, die Anlagen in wirklichen Kapitalwerthen (Produktionsmitteln) scheuen und sich den fiktiven Kapitalwerthen, den kapitalisirten Zinstributansprüchen zuwenden, und zwar vorzugsweise solchen, welche die größte Sicherheit bieten. Dieses sind aber neben der im Verhältniß zum Kapitalangebot sehr kleinen Menge der Staats-

Selbstverständlich geht es den auf Pachtboden wirthschaftenden Landwirthen nicht besser, da die Pachtzinsansprüche des Grundeigenthümers meist die äußerste Grenze des aus dem Bodenbenützer Herauspreßbaren erreichen. Durch das in Folge der Erwerbskrise übermäßige Angebot der Pachtliebhaber wird aber dafür gesorgt, daß diese Ansprüche befriedigt werden. (Siehe Bericht über die Ergebnisse der preußischen Domänenpachten, die durchweg in Folge übermäßigen Pachtgebots zu hoch sind.)

Das Gesammtergebniß des Vorhergehenden ist also, daß ein großer Theil, ja wohl bei Weitem der größte Theil des durch Grundwerthe, Staatspapiere und Aktien dargestellten Weltkapitals aus nichts als aus kapitalisirter Zinserhebungsberechtigung besteht und nicht aus wirklichen Produktionswerkzeugen oder überhaupt Gütern, im eigentlichen wirthschaftlichen Sinne des Wortes. Ebenso geht es mit dem jährlichen Zuwachs, mit den nicht verbrauchten, neu angelegten Zinsen und Grundrenten. Sie dienen nicht der Erstellung neuer Güter, sondern nur zur Vergrößerung des scheinbaren Weltkapitals, in Wirklichkeit aber des Sklavenbesitzthums, d. h. des Kaufwerths der Berechtigung auf die Arbeitsleistung der Volksmillionen. Dieser Kaufwerth vermehrt sich aus zwei Quellen: erstens aus der Zunahme des den Arbeitern der Welt weggenommenen Theiles ihres Arbeitsertrags, des Mehrwerths, wie sich die Marxianer ausdrücken; zweitens aus dem in Folge der Konkurrenz der Anlage suchenden Kapitalien herabgedrückten Zinsfuß. Wenn Mk. 5 Arbeitstributleistung zu 5% 100 Mk. werth sind, so steigt ihr Werth bei 4% auf 125 Mk., bei 2½% auf 200 Mk., u. s. w.

Es bleibt nun meine Aufgabe nachzuweisen, wie das private Bodenbesitzrecht die eigentliche Wurzel jenes künstlichen Kapitals ist, aus welchem der größte Theil des Weltkapitals besteht, jenes körperlosen, in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Kapitals, das nichts als Sklaveneigenthum ist.

Ich komme hiermit zum schwierigsten und zugleich wichtigsten Theil dieser

---

schuldverschreibungen vor Allem die Grund- und Bodenwerthe, d. h. die kapitalisirten Tributansprüche, welche sich an die der Arbeit unentbehrliche Erdbodenbenützung anknüpfen. Ein Hinauftreiben dieser Werthe, d. h. also der Bodenpreise, ist demnach eine Folge der eigentlichen Krisenursache, der unverbrauchten, neue Anlage suchenden Einkommen, und zugleich der Krise selbst, die ihre Besitzer noch mehr von den gewerblichen Werthen, von den eigentlichen Kapitalanlagen abschreckt, nicht ihre Ursache. Wie sich auf wirthschaftlichem Gebiete beständig Ursache und Wirkung gegenseitig fördernd die Hand reichen, hilft die spekulative Bodenwerthsteigerung freilich auch zur Verschlimmerung der Krise mit, indem sie den auf eigenem Boden arbeitenden Landwirth zu höherem Kaufpreis und höherer Verschuldung zwingt, schneller zu Grunde richtet und in die Reihen der Pächter treibt, hierdurch die Pachten in die Höhe schraubt und beide Kategorieen der Landbebauer, sowie die von ihnen abhängigen Landarbeiter dazu zwingt, sich mit kärglicherem Lohn für ihre Arbeit zu begnügen. Dies verringert wieder ihren Konsum, ohne daß der Verbrauch derer, denen die Steigerung der Bodenpreise Nutzen brachte, das Deficit ausgleicht.

Arbeit, da er der eigentliche Grundstein des ganzen in ihr vorgeführten Reformbaues ist, und muß ich daher die ganze Aufmerksamkeit des Lesers erbitten. Wenn ich direkt im Recht auf Zinstribut das Wesen des genannten Kapitals erkenne, so tritt zunächst die Frage hervor, wie dieses Recht entstanden ist. Der Ausdruck „Recht" erzeugt eigentlich zu leicht Mißverständnisse, weil er den Eindruck eines in Folge gesetzgeberischer Einwirkung entstandenen Anspruches hervorrufen könnte. Wäre der Zins nur auf einem derartigen „Rechte" beruhend, so wäre er längst aus der Welt geschafft; denn an der klaren Erkenntniß der ungeheueren Gefahr für das Gemeinwesen, die er mit sich führt, hat es nie gefehlt. Die staatlichen und kirchlichen Verbote und Beschränkungen des Zinsnehmens haben bekanntlich nie auch nur das Geringste geholfen, ganz einfach weil dasselbe auf einer weit festeren Grundlage als der der Gesetzgebung beruht, nämlich auf einem wirthschaftlichen Grundgesetze.

Welches ist dieses wirthschaftliche Grundgesetz?

Nach dem bekannten Nationalökonomen Bastiat ist der Zins Entbehrungslohn und Dienstvergütung. Er belohnt den Kapitalausleiher für die Entbehrung, die er sich mit der Ersparniß des ausgeliehenen Kapitals auferlegt und er ist ein Gegendienst des Entleihers für den Dienst, den ihm der Kapitalist mit dem Darlehen erweist.

Was die Erklärung des Zinses als Entbehrungslohn anbelangt, so ist seine Nothwendigkeit unerweisbar, da das Ersparte selbst schon ein genügender Entbehrungslohn des Sparers ist. Hat die Biene, die Ameise, der Hamster, das Eichhörnchen einen anderen Entbehrungslohn als den Genuß des Ersparten? Aus welchem Grunde sollte der mit größerer Voraussicht begabte Mensch einen stärkeren Antrieb zum Sparen nöthig haben als das Thier?

Von jeher war mir die oft gehörte Ansicht unbegreiflich, daß ohne Zinserlangungsmöglichkeit das Sparen abnehmen oder aufhören müsse. Zeigen uns doch heute schon die Thatsachen des täglichen Lebens die selbstverständliche Erscheinung, daß bei abnehmendem Zins unsere Rentiers ihre Ausgaben einschränken, daß die, welche erst Rentiers werden wollen, mehr zu verdienen und zu sparen suchen. Bei ganz verschwundenem Zins müßten Beide noch mehr sparen, um ihren Zweck, ohne Arbeit leben zu können, zu erreichen.

Der nicht nationalökonomisch geschulte Leser wird dies sofort begreifen. Um eine entgegengesetzte Ansicht zu erhalten, bedarf es entsprechenden Fachstudiums, dessen Resultate ich am Besten nachfolgend in einem Ausspruch des Professors Mithoff von Göttingen (auf S. 662, Band I. des Schönberg'schen Handbuches) wiedergebe:

„Jedenfalls kann der Zins nicht auf Null herabsinken. Dies wäre nur möglich, wenn entweder die Kapitaleigenthümer die Kapitalnutzungen ohne Entgelt ausböten, oder sich keine Borger fänden, die eine Vergütung für dieselben zu zahlen Willens wären. Die Vor-

aussetzung beider Annahmen ist, daß der Gebrauchswerth der Kapitalnutzung verschwunden wäre. Damit fiele aber überhaupt die Veranlassung zur Bildung des Kapitals fort."

Also die Möglichkeit, daß die Kapitalbildung zum Zwecke der Selbstaufbewahrung behufs späteren Genusses stattfände, giebt es für den Herrn Professor gar nicht?

Das Kapital hätte keinen Gebrauchswerth mehr für seinen Erzeuger, wenn derselbe es nicht sofort verbraucht, sondern bis zum Verbrauch aufspeichert? Der Leser wird das nicht verstehen und zu seiner Beruhigung kann ich ihm sagen, daß es mir ebenso geht. Daß Niemand Kapital ausleihen wird, wenn er keinen Zins bekömmt, ist eine Behauptung, die sich doch wenigstens noch diskutiren läßt; daß aber Niemand sparen wird, — denn das heißt ja Kapital bilden —, daß er selbst sein Kapital nicht vermehren wird, wenn dessen Selbstvermehrung durch Zins nicht zu erlangen ist, daß also der Mensch nicht einmal die Vorsicht der Biene besitzen soll, das kann ich nicht verstehen und wenn es in allen Büchern über Nationalökonomie stehen und von allen Professoren behauptet würde.

Ich stelle im Gegentheil den Satz auf: Der Zins ist das größte Hinderniß der Kapitalbildung, nicht nur weil durch ihn mit weniger Kapitalansammlung die Zwecke derselben, d. h. die Erreichung des Genusses des Ersparten in einer späteren Zeitperiode, erzielt werden können, sondern vor Allem weil er die Glieder der schweren Kette bildet, welche dem freien Austausch der Arbeitsprodukte angelegt wird, der Kette der ihr Tributheischungsrecht nicht in Form von Gütererwerbung ausübenden Großkapitalien.

Man stoße sich hier nicht an der doppelten Bedeutung des Wortes „Kapital", das ein Mal im engeren Sinne eines Gütererzeugungswerkzeugs, dann wieder im weiteren einer Güteransammlung gebraucht wird. Die Möglichkeit des Tausches, — resp. Kaufs und Verkaufs, wenn das Geld das Zwischenglied bildet, — gestattet den beliebigen Uebergang einer Güterform in die andere und läßt bei Bedarf das Kapital in Genußgüter umwandeln und umgekehrt.

Noch unbegreiflicher war mir, daß mir schon oft gebildete und erfahrene Männer die Ansicht kundgaben, wie es ohne Zins doch unmöglich sei, sich und seinen Kindern ein sicheres arbeitsloses Einkommen zu verschaffen. Auch hier sehen wir wieder deutlich, wie die Gewohnheit uns das Unnatürlichste natürlich, das Natürlichste unnatürlich erscheinen lassen kann. Man nehme den ersten besten von unserer Civilisation unbeleckten Wilden und frage ihn, ob er begreife, daß Jemand, der genug Vorräthe aufspeichern und sie vor Zerstörung und Diebstahl bewahren kann, um während seiner Lebenszeit auszureichen, im Stande sei, von nun an bis zu seinem Tode ohne Nahrungssorgen zu leben und er wird höchstens über die Einfältigkeit der Frage lachen, die doch nichts weiter sagt wie: „Hat Jemand genug, der genug hat?" Man sage dem selben Wilden, daß er nur dann ausgesorgt haben könne, wenn seine Vorräthe aus sich selbst neue Vorräthe

erzeugen, so wird er lachen und an einen Spaß glauben. Der Verbrauch des Aufgesparten ist das Natürliche, das Zinsbringen desselben das Unnatürliche, was aber nicht hindert, daß die Menschen, welche nicht unter die Oberfläche der Tageserscheinungen zu blicken vermögen, die umgekehrte Anschauung besitzen können.

Wäre es sonst möglich, daß ich schon mehrfach vor Männern, die den höchsten Berufsklassen angehören, vor Professoren, Rechtsanwälten, Staatsbeamten, u. s. w., die Frage zu beantworten hatte, wie eine Lebensrentenversicherung ohne Zins möglich sei; daß ich ihnen erst klar zu machen hatte, wie das Prinzip der Versicherung auf einem Ausgleich der Gefahren nach statistischen Durchschnitten beruhe und mit der Verzinsungsfrage nichts zu thun habe? Hat eine Schiffsversicherung das Geringste mit der Zinsfrage zu schaffen? Wenn die Erfahrung zeigt, daß von 100 Schiffen einer bestimmten Klasse eines zu Grunde geht, so deckt ein Prozent Versicherungsprämie das Risiko der Untergangsgefahr des einzelnen Schiffes. Wenn die Statistik erweist, daß im Alter von 20 Jahren ein gesunder Mann durchschnittlich noch 35 Jahre lebt, so genügt eine Einzahlung der 35fachen Summe, die als Lebensrente gewünscht wird, um während des ganzen Lebens die betreffende Rente, — wenn man die jährliche Auszahlung aus dem Kapital so nennen dürfte, — gesichert zu erhalten. Für den Glücklichen, der 90 Jahre alt wird und also den doppelten Betrag zurückerhält, den er einzahlte, stirbt ein Anderer schon im 20. Jahre und verliert seine ganze Einlage, ohne irgend einen Genuß davon gehabt zu haben.*) In den Berechnungen unserer heutigen Lebensversicherungen kommt noch die Zinseinnahme derselben

*) Daß auch jede andere Form der Lebensversicherung gerade so durchführbar wäre wie heute, ist selbstverständlich.

Nehmen wir z. B. die üblichste der Auszahlung einer bestimmten Summe im 50ten Jahre, oder nach dem Tode, so wird nur die jährlich benöthigte Einzahlung, um das der Versicherungsgesellschaft entgehende Zinseinkommen zu vergrößern sein.

Wollte man eine Lebensrente vom 50. Jahre ab mit jährlichen Einzahlungen, statt mit einer einmaligen erlangen, so würde es sich auch hier nur um höhere Prämieneinzahlungen handeln, welche den Betreffenden aber dann viel leichter erschwingbar würden als heute die niederen. (In Amerika haben die Irländer ein Sprichwort: „In Irland kann man einen Bushel Kartoffeln für 6 Pence bekommen; aber die Schwierigkeit ist, die 6 Pence zu erlangen.“ Der Zins verbilligt heute die Versicherungsprämie; aber die Schwierigkeit ist, das Geld dafür zu verdienen.)

Nehmen wir an, ein Arbeiter wünsche von seinem 50. Jahre ab bis zu seinem Lebensende tausend Mark jährliche Rente zu erhalten, und 60 Jahre sei das Durchschnittsalter seiner Klasse, so hätte er in der zinslosen Zeit zuzüglich Verwaltungskosten von seinem 20. Jahre ab etwa 350 Mark per Jahr einzubezahlen. Für den Arbeiter, der 90 Jahre alt wird, stirbt ein anderer schon im 30., einer im 40., zwei im 50. Jahre und die 90 von diesen ohne Gegenleistung erlangten Jahreseinzahlungen ergeben die 30 weiteren Jahresrenten des Ueberlebenden.

hinzu und gestattet ihnen die von den Versicherten verlangten Summen zu vermindern, die denselben gewährte Leistung zu vergrößern; mit der Versicherungsfrage an und für sich hat jedoch dieses die Berechnung nur complizirende Element nichts zu thun.

Es sind auch ohne Zins alle heute für die eigene Person, für die Angehörigen und für die Nachkommen getroffenen Vorsichtsmaßregeln möglich, ja wie ich leicht beweisen kann, noch besser. Gegen ein Element der Gefahr, und zwar einer großen Gefahr, kann nämlich heute auch der Reichste seine Nachkommen nicht versichern, und das ist die des unausbleiblichen Zusammenbruchs, den eine Fortdauer der heutigen Zustände unfehlbar im Gefolge haben müßte. Aus den sich von Jahr zu Jahr fester um unsere heutige Welt schnürenden Ringen der Riesenschlange „Zinseszins" giebt es keine Rettung. Spätestens die nächste, wahrscheinlich aber schon die lebende Generation wird das Knacken aller Rippen des Staatsschiffes zu hören bekommen, wenn der Riesenleib sich noch etwas mehr zusammengezogen haben wird. In höchstens 10 Jahren haben sich die Milliarden der Rothschilds verdoppelt, in 36 Jahren vervierfacht, ohne daß sich die Zinszahlungsfähigkeit der Volksmillionen auch nur annähernd so schnell vergrößerte, und wir können bereits die Wirkung der heutigen Milliardenzahl kaum mehr ertragen.

Das Durchschneiden der Zinssehne allein kann die Falten des Riesenungethüms lösen und uns wieder freies Athmen gestatten. Das Verschwinden des Zinses wird den Zuständen ein Ende machen, welche es bewirken, daß jeder Fortschritt in der Herrschaft über die Materie nur einer kleinen Minderzahl zu gut kömmt, den Daseinskampf der Mehrheit aber ständig erschwert. Auf allen Gebieten der Arbeit wird neues Leben erblühen und unsere Nachkommen werden mit Leichtigkeit ihr Brod erwerben können, einerlei auf welchem Gebiete der Arbeit sie ihre Kräfte am Liebsten bewegen mögen. Haben wir dies für sie erreicht, so haben wir mehr für sie erübrigt, als wenn wir ihnen ganze Schatzkammern hinterlassen.

Uebrigens steht auch dieser Tollheit — eine solche wird es dann sein, so sehr es heute das Gegentheil ist, — nichts im Wege. Man kann sogar getrost sagen, daß es leichter sein wird als heute; denn die besseren geschäftlichen Zustände werden weit ausgedehntere Ersparnisse ermöglichen.

Den meisten Menschen ist heute der Zins nur ein ihr eigenes Lebensblut aussaugender Schröpfkopf, keine Einnahmequelle. Die Wenigsten können überhaupt etwas ersparen. Nach Aufhören der Zinsaussaugung werden dagegen beinahe Alle mit Leichtigkeit Kapitalisten werden und schließlich von der Aufzehrung ihres Kapitals leben können. Wenn ein Arbeiter heute, wann das Jahr zu Ende ist, Null von Null abrechnen kann, was nützt ihm der Zins? Wenn er sogar Mk. 200 erübrigen und in 4proz. Staatspapieren anlegen könnte, was hat ihm während der 30 Jahre Sparzeit, die wir annehmen wollen, der Zins genützt? Wenn

ich nicht irre, haben sich seine ersparten M. 6000 auf etwa M. 11,000 erhöht, was ihm im Alter von 50 Jahren eine Lebensrente von 6—700 Mk. kaufen dürfte. Wenn nun aber der gleiche Arbeiter in der zinslosen Zeit das Dreifache verdient und trotz besserer Existenz statt 200 M. mindestens 1200 M. zurücklegt, so hat er ohne Zins nach 30 Jahren 36,000 M. erspart und kann sich, wenn er seine Ersparnisse in eine Gegenseitigkeitsversicherung einzahlt, für den Rest seines Lebens etwa 4000 M. Einkommen sichern.

Er kann, wenn er die Versicherung auf seine Kinder ausdehnen will, sich und ihnen während des ganzen Lebens 1000 M. per Jahr sichern, d. h. sogar in diesem Falle die Hälfte mehr als heute. Ich empfehle diese Rechnung besonders dem Berliner Tageblatt, das mir s. Z. den armen Arbeiter, dem ich die Möglichkeit, Rentier zu werden entzöge, entgegenhielt. Ebenso wie dem gewöhnlichen Arbeiter wird es aber auch dem Arbeiter der höheren Berufsklassen gehen. Ein Unternehmer wird sich leichter eine Million ersparen als heute 100,000 M. Das Einkommen von 3500—4000 M., das ihm letztere gewähren, würde, wenn auch bei dem abnehmenden Zins ständig verringert, ein ruhiges Fortbestehen unserer heutigen Zustände vorausgesetzt, ungezählten Nachkommen gesichert sein. Um das gleiche Einkommen unvermindert durch Aufzehren der Million geben zu können, müßte der Arme sich freilich mit dem schrecklichen Gedanken befreunden, daß nach etwa 300 Jahren seine Nachkommen wieder arbeiten müssen, weil das Kapital dann aufgezehrt wäre.

Dem nicht nationalökonomisch geschulten Leser wird dies Alles bald einleuchten. Er wird begreifen, daß die ersparten Güter bereits einen genügenden Entbehrungslohn gewähren, um zum Sparen anzuspornen, ohne daß ihre Selbstvermehrungseigenschaft nöthig wäre und er wird sogar jetzt auch verstehen, daß der Zins mehr ein Hinderniß als ein Förderungsmittel des Sparens ist.

Nachdem wir nun den Entbehrungslohn erledigt haben, kommen wir zu der Diensttheorie Bastiat's. Der Zins ist hiernach eine Vergütung des Kapitalentleihers für einen ihm vom Kapitalisten mit der Ausleihung des Kapitals geleisteten Dienst. Bastiat giebt eine Anzahl Beispiele, die darlegen, wie die Arbeit des Ersteren mit Hülfe des Kapitals ergiebiger wird und es daher nicht mehr als recht und billig ist, daß er dem Kapitalisten dafür einen Theil des mittelst des Kapitals Ersparten als Vergütung abgiebt, daß er diesem für den geleisteten Dienst einen Gegendienst erweist.

Wir haben hier zuerst die Frage zu behandeln, ob denn nicht etwa an und für sich der Entleiher dem Kapitalisten auch ohne die betreffende Vergütung einen Gegendienst leistet, wenn er ihm zur Zeit, in welcher dieser des Kapitales bedarf, dasselbe unversehrt zurückerstattet. Das Kapital in irgend welcher Form, — vergessen wir nicht, daß Grund und Boden kein Kapital ist, kein Erzeugniß der Arbeit, — ist allen Zerstörungskräften der Natur ausgesetzt, allen Ungewißheiten

und Gefahren der menschlichen Verhältnisse. Sogar Gold, die unzerstörbarste Form des Kapitals bedarf der Kassenschränke zur Aufbewahrung und abgesehen davon, daß es keinen absolut sicheren Kassenschrank giebt, daß auch der sicherste mindestens in Kriegs- und Revolutionszeiten keine Garantie bietet, erfordern Kassenschränke die Kosten der Anschaffung, Erhaltung, Raummiethe und Bewachung. Wenn Jemand dem Goldbesitzer eine dem besten Kassenschranke gleichkommende Sicherheit bieten kann, wird Letzterer besser thun, dem Betreffenden sein Geld zur Aufbewahrung zu geben, statt es selbst aufzubewahren. Er wird sogar seinen Vortheil darin finden, eine Aufbewahrungsvergütung zu bezahlen, insofern solche die Kosten der sicheren Selbstaufbewahrung nicht erreicht. Der Kurfürst von Hessen fand in den Napoleonischen Kriegen seinen Gewinn dabei, sein Vermögen von Rothschild aufbewahren zu lassen, auch wenn er diesem eine Vergütung dafür machen mußte, statt Zins zu erhalten. Der ihm von Rothschild geleistete Dienst war trotzdem für ihn mindestens so groß, wie der dem Rothschild von ihm geleistete; sonst hätten Beide das betreffende Geschäft nicht gemacht.

Die wichtige Frage, um die es sich handelt, ist nun, ob dieser Dienst der sicheren Kapitalaufbewahrung immer dem der Kapitalbenutzung gleichwerthig ist oder nicht.

Bei der Vergleichung des gegenseitigen Werthes der beiden Dienste kann natürlich nicht der persönliche Maßstab angelegt werden, sondern nur der des Marktes, wie dies bei jedem gewöhnlichen Geschäft der Fall ist. Wenn ein Hungernder für wenige Pfennige ein Stück Brod erhalten kann, das er mit dem hundertfachen Betrage bezahlen würde, wenn er es nicht billiger erlangen könnte, so geschieht dies, weil das Verhältniß des Dienstes, den er und der Bäcker sich gegenseitig leisten, nicht nach dem persönlichen Werthe desselben zu berechnen ist, — denn hier überwiegt der dem Hungernden geleistete, bei Weitem den dem Bäcker mit den wenigen Pfennigen erwiesenen, — sondern weil dieses Verhältniß sich nach dem Marktwerthe des Dienstes richtet. Der sich nach Angebot und Nachfrage ergebende Brodpreis stellt das Tauschverhältniß zwischen Brod und Geld fest.

Die Frage ist also: wie stellt sich in der Wirklichkeit das Marktwerthverhältniß des Dienstes, den sich Kapitalausleiher und Kapitalentleiher gegenseitig leisten?

Auch hier entscheiden Angebot und Nachfrage und zwar müssen wir bei Untersuchung des sich durch diese Faktoren ergebenden Verhältnisses zweierlei verschiedene Annahmen voraussetzen:

1. Den Gemeinbesitz des Grund und Bodens.
2. Die persönliche Aneignung desselben.

Wie würden sich Angebot und Nachfrage auf dem Kapitalmarkt bei Boden-

gemeinbesitz in der Vergangenheit zu einander gestellt haben und wie würden sie sich in solchem Falle heute stellen? muß unsere erste Frage sein. Versetzen wir uns, um sie zu beantworten, in die älteste Zeit zurück und betrachten wir uns die damalige Form des Kapitals oder der menschlichen Arbeitserzeugnisse; denn nur solche können Kapital sein und da sogar jedes Verbrauchsgut unter Umständen auch Kapital d. h. Hülfsmittel zur weiteren Gütererzeugung sein kann, (Mundvorräthe sind z. B. hiezu ebenso nöthig wie Werkzeuge und Waffen) so giebt ein Ueberblick über sämmtliche Erzeugnisse der Menschenarbeit auch zugleich den des gesammten Kapitalinventars. Thierhäute bildeten die Bekleidung, Steinwerkzeuge und -waffen die Arbeitsmittel. Später kamen noch rohe Pfahlbauten als Wohnungen hinzu. Das Fleisch erlegter Thiere, eingesammelte Früchte und Kräuter bildeten die Vorräthe. Trotz dieser einfachen Formen, welche damals das Kapital annahm, kann man doch ruhig behaupten, das dasselbe den gleichen wirthschaftlichen Gesetzen unterlag wie heute. Es erleichterte die Arbeit, es vermehrte ihre Gütererzeugungskraft, es verlieh seinem Besitzer einen Vortheil über die, welche es nicht besaßen. Es bedurfte auf der anderen Seite der Erhaltungsarbeit, worunter ich die der Aufbewahrung und Sicherung rechne.

Der Kapitalbesitzer, der Eigenthümer einer Steinaxt z. B. erwies dem Kapitalentleiher, dem Benützer der betreffenden Steinaxt einen Dienst; denn ohne Steinaxt konnte er nicht so viel Holz spalten wie mit derselben. Der Benützer der Steinaxt erwies dem Eigenthümer derselben einen Dienst, wenn er sie zu einer Zeit entlieh, in der Letzterer der Axt nicht bedurfte, — etwa weil er eine zweite im Vorrath hatte, — und sich dafür verpflichtete, sie in Stand zu halten und bei Bedarf sofort wiederzugeben. Hierbei ist vorausgesetzt, daß diese Verpflichtung dem Axtbesitzer eine größere Sicherheit als ihre Selbstaufbewahrung bot, etwa weil der Entleiher mit seinem Leben dafür einstand, daß sie Niemand raubte, während das beste Versteck keine gleiche Garantie geboten hätte.

Welcher Dienst ist hier der größte gewesen, der vom Ausleiher oder der vom Entleiher der Axt erwiesene? Um dies zu entscheiden, müssen wir die damaligen Verhältnisse von Angebot und Nachfrage untersuchen.

Das Land mit seinen Naturerzeugnissen war Jedem frei und offen und Jeder, der eine Axt haben wollte, konnte sich, wenn er die Geschicklichkeit dazu besaß, eine solche anfertigen. Besaß er sie nicht, so hatte er dafür wahrscheinlich eine andere; wir setzen selbstverständig bei unserem Beispiel arbeitsfähige Menschen voraus; Kranke und Invaliden bedurften keiner Aexte. Er war ein guter Jäger und vertauschte sein Wild gegen die Axt des in deren Herstellung Geschickteren, der dafür an dem betreffenden Tage von der Jagd daheim blieb. Die größere Geschicklichkeit eines Axtmachers konnte ihm mehr Wild, mehr Früchte für das Erzeugniß einer bestimmten Arbeitszeit einbringen, aber nur ein Mal. Von einem dauernden Zins für die Herrichtung einer Axt konnte keine Rede sein, da ja

jeder Axtbedürftige sich leicht mit seiner Arbeit das Eigenthumsrecht auf eine solche verschaffen konnte. Der Vorrath einer Axt die nur ausgeliehen, statt vertauscht wurde, war für ihren Eigenthümer nicht mehr werth wie der Vorrath irgend eines anderen Gutes. Er konnte sie bei späterem Bedarf verwenden oder gegen ein anderes Gut, dessen er mehr bedurfte, eintauschen. Die Unmöglichkeit Zins für die aufgesparten Kapitalien zu erlangen, hinderte nicht deren Erzeugung, da Herr Bastiat, Herr Professor Mithoff und Kollegen noch nicht lebten, um den Betreffenden klar zu machen, daß sie ganz unwirthlich handelten, wenn sie ohne Zins erlangen zu können, Vorräthe sammelten. Der nationalökonomisch ungeschulte Wilde machte eine Axt im Vorrath, um sofort eine zweite Axt zu haben, wenn die erste brechen sollte, was vielleicht zu einer Zeit erfolgen konnte, in der die Verfertigung einer neuen Axt sich nicht so bequem ausführen ließ, z. B. bei Winterfrost, in dem sich der Stein nicht leicht bearbeiten läßt oder wenn gerade günstige Jagdzeit war. Er trocknete sich das nicht gleich benöthigte Wildpret an der Sonne, weil er nicht wußte, ob sich, wenn er wieder Hunger hatte, frisches Wildpret fand und weil er nicht immer jagen wollte.

Freilich gab es Zeiten, wo Einzelne besonders unglücklich bei der Jagd waren, und wo ihnen ein großer Dienst erwiesen wurde, wenn die Glücklichen ihnen leihweise von ihrer Jagdbeute abließen; aber morgen schon konnte der umgekehrte Fall eintreten. Der unglückliche Jäger von heute war der glückliche von morgen und konnte das Darlehen ersetzen.

Aber das Element der Zeit, rufen Bastiat, George und Andere, die in diesem ebenfalls einen Zins bildenden Faktor sehen. Das gestrige Wild des A war für B, der nichts erlegt hatte, mehr werth, als das heutige für den A; denn B hatte gestern Hunger und wenn ihm A kein Wild gegeben hätte, könnte ihm vielleicht die Kraft gefehlt haben, zu jagen, während A, auch wenn er nichts trifft, doch immer noch seine gestrigen Vorräthe hat. Wäre dieses Argument richtig, so müßten alle nachgeborenen Menschen die Sklaven ihrer Vorfahren werden, die vor ihnen Güter besaßen. Es ist jedoch falsch, weil übermorgen das umgekehrte Verhältniß eintreten kann, weil B Vorrath haben kann, wenn A hungert, der seinerseits ohne Nahrung nicht jagen könnte. Das Kind hängt von der Arbeit der Eltern ab; dafür kann die Zeit kommen, in der die Eltern von der des Kindes leben. Auch ist A nicht der Einzige, der Wildpret hat. B kann sich an C, D und E wenden, die in gleicher Lage sind und die gegenseitig ihre Bedingungen herunterdrücken, bis gerade nur noch ein Vortheil für sie übrig bleibt, der genügend ist, sie das Geschäft machen zu lassen. (Ich lasse selbstverständig die Beweggründe der Freundschaft und Menschenliebe aus dem Spiele, da es sich bei wirthschaftlichen Fragen dieser Art nur um Leistung und Gegenleistung handeln kann.) Dieser Vortheil besteht aber darin, daß sie Fleisch zu einer Zeit hergeben, in der sie es im Ueberfluß haben, um es zu einer Zeit

wiederzuerhalten, in der sie es bei Selbstaufbewahrung nicht mit gleicher Sicherheit und von gleicher Güte haben könnten. Nicht mit gleicher Sicherheit, weil ihnen ihre Vorräthe abhanden kommen können; nicht von gleicher Güte, weil Fleisch beim Aufheben verdirbt.*)

Das gleiche Verhältniß wie hier in der Urperiode finden wir in allen späteren Phasen der menschlichen Entwicklung. Ob das Beil als Waffe sich nach und nach in den Schießbogen, dieser in das Schießgewehr verwandelt, ob es als Werkzeug später zur Dampfsäge wird, ob aus der durchlöcherten Fischgräte die Nähmaschine entsteht, an dem Gegenseitigkeitsverhältniß zwischen Verleiher und Entleiher hat sich nichts verändert, den Bodengemeinbesitz immer noch vorausgesetzt. Es besteht nämlich ein wirthschaftliches Gesetz, das ich zwar noch in keinem Buche formulirt fand, das aber nichts destoweniger durch die Thatsachen bestätigt wird, welches lautet: Erfindungen werden erst ausgeführt, wenn die Technik weit genug entwickelt ist, um die Herstellungsmenge des betreffenden Gegenstandes dem Bedarfe entsprechen zu lassen.

Zur Steinbeilzeit konnte der Mensch so viele Steinbeile anfertigen wie er nöthig hatte; zur Bogenzeit war die Bogentechnik weit genug entwickelt, um Alle, die eines Bogens bedurften, damit zu versehen. Nachdem das erste Schießgewehr fertig war, waren bald genug Büchsenmacher vorhanden, um dem Gewehrbedarf zu entsprechen. Als der Schneider mit der Nähnadel arbeitete, war Ueberfluß an Nähnadeln da und als die Nähmaschine kam, war man sehr bald im Stande, so viele Nähmaschinen zu erstellen, wie gebraucht werden konnten.

Der bis zur völligen Erstellung der Einrichtungen vergehende kurze Zeit=

---

*) Die Zeit ist nicht nur ein schaffendes, sondern ebenso ein zerstörendes Element. Henry George vergißt dies völlig, wenn er im Element der Zeit nur ein werthvermehrendes Element und den Ursprung des Zinses erblickt, der also hiernach kein Tribut eines Arbeiters an den Kapitalisten ist, sondern ein von der Zeit geschaffener Werth.

Er führt als Beispiele den Mehrwerth von altem Wein, neuem gegenüber, das Emporwachsen und Reifen der Saat, die Kuhwerdung des Kalbes an. Er vergißt erstens, daß die Zeit in ihrem weiteren Verlauf den Wein zu Essig macht und den Essig verdunsten läßt, daß die Ernte ohne Arbeit verfault und die Kuh ohne Wartung krepirt. Er vergißt ferner, daß bei allen drei Verwandlungen Arbeit und Grundrente thätig sind. Die Saat braucht der Arbeit des Säers sowie des Grund und Bodens und ebenso geht es mit dem Kalbe. Wenn der Preis des alten Weins, der Ernte und der Kuh heute, außer dem Werthe der Arbeit, der Grundrente und des Risikos, noch einen Ueberschuß ergiebt, den Zins des verwandten Kapitals, so ist dies die Folge der heutigen Zinserlangungsmöglichkeit des Kapitals, nicht deren Ursache. Wenn der Weinhändler auf anderen Anlagegebieten Zins erlangen kann, so schlägt er selbstverständlich auf den Preis des alten Weins den entsprechenden Zins darauf. George verwechselt also hier die Wirkung mit der Ursache.

punkt, in dem die Maschinen noch in geringeren Mengen erstellt werden, hat höchstens einen Einfluß auf ihren Preis, der, solange ein theilweises Monopol besteht, höher gestellt werden kann. Mit dem Miethpreis hat aber der Kostpreis an und für sich nichts zu schaffen, da Ersterer durch den allgemeinen Kapitalien- resp. Gütermiethzins bedingt wird, welcher seinerseis von der Menge des allgemeinen Gütervorrathes überhaupt und dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage in Bezug auf die Ausleihung desselben abhängt. Das nicht im Grund und Boden festlegbare Kapital wird stets die Güterform annehmen, die den größten Vortheil bietet und da alles Kapital immer dieser Form zustrebt, erfolgt sehr schnell der Ausgleich.

Bezüglich dieses Verhältnisses zwischen Angebot der Kapitalisten und Nachfrage der Kapitalbedürftigen läßt sich nun ein weiteres wirthschaftliches Gesetz aufstellen, etwa folgendermaßen lautend:

„Je geringer die vorräthige Gütermenge in einem Lande, umso größer ist die Aufbewahrungsgefahr, je größer, umso geringer.“

Ein Beweis ist wohl kaum nöthig. Größere Gütermenge entspricht im Allgemeinen entwickelterer Kultur, also größerer allgemeiner Sicherheit und umgekehrt. Da nun aber unter normalen Verhältnissen, wenn nicht wie heute der freien Arbeit künstliche Hindernisse*) in den Weg gelegt sind, bei geringerem Gütervorrath der Bedarf danach größer ist als bei großem und umgekehrt, so nimmt natürlich mit dem größeren Bedarf der Werth des Dienstes zu, mit dem geringeren ab, den der Güterverleiher dem Güterentleiher leistet. Mit der kleinen oder großen Vorrathsmenge nimmt aber umgekehrt auch, wie wir gesehen haben, die Gefahr der Aufbewahrung und also die Größe des Dienstes zu oder ab, den der gute Sicherheit bietende Entleiher dem Darleiher bietet. Wir sehen also, daß der gegenseitige Dienst, den sich Darleiher und Entleiher, Kapitalgläubiger und Kapitalschuldner leisten, in seinem Werthe mit einander steigt oder fällt und daß also der Zins sich nicht aus der nicht vorhandenen einseitigen Dienstleistung erklären läßt.

Die Frage, wie sich in früheren Zeiten das Verhältniß des Werthes der beiderseitigen Dienste unter normalen Verhältnissen gestaltet hätte, bietet übrigens nur ein wissenschaftliches Interesse. Praktisch wichtig ist für uns nur die, wie es sich heute stellen würde, wenn der Gütererzeugungsfähigkeit keine künstlichen

*) Eine merkwürdige Erscheinung ist es, wie energisch der Liberalismus gegen die kleineren dieser künstlichen Hindernisse, wie Zunftzwang, örtliche Gebundenheit u. s. w. eintrat und wie gleichgültig er sich nicht nur dem riesigsten gegenüber verhält, neben dem jene verschwinden, ja das durch deren Abwesenheit sogar ständig vergrößert wird, nämlich der ständigen verhältnißmäßigen Verminderung der Arbeitsgelegenheiten durch das Einschieben des großkapitalistischen Tributheischungsrechts zwischen Produktion und Konsum.

Hindernisse im Wege stünden und da muß es außer allem Zweifel sein, daß das Kapitalangebot weitaus die Nachfrage übersteigen würde und daß der Kapitalbesitzer froh sein müßte, wenn ihm vom Entleiher als Entgelt für den demselben mit dem Recht der Kapitalbenützung geleisteten Dienst die Arbeit der Kapitalerhaltung geleistet wird. Wo nicht eine absolute Sicherheit des Entleihers resp. Aufbewahrers besteht, hat dieser dem Ausleiher die Gefahrprämie zu vergüten. Mag eine solche Vergütung sich vielleicht auch Zins nennen, so ist sie es doch nur dem Namen nach. Sie ist der Theil des rohen Zinses der sich nach Abzug des reinen Zinses ergiebt. Der reine Zins ist bekanntlich der einzige wirkliche Zins, da der rohe die Gefahrprämie, d. h. den Ausgleich der Unternehmergefahr, der Versicherung und der für Abnützung nöthigen Abschreibung in sich schließt. Was nach Wegfall des reinen Zinses übrig bleibt, mag noch dem Sprachausdruck nach Zins genannt werden; es ist jedoch in Wirklichkeit nichts anderes als der Ausgleich für die durchschnittlichen Kapitalverluste, der sich Gefahrprämie und Abschreibung nennt. Wenn der Durchschnitt von 101 kaufmännischen Guthaben einen totalen Verlust ergiebt, so ist die Berechnung von 1% Zins kein wirklicher Zins, sondern nur der Ausgleich dieses Verlustes, die Gefahrprämie. Wenn der Miethzins eines Hauses nur die Erstellungs- und Erneuerungskosten deckt, so ist er kein Zins, sondern eine den Erhaltungskosten entsprechende Abschreibung.

Gefahrprämie und Abschreibung können also keine selbstthätige Güteraufhäufung, keine Tributansprüche erzeugen; dies kann nur der reine Zins, der im Staate mit Bodengemeinsitz nicht vorhanden sein würde.

Betrachten wir uns nun das Verhältniß im Staate mit individueller Bodenaneignung, wie es thatsächlich heute allgemein vorhanden ist.

Hier tritt ein ganz neuer Faktor in die Berechnung ein, der darin besteht, daß Kapital in Grundbesitz verwandelt werden kann, indem man dafür Land kauft. Es ist diese Möglichkeit das Kapital in Grundbesitz anzulegen, welche einzelne Nationalökonomen den Grund und Boden als Kapital betrachten und behandeln läßt, trotzdem eigentlich Kapital nur aus Erzeugnissen der menschlichen Arbeit bestehen kann.

Der Grund und Boden unterscheidet sich noch in drei anderen wichtigen Punkten von den Erzeugnissen der Menschenhand.

Erstens. Er kann weder zerstört noch weggeschleppt werden, bedarf also nicht der Erhaltungssicherung. Sein Eigenthümer hat darum kein Interesse daran ihn auszuleihen, nur um die Erhaltungssicherheit als Gegendienst zu erlangen; er bedarf dieses Gegendienstes nicht.

Zweitens. Er kann, wie wir schon gesehen haben, selbstthätig Werthe erzeugen, was kein Erzeugniß der Menschenarbeit zu thun im Stande ist.

Drittens. Während die Erzeugnisse der Menschenhand beliebig vermehrbar sind, ist der Grund und Boden unvermehrbar.

Es ergiebt dies einen wichtigen Unterscheidungspunkt von den Erzeugnissen der Menschenhand, vom eigentlichen Kapital. Wenn nämlich auch der Besitz beider Hülfsmittel der Arbeit dieselbe ergiebiger macht, so wird der Miethwerth des Kapitals durch das in Folge seiner unendlichen Vermehrbarkeit stattfindende große Angebot, das stets die Nachfrage überholen kann, unter normalen Verhältnissen auf Null heruntergedrückt. Der Miethwerth des unvermehrbaren Landes dagegen muß umso mehr steigen, je größer die Kapitalerzeugung ist. Güter-, also auch Kapitalerzeugung ist nämlich ohne die Benützung von Kapital, aber nicht ohne die von Land möglich und so muß im Verhältniß der größeren Kapitalerzeugung das Land dringender benöthigt werden. Es muß also für den Kapitalerzeuger, für den Arbeiter einen höheren Werth erlangen, auch wenn es nicht selbstthätig Werthe erzeugt.

Der für Bauzwecke verwandte städtische Grund und Boden bietet das beste Beispiel von Land, das nicht selbstthätig Werthe erzeugt; aber doch die Arbeit ergiebiger macht und zwar im Verhältniß der stattfindenden Kapitalerzeugung. Je kapitalreicher eine Stadt, je theurer ist ihr Grund und Boden, weil sein Besitz die Arbeit im Verhältniß des Kapitalreichthums ergiebiger macht. Ein Laden in einer reichen Stadt macht die kaufmännische Arbeit der Güterverteilung ergiebiger für seinen Besitzer als die eines Anderen, der keinen Laden besitzt. Während aber beliebig viel Häuser und Läden gebaut werden können, ist nur eine beschränkte Zahl von geeigneten Bauplätzen vorhanden, woraus sich die Höhe ihres Miethwerthes ergiebt.

Die letzte dieser drei Eigenschaften des Grund und Bodens allein, oder mit der einen oder den beiden Anderen vereint, ist Schuld daran, daß das Eigenthumsrecht auf Grund und Boden seinem Eigenthümer ein sicheres Rentenrecht gewährt, ohne eigene Arbeit: das Recht auf die Grundrente. Die Grundrente kann streng genommen, nicht als ein Tribut betrachtet werden, den der Arbeiter dem Grundeigenthümer bezahlt; denn die wirkliche Grundrente — im Gegensatz zur unnatürlich hinaufgeschraubten in unserem künstlich verengten Arbeitsmarkt, auf dem sich Millionen um die Arbeitsgelegenheiten, also vornehmlich um den das größte Arbeitsfeld bietenden Grund und Boden balgen, — ist nur eine rechtmäßige Vergütung für den vom Arbeiter benützten Grund und Boden, die dem wahren Marktwerthe der Werthsvermehrung des Arbeitserzeugnisses entspricht, welche die Benützung des betreffenden Bodens gegenüber anderen gleichbefähigten Arbeitern ohne solches Benützungsrecht gewährt. Das Unrecht und die Beraubung des Arbeiters beginnt erst, wenn es sich um die Person des Grundeigenthümers, die Verwendung der Grundrente handelt. Wenn Erstere aus der Gesellschaft besteht, wenn dieser die Grundrente zufällt, so erhält der Arbeiter als Mitglied derselben den ihm zukommenden Antheil, sei es, daß derselbe vertheilt werde oder daß Gesellschaftsbedürfnisse daraus Befriedigung finden. Fällt sie aber einzelnen Menschen zu Eigenthum zu, so werden die übrigen ihres rechtmäßigen Antheils an der allen

Menschen gemeinsam und gleichmäßig gehörenden Mutter Erde beraubt. So schwer sie dieser Raub direkt treffen mag, umso viel schwerer sind aber für ihre Wohlfahrt die indirekten Folgen desselben, die aus jener Wirkung des Erddiebstahls entstehen, zu der wir nun kommen und die denselben zur ursprünglichen Ursache der großen Weltkrise macht, der Wirkung, die sich in folgendem Satz zusammenfassen läßt, den ich beinahe für den wichtigsten einer wahren Nationalökonomie halte und der da lautet:

**Die Grundrente, (d. h. der Bodenzins) ist die Mutter des Kapitalzinses.**

Merkwürdiger Weise geht es mit dieser Wahrheit wie mit allen; sie ist uralt. So z. B. sagt schon Calvin vor etwa 350 Jahren als Erwiderung auf die Angriffe gegen das Zinsrecht, die auf der Begründung von Aristoteles beruhten, der das Zinsnehmen für unberechtigt hielt, weil aufbewahrtes Geld sich nicht von selbst vermehren könne: „Das Geld erzeugt nicht das Geld, das ist unbestreitbar; aber mit Geld kauft man Ländereien, welche mehr erzeugen, als den Gegenwerth der darauf verwandten Arbeit und welche dem Eigenthümer ein Mehreinkommen übrig lassen, nachdem alle für Handarbeit und Sonstiges gemachten Ausgaben bestritten sind. Mit Geld kauft man ein Haus, welches Miethen einbringt. Nun kann aber die Sache, mit der man Gegenstände kaufen kann, die aus sich selbst Einkommen erzeugt, betrachtet werden, als ob sie selbst Einkommen erzeugte."

So lange man mit Geld Land kaufen, so lange man Kapital in Landeigenthum umwandeln kann, so lange wird man für die Herleihung von Geld, von Kapital, mindestens so viel Zins beanspruchen können, als man mit dem dafür eingetauschten Lande Grundrente erzielen kann. Das Gesetz des einfachen Tausches bestimmt, daß ein Gegenstand, mit dem ich einen anderen eintauschen kann, dessen Werth besitzt und wenn ich mit Kapital Grundzins kaufen kann, so hat das Kapital einen neuen Werth erlangt, der unabhängig von seinem eigenen Gebrauchswerth ist, einen Werth, der aus der Kapitalisirung des Zinstributs entsteht, den ich damit kaufen kann. Nur nebenbei sei bemerkt, daß der mit dem Kapital käufliche Zinstribut etwas größer ist, als der, welchen das mit dem gleichen Kapital käufliche Land trägt, weil dem Kapital die Selbstvermehrungsfähigkeit abgeht, welche der Werth des Landes in Folge des Steigens der Grundrente besitzt.

Nicht Entbehrungslohn, nicht Dienstleistungswerth, nicht das Element der Zeit bildet die Grundlage des Kapitalzinses; felsenfest steht er auf dem Fundament, das sich private Bodenaneignung nennt, und so lange dieses Fundament besteht, wird auch der Kapitalzins bestehen, mögen alle Gesetzgebungen der Welt ihm entgegentreten, mögen alle Religionen ihn verpönen.*)

*) Von Interesse dürfte hier der im ersten Jahrgang von „Deutsch Land"

Mit ihm allein wird er verschwinden oder zu einem ungefährlichen Ausgleichungsmittel der Kapitalverlustgefahr werden. Auch die Größe der Letzteren wird gegen heute unendlich klein werden, wenn mit dem Zins die Ursachen unserer heutigen Erwerbskrise beseitigt sind.

---

stattgehabte Briefwechsel mit Freiherrn von Vogelsang in Wien sein. Dieser bekanntlich auf katholisch-feudalem Boden stehende Sozialreformer ist von seiner doppelten Stellung aus ein Feind des Kapitalzinses. Als strenggläubiger Katholik stützt er sich auf die kanonischen Zinsverbote, als Feudaler muß ihm die Ablösung der Grundherrschaft durch die Kapitalherrschaft gerade so unsympathisch sein, wie dem Rothkehlchen der von ihm ausgebrütete Kuckuck. Doch ist das Rothkehlchen wenigstens an der unerwarteten Erscheinung des Unholds unschuldig, während die Vorfahren des Herrn von Vogelsang zu Jenen gehörten, die das Grundzinsei in das deutsche Nest legten, aus dem der Zinskuckuck ausgeschlüpft ist.

In meiner Erwiderung wies ich ihn auf die Ungerechtigkeit des kanonischen Verbots hin, das sich gegen den Zins wandte und den privaten Grundrentenbezug nicht nur gestattete, sondern die Erlasser des Verbotes selbst sich erlauben ließ. Ich fuhr dann fort:

„Ihre Ansicht scheint mir, wenn ich sie richtig verstehe, jedoch die zu sein, daß es im Mittelalter im Großen und Ganzen gar keinen eigentlichen privaten Grundrentenbezug gab, sondern, daß die Bodenbenützer dem Staate Dienste leisteten, welche das Aequivalent des aus dem Boden erlangten Nutzens boten.

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie, nur grün des Lebens goldner Baum," sagt der Dichter. Was das Lehenswesen seiner Theorie nach sein sollte, darüber ließe sich allenfalls streiten, was es aber seiner Praxis nach war, darüber kann es wohl keine zwei Ansichten geben; denn wo Zahlen sprechen, da hört jede Diskussion auf. Und was sagen diese Zahlen in dem Paradiese des Feudalismus, in dem derselbe heute sogar noch seine üppigen Blüthen treibt? Sie sagen, daß nachdem es das ständige erfolgreiche Bestreben der englischen Feudalherren gewesen war, ihre als Entgelt für ihr Lehen der Krone zu leistenden Dienste auf das arbeitende Volk abzuwälzen, — was sie endlich mit Hülfe der Reaktion die nach der Rückkehr der Stuarts einbrach, zur größten Vollendung brachten, — es unter Wilhelm III. gelang, wieder die alte Grundsteuer einzuführen, in welche schon lange die direkten Militärlasten umgewandelt worden waren. Diese Grundsteuer betrug 4 Schilling im Pfund von der Grundrente, also ein Viertel derselben.

In der günstigsten Periode erhielt der Staat nur ein Viertel der eingenommenen Pacht, drei Viertel erhielt der Gutsbesitzer gratis. Theorie und Praxis sind schon hier recht anständig von einander entfernt, nicht wahr? Doch, das waren noch goldene Zeiten. Betrachten wir uns, was kam. Die edlen Herren Gottabgestammten benützten die Klinke der Gesetzgebung, die sie damals vollständig in der Hand hatten, um festzusetzen, daß besagtes Viertel, welches der Rest der schuldigen Zahlung für das gestohlene Ganze bedeutete, nicht von dem Betrage der jeweiligen Grundrente zu erheben sei, sondern von dem der Grundrente, wie sie zur Zeit des Gesetzerlasses (1692) bestand. Bis 1792 variirte außerdem noch die Steuer von 4 bis zu 1 Schilling, bis sie damals durch das 30. Statut Georg III. für alle Zeiten auf 4 Schilling festgesetzt wurde, aber wohlverstanden von der 1692er Werthschätzung. Die Wirkung war, daß heute in Folge der natürlichen Zunahme der Grundrente in vielen Fällen ein Penny vom Pfund gezahlt wird, wo damals 4 Schilling gezahlt wurden, also $^1/_{48}$ statt $^1/_4$. Während der Regierung William III. betrug die Grundsteuer noch im Durchschnitt ein Fünftel vom gesammten öffentlichen Einkommen, heute beträgt sie nur noch ein Fünfundachtzigstel.

Auf 125 bis 150 Millionen Pfd. Sterl. also $2^1/_2$—3 Milliarden Mark per Jahr wird die Grundrente der englischen Feudalherren geschätzt. Zu dieser riesigen Last, die das arbeitende Volk aufzubringen hat, diesen Tribut, den es von dem Erträgniß dessen, was seine Arbeit dem nationalen Boden entringt, an seine Aristokratie abzuliefern hat, kommt noch die Verzinsung der riesigen Staatsschuld, die nur dadurch entstand, daß jene Herren den Staat um ihre rechtmäßige Abgabe beschwindelten. Während sie z. B. heute nur eine Million Pfund

Sowie dem imaginären aus kapitalisirtem Grund- und Kapitalzinsrecht bestehenden Kapital, welches heute den weitaus größten Theil des Weltkapitals bildet, der Zinsboden entzogen ist, wird gewiß nicht nur die weitere Kapitalbildung dieser Art aufhören, sondern das betreffende Kapital wird zum einfachen

---

Grundsteuer zahlen, müßten sie, wenn, wie es vor 1660 gehalten wurde, die 4 Schilling von dem Werthe der bestehenden Grundrente, statt von der von 1692 erhoben würden, über sechzig Millionen zahlen. Sie beschwindeln also den Staat um $1^1/_5$ Milliarde Mark per Jahr, also um $^{59}/_{60}$ von dem Viertel dessen, was sie für die dem englischen Volke gestohlene Grundrente früher zurückzugeben hatten.

Es ist leicht zu übersehen, daß die redliche Ablieferung ihres ganzen Viertels genügt hätte, um nicht nur jede Staatsschuld überflüssig zu machen, sondern noch ungezählte Milliarden dem Staatssäckel zur Verfügung zu stellen. Von der Art und Weise, wie die Herren noch in neuester Zeit Millionen Morgen Kommunalland für sich einzäunten, also einfach gesetzmäßig dem Volke stahlen, wollen wir hier nicht weiter sprechen.

Dieses ist nur ein ganz winziges Kapitelchen aus der Anklageakte, die das englische Volk gegenwärtig in tausenden von Schriften gegen seine „Edlen" erhebt.

Ihre Kornzollinfamieen, mit denen sie sich aus der künstlichen Vertheuerung der Volksnahrung erhöhte Grundrenten schmiedeten, ihre Ausnützung der erblichen Gesetzgebermacht, um gegen jede Reform so lange zu stimmen, bis die Furcht vor einem Aufstand sie zum Nachgeben zwang, u. s. w., u. s. w., würden Bände füllen. Und was leisteten sie seit Jahrhunderten dafür dem englischen Volke? Daß sie jedes gutbezahlte Staatsamt mit ihren Söhnen füllen und weitere ungezählte Millionen für Pfründen und Sinekuren einnehmen, daß sie die Felder des Landmannes mit ihren Pferden und Hunden zertreten, u. s. w. Freilich haben sie die Bezirksgerichtsbarkeit gratis auszuüben; aber das englische Volk ist schon längst dieser unbezahlten adeligen Richter müde, die einem armen Teufel, der einen Fuchs niederschießt, welcher ihm Hühner wegholte, jahrelanges Zuchthaus zudiktiren, während sie einem adeligen Raufbold, der einen Mann aus dem Volke halb todt schlägt, eine Geldstrafe auferlegen. Der Parlaments- und Gerichtsmacht dieser Herren ist es zu verdanken, daß Verbrechen gegen das Eigenthum noch bis Anfang dieses Jahrhunderts als Kapitalverbrechen betrachtet wurden. Noch 1810 kam auf Diebstahl im Betrage von $2^1/_2$ Schilling Todesstrafe, wenn sie auch nicht mehr vollzogen wurde, und noch 1839 war Schafdiebstahl ein Kapitalverbrechen.

Doch verlassen wir die Betrachtung dieser Zustände, die nur das Spiegelbild derer in anderen Ländern sind, in denen sie noch schlimmer waren. Gewisse Dinge ließ sich der auf seine Rechte stolze Brite denn doch nicht gefallen und dem englischen Lord, der z. B. einen Dachdecker vom Dache schoß, um sein Gewehr zu probiren, wie es sein französischer Kollege ungestraft that, wäre es schlimm gegangen.

Sie werden vielleicht solche historisch nachgewiesenen Fakten bestreiten, wie sie das Raubritterthum und die Bauernschinderei als blöde Fabeln behandeln und ich nehme Ihnen das nicht übel. Wir Alle sind das Produkt unserer Erziehung und Umgebung und sehen die Welt durch die Augen, die uns anerzogen worden sind. Uebrigens bin ich selbst, obgleich ich in einer Bürgerrepublik, der alten Reichsstadt Frankfurt am Main, aufgewachsen bin und schon so zu sagen mit der Muttermilch die demokratische Idee eingesogen habe, durchaus kein solcher Hasser und Verurtheiler der Betreffenden wie es scheinen möchte. Ich greife nicht die Menschen an, sondern die Zustände, welche sie zu dem machen mußten, was sie wurden.

Man gebe einer Klasse von Menschen ein Vorrecht über eine andere und sie wird es benützen bis zur äußersten Rechts- und Machtsgrenze. Es war daher kein Wunder, daß die Bevorrechteten, denen die Nutznießung des Erdbodens als Privilegium zuerkannt war, dahin streben mußten, dieses Privilegium auszudehnen und das Entgelt, welches sie dafür zu leisten hatten, verringerten. Gerade wie wir Schlotjunker, wie man uns nennt, möglichst viel Arbeit für wenigst möglich Geld zu bekommen, einen möglichst großen Antheil am Produkt für uns zu erringen suchen, so war und ist es nur natürlich, daß die Landjunker eine möglichst hohe Grundpacht aus ihrem Boden zu erpressen suchten und suchen und dem Staate möglichst wenig dagegen leisteten und leisten.

Aber gerade wie ich, der Fabrikant, für den 700 Mitmenschen gegen kärglichen Lohn sich von Morgens bis Abends abplagen, einsehe, daß hier ein schreiendes Unrecht geschieht,

Güterbezugsberechtigungsschein und jeder neue Zuwachs zum Weltkapital kann nur noch in wirklichem Kapital, d. h. in erübrigten Gütern, welche natürlich zu neuer Gütererzeugung Verwendung finden können, bestehen. Der Zinsboden kann aber dem Kapital nur dadurch entzogen werden, daß der Grund und Boden dem Kapitalmarkt entrückt wird. Auf welche Weise Letzteres zu geschehen hätte, werden wir im nächsten Abschnitt sehen.

Welche Bedeutung aber diese Verwandlung des falschen Kapitals in wirkliches haben würde, können heute die Wenigsten in ihrem ganzen Umfange ahnen. Der Grund dafür liegt nicht nur in der Schwierigkeit, sich in Zustände völlig hineinzudenken, welche in allen ihren Theilen durch Wegfall eines grundlegenden Faktors total verändert werden, sondern vor Allem darin, daß heute thatsächlich die Abnahme des Zinses, statt von günstigen, von ungünstigen Folgen begleitet erscheint, woraus die natürliche Schlußfolge sein muß, daß ein weiteres Sinken desselben, oder gar ein Verschwinden, von noch unheilvollerer Wirkung sein müßte. Haben doch bisher oft hervorragende Nationalökonomen über die Frage, ob der

dem ich allein, als unschuldiges Glied der allgemeinen Weltmarktskonkurrenzkette nicht abhelfen kann, — wenn ich auch mit vollen Kräften am Sturze des Systems arbeite, das allein die Schuld an diesen Zuständen trägt, — so sollten auch Sie sich bemühen, vorurtheilslos die Zustände im eigenen feudalen Hause zu betrachten und zu reformiren. Die Zustände waren nie so, wie Sie sie in natürlicher Voreingenommenheit sehen und dies zu erkennen suchen, müßte Ihre erste Pflicht sein.

Sie müßten sich dann bald klar darüber werden, daß Sie völlig im Irrthum sind, wenn Sie glauben, daß der Lehensstaat ein Fortschritt, eine höheren Entwicklungsstufe gegenüber der Gauverfassung war. Sie begründen seine Existenznothwendigkeit aus der Erforderniß eines strammeren Zusammenfassens der Volkskräfte für die Aufgaben des Krieges wie des Friedens. Ich habe unwillkürlich gelächelt, als ich das las und meinen geistigen Augen die freien Schweizer bei Sembach, Näfels, Granson und Murten erschienen, die Produkte einer freien Gauverfassung und daneben der Raub Straßburgs, die Mordbrennerei in der Pfalz durch französische Söldnertruppen und das ganze Bild deutscher Schwäche und Zerrissenheit mit seinen beständigen Fehden und Bürgerkriegen, als trauriges Produkt des Feudalstaats.

Ja, Sie haben Recht, ein guter Theil der Grundrente, die von den Lehensherren eingeheimst wurde, fand ihr Aequivalent in persönlichen Kriegsdiensten. Sie übersahen dabei aber nur den kleinen Nebenumstand, daß diese Kriegsdienste in den weitaus meisten Fällen gegen das eigene Volk geleistet wurden und zwar meist nicht im Dienste des obersten Lehensherrn, sondern selbst gegen diesen. Die Fehden zwischen Burg und Burg, Burg und Stadt, Stadt und Land, Stamm und Stamm, u. s. w. füllen leider die meisten Seiten der Geschichte des Mittelalters. Wenn also das als ein Aequivalent der eingeheimsten Grundrente zu betrachten ist, dann habe ich freilich nichts mehr zu sagen, dann ist Ihr Standpunkt ein völlig gerechtfertigter. Dann hatte die Kirche vollständig Recht, wenn sie den Bezug der Grundrente durch die Lehensherren mit ihrer ganzen Autorität vertheidigte, — was ganz natürlich war, da sie selbst einer der größten dieser Lehensherren war (über das Aequivalent, das *sie* bot, wollen wir lieber nicht sprechen) — und den des Zinses verbot.

Aber es wurde und es wird kein volles Aequivalent für die dem Staate entzogene Grundrente geboten, es fand und findet privater Grundrentenbezug statt und damit kommen Sie und die Kirche mit dem Zinsverbot in das bewußte Dilemna. Aus diesem gibt es nur zwei Auswege. Der eine ist mit dem Recht auf Grundrente das auf Zinsrecht anerkennen, der andere mit dem Zinsbezugsrecht das Grundrentenbezugsrecht bekämpfen. Wenn Sie aber den letzteren Weg wählen, dann können Sie sich getrost einen großen Theil der Arbeit ersparen; denn mit dem Grundrentenbezugsrecht fällt auch der Kapitalzins, wie ich schon des Oefteren ausgeführt habe und Sie auch nicht bestreiten. „Wenn der Mantel „Rente" fällt, so muß der Herzog „Zins" nach."

fallende Zins günstig oder ungünstig für das Wirthschaftsleben der Völker sei, verschiedene Ansichten gehabt.

So meint Turgot:

„Man kann den Zinsfuß als eine Art Niveau betrachten, unter welchem alle Arbeit, alle Kultur, alle Industrie, aller Handel aufhört. Er ist wie ein über ein weites Land verbreitetes Meer: die Gipfel der Berge erheben sich über die Gewässer und bilden fruchtbare und bebaute Inseln. Wenn dieses sich verlaufen hat, so erscheinen im Verhältniß wie es sinkt, die Abhänge, dann die Ebenen und die Thäler und bedecken sich mit Erzeugnissen aller Art. Es genügt, daß das Wasser um einen Fuß steigt oder fällt, um ausgedehnte Ufer zu überschwemmen oder der Kultur zurückzugeben. Es ist der Ueberfluß des Kapitals, welcher die Unternehmungen belebt und der niedere Zinsfuß ist zugleich die Wirkung und das Merkmal des Ueberflusses der Kapitalien."

Andere Schriftsteller, wie z. B. Henry George sehen im Sinken des Zinsfußes das Zeichen eines schlechten Geschäftsganges. Das schlecht entlohnte Kapital zieht sich von Handel und Industrie zurück, die Arbeit feiert, kurz alle Zeichen der Geschäftskrise treten hervor. George sieht hierin und weil also Zins und Lohn mit einander stiegen und fielen, also der Verdienst des Kapitals und der Arbeit miteinander ab- und zunähme, seine Schlußfolgerung bestätigt, daß das Kapital und die Arbeit die gleichen Interessen hätten, weil Kapital nur aufgehäufte Arbeit sei.

Beide Schulen haben zugleich Recht und Unrecht, je nachdem der Zinsbegriff zu verstehen ist.

Turgot hat Recht, wenn er alle jene schönen Wirkungen, die sein herrliches Bild vorführt, vom Fallen des Zinses erwartet, wenn damit der von der Arbeit für die Benützung des wirklichen Kapitals gezahlte rohe Zins in Betracht käme. Er ist aber entschieden im Irrthum, wenn, wie thatsächlich der Fall, er den heutigen Tageszins für sichere Werthe, den reinen Zins dabei in's Auge faßt, der nur der Zins für ein imaginäres, aus kapitalisirtem Erpressungsrecht bestehendes Kapital ist, das weit schneller zunimmt, als sein Zinsfuß sich vermindert.

George, der statt wie Turgot von der Theorie auf die Praxis zu schließen, offenbar in seinen Folgerungen zuerst von der Thatsache ausging und nach dieser seine Grundsätze bildete, sieht, daß in der wirklichen Welt der Tageszins, der auf dem Kursblatt notirt ist, der, den man mit guten Staatspapieren und sicheren Werthen macht, nieder ist, wenn die Zeiten schlecht und die Löhne nieder sind, und umgekehrt. Hieraus schließt er auf das gemeinsame Interesse von Kapital und Arbeit und findet die theoretische Solidarität der Beiden bestätigt, welche ihm aus dem Ursprung des Kapitals, das nichts als angesammelte Arbeit sei,*) begründet erscheint.

*) George vergißt hierbei, sich zu sagen, wessen Arbeit es ist, die sogar beim heutigen wirklichen Kapital angesammelt wird, ob die des Kapitalisten oder die eines Anderen. Seine Ansicht von der Solidarität des Interesses von Ka-

Während Turgot den rohen Zins des wirklichen Kapitals im Auge hat, spricht er vom reinen Zins des imaginären und während George den reinen Zins des imaginären Kapitals betrachtet, schließt er auf den rohen des wirklichen Kapitals zurück. Während Turgot jedoch nur einen kleinen Vorbehalt vergessen hat, ist George in allen seinen Folgerungen im Irrthum. Vor Allem ist, sogar wenn wir von dem Unterschied zwischen den beiden Zinskategorieen absehen, die Behauptung eine entschieden irrige, daß ein fallender Zins einen geringeren Antheil des Kapitals am Arbeitserträgniß bedeute.

Ich sprach mich hierüber schon in „Auf friedlichem Wege" aus.

„Damit ist die Erklärung des Irrthums gegeben, in den George verfiel. Der auf ein bestimmtes Kapitalquantum fallende Gewinn, der Zinsfuß bleibt derselbe, weil in dem Augenblicke, in dem das Kapital rentabler wird, sofort größere Massen Kapitals in den Mitbewerb treten und durch ihre Konkurrenz den Gewinn wieder herunterdrücken; denn das Kapital hat unbeschränkte Vermehrungskraft. Aber daraus, daß der Zins sich im Großen und Ganzen seit Generationen so ziemlich gleich geblieben ist und jetzt erst fällt, weil durch die riesigen Kapitalmengen, die durch die modernen Produktionsmethoden entstanden sind, mehr und mehr Konkurrenz auf dem Kapitalmarkt entsteht, daraus zu schließen, daß das Kapital auch immer einen gleichen Antheil bekomme und bekommen hätte, das ist natürlich ein Trugschluß. Es ist doch ein großer Unterschied, ob auf 50 Millionen, oder ob auf 50 Milliarden Kapital die 5% verdient wurden, und ob bei einer bestimmten Produktion einer bestimmten Anzahl von Arbeitern eine größere oder eine kleinere Kapitalsumme entgegenstand.

Dies ist ja gerade das Wesen der modernen Produktion, daß sie immer mehr Kapital und immer weniger Arbeiter erfordert. Es ist also ein anderes Ding, ob, um 1000 Mk. eines gewissen Produktes zu erzeugen, früher 10 Arbeiter und 10,000 M. Kapital thätig waren, also zu 5% 500 M. auf das Kapital und 500 M. auf die Arbeit fielen, oder jetzt durch die Anwendung vollkommenerer, aber theuerer Maschinen, 1 Arbeiter und 20,000 M. Kapital das Gleiche leisten, so daß zu 4% 800 M. auf das Kapital und 200 M. auf die Arbeit fallen.

Der Kapitalgewinn ist von 5 Proz. auf 4 Proz. gefallen, und doch hat das Kapital 60 Proz. mehr Antheil an der Produktion gehabt, die Arbeit 60 Proz. weniger."

Ferner in „Deutsch Land" Bd. II. Nr. 12, in einer Beleuchtung Schäffle'schen Mitleids mit dem armen Rentnerstand, der so sehr unter dem sinkenden Zinsfuß leide:

„Wenn ich z. B. vor 20 Jahren 1000 M. zu 5 Proz. angelegt hatte, heute aber 2000 M. zu 3½ Proz. ausgeliehen habe, so ist zwar mein Kapitalrentenzinsfuß um 30 Proz. gefallen, der Zinsgewinn meines Rentenkapitals aber von 50 M. auf 70 M., also um 40 Proz. gestiegen.

Es hat aber weit mehr als eine Verdoppelung des Rentenkapitals in der Periode die zwischen dem 5 und dem 3½ prozentigen Kapitalrentenzinsfuß liegt, stattgefunden und die Statistik zeigt uns daher trotz des gesunkenen Kapitalrentenzinsfußes eine riesige Zunahme der Kapitalrente. Nach Professor Leone Levi's Schätzung des Einkommens der besitzenden Klassen sind in Großbritanien und Irland, die der Einkommensteuer unterworfenen

---

pital und Arbeit würde unter heutigen Verhältnissen sonst etwas erschüttert worden sein.

Einkommen von 1867 bis 1879 von 490 Millionen Pfund Sterling auf 876 Millionen Pfund Sterling gestiegen, wenn wir für letzteres Jahr Lord Derby's Schätzung des britischen Nationaleinkommens zu Grunde legen. Freilich besitzen wir keine Aufstellung für die Trennung zwischen den Theilen dieses Einkommens die dem professionellen Verdienst und Unternehmernutzen, der Grundrente und der Kapitalrente zufallen. Es ist aber kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß sich das Verhältniß der drei Faktoren zu einander in den zwei Perioden wesentlich geändert habe, wenigstens nicht zu Ungunsten der Kapitalrente. Im Gegentheil kann angenommen werden, daß bei dem schlechten Geschäftsgange, der 1879 herrschte, der verhältnißmäßige Antheil der Unternehmer und Professionellen ein bedeutend kleinerer geworden war und daß sich der der Grund- und Kapitalrente noch weit mehr vergrößerte, als das Verhältniß besagter Ziffern ergeben würde. Da aber gegenüber dem Steigen der städtischen und industriellen Grundrente in Folge der überseeischen Konkurrenz eher ein Fallen als ein Steigen der ländlichen Grundrente für besagte Periode konstatirt werden muß und da die ländliche Grundrente einen erheblichen Theil der Gesammtgrundrente in sich faßt, so ist als gewiß anzunehmen, daß die sich beinahe auf eine Verdoppelung belaufende Zunahme des Gesammteinkommens der besitzenden Klassen weniger auf die Erhöhung der Grundrente als auf die der Kapitalrente zurückzuführen ist, welche dadurch viel mehr als verdoppelt wurde. Nehmen wir z. B. an, daß von den 490 Millionen Pfund Einkommen in 1867 die Hälfte auf die Grundrente, ein Viertel auf die Kapitalrente und ein Viertel auf professionelles und Unternehmereinkommen fallen würde, daß Letzteres, — was nicht der Fall, — 1879 um ein Viertel, und die Grundrente, — was ebenfalls nicht erreicht worden sein dürfte, — um die Hälfte zugenommen hätte, so erhalten wir folgendes Ergebniß:

| 1867 Pfd. Sterling | | | 1879 Pfd. Sterling | |
|---|---|---|---|---|
| 245 | Millionen | Grundrente zuzüglich 50 % = | $367\frac{1}{2}$ | Millionen |
| $122\frac{1}{2}$ | „ | prof. u. Unternehmer-Nutzen zuzüglich 25 % = rund | 153 | „ |
| | | bleibt für | | |
| $122\frac{1}{2}$ | „ | Kapitalrente 190 % Zunahme = | $355\frac{1}{2}$ | „ |
| 490 | Millionen | Einkommen | 876 | Millionen |

Die Kapitalrente Englands hätte sich also in 12 Jahren nahezu verdreifacht, trotz des in dieser Zeit gefallenen Kapitalrentenzinsfußes und wie in England geht es in der ganzen Welt. Wir glauben sogar, daß Deutschland, die Vereinigten Staaten und Italien, drei Länder, welche gerade in genannter Periode eine außergewöhnliche Zunahme des Nationaleinkommens erreicht haben, ein noch stärkeres Anwachsen der Kapitalrente aufzuweisen haben.

Besonders sind es aber die großen Kapitalrenten, welche sich ganz außerordentlich vermehrten. Die Riesenvermögen der Mackay, Gould, Vanderbilt, Huntingdon und anderer amerikanischer Milliardeure entstammen zu ihrem größten Theil den genannten 12 Jahren, und noch weit mehr der Periode, die zwischen den 5 und den $3\frac{1}{2}$ Prozent liegt, eine Periode, die wir in die 30 Jahre zwischen 1857 und 1887 legen können.

Die starke Zunahme dieser großen Kapitalrenten mußte aber natürlich eine bedeutende Verschlimmerung der Geschäftsverhältnisse hervorrufen, und die in gleicher Richtung wirkende Verminderung des Einkommens einer Anzahl kleiner Rentiers, deren Rentenkapital sich nicht vermehrt hatte und deren Einkommen im Verhältniß zur Abnahme des Zinsfußes, also um 30 Prozent fiel, verhielt sich in ihrer Einwirkung auf die Gestaltung der Verhältnisse zu der jener Großkapitalrentensteigerungen wie die der Kraft eines kleinen Knaben im Vergleich zu der seines Vaters, der einen Wagen zieht und dem Kleinen, um einen Spaß zu machen, gestattet, mitziehen zu helfen.

Angenommen, es wären von den $122^1/_2$ Millionen Pfund englischer Kapitalrente im Jahre 1867 100 Millionen verzehrt und $22^1/_2$ Millionen zurückgelegt worden, — eine Ersparniß, die jedenfalls zu gering angenommen ist, wenn wir bedenken, daß sich 12 Jahre später trotz des fallenden Zinsfußes das gesammte Kapitalrenteneinkommen, zum Theil in Folge der Ersparnisse, nahezu verdreifacht hatte, — so hieß dies damals, daß dem arbeitenden Volke eine Steuer von $122^1/_2$ Millionen Pfund Sterling ($2^1/_2$ Milliarden Mark) von einer Minderzahl der Bevölkerung in baarem Gelde abverlangt wurde, daß also dieses arbeitende Volk im Weltmarkt für $122^1/_2$ Millionen Pfund Sterling Erzeugnisse seiner Arbeitsthätigkeit absetzen und den Erlös an Englands Kapitalrentenbesitzer abliefern mußte; daß ferner diese Letzteren dann für 100 Millionen Pfund dieser Waaren im Weltmarkt zum eigenen Verbrauch kauften und also $22^1/_2$ Millionen nur dadurch theilweise absetzbar wurden, daß die ihrer bedürfenden Volksmassen sich das Geld dazu von den Kapitalrentenbesitzern, welche es erübrigten, verschafften, indem sie ihnen entweder Boden oder sichere Werthe verkauften, oder auf solche von ihnen Geld aufnahmen. Hierdurch wurde das Quantum der abzusetzenden Erzeugnisse ein verhältnißmäßig kleineres, das Verhältniß in Folge des sich vermehrenden Grundrenten- und Zinstributrechts der Minderheit von Jahr zu Jahr schlimmer und so ist es erklärlich, daß 1879 bereits der vom arbeitenden Volke seitens jener erpreßte Zinstribut, — die Grundrente wieder ganz außer Acht lassend, obgleich sie gerade so wirkt und also den Einfluß des Zinses verstärkt, — auf $355^1/_2$ Millionen Pfund Sterling (über 7 Milliarden Mark) angewachsen war.

Nehmen wir nun an, daß von diesen $355^1/_2$ Millionen Pfund Sterling Zinseinkommen von ihren an Zahl wenig vermehrten glücklichen Besitzern, statt der 12 Jahre vorher verbrauchten 100 Millionen, was kaum zutreffend sein dürfte, das Doppelte, also 200 Millionen verbraucht wurden, so hatte sich 1879 das durch England allein hervorgerufene Defizit im Weltmarkt, — das aus den zum Verkauf angebotenen Waaren im Betrage von $355^1/_2$ Millionen und den Waaren kaufenden 200 Millionen entstand, — auf $155^1/_2$ Millionen, also über 3 Milliarden Mark per Jahr erhöht; d. h. so viel mußten die Volksmassen neue Schulden bei den Kapitalbesitzern machen, wenn sie das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum einigermaßen herstellen wollten. Dies gelang ihnen aber immer weniger; denn der Vorrath an in ihrem Besitz befindlichen verkäuflichen und verpfändbaren sicheren Werthen wurde naturgemäß immer geringer und so ist es kein Wunder, wenn die Schwierigkeit, die Erzeugnisse der Arbeit an den Mann zu bringen, immer schwerer wurde und wird und also die Arbeitslosigkeit immer mehr zunahm und zunimmt. Wir haben hierbei noch die von den ersten zwei Kategorieen nicht verzehrten Einkommen völlig außer Acht gelassen. Wenn von den 245 Millionen Grundrente 1867 45 Millionen nicht verzehrt worden waren, dürften es 1879 schon mindestens 100 Millionen also 2 Milliarden Mark gewesen sein, was, den Unternehmernutzen ganz außer Acht lassend, ein Gesammtdefizit von 5 Milliarden Mark per Jahr ergab.

Natürlich sind dies Ziffern, die auch nicht annähernd der Wirklichkeit entsprechen können, da es vollständig an einer Statistik fehlt. Sie sollen nur die als unumstößlich dastehende Thatsache durch Ziffern drastischer darstellen, daß von Jahr zu Jahr die Kapitalrente einer kleinen Minderheit der Bevölkerung zunimmt, ohne daß ihr Konsum mit dieser Zunahme sich im gleichen Schritt vermehrte und daß dadurch von ihnen ein stets zunehmender Zwang auf die arbeitenden Volksmillionen ausgeübt wird, Güter zu erzeugen und abzusetzen, um ihren sich von Jahr zu Jahr vermehrenden Zinsschulden nachkommen zu können, während sie, die Einnehmer des Zinses, verhältnißmäßig immer weniger von diesen Gütern kaufen, weil ihre Konsumwilligkeit erschöpft ist, die bedürftigen und konsumwilligen Volksmassen dagegen immer weniger kaufen können, weil sie einerseits das für ihre Erzeugnisse eingenom-

mene Geld an die Rentenbesitzer abliefern müssen und also damit keine Arbeitserzeugnisse kaufen können und andererseits der noch in ihrem Besitz befindlichen Grund- und Kapitalrentenwerthe, mittelst deren Abtretung an ihre Zinsgläubiger sie sich das denselben gezahlte oder zu zahlende Geld zurückverschaffen können, immer weniger werden.

Hier ist also die Ursache der Krisis zu finden, die seit etwa 50 Jahren, d. h. seit Beginn der Periode der den technischen Fortschritten entspringenden schnellen und schnelleren Kapitalerzeugung, mit zunehmender Stärke die Welt verhehrt, von immer kürzeren Zwischenräumen des vorübergehenden Aufschwungs unterbrochen. Diese Letzteren, die Perioden des Aufschwungs sind nur einzelne durch den Sturmwind des menschlichen Optimismus (Schönseherthums) an das Ufer hinaufgepeitschte Wellen der stetig sinkenden Fluth. Hie und da sind es zwar wirkliche Fluthwellen, nämlich, wenn sie durch in großem Maße Güter zerstörende Kriege hervorgerufen werden, wie der Aufschwung von 1860—65, der dem großen amerikanischen und der von 1870—73, der dem deutsch-französischen Kriege zu verdanken war. Die Krise muß nach solchen Unterbrechungen stets mit umso größerer Heftigkeit zurückkehren; denn die treibende Ursache der Kapital- und Grundrentenerhöhung einer Minderheit, deren Konsum mit dieser Erhöhung nicht Schritt hält, wird bedeutend verstärkt durch die Zinseinnahmen der vom Kriege neu geschaffenen Staatsschulden, welche nach und nach zum größten Theil in ihren Besitz gelangen.

Mit der sich ständig verschlimmernden und immer mehr in den chronischen (bleibenden) Zustand übergehenden Geschäfts- und Erwerbskrise werden nämlich selbstverständlich die Kapitalanlagen in Handel, Industrie und Gewerbe jeder Art (natürlich Ackerbau inbegriffen) immer gefahrvoller und das Großkapital besonders, dessen Besitzer eine bessere Uebersicht über diese Verhältnisse besitzen als die Kleinen, hält sich immer scheuer von ihnen fern, sogar russische Anleihen als weniger gefahrvoll vorziehend.

Dieses zunehmende Werben um die sicheren Kapitalrentenwerthe ist Schuld am Sinken ihres Zinsfußes, dem ein in Folge der höheren Gefahrprämie ständig steigender Zinsfuß des wirklichen Kapitals, der Produktionswerkzeuge und -vorräthe gegenübersteht; d. h. das Geld wird immer theuerer und unerschwinglicher für die Arbeit, je mehr der Zinsfuß der sicheren Kapitalrenten, d. h. des falschen aus kapitalisirtem Tributrecht bestehenden Kapitals, fällt. Nach dem bekannten: „post hoc ergo propter hoc“ (nach diesem, daher wegen diesem) schreibt man dann den schlechten Geschäftsgang dem fallenden Zins zu, statt daß umgekehrt dieser nur eine Folge des schlechten Geschäftsganges bei zunehmender Kapitalanhäufung ist, welche Beide ihrerseits eine Folge der faschen Güntervertheilung sind, die ihrerseits, wie wir schon oft genug bewiesen haben, dem Privatgrundrentenbesitzrecht entstammt. Ohne dies gäbe es nämlich auch keine falsche Kapitalrente, sondern nur die des wirklichen Kapitals, die ihrerseits auf die Höhe der, bei sich durch die Besitzreform bessernden Geschäftsgang, ständig sinkenden Gefahrprämie fallen müßte, wodurch nach und nach die Milliardeure und Großkapitalisten, denen die selbstwirkende, mehrende Zinskraft fehlt, klein gemacht würden.“

Auch Bastiat sieht ein, daß der fallende Zins nicht einen abnehmenden, sondern einen zunehmenden Kapitalantheil bedeutet. In seinem 4. Briefe an Proudhon sagt er:

„Im Maaße in dem das Kapital zunimmt, sinkt der Zins, aber so, daß sich das Gesammteinkommen des Kapitalisten vermehrt .... So wenn der Zins von 5 auf 4, von 4 auf 3, von 3 auf 2 sinkt, so will das sagen, daß das Kapital von 100 auf 200, von 200 auf 400, von 400 auf 800 zugenommen hat und daß der Kapitalist nach und nach ein Einkommen von 5, 8 und 12 hat.“

Eine prächtige Entgegnung gegen Leroi-Beaulieu, der sich aus dem heutigen

fallenden Zinsfuß erwartet, daß derselbe einen Ausgleich der Vermögensunterschiede bilde und endlich dazu gelange

„eine Gesellschaft zu bilden, in der die Lagen gleichmäßiger sind, die Thätigkeit allgemeiner und doch weniger überschäumend; in der es beinahe unmöglich ist, große Vermögen zu bilden, schwierig mittlere zu erwerben, und in der es leicht wird, zum Wohlstand zu gelangen.“

Wenn auch Bastiats Rechnung nicht mit den thatsächlichen Ziffern übereinstimmt, weil die Zunahme des Kapitals in noch weit schnellerem Maße stattfindet, als er annimmt, so ist ihm doch wenigstens die Thatsache völligklar, daß der fallende Zins von keiner Abnahme, sondern von einer Zunahme des Antheils begleitet ist, welchen das Kapital am Arbeitsertrag besitzt, weil der Zins ja gerade in Folge der Kapitalzunahme fällt. (Wir haben schon im vorigen Abschnitt gesehen, um wie viel schneller und schneller der Kapitalzuwachs der Zinsabnahme vorauseilt.) Freilich hatte Bastiat keine Ahnung davon, daß es nicht das wirkliche Kapital ist, welches so schnell zunimmt, sondern nur das imaginäre aus kapitalisirtem Zinserhebungsrecht entstandene. Nicht nur ist es diese Art des Kapitals, die gar kein Kapital ist, welche sich so rasch vermehrt, sondern es sind obendrein die conzentrirten Anhäufungen desselben, welche einen Hauptantheil an dieser Vergrößerung haben, wodurch, wie schon dargelegt, die Wirkungen weit gefährlicher werden, weil sie nicht nur in der Verminderung des Lohns der Arbeit bestehen, sondern in der Verringerung der Arbeitsgelegenheiten.

Der Trost, den man früher solchen Anhäufungen gegenüber hatte, daß sie in wenigen Generationen wieder verschwinden, ist heute nicht mehr haltbar. Die Summen sind zu ungeheuer, als daß sie von dem größten Verschwender verthan werden könnten. (Eine freigebige Herzogin von Galliera bildet eine seltene Ausnahme.) Die Anlagemethoden, welche Grund und Boden und Staatspapiere bieten, sind zu bequem und sicher, als daß Ungeschick in der Verwaltung eine Verkleinerung bewirken könnte. Die Familienzunahme ist gerade bei den Reichen zu klein, als daß die dadurch bewirkte Vertheilung dem Zuwachs Schritt halten könnte.*)

*) Wenn wir annehmen, daß sich in einer Generation ein Rothschild'sches Vermögen vervierfacht, während die Kinderzahl derartiger Leute im Durchschnitt die Zahl drei nicht übersteigt, so finden wir sogar bei jeder in einer Generation stattfindenden Dreitheilung jedes einzelne Drittel größer als früher das Ganze, auch wenn keine Inzucht (Heirathen der Familienmitglieder unter sich) stattfindet, die gerade in solchen Kreisen sehr beliebt ist. Wir haben dann drei kapitalistische Ungeheuer statt einem, weil jedes einzelne stärker und gefräßiger ist als sein Vater. Wenn vor 50 Jahren sämmtliche Rothschilds, hoch gerechnet, eine halbe Milliarde besaßen, so schätzt Rudolf Meyer sie heute schon auf 8 Milliarden. Ich schätze sie auf mindestens 4 Milliarden. Die Zahl ihrer Köpfe hat sich aber bei Weitem nicht versechszehnfacht und wenn sich sogar ihre Ausgaben verzwanzigfacht hätten, wenn sie damals eine Million, jetzt zwanzig verbrauchten; wenn auf der andern

Die Ansicht, daß fallender Zins eine Abnahme des Antheils bewirkt, welchen das Kapital vom Produktionsertrag erhält, ist also eine entschieden irrige und auch, wie wir schon bei der vorgeführten Verminderung des verhältnißmäßigen Antheils der Arbeiter am Nationaleinkommen gesehen haben, durch die Ziffern der Statistik widerlegt.

Der bezügliche Irrthum ist jedoch noch der kleinste, den George auf diesem Gebiete macht. Der größte besteht darin, daß er sich durch eine Thatsache, deren Ursache er nicht versteht, dem fallenden Zins der sicheren Werthe und damit fallendem Lohn, sowie der entgegengesetzten Erscheinung, zu einer aller Logik in das Gesicht schlagenden Folgerung hinreißen läßt, der nämlich, daß Arbeit und Kapital das gleiche Interesse haben, mit einander gewinnen und verlieren. Ich citire hier wieder aus „Auf friedlichem Wege“:

„George führt, wie wir es ebenso gethan, als Faktoren der Produktion den Grund und Boden auf der einen, und das Kapital und die Arbeit auf der anderen Seite in's Feld, und stellt den Satz auf, daß Kapital und Arbeit, also Zins und Lohn immer auf ein Minimum reduzirt bleiben, während der Grund und Boden, also die Rente, allein steigt und somit die sämmtlichen Vortheile der sich durch die Verbesserungen der Technik ständig steigernden Produktion nur der Rente zu gut kommen. Hieraus schließt er, daß die beiden Associés, Kapital und Arbeit, gleichmäßig verlieren, wenn die Grundrente gewinnt und umgekehrt; daß sie also völlig gemeinsame Interessen haben, und er will dies auch durch die Thatsache, daß Zins und Lohn stets mit einander steigen und fallen, beweisen. Er sagt hierüber:

„Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus, und betrachten nur den eigentlichen Zins, d. h. das Entgelt für die Benutzung von Kapital, ist es dann

Seite ihr Zins sich von 5 auf 3 Prozent erniedrigte, so hätten sie damals zu 5% der Arbeit 25 Millionen Tribut auferlegt und eine Million an Arbeitserzeugnissen abgenommen, heute aber schwingen sie zu 3% eine Tributgeisel von 240 oder mindestens 120 Millionen Zinsskorpionen, wovon sie nur 20, Arbeitsprodukte verbrauchend, wegnehmen. Was nützt es, daß der Zins um 60% gefallen ist, daß ihr Verbrauch von einem 25tel des Einkommens auf ein Zwölftel oder Sechstel gestiegen ist, es sind trotzdem damals nur 24 Millionen, heute aber 220 oder mindestens 100, um die sie jährlich den Abgrund zwischen Gütererzeugung und -verbrauch erweitern. Wie mit diesem Vermögen ging es aber mit dem der Westminsters, Argyles, Astors, Vanderbilts, u. s. w., u. s. w, wird es mit dem der Foulds, Mackays, Bleichröders u. s. w. gehen. Weder der fallende Zinsfuß, der Divisor der Kinderzahl, noch die abnehmenden Verwaltungsfähigkeiten (die wenig in Betracht kommen, da solche Leute traditionell meist nur sicherste Anlagen machen: in Grund und Boden, Pfandbriefen, Hypotheken, guten Staatspapieren und Wechseln) und die zunehmende Vergeudungssucht der Nachkommen können bei solchen Riesenvermögen mit der Verdoppelungskraft des Zinseszinses Schritt halten. Für jedes abgeschlagene Hydrahaupt müssen zwei nachwachsen und wenn der Betreffende noch so lustig zuschlägt.

nicht überall zu beobachten, daß der Zinsfuß hoch ist, wo und wann die Löhne hoch, und niedrig, wo und wann die Löhne niedrig sind? Sowohl die Löhne als der Zinsfuß sind in den Vereinigten Staaten höher als in England, am stillen Ocean höher als in den atlantischen Staaten. Ist es nicht eine notorische Thatsache, daß dorthin, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Löhne zu gewinnen, auch das Kapital geht, um höhere Zinsen zu erhalten? Ist es nicht richtig, daß, wo immer die Löhne fielen oder stiegen, zugleich auch ein ähnliches Steigen oder Fallen im Zinsfuß stattfand? Als z. B. in Kalifornien die Löhne höher als irgendwo sonst waren, war auch der Zinsfuß höher. Ebenso sanken auch Löhne und Zinsfuß in Kalifornien gleichzeitig. Als der übliche Taglohn 5 Dollar betrug, war der gewöhnliche Bankzinsfuß 24 Proz. p. a. Jetzt, wo der übliche Taglohn 2—2½ Dollar beträgt, hält sich der Discontosatz gewöhnlich auf 10 bis 12 Proz."

Doch sowohl Schlußfolgerung als Thatsache sind falsch, und stimmen nicht überall mit George's Beispielen. In Ostindien, in Egypten, überhaupt beinahe in ganz Asien und Afrika, ist der Zinsfuß enorm hoch und die Löhne sind sehr nieder. Bei uns zahlen die Bauern oft dort die höchsten Wucherzinsen, wo die Arbeit am schlechtesten bezahlt wird.

Das Verhältniß liegt im Gegentheil so: Arbeit und Kapital haben einen gemeinsamen Gegner in dem Grund- und Bodenmonopol, denn was die Grundrente erhält, wird ihnen abgezogen, was aber nicht verhindert, daß Arbeit und Kapital wieder unter sich selbst insofern Gegner sind, als ihre Sonderantheile im umgekehrten Verhältniß stehen, d. h. je mehr der Eine vom gemeinsamen Produktantheil erhält, umso weniger bekommt der Andere."

George schreibt zwar zu Beginn der wiedergegebenen Stelle seines Buches: „Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus und betrachten uns den eigentlichen Zins, d. h. das Entgelt für die Benützung von Kapital"; aber er thut es nicht; denn sein Bankzinsfuß von 24 Prozent in Kalifornien schloß zu einem recht ansehnlichen Theil das Element der Versicherung in sich und ein weiterer auch ziemlich bedeutender Theil bestand aus dem Unternehmerlohn des Kapitalisten, aus seiner Ueberwachungsarbeit. Dieser Lohn war aber sehr hoch, weil die Ueberwachungsarbeit ebenso wie jede Arbeit hoch bezahlt wurde. In ganz genau der gleichen Zeit konnte man Geld in London für sichere Werthe zu 3% haben. Warum nahmen die betreffenden Kapitalisten nicht lieber 24% in Kalifornien? Weil das Risiko ihnen zu groß war, wenn sie nicht selbst an Ort und Stelle gehen wollten, weil sie also in diesem Falle die Versicherungs- (oder Gefahr-) prämie auf mindestens 21% schätzten. Die Ersparniß an dieser Prämie, welche ihnen ein persönliches Hingehen und ein Ueberwachen ihres Kapitals an Ort und Stelle gewährt hätte, war den Meisten von ihnen nicht genügend, um ihnen als ausreichender Lohn für die Arbeit, Gefahr und Unannehmlichkeit der betreffenden Ortsveränderung zu erscheinen; denn sonst wäre eben mehr Kapital nach Kalifornien geflossen und der Zinsfuß wäre nicht so hoch gewesen.

Adam Smith spricht in seinem berühmten Buche „An inquiry into the

**nature and causes of the wealth of nations**“ auch von dem hohen Zins und den hohen Löhnen in jenen unkultivirten Ländern. Er sieht in dem billigen Grund und Boden, der dem landkaufenden und -benutzenden Kapital einen hohen Nutzen beläßt, die Ursache des hohen Kapitalgewinnes, vergißt aber ebenfalls zu untersuchen, was von diesem Gewinn reiner Zins und was Unternehmerlohn ist. Warum aber auch der Lohn dort hoch ist, sieht George klarer wie Smith; Smith sagt nämlich hierüber:

„Eine neue Kolonie muß immer für einige Zeit geringere Kapitalvorräthe im Verhältniß ihres Territoriums besitzen und untervölkerter im Verhältniß ihres Kapitals sein als der größere Theil anderer Länder,“

und sieht in diesem Ueberschuß des Kapitalquantums im Verhältniß zur Zahl der Arbeiter die Ursache der hohen Löhne. Es ist dies ein Ausfluß der längst aufgegebenen alten Lohnfondtheorie, nach welcher die Höhe der Löhne von dem für dieselben flüssigen Kapital abhängt.*) Bekanntlich findet man gerade das umgekehrte Verhältniß in neu besiedelten Ländern; es steht der Zahl der Arbeiter weniger Kapital gegenüber als in alten. Als die Hauptbesiedelung Kaliforniens begann, war eine Haue, ein Schießgewehr, eine Decke, ein Beil und etwas Lebensmittel das Kapital, das auf einen der Goldgräber kam, welche hinströmten. Weil sie deswegen so wenig an den Kapitalisten abzugeben hatten und auch kein Grundbesitzer ihnen Bodenzins abnahm, weil ihr ganzer Verdienst ihnen gehörte, deswegen waren die Löhne hoch. Jeder Arbeiter konnte leicht das kleine Kapital erschwingen, das zum Goldgraben nöthig war und Goldgräber werden, wenn ihm nicht ein Lohn bezahlt wurde, der dem Verdienste eines solchen gleichkam. Dadurch standen aber keine ihr Kaufrecht nicht ausübenden Schröpfkopfbesitzer dem freien Austausch im Wege und die ausgetauschten Arbeitsprodukte bildeten den stets ausreichenden Lohnfond. Heute wären sogar, wenn die Grundrente nicht wäre, die Löhne in Kalifornien niedrig, wenn nur der Kapitalzins

---

*) Ein Funke von Wahrheit steckt übrigens in dieser aufgegebenen Theorie. Freilich ist es unrichtig, daß ein bestimmtes Kapital vorhanden sein müsse, um eine bestimmte Zahl von Arbeitern beschäftigen zu können; denn Arbeiter können sehr oft aus dem Produkt ihrer Arbeit entlohnt werden, wie George sehr richtig ausführt; aber ebenso falsch ist es, wenn dies als überall zutreffend angenommen wird. Die Grundbedingung dafür ist die Möglichkeit des gegenseitigen freien Austauschs der Arbeitsprodukte. Wird dieser, wie heute in Folge des nicht verbrauchend ausgeübten Tributrechts der Millionäre der Fall, gehindert, so fehlen die Lohnmittel und man könnte dann ganz gut auch sagen, daß sie in Folge des für Löhne verwendbaren Kapitals fehlen; wenn auch hierbei etwas ganz Anderes verstanden wird, als was Smith und die Anhänger der Lohnfondtheorie eigentlich meinen. Es ist sogar nicht nur kein mangelndes Kapital, das die Lohnzahlung hindert, sondern es ist der Ueberfluß des falschen Kapitals, das aus kapitalisirtem Tributrecht besteht, welches Schuld daran ist, daß der Austausch der Produkte nicht stattfinden darf, daß kein flüssiges Lohnkapital im Markte vorhanden ist.

weiter bestünde; denn die Gelegenheiten, Gold ohne viel Kapitalaufwand zu holen, sind so ziemlich verschwunden und die riesigen Kapitalien, welche heute zur Goldgewinnung erfordert werden, würden auch ohne die Grundrente, bei Fortbestehen des Kapitalzinses, der Arbeit den Rahm des Ertrages wegschöpfen.

Hat auch Smith ebensowenig wie George die wahre Ursache der hohen Löhne in den neuen Ländern verstanden, so sieht er doch wenigstens ein, daß dort ein Ausnahmeverhältniß zwischen Lohn und Kapitalnutzen herrscht, denn er sagt:

„Hohe Arbeitslöhne und hoher Kapitalnutzen sind übrigens Dinge, die vielleicht nie zusammengehen, außer unter den besonderen Bedingungen neuer Kolonieen".

Daß sie es auch hier nicht thun, habe ich soeben gezeigt, indem ich nachwies, wie der anscheinend hohe Kapitalnutzen in Wirklichkeit den Unternehmerlohn und die Gefahrprämie in sich schließt. Daß sonst wohl überall gerade das Umgekehrte der Fall ist, sagt Smitt deutlich kurz vorher:

„Die Regierung borgt dort (in Holland) zu zwei Prozent und Privatleute von gutem Kredit zu drei. Die Arbeitslöhne sind höher in Holland als in England."

(Dort war, wie er vorher mittheilt, der Zinsfuß damals 5%.)

Es ist dies ja auch selbstverständlich. Wenn von 8 Mark Ertragswerth das Kapital 5 bekömmt, bleiben 3 für die Arbeit; bekömmt aber das Kapital 3, so bleiben der Arbeit 5. Die Ansprüche Beider sind entgegengesetzte und einerlei wie ihr gemeinsames Verhältniß zur Grundrente auch sein mag, es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß der Kapitalzins nur aus einem Abzug am Arbeitslohn besteht, (ob ein berechtigter oder unberechtigter, kommt hier nicht in Frage) und daß je größer dieser Abzug ist, umso kleiner der Lohn sein muß.

Was George hauptsächlich irre führte, war, daß er den reinen Zins nicht vom rohen Zins unterschied. Der Zins, der sich ihm in die Augen drängte, war der reine Zins, der Zins für das falsche Kapital der sicheren Werthe; der Zins, der aber zuerst bei der Theilung des Arbeitsertrages in Betracht kömmt, ist der rohe Zins des wirklichen Kapitals, der Produktionsmittel; es ist der reine zuzüglich der Gefahrprämie.

Er sah nur die Thatsache vor Augen, daß der öffentliche Tageszins, der für sichere Werthe, der reine Zins, heutzutage stets umso niederer ist, je schlechter die Zeiten und je niederer die Löhne und umgekehrt, was ihm den Hauptanlaß zu seiner sonst so unbegreiflichen Behauptung vom gemeinsamen Steigen und Fallen von Zins und Lohn, vom gleichen Interesse der Arbeit und des Kapitals gab. Sein Irrthum bestand in der bekannten falschen Denkweise, welche die Ursache in der Wirkung sucht, in dem „post hoc, ergo propter hoc". Der niedere reine Zins ist die Folge des riesigen Anwachsens des sichere Anlage suchenden falschen Kapitals. Dieses Anwachsen entsteht aus dem Nichtverbrauch der Zinsen und dieser wieder ist die Ursache der Krise und der niederen Löhne.

Der niedere Zins ist also die Folge der gleichen Ursache, welche die Löhne herunterdrückt und man kann demnach ebenso wenig in ihm die Ursache der niederen Löhne sehen, wie man aus der Thatsache, daß Beide eine Folge des Sturmes, resp. der denselben verursachenden und begleitenden Luftbeschaffenheit sind, das niedere Barometer als die Ursache des Schiffbruches erklären kann.

Da nun aber bei schlechtem Geschäftsgang die Gefahr, welche gewerbliche und geschäftliche Kapitalanlagen darbieten, größer ist als bei gutem, und da der niedere Zins der sicheren Werthe, der reine Zins, heute ein den schlechten Geschäftsgang begleitendes Zeichen, gewissermaßen sein Barometer ist, so ist also die Gefahrprämie und demnach der rohe Zins, d. h. der Zins, der für das wirkliche Kapital im Gewerbsleben bezahlt wird, umso höher, je niederer der reine Zins ist und umgekehrt.

Wir sehen die Bestätigung dieser Behauptung in den Jedem im praktischen Leben Stehenden bekannten Thatsachen des täglichen Geschäftsverkehrs. Immer unmöglicher wird es dem Gewerbetreibenden, dem Kaufmann, Kapital zu erlangen, der keine andere Garantie zu bieten vermag, als die der Unbescholtenheit und des Fleißes, und wenn er noch so hohe Zinsen bietet. Er kann noch froh sein, wenn er Kapitalisten findet, die sich zu einem Einschusse bereit finden lassen, gegen volle Betheiligung am Nutzen, Ablieferung des halben Ertrags seiner Arbeit, außer 5 oder 6% Zinsen für ihr eingelegtes Kapital.

Wie hoch der rohe Zins im Geschäftsleben ist, zeigt uns am deutlichsten der sogenannte Sconto, d. h. der Abzug, den sich die Waarenlieferanten bei Baarzahlung gefallen lassen, der bei 3monatlichem Zahlungstermin von 2 bis zu 5%, ja in einzelnen Fällen bis zu 10% beträgt, also, da er meist noch nach Ablauf eines Monats gewährt wird, ein Jahreszins von 8 bis zu 60%.

Wie wenig möglich es unter solchen Verhältnissen dem gewöhnlichen Arbeiter sein muß, Kapital zur selbstständigen Etablirung zu erlangen, ist umso begreiflicher, wenn man bedenkt, daß die Fortschritte der Technik und des Großbetriebs (bei der Landwirthschaft kommt noch der höhere Bodenpreis hinzu) immer größere Kapitalsummen erforderlich machen. Je schwerer aber die gewerbliche oder landwirthschaftliche Selbstständigkeit dem Arbeiter gemacht wird, je mehr ist er gezwungen, die Reihen der Anstellungsuchenden zu vermehren und bei dem ständig mehr die Nachfrage übersteigenden Angebot, die Löhne und Gehalte herunterzudrücken. Das Sinken der Löhne und Gehalte bewirkt aber eine weitere Abnahme der Kauffähigkeit und dadurch des Verbrauchs und der Gütererzeugung, in Folge dessen eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit und weitere Verminderung des Lohnes, eine ständige Verschärfung der Krise.

Alles dies ändert sich durchaus, nachdem der Grund und Boden dem Kapitalmarkt entzogen ist und der reine Zins in Folge dessen verschwindet. Aus einem Schatten, dem kapitalisirten Rentenbezugsrecht, wird das Kapital wieder,

was es in Wirklichkeit ursprünglich war, — und was Viele meinen, daß es immer noch ist, während dies heute immer weniger der Fall, — wird es zu einem Werkzeug und Hülfsmittel der Arbeit, der es dann zinsfrei gegen die Leistung der Erhaltungsarbeit, resp. gegen die Gefahr- oder Verlustprämie zur Verfügung steht.

In welcher Art, auf welchem Wege das Kapital der Arbeit zufließen, welche Form der Verkehr zwischen Arbeit und Kapital annehmen, wie sich die Höhe der Gefahrprämie feststellen wird, kann im engen Rahmen dieser Arbeit nicht gut näher ausgeführt werden. Eine Andeutung habe ich im Briefkasten der Nr. 25. von „Deutsch Land" gegeben, in dem ich einem Einwand erwiderte, der offenbar auf Adam Smith'schem Boden gewachsen war. Dieser sagt nämlich im 9. Kapitel:

Der niederste gewöhnliche Zinsfuß muß etwas mehr als genügend sein, die gelegentlichen Verluste auszugleichen, denen das Leihen, sogar bei ziemlicher Umsicht, ausgesetzt ist. Wenn er nicht höher wäre, könnten Wohlthätigkeit oder Freundschaft die einzigen Leihbeweggründe sein."

Smith meint also, daß, wenn nicht noch zu der Gefahrprämie reiner Zins erhältlich ist, kein Geld ausgeliehen würde und mein Korrespondent setzte hinzu, daß, wenn nicht obengenannte Motive zum Leihen veranlaßten, der Kapitalist selbst sein Kapital verwenden würde. Jedenfalls schien er damit einverstanden, daß das Ausleihen gegen Gefahr- resp. Verlustprämie der eigenen Aufbewahrung des Kapitals vorzuziehen ist, da dadurch wenigstens die Erhaltungs- und Sicherungsarbeit gespart wird. Ich erwiderte folgendermaßen:

„Sie nehmen nun als absolut sicher an, daß unter allen Umständen der Kapitalist einen größeren Vortheil von seinem Kapital hat, wenn er es selbst benutzt.

Ist das wirklich so gewiß? Ich habe schon sehr viele Kapitalisten gekannt, die ihr Kapital verloren haben, weil sie es selbst benutzten, die entschieden heute besser daran wären, wenn sie ihr Geld lieber einer guten Bank zur Aufbewahrung gegeben hätten und wenn sie sogar keinen Zins erhielten. Sie gewiß auch, nicht wahr? Das Arbeiten mit Kapital setzt eben gewisse Arbeitsleistungen gewisse Fähigkeiten voraus und bringt sogar bei deren Vorhandensein gewisse Gefahren mit sich. Wenn der Betreffende nun aber überhaupt nicht mehr arbeiten will oder wenn seine Fähigkeiten und Arbeitsgelegenheiten ihm nicht gestatten, mehr als eine gewisse Kapitalmenge selbst zu verwenden? Angenommen, er ist alt oder krank und will nicht mehr arbeiten? Angenommen, er liebt überhaupt das dolce far niente, das Manchem so süße Nichtsthun? Oder angenommen z. B. unser Mann ist ein Schneider, der für eine beschränkte Kundschaft in einem kleinen Städtchen arbeitet und keine Lust hat, nach einer großen Stadt zu ziehen, worin er eine größere Kundschaft finden könnte, oder eine Kleiderfabrik zu gründen, weil er sein gemüthliches gewohntes Leben nicht aufgeben will und die Gefahren des größeren Geschäftes fürchtet? Er hat bereits Alles, was er für die Behaglichkeit des Lebens und für seinen Geschäftsbetrieb nöthig hält, ein nettes gut eingerichtetes Häuschen, eine hübsche Werkstatt, groß genug für die paar Arbeiter, deren er bedarf und mit Nähmaschinen und sonstigen Hülfswerkzeugen nach den neuesten Errungenschaften der Technik versehen. Er hat sich aber außerdem ein nettes Kapitälchen erspart, für das er selbst absolut mit dem besten Willen keine Verwendung hat. Sie meinen, er hätte vielleicht Kinder oder Freunde, die es gern verwenden werden, wenn sie es ohne Zins

erhalten können und daß er es lieber diesen leiht, ehe er es in der Bank hinterlegt? Vielleicht hat er aber keine Kinder, oder auch für diese ist bereits soviel Kapital vorhanden, wie sie in ihrem Gewerbe nützlich verwenden können. Sein Sohn ist Lehrer und hat ein genügendes Haus, genügende Arbeit, genügende Bücher. Was soll dieser mit mehr Kapital anfangen? Freunde, die Kapital brauchen und ihm eine so absolute Sicherheit bieten wie die Bank, hat er vielleicht nicht. Vielleicht, daß der Grad seines Freundschaftsgefühls stark genug ist, um die Abwesenheit der Sicherheit auszugleichen, vielleicht aber auch nicht. Jedenfalls werden Sie mir zugeben daß es mehr Kapitalisten geben wird, welche die sichere Bank dem unsicheren oder unsichereren Freund vorziehen. Aber der Freund hat einen Vortheil von der Kapitalbenützung, und kann in Folge dessen Zins bezahlen? Dann lassen wir die Freundschaft lieber gleich aus dem Spiele, und nehmen der Einfachheit halber einen fremden Kapitalbedürftigen an, damit uns derartige nationalökonomisch unwägbaren, störenden, ethischen Momente, wie das der Freundschaft nicht im Wege sind. Wir haben also einen Schreiner Peter, der dem Schneider Hans als solider Mann bekannt ist und der sich gerne etabliren möchte, wozu er 1000 Mk. braucht, die er von Hans entleihen will. Es treffen sich also zwei Leute im Weltmarkt, der Kapitalist Hans und der kapitalbedürftige Peter und wir haben das Angebot- und Nachfrage-Verhältniß in's Auge zu fassen, um zu sehen, ob und wie viel Hans Zins erhalten kann. Es entwickelt sich folgendes Gespräch:

Hans: Peter, du mußt mir 5 Prozent Zins geben, du machst noch ein gutes Geschäft dabei; denn mit meinen 1000 Mark richtest du dir eine Werkstätte ein, in der du mehr als 50 Mark über deinen bisherigen Gesellenlohn hinaus verdienen kannst.

Peter: Das ist wahr; aber der Mehrverdienst ist für meine Unternehmerarbeit, für die Abnutzung der Werkzeuge und für das Risiko, das ich laufe. Ich kann Kapital billiger haben.

Hans: Wieso?

Peter: Ich brauche nur zur Filiale der Landes-Creditversicherung zu gehen, die mich, wenn ich eine Lebenspolice hinterlege und das Faustpfand auf meine Werkzeuge und Mobilien einräume, mit einem halben Prozent aufnimmt, weil ich nach der Auskunft, welche die Dirigenten der Filiale über mich erhalten werden, in Creditabtheilung IV hineinkomme. Mit meiner Creditpolice kann ich aber dann von der Landesbank die 1000 Mark zinslos erhalten; denn diese läuft kein Risiko dabei, weil die Creditversicherungsgesellschaft, die große Guthaben bei ihr besitzenden reichsten Leute des Landes zu ihren Aktionären zählt, die sämmtlich mit unbedingter Haftpflicht betheiligt sind. Sie verdient sogar eine Kleinigkeit, nämlich das Halbe vom Tausend, das ihr die ihr Geld bei ihr niederlegenden Kapitalisten für die Aufbewahrung jährlich zahlen. Diese zahlen aber die winzige Vergütung gerne, weil die Kosten, Mühen und Gefahren der Selbstaufbewahrung von ihnen höher geschätzt werden.

Hans: Wenn dem so ist, will ich dir das Geld für ein Viertel Prozent leihen, wenn du mir die gleiche Sicherheit giebst. Ich profitire wenigstens ein Viertel Prozent und die ersparte Aufbewahrungsgebühr der Landesbank und weiß, daß ich nichts riskire; denn wenn dich die Creditversicherungsgesellschaft auf $^1/_2$% Gefahrprämie tarirt, so ist dies, weil ihr die Verwaltungskosten mindestens $^1/_8$% kosten, die ich spare und weil sie dich nicht so genau kennen und überwachen kann wie ich, dein Nachbar und daher dich in eine höhere Klasse nehmen muß, als ich dich nehmen kann.

Das Geschäft wird abgemacht, bei dem Beide ihren Vortheil finden. Freilich erhöht, wie Sie sagen, die Anwendung des Kapitals die Produktion des Peter, freilich hat die Aufhebung des Privatgrundbesitzes die Folge, daß die Belohnung seiner Arbeit bedeutend steigt; aber diese Folgen sind nicht nur bei ihm eingetreten, sondern auch beim Schmied Jacob, beim Schuster Joseph, beim Landwirth Kunz, bei allen Arbeitern, ob für eigene Rechnung

oder für Andere arbeitend. Diese Folgen haben nun bewirkt, daß alle diese Leute, daß Millionen und aber Millionen, die früher von der Hand zum Mund lebten und oft noch nichts hatten, was die Hand zum Munde führen sollte, daß ein großer Theil dieser Millionen sammt und sonders jedes Jahr etwas zurücklegen, das sie weder im eigenen Geschäfte, noch bei Kindern und Freunden verwenden können oder wollen und wofür sie solvente Entleiher suchen, die ihnen Zins zahlen. Die Folge davon ist, daß das Kapitalangebot bedeutend die Nachfrage übersteigt; denn die sich jährlich Etablirenden können nicht soviel Kapital verwenden, wie in der Welt nun erübrigt wird. Aus diesem Grunde ziehen die Meisten die Landesbank vor. Außerdem aber haben sich die Prämien der miteinander konkurrirenden Creditversicherungsgesellschaften auf ein Minimum reduzirt, das die durchschnittliche Gefahr, die Verwaltungskosten und den Unternehmerlohn der Aktionäre zu decken hat. Diese durchschnittliche Gefahr ist aber in Folge des krisenfreien Geschäftsganges und des versicherten Lebens bei soliden Leuten sehr gering.

Daß aber die Gefahrprämie kein Zins ist, sondern nur die Vertheilung des der Durchschnittsberechnung nach eintreffenden Verlustes auf eine ganze Klasse von Creditnehmer, ist Ihnen doch wohl auch klar?

Wenn sie nun noch nicht einsehen, daß mit Aufhebung der Möglichkeit mit Kapital Grundrente zu beziehen, sehr bald auch kein Zins mehr dafür erlangbar sein wird und daß es trotzdem erst recht und in unendlich höherem Maße unter die Leute, in den Besitz derer, die es benöthigen und vortheilhaft verwenden können, kommen wird, dann bitte ich Sie, mir zu sagen, worin ich nicht deutlich genug war."

Die Wirkungen des zinslos der Arbeit sich anbietenden Kapitals würden so unendlich weittragend sein, daß wir sie heute kaum zu ahnen vermögen. Hätten die Sozialdemokraten sich solches klar gemacht, so wäre ein Verharren auf ihren Theorieen kaum denkbar. Es ist eigenthümlich, wie gerade sie, deren erste Antwort auf Einwände bezüglich der Schwierigkeiten, welche die menschliche Selbstsucht ihren gesellschaftlichen Gütererzeugungs- und Vertheilungsplänen entgegenstellen mußte, uns sofort mit den im sozialistischen Staat total veränderten Zuständen und Menschen kommen, wie gerade sie sich bei Beurtheilung unserer Vorschläge stets hartnäckig auf den Standpunkt der heutigen Verhältnisse stellen. In wirthschaftlichen Dingen greift ein Glied in das andere, wie in einer Kette und ein klares Urtheil ist nur möglich, wenn bei Betrachtung jedes einzelnen Gliedes stets sein Verhältniß zur ganzen Kette im Auge behalten wird.

Ich werde auf die Einwände der Sozialdemokraten und Anderer im sechsten Abschnitt zu sprechen kommen, nachdem ich den Weg zu ihrer Widerlegung im nächstfolgenden, in der näheren Beleuchtung der Wirkungen der Bodenbesitzreform gebahnt habe.

Wir haben hier bereits gesehen, daß die indirekten Wirkungen der Aufhebung des Privat-Bodenbesitzrechtes noch weit bedeutender für die große Frage der Gütervertheilung sind als die direkten. Nur dieses unheilvolle, unnatürliche, aus einer verfaulten alten Zivilisation uns überkommene Monopol ist Schuld an unseren Zuständen. Ihm allein verdankt die unheilvolle Güteraufhäufung in Einzelhänden ihren Ursprung. Nur im Grund und Boden wurzelt die fürchter-

liche, unheilvolle Kraft des modernen Antäus Mammon, die es ihm möglich macht, den Volksleib unter seinem eisernen Drucke niederzupressen, daß er in wachsendem Elend dahinsiecht, trotzdem alle Momente vorhanden sind, die ihm blühendste Gesundheit, strotzendste Kraft gewähren müßten. Man reiße ihn weg vom Schooße der Allmutter Erde, deren Alleinliebe er mit frecher Stirn beansprucht, die er den andern Kindern entziehen möchte, und er muß dahinsinken in seiner Ohnmacht. Erst dann wird die große Menschenfamilie sich glückselig der reichen Gaben ihrer gütigen Mutter erfreuen können.

Dem großen Freiheitsideal seinen **Boden** im eigentlichen Sinne des Wortes zu geben, das ist die große Arbeit, die vor Allem ausgeführt werden muß, wenn wir es errichten wollen. Nur dann läßt es sich sicher und fest ausführen; andernfalls muß es zusammenbrechen, auch da, wo es, wie z. B. in den Vereinigten Staaten von Amerika, scheinbar noch so herrlich himmelan strebt, während bereits der Wurm der Corruption seine Grundlage aushöhlt.

Sein Fundament ist das ewige Gesetz der Wahrheit, welches der große Baumeister des Weltalls der ganzen Natur zu Grunde gelegt hat. Nur wenn wir auf ihm bauen, kann der Bau bestehen. Die Lüge ist wie Sand, der keinen Halt gewährt.

Man leugne die große Grundwahrheit, daß die Erde allen Menschen gemeinsam gehört, und es wird vergebliches Bemühen sein, wahre und richtig wirkende wirthschaftliche Gesetze zu erlangen.

Der Grundstein ist herausgerissen, auf dem sie alle stehen und in heillosem Chaos endet alles weitere Bemühen der tüchtigsten, von den besten Absichten beseelten Menschen aller Schulen und aller Parteien.

Es ist eine Wahrheit, die früher so allgemein anerkannt war, wie sie es bei unzivilisirten Nationen noch heute ist, (Viele der Letzteren haben heute noch kein Verständniß für das Bodenverkaufsrecht. Die afrikanischen Negerstämme haben gar kein Wort für Bodeneigenthum.), daß es beinahe unbegreiflich erscheint, wie sie total in Vergessenheit gerathen konnte, trotzdem von Zeit zu Zeit die bedeutendsten Männer daran erinnerten.

Im alten Testament schon heißt es:

„Die Erde, sagt Jehova, soll nicht auf immer verkauft werden, weil sie mir gehört, und weil Ihr wie die Fremden darauf seid, denen ich sie vermiethe", und: „das Land ist mein", spricht der Herr."

Also schon nach der Bibel könnte es nur Grundpächter, keine Grundeigenthümer geben.

Gehen wir von der Bibel zu den griechischen Philosophen über:

„Es ist selbstverständlich," sagt Aristoteles, „daß es wichtige Theile giebt, die nothwendiger Weise gemeinsam sein müssen. Hierzu gehören die Lebensmittel, der **Grund und Boden** und andere Elemente erster Nothwendigkeit."

Hören wir den Kirchenvater St. Ambrosius:

„Die Natur liefert alle Güter den Menschen gemeinsam. Gott hat thatsächlich alle Dinge geschaffen, damit deren Genuß Allen gemeinsam sei, und daß die Erde zum Gemeinbesitz werde. Die Natur hat also das Recht der Gemeinschaft erzeugt und es ist die rechtswidrige Anmaßung, welche das Eigenthumsrecht erzeugt."

Papst Gregor der Erste erklärt die als Mörder der Armen, welche sich zum Herren des Bodens gemacht haben.

„Sie mögen wissen," ruft er, „daß die Erde, aus der sie gezogen worden sind, allen Menschen gemeinsam ist, und daß daher die Früchte, welche sie trägt, Allen ohne Unterschied gehören. Es ist daher vergeblich, daß sich die als unschuldig ausgeben, die sich ein Privateigenthum aus der gemeinsamen Gottesgabe gemacht haben; denn indem sie so den Unterhalt der Armen zurückhalten, tödten sie ebenso viele derselben, wie jeden Tag sterben."

Hören wir einige Juristen:

„Das Recht der ersten Occupirung," schreibt Pufendorf, „ist eine nothwendige Folge der Absicht desjenigen (Gottes), der eine Sache Mehreren gemeinsam gegeben hat; natürlich vorausgesetzt, daß man, indem man sich dessen bemächtigt, was Niemand gehört, genug für die Bedürfnisse Anderer übrig läßt."

Pufendorf kennt also ein Privatbesitzrecht am Boden nur insoweit und so lange, als Andere dadurch nicht beschränkt werden, also solange das Land nicht ganz vertheilt ist. Sowie dies der Fall ist, wird das Bodenbesitzrecht illegitim.

Tronchet sagt:

„Wenn man den Mensch im Naturzustand betrachtet, ist es schwer, ein wirkliches Eigenthumsrecht zu begreifen, noch viel weniger ein auf Nachfolger übertragbares Eigenthum. Die Natur hat dem Menschen die Erde gemeinsam gegeben."

Offenbar versteht hier Tronchet, wie seine Landsleute häufig thun, unter „Eigenthum" „Grundeigenthum".

Geben wir einigen bedeutenden neueren Philosophen das Wort.

Locke sagt:

„Sei es, daß wir das Naturrecht betrachten, das uns sagt, daß die Menschen das Recht haben, sich selbst zu erhalten und daher zu essen und zu trinken und andere Dinge dieser Art zu thun, je nachdem ihnen die Natur Güter für ihre Erhaltung liefert; sei es indem wir die Offenbarung befragen, die uns lehrt, was Gott in dieser Welt Adam, Noah und seinen Söhnen gewährt hat, so ist es immer erwiesen, daß Gott, von dem David sagt, daß er die Erde den Menschensöhnen gegeben hat, die Erde gemeinsam dem Menschengeschlecht gab."

Hören wir Jean Jacques Rousseau:

„Der Erste, der ein Stück Land einzäunte und es sich beikommen ließ, zu sagen: dieses gehört mir, und Leute fand, die einfältig genug waren, es zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Was für Kriege, Verbrechen, Mordthaten, was für Elend und Schrecken wären dem Menschengeschlecht von dem erspart worden, der die Pfähle herausreißend und die Gräben ausfüllend, seinen Nebenmenschen zugerufen hätte: Hütet Euch wohl, diesen Betrüger anzuhören! Ihr seid verloren, wenn Ihr vergesset, daß die Früchte Allen sind und daß die Erde Niemand gehört."

Hören wir einen der größten Schriftsteller und Denker aller Zeiten, den Briten Carlyle:

„Eigentlich gehört das Land diesen Beiden, dem allmächtigen Gott und allen seinen Menschenkindern, die je gut darauf arbeiteten oder je gut darauf arbeiten werden. Wer machte das Land von England? Wer machte es, dieses respektable englische Land, Waizen erzeugend, Metall- und Kohlenvoll, das sich leicht Hand in Hand für siebenzig Millionen und mehr verpachten läßt, wer machte es?

„Wer!“ antwortet die viel verbrauchende Aristokratie. „Wir machten es, oder sind die Erben, Uebernehmer oder Repräsentanten derer, die es thaten!“ Meine Brüder Ihr? Ewige Ehre dann Euch, und Getreidezölle soviel Ihr wollt, bis Euere eigenen tiefen Mägen „genug!“ schreien oder bis irgend eine Stimme des menschlichen Mitleids für unsere Hungersnoth Euch Einhalt gebietet! Ihr seid wie Götter, die Boden erschaffen können. Bodenerschaffenden Göttern gegenüber giebt es keinen Widerstand ..... Eingebildete Sterbliche, in welche Fragen treibt Ihr jeden denkenden Mann in England!“

Der berühmte Herbert Spencer spricht sich in seiner Sozial. Stat. Kap. 9, Abschnitt 8, wie folgt aus:

„Diese Lehre ist mit dem höchsten Stande der Zivilisation vereinbar, kann ausgeführt werden, ohne Gütergemeinschaft zu involviren, und braucht in den bestehenden Einrichtungen keine sehr bedenkliche Umwälzung zu verursachen. Die erforderliche Veränderung würde einfach ein Wechsel der Grundherren sein. Der persönliche Besitz würde in dem Gesammtbesitz des Staates aufgehen. Anstatt im Besitz Einzelner zu sein, würde das Land von dem großen vereinigten Körper, der Gesellschaft, in Besitz genommen werden. Anstatt seine Aecker von einem einzelnen Eigenthümer zu pachten, würde der Landmann sie vom Staate pachten. Anstatt seine Pacht dem Agenten Sir John's oder des Lord So und So zu zahlen, würde er sie einem Agenten oder stellvertretenden Agenten des Staates zahlen. Die Rentmeister würden öffentliche, anstatt Privatbeamte sein, und die Pacht das alleinige Verhältniß zum Lande. Ein so eingerichteter Zustand der Dinge würde in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Moralgesetze sein. Unter ihm würden alle Menschen gleichmäßig Grundherren sein, allen Menschen stände es frei, Pächter zu werden. ...... Unzweifelhaft könnte daher die Erde nach einem solchen System eingehegt, occupirt und bebaut werden, in völliger Unterordnung unter das Gesetz der gleichen Freiheit.“

Nun zu den Nationalökonomen:

John Stuart Mill sagt:

„Ich bin der Ansicht, daß Grund und Boden, Minen mitgerechnet, sowie das ganze auf der Erde befindliche Rohmaterial Allen gehört, weil die gegenwärtigen Besitzer es weder selbst angefertigt, noch zur Anfertigung beigetragen haben. Ein Mensch hat nur ein Recht auf das, was er erarbeitet oder erspart hat. Wer Grund und Boden besitzt, der zum Leben nöthig und nicht in genügender Menge für Alle da ist, der ist ein Monopolist; sein Monopol darf nicht nach Willkür des Inhabers, sondern muß im Interesse des Gemeinwohls ausgebeutet werden. Der Staat hat ganz dasselbe Recht darüber zu verfügen, wie er über die Eisenbahnen verfügt.“

Adam Smith erkennt in dem Arbeitsprodukt die natürliche Belohnung der Arbeit und damit muß er schon gegen das Privatbodenbesitzrecht sein. Wenn auch diesem schottischen Universitätsprofessor, ebenso wenig, wie seinen heutigen Kollegen gestattet war, sich frei für den Bodengemeinbesitz auszusprechen, so geht doch aus dieser und anderen Stellen hervor, was die wahre Meinung von Adam Smith in dieser Richtung war.

„In dem ursprünglichen Zustand," sagt er, „welcher der Aneignung vorangeht, gehört das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter. Es giebt weder Grundbesitzer noch Herr, der mit ihm theilt. Hätte dieser Zustand fortgedauert, so würde sich der Arbeitslohn mit allen jenen Verbesserungen in seinen produktiven Kräften vergrößert haben, zu denen die Theilung der Arbeit Gelegenheit giebt. Alle Dinge wären nach und nach billiger geworden. Sie wären durch eine geringere Arbeitsmenge erzeugt worden, und da die Bedarfsartikel, welche durch gleiche Arbeitsmengen erzeugt sind, in diesem Zustand der Dinge natürlich gegen einander austauschbar wären, würden sie ebenfalls mit dem Erzeugniß einer geringeren Arbeitsmenge gekauft worden sein. . . . . .

Aber dieser ursprüngliche Zustand der Dinge, in welcher der Arbeiter das ganze Ergebniß seiner eigenen Arbeit genoß, konnte die erste Einführung der Landaneignung und der Kapitalaufhäufung nicht überdauern. . . . . (Smith erkannte nicht, daß Kapitalaufhäufung ohne Landbesitzrecht der Arbeit keinen Tribut auferlegen kann.)

Sowie Land Privateigenthum wird, verlangt der Grundbesitzer einen Theil von beinahe dem ganzen Ertrag, den der Arbeiter darauf hervorgebracht und eingesammelt hat. Sein Pachtzins macht den ersten Abzug von dem Erzeugniß der Arbeit, welche auf Land verwandt wird."

Der französische Nationalökonom J. B. Say, dem gewiß kein Sozialismus vorgeworfen werden kann, sagt:

‚Die Erde ist eine große Werkstätte, in eine Menge Abtheilungen getheilt, welche zu verschiedenen Gütererzeugungen geeignet sind. Die Natur hat den Menschen diese große Werkstätte gratis zum Geschenke gemacht; aber gewisse Menschen unter ihnen haben sich derselben bemächtigt und haben gesagt: Mir diese Abtheilung, mir diese andere; was daraus hervorgehen wird, ist mein ausschließliches Eigenthum . . . . Man kann nicht leugnen, daß der Grundbesitzer persönlich nichts zu dem Nutzen, der jährlich in einem Lande erzeugt wird, beiträgt."

Hören wir den berühmten Italiener Rossi:

„Es ist selbstverständlich, daß der Besitz des Grund und Bodens, der Gruben, Steinbrüche ein Monopol giebt. Es ist über gewisse Grenzen hinaus keine Konkurrenz möglich. Diese klaren, von Ricardo vernachlässigten Begriffe hatte Adam Smith sehr ausdrücklich angedeutet. Die Pacht der Erde, sagt er, als der für die Bodenbenützung bezahlte Preis, ist natürlich ein Monopolpreis."

„Die kühnsten Männer," sagt Garnier, „thun nichts Anderes, als den Ersatz des persönlichen Grundeigenthums durch das Gemeineigenthum vorschlagen . . . . Ihr Standpunkt ist, scheint es uns, ganz richtig nach menschlichem Recht."

Hören wir Malthus:

„Ein Mensch, der in einer schon besetzten Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie nicht die Mittel besitzt, ihn zu ernähren, oder wenn die Gesellschaft seine Arbeit nicht nöthig hat, nicht das geringste Recht, irgend einen Theil der Nahrung zu beanspruchen, und ist wirklich zu viel auf der Erde. Beim großen Bankett der Natur giebt es keinen Platz für ihn; die Natur befiehlt ihm wegzugehen, und sie wird nicht verfehlen, selbst diesen Befehl in Vollzug zu setzen."

Hätte der schlimmste Gegner unserer Zustände energischer für ihre Reform durch Aufhebung des privaten Bodenbesitzmonopols auftreten können, als dieser Vorkämpfer der engsten Klasseninteressen, indem er einem Theil der Volksmassen ganz kühl sagte: „Ihr habt kein Recht zu leben, weil einzelne Menschen für gut befunden haben, den Erdboden mit Beschlag zu belegen und Euch nicht darauf zu dulden. Macht darum, daß Ihr fortkommt! Sorgt dafür, daß Ihr Euch nicht noch weiter vermehrt!"

Professor Adolf Wagner giebt in seiner Grundlegung zu:

„Die unbefangene Würdigung der Polemik gegen das private Grundeigenthum fordert dann nur das Zugeständniß, daß schon die bisherige Geschichte und die heutige Praxis und die aus ihnen abstrahirende nationalökonomische Wissenschaft der häufig so einseitig verurtheilten Forderung des Sozialismus gerade hinsichtlich des Grund und Bodens auf halbem Wege entgegenkommen. Nicht das Ob; sondern nur das Wie weit und das Wann, Wo und Wie ist in Bezug auf diese Forderung noch streitig: es ist eine Streitfrage in Betreff des Maßes."

Aehnliche Gedanken finden sich in den Schriften vieler bedeutender nationalökonomischer Schriftsteller zerstreut vor. George sagt in Bezug hierauf, daß es merkwürdig sei, zu sehen, wie die Menschen seit Jahren über diese Theorie stolperten, ohne sie zu erkennen, so daß dieselbe sie unfehlbar gebissen hätte, wenn sie ein Hund gewesen wäre.

Ich habe mich hierbei enthalten, Citate aus den Werken eigentlicher Bahnbrecher der jetzigen Bodenbesitzreformbewegung zu bringen. Der erste derselben, der Engländer Thomas Spence, begann seine Propaganda schon 1775. Am weitesten entwickelt und am gediegensten sind die Theorieen des Belgiers Baron von Colins, der schon 1835 für die Bodenverstaatlichung schrieb. Dem Deutschen Hermann Heinrich Gossen, dessen „Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs" schon 1854 in Braunschweig erschien, gebührt der Ruhm, der Pionier der deutschen Bewegung zu sein. Ihm folgten Stamm, Samter, Lindwurm, u. A. (Von den sozialistischen Schriftstellern, die daneben noch gemeinsame Bodenbearbeitung wollen, sehe ich natürlich ab.)

Bemerkenswerth sind noch die Arbeiten von Alfred Russel-Wallace, Walras, Fauconier, u. s. w.; doch erst der Amerikaner Henry George blies das Sturmsignal, das mit seinen wunderbaren Noten endlich allerorten die Schläfer erweckte und sie sich darüber erstaunen läßt, daß sie so einfache Wahrheiten erst so spät erkannten.

Nur die bekannte Macht der Gewohnheit, die das Unnatürliche natürlich, das Natürlichste unnatürlich erscheinen läßt, ist Schuld daran, daß dieselben sich nicht schon längst allgemeine Bahn gebrochen haben.

Ganz richtig sagt Rodbertus:

„Von jeher sind die einfachsten und nächstliegenden Wahrheiten dem Menschengeschlecht am unbegreiflichsten gewesen, zumal wenn sie sittliche, gesellschaftliche waren, wenn es sich

um einen moralischen Irrthum handelte, wenn sich die Gesellschaft überzeugen sollte, daß Unrecht geworden sei, was tausend Jahre als Recht bestanden hatte. Wie wäre es sonst gekommen, daß Wahrheiten dieser Art immer nur durch Revolutionen zu demonstriren gewesen sind!"

Einerlei von welchem Standpunkt aus das private Bodeneigenthumsrecht betrachtet wird, kann es keinerlei Art von Rechtfertigung dafür geben. Das Recht der Eroberung, der rohen Gewalt, auf welchem im alten Europa die Titel der Rechtsvorgänger unserer heutigen Grundbesitzer meist beruhen, kann gewiß von keinem rechtlich denkenden Menschen als ein wirkliches Recht aufgefaßt werden. Dann könnte auch der erfolgreiche Straßenräuber ein Recht auf seine Beute beanspruchen. Solche „Rechte" haben höchstens so lange Kraft, so lange die Macht dauert und gerade die heutigen Besitzer derartiger Rechtstitel sollten jedes Interesse daran haben, einer friedlichen Ablösung die Hand zu bieten. Gerade ihnen gegenüber könnte das Volk, wenn es sich einmal der Thatsache, daß es die Macht besitzt, völlig klar wird, den gleichen Rechtstitel geltend machen, auf den sie sich stützen.

Ebensowenig wie Gewalt ein Recht auf Bodenbesitz geben durfte, konnte es die Priorität des Besitzes (der Erstbesitz):

„Was die Folgerung eines vollständigen und ausschließlichen individuellen Rechtes auf Land aus der Priorität des Besitzes anbetrifft," sagt Henry George, „so ist dies, wenn möglich, der unsinnigste Grund, mit welchem Grundeigenthum vertheidigt werden kann. Die Priorität des Besitzes sollte ein ausschließliches und immerwährendes Anrecht auf die Oberfläche der Erde gewähren, auf der, nach der Ordnung der Natur, zahlreiche Generationen auf einander folgen! Hatten die Menschen der letzten Generation oder die Menschen vor hundert oder vor tausend Jahren ein besseres Recht auf den Gebrauch dieser Welt als wir heutigen? Oder hatten es die Höhlenbewohner oder die Erdgräber, die Zeitgenossen des Mastodons und des dreizehigen Pferdes, oder die noch weiter zurückliegenden Generationen, die in dunkeln Zeitaltern, welche wir nur als geologische Perioden denken können, einander auf der Erde folgten, welche jetzt wir für unseren kurzen Tag bewohnen?

Hat der Erstkommende bei einem Festmahle das Recht, alle Stühle umzuwenden und zu beanspruchen, daß keiner der anderen Gäste eher am Mahle theilnehme, als bis sie sich mit ihm verständigt haben? Erwirbt der Mann, der zuerst sein Billet am Theater abgiebt und hineingeht, durch seine Proirität das Recht, nun die Thüren zu schließen und die Vorstellung für sich allein vor sich gehen zu lassen? Erlangt der erste Passagier, der einen Eisenbahnwagen betritt, das Recht, sein Gepäck über alle Sitze auszubreiten und die nach ihm kommenden Passagiere dadurch zum Stehen zu zwingen?

Die Fälle sind vollkommen gleich. Wir kommen und gehen als Gäste bei einem stets gedeckten Mahle; als Zuschauer und Theilhaber an einer Unterhaltung, bei der für Alle, die kommen, Platz ist; als Passagiere von Station zu Station, auf einer Kugel, die durch den Raum rast — unsere Rechte, zu nehmen und zu besitzen, können nicht ausschließlich sein; sie müssen allenthalben durch die gleichen Rechte Anderer begrenzt werden. Gerade wie der Reisende auf der Eisenbahn sich und sein Gepäck über so viele Sitze ausbreiten kann, wie er will, bis andere Reisende kommen, so kann ein Ansiedler so viel Land, wie er will, nehmen und brauchen, bis es von anderen benöthigt wird — ein Umstand, der dadurch angedeutet wird, daß das Land einen Preis erhält. Dann muß sein Recht durch das gleiche

Recht Anderer gekürzt werden, und keine Priorität der Aneignung kann ein Recht geben, welches diesen gleichen Rechten Anderer einen Riegel vorschiebt. Wäre dies nicht der Fall, so könnte Jemand durch frühere Aneignung das ausschließliche Recht nicht blos auf 160 Morgen oder auf 640 Morgen, sondern auf ein ganzes Weichbild, einen ganzen Staat, einen ganzen Continent erwerben und beliebig abtreten."

Wie kann aber die Rechtsnachfolge eines Unrechtes zu Recht werden? Muß nicht nach den Gesetzen vieler Länder auch der ehrliche Käufer eines gestohlenen Gegenstandes diesen dem rechtmäßigen Eigenthümer auf dessen Verlangen herausgeben?

Es giebt Nationalökonomen wie Carey, Bastiat u. A., welche aus der Verbesserung des Landes ein Recht auf dessen ewigen Besitz ableiten wollen. Ihnen erwidert Proudhon in „Qu'est ce que c'est la propriété"?:

„Ich behaupte, daß der Besitzer für seine Mühe und seinen Fleiß durch seine doppelte Ernte bezahlt wird; aber daß er kein Recht auf das Güterkapital erwirbt. Daß der Arbeiter die Früchte zu den seinen mache, ich gewähre es; aber ich begreife nicht, daß das Eigenthum der Erzeugnisse das des Urstoffs mit sich führt. Wird der Fischer, der an derselben Küste mehr Fische zu fangen vermag wie seine Kollegen, durch diese Geschicklichkeit Eigenthümer der Bezirke, in denen er fischt? Wurde die Geschicklichkeit eines Jägers je als ein Eigenthumsanspruch auf das Wild eines Bezirkes betrachtet? Die Uebereinstimmung ist vollkommen: Der fleißige Ackerbauer findet in einer reichlichen Ernte von besserer Qualität die Belohnung seines Fleißes. Wenn er auf dem Boden Verbesserungen gemacht hat, hat er das Recht eines Besitzers; nie in irgend einer Weise kann ihm gestattet werden, seine Geschicklichkeit als Bodenbebauer als Rechtsanspruch auf das Eigenthum des Bodens, den er bebaut, vorzubringen."

Ein Nationalökonom dieser Schule ist z. B. Dr. Wilhelm Vocke, geh. Oberrechnungsrath des deutschen Reiches.

Seite 337, im Kapitel, das von der Grundrente spricht, sagt er:

„Wie viel Land ist aus magerem Sand in ertragsreichen Gartenboden, aus Sumpf in gesundes Acker- und Wiesenland, aus schwerem Lehm in kräftiges Feld verwandelt, wie viel steile, steinige Abhänge sind zu bevorzugten Weinbergsanlagen gemacht worden und was hat die landwirthschaftliche Kultur nicht sonst Alles geleistet? Wer möchte sich unterfangen, aus diesen massenhaft angehäuften Schätzen von Arbeitserrungenschaft der Jahrhunderte herausfinden zu wollen, wo und ob irgend noch ein Rest von ursprünglicher, unerworbener Ertragsfähigkeit vorhanden ist? Wenn man auch annehmen will, daß es eine solche und folgerecht auch eine Bodenrente giebt, so ist nach dem Gesagten ihre Entdeckung doch werthlos und unverwendbar, weil in keinem Falle nachgewiesen werden kann, ob und in welcher Größe eine Bodenrente vorhanden ist. Ohne diesen Nachweis wäre aber eine besondere Heranziehung eines besonderen Theils des landwirthschaftlichen Ertrags als Bodenrente zur Besteuerung, oder gar eine völlige oder theilweise Inanspruchnahme derselben seitens der Allgemeinheit ein reiner Willküract. Wenn also der Satz gilt, daß das, was theoretisch richtig ist, auch praktisch ausführbar sein muß, so besteht die Lehre von der Bodenrente schon von vornherein diese Probe nicht."

Nun lege ich vor Allem jedem Laien, d. h. jedem Menschen, der noch nicht von gelehrten Büchern dieser Gattung und urgescheidten Lehrern dieser Sorte — und bei den besten unserer heutigen Nationalökonomen findet sich meist ein von

jeder engeren Verbindung mit dem wirklichen Leben losgerissenes Scholastikerthum dieser Art — um seinen gesunden Menschenverstand gebracht worden ist, folgende Frage vor: Wenn der landwirthschaftliche Grund und Boden Deutschlands heute noch im Urzustand wäre, d. h. mit dem ursprünglichen Urwald bestanden, von dem ursprünglichen Humus bedeckt, und daneben alle Verkehrwege und -mittel, alle Städte und Fabriken, alle nicht vom Grundbesitzer selbst gemachten Entwässerungs-, Bewässerungs-, Stromregulirungs-Anlagen, der heutige Einwohnerbestand 2c., kurz alle Fortschritte der Kultur und der Zeit, die nicht der Arbeit der einzelnen Gutsbesitzer, sondern der der Allgemeinheit entsprangen, vorhanden wären, hätte der betreffende Grund und Boden mehr oder weniger Werth als der heutige? Die Antwort wird unbedingt die sein, daß sein Werth ein weit größerer wäre, so viel größer, daß der Minderwerth einzelner Theile, die früher Sumpf oder unfruchtbarer Fels waren, mehr als ausgeglichen und noch ein bedeutender Ueberschuß übrig wäre. Ich gehe so weit, zu behaupten, daß dieser Ueberschuß sogar ausreichen würde, sämmtliche landwirthschaftlichen Gebäude, Wohnhäuser, Einzäunungen und Verbesserungen jeder Art zu bezahlen, daß also, wenn eine Abrechnung gehalten, und auf einer Seite dem Grundbesitzer der Urbestand und die Gesellschaftsarbeit zur Last geschrieben, auf der anderen Seite der Mehrwerth der von seiner und seiner Vorfahren Seite aus eigenen Mitteln dem Grundstück zugeführt wurde, gutgeschrieben würde, ein ganz bedeutender Ueberschuß zu seinen Lasten sich ergeben müßte. Statt eine Grundrente geschaffen zu haben, hat er den Werth derer, die ohne ihn und seine Vorfahren vorhanden wäre, vermindert. Nehmen wir, da das gegebene Bild für den gesammten Boden Deutschlands nicht denkbar wäre, da es kein Land geben kann, dessen nicht städtischer, nicht industrieller, oder Verkehrsboden Urwald wäre, und das trotzdem die selben Kulturfortschritte, die selbe Einwohnerzahl erreicht hätte wie heute, wo ein großer Theil des Bodens seit einem Jahrtausend landwirthschaftlich verwendet wird, nehmen wir daher den Fall an, daß ein Stück altes Urwaldland, das als Hain der Druiden von der „bessernden“ Hand der Menschen unberührt geblieben, aus Pietät seitdem ebenso unberührt geblieben sei; denken wir es mit einigen Meter dicken alten Eichen bestanden, mit einem Boden bedeckt, der nach Fällung der Bäume den Stoff unzähliger reicher Ernten in sich enthalten würde und fragen wir uns, ob nicht ein beliebiger benachbarter Besitzer eines Gutes von gleichem Flächeninhalt gern glattauf gegen besagten Wald tauschen würde.

Wenn nun aber zugegeben wird, daß für den weitaus größten Theil des Grund und Bodens die Entnahme der bisherigen Besitzer vom Urwerth desselben, den Zusatz zu demselben, der ihrer persönlichen Arbeit entspringt, — die Gesellschaftsarbeit nicht eingerechnet, da diese mit der Naturarbeit zusammen die Grundrente bildet, — übersteigt, was ist dann von einer Schlußfolgerung zu sagen, die trotzdem das Besitzrecht der Grundrente der Gesellschaft ab-, dem Grundbe-

sitzer zuspricht, aus dem Grunde, daß es immerhin noch einen kleinen Theil Land giebt, bei dem der Werth der geleisteten Menschenarbeit einen Ueberschuß über das Naturkapital hinaus hervorgebracht hat und weil eine Berechnung dieses Theils nicht mehr möglich sei? Wird der Herr Oberrechnungsrath, wenn einer seiner Untergebenen dem Staatssäckel eine große Summe unterschlägt, darauf verzichten, dessen Privatkasse mit Beschlag zu belegen, weil ein Theil ihres Bestandes aus anderen Quellen stammt?

Wenn im Kriege eine Ortschaft gebrandschatzt werden soll, weil ihre Bürger sich feindselige Handlungen zu Schulden kommen ließen, wird sie verschont, wenn erwiesen wird, daß nicht alle Bürger sich an der betreffenden Handlung betheiligten? Wird Herr Dr. Vocke eine Räuberbände mit ihrer Beute laufen lassen, weil sich bei der Beute einiges rechtlich erworbenes Gut befindet? Thut denn aber der geehrte Herr etwas Anderes, wenn er mit dürren Worten sagt: „Weil ich nicht im einzelnen Fall bestimmen kann, wie viel der Gesellschaft gehört und wie viel dem Grundbesitzer, muß ich das Ganze dem Letzteren belassen, da ich mich sonst eines Willküraktes schuldig mache?" Weil, was theoretisch richtig ist, nicht genau der Theorie entsprechend praktisch ausgeführt werden kann, darum darf es gar nicht ausgeführt werden? Es ist wahrhaftig schwer, hier noch guten Glauben anzunehmen, hier nicht Rücksichten anderer Art zu erblicken. Thatsache ist, daß, einerlei ob beabsichtigt oder nicht, solche haarsträubende Art der Schlußfolgerung sich lediglich zu Gunsten einer kleinen zufällig den vaterländischen Boden besitzenden Minderheit ausspricht und gegen die ungeheuere Mehrheit des Volkes und daß ein Volksmann, d. h. ein Mann, dem das Wohl und Wehe des ganzen Volkes am Herzen liegt, ein Patriot, dem das Ganze über das Einzelne geht und dem 99% der Bevölkerung eher das Ganze darstellen, als 1% derselben — (99% haben weniger als ihren rechtsmäßigen Antheil an der vaterländischen Grundrente, kaum 1% besitzen den Ueberschuß; bei welcher Berechnung diejenigen, welche die Grundrente in der Form des Hypothenzinses einziehen, zu den eigentlichen Grundbesitzern gerechnet sind) zu einem ganz anderen Denkergebniß kommen müßte. „Da es," würde er sagen, „gewiß ist, daß der weitaus größte Theil der heutigen Grundrente der Natur- und Gesellschaftsarbeit entspringt und nur ein verschwindend kleiner Theil der Arbeit der Grundbesitzer; da es ferner unmöglich ist, den letzteren Theil auszuscheiden, d. h. wenigstens den, welcher von der Arbeit längst verstorbener Gutsbesitzergeschlechter herrührt, — indem es leicht ist, die von den Lebenden und ihren direkten Vorgängern geschaffenen Mehrwerthe zu berechnen, — so halten wir es für gerechter, dieses kleine Arbeitstheilchen längst verstorbener Staatsbürger als durch die ihnen und ihren Nachfolgern zugekommenen Staatswohlthaten, sowie durch die von ihnen und ihren Nachfolgern unrechtmäßiger Weise bezogenen der Gesellschaft gehörenden Grundrententheile ausgeglichen zu betrachten, als aus einem solchen Rechtstüpfelchen einer verschwindenden Minderheit

einen Rechtsgrund herzustellen, der einer fortgesetzten Beschlagnahme des rechtmäßigen Gesellschaftsantheils zu Gunsten unberechtigter Usurpatoren das Wort sprechen soll." Auf Euch Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten! möchte man wahrhaftig in heiligem Zorn ausrufen, wenn man solche Dinge liest.

Bei solchen Leistungen fällt mir immer ein Schwank ein, der sich in einem Krämerladen ereignet haben soll. Ein Spaßvogel kommt in einen solchen und verlangt für 50 Pfennig Käse. Man giebt es ihm. Er ändert dann seine Meinung plötzlich, bittet ihm den Käse in Häringe umzutauschen und will sich gerade mit Letzteren entfernen, als der Ladenbesitzer ihn anhält, indem er ihn darauf aufmerksam macht, daß er die Häringe noch nicht bezahlt habe. „Aber, lieber Mann, ich habe Ihnen ja den Käse dafür gegeben!" „Ja wohl, aber den Käse haben Sie nicht bezahlt?" „Gewiß nicht, denn ich habe ihn Ihnen ja zurückgegeben!" „Ach so," sagt verdutzt der Krämer und läßt den guten Kunden mit seinen Häringen fortgehen, sich den Kopf über das Problem zerbrechend, wieso es käme, daß er kein Geld erhielt, seine Häringe los wurde und doch Alles in bester Ordnung war. Aber wie paßt dieser Schwank auf die Frage der Grundrente und des Meliorationenzinses? Ganz einfach.

Der liebe Gott ist der Lieferant, der aus seinem unerschöpflichen Vorrathe uns den Grund und Boden lieferte. Als wir von demselben Besitz ergriffen, war er mit riesigen Waldbäumen bestanden, mit einem üppigem Pflanzenwuchs und metertief hinab reichte die fruchtbare Humusschicht, aus den verwesenden Pflanzenstoffen der Urzeit entstanden. Wir gaben Nichts dafür; sondern vergeudeten den Baumvorrath, verzehrten den Humus in Jahrhunderte oder Jahrtausende langem Raubbau und gaben dann einen winzigen Theil davon zurück in Dung und sonstigen sogenannten Meliorationen, welche in ihrer Gesammtheit bei weitem nicht den ursprünglich vorhandenen und nach und nach verzehrten Werth erreichten. Nun kommt der große Weltenschöpfer und verlangt von uns als Gebot der Gerechtigkeit, daß ein jeder Einzelne, der von seinem Grund und Boden ein Stück in Nutzung genommen, der Allgemeinheit der Menschen, der er von ihm zu Eigenthum gegeben, dafür den Gegenwerth, die Grundrente, als Grundsteuer zahle und nun wiederholt sich in allem Ernste das köstliche Zwiegespräch im Krämerladen.

Der Käufer (Grundbesitzer) will sich gerade mit seinem Grund und Boden ohne Steuer entfernen, als ihm der Ladenbesitzer, der Staat, als Stellvertreter des Schöpfers, von dem derselbe den Ladenbestand erhielt, zuruft: „Halt, guter Freund, Ihr habt ja noch gar nicht bezahlt?" „Bezahlt?" fragt jener ganz erstaunt, „ich bin Euch nichts schuldig, gab ich Euch doch die für die Meliorationen im Laufe der Jahrhunderte aufgewandte Arbeit!" „Ja, lieber Mann, die war aber nur ein nothdürftiger Ersatz für den von mir gelieferten ursprünglichen Bestand des Bodens in Urwald und hunderttausendjährigem Humus, den Du an Dich ge-

nommen hast!" „Ganz richtig, den habe ich aber gar nicht behalten, sondern ihn gegen die Meliorationen eingetauscht, siehst Du's nicht?"

Dies ist der eigentliche Inhalt des Gesprächs, wie es sich in anderer Form in den Büchern der Locke und Genossen widergegeben findet.

Freilich behaupten unsere Nationalökonomen auch, — und welche Behauptung giebt es überhaupt, die von ihnen nicht gemacht wird, wenn es gilt, die Rechte der herrschenden Klassen zu vertheidigen? —, daß die ersten Besitzergreifer des Urwaldes keinen Nutzen, sondern nur Schaden von seinem reichen Holzbestande und seinem zu fruchtbaren und schweren Boden hatten, der beinahe ebenso schnell frisches Gebüsch und Unkraut erzeugte, als sie ihn lichten konnten; weswegen, wie besonders Carey nachweist, die ersten Ansiedelungen nicht auf dem festen Boden der Niederungen, sondern auf dem leichteren, bequemer bearbeitbaren der höheren Lagen stattfanden.*) Der Werth, den der betreffende Waldbestand heute hätte, könne daher nicht in Betracht kommen, sondern nur der damalige

---

*) Wenn Carey und seine Nachbeter damit die wirkliche Bedeutung der Ricardo'schen Grundrententheorie angreifen wollen, so gehen sie von einer zu einseitigen Auffassung derselben aus. Die Bedeutung „bester" und „schlechtester" in Angriff genommener Boden darf jedenfalls nicht in dem engsten Sinne des Wortes aufgefaßt werden, wonach nur von den darin aufgespeicherten Humusvorräthen die Rede wäre, sondern in Bezug auf den Werth, welchen er für den Benützer hat. Wenn die von Rodbertus bestätigten Beobachtungen Carey's bezüglich der Aufeinanderfolge in der Angriffnahme fetter und magerer Bodensorten auf Thatsachen beruhen, so wird damit Nichts bewiesen, als daß der magere Boden eben für den Ansiedler „besser" war als der fette. Da es aber nun kein absolutes „gut" oder „schlecht" giebt, sondern nur ein relatives, d. h. da gut oder schlecht nur die Bedeutung haben kann, daß die Mehrzahl der Menschen das Betreffende in Bezug auf den Werth, den es für sie hat, für gut oder schlecht halten, so kann auch nur dieser Maßstab gelten, wenn es sich darum handelt, zu unterscheiden, was unter „bestem" und „schlechtestem" Boden verstanden wird. Nicht nur die Bodenfruchtbarkeit, sondern auch die Leichtigkeit der Bearbeitung und alle sonstigen Vortheile, welche das betreffende Grundstück für den Bodenbenützer hat, kommen in Betracht, wenn es sich um Beurtheilung seines verhältnißmäßigen Werthes handelt. Ein Hektar der schwarzen russischen Erde Südrußlands mag fruchtbarer und leichter bebaubar sein als ein Hektar in der Nähe von London und trotzdem wird dieser weitaus besser sein, weil seine Bebauung größere Vortheile in Beziehung auf die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Gesundheit, die Verwerthung der Erzeugnisse und die Annehmlichkeiten, welche aus dem Umgang mit anderen Menschen entspringen, ergiebt, welche den Nachtheil des geringeren Gehaltes an fruchtbaren Bestandtheilen weit mehr als aufwiegen. Ja ein Stück Land im Herz von London gelegen, kann in Bezug auf seine Fruchtbarkeit völlig werthlos sein und doch in Hinsicht des gesellschaftlichen Werthes, als Standort für menschliche Wohnungen mehr werth sein als ein millionenfach größeres Stück Land in Südrußland oder am Congo.

Minus... werth und was das Land heute werth sei, könne als ein Erzeugniß der Menschenarbeit betrachtet werden.

Gut; nehmen wir an, die Herren hätten Recht, so ist doch vor Allem die Frage, wessen Arbeit diese „Menschenarbeit“ war. Wir hätten gar nicht nöthig, bei dieser Untersuchung so boshaft zu sein, darauf hinzuweisen, daß sogar die eigentliche Urbarmachung des betreffenden Grundstückes in den seltensten Fällen der Arbeit des Besitzergreifers zu verdanken war.*) Es genügt, nachzuweisen,

*) Mit Recht sagt Rodbertus im 3. Briefe an von Kirchmann, nachdem er die Thatsache angeführt hat, daß heute täglich neue Bodenkulturen, neue Entwässerungen von anderen als von den Grundbesitzern vorgenommen werden:

„Nein, auch die Behauptung, daß es ursprünglich anders gewesen, ist historisch falsch und selbst wirthschaftlich unmöglich. Auch ursprünglich, so lange als die Theilung der Arbeit besteht, haben thatsächlich Andere den Boden angebaut und das Kapital produzirt, als diejenigen, denen Beides gehört hat. . . . .

„Steigen Sie bis zu den ältesten Nationen, den ersten weltgeschichtlichen Trägern unserer Kultur herab, soweit der Blick in die Geschichte zurückzubringen vermag uud wo er noch auf Theilung der Arbeit stößt, was finden sie dort in höchster Potenz verwirklicht? Die Ausbeutung des Einen durch den Andern, die Ausbeutung von Weib und Kind und Sklaven, die Ausbeutung der Familie durch den „Herrn.“ Jene gehorchen und dienen, dieser herrscht und genießt; jene arbeiten, während diesem der entkultivirte Boden, das Kapital und das Arbeitsprodukt zu eigen gehört.“

Wenn die Herren uns stets auf's Neue den Pionier des amerikanischen Westens, der mit seiner Axt auf der Schulter der Kultur den Weg bahnt, als Beweis vorführen, wie der erste Bodenbesitzer durch seine Arbeit das Kulturland schuf, so zeigen die Thatsachen, daß mit solchen Beweisen nicht einmal in Amerika mehr viel anzufangen ist; denn für jeden Morgen Kulturland, dessen Besitztitel auf die Axt des ersten Ansiedlers zurückzuführen sein dürfte, können hundert vorgeführt werden, deren Besitztitel durch Kauf, Betrug oder Bestechung) Eisenbahnland) von der Regierung der Vereinigten Staaten erworben wurde, und deren Urbarmachung von Leuten besorgt wurde, die ihr Besitzrecht erst gegen Wucherpreise von Jenen erwerben mußten, wenn sie es überhaupt erwarben und nicht als wirkliche Pächter der abwesenden Besitzer oder als eigentliche Pächter ihrer Hypothekengläubiger (meist die früheren Besitzer) urbar machten.

Wo ist aber ein geschichtlicher Nachweis dafür, daß der heutige Grundbesitz in Europa auf die rechtmäßige Nachfolge solcher Axtarbeit der Pioniere zurückzuführen ist? Zeigt nicht im Gegentheil die Geschichte auf jeder Seite, daß die Gewalt und nichts als die Gewalt, daß der durch den Erfolg legalisirte Raub und Mord, der sich Erorberung und Krieg nennt, die Feder führte, mit der die ursprünglichen Besitzdokumente unseres heutigen Grundbesitzes geschrieben wurden?

Ein Großgrundbesitzer der Ostseeprovinzen hat, gerade während ich dies schreibe, die Frechheit, in einem Artikel der deutschen landw. Zeitung „der Schwindel der Grundrente“ betitelt, von dem auf hunderten von Schlachtfeldern vergossenen Blute seiner Vorfahren, während Andere daheim hinter dem Ofen saßen, zu sprechen, um seine Grundbesitzberechtigung zu beweisen. Mit gleichem Rechte könnte der auf seinen Raubzügen verwundete Straßenräuber sein vergossenes Blut als Besitztitel des Erbeuteten vorweisen. Was waren denn diese Schlachtfelder anders als Raufplätze, auf denen sich die Räuber das den fleißigen Bodenbebauern geraubte Land gegenseitig streitig machten? Die armen Finnen, Esthen und Letten sollen

daß die „Menschenarbeit“, welche hauptsächlich in Frage kommt, gar nicht die direkt auf das betreffende Grundstück verwandte, sondern die gesellschaftliche Kulturarbeit ist. Nehmen wir an, ein beliebiges an der Eisenbahn in einem bevölkerten Lande belegenes Grundstück wäre von seinen ersten Besitzern und deren Nachfolgern im ursprünglichen Urwaldzustande belassen worden, wäre es deswegen weniger werth als das benachbarte seit tausend Jahren kultivirte Stück gleichen Flächeninhalts? Gewiß nicht, der Holzbestand allein wäre vielleicht so viel werth als Letzteres und nach der Abholzung wäre der fette Urboden immer noch weit werthvoller als der künstlich gedüngte des Nachbargutes. Sind aber die gesellschaftlichen Kulturarbeiten, welche dem Holze und dem Boden des betreffenden Grundstückes seinen heutigen großen Werth verleihen, von den betreffenden Grundbesitzern und ihren Nachkommen geleistet worden? Sind sie es, denen wir allein die unzähligen Erfindungen und Fortschritte verdanken, welche den Vormarsch der Menschheit begleiten? Haben sie die Buchdruckerkunst erfunden? Nein, ein armer Handwerker war es. Daß sie das Pulver nicht erfunden haben, ist allgemein bekannt. Daß der Erfinder der Dampfmaschine kein edler Grundherr oder Grundherrensohn war, steht fest; u. s. w. von Arkwright bis zu Morse, von Volta bis zu Stevenson.

Das unzählige Heer der Arbeiter auf allen Gebieten, nicht das der internationalen Raufbolde ist es, dem unsere Kultur Alles verdankt und hier haben wir die „Menschenarbeit“, welche nächst der Naturarbeit den heutigen Bodenwerth schuf. Daß *diese* Menschenarbeit aber den *Grundbesitzern* kein Recht

---

wohl gar noch den Herren dankbar dafür sein, daß deren Vorfahren die ihrigen auf hundert Schlachtfeldern niederwarfen und ihres Landes beraubten? Hätten die alten Ritter lieber hinter dem Ofen gesessen oder den Pflug geführt, als auf hundert Schlachtfeldern die fleißigen Bauern und Städter niederzuschlagen oder miteinander zu raufen, so stünde es entschieden besser um die Welt. Und da wagt es der edle Herr in dem gleichen Artikel von den Juden zu sprechen, die den Pflug wie glühendes Eisen fürchten! Die Juden haben, als sie noch im eigenen Lande wohnten, für sehr tüchtige Ackerbauer gegolten und wären es heute noch, wenn man ihnen nicht mehr als ein Jahrtausend mit Gewalt das Recht Grund zu eignen, abgesprochen und sie an der friedlichen freien Bebauung desselben gehindert hätte. Daß ihr notorischer Unabhängigkeitssinn ihnen das Loos des leibeigenen Bauers nicht als ein erstrebenswerthes erscheinen ließ, kann ihnen wohl kaum zum Vorwurf gemacht werden. Am wenigsten aber dürfen diejenigen sie der Abneigung vor schwerer Körperarbeit (Uebrigens gar nicht wahr. In Salonicki können an jüdischen Feiertagen keine Schiffe verladen werden, weil die Hafenarbeiter meist aus Juden bestehen. In Rußland und Polen besteht der größte Theil der Handwerker aus Juden) zeihen, die solche nie in ihrem Leben verrichteten. Wenn es je eine verächtliche Sorte von Hetzern gab, so sind es bei Champagner, Austern und Balletmädchen über den „arbeitslosen Erwerb“ der Juden schimpfende Junker, die edle Leibgarde der Antisemiten.

auf die Grundrente gewähren kann, liegt auf der Hand. Auch ihr Ergebniß, gerade so wie das der Naturarbeit, darf nur der Gesellschaft zufallen. Wenn das der Naturarbeit nur der Menschheit und nicht dem Einzelnen gehören darf, weil der Schöpfer es ihr und nicht Einzelnen als freies Geschenk zuwies, so darf das Produkt der vergangenen und gegenwärtigen Gesellschaftsarbeit auch nur der Gesellschaft und nicht einzelnen Monopolisten gehören, eben weil nicht Einzelne, sondern Alle es schufen. Wenn Einzelnen wegen besonders großer Leistung ein Monopol zu gewähren wäre, so sind es vor Allem die Erfinder und Denker. Bekanntlich hält man sie aber für reichlich bezahlt, wenn man ihnen ein kurzlebiges Erfinder- und Autorrecht zuspricht. Von einem Rechte ihrer späteren Nachkommen war noch nie die Rede, obgleich sie ein solches gewiß eher beanspruchen dürften als die der ersten Besitzergreifer des Grund und Bodens, wenn solche sogar, was nicht der Fall, wirklich dauernde Werthe geschaffen hätten. Wenn der Grundbesitzer das Eigenthumsrecht auf den Mehrwerth, den er dem Boden verleiht, zugesprochen bekömmt, gegen gerechte Vergütung des Miethwerths desselben an die Gesellschaft seinerseits, so erhält er weit, weit mehr als unsere Erfinder für den von ihnen geschaffenen Mehrwerth je erhalten haben und je erhalten werden. Was aber die Abschätzung der heute vorhandenen Bodenmehrwerthe betrifft, so haben wir gesehen, daß wenigstens, wenn wir die leicht abschätzbaren Bauten, Eisenbahnen Kunststraßen, Kanäle u. s. w. außer Acht lassen, solche gar nicht vorhanden sind und sich also Minderwerthe ergeben, wenn nur das direkt in dem betreffenden Boden Geschaffene in Betracht kommt und nicht der den gesellschaftlichen Fortschritten entstammende höhere Schätzungswerth.

Hören wir noch den großen Weißtüncher an der Seine, Leroi-Beaulieu, der sich in dieser Richtung in seinem Meisterwerke „Essai sur la repartition des richesses, etc“ folgende Prachtleistung gestattet:

„Man hat gesehen, daß von 1851 bis 1874 das Nettoeinkommen (revenu net) des Grund und Bodens, in Geld geschätzt, beinahe 50% zugenommen hat, von 1900 Millionen Franken in 1851 auf 2750 Millionen in 1874 steigend. Welche Kapitalien können in diesem selben Zwischenraume sich dem Boden einverleibt haben, um seine Erzeugungskraft zu vermehren? Wir sprechen hier nur von den Privatkapitalien und nicht von den Summen, welche der Staat oder die örtlichen Verwaltungen den Wegen, den Austrocknungen u. s. w. widmen. Man schätzt die jährlichen Ersparnisse Frankreichs, die an die Pariser Börse kommen, um sich in mobilen Kapitalanlagen festzulegen, auf 1200 bis 1500 Millionen. Ist es verwegen, anzunehmen, daß eine Summe gleich dem Drittel dieser jedes Jahr in Urbarmachungen, in Pflanzungen, in Entwässerungen, in Einzäunungen, in Neubauten, in Kulturwegen u. s. w. angelegt wird? Gewiß nicht. So wären es 500 Millionen im Jahr oder kaum 10 Franken per Hektar, welche die französischen Grundeigenthümer in landwirthschaftlichen Verbesserungen verschiedener Arten verwandten. Während der 23 Jahre der Periode von 1851 bis 1874 würde diese jährliche Zuwendung von 500 Millionen eine Gesammtsumme von 11½ Milliarden erzeugen. Dies ist, glauben wir, das Minimum der Kapitalien, welche nützlich und in intelligenter Weise während dieser 23 Jahre dem Boden

einverleibt worden sind. Nun ergiebt ein Kapital von 11½ Milliarden zu 5%, — ein dem eingegangenen Risiko entsprechender Zinsfuß, — eine jährliche Rente von 575 Millionen Franken. Wie viel hat der ländliche Nettoertrag von 1851 bis 1874 zugenommen? Um 850 Millionen, wovon man mehr als 100 Millionen für Steuererhöhung und wahrscheinlich 75 oder 100 Millionen für die Unterhaltung der zugewachsenen Gebäude, der zahlreichen Einzäunungen 2c. abrechnen muß. Es bleibt daher kaum der rechtmäßige Ersatz der in den Boden gesteckten Kapitalien übrig. Die Grundeigenthümer, in ihrem Ganzen betrachtet, haben einfach die Zinsen ihrer Vorschüsse erhalten und nichts mehr.

Die Ziffer von 500 Millionen ist als Darstellung des Mittels der Kapitalien, die sich jedes Jahr in dem Boden verkörpern, wahrscheinlich sehr unter der Wirklichkeit geblieben. Wenn man genaue Berechnungen für eine so verwickelte Materie anstellen könnte, würde man sehen, daß der Zuwachs des Nettoertrages der Ländereien im Allgemeinen nicht einmal die Ausgaben für die Verbesserungen ergeben würde, welche seit 30 oder 40 Jahren von der Gesammtheit der Grundeigenthümer gemacht worden sind."

Ich hatte nur ein Bedauern beim Durchlesen dieser großartigen Leistung, nämlich das, daß sich Leroi-Beaulieu nur auf eine armselige Periode von 23 Jahren beschränkt. Was für diese wahr ist, war es doch auch vorher, vielleicht noch mehr, denn in der genannten Periode fand doch wenigstens eine Vermehrung des Nettoertrags von 50% statt, während L.-B. von 1790 bis 1851, also für die vorhergehenden 61 Jahre nur eine Zunahme von 58% (700 Millionen) annimmt und es doch gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Zinsen der in besagten 61 Jahren des riesigsten Aufschwungs in dem Boden verkörperten Kapitalien noch weit mehr als 700 Millionen betragen werden. Es ist aber ebenso sicher, daß in den Zeiten vor 1790 ein ähnliches Verhältniß Platz griff, und so kommt auch Leroi-Beaulieu nicht nur zu Bastiat's und Carey's Ergebniß, sondern noch zu einem viel hübscheren, nämlich dem, daß der ganze Nettoertrag des ländlichen Grund und Bodens nicht einmal die Zinsen des aufgewandten Kapitals zahlt und der arme Grundbesitzer noch Geld darauf legt. Unter solchen Umständen ist es eigentlich befremdend und nur durch sein Erzmanchesterthum erklärlich, wenn Leroi Beaulieu S. 123 sich energisch gegen Staatshülfe für diese sich für das Gemeinwohl aufopfernde Menschenklasse ausspricht:

„Daß der Staat zu Gunsten der Grundeigenthümer intervenire, wenn er ohne Bewegung den Schmerzen und Todeskämpfen so vieler Unternehmer, so vieler Proletarier beigewohnt hat, die in ihrem Einkommen oder Broderwerb durch die mechanischen Verbesserungen oder die sozialen Fortschritte betroffen werden, wären eine so empörende Ungerechtigkeit, daß man nicht einmal den Gedanken daran hegen kann."

Ich sage, es ist befremdlich, daß Leroi-Beaulieu das Manchesterthum so weit treiben kann, sogar in einem Falle den Staatseingriff zu verabscheuen, wo er so sehr berechtigt wäre. Das Unrecht, das den Grundeigenthümern geschieht, ist nämlich weit, weit größer, als der Herr Professor ahnt. Bedenken wir, daß, wie schon oben nach Proudhon berechnet wurde, 100 Fr. zu 5% während 600 Jahren 107,854 Milliarden Franken ergeben. Nun haben doch aber nicht nur die Grundbesitzer Frankreichs vor 600 Jahren unzählige Mal 100 Franken für

Bodenmeliorationen ausgegeben, sondern vor und nach ihnen viele Generationen. Die Zinsansprüche der heutigen Besitzer wären daher so unendlich größer wie das Gesammtvermögen der ganzen Erde, daß wir es als eine Gnade von ihnen betrachten müssen, wenn sie auf alle weiteren Forderungen verzichten und sich nur mit der vollen Grundrente des französischen Bodens für alle Zeiten begnügen. Mag solche noch so groß werden, die Zinsansprüche für das Meliorationenkapital werden ihr immer voraus eilen.

Trost dieser wunderbaren Leistung ist das Steigen der Grundrente immerhin ein unangenehmer Moment, das dem Herrn Professor keine Ruhe gönnt. Er kömmt S. 115 nochmals darauf zurück und übertrifft sich selbst in folgendem logischen Seiltanz. Er führt eine Lohnstatistik der Landarbeiter von 1780 bis 1872 vor, nach welcher der mittlere Taglohn eines Mannes von 50 Centimes auf 2 Franken, das Jahreseinkommen einer Familie von 180 auf 800 Franken gestiegen wäre.

Untersuchen wir diese Ziffern nicht und enthalten uns der Bewunderung der Geduld des Papiers, auf dem sie gedruckt sind. Forschen wir auch nicht nach, was damals die Nebenvortheile waren, die der Arbeiter genoß und die Kosten seiner Bedürfnisse und was solche heute sind.*) Benügen wir uns damit, die Ziffern anzunehmen, wie sie stehen und weiter zu sehen, was Leroi-Beaulieu damit anfängt.

---

*) Andere schätzen den Durchschnittslohn des heutigen landwirthschaftlichen Arbeiters in Frankreich weit niedriger. Nach einem Bericht des Finanzministers Chabrol gab es dort 1830 mehr als 350,000 Häuser ohne Fenster und beinahe zwei Millionen mit einem Fenster. In ganz Frankreich gab es auf 34 Millionen Einwohner 26 Millionen Oeffnungen für Thüren oder Fenster, was uns ein besseres Bild des Wohlstandes der Bevölkerung geben kann, als Lohnstatistiken, und sehr viel besser soll es heute noch nicht sein.

Gerade während ich diese Ausgabe vorbereite, berichtet Henry George über eine Mittheilung, die ihm dieser Tage Professor Thorold Rogers machte, wonach derselbe in Folge einer kürzlich von ihm vorgenommenen Berechnung gefunden habe, daß der Lohn eines gewöhnlichen Arbeiters in den Tagen Heinrichs VII. in heutigem Geld 145 Pfund Sterling (3000 Mark) per Jahr betragen würde. Heute hat der Mann höchstens 600 Mark.

Nach dem Geschichtsforscher Johannes Janssen scheinen die Löhne in Deutschland um jene Zeit auch nicht viel niedriger gewesen zu sein, wenn nach gewöhnlichen Lebensbedürfnissen gemessen. Hier einige Notizen, die er aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts giebt:

„Die Löhne der Taglöhner waren zu der Zeit äußerst günstig. Das Geld war allerdings rar, aber die Lebensmittel waren billig."

„Ein fetter Ochse kostete 3—4 Gulden, der Durchschnittspreis von einem Paar Schuhe war 2—3 Groschen, ein Schaf 4 Groschen, 25 Stockfische 4 Groschen, ein Klafter Brennholz nebst Anfuhre 5 Groschen, eine Elle besten Tuches 5 Groschen, ein Scheffel Roggen 6 Groschen 4 Pfennige. Gleichzeitig verdiente der gewöhnliche Taglöhner wöchentlich 6—8 Groschen, erwarb also etwa den Werth von einem Schaf und einem Paar Schuhe; mit dem Lohn von 24 Tagen konnte er sich einen Scheffel Roggen, 25 Stockfische, ein Klafter Holz

„Die landwirthschaftlichen Löhne," sagt er, „wären also im Mittel vier Mal höher als 1788, sie hätten sich um 300 Prozent vermehrt; nun betrug aber der Reinertrag des ländlichen Eigenthums in Frankreich, welcher den Pachtwerth giebt und ihm entspricht, im Jahre 1790 1200 Millionen und steigt jetzt auf 2 Milliarden 750 Millionen, was nur 140 Prozent Vermehrung ist. Die Zunahme der ländlichen Löhne war also zwei ein Viertel mal beträchtlicher wie die Gesammtheit des Nettoeinkommens des Grundeigenthums. . . . . . Weit davon entfernt, daß der ländliche Grundeigenthümer seine verhältnißmäßige Lage in der Gesellschaft sich jeden Tag verbessern sieht, bleibt er im Allgemeinen bezüglich des Fortschrittes seines Wohlstandes und Vermögens hinter dem Pächter und ländlichen Arbeiter zurück."

Daß, wie Leroi-Beaulieu selbst zugiebt, das heutige Nationalvermögen Frankreichs weit höher geschätzt wird als die offizielle Schätzung, daß es vielleicht doppelt so groß ist und die Vermehrung also größer als 300 Prozent war, wollen wir außer Betracht lassen und annehmen, daß er Recht hätte und daß solche nur 140 Prozent betrüge. Was will eine solche Statistik in Wirklichkeit besagen? Was ist die Bedeutung einer solchen Behauptung, die in einem Einzelbeispiele dargestellt etwa das Folgende sagt?:

„Der Lohn eines Taglöhners ist von 50 Centimes auf 2 Franken gestiegen, das Einkommen eines Millionärs aber in gleicher Zeit nur von einer Million auf 2.4 Millionen. Habe ich nicht Recht, wenn ich behaupte, daß sich das Loos des Arbeiters in weit schnellerem Verhältniß verbessert hat, als das des Millionärs?" Mathematisch haben Sie Recht, Herr Leroi-Beaulieu; geradeso wie der Geometer Recht hat, der die Durchschnittstiefe eines Flusses auf 5 Fuß berechnet. Aber gerade so wenig wie in letzterem Falle einem Manne, der in 8 Fuß Wasser ertrinkt, mit der tröstlichen Mittheilung geholfen wird, daß die Rechnung des Geometers deswegen doch richtig ist, weil den 8 Fuß an einer Stelle 2 an einer anderen gegenüber stehen, ebenso wenig wird dem heute bei 800 Franken Jahreseinkommen Darbenden damit geholfen, daß der arme Millionär nur $2^1/_2$ Millionen Rente hat. Grau, lieber Freund, ist alle mathematische Theorie, grün sind allein des praktischen Lebens Ergebnisse und diese Ergebnisse zeigen uns, daß der Arbeiter heute mit seinen 800 Franken ebenso elend daran ist, wie sein Vorgänger mit 180, elender daran im Verhältniß zur so unendlich fortgeschrittenen

und 2—3 Ellen besten Tuches zur Bekleidung kaufen. Die Kleidungsstücke waren gleichfalls ungewöhnlich billig; als Macherlohn für Rock, Hose, Mütze und Juppe eines Cantors in Leipzig wurden 7 Groschen bezahlt; der Herzog von Sachsen trug graue Hüte im Preise von $3^1/_2$—4 Groschen."

„Es war also für die Taglöhner eine gute und wohlfeile Zeit, in der die Arbeit gut bezahlt und doch die Lebensbedürfnisse billig befriedigt wurden."

Bessel's Ziffern aus den Rechnungen der Xantner Stiftskirche geben ein ähnliches Bild. Bedenken wir nun noch, wie sehr sich der Werth der Arbeit seitdem vervielfacht hat. (Siehe Abschnitt IV.)

Gütererzeugung, während der Millionär sich heute unendlich größere Genüsse gewähren kann und trotzdem eine weit größere Summe zurücklegt, auf's Neue zinsbringend anlegt und damit die volkswirthschaftlichen Folgen der hierdurch entstehenden Besitzverschiebungen noch mehr verschärft.

Hat die Schnecke größere Aussicht auf Gewinn des Wettrennens mit dem Pferde, wenn sie ihre Bewegungsschnelligkeit verdreifacht, dieses die seine aber nur verdoppelt? Muß nicht trotzdem der Abstand zwischen beiden ein immer größerer werden?

Mit solchen elenden mathematischen Spielereien suchen die Leroi-Beaulieus den Armen die hungernden Mägen zu stillen! Ist das nicht schmachvoll?

Dabei muß er sich doch der Bedeutung der von ihm selbst wiedergegebenen Zahlen bewußt sein, wonach z. B. in Schedule D der britischen Einkommentabellen 23,000 Personen mit ungefähr 80 Millionen Pfund über die Hälfte des gesammten in dieser Tabelle aufgeführten Einkommens von etwa 144 Millionen versteuern, oder wonach (S. 273) das Einkommen, welches England aus seinen im Auslande angelegten Kapitalien zieht, auf 2 bis 3 Milliarden Franken per Jahr beziffert wird. Glaubt etwa Herr Leroi-Beaulieu, daß diese 2—3 Milliarden, — die offenbar in den 3½ Milliarden Franken der Schedule D nicht inbegriffen sind, da ja sonst beinahe kein sonstiges Einkommen da sein müßte, — glaubt er, daß sie den Arbeitern und Paupers gehören?

Wenn sich der Lohn, wie andere Statistiker behaupten, seit 50 Jahren um die Hälfte erhöht hätte, was will das gegenüber den in dieser Zeit meist aus Nichts entstandenen Vermögen besagen, wie z. B. dem von Jay Gould auf 1000, von Mackay auf 1000, Familie Vanderbilt auf 1100, J. P. Jones auf 400, J. J. Astor 350, W. W. Stewart 160, J. G. Benett 120 Millionen Mark geschätzte?

Wir sehen hier, in welcher Weise unsere Nationalökonomen zu arbeiten belieben und brauchen uns nicht zu wundern, wenn diese wichtigste aller Wissenschaften bis jetzt noch solche negativen Ergebnisse gezeitigt hat. Unter solchen Verhältnissen durfte sie Carlyle mit Recht „the dismal science", die finstere unheilvolle, langweilige Wissenschaft, nennen. Und sie könnte der Menschheit so unendliche Dienste leisten, wenn ihre Priester die große Aufgabe, die ihnen anvertraut ist, verstehen lernen wollten! Ob dies je rechtzeitig der Fall sein wird? Beinahe möchte man den Glauben daran verlieren und mit Agathon de Potter in seiner „la philosophie de l'avenir" übereinstimmen, wenn er sagt:

„Alles läßt vorhersehen, daß unter Beihülfe der Unwissenheit und Eitelkeit der Pfahlbürger (bourgeosie), die soziale Umwälzung sich auf heftige Weise vollziehen wird. Es wird dann Heulen und Zähneklappern geben und die Masse der Pfahlbürger wird sich mit völligem Recht an die Spitzen des Wissens halten, die den Sturm nicht zu verhindern wußten und sich nicht über die Mittel, ihn abzuwenden, beunruhigt haben werden. Es wird jedoch zu spät sein. Man wird alsdann den Akademieen sagen: „Ihr seid errichtet worden,

um die Wissenschaft auf ihrem höchsten Grad der Entwicklung zu vertreten. Ihr habt euch ohne Zweifel mit der sozialen Frage beschäftigt, wie es übrigens Eure Pflicht war. Wie habt Ihr nicht gesehen, daß sich eine Katastrophe vorbereitete? Warum habt Ihr nicht die gehört, die Euch benachrichtigten? Warum habt Ihr uns nicht davon unterrichtet, daß eine Aenderung in der Organisation des Eigenthums nöthig geworden war? Ihr seid die Ursache alles unseres Unglücks! Fluch über Euch!"

Die Leroi=Beaulieu'sche Weisheit giebt ein Bild davon, wie die Herren seines Schlages, statt die ihnen obliegende heilige Aufgabe der Wärter auf dem Leuchtthurm des Wissens, des Warners auf der Warte der weitausschauenden Wissenschaft zu erfüllen, in Wirklichkeit ihres hohen Amtes zur Verdunkelung der Wahrheit warten.

Worin liegt der Kern seiner falschen Logik? Einfach darin, daß er auf eine Wirkung eine Ursache zu begründen sucht. Der Zins ist die Wirkung des Bodeneigenthumsrechtes und Leroi=Beaulieu begründet Letzteres auf den Zins. Die Wahrheit ist, daß es ohne das Genußrecht der Grundrente auch keines auf Kapitalzins giebt und Leroi=Beaulieu will aus dem ohne die Grundrente gar nicht vorhandenen Kapitalzins das Recht auf die Grundrente herleiten! Ist das nicht eine prächtige Leistung? Hierbei sehe ich noch vollständig davon ab, daß der Herr Professor die Grundzüge der einfachsten geschäftlichen Buchführung nicht zu kennen scheint, welche bei den Bilanzen ein gewisses Ding, das man „Abschreibung" oder „Amortisation" nennt, erfordern. Der Grad dieser Abschreibung ergiebt sich aus dem Vergleich des Inventurbestandes mit dem vorjährigen; oder in dem Falle, um den es sich handelt, um den zwischen dem Bestand im Jahre 1851 und dem von 1874 erfolgten Zuwachs, indem man den Mehrwerth von 1874 durch Inventur feststellt. Daß sich hierbei kein den Leroi=Beaulieu'schen Ziffern auch nur annähernd entsprechender Zuwachs herausstellen wird, steht außer aller Frage. Daß gar keiner vorhanden ist, wenn wir den Urwaldbestand mit dem heutigen vergleichen, haben wir schon oben bemerkt. Noch ein anderer Moment muß jedoch bei solchen Rechnungen in Betracht gezogen werden, nämlich der, daß Grundbesitz historisch die einzige einigermaßen sichere Kapitalanlage war. Ich sage „einigermaßen", weil die gewaltthätigen Eingriffe der Machthaber in die Bodenbesitzrechte auch hier keine dauernde Sicherheit zuließen. Jedenfalls gab es keine zweite Form der Kapitalanlage, die auf längere Zeitperioden irgend welche Sicherheit ergeben hat. England's Staatsschuld abgerechnet, die so ziemlich nur im Inlande contrahirt war, giebt es wohl keine heute noch bestehende nennenswerthe gute Staatsschuld, die weiter zurück als Ende des vorigen Jahrhunderts datirte. Wie hätte also Jemand seit Jahrhunderten Geld sicher anlegen können? Da es nun aber keine Möglichkeit gab, Kapital überhaupt auf längere Perioden sicher anzulegen, außer in Grundbesitz, so kann doch gewiß der Anspruch auf die Werthvermehrung, welche dieser im Laufe der Zeit erfahren, nicht aus dem Vergleich mit Kapitalanlagen auf anderen Gebieten gezogen werden.

Führen wir noch die Bemerkungen eines der bedeutendsten Lehrer der wirthschaftlichen Wissenschaft über diese Frage vor.

Professor Ad. Wagner, ein Mann, der einen schätzenswerthen Gegensatz zu den Leroi-Beaulieus und Schäffles bildet, wenn ich auch nicht in Allem auf einem Boden mit ihm stehe, sagt in Bezug auf diese Art von Theorie, daß die Grundrente nur Arbeitsertrag, nur auf Arbeits- und Kapitalverwendung zurückzuführen sei, in seiner „Grundlegung“:

„Mit einem solchen Zugeständniß ist in der Frage des privaten Grundeigenthums aber gar nichts bewiesen. Denn Diejenigen, welche das Privateigenthum am Boden nach dem Sinne der Arbeitstheorie, auf die Thatsache der Zurückführung der Bodenrente auf Arbeits- und Kapitalverwendung „begründen“ wollen, müßten dann erst beweisen, daß es die eigene persönliche Arbeit oder Kapitalverwendung des Privateigenthümers oder seiner Rechtsvorgänger sei, auf welche die Rente, bezw. der Bodenwerth sich zurückführen lasse. Dieser Beweis fehlt und kann gegenüber der richtigen Deduktion und den damit übereinstimmenden Thatsachen der Erfahrung nicht geliefert werden. Das private Grundeigenthum als solches liefert seinem Eigenthümer vielfach und in bevorzugtem Grade, verglichen mit allen anderen, besonders dem Kapitaleigenthum, Renten (Grundrenten) und Conjunkturgewinne, welche jedenfalls er der Eigenthümer, durch keine von ihm speziell ausgehende Thätigkeit ökonomisch verdient hat, wenngleich es sich um Produkte (bezw. Werthe) der nationalen Arbe t handelt. Die Grundeigenthumsinstitution als solche greift also höchst eigenthümlich in die Vertheilung des Volkseinkommens ein. Das ist das entscheidende Moment.“

Wir haben nun eine andere Rechtfertigung des Bodeneigenthums zu beleuchten, die welche sich auf den **freien Vertrag** stützt.

Ein Vertrag kann offenbar nur von Jemand abgeschlossen werden, der das Recht dazu besitzt. Kein Mensch hatte aber je ein solches Recht, keine Gemeinschaft von Menschen hatte es.

Ein jeder Nachkommende, der an dem Vertrage keinen Theil genommen, hat das Recht, ihn in Bezug auf seine Person für null und nichtig zu erklären, denn Niemand darf ohne seine Einwilligung sein Recht auf ein entsprechendes Stück Erdboden vergeben, dessen er zum Arbeiten und Leben bedarf. Es ihm weigern, hieße ihm das Recht der Freiheit, ja sogar das Recht zu leben absprechen, oder die Ausübung dieses Rechtes von der Erlaubniß Anderer abhängig, ihn zum Sklaven dieser machen, wirklich das thatsächliche Ergebniß der Erdbodenaneignung. Niemand kann aber das Recht haben, die persönliche Freiheit seiner Nachkommen zu beschränken. Alle Gesetze, welche von einer Generation gemacht werden, sind der Genehmigung oder Verwerfung der nachfolgenden unterworfen.

Mit herrlichen Worten spricht sich George hierüber aus:

„Was man daher auch für die Einrichtung des privaten Grundeigenthums sagen möge, es ist klar, daß sie nicht vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus vertheidigt werden kann.

Das gleiche Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes ist so klar, wie ihr gleiches Recht die Luft zu athmen, es ist ein durch die bloße Thatsache ihres Daseins ver-

bürgtes Recht. Denn wir können nicht annehmen, daß einige Menschen ein Recht haben auf der Welt zu sein und andere nicht!

Sind wir Alle hier durch gleiche Erlaubniß des Schöpfers, so sind wir auch Alle hier mit einem gleichen Rechtstitel auf den Genuß seiner Gaben, mit einem gleichen Rechte auf den Gebrauch von Allem, was die Natur so unparteiisch darbietet. Dies ist ein Recht, das natürlich und unveräußerlich ist; es ist ein Recht, das jedem Menschen mit seinem Eintritt in die Welt verliehen wird und das während seiner Anwesenheit auf derselben nur durch die gleichen Rechte Anderer beschränkt werden kann. Es giebt in der Natur nichts wie ein absolutes Freilehen an Grund und Boden. Keine Macht auf Erden kann rechtmäßigerweise ausschließlichen Grundbesitz verleihen. Wenn sich auch alle vorhandenen Menschen darüber einigten, ihre gleichen Rechte wegzugeben, so könnten sie doch nicht das Recht ihrer Nachkommen weggeben. Weshalb sind wir nur Nutznießer für einen Tag? Haben wir die Erde geschaffen, daß wir den Rechten Derer vorgreifen dürften, die nach uns darauf wohnen werden? Der Allmächtige, der die Erde für den Menschen und den Menschen für die Erde schuf, hat alle Generationen der Menschenkinder durch ein auf der Verfassung aller Dinge geschriebenes Dekret zur Erbfolge bestimmt, ein Dekret, dem keine menschliche Handlung einen Riegel vorschieben, das keine Vorschrift beschränken kann. Es mag der Pergamente noch so viele geben, der Besitz noch so lange gedauert haben, die natürliche Gerechtigkeit kann einem Menschen kein Recht auf den Besitz und Genuß von Land zuerkennen, das nicht gleichmäßig auch das Recht aller seiner Mitmenschen wäre. Obgleich dem Herzog von Westminster seine Besitztitel von Generationen zu Generationen bewilligt wurden, so hat doch das ärmste Kind, das heute in London geboren wird, ebenso viel Recht auf dessen Grundbesitz wie sein ältester Sohn. Obgleich das souveräne Volk des Staates New-York den Grundbesitz der Astors zugiebt, so erhält doch der Säugling, der in dem schmutzigsten Raum der elendesten Miethkaserne wimmernd in die Welt tritt, von demselben Augenblick an ein gleiches Recht darauf, wie der Millionär. Und er wird enteignet, wenn ihm dieses Recht bestritten wird."

Und ferner:

„Dieses natürliche und unveräußerliche Recht auf den gleichen Gebrauch und Genuß des Grund und Bodens ist so klar, daß es von den Menschen stets anerkannt wird, wo Macht und Gewohnheit ihre Auffassungen nicht abgestumpft haben. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: Die weißen Ansiedler in Neu-Seeland fanden es unmöglich von den Maoris einen nach Ansicht der Letzteren genügenden Grundbesitztitel zu erlangen, weil selbst in dem Falle, daß ein ganzer Stamm in den Verkauf willigte, sie trotzdem bei der Geburt jedes neuen Kindes unter ihnen eine weitere Zahlung beanspruchten auf den Grund hin, daß sie wohl ihre eigenen Rechte abtreten, aber nicht die der Ungeborenen verkaufen könnten. Die Regierung war genöthigt, einzugreifen und die Sache dadurch zu ordnen, daß sie Land für eine dem Stamm zu zahlende Jahresrente kaufte, an der jedes neugeborene Kind einen Antheil erlangt."

Aus Annam wird Ende November 1888 gemeldet:

„Die anamitische Regierung hat Frankreich das Recht gewährt, daß seine Angehörigen in Hanoi, Haiphong und Turanc Grundbesitz nach französischer Rechtsform erwerben dürfen. Nach anamitischem Rechte gehört der Grund und Boden der Regierung und kann nur seine Nutznießung übertragen werden."

Die Negerstämme Afrika's, mit denen unsere Kolonisten in Berührung kommen, besitzen nach deren Mittheilungen gar kein Wort und kein Verständniß für die dauernde Aneignung von Grund und Boden.

Proudhon sagt ebenfalls S. 77 seines „Was ist das Eigenthum?" „daß sogar die Gesammtheit der Menschheit nicht über die Erde verfügen, sie auf immer vertheilen könne, denn das hieße auf das Recht auf Arbeit, ein Naturrecht, verzichten."

Obendrein sind noch solche Fälle des freien Vertrags als Grundlage des Bodenbesitzes eine große Seltenheit. Die rohe Gewalt war es, auf welche in letzter Linie beinahe alle heutigen Grundbesitztitel zurückzuführen sind.

Mit Recht sagt hierüber Rodbertus:

„Vielmehr ist ursprünglich gar kein Vertrag geschlossen worden, sondern Rapax ist stärker gewesen als Jacob und hat diesen gezwungen, für ihn zu arbeiten. Er hat diesen sich angeeignet, als ob Jakob selbst ein Hobel wäre . . . . . Denn Rapax hat gleichzeitig zu ihm gesprochen: „So weit deine Augen reichen, ist aller Boden, jene große unangebaute Fläche wie dies kleine Land, auf dem du bisher dein und mein Brod produzirt hast, mein ausschließliches Eigenthum und wenn du mich darum bestiehlst, dann tödte ich dich."

„Macht ist Recht," ist freilich ein nicht nur in alten Zeiten und bei rohen Völkern geltender Grundsatz; aber sogar, wenn wir ihn anerkennen wollten, wäre das heutige Grundeigenthumsrecht verurtheilt. Wie lange wird es noch dauern in unserer Zeit der allgemeinen Schulbildung, bis sich der Proletarier der Thatsache bewußt wird, daß, wenn Macht Recht ist, seine Wünsche Gesetz werden müssen? Sprechen die Ziffern der Einkommensteuertabellen nicht beredt genug? Wenn man 4000 M. als die Einkommengrenze annimmt, unterhalb welcher es heute kaum möglich ist, von einem wirklichen Genuß der Vortheile zu sprechen, welche unsere kulturellen Fortschritte heute Jedem zur Verfügung stellen könnten, so ist es nicht Einer vom Hundert, dem eine Umwälzung, welche ihm seinen vollen Antheil an dem heute schon für Jeden Erlangbaren gewährt, nicht Vortheil brächte. Unter solchen Verhältnissen ist es kaum begreiflich, wie unsere Reichen in Ruhe ihre Schätze genießen können, ohne ständig das über ihnen schwebende Damoklesschwert im Auge zu haben, des fürchterlichen Abgrundes zu gedenken, der vor ihren Füßen starrt.*) So hat uns die Gewohnheit gelehrt, ruhig und sicher auf der dünnen Decke unserer Erdkruste zu leben, welche das innen wogende Feuermeer unseren Sinnen verbirgt und zu vergessen, daß ihr Durchmesser kaum ein Hundertstel desjenigen der inneren Gluthenkugel mißt. Erschreckt fahren wir auf, wenn Limaer und Lissaboner Erdbeben und Riviera Erdstöße uns an die fürchterlichen Mächte unter uns erinnern. Und doch ist hier die Gefahr eine ständig abnehmende. Von Jahr zu Jahr tritt eine Abkühlung unserer Weltkugel ein, vermehrt sich die feste Decke, vermindert sich der glühende Kern. Anders aber mit der unter uns wogenden Proletariermasse des sozialen Weltkörpers.

---

*) Einer der Reichsten der Reichen, der Fürst von Lichtenstein hat die Lage besser begriffen. Seine Schul- oder vielmehr Verdummungsanträge als sozialreformatorische Heilmittel, sind von seinem Standpunkt aus nicht schlecht ausgedacht. Die Erde steht leider nicht still, edler Fürst; auch wenn ein so mächtiger Herr es ihr befiehlt!

Das Jahrhundert der Aufklärung treibt Ströme des Sauerstoffes hinein, der sich „Wissen“ nennt und wo immer auch dieser Sauerstoff mit dem Gluthenmeer in Berührung kommt, da wogen die wilden Flammen auf, da erzeugen sich mächtige explodirende Gasmischungen, welche schieben und drängen, drücken und heben, bis eines schönen Tages die dünne Decke gesprengt und es zu spät ist. Bis jetzt sind es nur kleine Erdbeben: Pariser Kommune, Londoner und Römische Plünderungen, Belgische Revolten und Chicagoer Bombenattentate, u. s. w.; aber wer weiß, wie nahe der wirkliche Ausbruch ist, den sie uns verkünden?*)

Agathon de Potter, der Führer der belgischen Bodenbesitzreformer, entgegnet in Nr. 69 seiner „Philosophie de l'Avenir“ auf die Beweise, welche Leroi-Beaulieu für die Nothwendigkeit des privaten Grundeigenthums vorbringt, nachdem er solche einzeln auf das Glücklichste widerlegt hat:

„Geben wir für einen Augenblick die selbstverständlich unzutreffende Voraussetzung zu, daß Herr Paul Leroi-Beaulieu auf die befriedigendste Weise die Berechtigung des privaten Grundeigenthums bewiesen hätte, oder wenn man es vorzieht, seine gesellschaftliche Nützlichkeit. Gut, er wäre darum kaum weiter voran in Hinsicht auf die Aufrechthaltung der Ordnung. Denn, wenn es wahr wäre, daß Grundherren absolut nöthig sind, würde daraus nicht nothwendiger Weise folgen, daß diese wirthschaftliche Nothwendigkeit mehr den Herren A. B. C. u. s. w. zu Gute kommen sollte, als den Bürgern X. Y. Z. Wenn nun aber diese Letzteren, welche auf dem Wege sind, die Stärksten zu werden, den Ersteren sagten: „Der Bestand des persönlichen Grundeigenthums ist, Sie haben es uns bewiesen, eine sociale Nothwendigkeit. Sehr gut; aber Einer nach dem Andern. Wir werden uns Eurer Grundstücke bemächtigen, und **wir** werden in Zukunft die Stützen der Gesellschaft sein.“

Was würde Herr Paul Leroi-Beaulieu und die Anhänger der Bodenentäußerung sagen? Wären sie noch in der Lage, das persönliche Grundeigenthum durch seine vorgebliche gesellschaftliche Nützlichkeit zu rechtfertigen, welches so die Ursache heftiger Enteignungen und sich folgender Beraubungen geworden ist? Aber meine Voraussetzung ist absurd. Die Aufrechterhaltung der Bodenentäußerung an die Individuen, wann die Forschung ununterdrückbar geworden ist und die Mehrheit die Bodengemeinschaft verlangt, ist die Quelle sozialer Revolutionen und anarchischer Bewegungen, was gerade umgekehrt, wie es Herr Paul Leroi-Beaulieu behauptet, beweist, daß das persönliche, fortdauernde, absolute, quiritäre Grundeigenthum von nun ab unberechtigt, unentschuldigbar, sozialschädlich ist.“

Wenn also selbst Leroi-Beaulieu's Vertheidigung des persönlichen Bodeneigenthums auf der Grundlage solider Logik und Beweisführung ruhte, wäre sie angreifbar, weil die Macht der Nothwendigkeit überhaupt nie nach theoretischen Beweisen gefragt hat. Es genügt jedoch nur noch den weiteren Vertheidigungsgrund des Grundeigenthums, den Leroi-Beaulieu vorbringt, vorzuführen, und dem Leser einen vollständigen Begriff davon zu geben, in welcher Weise dieser große

*) Da der in Paris bereits hörbar grollende Sturm, den nur die wirthschaftlichen Weltausstellungshoffnungen einige Monate zu beschwichtigen versprechen, immerhin schneller kommen kann, als diese Blätter in die Hand des Lesers gelangen, so möchte ich constatiren, daß ich diese Zeilen am 24. April 1889 schreibe bei zeitweilig verhältnißmäßig klarem politischem und sozialem Wetterglas.

Mann seinen Eiertanz durch die wirklichen, total das Gegentheil erweisenden Thatsachen hindurch zu dem Ziele, das er sich gesteckt hat, vollführt, nämlich dem Beweis, daß die Vertheilung der Güter, weit entfernt davon, immer größere Gegensätze zwischen Reich und Arm, zu erzeugen, wie es böswillige Sozialreformer behaupten, im Gegentheil die Tendenz besitze, sich immer mehr auszugleichen.

Seite 72 sagt er:

„Der Grundeigenthümer ist nicht das müßige, faule, neutrale Wesen, das man zeichnet, fruges consumere natus. Er hat seine wichtige Rolle neben dem Bodenbenützer oder Pächter und wenn er sie nicht erfüllt, leidet das Land und nimmt ab. Welches ist diese Rolle? Es ist die die zukünftigen und beständigen Interessen der Domänen darzustellen, während der Pächter nur die augenblicklichen und vorübergehenden repräsentirt. Darum opponirt der Grundbesitzer jedem Raubbau; deswegen ist er, oder soll er der Urheber, der Agent oder der Mithelfer bei allen Meliorationen von längerer Dauer sein.“ („oder soll er sein“ ist sehr gut!)

Welch' köstliche Ironie, gerade bei Gelegenheit der zugleich erfolgten Vorführung der Grundbesitzer Großbritaniens und Irlands! Die Entvölkerung des offenen Landes, die Rückbildung fruchtbaren Ackerbodens in Weide und der Weide in Wildparks, so daß das neunzehnte Jahrhundert zum Mindesten in Schottland den großen Cyclus einer tausendjährigen Kulturperiode beim Ausgangspunkte zu beschließen im Begriffe ist: „Wildniß — Weide — Acker — Weide — Wildniß“, als Resultate des privaten Grundeigenthumsrechts, und die Grundherren, welchen solches zu verdanken ist: „D i e U r h e b e r, A g e n t e n u n d M i t h e l f e r a l l e r M e l i o r a t i o n e n v o n l ä n g e r e r D a u e r!“

In Irland war einer der schreiendsten Mißstände bis zum Erlasse des 1881er Gesetzes gerade der, daß die Grundeigenthümer es ihren armen Pächtern überließen, den Boden mit saurer Arbeit zu verbessern, um ihnen dann die Pachtpreise zu erhöhen oder sie bei Zahlungsweigerung zu exmittiren, ohne ihnen einen Pfennig für die erstellten Verbesserungen zu bezahlen.

Ein Pächter eines Sir Richard Wallace berichtete in einer Anfang der achtziger Jahre gehaltenen Versammlung, daß die Farm, die er jetzt für 25 Schilling per Acre in Pacht hatte, von seinem Großvater für $2^1/_2$ Schilling gepachtet wurde, und daß alle die Meliorationen, welche den Pachtwerth so sehr vergrößert hatten, auf Kosten der Pächter gemacht worden waren. Nicht nur, daß die Meliorationskosten von den Pächtern gezahlt werden mußten, der Grundbesitzer verdiente obendrein manchmal noch daran. In „land nationalisation“ von Alfred Russel Wallace, aus dem wir auch obige Thatsache entnehmen, wird ein Fall erzählt, daß ein Pächter einige Jahre lang vom Besitzer 15 Pfund für Entwässerungssteuern abverlangt bekam, während es sich später herausstellte, daß dieser nur 5 Pfund 19 bezahlt und die Differenz eingesteckt hatte. — In Glenties in Donegal nahm ein Mann einen Sumpf für 2 Pfund per Jahr in Pacht,

zäunte ihn ein, entwässerte und bebaute ihn, eine Wildniß in eine nette kleine Farm verwandelnd, worauf er die vierfache Pacht zahlen mußte. —

Oberst Robinson, der Verwalter der „Unfruchtbares Land-Besserungs-Gesellschaft", sagte nach Wallace 1847 vor Lord Devon's Commission aus: „daß 245 Pächter und ihre Familien durch Spatenarbeit 1032 Acres urbar machten, vorher unproduktive Haide, auf welchen sie letztes Jahr auf 3896 Pfund geschätzte Ernten zogen; während ihr Viehstand auf 4162 Pfund geschätzt wird; und durch die statistischen Tabellen und Mittheilungen, welche jährlich von der Gesellschaft erlangt werden, ist es erwiesen, daß die Pächter im Allgemeinen ihre kleinen Farms verbesserten und ihre Kultur und Ernten vermehrten in beinahe direktem Verhältniß zu der Zahl des verwendbaren Arbeitspersonals, aus dem ihre Familien bestanden.

Wir haben hier nur wenige der unendlich vermehrbaren Beispiele wiedergegeben, welche zeigen, wie der ländliche Grundbesitzer für die Verbesserungen des Landes sorgt.

Die Rolle, welche gerade in England der städtische Grundbesitzer in dieser Beziehung spielt, ist eine noch weitaus schärfer ausgeprägte. Dieselbe beschränkt sich darauf, Pachtverträge zu machen, laut welchen der Pächter Häuser von gewisser Beschaffenheit auf ihrem Boden zu erbauen und in Stand zu halten hat, welche nach Ablauf der Pachtperiode ohne jede Entschädigung in den Besitz des Grundherrn übergehen. Während der Pachtzeit zahlt noch obendrein der Pächter sämmtliche städtischen Steuern, d. h. er bestreitet noch alle diejenigen Auslagen, mittelst welchen der Miethwerth des städtischen Bodens so unendlich erhöht wird, für Straßenbau, Gas- und Wasseranlagen, Armenunterstützung, Sicherheitsdienst u. s. w. Die englischen Radikalen haben sich endlich auf Andrängen der Georgianer entschlossen, wenigstens für ein Theilnehmen der städtischen Grundbesitzer an den städtischen Lasten einzutreten, Bestrebungen, welche unter dem gegenwärtigen Toryregiment kaum Aussicht auf Erfolg haben dürften.

Und der Staat sollte hier nicht mindestens das Gleiche leisten können? Was ist denn der Staat? Doch die Gesammtheit der Bürger? Glaubt Leroi-Beaulieu wirklich, daß deren Vertreter weniger für die Verbesserung des Gemeinlandes thun werden als ein privater Grundherr? Wird dieser nur vom eigenen Interesse getrieben, so steht hinter ihnen ein doppeltes. Sind sie doch zugleich Vertreter der Bodenbesitzer wie der Bodenbenützer. Als Vertreter der Gesammtheit sind sie die Bodeneigner, als Vertreter der einzelnen Bürger sind sie die Bodenpächter. Sorgt der Staat doch sogar bei uns, wo er als Domänenbesitzer kaum als Vertreter der winzigen Minderheit der Domänenpächter angesehen werden kann, wo er also nur seine Interessen als Bodenbesitzer vertritt, ausreichend für die Instandhaltung und Verbesserung der Domänengüter, wie

viel weniger erst der das ganze Land besitzende, von einer bodenbenützenden Mehrheit geleitete Staat, der zugleich das Interesse der Letzteren im Auge zu halten hat.

„Es ist eine Illusion des Herrn von Laveleye zu glauben, daß er die Initiative dieser tausender ländlicher Eigenthümer durch die langsame, gleichmäßige und pedantische Bureaukratie des Staates ersetzen wird. Eine große Ungewißheit, ein ungeheueres Gewicht von Formalitäten und Reglementen würden auf allen ackerbaulichen Fortschritten lasten. Der Bodenbebauer oder der Besitzer des Bodens hätten nicht mehr die ausgedehnte Hoffnung und die weitblickenden Gedanken, die allein zum Opfer des augenblicklichen Einkommens zu Gunsten des zukünftigen treiben." (S. 73.)

Daß ein Franzose, ein Bürger des Landes, welches von einer der schlimmsten Bureaukratieen der Welt beherrscht wird, so schreibt, ist erklärlich. Wir sehen alle nur mit unseren eigenen Augen. Wir können uns schwer dazu bringen, veränderte Zustände im Lichte aller ihrer veränderten Wirkungen zu betrachten. Besteht diese Schwierigkeit für Alle bezüglich zeitlicher Verschiedenheiten, so besteht sie besonders für Franzosen auch gerade so betreffs der räumlichen. Wäre dies nicht der Fall und wären die Zustände unseres deutschen Vaterlandes dem französischen Professor nicht in vielen Punkten ein Buch mit sieben Siegeln, so würde ihm vielleicht die Thätigkeit unserer musterhaften preußischen Domänenverwaltung und überhaupt unserer Landwirthschaftsbehörden das Bild einer doch nicht so verachtenswerthen Bureaukratie gewährt haben. Was die preußische Bureaukratie bezüglich der Landeskulturverbesserungen geleistet hat, dürfte sich wohl kühnlich dem zur Seite stellen, was von englischen und französischen Großgrundbesitzern geleistet wurde. Die verständnißvolle Verwaltung der Ansiedelungskommission in Posen zeigt wieder, was tüchtige Beamte leisten können. Ein jedes Land hat übrigens die Bureaukratie, die es verdient. Sie verknöchert überall, wo kein lebendiges Volksinteresse sie kontrolirt. Nie kann solches jedoch zu dem Grade von Intensität steigen, wie im bodenbesitzenden Staat bezüglich der bodenverwaltenden Bureaukratie; denn der innerste Lebensnerv des Volkes hängt mit deren Arbeit zusammen und es wird daher schon dafür gesorgt werden, daß die energische Mitwirkung der Volksvertreter jedes Einrosten und jeden größeren Mißbrauch unmöglich macht. Besonders dürfen jene Befürchtungen, welche aus der Riesenmacht des bodenbesitzenden Staates für die Freiheit gehegt werden, unberechtigt sein. Die beste Garantie der Freiheit ist die Wachsamkeit des Volkes und diese ist leider nur dann zu erhalten, wenn seine materiellen Interessen auf dem Spiele stehen. Nirgends jedoch sind diese so mächtig betheiligt, wie im bodenbesitzenden Staate. Uebrigens passen diese Einwände noch weniger auf die von George vorgeschlagene Form der Bodenverstaatlichung durch Einziehung der Grundrente im Steuerwege und Belassung des Bodeneigenthums im Privatbesitz.

Das Interessanteste ist, daß sogar Leroi-Beaulieu sich der Ueberzeugung vom schädlichen Einfluß der privaten Grundrente nicht ganz verschließen kann. Seite 181 sagt er:

„Unter dem Stoße des Sinkens der Grundrente wird sich die Oberfläche der Felder erneuern: es wird weniger Ungleichheit der Vermögen geben, weniger Verschiedenheit der Gewohnheiten; weniger Entfernung zwischen dem Müßiggang der Einen und der hartnäckigen Arbeit der Andern; es wird auch mehr Kapitalien in den Feldern und mehr Bildung bei der ländlichen Bevölkerung, mehr Geschmack am Fortschritt und mehr Fortschritt geben.“

Wie muß das wohl im bodenbesitzenden Staate sein, in dem es gar keine Grundrente giebt, weil das für die Bodenpacht gezahlte aus einer Tasche des Bürgers herauskommende Pachtgeld wieder in die andere in Form seines Genußantheils am Gemeingut hereinkömmt!

Ein würdiger Kollege des französischen Sophisten ist der bekannte deutsche Professor und gewesene österreichische Minister, Dr. Albert Schäffle. Wenn irgend Einer, so wird einst dieser Wärter der wirthlichen Wissenschaft von dem von de Potter ausgesprochenen Fluche betroffen werden.

Aus seinem Sündenregister greife ich hier nur seine Vertheidigung des privaten Grundrentenbezugs heraus. Ich bemerke hierbei, daß mir diese Angriffe kein Vergnügen machen und daß ich mich, wenn das Vergnügen in Frage käme, lieber zu den Lobhudlern derartiger Herren gesellte, insoweit es mir mein Gewissen erlauben würde. Meine wissenschaftliche und soziale Stellung würde hierdurch in Folge des bei den Herren sehr in Geltung befindlichen gegenseitigen Händewaschungsprinzips ganz bedeutend gewinnen. Da es mir aber gar nicht um mein persönliches Vergnügen und Ansehen zu thun ist, sondern nur um die Erforschung und Verbreitung der Wahrheit, und da es nicht möglich ist, dem Sonnenlicht der Wahrheit Eingang zu verschaffen, ohne die Axt an solche dunkle Schatten verbreitenden Stämme zu legen, welche der Autoritätsglaube und das System der gegenseitigen Bewunderungsversicherung so üppig emporwuchern ließ, daß schon manche wackere Axt an ihnen stumpf geworden ist, ohne sie fällen zu können, so muß ich eben weiter zuschlagen als fleißiger Holzfäller im Irrthümerwalde der wirthschaftlichen Wissenschaft.

„Auf Zufall, Glück, natürlicher Geistesbegabung, Conjunkturen, Funden beruhend,“ sagt Schäffle, mit dem, nebenbei bemerkt, auch Mangoldt in dieser Theorie übereinstimmt, „sind in allen Zweigen des Erwerbslebens stets Ueberschüsse vorhanden, welche im Wesen mit dem Grundrentenverhältniß übereinstimmen . . . . .

Dieser Extragewinn ist das Reizmittel, die niedrigsten Kosten einer Güterart aufzuspüren, und indem dieser Reiz überall wirkt, veranlaßt er die wirthschaftliche Versorgung der menschlichen Gesellschaft mit jeder Gütergattung. Die Konkurrenz um die Rente (außerordentlicher Gewinn) ist es, was immer und überall in dem auf freiem Tausch beruhenden Güterleben den Geist der Wirthschaftlichkeit allen Theilnehmern des gesellschaftlichen Güterversorgungssystems aufnöthigt. Die Rente, der außerordentliche Gewinn, ist die Prämie der wirthschaftlichen, regelmäßigen, rechtzeitigen und harmonischen Versorgung der menschlichen Gesellschaft in ihren nach Art und Umfang wechselnden Bedürfnissen . . . . .

Das Besondere der Bodenrente kann nur dies sein, daß sie persönliche Wirthschaftlichkeit in Bezug auf eine unbewegliche Naturkraft prämiirt, deren wirthschaftliche Beherr-

schung dem Maß und der Dauer, nicht aber dem Wesen nach zu eigenthümlichen Rentenverhältnissen hinführt . . . . .

Nur als Prämie der Wahl, Zurichtung und Bewahrung ausgezeichneten Immobiliarkapitals, der ökonomisch für die bürgerliche Gesellschaft zu gegebener Zeit tauglichsten Grundstücke ist sie gerechtfertigt und tritt sie in der Regel auch thatsächlich in Ländern auf, wo keine unnatürliche Gesetzgebung ihre Wirkung verunstaltet und ungerecht macht."

Vielleicht ist nicht jedem der Leser verständlich, was Schäffle eigentlich will; denn obgleich er sich verhältnißmäßig noch klar ausdrückt — (die Schreibweise mancher seiner Kollegen ist absolut unerträglich und dem Laien total unverständlich) — verlangt auch sein Professorendeutsch häufig eine Uebersetzung in das gewöhnliche Gebrauchsdeutsch.

Schäffle meint also, wie Niemand eine Erfindung machte, wenn er nicht den Sporn eines Extranutzens hat, — weshalb, nebenbei bemerkt, in folgerichtigem Vorgehen, Schäffle gegen den Patentschutz eintritt, — so würde auch Niemand ein Stück Land in Besitz nehmen, wenn ihm außer dem gewöhnlichen Lohn der Arbeit nicht noch ein Extranutzen zukäme. Niemand wird den Boden bebauen, wenn ihm nicht über seinen Arbeitslohn hinaus eine besondere Rente zufällt und die Gesellschaft wird verhungern, oder wenigstens nicht so gut mit Gütern versorgt werden, wenn nicht „die Konkurrenz um die Rente" dem Landbebauer „den Geist der Wirthschaftlichkeit aufnöthigt."

Er beleuchtet seine Idee, indem er die amerikanischen Verhältnisse betrachtet, indem er die Kolonisten in's Auge faßt,

„welche einmal ihr Kapital an einem Punkte fixirt haben und selbst auf das Emsigste daran arbeiten werden, daß dieser Boden die höchste Rente erlange: durch Abzweigung von Seitenbahnen, Straßen, Errichtung und Anschluß von Schifffahrtslinien, Gründung von Städten u. s. w."

Wir werden im nächsten Abschnitt ein Bild davon bekommen, wer in Amerika meistens die Rente bekömmt, ob der Kolonist oder ein landgrabber, (ein gieriger Landergreifer, Landschnapper) d. h. ein Spekulant, der noch nie einen Spaten in der Hand gehabt hat, der durch allerlei Gesetzesausnützungen und -umgehungen seine Hand auf alles gute Land in den Gegenden gelegt hat, auf die sich voraussichtlich der Schwarm der Ansiedler wirft und wenn die Ansiedler (Schäffle muß natürlich „Colonist" sagen, weil „Ansiedler" ein gutes deutsches Wort ist,) ankommen, müssen sie dem edlen landgrabber eine Rente bezahlen, sei es in Form der Pacht oder des Zinses für das als Hypothek stehen bleibende Kaufgeld, sei es kapitalisirt im abbezahlten Kaufgeld, das sie nun entbehren und nach und nach anderwärts schuldig werden müssen. Tausende werden auf diese Weise ruinirt, weil der Zins oder die Pacht sie auffrißt, während sie sich zu Wohlhabenheit emporgearbeitet hätten, wenn der landgrabber nicht seine Grundrente als „eine Prämie für die Aufsuchung und Aneignung der produktiv-

sten Grundstücke, Ahnung der besten Lage u. s. w." gesucht und gefunden hätte, suchen und finden hätte können.

Schäffle'sche Phrasen machen sich ganz herrlich in Büchern und auf Kathedern; aber golden glänzend ist hier alle Theorie, großer Herr Schäffle, und in dunkelstem Grau erscheint des wirklichen Lebens durchaus nicht goldner Baum. Kommen Sie mal mit mir, wenn ich zum vierten Male hinübergehen sollte und sehen Sie sich die Resultate ihrer Prämie auf Wirthschaftlichkeit etwas näher an! Im nächsten Abschnitt bekommen Sie zwar, wie gesagt, einige Bilder davon vorgeführt, aber so eine kleine Reise mit mir nach dem Westen würde Sie noch viel besser kuriren.

Sie würden da nicht nur sehen, wer eigentlich dort die „Prämie der Wirthschaftlichkeit" bekommt, sondern Sie würden sich auch überzeugen, von wem und wie die Eisenbahnen und Schifffahrtslinien gebaut werden. Sie würden sehen, daß der Ansiedler nicht der Erbauer derselben ist, sondern blos das Aussaugungsobjekt der Kapitalisten und Spekulanten, die den Bau besorgen und ihm für Fracht den Rest dessen wegnehmen, was ihm Grundbesitzer und Hypothekengläubiger nicht vorwegnahmen, ihm selbst kaum das Nöthigste zur Existenz belassend. Sie würden finden, daß diejenigen, welche die Städte „bauen" und diejenigen, welche die Prämie dieser Handlung der Wirthschaftlichkeit einziehen, meist ganz verschiedene Personen sind. Ebenso wenig wie die Astors, die heute ein Vermögen von 300 Millionen Dollars und eine Rente von über 20 Millionen als Prämie der Wirthschaftlichkeit ihrer Ahnen einziehen, New-York gebaut haben, wie sie vielmehr im Gegentheil eines der größten Hindernisse der Besiedelung von New-York sind, weil sie keinen Quadratfuß unter dem höchsten Wucherzins zur Bebauung hergeben oder verpachten, ebenso wenig sind ihre Kollegen und Nachahmer im Westen die Erbauer der dortigen Städte.

Man kann ruhig sagen, daß für einen Ansiedler, der durch die Rente eine Prämie der Wirthschaftlichkeit bekam, die er als Sporn zur Ansiedelung und Arbeit gar nicht benöthigte, zehn Andere diese Prämien aus ihrem sauren Arbeitsverdienst bezahlen müssen nnd in ihrer Wirthschaftlichkeit durch Entbehrung der betreffenden Summen, deren sie zur Entwicklung ihres Betriebes dringend bedurften, gehindert werden.

Man bedenke, daß diese „Prämie der Wirthschaftlichkeit" die Grundlage der riesigen Vermögensaufhäufungen bildet, welche ihrerseits an der Absatzkrise, an den niederen Preisen der landwirthschaftlichen Produkte und an den Hungerlöhnen Schuld sind. Man bedenke ferner, daß der selbstwirthschaftende Ansiedler der wirklich einmal selbst die Prämie erhält, wenn er sie nicht erhielte, sondern dem Staate als Vertreter aller übrigen Bürger, die das gleiche Recht an dem betreffenden Stück Land haben, abtreten müßte, sie dafür zum Theil wieder als Mittheilhaber in baar zurückbezahlt bekäme, oder ihre Verwendung für das Ge-

meinwohl mitgenösse, also in einer oder der anderen Form seinen Antheil am gemeinsam verpachteten Grund und Boden vom Staat erhalten würde; bleibt hiernach noch ein Zweifel, daß die Ablieferung der Grundrente an den Staat ihm weit mehr nützen, seine Wirthschaftlichkeit weit mehr anspornen müßte, als ihre Selbsteinziehung?

Man vergesse nicht, daß der Mehrerlös seiner Arbeit für bessere Bebauung seines Bodens, für darauf gemachte Meliorationen sein Privateigenthum auch dann bleibt, ja im großen Durchschnitt nur dann bleibt; denn heute verlieren er oder seine Kinder sie unfehlbar, so gewiß der sich von Jahr zu Jahr weiter aufreißende Rachen des kapitalistischen Molochs die Knochen Aller, die da auf irgend einem Gebiete arbeiten, besonders aber die des Landwirths, früher oder später zu knacken bekommt.

Als besonderen Trumpf spielt Schäffle die erste Pacificbahn aus, welche ohne die Landschenkungen der Union und die daraus erwartete Zukunftsrente nicht zu Stande gekommen wäre. Damals war ihm jedenfalls die Geschichte des Riesenbetrugs unbekannt, der hier mit der Union gespielt wurde, welcher 1887 und 1888 die Zeitungen beschäftigte, — wahrscheinlich jetzt noch nicht erledigt ist und nie erledigt wird, so lange im Kongreß die schmählichste Korruption herrscht; — wonach diese Pacificbahn, wie es scheint, ganz aus dem Betrag der Bonds gebaut wurde, welche die Union garantirte und s. Z. zu zahlen haben wird, da die Hauptmacher das Geld Millionenweise in ihre eigenen Taschen fließen ließen. Wenn die Landschenkungen nicht gewesen wären, so hätten solche sich mit einem geringeren Raub — oder sagen wir „Rente", nach Schäffle's Theorie der ausschließlichen Absatzverhältnisse, — begnügen müssen. Die Union hätte aus ihrer Tasche die Bahn gebaut, aber wenigstens ihr Land behalten.

Wie wäre es, wenn sie nicht nur ihr Land, sondern auch die Bahn hätte, die ihr nicht mehr gekostet haben würde, wenn sie sofort als Staatsbahn gebaut worden wäre? Wie wäre es, wenn ihr alle Bahnen und die ganze Grundrente gehörte? Wenn die Frachten, statt Erpressungsmittel raubgieriger Monopolisten zu sein, zur Fabrikation Vanderbilt'scher, Gould'scher, Huntingdon'scher, Scott'scher u. s. w. Milliarden, Zinsschrauben zum Volksruin, sowie als Beherrschungsmittel des allgemeinen Stimmrechts durch Stimmenzwang und Stimmenkauf benutzt, wenn diese Frachten auf der äußersten Grenze der Betriebskosten gehalten würden, um dem armen Farmer den heute von den Eisenbahnkönigen eingesackten Nutzen zukommen zu lassen? Oder wenn diese Bahnen gar seinen Waizen gratis führten, weil das dadurch bewirkte Steigen der in die Tasche des Staates fließenden Grundrente diesen vollauf für die Betriebskosten entschädigte?

Nein, Herr Professor Schäffle, und wenn Sie noch viel gelehrtere Wendungen liefern, und uns in der scharfsinnigsten Weise klar legen, daß zwei Mal Zwei gleich Fünf ist, so werden Ihnen vielleicht Ihre akademischen Herren

glauben, denen ein falsches Erziehungssystem ihre natürliche Logik verdorben hat; aber nie Jemand, dessen Schule das wirkliche Leben und dessen Katheder der gesunde Menschenverstand gewesen ist. Ein solcher Mann wird Ihnen erwidern: „Hören Sie auf mit Ihrem staatsgefährlichen Beginnen, Sie angeblicher Freund, aber in Wirklichkeit gefährlichster Feind der herrschenden Gewalten! Hören Sie auf, denselben statt Wahrheit und Aufklärung über die wichtigsten Fragen, auf welchen die ganze Existenz des Staates beruht, sophistisches Phrasenthum zu bieten und sie auf dem falschen Wege zu bestärken, wenn denselben zur Zeit auch leider noch solche Lehren besser gefallen, als die rauhe Wahrheit! Das Volk aber, dessen Geld Ihren Lehrstuhl bezahlte, erwartete und erwartet von Ihnen etwas Anderes als dieses. Es erwartet von Ihnen, daß Sie den Regierenden einen Weg weisen aus dem Chaos, das sich vorbereitet, aus dem Dunkel, das bereits überall die führenden Geister ergriffen hat. Das erwartet es von Ihnen, dem patentirten Wegweiser auf dem wirthschaftlichen Pfade. Lassen Sie Ihre in geschraubte Redewendungen gewickelten Phrasen bei Seite und lehren Sie die einfache klare Wahrheit, daß das Volk der Union das glücklichste der Welt wäre, wenn seine Ansiedler als ganze „Prämie der Wirthschaftlichkeit" ein Land bekommen hätten, frei von Landschnappern und Monopolisten, das gastlich seine Thore einem Jeden öffnet, der seine riesigen Ackerflächen bebauen will und ihm so viel Land zur Verfügung stellt, wie er bebauen kann.

Ein Land, das ihm nicht nur keine Steuer verlangt und keine Zölle, die ihm den Preis seiner Bedürfnisse verdoppeln, sondern obendrein unzählige Eisenbahnen liefert, welche frachtfrei oder zum Selbstkostenpreis seine Ernte befördern, Schulen, welche kostenfrei seine Kinder unterrichten, unentgeltliche Krankheits-, Alters-, Feuer-, Hagel-, Sturm-, Heuschrecken-, u. s. w. Versicherung, die ihn vor jeder Noth schützt, liefert und außerdem noch eine erhebliche Summe baaren Geldes, welche ihm die Grundsteuer, die er für all das Gebotene zahlen muß, zum großen Theil wieder ersetzt, weil das Hauptgrundrenteneinkommen des Staates aus dem Land der Städte und dem derjenigen Farmen bezogen wird, deren ganz besondere Güte des Bodens und der Lage sie um die betreffenden Beträge werthvoller macht. Ein Land, das keine Milliardeure hat, die das Volk doppelt aussaugen, indem sie es einerseits sich für sie schinden und plagen lassen und andererseits es zum Müssiggang und Bettel zwingen, weil sie keine Verwendung für die ihnen als Tribut gebotenen Produkte seiner Arbeit haben. Ein Land, das in Folge dessen den freiesten Austausch der Arbeitenden unter sich nnd mit denen der ganzen Welt besitzt, in dem hierdurch Wohlstand und ausgedehnteste Kauffähigkeit in allen Kreisen der Bevölkerung herrscht, und besonders ein ausgedehntester Bedarf nach den rentabelsten Produkten der Landwirthschaft, wie wir ihn uns heute gar nicht vorstellen können; in dem darum die Landwirthschaft das rentabelste Gewerbe der Welt ist.

Lehren Sie ihm, daß er ein solches Land mit solchen Prämien der Wirthschaftlichkeit nur dann haben kann, wenn Ihre „Prämie der Wirthschaftlichkeit" der Miethwerth des gemeinschaftlichen vaterländischen Grund und Bodens nicht mehr in die Tasche des zufälligen ersten Besitzergreifers fällt, sondern in die der Gesellschaft, um zum Wohle jedes einzelnen Bürgers ohne Ausnahme verwendet zu werden! Lehren Sie ihm, daß Scenen, wie sie sich gerade, während ich dies schreibe (26. April 1889) in Oklahoma abspielen, dann nicht mehr vorkommen werden, Scenen, die mehr als Alles, was ich hier gesagt, die Theorie von der Prämie der Wirthschaftlichkeit ad absurdum führen, weil sie deutlich zeigen, wie die Jagd nach der Grundrente ein gemeines und gemeingefährliches Glücksspiel für Abenteurer ist, bei dem nicht dem Fleißigsten, sondern dem, der das beste Pferd und den besten Revolver hat, der Erfolg winkt, oder dem, der das Glück hat, zuerst auf die Stelle hinzugallopiren, wo die Stadt hinkommt. Der Lohn seines Rittes und vielleicht auch seiner geschickten und schnellen Revolverbenutzung wird dann der sein, daß er unzähligen Nachkommen — (d. h. wenn diese verrückten Zustände weiter dauern würden, wenn kein wackerer Henry George gekommen wäre —) allen jenen fleißigen Ansiedlern, welche in der zukünftigen Stadt leben und arbeiten wollen, jeden Pfennig, den sie über ihren Lebensbedarf hinaus verdienen, in Form der Grundrente als „Prämie ihrer Wirthschaftlichkeit" aus der Tasche holen dürfen. Mit diesem schmählichen Grundrentenlotto, das sich am heiligen Ostertag dort im fernen Westen abspielte,*)

*) Ich gebe hier folgende Zeitungsnotizen vom 24. April wieder:

„Am 27. März erließ Präsident Harrison auf Grund eines am 2. März angenommenen Gesetzes die Proklamation, welche die Indianerländereien in Oklahoma vom 22. April ab für Ansiedler eröffnet. Es sind zwei Landbureaus errichtet, welche die Ansprüche der Ansiedler zu prüfen haben. Es wäre ein Irrthum, anzunehmen, daß in Kansas, Texas, Westvirginien und in anderen Staaten, aus denen die Ansiedler nach Oklahoma strömen, nicht mehr Land genug vorhanden ist, um angesiedelt zu werden. Es sind vielmehr Leute, welche durch Besetzung des jungfräulichen Bodens und Verkauf desselben schnell und leicht reich werden wollen. Für unternehmende, an den Landbureaus beschäftigte Advokaten soll Oklahoma ein El Dorado werden, vielleicht auch für gewisse Eisenbahnunternehmer. Von 4 Einwohnern Indianas wird erzählt, daß sie an der Grenze von Oklahoma mit einem Ballon aufsteigen wollten, um in der entscheidenden Stunde, alle überholend, sich an geeigneter Stelle niederlassen zu können. Schießereien waren an der Grenze des neuen Gebietes schon seit Wochen an der Tagesordnung. Noch am Samstag, zwei Tage vor der Eröffnung, überschritt eine Karawane von Landschnappern aus Texas mit 12 Wagen den Canadianfluß und schlug ihr Lager in Oklahoma auf. Die Bundesbeamten griffen die Eindringlinge an, die hinter Brustwehren verschanzt waren. Es entstand ein verzweifelter Kampf, dessen Ergebniß war: 30 Landschnapper wurden gefangen, 7 verwundet, darunter 2 tödtlich. Am Eröffnungstage waren ungefähr 50,000 Menschen an der Grenze versammelt. Sobald die Wachen sich zurückgezogen hatten, stürzte die Menge mit allerlei Fahrzeugen auf das neue Gebiet."

„Die Scene, die sich abspielte, als die Stunde der Besitzergreifung gekommen war, soll geradezu unbeschreiblich gewesen sein. Nachdem Kanonenschüsse die Mittagsstunde verkündet hatten, war ein unbewohntes Gebiet beinahe augenblicklich in solches verwandelt worden, das von Menschen buchstäblich überflutet war. Alle nur denkbaren Arten von Gefährten, beladen mit Hausgeräth und besetzt mit Frauen und Kindern, brachen von den Grenzen auf. Die Männer waren alle bewaffnet und so aufgeregt, daß sie bereit waren,

wird dem Herrn Professor besser heimgeleuchtet, als mit allen Erwiderungen, die ihm klarer blickende Kollegen, wie Roscher, Mithoff u. A. angedeihen ließen.

Möge er sich besonders jene Stelle des hier abgedruckten Zeitungsberichts fett anstreichen, die da lautet:

„Es wäre ein Irrthum, anzunehmen, daß in Kansas, Texas, West-Virginien und in anderen Staaten, aus denen die Ansiedler nach Oklahoma strömen, nicht mehr Land genug vorhanden ist, um angesiedelt zu werden. Es sind vielmehr Leute, welche durch Besetzung des jungfräulichen Bodens und Verkauf desselben schnell und leicht reich werden wollen."

Und wenn es sogar sämmtlich wirkliche Farmers waren, was Anderes machte sie so landhungrig als die Thatsache, daß Millionen Morgen des besten, weit bequemer gelegenen Landes der Union in Wucherhänden waren, wegen der „Wirthschaftlichkeitsprämie", welche der Monopolist einheimste, d. h. weil die Prämie der Wirthschaftlichkeit eines Andern in des Bodenwucherers Tasche fließen soll?*) Ja gewiß giebt es noch Land genug in den Vereinigten Staaten, das vergebens des Bebauers harrt. Die ganze heute lebende Menschheit könnte sich noch daselbst ernähren, und wenn heute schon dort von Uebervölkerung die Rede ist, wenn fleißige Arbeiter zurückgewiesen werden, weil keine Arbeit für die vorhandenen da sei, weil bereits 2 Millionen Arbeitsloser herumlaufen, so ist es eben nur

---

einander bei der geringsten Reizung niederzuschießen. In dem Menschenstrom fehlte es auch nicht an Räubern und Dieben und mancher arme „Boomer" jammerte um den Verlust seiner ganzen Habe. Als die Nacht hereinbrach, hatten mehr als 10,000 Ansiedler alles begehrenswerthe Land in Besitz genommen, sahen sich aber zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, es gegen eine vierfache Anzahl enttäuschter Menschen zu vertheidigen. Tausende werden sich bereichern, aber ebenso viele werden, wenn sie nicht rasch zurückkehren, an Entbehrungen zu Grunde gehen. Von mancher Blutthat wird in den nächsten Wochen zu berichten sein; schon jetzt fehlt es nicht an dergleichen Nachrichten." —

„Nach Pferden war starke Nachfrage. Ein „Boomer" in Purcell hatte 2000 Mk. für ein rasches Pferd bezahlt. Er beabsichtigte damit, spornstreichs nach einem Stück Land zu reiten, das jetzt schon von einer Gesellschaft zur Anlage einer Stadt in Aussicht genommen ist. Kommt er zuerst an jene Stelle, so kann er sie als Eigenthümer nehmen und ist dann mit einem Male ein steinreicher Mann. Eine stärkere Satire auf den Privatbesitz von Grund und Boden, als diese Thatsache sie bietet, ist kaum denkbar. Es giebt aber noch mehrere solcher Spekulanten, die auf die Schnelligkeit ihrer Pferde bauten. Sie müssen ein förmliches Wettrennen veranstaltet haben." —

Es wurde ferner von sofort erfolgten Städtegründungen gemeldet, in denen natürlich eine weitere Balgerei um die besten Bauplätze stattfand, zur Erlangung weiterer „Prämien der Wirthschaftlichkeit."

„Der Versuch der Gründung einer Stadt Guthrie ist fehlgeschlagen. Es hat sich herausgestellt, daß die werthvollsten Ländereien in betrügerischer Weise von Beamten und einigen Kapitalisten erworben worden sind. Die neue Stadt wurde in letzter Nacht halb niedergebrannt, und Morde und blutige Kämpfe sind dort zahllos."

*) Einer der Fälle dieser Art der Einheimsung der Prämie der Wirthschaftlichkeit Anderer, welcher am meisten Aufsehen erregte, war die kürzlich erfolgte Vertreibung einer größeren Anzahl fleißiger „Colonisten", worüber der folgende Zeitungsbericht vom Dezember 1888 aus Washington Näheres meldet:

„Großes Aufsehen erregt ein gerichtliches Verfahren gegen Ansiedler im Staate Iowa, durch welches dieselben von Haus und Hof vertrieben wurden. Sie hatten vor vielen

deswegen, weil die nach Schäffle'schen „Prämien der Wirthschaftlichkeit" geizenden Landhaie alles brauchbare Land bereits mit Beschlag belegt haben und es nur denen ablassen, die sich von ihnen besagte „Prämien der Wirthschaftlichkeit" erpressen lassen. Wer solche ihnen nicht zahlen kann, der mag müßig verhungern, wenn vor ihm Millionen von Morgen des herrlichsten Landes seiner zu ihrer Bebauung so willigen Hand warten. Eine Prämie der Faulheit, des Vagabundenthums, des Müßiggangs, des Elends und der Armuth ist sie geworden, Herr Professor, Ihre „Prämie der Wirthschaftlichkeit" besonders da drüben in dem von Ihnen vorzugsweise als Beweis für ihre herrlichen Theorieen vorgeführten freien Lande jenseits des Oceans. Und die Ursache des Untergangs jenes herrlichen Landes würde sie sein, wenn gelehrte Leute Ihres Schlages zum Glück für die Welt nicht ausgespielt hätten und von einfachen Männern aus dem praktischen Wirken und Schaffen, von Buchdruckern wie ein Henry George, u. s. w. abgelöst würden, die vielleicht noch nie einen lebendigen Universitätsprofessor gesehen und gehört hatten, als sie ihr Schwert für die Wahrheit zogen, aber die mit offenem Blicke in das Leben, das sich vor ihnen abspielt, aus diesem Leben die Materialien für ihre Lehren holten.

Und welche Resultate hat Ihre „Prämie der Wirthschaftlichkeit" erst im alten Europa gezüchtet? Sehen Sie sich doch nur um, wem diese Prämie bei uns gehört und schweigen Sie dann beschämt still! Ist es der fleißige Landwirth und der Gewerbetreibende der Städte? Oder ist es der Großkapitalist und Großgrundbesitzer, sind es Rothschild und seine Kollegen? Wo bleibt denn hier die Prämie „für die Aufsuchung und Aneignung der produktivsten Grundstücke, Ahnung der besten Lage, u. s. w."? Glauben Sie wirklich, daß der Vorfahre des adeligen Herrn, durch dessen Gut eine Bahn geführt wurde, die seinen vorher schon verzehnfachten Werth im Laufe der Jahre nochmals verzehnfachte, geahnt hat, daß im 19. Jahrhundert ein gewisser Stephenson die Lokomotive erfinden würde? Und wenn er es geahnt haben sollte und insbesondere darum gerade den Bauern, die dort friedlich den Boden bebauten, ihr Land raubte, hat er deswegen eine Staatsbelohnung verdient? Denn, nennen

Jahren an den Ufern des Des Moines-Flusses Land erworben und dasselbe urbar gemacht, Häuser und Scheunen darauf errichtet und jetzt werden sie im Anfang des Winters vom heimathlichen Herde vertrieben. Die traurigen Vorgänge sind die Folge einer Reihe von leichtfertigen Kongreß-Gesetzen und von Akten der Legislatur des Staates Jowa, deren Bedeutung durch zahlreiche Departements- und gerichtliche Entscheidungen nur noch verwickelter geworden ist. Die kraft endgültiger Entscheidung anerkannten Eigenthümer des Bodens sind sogenannte „Land-Haie", welche Gelegenheiten suchen, die Besitztitel auf Ländereien anzufechten und diese durch verwerfliche, aber gesetzliche Mittel an sich zu bringen. Sie stecken gewöhnlich mit Unterbeamten der hiesigen General-Land-Office, welche durch ihre Ungerechtigkeiten berüchtigt geworden ist, unter einer Decke und erhalten von diesen Auskunft über Grundstücke, so daß sie wissen, welche Besitztitel in Folge defekter Akten in der Land-Office angefochten werden können. Daß die Austreibungen, gerade im Anfang des Winters stattfinden, ist ein Beweis von besonderer Härte. Die Meisten der Vertriebenen sind Eingewanderte, welche durch Fleiß und Sparsamkeit sich eine Heimath geschaffen zu haben glaubten.

Sie es, wie Sie wollen, weiter ist Ihre „Prämie", ist die Grundrente in letzter Linie nichts als eine Staatsbelohnung.

Dem Staat als Repräsentant der Allgemeinheit gehört allein der Theil des nationalen Arbeitsertrags, welcher nicht der Arbeit des Einzelnen, sondern der der Gesammtheit zu verdanken ist und wenn er zugiebt, daß sich einzelne Monopolisten denselben aneignen, dann giebt er ihnen eben eine Staatsbelohnung. Eine Staatsbelohnung giebt Frankreich seinem Rothschild, indem es ihm erlaubt, 200,000 Hektar des französischen Bodens zu eignen und zu vermiethen, sowie aus ungezählten weiteren Hektars den Grundzins als Hypothekengläubiger herauszuziehen. Eine Staatsbelohnung gab Oesterreich dem Rothschild, mit dem es gesegnet wurde, indem es ihm weit mehr Land zu eigen gab, als das Kaiserhaus besitzt. Eine Staatsbelohnung erhalten alle Nachkommen unserer alten Ritter, indem man ihnen einen Theil des schönen deutschen Landes zu eigen überläßt, mit freiem Recht dem fleißigen Landarbeiter den größten Theil des Ertrags, den er diesem Lande entringt, gesetzlich zu entreißen, weil ihre Vorfahren das Gleiche mit roher Gewaltthätigkeit fertig gebracht haben. Eine Staatsbelohnung erhält der semitische oder arische Kapitalist, der ihnen schlau mit der Hypothekenlanzette das Blut wieder abzapft, das sie dem Pächter und landwirthschaftlichen Arbeiter aussaugen.

Es lebe die Prämie der Wirthschaftlichkeit, der Voraussicht u. s. w.!

Hören wir noch einen der geachtetsten unserer Volkswirthschaftslehrer, Professor Roscher. In seinem System der Volkswirthschaft sagt er:

„§ 159. Man hört die Grundrente so häufig eine Wirkung des Bodenmonopols, einen unverdienten Tribut des ganzen Volkes an die Grundeigenthümer nennen, daß es wohl an der Zeit ist, auf ihre gemeinnützigen Seiten aufmerksam zu machen. Offenbar liegt in dem raschen Wachsthume der Population eine gewisse Versuchung, daß sich das Volk im Ganzen mehr und mehr an grobe, handgreifliche Bedürfnisse einschränkt; daß folglich aller edlere Luxus, alle feinere Muße aufhören, welche das Leben doch erst seiner Mühe recht werth machen, und für höhere Thätigkeit, nachhaltigen Fortschritt die unentbehrliche Grundlage schaffen. § 145. Hier bietet nun die Grundrente eine Art von Reservefonds, der immer bedeutender zu werden pflegt, je größer durch das Sinken des Arbeitslohnes und Zinsfußes jene Gefahr geworden. Auch pflegt gerade in Zeiten hoher Grundrente die Veräußerlichkeit und Theilbarkeit der Landgüter eine wohlthätige Reaktion gegen das Monopolische zu bilden, welches immerhin dem Grundrentenverhältnisse nahe liegt. Ungleich bedeutsamer jedoch ist es, wie jede hoch gestiegene Grundrente das Volk abhält, den Boden unwirthschaftlicher Weise zu mißbrauchen; wie sie zu passender Zonenbildung um die Verkehrsmittelpunkte, zu Verbesserung der Transportmittel, unter Umständen zur Kolonisirung zwingt, während sonst die Trägheit sich leicht mit der unmäßigsten Zusammenhäufung der Menschen befreunden würde. Eine Antecipation der Grundrente kann den Bau der Eisenbahn ermöglichen, welche diese Rente erst bewirken soll."

Kann einer unserer Leser in dieser Vertheidigung des privaten Grundrentengenusses irgend etwas finden das nicht noch mehr zu Gunsten des Zufallens der Grundrente an die Gesellschaft spräche?

Angenommen aber, Prof. Roscher hätte Recht und der edlere Luxus könne nur erreicht werden, wenn einer Minderheit der Bevölkerung das Grundrentenmonopol gehört, was hat der wackere Herr den Proletariern zu erwidern, die für einen Turnus, für eine Abwechslung eintreten und ihm antworten:

„Sie machen da eine sehr wahre Bemerkung, Herr Professor, der edlere Luxus einer Minderheit kann nicht zu theuer erkauft werden und wenn sogar Millionen verhungern sollten; (— der einfältige Proudhon meint zwar, daß es besser sei, 100 dem Feind zu überweisen, um 100,000 zu retten, —) aber, da Sie uns zugeben werden, daß die Grundrente, d. h. der Miethwerth des vaterländischen Bodens ein Ding ist, das allen Bürgern gehört, so schlagen wir vor, daß alle Jahre gewechselt wird und ein anderer Theil des Volkes das betreffende Einkommen erhält. Da wir, die armen Proletarier aber noch gar nicht an der Reihe waren, die edlen Herren aber schon seit mehr als einem Jahrtausend genießen, so sollten sie für die nächsten hunderttausend Jahre ganz ausgeschlossen werden, damit wir dafür öfters an die Reihe kommen."

Was meint der Herr Professor zu solchen Auffassungen seiner Lehren in einer Zeit, in der der Autoritätsglaube immer mehr schwindet, in der die freie Kritik bis in die untersten Reihen eindringt, zugleich mit dem Bewußtsein, daß sie, das Proletariat, die Macht besitzen, sobald sie einig darüber sind, solche ausüben zu wollen?

Und damit wollen wir von dem geehrten Professorenthum vorläufig Abschied nehmen, auf die größtentheils Proudhon's Ausspruch in der Vorrede von „Was ist das Eigenthum?" paßt:

„Ich habe mit einer unerbittlichen Kritik die Nationalökonomen verfolgt. Was diese betrifft, gestehe ich, daß ich sie nicht liebe. Die Gespreiztheit (la morgue) und die Schwerfälligkeit ihrer Schriften, ihr impertinenter Hochmuth und ihre unbezeichenbaren Schnitzer haben mich empört. Wer sie kennend, ihnen verzeiht, der lese sie."

Und ich setze hinzu als Schluß der Vorführung der Komödie der Irrungen, welche den letzten Theil dieses Abschnittes bilden mußte, damit auf dem dunklen Hintergrund der wissenschaftlichen Lüge die in dieser Arbeit vorgeführte ewige wirthschaftliche Grundwahrheit vom Gemeinbesitzrecht des Erdbodens umso heller strahle: „Wer sie aber gelesen hat, der verzeihe ihnen erst recht; denn sie wissen nicht, was sie thun! Sie sind sich der ungeheueren Schuld, welche sie auf sich laden, nicht bewußt. Die Geschichte wird einst ihr Urtheil fällen. Für uns aber heißt es: Frisch voran auf dem Siegeswege der Wahrheit!"

Wir haben nun gesehen, wie das Privatgrundeigenthum verurtheilt steht, einerlei von welchem Standpunkt aus wir es betrachten, von dem des Naturrechts, des historischen, des wirthschaftlichen oder des ethischen Rechts, wie seine Beseitigung ein Gebot der Menschlichkeit, sowie der praktischen Staatskunst, welche eine friedliche Entwicklung unserer Zustände verlangt, ist, und wir können nun, diesen Abschnitt beschließend, zur Betrachtung der Wirkungen der großen Reform übergehen.

## IV. Die Wirkungen der Reform.

Henry George und so ziemlich alle bisherigen Bodenbesitzreformer haben sich damit begnügt, die direkte Einwirkung der Freigebung des Urstoffs aller Lebens- und Arbeitsbethätigung, des Erdbodens nebst den damit verbundenen Naturkräften vorzuführen. Bietet doch schon diese ein ungeheueres Feld, besonders in neuen Ländern, deren Grund und Boden nur zum kleinen Theil der Kultur erschlossen ist. Es genügt dort zu zeigen, wie die Spekulation der Arbeit vorauseilt, um ihr das Urwerkzeug jeder Arbeit zu verschließen, oder nur zu Bedingungen herauszugeben, die den im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Bodenbebauer zwingen, sich das Brod vom Munde abzudarben, um den Mitesser fett zu machen, der sich als Grundherr oder Hypothekengläubiger in seinem Fleische eingenistet hat, oder wie der Mann von der See aus 1001 Nacht dem armen, schwer arbeitenden, ackerbauenden Sinbad auf den Schultern sitzt und ihn bis an sein Lebensende nicht verläßt. Daß in den Vereinigten Staaten bereits 1880 mehr als ein Drittel der landwirthschaftlichen Betriebe Pachtbetriebe gewesen sind, habe ich schon angeführt.

Hier und da wird behauptet, daß die Tendenz dort nach einer Verkleinerung der Grundbesitze neige.

Hier ist eine Aufstellung aus dem Census des Staates Indiana von 1880, verglichen mit dem von 1870.

| Klasse der Farms | Abnahme in Zahl | Abnahme in Prozenten |
|---|---|---|
| unter 3 Acres | 1,365 | 87 |
| 3 — „ 10 „ | 1,607 | 22 |
| 10 — „ 20 „ | 5,487 | 4 |
| 20 — „ 50 „ | 12,418 | 22 |
| | Zunahme | Zunahme in Prozenten |
| 50 — „ 100 „ | 11,416 | 21 |
| 100 — „ 500 „ | 42,670 | 14 |
| 500 — „ 1000 „ | 316 | 11 |
| über 1000 „ | 199 | 45 |

Da nur der kleine Grundbesitzer selbst den Boden bearbeitet, so ersieht man aus dieser Tabelle, wie schnell die Zahl der nicht verpachteten Farms zunimmt, welche von Anderen als vom Eigenthümer bebaut werden.

So schreibt der „St. Louis Republican“:

„Schon blüht das Grundherrenthum (landlordism) in steigender Ausdehnung in Illinois, Jowa, Kansas, Nebraska, Texas, Kalifornien und Kolorado und das System ist in anderen Staaten und Territorien eingepflanzt worden, und wird in der nahen Zukunft gefühlt werden, wenn nichts geschieht, um seinem Wachsthum Einhalt zu gebieten. Unter diesem System sind die Ackerleute Quasi-Sklaven und die Feldbebauer wenig mehr als Leibeigene. Alle sind mit den Ergebnissen des Grundherrenthums in Irland bekannt. Die Geschichte ist hundert Mal erzählt worden und wenige Amerikaner enthalten dem Volke Irlands ihre Sympathie vor, das kämpft, um den unheilvollen Griff des Grundherrn abzuschütteln. Aber während wir vorgeben, das System auf der anderen Seite des atlantischen Oceans zu verabscheuen, ist es ziemlich sonderbar, daß wir unsere Augen gegen seine Verbreitung dicht hier in unserer Heimath verschließen."

Uebrigens brauchen wir nicht so weit zu gehen. Nach Leroi-Beaulieu wird in Frankreich, dem Lande, das besonders als das Land des Eigenwirthschafters gilt, 50,9% des Landes nicht vom Eigenthümer, sondern in Pachtbetrieb bebaut.

Diese 50,9% schließen aber den ganzen Großgrundbesitz ein, der durch Amtmänner verwaltet wird, während der Eigenthümer in der Großstadt wohnt.

Toubeau in „Le proletariat agricole en France dépuis 1789" giebt eine Aufstellung nach officiellen Dokumenten, die zeigt, daß, wenn die großen Güter von durchschnittlich 200 Hektar abgerechnet werden, deren Besitzer keinesfalls eigenhändig den Boden bebauen, und wenn man die Betriebe in's Auge faßt, deren Eigenthümer selbst hinter dem Pfluge stehen, dann nur ein Zehntel des französischen Bodens vom Eigenthümer selbst bebaut wird. Die ungeheuere Zahl der Kleingrundbesitzer kommt von den kleinen Läppchen her, in die das Land der Kleinbauern verzettelt ist.

Nach R. Meyer und H. Ardent (la questine agraire, Paris 1887) nimmt der Großgrundbesitz heute in Frankreich mehr Raum ein, als vor der Revolution von 1789, und das Recht der Besitzer ist absoluter und schärfer geworden als zu irgend einer Zeit seit der römischen Besitzung.

Fernand Maurice schreibt in seinem Buche „Agrarreform und Elend in Frankreich":

„So wie vor 1789 finden wir den Grund und Boden ein Jahrhundert später. Der ganz kleine Landmann hat seine Hütte und den sie umgebenden Garten behalten; das ist der ganze Fortschritt. Die anderen 3,5 Millionen Landarbeiter, welche auf den Meierhöfen, in den Parks und Gärten der Reichen Beschäftigung finden, haben durch die Revolution nicht einmal eine, wenn auch noch so ärmliche Hütte gewonnen, die ihr Eigen wäre; denn man darf nicht vergessen, daß neben den 3,4 Millionen von Kleingrundbesitzern mit weniger als 5 Hektaren, die größtentheils gezwungen sind, noch für Andere zu arbeiten, in der Landwirthschaft noch 3,5 Millionen Arbeiter Verwendung finden, die vollständige Proletarier sind; die nichts besitzen als ihre Arme, um ihr und ihrer Familien Dasein zu fristen. Hiedurch erklärt sich die Auswanderung der Landarbeiter, ihr Verlassen der Feldarbeit; in fünfzig Jahren, von 1831 bis 1881, haben 6 Millionen Landleute das Land verlassen und sind in Städte gezogen."

Wie derselbe Schriftsteller bemerkt, besitzen die Rothschild 200,000 Hektaren Land in Frankreich.

Von 14 Millionen Grundbesitzthümern, welche im Jahre 1886 in Frankreich bestanden, umfaßten, nach ihm 8,6 Millionen — 61 Proz. — zusammen nur eine Grundfläche von 2,574,589 Hektaren steuerbaren Bodens — was 5,19 Proz. dieses Bodens in Frankreich ausmacht. Der größere Grundbesitz von 50 Hektaren und darüber — 122,000 Besitzthümer — erstreckt sich auf ungefähr 18 Millionen Hektaren, das ist mehr als 35 Proz. des gesammten kulturfähigen Bodens von Frankreich. An Grund und Boden, der nicht Denen gehört, die ihn bebauen giebt es: Gehölze, Wälder, Haiden, Sümpfe, Brachen, Weiden 16 Millionen Hektaren; durch Antheilpächter bebaute Grundfläche 4 Millionen Hektaren; durch Geldpächter bebaute Grundfläche 12 Millionen Hektaren; 49,000 Güter von mehr als 100 Hektaren, welche, wenn überhaupt, von bezahlten Leuten bebaut werden, 12 Millionen Hektaren; Häuser und andere Gebäude, Obstgärten, Baumschulen, Gärten 1 Million Hektaren. Also 45 Millionen Hektaren, die von 49 Millionen Hektaren nutzbaren Bodens in Frankreich abzuziehen sind — bleiben 4 Millionen Hektaren Kleingrundbesitz — nicht viel mehr als ein Zehntel des gesammten Grund und Bodens jenes Landes. Maurice kommt also zu einem ähnlichen Ergebniß wie Toubeau.

Nach der landwirthschaftlichen Betriebsstatistik vom 5. Juni 1882 ist ein Sechstel des landwirthschaftlichen Boden und 44 Proz. aller landwirthschaftlichen Betriebe Deutschlands Pachtland. Wenn wir aber berechnen könnten, wie viel Land denen gehört, die eigenhändig den Boden bebauen, so dürfte von dem Eigenland gewiß höchstens ein Viertel in Betracht kommen und wird sich also schwerlich mehr als ein Achtel des deutschen landwirthschaftlichen Bodens im Besitz dessen befinden, der ihn bebaut.

Wie es in Italien und Spanien aussieht, Länder in denen noch die Latifundienverhältnisse des alten Römerreichs herrschen und in denen nur ein kleiner Theil des Bodens von seinem Eigenthümer bebaut wird, ist bekannt, ebenso daß beinahe die ganze Landwirthschaft in England, Irland und Schottland auf Pachtboden betrieben wird. Daß außerdem die vom Amtmann bewirthschafteten Großgrundbesitze nicht einmal unter die Betriebe gerechnet werden sollten, in denen der Bodenbesitzer, wenn er auch nicht selbst seinen Boden bebaut, doch wenigstens dessen Bebauung leitet, sei nur nebenbei bemerkt, um zu zeigen, wie wenig die traurigsten statistischen Ziffern ein volles Bild der Entfremdung des Bodenbebauers vom Bodenbesitze geben. Noch viel dunkler gestaltet sich jedoch das Bild, wenn wir die Verschuldung des Grund und Bodens in's Auge fassen und uns darüber klar sind, daß Hypothekenbesitz nur verschleierter Grundbesitz, daß der Hypothekenschuldner eigentlich nichts als der Pächter seines Gläubigers ist,

soweit der Hypothekenzins die Grundrente absorbirt. Wie weit dies der Fall, läßt sich leider nicht mit genauen Ziffern angeben. Hier nur einige Daten:

Am 22. Januar 1887 sagte der Zentrumsabgeordnete Mooren in einer öffentlichen Rede:

„Die Lage der Landwirthschaft, namentlich des kleinen Bauernstandes, ist in der That in der Rheinprovinz eine höchst ungünstige. Das zeigt die fortschreitende Verschuldung In den Jahren 1878 bis 1880 sind im ganzen 2 Milliarden 762,000 Mark an Hypotheken aufgenommen. Erneuert wurden 553 Millionen Mark. Diese Verschuldung bezieht sich hauptsächlich auf den kleinen Bauernstand und diesem soll hauptsächlich durch die Vorlage abgeholfen werden. Die Gerichtsverhandlungen liefern haarsträubende Beispiele von der Verschuldung des kleinen Grundbesitzers."

Die Grundschulden Berlins sind von 1817 Millionen im Jahre 1875 auf 2411 Millionen in 1885 gestiegen. Die Belastung stieg also in 10 Jahren um ganze 32,66 Proz., der Miethwerth nur um 21,83 Proz. (Statist. Jahrbuch der Stadt Berlin von 1888). Im Jahre 1886/87 wurden auf den ländlichen Grundbesitz Deutschlands 624,161,840 Mark Hypotheken eingetragen und nur 40,100,101 Mark gelöscht.

Nach den landwirthschaftlichen Erhebungen für Hessen ist aus dem Durchschnitt von 20 Ortschaften verschiedenster Lagen für den Kleingrundbesitz von 0,5—1 Hektar 45,60, für den von 1—2 Hektar 38,62 Prozent Verschuldung ermittelt. Nach der badischen Enquete hat der Grundbesitz bis zu 1/2 Hektar 62 1/2, 1/2—1 Hekt. 46, 1—2 Hekt. 39, 2—5 Hekt. 30 Prozent Verschuldung.

Ein Artikel der New-York Times zählt 10 westliche Staaten auf, deren ländliches Grundeigenthum gering gerechnet mit 3422 Millionen Dollar belastet ist, bei einem Gesammtwerth von 13,931 Millionen, also etwa ein Viertel des Werthes. Der Durchschnittszinsfuß ist mindestens 7 Proz.

Nun ist aber, wie schon gesagt, der Zinsfuß der Hypothek gewöhnlich doppelt so hoch als der der Grundrente, d. h. der zu dem die Grundrente zum Bodenpreis kapitalisirt worden ist. Es kommt dies bei städtischem Grundbesitz daher, daß der Grundeigenthümer den Vortheil der steigenden Grundrente hat, den der Hypothekenbesitzer nicht genießt. Bei ländlichem, wo dieser Vortheil, in großen Perioden, wenn auch vielleicht nicht in gegenwärtigem Augenblick, ebenfalls vorhanden ist, treibt jedenfalls aber die Schwierigkeit Arbeitsgelegenheit zu finden, und die dadurch hervorgerufene dringende Nachfrage nach Land als Hauptarbeitsgelegenheit, sowie die mit dem Grundbesitz verknüpften Ehren, dessen Preise unnatürlich in die Höhe.*) Man kann daher annehmen, daß bei 50 Prozent Verschuldung die ganze Grundrente dem Hypothekengläubiger abgeliefert wird.

Der oben zitirte Artikel der Times ergiebt in seinem weiteren Verlaufe nach der Berechnung, die er anstellt, sogar noch ein Grundrentendefizit. Auch

*) Walker theilt in seinem Handbuch der Nationalökonomie, Bd. II., S. 180 mit, daß ein großes Gut in Holstein nach Dannenburg verkauft wurde:

bei uns in Deutschland wird das Verhältniß für den Kleingrundbesitz nicht besser sein, wenn wir die Realsteuern in Berechnung bringen.

Was nicht ist, kann noch werden, ja muß noch werden, wenn unsere Zustände länger fortdauern. Wir haben oben das Fortschreiten der Bodenverschuldung in Deutschland gesehen, größtentheils durch Kaufsreste und Erbtheilung erfolgend. Aehnlich und noch schlimmer geht es in Amerika. So z. B. meldet ein landw. Organ aus Ohio folgende Zunahme der Hypothekenlasten auf den Farms in diesem Staate: 1884 50 Millionen Dollar, 1885 30 Millionen, 1886 wird sie noch höher als 30 Mill. geschätzt. Hiezu kommt aber noch der Besitz in den Städten und Dörfern, dessen Verschuldungszunahme 1884 35 Mill., 1885 21 Millionen betrug.

So berichtet A. H. Heath, Beauftragter für die Arbeit-Statistik von Michigan:

„Daß die Zahl der Hypotheken und Schuldbeträge nicht zu hoch angegeben wird, wissen wir als eine zweifellose Thatsache, während wir sicher sind, daß die Hypothekenschuld unterschätzt wird. Während die wirklichen Ziffern, die in unseren Berichten gegeben werden, zeigen, daß 47,4 Proz. der Farmer als verpfändet angegeben werden, ist es klar, daß die wirklichen Thatsachen, wenn sie freigegeben würden, einen viel größeren Prozentsatz ergeben müßten. Dieses betrifft nur die Grundhypotheken. In Theilen des nördlichen Michigans, wo die Farms noch nicht vergrößert sind, werden Sachverpfändungen als Gelderhebungsmittel ergriffen, von denen wir keine Aufzeichnung haben. Wenn ihre Zahl ermittelt werden könnte, würde die Hypothekenverschuldung sich bedeutend erhöhen. . . .

So weit wie man erforscht hat, sind die Anzeichen vorhanden, daß die Hypothekenverschuldung rasch wächst und daß die Farmers nicht aus den Schulden herauskommen. . . Die doppelte Besteuerung mittelst der Hypotheken berührt alle Geschäfte sehr schwer. . . . . Die geschätzte Hypothekenschuld Michigans ist 129,229,553 Dollar, nur 7 Millionen weniger wie das industriell angelegte Kapital im Staate.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre | 1819 | für | 28,000 | Thlr. | = | 100 |
| „ „ | 1852 | „ | 80,000 | „ | | 285,5 |
| „ „ | 1856 | „ | 114,000 | „ | | 407,1 |
| „ „ | 1862 | „ | 170,000 | „ | | 607,1 |
| „ „ | 1863 | „ | 206,000 | „ | | 735,7 |
| „ „ | 1871 | „ | 285,000 | „ | | 1017,8 |
| „ „ | 1877 | „ | 214,000 | „ | | 764,2 |

Lindwirm im V. Buche von Eigenthumsrecht und Menschheitsidee:

„Mein Vater kaufte im Jahre 1837 einen Meierhof in der Braunschweiger Feldmark für 5200 Thaler. Im Jahre 1876 brachte der nämliche Hof einen Pachtertrag von 1658.23 Mk. Hierbei war der Hof billig verpachtet; denn nach Einführung des Zuckerrübenbaus (nach 1851) stieg der Grundwerth dort 300 Proz.".

Jan Stoffel berichtet aus Holland, daß dort bester Lehmboden 1800: 200, 1884: 4000 Gulden brachte.

Im Harlemermeer kostete Ackerland vor 30 Jahren 700 Gulden per Hektar, jetzt 1200.

In Norwegen wurde nach Blom (Statistik von Norwegen) 1802 der Kapitalwerth aller Grundstücke auf 25½ Mill. Species-Thaler geschätzt; 1839 auf 64 Millionen.

Während die Hypothekenverschuldung wie ein Mammut-Schwamm wirkt, beständig in zunehmendem Maße die Arbeit Anderer aufsaugend, ist das industriell angelegte Kapital ein Segen für die ganze Gemeinschaft, indem es Beschäftigung für Männer, Frauen und Kinder giebt, die jährlich 44,213,739 Doll. Löhne empfangen."

Nach Toubeau betrugen die eingetragenen Hypotheken Frankreichs, — die aber kein Bild der wirklichen Verschuldung geben, — 1820 8854 Millionen Franken, 1832: 11,233, 1840: 12,308, 1868: ca. 16,000 Millionen.

Karl Preser schreibt in seinem Werke: „Die Erhaltung des Bauernstandes", (zweite Auflage, Leipzig, bei O. Wigand, 1884,) folgendermaßen über den wachsenden Lastenstand der französischen Bauern:

„Im Jahre 1840 betrugen in Frankreich die verbücherten Hypothekenschulden 12½ Milliarden Francs, am 31. Dez. 1876 dagegen 20 Milliarden und im Jahre 1882 allein vermehrte der Credit foncier seine Obligationen um 400 Millionen. Rechnen wir von jener Summe etwa 5 Milliarden für Hypotheken auf städtische Gebäude ab, so bleiben noch immer 15 Milliarden und davon fallen auf den Kleingrundbesitz vier Fünftel, so daß derselbe in seinem Areal von 9 Millionen Hektaren mit 12 Milliarden verschuldet erscheint und mithin auf jedem Hektar eine Schuld von 1200 Francs lastet.

Der ganze Grundbesitz Frankreichs wird auf 100 Milliarden, sein Erträgniß auf 4 Milliarden geschätzt. Die Verzinsung der Hypotheken beansprucht aber eine Summe von 1,200,000,000 Fr., also ungefähr ein Dritttheil des Erträgnisses, während die Verschuldung nur den fünften Theil des Grundwerthes ausmacht. Die französische Landwirthschaft ist demnach von der Passivität nicht weit entfernt."

„Damit," meint Emil Richter, „wird der Nationalreichthum vollständig zur Fiktion. Dagegen gelangt freilich der Kapitalreichthum zu ebenso vollkommener Realität. Was nützt es also noch einer Nation, wenn ihr statistisch vorgerechnet wird, der Ertrag ihres Nationalreichthums an Grundbesitz, der im Jahre 1821 auf 1,580,597,000 Fr. und im Jahre 1851 auf 2,643,365,716 Fr. geschätzt worden sei, erreiche jetzt die Höhe von 3,959,165,000 Fr., wenn sich ergiebt, daß dieser Ertrag schon jetzt um 40 Prozent hinter den Ansprüchen des Kapitals (in Form des Hypothekenbesitzes und Nichtackerbauern gehörigen Grundeigenthums) zurückbleibt, während diese Ansprüche im überstürzenden Wachsthume sind? Bei genauer Betrachtung bleibt von dem falschen Glanze, der hier verbreitet werden soll, nichts als ein trüber Schein und im Hintergrunde zeigt sich das düsterste Bild."

In der „Züricher Post" Nr. 240 von 1883 bemerkt ein Kenner bäuerlicher Verhältnisse: „Frankreich zählte 1850 noch 4,200,000 kreditfähige Gutsbesitzer, 1874 nur noch etwas über 2,800,000," also in 24 Jahren ein Drittel weniger.

Thatsächlich haben auch nach Rossi 3,600,000 französische Grundbesitzer, also 18 Millionen Seelen nicht über 64 Franken Grundrenteneinnahme, können also ganz gut den 11 Millionen sog. Proletariats zugezählt werden, was mindestens 29 Millionen Proletarier auf 38 Millionen Einwohner, also 76⅓ Proz. ergiebt. Ein prächtiges Bild in einem der reichsten und revolutionärsten Länder der Welt!

In Ungarn war der Grundbesitz belastet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1869 mit | 270 | Millionen | Gulden |
| 1874 „ | 591 | „ | „ |
| 1879 „ | 850 | „ | „ |

Im cisleithanischen Oesterreich wuchsen die Hypotheken von 1870—79 um 938 Millionen Gulden, im Jahre 1879 allein um 128,585,091. Das heißt also: die Rothschild und Genossen erhielten in 10 Jahren allein auf dem Hypothekenwege, ohne die direkten Käufe, in Oestreich-Ungarn für 1518 Millionen Gulden Grund und Boden, der dem Besitz des Landwirths entzogen wurde. Ihr Tributrecht gegenüber der Landwirthschaft erhöht sich allein hierdurch um über 100 Millionen Mark per Jahr innerhalb 10 Jahren.

Was nützen solchen Thatsachen gegenüber lügnerische Schönmaler, die von einer besseren Landvertheilung sprechen? Wenn sie sogar Recht hätten, wäre diese bessere Vertheilung nur eine scheinbare; denn bis zur Höhe der Grundrente verschuldeter Grundbesitz ist eben kein Grundbesitz, sondern nur Pachtgut unter anderer gesetzlicher Form. Wie schade, daß wir nicht mehr die Einrichtung der alten Athener haben, nach welcher auf jedem verschuldeten Grundstück ein Stein, an jedem verschuldeten Haus eine steinerne Tafel errichtet war, auf denen sich die Schuldforderungen eingeschrieben fanden! (Siehe Harpocration, Pollux, Onamasticon III. 85; Plutarch, Solon, c XV.) Ganz Deutschland, Frankreich, Amerika u. s. w. würde riesigen Kirchhöfen gleichen, auf deren Grabsteinen jeder Vorübergehende lesen könnte: „Hier liegt das freie Bürger- und Bauernthum im Hypothekensarge begraben. Der Sarg ist in der Werkstätte des Kapitalismus angefertigt worden."

Wie viel seichtes Geschwätz wären wir dann los von der „eigenen Scholle" vom heimischen vaterländischen Boden u. s. w.!

So lange das wahre Bild dieser „eigene Scholle", dieses „heimischen vaterländischen Bodens" nur in verschlossenen Grundbücheralbums eingezeichnet ist, oder nur hie und da in statistischen Berichten skizzirt wird, die Niemand liest, so lange kann ein leichtherziges Manchesterthum noch Geschäfte im Ausverkauf seines optimistischen Brillenlagers machen und das Volk über seine wirthschaftliche Lage irre führen; so lange können warmblütige Patrioten es einduseln mit dem Gesinge von der freien deutschen Erde.

Wenn aber da wo man diese freie deutsche Erde noch allein suchen kann, in Süddeutschland, wo der kleine Bauer auf eigenem Boden wirthschaftet, (— denn in Norddeutschland, wo z. B. 1885 in den alten preußischen Provinzen nach Meitzen 15,632 Gutsbezirke 39,444,406 Morgen umfaßten, von denen oft mehrere einer Familie gehörten, können doch höchstens diese wenigen Tausende von einer „freien deutschen Erde" sprechen, nicht aber die Millionen, welche keinen Fuß eigenen Bodens besitzen und zum Theil als Lohnsklaven die betreffende freie deutsche Erde bebauen? —) wenn man in Süddeutschland, besonders in unserem

eigenen badischen Vaterländchen, oder in Württemberg, Pfalz, Hessen über Land ginge und alle zwanzig Schritt einen jener ominösen Leichensteine wirthschaftlicher Existenzen zu sehen bekäme, wie sie in Griechenland üblich waren, wie herrlich schnell würden dann die Zustände besser werden! Wie wäre es, wenn unsere hochgeehrten Philologen, die mit ihrer falschen Erziehungsmethode so viel auf dem Gewissen haben,*) uns diese Errungenschaften aus dem alten Griechenthum verschaffen würden? Ich würde ihnen vielen Aerger verzeihen, den sie mir verursacht und sie als die wackersten Mitarbeiter für die Bodenbesitzreform begrüßen. Sind doch ein Haupthinderniß derselben unsere armen Bauern, die so große Angst vor den bösen Menschen haben, von denen man ihnen sagt, daß sie ihnen ihr Land wegnehmen wollen. Wenn aber auf besagtem Land überall ein solch stattlicher Gedenkstein stünde, der Jedem, der es lesen will, deutlich sagt, daß sie nur Zinsbauern sind, daß dieses Stück Land eigentlich dem Herren Rothschild, nebst seinen beschnittenen und unbeschnittenen, semitischen und ächt arischen Genossen, — der Kapitalismus hat weder Religion noch Rasse — gehört, die den guten Mann so lange darauf sitzen lassen, wie er ihnen brav Zinsen zahlt, und wenn wir dann kommen und ihnen zeigen, wie sie erst durch die Reform, die wir ihnen vorschlagen, zu wirklichen Eigenthümern werden, dann würde bald der deutsche Reichstag von Bodenreformern wimmeln und ihre Bestrebungen würden schnelle Verwirklichung finden.**)

---

*) Ich bin glücklich, daß das deutsche gebildete Bürgerthum endlich in helle Rebellion aufzulodern beginnt gegen die unselige Herrschaft, die man einem gelehrten philologischen Zopfthum, das keine blasse Ahnung von den Erfordernissen einer richtigen Jugenderziehung hat wie sie unsere Zeit dringend verlangt, leider so lange eingeräumt hat. Ich habe mich sofort dem Vereine für Schulreform angeschlossen, der für eine Befreiung aus dem Gefängnisse, in das diese Koriphäen so lange den deutschen Geist einsperrten, eintritt, der vor Allem die Berechtigung zu den sogenannten höheren Berufen — natürlich mit Ausnahme des philologischen, dessen Jünger weiter mit Latein und Griechisch sich bis zum Halse vollpfropfen mögen, — von der Einpackung eines Ballastes unabhängig macht, der so vieler weit dringender benöthigen Fruchtladung aus dem Haine der lebendigen Wissenschaft den Raum wegnimmt. Ich würde mich freuen, wenn sich recht viele Freunde bei mir zu diesem Vereine, an dessen Spitze die bedeutendsten Männer stehen, anmelden würden. Derselbe begann mit ungefähr 2000 Mitgliedern und wird hoffentlich bald in jedem wackeren deutschen Bürgerhause einen Anhänger besitzen.

**) In einem Artikel „Die Latifundien, der Moloch unserer Zivilisation" in Nr. 2 des I. Bandes von „Deutsch Land" sage ich:

„Und doch sind die Fürstenbergs, Schwarzenbergs, Sutherlands, Argyles bei Weitem nicht die gefährlichsten Latifundienbesitzer. Ihr unheilvoller Einfluß liegt so klar zu Tage, daß eine entsprechende Reaktion der Völker früher oder später unausbleiblich sein muß. Das blindeste Auge sieht es ein, daß der Erdboden, dessen wir alle zur Existenz bedürfen, nicht einigen wenigen Individuen gehören darf.

Der unter Millionen vertheilte Boden Süddeutschlands und Frankreichs wird als das zu erreichende Reformziel dem Latifundienboden Nordostdeutschlands, Großbritaniens, Ungarns, Böhmens, u. s. w. entgegengestellt. Jene gefährlichste aller Besitzformen, so sich Grund-

Da wir aber bis jetzt leider die ausgezeichnete griechische Pfandbucheinrichtung mit ihren über das Land verbreiteten steinernen Blättern noch nicht besitzen, so genießen wir auch nicht die Vortheile, welche den Kampf von Henry George so sehr erleichtern. Wir können nicht auf ein riesiges Land hinweisen,

---

pfandrecht nennt, wird hierbei völlig aus dem Auge verloren. Wir sagen mit voller Ueberlegung „gefährlichste", denn sie ist weit schlimmer in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen als das formelle Bodenbesitzrecht.

In ihrem Wesen, weil Alles was verschleiert ist, gefährlicher sein muß, als das, was offen zu Tage tritt. Ein Rothschild, der z. B. die sämmtlichen Hypotheken einer Landschaft in seinem Besitz hat, der also der verschleierte Besitzer ihres gesammten Grund und Bodens ist, (unter der in den meisten Fällen zutreffenden Annahme, daß der Hypothekenzins die Höhe der Grundrente erreicht oder übersteigt) ist weit gefährlicher als die wenigen Dutzend Großgrundbesitzer, aus welchen die Landschaft besteht. Das Odium des Bodenbesitzes entfällt auf diese Letzteren, an den wirklichen Besitzer, der sie allesammt in der Tasche hat, denkt Niemand. Gegen das offene Schwert läßt sich ankämpfen, dem geheimen Gift unterliegt der stärkste Held. In seinen Wirkungen ist das Bodenpfandrecht aus verschiedenen Gründen die gefährlichere Besitzesform.

Erstens. Es repräsentirt den arbeitslosen Erwerb in seiner krassesten Gestalt. Der Grundbesitzer hat, sogar wenn er seine Güter verpachtet, eine gewisse Fähigkeit und Arbeitskraft in der Verwaltung zu entwickeln, wenn er in den ungeschmälerten Besitz seiner Rente gelangen will. Der Hypothekenbesitzer hat nur das Geld einzustreichen, das ihm gebracht wird, oder den Koupon des Pfandbriefs abzuschneiden.

Zweitens. Der Grundbesitzer kann gewöhnlich höchstens nur den Pachtwerth, die Grundrente seines Gutes, ohne eigene Arbeit erlangen. Der Hypothekenbesitzer erhält oft weit mehr. Der Hypothekenzinsfuß ist im Durchschnitt bei uns mindestens 4 Prozent, die Grundrente höchstens 2 Proz. Freilich kommt zu diesen 2 Proz. noch der Prozentsatz der Werthzunahme des Bodens hinzu, der auch 2 Proz. per Jahr beträgt. Dieser Werthzuwachs tritt jedoch nur in großen Durchschnittsepochen sichtbar zu Tage, nicht jedes Jahr. Ja er kann sich sogar in einzelnen kürzeren Perioden in eine Werthabnahme verwandeln. Er ist also im Gewöhnlichen nicht merkbar; außerdem genießt ihn selten der heute wirthschaftende Besitzer. Gewöhnlich hat er seinem Vorgänger beim Kauf des Gutes diesen Werthzuwachs nicht nur für die verflossene Periode, sondern auch für lange Jahre im Voraus vergütet. Je theurer der Preis des Gutes aber war, je geringer ist seine Grundrente und je höher gewöhnlich seine Hypothekenschuld. Nehmen wir letztere auf 75 Proz. des Kaufpreises an, zwei Drittel zu $3^1/_2$, ein Drittel zu 4 Proz. verzinslich, so hat der Hypothekenbesitzer $2^3/_4$ Proz. vom Gesammtgrundwerth an Hypothekenzins abzugeben, während er vielleicht $1^1/_2$ Proz. als Grundwerth einnimmt. Er setzt also jedes Jahr $1^1/_4$ Proz. zu, die ihm an dem rechtmäßigen Lohn seiner Unternehmerarbeit gekürzt werden.

Die Latifundien, welche durch das Bodenpfandrecht und durch das Staatsschuldensystem entstehen, den beiden Folgen der Bodenbesitzaufgabe Seitens des Staates, sind also die gefährlichsten und gegen sie zu kämpfen, liegt sogar im Interesse der meisten Grundbesitzer selbst. Der Kampf ist aber nur möglich, wenn er mit der Grundlage, mit dem Rechte des Privatgrundbesitzes beginnt. Mit dem Bodenpfandrecht den Anfang machen, ohne zugleich das Bodenbesitzrecht mit in's Auge zu fassen, hieß nur den Bodenbesitzern die Macht allein geben, die sie heute mit den Bodenpfandgläubigern theilen; denn wenn die Verstaatlichung des Bodenpfandrechts sozialreformatorisch wirken soll, kann sie dies nur indem sie durch allmähliche Rückzahlung der Staatsschulden mittelst des beim Grundpfandmonopol gemachten Zinsnutzens den Zinsfuß herunterdrückt und das Kapital, dem immer weniger sichere Werthe als Anlagemittel zur Verfügung stehen, den Anlagen in mobilen Werthen, in Ackerbau, Handel und Gewerbe zutreibt. So lange aber nicht vom ersten Tage an der Ankauf des gesammten Grund und Bodens durch den Staat in's Auge gefaßt ist und der an diesem Tage bestehende Werth dem Staat als Kaufpreis vorbehalten bleibt, so lange ist die bezeichnete Wirkung nicht zu erreichen, denn das frei werdende Anlagekapital wirft sich, da es keine Bodenpfandwerthe mehr finden kann, auf Bodenbesitzwerthe. Es kauft Land, dessen Preise dann nicht nur durch das natürliche Steigen der Grundrente erhöht werden, sondern auch durch den fallenden Zinsfuß, zu dem diese steigende Grundrente kapitalisirt wird.

Hier liegt auch die Ursache, warum von den Grundbesitzern der Gedanke der Ver-

groß genug, um der Bevölkerung des ganzen Erdballs Arbeits- und Ernährungsraum zu gewähren, und klar zeigen, daß jetzt schon, trotzdem nur 60 Millionen Menschen darauf wohnen, kein guter Acker mehr zu haben ist, ohne einem Spekulanten Tribut zahlen zu müssen, der seine Hand darauf gelegt hat,*) keine Kohle, Eisen, Kupfer u. s. w. gegraben, kein Petroleum gebohrt werden kann, ohne daß der Eigenthümer des Grund und Bodens mehr, weit mehr erhält, als der Verdienst des Arbeiters beträgt.**)

---

staatlichung des Grundpfandrechts so begierig aufgegriffen wird. Sie sehen ganz klar wie vortheilhaft solche für sie wäre, auch wenn der Zinsfuß der Hypotheken vom Staate nicht erniedrigt würde. Die keinen Boden besitzenden Landwirthe, welche ihnen sekundiren, übersehen aber vollständig, daß sie nicht das geringste Interesse an einer derartigen Reform hätten. Nur die Grundbesitzer profitiren dabei und zwar zum wenigsten die gegenwärtig verschuldeten. Bei heutiger Nothlage der Landwirthschaft, die sich in Folge der zunehmenden sozialen Krisis ständig verschlimmern muß, würde ihre Verschuldung auch wie bisher schneller steigen als Grundwerth und Grundrente und die Kapitalisten und Geldprotzen würden unfehlbar nach und nach in den Besitz des Landes gelangen. Wenn die Tributerhebung nicht mehr durch das Pfandschwert zu erzwingen ist, muß die direkte Grundrente herhalten. Der Landwirth wird nicht mehr ihr Zinssklave sein, sondern ihr Rentensklave. Der Hypothekenschuldner wird zum Pächter. Nur die Form hätte gewechselt. Der Kapitallatifundienbesitzer wäre aus dem indirekten zum direkten Bodenlatifundienbesitzer geworden.

Die erwünschte, heute fehlende Klarheit und Deutlichkeit wäre dann freilich da und unsere Agrarier würden endlich mit ihrem großen Einfluß die Macht der Landverstaatlicher verstärken. Auf der anderen Seite wäre aber die friedliche Durchführung umsomehr erschwert als die Abfindungssumme durch das Hinaufschrauben der Bodenwerthe vertheuert würde. Auch verstärkt jeder Zeitverlust die riesige Gefahr des Hereinbrechens der Katastrophe. Nur die sofortige Inangriffnahme der Verstaatlichung könnte die soziale Lage jetzt schon so bessern, daß Zeit zur Durchführung der friedlichen Reform gewonnen würde. Wenn also der Weg der Hypothekenverstaatlichung beliebt wird, so müßte die Abschätzung des heutigen Bodenwerths und das Vorkaufsrecht des Staates zu diesem Werthe den Hauptpunkt des Gesetzes bilden, sonst wechseln die Latifundienkollosse nur die Waffe, mit der sie unsere Zivilisation zerschmettern, wie sie die römische zerschmettert haben.

*) Aus dem riesigen Material, das vorliegt, hier eine Artikel von Seite 63, I. Bd. „Deutsch Land“ Nr. 3 „Kalifornische Latifundien“:

„In Kalifornien besitzt eine einzige Viehpächterfirma in der Mitte des Staates eine Million Morgen. Die Hälfte des Landes im Staate gehört 500 Individuen oder Firmen, von denen jede also durchschnittlich 120,000 Morgen besitzt. Während 1885 wurden Tausende von Verurtheilungen unter dem Vagabundengesetz in Kalifornien gefällt. Anscheinend, besonders wenn man die Chinesenkonkurrenz dazu nimmt, ist also der Staat übervölkert. Diese 60 Millionen Morgen, von denen der größte Theil in Wirklichkeit von der Benützung ferngehalten wird, wenn sie gleichmäßig unter die eine Million Einwohner des Staates vertheilt würden, ergäben 60 Morgen für jede Seele, vom Kinde in der Wiege bis zum ältesten Einwohner oder 300 Morgen für jede Familie von 5 Köpfen. Ein Theil dieses Landes ist gegenwärtig über 100 Dollar werth. Eine prächtige Erbschaft des Volkes, wenn es sie einmal antritt!“

**) Ich gebe hier aus Seite 41, I. Bd. „Deutsch Land“ Nr. 2 eine in der „Philadelphia Preß“ enthaltene Berechnung wieder, bezüglich der Förderungskosten einer Tonne Kohle:

„Sie basirt auf der Rechnung eines Kohlenwerks in Askem, Luzerne County, Pennsylvanien, welches durchschnittlich 480 bis 500 Tonnen per Tag fördert. Alle nur denkbaren Ausgaben sind angeführt, einschließlich Verluste bei schlechten Schuldnern, Royalty, 25 Cents per Tonne. Daraus ergeben sich Selbstkosten per Tonne, einschließlich Verladung in Eisenbahnwagen, im Betrage von 1,38½ Dollar. Das ist ziemlich genau so viel als der amtliche Statistiker von Pennsylvanien herausgerechnet hat, 1,18 Dollar ohne Abgabe (Royalty) an den Landbesitzer, und auch der „Philadelphia Record“ ist in seinen genauen

Wo solche Verhältnisse vorhanden sind, oder wo, wie in England, das ganze Volk bei wenigen Tausend Menschen, deren Vorfahren sich durch Gewalt und Betrug in den Besitz des vaterländischen Boden brachten, in Miethe wohnt und zwar in immer theuererer Miethe, umso theuerer, je fleißiger die Volksmillionen sind und je höheren Werth sie dem Boden mit ihrem Fleiße verleihen, da ist es leicht zu beweisen, daß das private Bodenmonopol allein Schuld an unseren Zuständen trägt.

Diese Werthsteigerung des Grund und Bodens ist es, die naturgemäß in Amerika eine sehr wichtige Rolle spielt und darum auch eine Hauptwaffe im

Berechnungen zu demselben Schluß gekommen. Dieser Punkt wäre also festgestellt. Den Konsumenten kostet die Tonne, je nach Lokalität, von 5 bis 8 Doll.; in Philadelphia durchschnittlich 6 Doll. Die Kosten des Transports (auf der Reading Bahn, nach dem „Record“) sind etliche 20 Cents, es stellte sich somit ausschließlich der Kosten der Ablieferung an die Konsumenten der wirkliche Werth auf etwa 1,60 Doll., oder abzüglich der Royalty, auf 1,35 Doll. Die Ablieferung wäre ohne Zweifel bei rationellem Großbetrieb für 65 Cents zu bestreiten, und somit kämen wir zu dem Ergebniß:

| | |
|---|---|
| Durchschnittlicher Verkaufspreis | 6 Doll. |
| Totale Produktionskosten | 2 „ |
| Profit | 4 Doll.“ |

Ich machte hierzu folgende Bemerkung:

„Wenn die Bahnen und die Bergwerke dem Staate gehörten, der letztere an eine Arbeitsgenossenschaft verpachtete, so könnten solche dem Staat sogar eine Royalty (Grundrente) von 1 Dollar per Tonne, also viermal so viel als heute etwa der nicht mit im Ring befindliche Privatbesitzer erhält, zahlen und doch könnten noch ohne Erhöhung des Kohlenpreises 3 Dollar per Tonne mehr an die Arbeiter gezahlt werden, deren Lohn beinahe vervierfachend.

Hierdurch würde aber auch deren Konsum vervierfacht, während heute, wo dieses Einkommen meist Leuten zu gut kömmt, die schon jetzt ihre riesigen Mittel nicht aufbrauchen können, dasselbe zurückgelegt wird, um ihre Rente und ihre die Ueberproduktion schaffende Macht noch mehr zu vergrößern.

Statt dessen giebt uns ein Bericht des „Sunday Leader“ in Wilkensbarre, Pa., aus dem Kohlenrevier folgende Details:

„Ich kann aus wirklichem Wissen sagen, daß der durchschnittliche Verdienst von erster Klasse Außenseitemänner einer der größten Gruben des ganzen Thales nicht ganz 5,20 Doll. pro Woche während 1886 war.

Es wurden in letztem Jahre genau 179 Tage in der Grube gearbeitet, und dieses macht zu 1,50 Doll. pro Tag 268,50 Doll. Man ziehe hiervon ab 75 Doll. für Hausmiethe und Feuerung (sehr gering taxirt) und der Rest wird für die 52 Wochen 193,50 Doll. sein, oder weniger als 3,75 Doll. pro Woche um eine Familie zu ernähren und zu kleiden. Und doch sind dieses erster Klasse Außenseite-Männer, Lader, Plattformleute u. s. w. Die Andern verdienen 1,15 Doll. und 1 Doll. und Manche nur 90 Cents per wirklichem Arbeitstag. Wie solche Männer es fertig bringen überhaupt von 179 Tage Arbeit zu leben — und das ist die ganze Arbeit, die sie letztes Jahr erhielten — geht über das Begriffsvermögen hinaus.“

Noch Folgendes aus Nr. 3 Seite 63:

„Die sogenannte Anthrasitkohle existirt in den Vereinigten Staaten nur in 5 Counties. Um sich ihr Monopol zu sichern, haben wenige Eigenthümer alles Kohlenland aufgekauft. Manchmal hat einer 100,000 Morgen, von denen er nur 1000 bebauen kann. Die Zinsen des Ankaufskapitals der 99,000 brachliegenden Morgen werden auf den Kostenpreis der Kohle geschlagen. Prächtiges Resultat des Bodenmonopols!“

Arsenale der amerikanischen Bodenreformer bildet. Vor 300 Jahren war das ganze Terrain der Vereinigten Staaten so gut wie werthlos; heute wird seine Grundrente auf von 12 bis sogar —20 Milliarden Mark geschätzt. Die Insel, auf welcher die Stadt New-York steht, wurde 1621 von den Indianern für etwa 200 Mark gekauft. Ihr Bodenwerth ohne Gebäade übersteigt heute (1889) ungefähr 12 Milliarden Mark.

Ein gewisser Robert Lenox kaufte 1817 ein Stück Land auf dieser Insel für 3000 Dollar, das heute 20 Millionen Dollar werth ist. Astor's Familie soll an seinem New-Yorker Grundbesitz 400 Millionen Dollar verdient haben. Chicago bestand noch 1833 aus einem Fort und einigen Fischerhütten, das Land hatte so gut wie keinen Werth; heute rechnet Letzteres nach Milliarden.

1863 noch verhandelte William Pitt Kellogg ein Paar Pferde für zehn Morgen Land bei Omaha. Heute ist der Gegenwerth seines Gespannes 400,000 Doller werth. Vor 20 Jahren kostete der Platz, worauf Cheyenne steht, 10 Cents per Morgen; heute mancher Morgen davon hunderttausend Dollar. In Paterson, N.-Y., kaufte eine Gesellschaft 1791 700 Morgen zu 12 Dollar per Morgen. Heute ist der Werth per Morgen 275,000 Dollar.

Ein Stück Land bei Kansas-City, das vor 6 Jahren 100 Dollar per Morgen kostete, ist heute zu 6000 verkäuflich. Uferland in Bar Harbor, Maine, das vor 2 Jahren 200 Dollar kostete, brachte voriges Jahr 2000.

In Kalifornien haben besonders ganz ungeheuere Preissteigerungen stattgefunden. Hier ein Beispiel: 1876 kaufte eine Dame 43 Morgen Land in Pasadena, Los Angeles County für 40 Dollars per Morgen. Nachdem sie 2 Jahre vorher einen Morgen für 1000 und 6 Monate vorher einen für 13,000 Dollar verkauft hatte, wurde ihr im vorigen Jahr für die übrigen 33 Morgen 250,000 Dollar oder 7500 per Morgen geboten. Sie nahm das Gebot nicht an.

Ich begnüge mich mit diesen aus verschiedenen Theilen des Landes genommenen Daten, mit denen ich Bände füllen könnte.

Unter solchen Verhältnissen braucht es kein Wunder zu nehmen, daß das unearned increment, wie es Stuart Mill nennt, der unverdiente Zuwachs, die Grundrenten- und Grundwerthsteigerung, den hervorragendsten Platz in der George'schen Theorie einnimmt.

Mit Recht weist er wieder und wieder darauf hin, wie der ungeheuere Einkommens- und Vermögenszuwachs, welcher den amerikanischen Grundeigenthümern in den Schooß fällt, nicht ihrem Verdienst entstammt, sondern dem der gesellschaftlichen Arbeit und also auch nur der Gesellschaft gehören darf.

Was kann Robert Lenox dafür, daß der Grundwerth seines New-Yorker Eigenthums von 3000 auf 20 Millionen Dollar gestiegen ist? Nicht er, sondern die Millionen von Arbeitsbienen, welche dem freien Amerika zuströmten, von

denen sich ein ansehnlicher Theil in New-York ansiedelte, um mit ihrer Thätigkeit und ihrem Gewerbefleiß die Stadt zu ihrer heutigen Größe zu erheben, haben diesen Werthzuwachs geschaffen, indem mit ihrer Zahl und Zahlungsfähigkeit ihr Angebot für die Benützung des Grund und Bodens der Stadt, in der sie arbeiteten, ohne den sie nicht arbeiten konnten, immer höher und höher stieg, bis der Preis der früheren Lenox-Farm, die zu einem werthvollen Stadtviertel geworden war, sich versiebentausendfacht hatte, d. h. bis es den Nachfolgern von Robert Lenox möglich geworden war, von den fleißigen Arbeitern, welche das betreffende Land als Unterlage ihrer Arbeit gebrauchten, (die Begriffe Arbeit und Arbeiter sind hier selbstverständlich in ihrem weitesten Sinne verstanden,) eine Brandschatzung von 20 Millionen Dollars ein für alle Mal oder eine jährliche von 1 Million zu erpressen, voraussichtlich in 15 Jahren schon auf 2 Millionen u. s. w. erhöht.

Wer gab den Lenoxes ein solches Recht? Doch nur eine unsinnige Gesetzgebung, die es gestattet, daß einzelne Menschen für alle Ewigkeit sich das Eigenthumsrecht auf den Grund und Boden des Landes, der Stadt anmaßen, auf dem sie nur Eintagsfliegen sind.

Wenn man so ungeheuere Werthzuwachse vor sich sieht, wie sie George täglich vor Augen standen, besondern in jenem Kalifornien, das seine Heimath bildete, als er sein berühmtes Buch schrieb, dessen Grund und Boden in 40 Jahren seinen Werth mindestens vertausendfachte, da ist es kein Wunder, daß der Zuwachs des Kapitals durch Zins und Zinseszins ihm daneben völlig in den Hintergrund treten mußte.

Mit 5% Zins hätten sich die 3000 Dollar des Robert Lenox von 1817 bis heute auf nur 80,000 Dollar vermehrt. Was will das gegenüber den 20 Millionen bedeuten, die in Folge der steigenden Grundrente wirklich erreicht worden sind, trotzdem inzwischen ein durchschnittlicher jährlicher Zins in vierfacher Höhe des ganzen ursprünglichen Kapitalbetrages für die Bodenvermiethung zu erlangen war. Wenn dieser nebenbei erlangte Hunderte von Prozenten tragende Zins außer Acht blieb, weil die Vermehrung über ihn hinaus einem Zinsfuß von 1250 Prozent entsprach, wie konnten da armselige 5 Prozent in Betracht kommen?

Wenn George jedoch den Durchschnitt des Werthzuwachses des amerikanischen Grund und Bodens in's Auge gefaßt hätte, hätte sich ihm die Thatsache ergeben, daß dieser trotz seines ausnahmsweise schnellen Fortschrittes keinen höheren Betrag erreichte, als 5 Prozent auf Zinseszins ergeben hätten.

Nach Neumann-Spallart betrug das Nationalvermögen der Vereinigten Staaten 1810 1500 Mill., 1880 43,642 Mill. Dollars, was eine nur unbedeutend schnellere Zunahme wie die des zu 5% angelegten Kapitals ergiebt. Da 1880 nach den Tabellen des gleichen Statistikers beinahe die Hälfte des Nationalvermögens im Bodenwerth bestand, (in Wirklichkeit wohl mehr, da Neumann-Spallart jedenfalls den unbenützten Boden zur weitaus zu niederen Steuer-

schätzung annahm,) und dies wohl 1810 auch der Fall war, so hat der Bodenwerth also nicht oder nicht viel schneller zugenommen, wie auf Zinsenzins eingelegtes Kapital. Freilich ist die inzwischen eingenommene Grundrente auch zu berücksichtigen; doch handelt es sich meistens um unbenutztes Land und andererseits war der Zinsfuß in Amerika durchschnittlich höher als 5%.

Bei uns in Europa ist die verhältnißmäßige Zunahme des Kapitals eine noch weit schnellere. In Großbritanien ist der Rentenwerth des Landes von 1815 bis 1880 auf das Dreifache gestiegen, während ein nur zu 4% angelegtes Kapital sich mehr als verzehnfacht hätte.

In Deutschland wird die Steigung der Grundrente in 100 Jahren auf das 14fache geschätzt, während ein zu 5% angelegtes Kapital sich in gleicher Zeit etwa verneunzigfacht hätte. Freilich bringt der Grund und Boden außer seiner Kapitalwerthsteigerung auch noch den laufenden Grundrentenertrag. Der Zinsfuß desselben bleibt aber, benützten und unbenützten Boden ineinander gerechnet, der Rentensteigerungs- und anderer Vortheile halber, meist ein Paar Prozent hinter dem üblichen Kapitalzinsfuß zurück. Ein Unterschiedszins von 2½ Prozent würde in 100 Jahren immerhin noch eine 3fach, ein solcher von 1¼ Prozent eine 1½fach schnellere Zunahme des Kapitals ergeben.

Wir sehen also, daß sogar in Amerika ein auf Zins gut angelegtes Kapital sich nicht langsamer, bei uns aber viel schneller vermehrt hätte als der Bodenwerth. Wenn George sich dies zum Bewußtsein geführt haben würde, wäre ihm vielleicht doch ein Licht darüber aufgegangen, daß sogar in Amerika kein so großer Unterschied zwischen der Zunahme des Tributrechts der Besitzergreifer von Grund und Boden in Folge der Grundrentensteigerung und desjenigen der Kapitalbesitzer in Folge des Zinseszinses vorhanden ist, daß aber in Europa die aus letzterer Ursache entstehende Gewichtszunahme der kapitalistischen Sklavenkette eine weit schwerere als die aus ersterer herrührende ist. Dann wäre ihm vielleicht der Gedanke gekommen, über das Zinsrecht überhaupt zu grübeln mit dem Ergebniß der überraschenden Entdeckung, daß es ohne die Möglichkeit Kapital in Bodenbesitz festzulegen, sei es durch Bodenkauf oder Bodenverpfändung, keine zugleich sichere und verzinsliche Anlage für Kapital gäbe und daß daher mindestens auch in dieser Wirkung des Bodenbesitzes, welche die unheilvolle Macht der direkten Wirkung mehr als verdoppelt, der Angriffspunkt gesucht werden muß. Daß Grundeigenthum Grundrente gewährt, — d. h. wenn letztere nicht der Gemeinschaft, der sie zu Recht gehört, sondern dem persönlichen Besitzer zufällt, — daß solche Grundrente allein ein gesichertes Ausbeutungsrecht auf den Nebenmenschen giebt, und daß für Kapital Grundeigenthum erworben werden kann, das ist es, was die gesicherte Ausbeutungsmacht des Kapitals fest begründet. Die besondere Ausdehnungsmöglichkeit der Ausbeutungsmacht, welche das direkte Grundeigenthum in Folge der Grundrentensteigerung gewährt, kann umso weniger in Betracht kommen,

als auch sie auf das Kapital in gleichem Maße übertragen wird, das bei der Belehnung von Grund und Boden oder in sonstigen sicheren Anlagen im höheren Zinsfuß, sich für den ihm entgehenden Grundrentenzuwachs reichlich schadlos hält. Entschieden ist aber dieses Verhältniß nicht so leicht zu erkennen, als daß es sich Jedem auf den ersten Blick aufdrängen sollte. Sogar nachdem man darauf hingewiesen worden, bedarf es klaren Denkens und scharfen Studiums, um seine ganze Bedeutung klar zu erfassen, während die direkte Betrachtung der Ungerechtigkeit des privaten Grundrentengenusses und noch mehr des Grundrentenzuwachses sofort im bloßen Hinschauen ein klares Bild von dessen Ungerechtigkeit ergiebt.

Niemand wird es auf den ersten Blick für etwas so Schlimmes halten, daß Jemand, der ein Erzeugniß seiner Arbeit verleiht, an den Vortheilen, welche ein Anderer aus der Benützung dieses Erzeugnisses erzielt, theilnimmt, während ein Kind begreifen kann, daß es eine schreiende Ungerechtigkeit ist, wenn Jemand, dessen Besitzesvorgänger ein Stück Land widerrechtlich persönlich für sich mit Beschlag belegten, das der Allgemeinheit gehörte – und aller Landbesitz der ganzen Welt beruht auf solchem Rechtsboden — daß dieser Nachfolger eines Räubers, Diebes oder Unterschlagers von den Nachfolgern der bestohlenen rechtmäßigen Mitbesitzer einen Benützungstribut für das gestohlene Gemeineigenthum verlangt und erlangt.

Niemand kann eine Ungerechtigkeit darin finden, daß der besonders befähigte Erzeuger eines Arbeitsproduktes, z. B. ein Künstler, Erfinder oder Schriftsteller, einen seiner außergewöhnlichen Leistung entsprechenden Preiszuschlag macht und daß das Gesetz ihm und denen, welche er hierzu ermächtigt, die Möglichkeit, dies zu thun, durch ein zeitweiliges Vorrecht gewährt. Wenn ich Niemand sage, meine ich damit Niemand, der nicht nationalökonomisch geschult ist. Es bedarf schon einer bedeutenden Gelehrtheit, um das Gegentheil fertig zu bringen, wie Professor Schäffle in seiner Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse, der gegen Patent- und Musterschutz auftritt. Jeder Unbefangene und Ungelehrte aber muß etwas aller Gerechtigkeit Hohnsprechendes darin finden, wenn die Nachfolger eines widerrechtlichen Besitzergreifers eines Stückes Erdboden Preisaufschläge und zwar fortdauernd sich vergrößernde, auf das Benutzungsrecht eines solchen machen, aus keinem anderen Grunde als weil in Folge der größeren Nachfrage und der größeren Zahlungsfähigkeit der Benützer das besagte Benützungsrecht einen größeren Werth erlangt hat, wie die Gefangennahme eines reichen Lords den italienischen oder albanischen Straßenräuber größere Lösegeldansprüche stellen läßt als bei Gefangennahme eines armen Teufels. Es geschieht dies ja auch nicht, weil der Fang mehr Arbeit und Gefahr mit sich brachte, sondern weil der Betreffende zahlungsfähiger ist.

Obgleich ich hier „jeder Unbefangene und Ungelehrte“ sage, hätte ich eigentlich nur von letzterer Kategorie sprechen sollen; denn daß ein durch eigene Theilhaberschaft am unberechtigten Grundrenteneinzug Beeinflußter, wie z. B.

unser im vorigen Abschnitt erwähnter baltischer Gutsbesitzer, solche klaren Verhältnisse mit total befangenen Augen ansieht, ist leicht erklärlich und bedarf keiner Erwähnung. Unsere „Gelehrten“ dagegen haben das Privilegium mit Seiten voll Phrasengedresche und den gewundensten Sophismen Dinge beweisen zu dürfen, welche die Einfalt des kindlichen Gemüthes absolut nicht begreifen kann. Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, wie der selbe Schäffle, der das Monopolrecht auf Erfindungen und Kunsterzeugnisse nicht anerkennt, das durch die Grundrente erlangte vertheidigt.

Die Einfachheit und Leichtverständlichkeit der direkten Einwirkung der persönlichen Aneignung des Grundrentengenusses und -zuwachses bewirkt, daß George trotz seiner total falschen Kapital- und Zinstheorieen, trotz seiner irrigen Ansichten über das eigentliche Wesen der Krise, so viel schneller vorwärts kommt als wir, eine Meile macht, bis wir einen Schritt gethan. Wir können dies neidlos mit ansehen; denn seinem Sieg wird auch der unsrige folgen. In Amerika und England wird auch die deutsche Reformschlacht geschlagen. Trotz seiner Irrthümer und vielleicht in Folge seiner Irrthümer, die leichter erfaßbar sind als die Wahrheit, wird George seine von Tag zu Tag riesig wachsende, schon nach Hunderttausenden zählenden Armee der **single tax men** (Leute, die für die Grundsteuer als einzige Steuer eintreten) in Amerika sowie in England und dessen Kolonieen zum Siege führen, ehe wir auch nur ein Dutzend Vertreter im Reichstage haben. Sein „**progress and poverty**“ ist bereits in mehr als einer Million Exemplare verbreitet und in etwa 9 Sprachen übersetzt. Gesetzgebungen der Einzelstaaten der Union beschäftigen sich bereits mit seinen Vorschlägen und in England macht die öffentliche Meinung riesige Schritte in der Richtung, die er andeutet.

Bei uns liegen die Zustände nicht so rosig und doch ist unsere Arbeit mindestens gerade so wichtig wie die George'sche. Wenn wir wollen, daß sein sicher in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit erfolgender Sieg uns nützen soll, so müssen wir die weitaus schwierigere Verbindung des Privatbodeneigenthums mit unseren europäischen Nothzuständen klarlegen. Gelänge uns dies nicht, so würde es höchstens heißen: „Das mag ja ganz gut für Amerika und England passen, aber bei uns, wo ganz andere Bodenbesitzverhältnisse herrschen, liegt die Sache ganz verschieden. Hier handelt es sich nicht um einen zu concentrirten Grund und Boden. Im Gegentheil, er vertheilt sich zu viel. (Das ist wahr, der zu vertheilende Kuchen wird zwar immer kleiner, — die Großen nehmen immer mehr weg davon; — aber die Zahl der Theilchen, die aus dem täglich kleiner werdenden Reste gemacht werden, nimmt ständig zu.) Hier handelt es sich . . .“

Und nun kommen die Einen und sprechen von der anarchischen kapitalistischen Produktionsweise, die Andern von der im Volke abnehmenden Religion, die dritten von den Juden, die vierten von der Doppelwährung u. s. w., u. s. w.

Es ist also sehr wichtig, daß wir nicht auf den Sieg unserer Freunde

jenseits des Salzwassers warten, sondern mit aller Energie daran gehen, die wahre Natur der Krise zu erklären und nachzuweisen, in welcher Weise sie mit den heutigen Grundbesitzverhältnissen zusammenhängt.

Daß die indirekte Wirkung der Aufhebung des privaten Grundrentenbezugs, die Veränderung des eingebildeten Kapitals in wirkliches und das Verschwinden des Zinses, bei uns so sehr viel wichtiger ist als die direkte bezüglich der Bodenbenützungsverhältnisse, das ist es, was unsere Arbeit so schwierig macht, so daß die Agitation sich noch vielleicht auf längere Zeit hinaus nur an die gebildeten, weil besitzenden, Klassen wenden kann. Es ist das nicht zu ändern. Wir werden vorläufig wenigstens nicht bei den Massen die Erfolge haben können, wie George mit seinen direkten Begründungen der Landtheorie hat; weil die Landfrage bei uns nicht so direkt vor Augen liegt wie in den anglosächsischen Ländern. Wir können auch nicht die Erfolge bei unseren Volksmillionen erwarten, welche die Sozialdemokratie erringt; denn wir können ihnen die günstigen Einwirkungen unserer Reform auf die elenden Lohnverhältnisse nicht so deutlich machen wie der, welcher ihnen in der Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise das unfehlbare Heilmittel vorführt, ihnen seine Vorschläge plausibel machen kann. Seine Beweise sind zwar falsch; aber der ungebildete (— und so viele erfreuliche Ausnahmen es auch geben mag, ist dies die Mehrzahl —) Arbeiter versteht sie. Wenn ich einem kleinen Kinde den Aufgang und Untergang der Sonne als einen Kreislauf derselben um die Erde erkläre, so versteht es mich, wenn ich ihm auch Unwahres lehre, während ich ihm erst im reiferen Alter den wahren Vorgang deutlich machen kann.

Dies schadet aber nichts. Putsche können von den Massen gemacht werden, d a u e r n d e Umwälzungen nie, ohne daß ihre Nothwendigkeit von jener kleinen Minderheit begriffen worden ist, welche jenes so unfaßbare, aber so unendlich mächtige Ding fabrizirt, das sich „öffentliche Meinung" nennt. An diese Minderheit wenden wir uns und kümmern uns nicht um die Fortschritte der genannten extremen Richtung, die wenigstens das Gute haben, daß sie jener die Größe der sie bedrohenden Gefahr immer deutlicher vor Augen führen und uns ihre Ohren öffnen.

Also die indirekte Wirkung des Entziehens der Bodenrente aus dem Kapitalmarkt auf diesen und auf den Zins ist es, die bei uns am wichtigsten ist und die wir zuerst in's Auge fassen wollen.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie die Reform ein Zuströmen des Kapitals in den wirklichen Kapitalmarkt bewirken muß, sowie der Markt des eingebildeten Kapitals, der auf der Kapitalisation des Grund- und Kapitalzinstributbezugsrechtes beruht, geschlossen ist. Was wird die erste Wirkung dieser Umwälzung sein, welche Allen, die arbeiten wollen, das nöthige Kapital zum Preis der Erhaltungsarbeit, also gegen Leistung der Gefahrprämie zur Verfügung

stellt, einer Gefahrprämie, die mit der der Reform folgenden Befreiung des Tauschverkehrs der Arbeit von den kapitalistischen Monopolfesseln, immer weiter heruntersinkt, bis sie auf einem verschwindenden Minimum angelangt ist?

Offenbar die, daß der Arbeiter nicht mehr vom Unternehmer abhängt. Wenn er sich zur selbstständigen Geschäftserrichtung, — sei es allein, sei es als Mitglied einer Genossenschaft, wo es sich um Betriebe handelt, die nur in der Vereinigung mehrerer Arbeiter möglich sind, — mit Leichtigkeit Kapital verschaffen kann, wird er nur dann für Unternehmer arbeiten, wenn diese ihm mindestens einen Lohn zahlen, der dem Verdienst entspricht, den er für eigene Rechnung erzielen kann. Unternehmer können dann nur bestehen, wenn ihre besondere Fähigkeiten in Organisation und Leitung ihnen gestatten, trotz der hohen Löhne einen Extranutzen für sich zu erzielen, der dann aber keinen Abzug an der Arbeit, sondern nur berechtigten Unternehmerlohn darstellt. Entgegen den Ansichten der Sozialisten wird solcher heute im Großen und Ganzen nicht verdient, wie die durchschnittlich geringe Lebensdauer der Geschäftsbetriebe zeigt.

Die Hauptgefahr der heutigen Geschäftsbetriebe, welche aus der zunehmenden Absatzunsicherheit entsteht und die Hauptarbeit der heutigen Unternehmer, die kaufmännische des Vertriebs, die Klippe, an der die heutigen Genossenschaften und die einzelnen kleinen Gewerbetreibenden heute vorzugsweise scheitern, wird dann verschwinden; denn steigender Lohn und Verdienst der Arbeiter bedeutet steigende Kauffähigkeit der Volksmassen.

Eine einzige Mark Lohn- und Verdiensterhöhung für die 10 Millionen deutscher Haushalte, die hier in Betracht kommen, wenn wir das Kleingewerbe und den kleinen Landwirth hinzurechnen, hieße eine Konsumsteigerung von 3 Milliarden pro Jahr. Man sieht hieraus, daß wir nicht nach Kolonieen auszuschauen brauchen, um Absatz für unsere Produkte zu erzielen; denn es giebt noch die prächtigsten Kolonien zwischen Nordsee und Alpen, zwischen Vogesen und Weichsel, die mittelst des einzigen Zauberstabes: „Entziehung der Grundrente aus dem Kapitalmarkt", so verbrauchsfähig gemacht werden können, daß sie 10 Mal mehr konsumiren, als heute unser ganzer Export beträgt.

Es wird sich aber um weit mehr als eine Mark handeln. Der Verdienst des Arbeiters könnte heute schon mindestens verdreifacht werden, ohne den Ladenpreis der Waaren zu erhöhen, wenn ihm nur die Unsummen zufielen, die heute in Folge schlechter Organisation der Produktionseinrichtungen und vor Allem des Vertriebs der Produkte vergeudet werden, wie ich schon im ersten Abschnitt auseinander gesetzt habe.

Hier ist das Gebiet, auf dem man mit Recht von Anarchie sprechen kann, nicht auf dem der Eintheilung der Produktionszweige. Ich habe ebenfalls bereits im ersten Kapitel gezeigt, daß, da auf keinem Produktionsgebiete zu viel erzeugt wird, wenn der Bedarf, zu wenig, wenn die Kauffähigkeit der Bedürftigen in

12

Betracht kommt, von einer Anarchie (Regellosigkeit), in dem Sinne, in dem der Sozialismus das Wort gebraucht, nicht die Rede sein kann. Bestünde eine solche Anarchie, dann ließe sich nur durch eine staatliche Centralleitung Abhülfe schaffen. Sie besteht aber nicht, sie wird nie bestehen; denn stets wird bei Ueberproduktion einzelner Produktionszweige die abnehmende Rentabilität derselben für deren verminderte Ausbeutung, für eine entsprechende Verschiebung auf andere rentablere, weil nicht überfüllte, besser sorgen als irgend eine staatliche Leitung es je vermöchte. Was könnte aber eine Zentralleitung der Produktion unter heutigen Verhältnissen nützen, so lange eine Minderheit durch die Macht des Boden- und Kapitalzinses und die Nichtausübung ihres Verbrauchsrechts im Stande ist, eine ständig zunehmende Stauung im Gütermarkt hervorzurufen?

Wenn die Produktion auf allen Gebieten nach dem Bedarf der Kauffähigen eingerichtet würde, müßten sofort überall Arbeiter entlassen, Fabriken eingestellt und Unternehmer ruinirt werden. Die natürliche Folge würde sein, daß diese nichts mehr kaufen könnten und daß die Produktion noch weiter beschränkt werden müßte mit gleichem Ergebniß, ohne daß eher ein Ausgleich erfolgen könnte bis nicht mehr Güter erzeugt werden als die kauffähige Minderheit und die zu der Erzeugung ihres Bedarfes nöthige Arbeiter- und Unternehmerzahl kaufen kann. Dies könnte aber nur geschehen, wenn Letztere den Preis der Güter, also ihren Arbeitslohn und Unternehmernutzen so hoch hinaufzuschrauben vermögen, daß sie den Grundrenten- und Zinstribut der besitzenden Minderheit davon bezahlen und doch noch den auf sie entfallenden Güterrest zu kaufen vermögen. Eine solche Möglichkeit läge jedoch nur dann vor, wenn man alle überzähligen Arbeiter und Unternehmer einfach tödtete oder sie in irgend einer Form als Paupers unterhielte. Schon Carlyle sah dies ein, als er ausrief, daß es nur einen von zwei Auswegen gäbe, entweder Reform oder 600,000 Menschen (es war das vor 50 Jahren, heute wären es viele Millionen) in Reihe und Glied stellen und sie todtschießen. Auch das würde nicht lange helfen; denn sogar wenn die Volksvermehrung stille stünde, wenn alle Menschen Neu-Malthusianer, Anhänger des Zweikindersystems, würden, müßten die Fortschritte der Technik, welche es ermöglichen ständig mit weniger Arbeitern mehr Güter zu erzeugen, jedes Jahr zu weiteren Hekatomben oder zur Errichtung weiterer Armenhäuser zwingen. Geschähe dies nicht, so wäre eben die sog. industrielle Reservearmee da, zu der nicht nur gewöhnliche Arbeiter, sondern auch Unternehmer, oder überhaupt geistige Arbeiter auf jedem Gebiet gehören. Diese ist es, welche nicht nur das Hinaufsetzen der Löhne und Profite verhindert, das allein Zinszahlung und volle Ausübung der Kauffähigkeit ermöglicht, — d. h. wenn es im Verhältniß der technischen Fortschritte stattfindet, — sondern Letztere noch eher vermindert.

Die Sozialdemokratie sieht dies auch ganz gut ein und beschränkt sich deswegen nicht nur auf die Forderung der staatlichen Produktionsleitung, sondern

indem sie den Staat zum alleinigen Besitzer des Grund und Bodens und aller Produktionsmittel, alles Kapitals machen will, beabsichtigt sie die Grund- und Kapitalzinsabgaben aufzuheben. Wenn aber das Letztere geschieht, — und ich habe nachgewiesen, daß es hiezu nicht der Verstaatlichung der Produktionsmittel bedarf, daß die des Grund und Bodens allein schon genügt, — so ist die ganze Produktionsleitung überflüssig; denn in diesem Fall sorgen Angebot und Nachfrage im — nur dann — freien Markte besser für die richtige Eintheilung der einzelnen Produktionszweige als es eine staatliche Leitung kann. Sie thun dies schon heute; denn wie wir gesehen haben, kann eine mangelhafte Eintheilung nicht die Schuld daran tragen, daß auf allen Gebieten ohne Ausnahme mehr erzeugt wird, als verbraucht werden kann.

Die Anarchie, welche wir heute wirklich haben, die der riesigsten Vergeudung in allen Zweigen der Produktion und des Absatzes, diese Anarchie ist heute sogar ein nützliches, uns vor einer schnelleren Katastrophe bewahrendes Element. Schädlich kann es nur denen erscheinen, welche in einer Katastrophe die einzige Rettungsmöglichkeit erblicken und nicht Zeit zum Reformbau gewinnen wollen, weil sie sich keinen solchen auf friedlichem Wege erwarten.

Freilich ist es ein anarchischer Zustand, wenn hundert Handlungsreisende der gleichen Geschäftszweige im Laufe einer Woche einen Kaufmann besuchen oder vielmehr heimsuchen, — denn eine Heimsuchung ist geworden, was einst ein sehnlichst erwarteter Besuch war, — während einer die ganze wirthschaftliche Arbeit der Hundert verrichten könnte. Freilich ist es anarchisch, wenn zehn Krämer in einer Straße die gleiche Waare feilbieten, wie eine Spinne im Netze von Morgens bis Abends auf die zufällige Kundenfliege wartend, während einer der zehn bequem die Arbeit Aller leisten und mit einem Fünftel des Preisaufschlags das Doppelte verdienen könnte. Hätten wir aber diese anarchischen Zustände nicht, für die sich tausend Beispiele geben ließen, hätten wir auf allen Gebieten die beste Ausnutzung der Kräfte, sowohl auf dem der Produktion, wie auf dem der Gütervertheilung und -sicherung (Staats- und Gemeindeverwaltung, Militär 2c.) so würde unter heutigen Verhältnissen die dadurch erzielte Ersparniß ebenso wenig dem Arbeiter und dem Unternehmer zu gute kommen, wie ihnen die durch die Verbesserungen der Technik in Produktion und Transportwesen erzielten zu gute gekommen sind. Jede Ersparniß, jeder Mehrgewinn würde einzig und allein vom Grund- und Kapitalzins weggeholt werden, würde sich im höheren Bodenwerth und anderer Form kapitalisirt finden und das betreffende neugeschaffene eingebildete Kapital wäre zum geringsten Theil im Besitze der Unternehmer, so gut wie gar nicht in dem der Arbeiter, sondern zum größten Theil im Besitze der heutigen Tributherren der Beiden, der Grundbesitzer und Kapitalisten. Da durch den Zuwachs zu deren Einkommen der Abgrund zwischen Produktion und Konsum sich immer erweitern, die Arbeitslosigkeit sich vergrößern und der Daseinskampf

aller auf irgend einem Gebiete Arbeitenden sich unendlich verschärfen müßte, so wären alle solche Reformen heute ein Unglück,*) während jede Erhöhung der betreffenden Vergeudungen ein Segen wäre.**) Darum ist der Kampf gegen Konsumvereine, Gefängnißarbeit, Verwendung von Soldaten zu produktiver Arbeit ꝛc. heute vollständig berechtigt, so werthvoll solche Einrichtungen in der Reformzeit sein müßten. Unsere Vergeudungsbeschäftigungen sind eben auch Armenhäuser, in denen wir den Arbeitslosen Unterhalt gewähren, da das Todtschießen (durch Kriege) nicht ausreicht und die Katastrophe sonst sofort über uns käme. In den gewöhnlichen (englischen) Armenhäusern zupft man Werg; in den feineren macht man die Bücklinge des Krämers oder Geschäftsreisenden.

Die Beseitigung dieser Vergeudungen in Gütererzeugung und Vertheilung, die in Hunderten von Kritiken mit berechtigter Schärfe angegriffen werden und den Sozialisten als beste Waffe dienen, würde unter heutigen Verhältnissen nur eine Verschlimmerung der Zustände bewirken; die Folgen der Bodenreform werden sie dagegen von selbst fortschaffen, ohne daß es deswegen nöthig wäre, die wirthschaftliche Freiheit des Einzelnen aufzugeben, ja weit besser als mit sozialistisch-kommunistischen Gewaltmitteln je möglich wäre.

Alles was hierzu nöthig ist, kann ja einfach und allein nur sein, dafür zu sorgen, daß die Ersparnisse und Mehrleistungen in Gütererzeugung, -vertheilung und -sicherung denen die dabei thätig sind und nur ihnen zufallen. Das Ver-

*) Nach Leroi-Beaulieu gab es 1845 in Frankreich 148,000 Händler und Fabrikanten, welche über 2500 Franken verdienten, 1877 schon 381,702. Bei den Verbesserungen in der Technik und Organisation, welche in den dazwischenliegenden 32 Jahren gemacht wurden, könnten bei richtiger Eintheilung die 148,000 Händler und Fabrikanten von 1845 mehr Arbeit leisten, als heute die 400,000, — welche Zahl jedenfalls bereits überstiegen ist, — was heute ein nationales Unglück wäre; denn die ersparten 250,000 mal mindestens 4000, also 1000 Millionen Franken würden in letzter Linie größtentheils nur die Ersparnisse der entsprechend billiger kaufenden Rothschild und Genossen vergrößern und meistens nicht verbraucht werden, also den Ausfall der weniger verbrauchten Milliarde nicht decken, zu der noch der ausfallende Konsum der Bäcker, Metzger, Schneider u. s. w. käme, welche heute die 250,000 Händler und Fabrikanten beliefern, der ausfallende Konsum, der diese versehenden Arbeiter, u. s. w. in sich ausbreitender Wellenbewegung.

**) Eine köstliche Beleuchtung dieses widersinnigen Verhältnisses liefert W. S. Gilbert in der „London Times“ mit folgenden satyrischen Argumenten, gegen deren Richtigkeit sich unter heutigen Verhältnissen freilich nichts einwenden läßt.

„Für meinen Theil konnte ich nie vollständig das Vorurtheil gegen Einbrecher begreifen. Ein unverhafteter Einbrecher giebt unzähligen Telegraphen-, Polizei- und Eisenbahnbeamten Beschäftigung und möglicherweise auch Wundärzten, Leichenbeschauern und Grabsteinhauern. Sowie er in Gewahrsam ist, werden die Dienste einer ganzen Armee von Rechtsanwälten, Richtern, großen und kleinen Geschworenen, Berichterstattern, Gefängnißverwaltern und Schließern in Anspruch genommen. Wirklich, der Einbrecher schafft mehr Gutes als Schlimmes.“

schwinden des Grund- und Kapitalzinstributs wird dies bewirken; denn der der Gemeinde und dem Staat gezahlte Grundzins ist nur das Ueberschieben aus einer Tasche in die andere. Aus der Tasche des Bürgers als Einzelner kommt er in die Tasche des Bürgers als Gesellschaftsmitglied, aus welcher er zu seinem Vortheil Verwendung findet, oder wieder im Wege der Grundrentenvertheilung in die Privattasche zurückkehrt.

Fallen dem Arbeiter aber nur diese Ersparnisse zu, so erhält er heute schon für seine persönliche Verwendung mindestens den dreifachen Verdienst, der sich mit den Fortschritten der Technik erhöht.*) Man bedenke nur den Aufschwung,

---

*) Zur Erläuterung folge hier nachstehender Briefwechsel. Herr C. B., Betriebsdirektor einer Schweizer Spinnerei und Weberei, schrieb mir Folgendes:

„Ihrer Darlegung habe ich vollständig folgen können bis zu dem Punkte, wo das billig gewordene Geld, das also nicht mehr im Grundbesitz angelegt werden kann, dazu verwendet werden soll, der Industrie aufzuhelfen resp. die Massen der Arbeiter, kleinen Handwerker und Bauern konsumfähiger zu machen. Mir ist nicht ganz klar, wie in der Praxis das sich machen wird. Höhere Löhne machen allerdings den Arbeiter consumfähiger, vertheuern aber doch auch das Fabrikat. Hier ist für mich ein dunkler Punkt. Wenn das viele disponible Geld in industrielle Anlagen gesteckt wird, so wird die Konkurrenz wegen der größeren Produktion noch stärker und dies muß anderseits auf die Preise der Fabrikate rücken; einen rosigen Stand wird der Fabrikant hierbei jedenfalls nicht haben, und auch der Arbeiter, d. h. der Konsument wird keine große Besserung seiner Lage spüren."

Ich erwiderte ihm:

„Sie meinen also, daß höhere Löhne das Fabrikat vertheuern, haben aber dabei übersehen, daß dafür die in Zwischenhandel und unproduktiver Thätigkeit jeder Art, in ungenügenden Produktionsmethoden, wie durch vertheuerte Spesen in Folge ungenügender Beschäftigung, Schwierigkeit des Absatzes 2c. vergeudete Quote erspart wird.

Nehmen wir, um in angenommenen Ziffern zu reden, an, in Ihrer Weberei, in der wie Sie schreiben, seit Monaten das Personal reduzirt werden mußte, stellen Sie heute ein gewisses Stück Zeug her, das Sie en gros für Mk. 1 den Meter verkaufen. Nehmen wir ferner an, daß Ihr heutiger jährlicher Umschlag Mk. 500,000 netto beträgt, wovon ein Viertel für die Löhne von 200 Arbeitern verwendet werden, die also einen ungefähren Durchschnittslohn von Mk. 2 pro Tag beziehen.

Von den übrigen M. 375,000 sollen M. 275,000 für Rohmaterial gezahlt werden und der Rest von Mk. 100,000 soll für Geschäftsspesen und bescheidene Kapitalzinsen daraufgehen.

Von einem diese Letzteren übersteigenden Nutzen wird wohl unter den von Ihnen geschilderten Verhältnissen nicht die Rede sein und Ihr Gehalt, der in den Spesen enthalten ist, möge Mk. 5000 betragen, da ihm die Tantiemezulage fehlt. Und nun nehmen wir die Verhältnisse Ihrer Fabrik in den goldenen Zukunftszeiten, wie ich sie in Folge der Reform, für die ich eintrete, voraussehe, an.

Sie arbeiten mit voller Kraft mit 400 Arbeitern. Statt einer großen Anzahl verschiedener Muster machen zu müssen, sind Sie in Folge des riesigen gestiegenen Nationalkonsums vollauf auf einige Spezialmuster beschäftigt. Hierdurch ersparen Sie nicht nur große Summen für neue Muster und die betreffenden Einrichtungen, sondern auch viel Zeitaufenthalt, können sich bessere Spezialeinrichtungen machen, so daß Sie mit den 400 Arbeitern dreimal so viel Waare produziren als jetzt mit den 200. Trotzdem Sie aber nun Mk. 1,500,000 Waare herstellen, sind Ihre Spesen nicht größer geworden, da Ihnen, wie gesagt, die Spezialisirung viel Spesen erspart, da sie keinen Pfennig mehr für Reclame, Reisenden auszugeben haben, da Sie in Folge des guten Geschäftsganges so gut wie keine schlechten Ausstände mehr in's schwarze Buch zu schreiben haben, und die Abzüge ersparen, welche die durch die Noth der Zeit erzeugten Chicanen heute hervorrufen, und da in den Mk. 100,000 heute Mk. 40,000 für 5 Proz. Kapitalzins auf Mk. 800,000 Kapital enthalten sind, die unter den veränderten Verhältnissen auf ½ Proz., d. h. auf Mk. 4000 reduzirt werden.

Heute wird aber in Folge der Ueberfüllung des Zwischenhandels der Meter Stoff,

den Gütererzeugung und Verkehr hierdurch erfahren müßten! Rechnen wir zwei Mark als den täglichen Durchschnittsverdienst eines Arbeiters,*) so wird eine Verdreifachung 6 Mark ergeben. Die hinzugekommenen 10 Millionen mal 4

---

für den Sie Mk. 1 erhalten, sagen wir gering angenommen, für Mk. 1.30 verkauft, bis er das Publikum im Detailladen erreicht hat. In den Zeiten der Reform aber sind durch die produktive Verwendung aller überschüssigen Kräfte die im Zwischenhandel verwendeten auf ein Minimum beschränkt worden. Eine Anzahl großer Konsumvereine in den verschiedenen Städten des Landes nimmt Ihnen Ihre ganze Produktion ab. Die Betreffenden begnügen sich mit 5 Proz. Aufschlag auf den Kostenpreis der Waare und können durch ihren großen Umschlag damit nicht nur die Waggonfracht und sonstige Spesen decken, sondern noch eine kleine Dividende austheilen. Nehmen wir nun aber an, daß der Detailpreis der gleiche geblieben ist wie heute, so erhielten Sie Mk. 1.24 per Meter statt Mk. 1, also Mk. 1,860,000 für Ihre Gesammtproduktion. Hiervon gehen ab Mk. 825,000 für Rohmaterial, wobei wir außer Acht lassen wollen, daß Sie dasselbe bei dem dreifachen Bezugsquantum und der in Folge der Spezialisirung geringeren Nummerzahl billiger als bisher kaufen könnten, da wir diesen Vortheil den betreffenden Fabriken zukommen lassen wollen, die ja auch ihre Arbeitslöhne erhöhen wollen. Ferner gehen also Mk. 100,000 für Spesen und Kapitalzins ab und es bleiben übrig: Mk. 935,000 für Löhne und Dividende. Eine Verdreifachung der Löhne von Mk. 2 auf Mk. 6 würde für 400 Arbeiter Mk. 720,000 Lohn ergeben und Mk. 215,000 für Extra-Dividende übrig lassen, d. h. für eine Dividende, welche den für sichere Werthe üblichen Zinsfuß von 1/2 Proz. auf den erlangten Unternehmergewinnzinsfuß (incl. Sicherheitsprämie) von 27 1/2 Proz. erhöhen würden, wovon natürlich die Tantieme der Betriebsleitung abginge.

Da aber in Folge der sich auf dem Markt anbietenden Kapitalmengen das Kapital froh wäre, 5 Proz. Unternehmerzinsfuß incl. Sicherheitsprämie zu erlangen, so können wir ruhig noch Mk. 1 weiteren Lohn abgeben, also Mk. 7 und haben doch noch nach Abzug der Mk. 40,000 Zins Mk. 59,000 mehr als Vergütung für die Arbeit der Betriebsleitung abzugeben.

Sie sehen also, wieso Konsumsteigerung auf der einen und der sich der Produktion statt sicheren Bodenwerthen zuwendende Kapitalandrang auf der anderen Seite den Lohn des Arbeiters mindestens verdreiundeinhalbfachen, den des Betriebsleiters versiebenfachen (wenn wir die Hälfte der Mk. 59,000 dem Aufsichtsrathe, die Hälfte dem Direktor zuwenden) und trotzdem den Verkaufspreis der Waare im täglichen Verkehr auf heutiger Höhe belassen können — was zu beweisen war.

Dreieinhalbfache Löhne bedeuten aber dreieinhalbfachen Konsum, dem in Ihrer Fabrik wie wir gesehen haben, nur eine dreifache Produktion gegenübersteht. Hierdurch würden allein schon 1/6 mehr Fabriken nöthig werden als heute. Nun ist aber die Konsumerhöhung noch eine weit größere; denn die 200 Arbeiter, die Sie neu eingestellt haben, verdienen heute noch lange keine Mk. 2. Viele davon verdienen gar nichts und leben von der öffentlichen Wohlthätigkeit. Nehmen wir ihre Consume auf Mk. 1.50 pro Tag an, was heute die Konsumhöhe eines Drittels des deutschen Volkes übersteigt, so haben wir für je zwei Arbeiter Ihres Werkes, die heute zusammen Mk. 3 einnehmen, eine gemeinschaftliche Einnahme von Mk. 14, also das vierzweidrittelfache. Es müßten also trotz Ihrer und Anderer Produktionsverdreifachung noch über die Hälfte mehr neue Fabriken gebaut resp. alte vergrößert werden, um mit dem Konsum Schritt zu halten.

Wo soll da die auf die Preise drückende stärkere Konkurrenz herkommen? Weitere Kapitalerhöhung, wenn sie nicht in volksfeindlichen Bodenanlagen festgelegt wird, heißt ja stets Vermehrung und Verbesserung der Produktionswerkzeuge, und da deren Vortheil dann dem Arbeiter zu gute kommen muß, entsprechende Erhöhung des Konsums.

Drücken Sie gütigst ein Auge zu, geehrter Herr Direktor, wenn meine Ziffern nicht mit den thatsächlichen stimmen. Dieselben sind nur fiktive und nur deswegen genommen, weil sie für den Leser ein deutlicheres Bild ergeben, als wenn ich mit algebraischen Buchstaben hantiert hätte. Denken Sie sich für die Mk. 2 Lohn a und für die Mk. 7 3 1/2 a, so ist dies dasselbe, denn bei Mk. 4 Lohn = 3 1/2 a eben Mk. 14 ꝛc. ꝛc.

*) Wenn der Lohn des Handarbeiters in Gewerbe und Landwirthschaft, — den Verdienst der Bauern inbegriffen, — allein in's Auge gefaßt würde, wäre dieser

Mark mal 300 Arbeitstage ergeben aber 12,000 Millionen Mark Mehrverdienst per Jahr, also auch Mehrverbrauch und Mehrproduktion; denn 1800 Mark per Jahr gestatten, auch wenn ein Theil davon erspart wird, nur eine Verbrauchsaufschiebung, nicht eine ewige Ansammlung wie die Vermögen unserer Großkapitalisten.

Man denke sich nun aber die Einwirkung, welche eine so ungeheuere absetzbare Mehrproduktion ergeben würde. Da uns die größten Industrieländer, Großbritannien und die Vereinigten Staaten ohne Zweifel in der Bodenreform vorausgehen, die anderen Staaten uns folgen würden, wäre die Furcht, daß der Import aus diesen Ländern einen erheblichen Theil des betreffenden Bedarfs versehen und uns die entsprechende Arbeit entziehen würde, total grundlos. Je bedeutender die technische Entwicklung eines Landes, um so kräftiger sind heute die kapitalistischen Schlagbäume, welche seine freie Entwicklung hindern. Darum je reicher ein Land, je größer sein Pauperismus. Nach der Durchführung der Bodenreform wird aber die umgekehrte Erscheinung auftreten. Je bedeutender die technische Entwicklung, umso größer muß das Einkommen der arbeitenden Volksmassen, umso stärker der Verbrauch sein. Haben wir 12 Milliarden Mehrverbrauch, so wird Großbritannien ohne seine Kolonien 20, so werden die Vereinigten Staaten 40 Milliarden mehr Waaren verbrauchen und vollauf zu thun haben, solche Riesenmengen für sich selbst herzustellen. Dann wird man der Zeit lachen, in der die Hauptarbeit der Staatsmänner dahin ging, auszuklügeln, wie man das Hereinkommen fremder Erzeugnisse hindern könnte, ohne das Hinausgehen der eigenen zu erschweren. Unsere Freihändler haben im Prinzip völlig Recht, wenn sie derartiges Beginnen für eine Thorheit erklären, aber in der Praxis vergessen sie, daß in einer verkehrten Welt das Gerade ungrad, das Falsche richtig ist. Heute, wo unser nicht genügend verbrauchender Großkapitalismus die direkte Schuld an unserer Absatzkrise trägt, wird es mit Recht als ein Unglück betrachtet, wenn die anderen in gleicher Lage befindlichen Länder uns die Waare zuschieben wollen, die ihre eigenen Rothschilde ihnen nicht abnehmen. Anders wäre es, wenn sie sicher andere Waaren dafür nähmen; aber dies ist eben nicht immer der Fall. Es ist wenigstens durchaus nicht eine nothwendige Folge, wie ein freihändlerisches Manchesterthum in theoretischer Blindheit gegen die Thatsachen des Lebens glaubt, wenn es behauptet: „Waaren werden mit Waaren gekauft. Der Ausländer deckt sich für seinen Import durch entsprechenden Export meiner Er-

---

Durchschnitt zu hoch gegriffen da er bei uns dann kaum Mk. 1.50 betrüge. Wenn wir aber unter Arbeiter auch die Kleingewerbetreibenden, sowie einen Theil der geistigen Arbeiter verstehen und den Verdienst in's Auge fassen, den sie nur für ihre Arbeit, nicht für Kapital und Grund und Boden haben, so dürften die 2 Mark wohl erreicht sein. Daß sie nicht überstiegen werden, dafür bürgen uns die Einkommentabellen. (Siehe die preußische im ersten Abschnitt.)

zeugnisse." Solche Behauptungen stehen genau in gleicher Linie mit denen, welche ich bereits bezüglich der Verwendung des Einkommens der Großkapitalisten beleuchtet habe. Wie es nicht wahr ist, daß diese in irgend einer Form, sei es consumtiv, sei es produkuktiv Verwendung finden, daß sie also den Gütercirkulationsprozeß nicht unterbrechen können, ebenso ist es aus gleichem Grunde nicht wahr, daß die Waaren des Ausländers überall mit denen des Inlandes bezahlt werden. Wir erhalten hier international das gleiche Bild, das sich innerhalb des eigenen Landes abspielt. Wir brauchen nur für die persönlichen Großkapitalisten die großkapitalistischen Länder zu nehmen und das Bild wird stimmen. Wenn ein Land mehr importirt als exportirt, ohne daß es, wie England, den Mehrimport aus seinen ausländischen Zinsguthaben bezahlt, so wäre es dem Auslande Geld schuldig und es ist eine falsche Lehre, daß sich diese Schuld unbedingt durch erhöhten Export abzahlen muß, gerade so wie es unwahr ist, daß die Ansprüche unserer Großkapitalisten unter allen Umständen durch vermehrte Arbeitsleistung der Volksmassen abbezahlt werden. In einem wie im andern Falle kann sich die Schuld mit den aufgelaufenen Zinsen vermehren und der Minderexport kann gerade so ruhig daneben fortlaufen, wie die zunehmende Absatzschwierigkeit im Innern mit dem wachsenden Zinsguthaben der Großkapitalisten Schritt hält. Ebenso wenig, wie Letztere sich mit Waaren decken, brauchen dies die Fremden zu thun. Ebenso wie Jene die aufgelaufenen Zinsansprüche nicht zum Waarenkauf, sondern zur weiteren Erhöhung ihrer Anspruchsrechte verwenden, können es auch diese. Wollen wir sehen, wie es nicht wahr ist, daß Import immer durch Export gedeckt wird, so brauchen wir nur Portugals Verhältniß zu England nach dem Methuen Vertrag ins Auge fassen, wie es Fr. List schildert:

„Wir gewinnen eine beträchtlichere Handelsbilanz von Portugal als von jedem anderen Lande;" sagt der Verfasser des „British merchant" in seiner Zueigungsschrift an Sir Paul Methuen, Sohn des berühmten Ministers, „wir haben unsere Geldausfuhr von dort auf anderthalb Millionen Pfund Sterling gesteigert, während sie früher nur 300,000 Pfund betrug."

Wenn kein Geld mehr da ist, findet der Ausgleich durch Schulden statt, welche meist die gleichen Formen annehmen, in welchen die inländischen Großkapitalisten ihren Ausgleich finden: die von Staatsschuldverschreibungen, Grundbesitz, Bergwerkseigenthum, Besitz der Eisenbahnen, Gas- und Wasserwerke und aller derartigen Werthe, denen Monopole ein sicheres Tributheischungsrecht verleihen.

Die fällig werdenden Zinsen werden zur Erhöhung des betreffenden Rechtes verwandt, genau wie im inländischen Verkehr zwischen dem Großkapitalismus und den arbeitenden Volksmassen. England bietet das Beispiel eines solchen staatlichen Großkapitalisten. Professor Thorold Rogers schätzt das im Auslande angelegte britische Kapital auf die ungeheuere Summe von 50 Milliarden Mark,

welche durchschnittlich $4^1/_4$% Zins, also 2125 Millionen jährliches Einkommen brächte. (Gespräch mit H. George, Standard Nr. 119.) Ich halte die Summe für bedeutend unterschätzt; denn offenbar stützt sich die Berechnung von Rogers auf den Ueberschuß der britischen Einfuhr über die Ausfuhr in Höhe des letzteren Betrages, dabei total das neu ersparte und neu angelegte Kapital vergessend, das erhebliche Mehrbeträge ergeben dürfte, da England als internationaler Groß-kapitalist es nicht besser macht als die nationalen und einen Theil seines aus-wärtigen Einkommens nicht in Waaren bezieht, sondern zu neuer Tributrechtbildung gegen das Ausland verwendet, wodurch es die Wirkung des nationalen Groß-kapitalismus noch weiter verstärken hilft.

Wie die Bodenreform aber die Absatzverhältnisse im Innern ändern muß, so wird dies auch im Verkehr mit dem Auslande der Fall sein. Zeitweilige Schulden diesem gegenüber schaden nicht, wenn der Zins verschwunden ist. In Folge der so ungeheuer vergrößerten Kapitalbildung, die der größeren Gütererzeugung folgt, können die Schulden schnell abgetragen werden. Was braucht überhaupt bei einer solchen Höhe der Gütererzeugung, wie sie der Freigebung der Volkskaufkraft folgen muß, der Produzent sich den Kopf zerbrechen, wo er seine Waare absetzen soll? Der inländische Bedarf ist so riesig, daß er kein Interesse daran hat, den Export zu suchen, um überhaupt absetzen zu können, sondern daß ein solcher nur aus dem einzigen Grunde stattfindet, der in Wirklichkeit den internationalen Güteraustausch veranlassen sollte, nämlich aus dem der internationalen Arbeitstheilung, welche stets jedes Gut da erzeugen läßt, wo die Erzeugnißverhältnisse dafür die günstigsten sind, wodurch das exportirende und das importirende Land in gleicher Weise gewinnen müssen.

Nach den Theorieen unserer Manchestermänner ist dies heute auch der Fall, in Wirklichkeit aber nicht. Die Herren beachten eben nicht, daß heute das durch den großkapitalistischen Unterkonsum hervorgerufene Hasten und Drängen nach Absatz in einem sich verhältnißmäßig immer mehr verengenden Markte und der dadurch hervorgerufene Preisdruck auf dem ganzen Weltmarkt vor sich geht und die abnormalsten Ergebnisse zeitigt. Es ist jedem im Geschäftsleben Stehenden, — was leider bei denen, die das große Wort in der wirthschaftlichen Wissenschaft führen, beinahe nie der Fall ist,*) — bekannt, daß oft nach dem Auslande

*) Kein Arzt wird approbirt, der nicht an todten und lebenden Körpern studirt hat; aber die Anatomen und Aerzte des wirthschaftlichen Körpers, National-ökonomen genannt, bestehen meistens aus Leuten, welche ihre ganze Gelehrsamkeit aus todten Folianten oder mündlicher Belehrung seitens in gleicher Weise gebildeter Professoren, geschöpft haben und wenn dann die Thatsachen nicht mit den Theorieen stimmen, so heißt es: Umso schlimmer für die Thatsachen! (eine Antwort, welche wirklich ein Professor gegeben haben soll.)

Kommt ausnahmsweise Jemand, der seine Wissenschaft nicht am Fuße des Katheders geholt hat, sondern der sie langjährigen Erfahrungen und Beobach-

unter dem wirklichen Kostpreise exportirt wird. Der betreffende Industrielle macht sich folgende Rechnung: „Die meisten meiner Spesen, z. B. der Zins meines Betriebskapitals, die Boden- und Lokalmiethe, die Beamtengehälter, zum Theil auch die Betriebskraft u. s. w. sind von meinem Umschlage unabhängig und werden nicht größer, ob ich das betreffende Exportgeschäft mache, d. h. so viel Waare mit meinen nicht völlig beschäftigten Maschinen noch produzire, oder nicht. Wenn ich nun auch eigentlich meine Gesammtspesen auf meine Gesammtproduktion vertheilen muß, um den wirklichen Selbstkostenpreis des einzelnen Artikels zu erhalten, so kann ich aber doch von der Auflage der obengenannten feststehenden Spesen auf die in Rede stehenden für den Export zu fabrizirenden Waaren absehen; denn wenn ich das betreffende Geschäft nicht mache, verringern sich die genannten Spesen dadurch nicht um das Geringste. Ich kann aber dieses Geschäft nicht machen, wenn ich die Spesen ordnungsgemäß vertheile, so daß auch die Exportwaare ihren Theil trägt. Es würden dabei nicht die ganzen darauf kommenden Spesen verdient, also Geld verloren. Da nun dagegen bei Nichtberechnung besagter Spesen noch eine Kleinigkeit Nutzen übrig bleibt, nehme ich den Auftrag ruhig an, weil dieser Nutzen die Spesen auf die übrigen Waaren erleichtert, welche ohne den Export voll auf diesen lasten würden." Ja, unser Fabrikant macht vielleicht das Geschäft ohne den betreffenden Nutzen, also mit wirklichem Schaden, wenn er die Spesen in Betracht zieht, weil es ihm von Vortheil ist, wenn er seine Arbeiter voll beschäftigen kann, gute Arbeiter nicht fortschicken muß, die er vielleicht später wieder nöthig braucht.*)

Alle derartigen Kunststücke fallen in einer Zeit weg, in der der Fabrikant den Export überhaupt nicht nöthig hat. Die Furcht vor dem Import wird schwinden und das allmähliche Fallen der Zollgrenze wird die Folge der durch die Bodenreform bewirkten veränderten Umsatzverhältnisse sein. Hiermit fiele aber das heute wichtigste Trennungsmoment der Völker fort. Rassen- und Religionshaß sind nur Ergebnisse nicht Ursache des wahren Zankapfels zwischen Nationen. Dieser selbst besteht im Hunger und Brodneid. Verschwinden diese und fallen die Schlagbäume, welche sie zwischen den Völkern errichtet haben, so ist jeder ernstliche Anlaß zum Streite geschwunden.

Wenn zwischen Frankreich und Deutschland ein völlig freier Verkehr herrschte, wenn sie ein gemeinsames oder gar kein Zollgebiet hätten, könnte es beiden Ländern ziemlich einerlei sein, in welches der beiden Parlamente die Elsässer und

---

tungen im industriellen und kaufmännischen Leben verdankt, so wird verächtlich auf den „Autodidakten" herabgesehen und derselbe, so lange es geht, todtgeschwiegen. So erging es z. B. bekanntlich dem Weißgerberlehrling List, George u. A.

*) Die von den Schutzzöllnern gemachte Behauptung, daß das Ausland die Zölle oder einen Theil derselben trage, findet sehr häufig in den wirklichen Vorgängen ihre Bestätigung.

Lothringer ihre Abgeordneten wählen und aus welchem Lande ihre Verwaltungsbeamten stammen.

Die einzige nach der materiellen noch übrig bleibende Frage von Wichtigkeit, wessen Heer sie im Kriegsfall verstärken würden, hätte keine praktische Bedeutung, wenn in Folge des Verschwindens des Hauptzankapfels der Krieg und die stehenden Heere ein Ding der Vergangenheit geworden wären.

Welche Wirkungen aber wieder die riesigen Ersparnisse an produktiver Kraft und Gütern, welche eine allgemeine Entlassung der Millionen von Soldaten und Grenzbeamten zur Folge hätte, auf die Einkommensverhältnisse des Volkes haben müßte, brauche ich nicht auszuführen. Ich habe dagegen schon im ersten Kapitel gezeigt, wie heute eine solche Reform gerade die umgekehrte Wirkung haben müßte, indem die sogenannte Ueberproduktion noch bedeutend verschlimmert würde. Die grundlegende Sozialreform, die Beseitigung der Ursachen unserer sogenannten Ueberproduktion, müßte vorhergehen, ehe andere Reformen irgend einer Art Nutzen bringen können, statt zu schaden. Ursache und Wirkung treiben sich auch hier gegenseitig und wie die Verminderung der Vergeudungen im Zwischenhandel u. s. w. nach vorhergegangener Hauptreform die Gütererzeugung und die Rentabilität der produktiven Arbeit bedeutend vergrößern muß, so wird die vermehrte Gütererzeugung und Rentabilität der produktiven Arbeit ihrerseits eine allmäliche Verminderung der Vergeudungen im Zwischenhandel, im Kleingewerbe und in den sogenannten höheren Berufsarten bewirken. Kein Staatseingriff, keine Zentralleitung der Produktion kann so gut die sparsamste und leistungsfähigste Methode der Gütererzeugung und -vertheilung und der Ableistung der der Gesellschaft von den höheren Berufsarten erwiesenen Dienste bewirken wie Angebot und Nachfrage, wenn die Befreiung des Erdbodens und ihre Folgen ihre segensreiche Kraft entfesselt haben wird, die heute unter Monopolisirung des Urelements aller Gütererzeugung so unheilvoll wirkt. Wenn das Feld der Gütererzeugung alle Kraft aufnehmen kann, die sich dieser widmen wollen und in Folge der Vortheile der Arbeitstheilung sie umso ergiebiger machen, je mehr sich ihr widmen; wenn jede Verbesserung in der Produktion nicht mehr als Fluch wirken, sondern Allen und besonders dem, der sie bewirkt, reichen Lohn bringen muß, dann wird ein allgemeines Streben nach vollkommener Leistung auf diesem Gebiete stattfinden. Dann werden sich von selbst die besten Einrichtungen und Concentrationen, sowie möglichsten Vereinfachungen auf allen Gebieten der Arbeit ergeben. Niemand wird mehr seine Kraft in einem längst zum Tode verurtheilten Kleingewerbe vergeuden, sondern sich einer Korporation anschließen, welche den betreffenden Artikel mit allen Vortheilen der neuesten Erfindungen und Einrichtungen fertigt oder bei einem Großindustriellen arbeiten, der ihm einen seinem genossenschaftlichen Verdienst mindestestens gleichkommenden Antheil gewährt.

In Chicago wird jetzt eine Fabrik errichtet, in welcher täglich über eine

Million Hufeisen angefertigt werden sollen. Es gelangen 65 Maschinen zur Aufstellung, deren jede 55 gebrauchfertige Hufeisen in der Minute liefert. Die besten bisher gebräuchlichen Maschinen lieferten nur 45 Stück in der Minute, die obenein erst noch mittels Handarbeit gebrauchfertig gemacht werden mußten.

Ist ein Hufschmied nicht toll, der unter solchen Verhältnissen auf seinem Ambos Hufeisen schmiedet? Und trotzdem kann heute, wo Hunderttausende von Fabrikarbeitern kein Brod, ihre glücklicheren Kollegen ein sehr kärgliches Auskommen haben, die Selbstfertigung eines Hufeisens unter Umständen vielleicht noch vortheilhafter für ihn sein als vollständige Arbeitslosigkeit. In einer Zeit, in der ihm lohnende Arbeit gesichert ist, fallen ihm solche Kraftvergeudungen nicht ein, ebenso wenig wie unsere Mädchen und Frauen bei der so riesigen Leistung der Strickmaschinen noch Strümpfe stricken würden, wenn sie ihre Kraft besser zu verwerthen wüßten.

In den Städten werden, wie heute schon zum Ruin der kleinen Kaufleute geschehend, große Bazare gegründet werden, die mit einem kleinen Aufschlag auf den Kostpreis den Vertrieb der Waaren besorgen und die kleinen Geschäfte werden nach und nach verschwinden, weil die Jugend ihnen nicht mehr zuströmen wird, indem sie lohnendere Arbeit in der Produktion findet.

Ebenso wird es mit den sogenannten höheren Berufsarten gehen, deren Ueberfüllung heute eine Folge der allgemeinen Schwierigkeit, lohnende Beschäftigung auf irgend einem Gebiete zu finden, ist. Glückliche Zeit, in der die heute so schwere Sorge des Vaters verschwunden sein wird: „Was soll mein Sohn werden?“, eine Frage, deren niederdrückende Wirkung unter heutigen Verhältnissen nur der ganz zu empfinden vermag, der selbst Söhne hat. Eine Frage, die heute von dem besten Rathgeber nicht zur Zufriedenstellung beantwortet werden kann, weil es eben kein Gebiet der Arbeit giebt, auf dem der Kampf um's Dasein nicht in seiner vollen Wildheit losgebrochen ist.

Von Interesse sind die Antworten, welche dem Betreffenden seine Tageszeitung giebt, an die er sich in seiner Noth wendet. Ich habe oft Gelegenheit, solche Artikel zu lesen und empfinde stets ein Gefühl der Traurigkeit über die selbstzufriedene Beschränktheit, die aus ihnen spricht. Wenn irgendwo, gälte hier das Sprichwort vom Goldwerthe des Schweigens. Freilich wäre auch eine Silberschätzung des betreffenden Redens trotz des so sehr gesunkenen Preises dieses Metalls eine unmögliche, so werthlos ist das, was man zu hören bekommt. Die meisten dieser Artikel warnen die Eltern vor den überfüllten Gymnasien, welche ein gebildetes Proletariat großziehen, die Knaben für Berufe vorbereiten, in denen es schwer wird, eine Stellung zu erringen. Bis hierher läßt sich nichts einwenden*)

*) Ich citire hier aus „Auf friedlichem Wege“:
„So wichtig die Erlösung der Schule vom P f a f f e n j o ch — die im heutigen Deutschland zum Glücke großentheils durchgeführt ist — auch sein mag, so dürfen wir doch ein

und ich selbst habe bereits Ziffern vorgeführt, welche die Richtigkeit der betreffenden Warnungen beweisen.

Nun kommt aber die Blechmusik von dem Handwerk, das immer noch für anderes Joch, das sie zu Boden drückt, nicht aus den Augen lassen, nämlich das der Philologenherrschaft, das die Stelle des ersteren eingenommen hat und nicht viel günstigere Resultate zeitigt. Erst mit seiner Abschüttelung ist die Schule frei und kann sie ihre Aufgabe erfüllen.

Der tapfere Germane warf s. Zt. mit kräftiger Faust das Römerjoch ab; er zerschlug das römische Weltreich; um sich auf ein Jahrhundert hinaus freiwillig geistiger Römer- und Griechenherrschaft zu unterwerfen.

Erst einer zukünftigen Zeit wird es vorbehalten bleiben, das ganze Unheil zu überschauen, das diese neue Form der Fremdherrschaft über Deutschland gebracht hat und heute noch bringt, wenn wir auch nicht mehr völlig in den Fesseln mittelalterlicher, hirnverbrannter Scholastik liegen, für die es überhaupt kein Wissen gab, wenn es nicht in ihren lateinischen und griechischen Schmökern enthalten war.

Nicht Priesterfanatismus allein verbot es einem Galilei, die Bewegung der Erde zu lehren, sondern hauptsächlich jene Beschränktheit der Wissenschaft, der jeder neue Gedanke, sofern er nicht im Aristoteles stand, ein Greuel war. Die Anwendung des bekannten Spaßes: — daß seit Pytagoras den Göttern eine Ochsenhekatombe brachte, als er seinen berühmten Lehrsatz entdeckt hatte, alle Ochsern zittern, so oft eine neue Wahrheit entdeckt wird — würde am besten diese Furcht der Gelehrtenwelt jener Zeit kennzeichnen. Ohne die Unterstützung derselben hätte es das römische Priesterthum kaum gewagt, auf solche Weise der freien Forschung in's Gesicht zu schlagen.

Wann wird die Stunde der Befreiung aus der Fremdherrschaft des Philologenthums schlagen, wann wird man endlich den Begriff „eines gebildeten Menschen" richtig dahin definiren, daß nur derjenige auf diese Bezeichnung Anspruch hat, der die Welt in der er lebt, zu verstehen und sich ihr mit seinem Wissen, seiner Thätigkeit anzupassen vermag; aber nicht Jener, der in einer längst vergangenen Welt lebt, in welcher er der heutigen, mit allen ihren Anforderungen und Ansprüchen totat entfremdet worden ist?

Wir haben sie gesehen im Kampf um's Dasein, jene Herren von der akademischen Laufbahn. Wir sahen sie in Amerika Stiefel putzen und die Straße kehren, weil ihnen die Spezial-Karrière, für die sie ihre Erziehung allein tauglich gemacht hatte, aus irgend welcher Ursache verschlossen war, weil sie von dem, was man in dieser Welt von einem praktisch gebildeten Menschen verlangt, keine Ahnung hatten. Und es waren immer noch von den Besten, denn die hatten sich wenigsten noch eine gesunde Moral behalten und bemühten sich doch nach Kräften die Folgen einer verfehlten Erziehung durch redliche Arbeit auszugleichen und im späteren Alter das nachzuholen, was sie in der Jugend versäumt hatten. Die Kugel oder der Strick des Selbstmörders war der Ausweg, den sich diejenigen, denen die Lehren der griechischen Philosophen besser in Fleisch und Blut übergegangen waren, wählten.

Wir hatten oft in unserer geschäftlichen und gewerblichen Laufbahn Gelegenheit, mit den Erziehungsprodukten dieser Schule in Berührung zu kommen und haben in den meisten Fällen eine erschreckende Unwissenheit in allem nothwendigen Wissen, und eine riesige Gelehrsamkeit in allen überflüssigen Kenntnissen vorgefunden. Derselbe Mann, der nicht wußte, wie er es anstellen sollte, ein Postpacket nach dem Reglement zu packen, einen Frachtbrief richtig auszufüllen, eine Quittung zu schreiben, wußte vielleicht ganz genau, wie die Verkehrsverhältnisse und die Zahlungsweise zur Zeit des Plato waren. Daß man heute für 50 Pfennig ein 5 Kilo-Packet von Königsberg nach Triest schicken kann, weiß er nicht, wohl aber wie die Beförderungsweise für Sendungen bei den alten Römern war.

Untersuchen wir doch die Scheingründe, die uns von den Herren Philologen zur Unterstützung ihrer Ansprüche: die Kinder mit Griechisch und Latein zu quälen, deren gesunden Menschenverstand zu verstümmeln, angeführt werden.

„Die lateinische Sprache bildet die Grundlage des größten Theils der modernen Kultursprachen und erleichtert deren Erlernung wesentlich", ist der Hauptgrund, mit dem sie den Praktiker gewöhnlich zu födern suchen.

Ganz richtig, wie etwa das Scheibenschießen eine gute Vorübung für die Jagd bildet. Wer wird aber ein besserer Jäger von zwei jungen Leuten? B., der während der 6jährigen Vorbereitung zu diesem Berufe 5 Jahre mit Scheibenschießen und 1 Jahr mit der Jagd verbrachte, oder C., der in seinem Leben noch auf keine Scheibe geschossen, aber volle 6

einen fleißigen tüchtigen Menschen seinen goldenen Boden habe und von dem Vorurtheil, das leider dagegen*) herrsche, besonders auch bei den Jungens selbst,

---

Jahre sich der Jagd gewidmet hat? Wer wird weiter kommen in der Kenntniß der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache, der Gymnasiast, der 10 Jahre lang einen großen Theil seiner Schulzeit Lateinisch und Griechisch und verschwindend wenig Französisch lernte, oder ein Anderer, der gar kein Latein und Griechisch lernte und dafür die gleiche Zeit zum Studium der genannten lebenden Sprachen verwandte? Doch unbedingt der Letztere. Und unsere Erfahrung bestätigt diese Annahme; denn wir haben noch selten akademisch gebildete Menschen getroffen, die vollkommen in lebenden Sprachen daheim waren, aber schon eine Menge Realisten, die einige davon so gut handhabten, wie die eigene.

Es ist dies auch gar kein Wunder. Eine systematische Grundlage hat freilich einen großen Werth; wenn aber so viel Kraft und Zeit auf die Grundlage verschwendet wird, daß keine mehr für den Aufbau übrig bleibt, dann ist sie mehr wie werthlos verpufft. Die lumpigste Hütte, die in 1/10 der Zeit auf den bloßen Boden hingestellt worden wäre, hätte doch wenigstens vor den Unbilden der Witterung geschützt; das nackte kalte Fundament überläßt seinen armen Besitzer hülflos den wilden Stürmen des Lebens.

Man bedenke doch, daß der Mensch keine tausend Jahre lebt, daß die ganze uns zugemessene Lebensfrist, wenn es hoch kommt, 70 Jahre währt, daß von diesen 70 im Durchschnitt im besten Falle nur 20 zum Lernen, und 30—40 zur Anwendung des Gelernten verwerthbar sind. Man bedenke ferner, daß auf allen Gebieten des Wissens das Material beständig im raschen Verhältniß zunimmt, daß die kurze Lehrzeit von 14 Jahren — wenn wir die ersten 6 abrechnen — nur knapp eben hinreicht, um selbst bei praktischster Eintheilung des Lehrmaterials auch nur das zu erlernen, was neben der Fachwissenschaft, der man sich zugewendet hat, absolut unentbehrlich ist, um als wirklich auf der Bildungshöhe seiner Zeit stehend sich betrachten zu können, und man frage sich dann, ob es im Durchschnitt möglich sein wird, auf den mühselig zusammengeschleppten todten Sprachfundamenten einen auch nur einigermaßen verwendbaren Bau lebender Sprachen aufzuführen.

Die Unmöglichkeit der genügenden Erlernung der lebenden Sprachen, welche letztere dem Praktiker gegenüber als Entschuldigung für das Studium der todten gedient — ein Studium, das aber, wie wir sehen, gerade das Gegentheil bewirkte, indem es von der Erlernung der lebenden abhielt — ist nicht das einzige Uebel des Systems. Man hat diesem unfruchtbaren Studium nach und nach einen solchen Raum im Stundenplan gegeben, — und jeder Philologentag bringt wo möglich noch die Rede irgend eines gelehrten Rectors, die eine noch weitere Ausdehnung fordert, — daß es ganz unmöglich geworden ist, einem Schüler von durchschnittlicher Begabung auch nur annähernd so viele Kenntnisse in der Physik, Chemie, Mathematik, im Zeichnen, in der neueren Geschichte und Völkerkunde, in der Anatomie, Physiologie, d. h. in der Kenntniß des eigenen Körpers, in Volkswirthschaft 2c. verschaffen zu können, als er absolut haben sollte. Und wo, fragen wir, bleibt die Kenntniß eines Handwerks, die die man als bestes Lebensgeschenk einem jeden Jüngling mit auf den Weg geben sollte, wie dies sogar in der Kaiserfamilie, die hier mit gutem Beispiele vorangeht, der Fall ist?

„Nur der, welcher die alten Klassiker in der Ursprache kennen gelernt, vermag ihren vollen Werth zu erkennen, die Schönheit ihrer Werke gebührend zu würdigen," sagt man uns ferner. Es ist jedoch sicher, daß gewiß ein Hundertstel des Kostenaufwandes, den der Staat heute macht, um den Hunderttausenden das Gepäck einseitiger, lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit aufzubürden, genügen würde, um mittelst vorzüglicher Durchbildung einer Anzahl von Fachgelehrten und mittelst ausgeschriebener Staatsbelohnungen die besten Uebersetzungen zu erhalten, d. h. wenn die existirenden nicht genügen sollten. Diese Uebersetzungen würden ein ebenso richtiges Bild und Verständniß der alten Schriftsteller gewähren können, wie es sich heute der Durchschnittsakademiker durch eigenes Studium zu verschaffen vermag.

Warum denn aber absolut ein Jeder den unbeschränkten Vollgenuß haben soll, vermögen wir durchaus nicht einzusehen. Millionen genießen die wunderbaren Schönheiten der Tyroler und Schweizer Alpen, aber nur Einzelne sind es, die sich jene Pracht von den höchsten Gipfeln der Berge aus beschauen und zudem ist dieser Spezialgenuß, wie wir aus persönlicher Erfahrung wissen, durchaus nicht immer so groß, wie ihn die Fama hinstellt.

Im günstigsten Falle, auch wenn Nebel und Regen die Aussicht nicht ganz oder theilweise verhindern, sind Genüsse, die nach einem Abmarsche beinahe mitten in der Nacht, in sibirischer Kälte, dünner Luft, unter den größten Beschwerden und Gefahren erkämpft werden müssen, für Viele sehr problematischer Natur, und ergeht es dem Akademiker nicht

die, wenn sie, um ihre Berechtigung zum Einjährigen zu erlangen, die Unter-Sekunda durchgemacht haben, für das Handwerk verloren sind, das dann unter ihrer Würde ist.

ebenso? Wenn nach vielen Beschwerden der Gipfel erreicht ist, wenn der Nebel ungenügenden Verständnisses und mangelnder Kenntnisse den Ausblick nicht verhindert, ist der Mehrgenuß, welchen er sich, gegenüber dem aus der Uebersetzung geschöpften, zu verschaffen vermochte, wirklich ein so bedeutender, um für alle dadurch verlorenen und nicht erworbenen nothwendigen Kenntnisse des praktischen Lebens zu entschädigen?

Angenommen sogar, der geistige Genuß wäre der einzige Lebenszweck, verliert er durch den auf diese Weise erlangten Mehrgenuß nicht andere, vielleicht gleichwerthige, durch die lebenden Sprachen gebotenen Genüsse? Wird ihn das Vergnügen, den Horaz, Sophokles, und Homer in der Ursprache lesen zu können, für die Entbehrung des Genusses entschädigen, Shakespeare und Byron englisch, Dante und Tasso italienisch vollständig lesen und verstehen, sowie alle ihre Feinheiten erfassen zu können, ein Vergnügen, das sich der Realist zu verschaffen vermag, während der Humanist kaum die Zeit hierzu finden dürfte, ein Vergnügen, mit dem überdies noch praktische Vortheile verbunden sind?

Freilich den Herren Philologen genügen derartige Argumente nicht. Dem extremen Utilitarier, dem verknöcherten Praktiker, wie sie den Realisten zu nennen belieben, weil er meint, daß ohne einen warmen Rock und ohne was Ordentliches im Magen die schönsten Hexameter keinen Werth haben, halten sie den Idealismus entgegen, dessen Hüter mit ihrem Humanismus, wie sie ihre lateinische und griechische Specialbildung nennen, sie zu sein vorgeben.

Wehe dir, armes deutsches Volk, wenn dein Idealismus aus solchen Quellen fließen muß, wenn der lebendige Born deines germanischen Gemüthes sich auf die vergilbten schweinsledernen Bände und die oft noch ledererneren Hüter dieser alten Schätze zurückführen lassen müßte! Wann sprudelte der ächte Born germanischer Volkspoesie? Wurzelt das Nibelungenlied in römischer und griechischer Poesie, oder ist es nicht das Produkt ureigenst germanischer Dichtkunst nnd Gestaltung?

„So liegen denn auch", sagt Villmar, die frischesten und lebendigsten, die ewig jungen und niemals alternden, die unerfundenen und unerfindbaren poetischen Stoffe, welche anderthalb Jahrtausende überdauert, in verschiedenen Formen sich ausgeprägt und uns den Ruhm des zweiten Dichtervolkes der Erde, neben den Griechen, für alle Zeit und Zukunft gegeben und gesichert haben, Stoffe, welche noch heute lebendig sind, und uns noch heute erfreuen, eben in diesem tiefen, grünen Waldesdunkel jener ersten Zeiten unserer Geschichte; so liegen auch die ebenmäßigsten und schönsten, gewiß die ergreifendsten Formen dieser Stoffe in der Zeit, in welcher noch das Schwert des freien Deutschen auf den hallenden Schild schlug und mit seinem weithin schallenden Schlage den herrlichen Kriegsgesang begleitete, der zum Kampf gegen den welschen Unterdrücker rief."

Und als in einer späteren Zeit, nachdem Jahrhunderte lang durch den scholastischen Wust der Lateiner und Griechen im Mittelalter, der poetische Geist des deutschen Volkes niedergedrückt und ausgerottet schien, dieser seine Auferstehung erfuhr, geschah das nicht durch echt deutsche Männer, durch Lessing, Herder, Göthe, Schiller, die es wagten, mit den Ueberlieferungen der alten Gelehrtenzunft und des Wälschthums zu brechen und frisch, fröhlich, frei dem echt germanischen Geist neue Bahnen zu eröffnen?

Wir wollen damit nicht den Werth der alten Literatur herabsetzen. Sie enthält ja des höchst Schätzenswerthen unendlich viel; aber es genügt auch unseres Erachtens, wenn berufene tüchtige Fachmänner uns das Beste dieser Schätze heben und zugänglich machen; es ist nicht nöthig, daß unsere ganze Jugend die beste Zeit ihres Lebens mit der Mühseligkeit des Schatzgrabens verbringt und verliert. Der Idealismus wird uns darum nicht verloren gehen, auch wenn diese Mühe erspart und jener Schatz in guter deutscher Fassung uns entgegengebracht wird. Den Deutschen zum Idealismus erziehen, hieße dem Fisch das Schwimmen lehren wollen. Weit eher thut gerade das Gegentheil noth.

Die Schule möge den jungen Mann vor Allem für's praktische Leben erziehen, denn hier fehlt's oft ganz gewaltig. Wenn sie zur sprachlichen und sonstigen Vorbildung absolut nicht ohne todte Sprachen auszukommen glaubt, so möge sie wenigstens sich auf einige Lateinstunden wöchentlich beschränken und das gründliche Studiren dieser Sprache sowie das Griechische den Philologenschulen überlassen.

Ihren Hauptthalt findet die philologische Krebsarmee in den verknöcherten, unsinnigen

Als früherer Großindustrieller, der manchen braven, früher selbstständigen Handwerker in seine Fabrik als Arbeiter aufnahm, weil derselbe kein Fortkommen

---

Ansprüchen, wie sie bei uns die verschiedenen Fakultäten und eben auch der Staat an die Beamten, die er denselben entnimmt, stellen.

Der Jurist wird gezwungen, seinen Corpus juris in lateinischem Urtext zu studiren und dürfte an ein Examen gar nicht denken, wenn er nicht im Stande wäre, eine Abhandlung in jener Sprache, in der vor 2000 Jahren Prozesse geführt wurden, abzufassen. Er mag ein ganz mittelmäßiger Redner sein, er mag von Technik und Geschäft gar keine Ahnung haben, so wird das ihm bei seinem Examen auch nicht die geringste Schwierigkeit bereiten; aber wehe ihm, wenn es mit dem Latein hapert.

Darf man sich da wundern, daß wir so wenig Advokaten und Richter haben, die sich vollständig in die ihnen von dem Kaufmann oder Fabrikanten vorgelegten Rechts- und Streitverhältnisse hineinzuarbeiten vermögen? Denn, wo es sich oft um verwickelte kaufmännische oder technische Fragen handelt, die sogar noch dem Fachmann verschiedene Schwierigkeiten bereiten, kann von Advokaten, die wohl gut in den alten Schmökern, aber nicht im wirklichen Leben, nicht in technischer Wissenschaft und Praxis daheim sind, doch nicht erwartet werden, daß sie in den wenigen Stunden, die sie der Sache widmen, ihr Thema genügend bemeistern können, besonders wenn ihnen die Angelegenheit von Leuten vorgelegt werden wird, welche solche zwar durch und durch verstehen, die aber nicht die Gabe haben, sie Anderen, welche nicht die geringste Idee davon haben, in so kurzer Zeit verständlich zu machen.

Wenn die Parteien auch als besondere Vergünstigung das Recht erlangen, selbst vor Gericht sprechen zu dürfen, so steht ihnen dann schon der über solche Anmaßung verschnupfte Richter entgegen. Der Jurist, der die Sache an und für sich zwar selbst nicht versteht, kann sie doch nach der juridischen Seite hin einem andern Juristen besser verständlich machen als ein Laie, der zwar die Sache versteht, aber nicht juridisch zu präzisiren und darzustellen vermag; aber was nützt die juridische Auffassung, wenn ihr eine falsche thatsächliche zu Grunde liegt? Wie wenig Geschäftsleute oder Gewerbetreibende besitzen die Gabe, in der obendrein ungewohnten Lage vor einem Gerichtshofe sprechen zu müssen, von dem Vorsitzenden dazu noch zur Kürze und Sachlichkeit aufgefordert, und dadurch doppelt eingeschüchtert, in so knapp bemessener Zeit Leuten, die auch nicht die entfernteste Ahnung von Geschäft und Technik haben, ihren Fall richtig verständlich zu machen. Wir sprechen leider aus persönlicher Erfahrung.

Wir könnten eine ganze Reihe von richterlichen Entscheidungen aufführen, über die jeder Fachmann den Kopf schüttelte. Wie viele gingen schon oft mit dem Bewußtsein erlittenen schweren Unrechtes, statt des erwarteten Rechts, aus den Gerichtshöfen weg (ein Gefühl, das Jeder, der die Sache kannte und verstand, theilte) und faßten dann den Entschluß, lieber zehn Mal Unrecht zu erdulden, ehe sie es zu einer Klage gegen sich kommen lassen, eine Enthaltung die manchmal recht schwer fällt.

Unsere Richter, sowohl als unsere Advokaten, sind übrigens hieran unschuldig. Was können sie denn dafür, daß ihr ganzer Bildungsgang sich zu einer Zeit und in einer Welt bewegte, die seit 2 Jahrtausenden verschwunden ist, daß sie eben dadurch kein volles Verständniß für die Welt, wie sie heutzutage ist, haben.

Stellen wir diesem Bilde dasjenige amerikanischer Advokaten und Richter gegenüber. Wir geben ja gern zu, daß an Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit die unsrigen diesen weit überlegen sind; aber ebenso gewiß ist auch, daß sie an gesundem Urtheil und Scharfsinn, wo es sich um dem praktischen Leben entsprossene Dinge handelt, die unseren weitaus, ja gewaltig überragen und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil nicht der Corpus juris, nicht die lateinischen und griechischen Klassiker das Fundament ihrer Bildung abgeben, sondern weil sie im praktischen Wissen erzogen wurden, im Studium bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse, im Studium von Handel und Industrie.

Keinem amerikanischen Richter wäre passirt, was einem deutschen, wie uns von glaubwürdiger Seite, als verbürgt, mitgetheilt wurde, vorgekommen ist:

„Ein Mann hatte auf dem Acker eines Anderen Gras abgemäht und war deswegen verklagt worden. Der Richter wandte sich an einen Sachverständigen, der bei der Verhandlung anwesend war und fragte ihn, ob die Graspflanze durch das Abmähen Schaden erlitten habe. Der Sachverständige machte den Richter darauf aufmerksam, daß es sich gar nicht darum handle, ob die Graspflanze Schaden erlitten habe, denn der

in seinem Berufe fand, und dessen Beobachtung ihm zeigte, wie in einem Fache nach dem andern die Großindustrie dem Handwerk nur noch die Flickarbeit übrig

Pflanze selbst schade dies durchaus nichts; sie gedeihe im Gegentheil immer besser, je öfter sie geschnitten werde; ihm scheine die Sache die zu sein: „daß der Angeklagte Gras geschnitten habe, welches das Eigenthum des Klägers gewesen." Nun erkannte der Richter erst, daß er die Sache falsch aufgefaßt hatte und daß es sich hier um keine Sachbeschädigung, sondern um einen Diebstahl handle."

So wenig wie dem Richter nützen aber dem Arzt die lateinischen und griechischen Studien, und wenn er seine Recepte auf gut deutsch schriebe, würde die Welt auch nicht untergehen. Dasselbe gilt von den Verwaltungsbeamten, denen ein Paar Jahre im Comptoir des Kaufmannes oder in der Werkstätte des Gewerbetreibenden nützlicher wären, als die über der Lektüre von Cicero und Aristoteles verlorene Zeit.

Auch die Lehrer unserer sämmtlichen Schulen könnten diese todte Gelehrsamkeit gut entbehren und sie den Spezialisten der alten Sprachfächer überlassen, welche zur Ausbildung der künftigen Philologen und Liebhaber von dergleichen Studien, nöthig sein würden. Wenn die jetzt von ihnen auf das betreffende Studium verwendete Zeit den nützlichen Wissenschaften oder den Kenntnissen des praktischen Lebens gewidmet würde, so könnten ihre Schüler nur besser dabei fahren.

Ueber den weiter von den Herren vorgeführten Vertheidigungsgrund der Denkschulung wollen wir lieber nichts sagen. Wir haben bei dieser Denkschulung der Humanisten Geschichten eigener Art erlebt und ziehen Mathematik und Naturwissenschaft für diesen Zweck entschieden vor, die neben dem Vortheile der Schulung auch noch praktischen Nutzen für's Leben bieten.

Auch hier wird die vorgeschlagene Reform Wunderdinge thun, und bald reine Tafel schaffen. Fragen wir doch einmal die Eltern, welche ihre Kinder einem Gymnasium übergeben, während eine gute Realschule von dem Jungen ebenso bequem benützt werden könnte, nach der Ursache, so erhalten wir, wenn wir es nicht mit einem Fanatiker des humanistischen Aberglaubens zu thun haben, in zehn Fällen neun Mal die Antwort: „Wenn mein Junge sein Maturitätszeugniß hat, steht ihm jede Karrière offen, wenn ich ihn aber in eine Realschule schicke, sind ihm beinahe alle Zweige der Staatsbeamten-Karrière, der Advokatenstand, der ärztliche Beruf, u. s. w. verschlossen.

Darin haben die Leute unter den heutigen Verhältnissen vollkommen Recht; denn alle Arbeitsgebiete sind so übersetzt, das Angebot überwiegt überall so sehr die Nachfrage, daß es in gewisser Beziehung wenigstens ein Akt der Klugheit sein mag, dem Sohn möglichst viele Chancen offen zu halten. Dabei bedenkt zwar der Vater oftmals nicht, daß, wenn er seinen Sohn schließlich doch zum Kaufmann oder für den Gewerbebetrieb bestimmt, die erhaltene humanistische Erziehung mit ihren Mängeln an realen Kenntnissen ihm es bedeutend erschwert, erfolgreich mit selbst minder begabten Altersgenossen zu konkurriren, die eine vernünftige zweckentsprechende Schulbildung erhielten; und wenn er es auch bedächte, würde dieser Einwand doch kein großes Gewicht für ihn haben. Unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen bieten die kaufmännische und gewerbliche Karrière wenig Verlockendes, während ein Amt mit fester Besoldung immerhin ein sicheres Auskommen gewährt und garantirt.

Sowie aber die Grund- und Bodenreform dem Handel und Gewerbe einen goldenen Boden verleiht, so trifft noch in erhöhtem Maße zu, was heute schon in Amerika, bei, unseren Verhältnissen gegenüber, weit höherer Rentabilität dieser Branchen, zu Tage tritt. Man erzieht dort die Knaben für das praktische Geschäftsleben und meist nur dann, wenn sie keine besonderen Erfolge darin haben, bewerben sie sich um Aemter, gewöhnlich jedoch ohne besondere Studien für solche gemacht zu haben. Der Staat nimmt sie trotzdem; denn wollte er einen anderen Studiengang, als den für das gewöhnliche Geschäft benöthigten, verlangen, so könnte er sehen, woher er Beamte bekäme.

In noch viel höherem Maße müßte dies unter den neuen Verhältnissen der Fall sein; denn bei der ausgiebigen und guten Arbeitsgelegenheit in Handel und Industrie, bei den viel größeren Chancen, welche diese bieten, wird kein Vater einen Augenblick zögern, welche Erziehung er seinem Sohne zu geben hat. Die Gymnasien werden immer spärlicher besucht, die Realschulen dagegen im stetig wachsenden Verhältnisse vermehrt werden, und wenn dies auf Privatrechnung geschehen müßte. Der Staat, wenn er dann Beamte, Juristen, Aerzte rc. haben will, wird sich gezwungen sehen, das Maturitäts-Examen nach den Leistungen der Realschule zu modifiziren.

läßt, muß ich mindestens erklären, daß es immerhin gut wäre, wenn sich die Betreffenden in Folge derartiger Rathschläge nicht zu großen Illusionen hingeben.

---

Dann wird auch der Zeitpunkt endlich kommen, da ein Mann von Bildung wirklich als ein solcher sich zeigt, d. h. als ein Mann, der in die Welt, in der er lebt, sich zu schicken versteht, der mit aller Kraft in ihr wirkt und für sie arbeitet, ohne jedoch dabei den idealen Standpunkt aus dem Auge zu verlieren; nur mit dem einfachen Unterschied, daß ihm seine Ideale jetzt in der Sprache der lebendig vor ihm wirkenden und schaffenden, nicht in der einer begrabenen, längst todten Welt vor Augen schweben.

Dann wird auch der erste Schritt zur Abschaffung einer Bevölkerungsklasse gemacht sein, deren Lage noch schlimmer ist als die des Lohnarbeiters, einer Klasse, deren vollständiges Verschwinden freilich erst durch die völlige Durchführung der großen sozialen Reform erreicht werden kann. Wir haben hier das gebildete Proletariat im Auge, die sicherlich bedauernswürdigste Bevölkerungsklasse.

Der arme Teufel aus dem Volke kann doch wenigens offen und frei seine Armuth eingestehen; dem gebildeten Proletarier verwehren dies die Gesetze der Konvenienz, die ebenso unerbittlich drückend sind, wie die des Staates. Er muß hungern, um sich einen guten Rock beschaffen zu können, d. h. gut von Ansehen, wenn auch ungenügend, um gegen Kälte und Nässe zu schützen. Er muß im ungeheizten Zimmer frieren, um sich Glacéhandschuhe kaufen zu können. Er muß die elende Dachstube des fashionablen Stadtviertels bewohnen, trotzdem ihm derselbe Miethpreis ein gutes Zimmer in einem weniger feinen Quartier verschaffen könnte.

Ist er verheirathet, soll er Soiréen, seine Frau Kaffeegesellschaften geben und besuchen, trotzdem die ganze Familie nachher eine Woche lang von trockenem Brod leben muß, um die Kosten des einen Abends wieder einzubringen. Die Aussicht auf Verbesserung seiner Lage ist eine problematische. Die Posten, für die ihn seine verkehrte Erziehung qualifiziert, sind mehr als übersetzt, da in Folge unseres klassischen Erziehungssystems Legionen stellenhungriger Bildungsproletarier jedes Jahr die nach einem fetten Bissen vergeblich schnappenden, dicht gedrängten Reihen verstärken, so daß der Einzelne, gelingt es ihm endlich, eine Stelle zu erhaschen, in Bezug auf Bezahlung sowohl, wie auf Behandlung schlimmer daran ist, als der Fabrikarbeiter, der bei gleichem Lohn geringere Bedürfnisse hat.

Nun ja, Eines mag ihn trösten, den „Lohn" des Bildungsproletariers nennt man nicht mit so gemeinem Namen, sondern giebt ihm die Bezeichnung: „Gehalt, Honorar, Bezüge, Besoldung, Gage, Gebühr, Gratifikation, Tantieme, etc. etc." Je feiner die Bezeichnung, um so geringer ist gewöhnlich der Betrag, wenigstens im Verhältniß zu den Bedürfnissen.

Für den vom Staat angestellten Bildungsproletarier sind verschiedene Erfindungen gemacht worden, ihn zur Arbeit anzuspornen, ohne ihm genügenden Lohn für solche geben zu müssen, z. B. Knopfloch- oder Brustverzierungen „Orden" genannt.

„Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl;
ohne Wahl aus der Wolke zuckt der Folke,"

spottete Paul Lindau, ehe der „Folke" sich in seinem eigenen Knopfloch niederließ.

Ein wichtiges Ersparungsinstitut sind ferner die Titel. Befürchtet man, ein beliebter Professor möchte etwa einen Ruf an eine andere Universität annehmen und hat die Mittel nicht, ihn durch Gehaltserhöhung der heimischen Anstalt zu erhalten, flugs wird er mit dem Titel „Hofrath" oder wenn das nicht mehr ziehen will, mit dem eines „geheimen Hofrath", (das Geheimniß macht nämlich die Geschichte werthvoller) geködert. In 90 von 100 Fällen zieht das Mittel; der Mann ist vergnügt und giebt sich zufrieden, wenn auch der kärgliche Gehalt dazu zwingt, den alten Rock wenden zu lassen, weil's zu einem neuen nicht reicht.

Dieser arme Bildungsproletarier! auch er würde durch die soziale Reform gehoben; denn ein jeder Arbeiter wird seines Lohnes werth sein, und Arbeiten, die ein langes Vorstudium und viele Geistesanstrengung erfordern, werden auch im Verhältniß besser bezahlt werden als gewöhnliche Handarbeit, um so mehr als die Rentabilität der Letzteren den Zudrang zur Ersteren auf den Bedarf beschränken wird.

*) (Anmerkung zu Seite 190.) Am Interessantesten sind die Vorwürfe, welche man den Juden macht, daß sie sich so wenig dem Handwerk widmen. Als dasselbe noch seinen goldnen Boden hatte, verbot man es ihnen und jetzt, wo es ihn verloren hat, nimmt man es ihnen übel, daß sie es nicht ergreifen.

Es liegt mir gerade ein Bericht aus einem industriell noch weniger entwickelten Lande, aus Siebenbürgen vor. In Hermannstadt gab es:

| | im Jahre 1844 | im Jahre 1887 |
|---|---|---|
| Hutmacher . . . | 31 | 16 |
| Lederer . . . . | 18 | 8 |
| Riemer . . . . | 23 | 18 |
| Tuchmacher . . | 39 | 16 |

41 Wollenweber waren im Jahre 1844 noch in Hermanstadt; heute existirt kein einziger mehr.

In Deutschland kamen in folgenden Gewerben auf 100 Selbstständige an Gehilfen:

| | 1875 | 1882 | Zunahme in Proz. |
|---|---|---|---|
| Gärtnerei . . . . . . . . . | 47 | 86 | 83 |
| Thierzucht und Fischerei . . . | 16 | 56 | 250 |
| Bergbau, Hütten und Salinen . | 133 | 411 | 209 |
| Industrie der Erden u. Steine . | 102 | 241 | 136 |
| Metallverarbeitung . . . . . | 68 | 96 | 41 |
| Verfertigung von Maschinen ꝛc. . | 44 | 70 | 60 |
| Chemische Industrie . . . . . | 85 | 134 | 58 |
| Industrie d. Leuchtstoffe, Fette ꝛc. | 72 | 172 | 139 |
| Textilindustrie . . . . . . . | 32 | 41 | 28 |
| Papier- und Lederindustrie . . | 75 | 96 | 28 |
| Holz- und Schnitzindustrie . . | 48 | 67 | 40 |
| Nahrungs- und Genußmittel . . | 78 | 128 | 64 |
| Bekleidung und Reinigung . . | 25 | 32 | 28 |
| Baugewerbe . . . . . . . . | 31 | 88 | 152 |
| Buchdruck . . . . . . . . . | 104 | 141 | 45 |

Also die selbstständigen Handwerker nehmen ab, die Gehülfen zu. Hier nun ein Notiz aus Kopenhagen vom Jahre 1886 — (es ist überall ebenso, sogar aus Australien kommen Warnungen gegen Einwanderung) — wie es mit den Gehülfen aussieht:

„Von 40 hiesigen Fachvereinen sind Ermittelungen über die dermalige Anzahl der zur Zeit arbeitslosen Fachkollegen gesammelt worden. Darnach verhält sich die Gesammtzahl der vorhandenen Berufsgenossen zu den arbeitslosen bei den Arbeitsleuten (ohne die bei Bauten beschäftigten) wie 10,000 : 3000; bei den Bäckern wie 700 : 180; bei den Spenglern wie 360 : 50; Böttchern 250 : 20; Zigarrenarbeitern 500 : 40; Vergoldern 100 : 20; Heizern 900 : 100; Gipsern 60 : 18; Gürtlern 150 : 9; Hauszimmerern 1400 : 620; Korkschneidern 80 : 10; Wagenbauern 80 : 15: Lithographen 125 : 30; Malern 800 : 200; Maurern 1500 : 600; Maurerarbeitsleuten 1900 : 1300; Modellschneidern 90 : 8; Möbel-

Da, wo es ihnen früher gestattet war, in Rußland, Polen u. s. w., treiben sie es heute noch mit Eifer, ja ist es sogar beinahe ausschließlich in ihren Händen.

schreinern 600 : 90; Bautischlern 1200 : 400; Pianofortearbeitern 150 : 4; Sattlern 450 : 60; Sägewerkarbeitern 300 : 30; Seilern 70 : 8; Schieferdeckern 30 : 20; Schuhmachern 2000 : 150; Schneidern 1400 : 475; Schmieden 3000 : 550; Schiffszimmerern 350 : 100; Telephonarbeitern 50 : 10; Drechslern 100 : 20; Holzgeräthemachern 40 : 10; Buchdruckern 600 : 35. Selbstredend machen diese Zahlen auf absolute Richtigkeit keinen Anspruch. Es hat nur die ungefähre Zahl der in der Branche Thätigen, sowie der Arbeitslosen ermittelt werden können. Immerhin dürfte das Endergebniß der Schätzung, daß von den 35,000 gewerblichen Arbeitern Kopenhagens (in der Aufstellung fehlen mehrere Branchen z. B. die Weber, Korbmacher und Sandgräber) etwa 9000 oder 28 Prozent erwerbslos sind, mit der Wirklichkeit ziemlich übereinstimmen. Aufgeführt sind nur die männlichen Arbeiter, während die Frauenarbeit namentlich in der Textilindustrie einen sehr bedeutenden Antheil aufweist. Man begreift nach Bekanntwerden dieser Elendsstatistik, daß die soziale Frage in Dänemark zu einer brennenden geworden ist und die allgemeines Aufsehen erregenden Fortschritte der Arbeiterbewegung gezeitigt hat."

Ich lege noch einige Ziffern aus dem Brauergewerbe vor:

Von den im Betriebe gewesenen Brauereien im norddeutschen Reichsbrausteuergebiet haben

| im Jahre | an Brausteuer entrichtet bis 15 M. | über 15 bis 60 M. | über 60 bis 300 M. | über 300 bis 600 M. | über 600 bis 1500 M. | über 1500 bis 6000 M. | über 6000 bis 15000 M. | über 15000 M. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1872 | 3110 | 1971 | 3642 | 1701 | 1896 | 1441 | 271 | 125 |
| 1885/86 | 1833 | 918 | 2136 | 1352 | 1794 | 1648 | 424 | 238 |

Wir entnehmen noch folgende Stellen aus den von der badischen Regierung gemachten „Erhebungen über die Lage des Kleingewerbes" im Jahre 1885:

Aus dem Amtsbezirk Mannheim (meistens aus der Stadt Mannheim selbst):

„Die Lage des Kleingewerbes, wie sie vorstehend auf Grund der veranstalteten Erhebungen zu schildern versucht wurde, ist im Allgemeinen gewiß nicht als eine erfreuliche zu bezeichnen" . . . . „Und forschen wir nach den Ursachen dieses Rückganges, so sind hier in aller erster Reihe die riesigen Fortschritte der Neuzeit auf dem Gebiete der maschinellen Erfindungen zu nennen: sie haben dem Handwerk die schlimmsten Wunden geschlagen und schlagen solche noch fortwährend, da die fortschreitende Zeit immer neue Fortschritte bringen wird und bringen muß."

Aus dem Amtsbezirke Adelsheim (ländliche Betriebe):

„Was die Gelegenheit zur vollen Ausnützung der Arbeitskraft und der Werkstätte betrifft, so wird in nahezu allen Gewerben behauptet, daß solche nicht in genügendem Maße vorhanden sei, und selbst da, wo der einzelne Meister fortgesetzt beschäftigt ist, fügt er fast immer bei, daß er an und für sich noch weit mehr Arbeit zu bewältigen in der Lage wäre."

Welche Vergeudung von Arbeitskraft findet aber hier erst statt, wenn man bedenkt, wie wenig sogar der vollbeschäftigte Handwerker heutzutage gegenüber der Arbeitstheilung der Großindustrie zu leisten vermag!

„Zugleich mit dem allmähligen Schwinden der Arbeitsgelegenheit hat auch ein nahezu allgemeiner Rückgang der Preise für die Arbeit und die Arbeitserzeugnisse stattgefunden."

„Nach diesen Abschlüssen ist nun bei ganz wenigen der einvernommenen Gewerbetreibenden von einer wirklichen Rentabilität ihres Geschäftsbetriebs die Rede; von 50 sind nur 4, die sich neben einer anständigen Bezahlung ihrer persönlichen Arbeitsleistung und neben der Verzinsung ihres Anlage- und Betriebskapitals auch noch eines Ueberschusses erfreuen, der allerdings den Betrag von 100 Mark nur einmal übersteigt. Diesen Begünstigten gegenüber stehen 14 Meister, die mit einem förmlichen Defizit gearbeitet, die also nicht nur keinen Lohn für ihre Mühe und keine Verzinsung des Kapitals erzielt haben, sondern zur Deckung ihrer Bedürfnisse noch aus eigenen Mitteln baare Zuschüsse leisten mußten."

„Ueberblickt man nun das Ergebniß der gemachten Erhebungen in ihrer Gesammtheit, so muß man anerkennen, daß die derzeitige Lage des Kleingewerbes im Amtsbezirk Adelsheim keine befriedigende ist."

Brauchen wir übrigens derartige statistische Notizen? Was kann deutlicher für den Zerfall des Kleingewerbes sprechen, als die rückläufigen Bestrebungen unserer Zünftler, das Ringen nach dem Befähigungsnachweis, der Lehrlingsmonopolisirung u. s. w.? Verlangen doch jetzt sogar schon die Angehörigen freier Künste einen Befähigungsnachweis.*)

Hier einige Zeitungsberichte über die Zustände in Oesterreich, in dem das Ideal der Herren bereits seiner Erreichung näher geschritten ist, und trotzdem das Handwerk mehr darniederliegt als bei uns:

„Bei den Debatten im Abgeordnetenhaus (1884) kam es zu hochinteressanten Erörterungen, die den Stand des Gewerbewesens in Oesterreich recht drastisch beleuchteten. Wir führen hier nur eine Stelle aus der Rede des Abgeordneten Mauthner an, die fast klingt wie ein Märchen aus längst verflossener zünftiger Zeit:

„Ich will in einem Beispiele vorführen, wie bei der Durchführung der Gewerbe-Novelle sich die Streitigkeiten zwischen den Gewerbetreibenden erhoben haben über das, was sie zu erzeugen und zu führen berechtigt sind, und über das, was ein handwerksmäßiges Gewerbe nebenbei auch machen darf oder nicht. So ist ein großer Streit entstanden zwischen den Tischlern und Zimmermeistern, wer von ihnen Thüren und Fenster machen solle. Die Gemischtwaarenhändler können nicht glauben, daß es den Gemischtwaarenverschleißern gestattet sein solle, Wolle und Zwirn zu verkaufen. (Heiterkeit.) Die Scheerenschmiede wollen Messer machen. Natürlich sagen die Messerschmiede: „Das ist ja ganz unmöglich." Aber sie wollen für sich das Recht haben, selber Scheeren zu machen. (Lebhafte Heiterkeit.) Die Schlosser wollen sogar gußeiserne Oefen und Roste verkaufen, weil sie sagen: „Wir müssen sie aufstellen und repariren, wir wollen sie daher auch verkaufen dürfen." Solche Prätensionen stellt man. (Lebhafte Heiterkeit.)

Aber noch ärger! Die Drechsler sagen: „Die Holzbildhauer müssen in unsere Genossenschaft gehen!" Die Holzbildhauer, unter denen sich einzelne hervorragende Künstler

*) Hier eine Zeitungsnotiz aus Berlin vom 20. August 1888:

„Die Delegirtenversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikverbandes hat beschlossen, dem Antrage der Vereine Berlin und München gemäß die Einführung des Befähigungsnachweises für Musiker, namentlich eine staatliche Prüfung der Musiklehrer, anzustreben und zu diesem Zwecke die eingesetzte Kommission mit den weiteren Vorarbeiten zu betrauen. Ferner beschloß die Versammlung, gegen das Unwesen der sogenannten „Volontäre", welche meist unfertige Musiker sind, Front zu machen und es im künstlerischen Interesse zu bekämpfen."

befinden, sagen: „Fällt uns gar nicht ein, wir können ja gar nicht drechseln!" (Lebhafte Heiterkeit.) Die Müller, dieses Schmerzenskind unserer Gewerbeordnung, haben einen schwierigen Streit mit den Bäckern, und ich bin neugierig, wie die Regierung sich aus dieser Klemme ziehen wird. Die Müller sagen nämlich: „Wir sind berechtigt, Schwarzbrod zu backen!" Und zwar leiten sie dieses Recht ab aus einem Hofkanzleidekret vom Jahre 1644 (lebhafte Heiterkeit), und daß sie seit der Zeit immer Schwarzbrod gebacken haben. Wir haben in Oesterreich gegen 20,000 kleine Mühlen, die gar nicht bestehen könnten, wenn sie nicht Schwarzbrod backen, und andererseits hätten sonst die Orte, wo sie sich befinden, nichts zu essen, weil sich dort eigene Bäckereien für Schwarzbrod nicht rentiren würden. (Sehr richtig.) Die Müller sagen sogar: „Es ist uns schon im Jahre 1808, wie es in einem Privilegium heißt, „eingebunden" worden, wir sollen Schwarzbrod backen." (Lebhafte Heiterkeit.) Und jetzt kommen die Bäcker und sagen: „Das ist doch ein reiner Wahnsinn! Die Bäckerei ist ein handwerksmäßiges Gewerbe, die Müllerei nicht; wie könnt ihr prätendiren, Schwarzbrod zu backen? (Lebhafte Heiterkeit.) Wie habt Ihr die nöthigen Kenntnisse dazu?" Und sagt man ihnen, jede Hausfrau backt ja Schwarzbrod, da heißt es: „Ja, für sich; sie kann es essen, wenn es ihr schmeckt (lebhafte Heiterkeit), das geht Niemanden etwas an, aber ihr dürft keines backen." Dieser Streit schwebt also noch, aber selbst wenn die Bäcker in demselben siegen sollten — die Nemesis wird sie erreichen in Gestalt der Zuckerbäcker. (Lebhafte Heiterkeit.) Die Zuckerbäcker sagen nämlich: „Ihr wollt Zwieback backen? (Heiterkeit.) Woher habt ihr die Berechtigung dazu?" Der Fall kommt natürlich zur Begutachtung an die Bezirkshauptmannschaft; die Bezirkshauptmannschaft schickt ihn an die Handelskammer, die Handelskammer, welche sich nicht anmaßt, einen so schwierigen Fall zu entscheiden, giebt ihn an den Magistrat (lebhafte Heiterkeit), der Magistrat macht ein langes und ausgezeichnetes Gutachten darüber und sagt, er habe gefunden, daß im Jahre 1777 ein Hofkanzleidekret herausgegeben wurde (lebhafte Heiterkeit), worin den Bäckern gestattet wurde, horribile dictu — Aepfelstrudel und Mohnbeugel backen zu dürfen, dann dürfen sie doch den viel ungefährlicheren Zwieback machen (lebhafte Heiterkeit); natürlich darf nicht zu viel Butter dabei sein. (Erneute Heiterkeit.) Ja, aber das Unglaubliche ist denn doch, daß die Glaswaarenhändler nach wie vor Goldfische verkaufen." (Lebhafte Heiterkeit.)

## Noch zwei Berichte aus Oesterreich:

„Im Steiermärkischen, wo noch viele Lederhosen getragen werden, ist ein Krieg um die Lederhosen und zwar um die Naht von diesen Hosen ausgebrochen. Die Hosennaht soll nun auch im gewerblichen Leben eine wichtige Rolle spielen, indem sie unter Umständen die Grenze bilden kann zwischen den Gewerbsbefugnissen der Schneider und jenen der Handschuhmacher. Die Handschuhmacher Obersteiermarks haben sich beschwert, daß sich die Schneider unbefugter Weise mit der Verfertigung von Lederhosen beschäftigen, während den Handschuhmachern hierzu die ausschließliche Berechtigung zustehe. Darauf hat die Statthalterei in Graz nach Einvernehmen der Handels- und Gewerbekammer in Leoben entschieden, daß die Steppnaht bei ledernen Beinkleidern allerdings den Handschuhmachern ausschließlich eingeräumt ist und die Schneider daher nicht befugt sind, lederne Beinkleider mit dieser „Handschuhmachernaht" zu verfertigen, — daß den Schneidern aber die Verfertigung lederner Hosen mit der sogenannten „in- und auswendigen Stichelnaht", welche sich von der Steppnaht leicht unterscheiden läßt, nicht verboten werden könne. Der Unterschied zwischen diesen beiden wichtigen Nähten ist der, daß bei der „Stichelnaht" die Stiche nicht als „Perlen", sondern mehr in das Leder eingezogen erscheinen, bei der „Steppnaht" oder Zierraten-Arbeit aber wie Perlen aneinandergereiht sind, so ungefähr wie auf den Handschuhrücken die drei Ziernäthe.

So ist der Krieg zu beider Gunsten entschieden. Handschuhmacher und Schneider haben jetzt Frieden."

„Der Linzer Handels- und Gewerbekammer lag jüngst das Gesuch einer Gemeinde vor, welches dahin lautete, der Tischler solle nur berechtigt sein, den von ihm reparirten Theil eines Möbelstückes anzustreichen. Die Kammer entschied, daß dies denn doch nicht zu empfehlen wäre, und gab ihr Gutachten dahin ab, daß der Tischler berechtigt sei, das ganze von ihm reparirte Möbelstück anzustreichen. In Wien, so schreibt die „Neue Fr. Presse", dürfte den Anstreichern, welche in Linz einen vergeblichen Angriff gegen die Tischler gerichtet haben, Revanche geboten werden. Hier haben sich die Dekorationsmaler gegen die Anstreicher gewendet. Die Anstreicher sollen in Zukunft so lautet das Begehren der Dekorationsmaler, nur mit glatter Farbe anstreichen dürfen, das „Fladern" und „Marmoriren" aber solle als ein unantastbares Menschenrecht der Dekorationsmaler erklärt werden. Die Eingabe der Dekorationsmaler hat drei Instanzen passirt, zuletzt die Wiener Handelskammer. Drei Referate sind also über die welterschütternde Angelegenheit erstattet worden. Die Originaleingabe spielt so ziemlich in allen Farben des Regenbogens. Der erste Referat hat sich eines grünen, der zweite eines blauen, der dritte eines rothen Stiftes bedient, um die seltsame Forderung der Dekorationsmaler anzustreichen. Wie man uns sagt, dürften die in Linz auf's Haupt geschlagenen Anstreicher in Wien in allen Instanzen siegen."

Diejenigen, welche für Zunfteinrichtungen in Deutschland schärmen, mögen hieraus lernen, wie gut es ist, daß derartige Privilegien aufgehoben sind. In Oesterreich hat man hierzu nicht den Muth und wird die Folgen hiervon tragen müssen.

Also mit dem Handwerk ist es auch nicht besser als mit den höheren Berufen. Wie es mit dem Kaufmannsstand steht, haben wir schon in einem früheren Abschnitt besprochen. Wer unseren Mittheilungen keinen Glauben schenkt, der möge nur in eine gelesene Tageszeitung eine Annonce einrücken: „Ein Kommis mit 50 Mark Monatsgehalt gesucht." Er wird mehr als 500 Anmeldungen erhalten und wenn er sogar die Kenntniß von 3 Sprachen als Bedingung stellen sollte, wird es an Bewerbern nicht fehlen, wie thatsächliche Vorkommnisse bewiesen haben.

Hier noch eine Notiz aus dem „Berliner Volksblatt" vom Jahre 1886:

„Wie groß die Stellenlosigkeit augenblicklich in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Reichs, ist, geht daraus hervor, daß sich um die Stelle eines Kastellans an der dortigen höheren Töchterschule nicht weniger als 485 Personen bewarben, darunter meistens verheirathete Leute und viele Personen, welche Gymnasialbildung haben. Die Stelle erhielt schließlich der langjährige Futtermeister der Hamburg-Altonaer Pferdebahn-Gesellschaft, welcher seine Stelle im März hatte verlassen müssen, weil der Verwaltungsrath jener Gesellschaft beschloß, alle Angestellten zu entlassen, welche mit dem Direktor verwandt seien. — Auf der Godeffroy'schen Schiffswerft wurden am letzten Sonnabend 60 Arbeiter entlassen, weil die Werft nicht genügend Beschäftigung für dieselben hat."

Und zwei aus gleichem Jahre aus München und London:

„Wie mags erst im Winter werden? Bei einem Bauunternehmer in München, welcher 12 Erdarbeiter suchte, meldeten sich innerhalb wenigen Stunden 300 — sage und schreibe dreihundert Arbeiter — welche sich bereit erklärten, zu jedem Preis die Arbeit ausführen zu wollen."

„In der Phönix-Halle zu Clerkenwell wurde am Sonnabend ein Meeting von Sekretären und Delegirten der Londoner Zweigvereine der sozialdemokratischen Förderation abgehalten. Die von 18 Vereinen in den Distrikten angestellten Recherchen ergaben-, daß 34 bis 60% der wachsenen männlichen Arbeiterbevölkerung ohne Beschäftigung sind. Eine Resolution stellte an die Regierung das wiederholte Verlangen, unverzüglich nützliche Arbeit zu billigen Lohnsätzen zu beschaffen. — Nachdem die Arbeiter in den Margan-Weißblech-Fabriken in Portalbot sich entschlossen, einer 10%igen Lohnherabsetzung Widerstand zu leisten, haben die Fabrikbesitzer den Leuten 24stündige Kündigung gegeben. Hiermit werden 800 Personen beschäftigungslos. In voriger Woche wurden auch die derselben Gesellschaft gehörigen Mansel Weißblech-Werke geschlossen, wodurch 400 Arbeiter brodlos wurden."

Ich könnte ein weiteres unendlich dickeres Buch als dieses füllen, wenn ich dem Leser nur einen Theil der Berichte über Arbeitslosigkeit auf allen Gebieten liefern wollte, die mir zur Verfügnng stehen. Ein reiches Material liefert besonders das große Land jenseits des Oceans, das mit seinen unerschöpflichen natürlichen Hülfsquellen den Arbeitskräften der ganzen Welt reichliche Beschäftigung gewähren könnte, wenn diese natürlichen Hülfsquellen nicht in der Hand von Monopolisten wären. Was nützen unter solchen Verhältnissen die guten Rathschläge an die armen Familienväter, mit ihren Knaben nicht so hoch hinaus zu wollen? Ist etwa unten mehr Platz? Wie unendlich mehr würde unsere Presse dem Volke nützen, wenn sie die unleugbare Wahrheit zugestünde, daß sie dem bei ihr hülfesuchenden Vater keinen Rath weiß und daß das Einzige, was er wirklich für seinen Sohn und mindestens ebenso für seine Tochter (ich komme auf dieses traurige Gebiet noch kurz zurück) thun kann, die Einsetzung seiner vollen Kraft für die Erringung einer wirklichen Sozialreform ist. Wenn alle Familienväter hier ihre Pflicht erfüllen würden, so wäre der Sieg bald errungen; wenn aber jeder Einzelne denkt: „Was brauche ich armer abhängiger Mensch mich in's Zeug zu legen, das mögen jene thun, die nach Niemand zu fragen haben'" oder „Was geht's mich an, ich habe ausgesorgt, laßt die sich bemühen, welche der Reform bedürfen!", dann ist freilich nicht zu helfen und das unausbleibliche Verhängniß muß eben seinen Lauf nehmen. Wenn unsere Familienväter, von denen doch so Viele Zeitungsleser sind, wenigstens die Kleinigkeit zur Unterstützung der wenigen Pioniere thun würden, die das Elend nicht mehr mit ansehen können und im dichten Gestrüpp der Unwissenheit, Beschränktheit und Interessenpolitik des wirthschaftlichen Urwaldes mit ihren in Tinte getauchten Faschinenmessern einen Weg zu bahnen suchen, bei ihrem Leiborgan darauf zu dringen, daß es einer unparteischen Besprechung der großen sozialen Frage seine Spalten öffnen möge, dann wäre unendlich viel gethan. Wenn ihre Leser es wollen, dann müssen die Redakteure und Herausgeber gehorchen. Sie thun es gern, denn nur die Furcht, bei Jenen anzustoßen, ist an ihrer heutigen Zurückhaltung Schuld.

Welch' traurige Erfahrungen habe ich schon auf diesem Gebiete gemacht!

Einzelne Blätter, z. B. der Nürnberger Anzeiger, das Ueberlinger Tageblatt, die Rhein. Westphälische Zeitung, Bauhütte u. s. w. haben begeisterte aufeinanderfolgende Besprechungen gebracht und dann plötzlich abgebrochen, weil ein Wink, schwerlich von oben, sondern von unten, sie belehrte, daß die Leser derartiges nicht wünschen. Kassandras sind eben nicht gern gesehen beim Durchschnittsphilister; Sandbäder für den Kopf, nach Straußenart, sind weit beliebter. Andere Blätter brachten Angriffe und nahmen meine Widerlegungen nicht auf, z. B. Berliner Tageblatt, Montagszeitung, Braunschweiger Tageblatt u. s. w., u. s. w. Umso ehrenvoller sind die dünn gesäeten Ausnahmen, z. B. besonders die seitdem leider verschiedenen demokratischen Blätter und die Monatsschrift für christlich soziale Reform von Freiherr C. v. Vogelsang. Möchten doch die Redakteure unserer liberalen Blätter sich ein Beispiel an dem feudal-klerikal-antisemitischen Freiherrn nehmen, der in liebenswürdigster Loyalität unsere Erwiderungen wörtlich abdruckte, wie wir die seinigen. Nur auf diese Weise ist es möglich, Licht in die wichtigste aller Fragen zu bringen; denn „eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle Beede."

Ja, armer Familienvater, hier liegt der einzige Rettungsweg für dich und wenn du ihn nicht gehen willst, ist dir nicht zu helfen! Die Wirkungen der Bodenbesitzreform in Bezug auf die für dich so wichtige, ja wichtigste aller Fragen würde eine ungeahnt rasche und tiefeingreifende sein.

Nach dem Fallen der im Bodenbesitzrecht wurzelnden kapitalistischen Schranken, welche sich heute immer höher und schroffer zwischen dem arbeitswilligen Gütererzeuger und dem verbrauchswilligen Güterbedürftigen aufstellen, wird es nicht mehr heißen, „was kann mein Sohn werden?" sondern „was wünscht er zu werden?" Einerlei, welches Gebiet der Arbeit seinem Geschmacke zusagt, es wird ihm reichliches Brod gewähren; denn je mehr Güter erzeugt werden, je mehr steigt der Verdienst und dadurch die Kauffähigkeit der Arbeitenden, während heute umgekehrt damit die Höhe der kapitalistischen Schranken und das Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsum zunimmt.

Was die Furcht anbelangt, daß die unangenehmeren Beschäftigungen keinen Liebhaber finden, die angenehmen übersetzt würden, so habe ich mich hierüber am Ausführlichsten im Katechismus der Bodenreform in Nr. 21 von „Deutsch Land" ausgesprochen. Der Stammtischphilosoph kann nicht begreifen, wie Jedermann seiner Neigung entsprechend Arbeitsgelegenheit wird finden können und meint, daß sich Alle den angenehmen Verrichtungen zudrängen werden, worauf ihm der Bodenreformer erwidert:

„B. Angenehme, unangenehme Verrichtungen? Welche Verrichtungen sind denn angenehm und unangenehm?

St. Na, ich denke, das Amt eines Abdeckers, das eines Scharfrichters,

eines Abtrittfegers sind doch keinenfalls so angenehm wie das eines Gelehrten, eines Offiziers, eines Technikers?

B. Du hast merkwürdiger Weise in den angezogenen Berufsarten die beste Widerlegung deines Einwandes selbst gegeben. Nehmen wir zuerst den Abdecker und den Gelehrten vor. Findet sich das dem Laien als ekelhaft Erscheinende des ersteren Berufes nicht auch in letzterem? Worin ist der Unterschied zwischen dem Messer des Abdeckers, das einen Kadaver enthäutet und der Lancette des Anatomen, der einen Leichnam auseinander nimmt?

St. Nun, doch darin, daß der Eine in den geistigen Genüssen, die ihm seine Arbeit bietet, die Entschädigung findet, die ihn reichlich für das Unangenehme derselben belohnt, während dem Andern ein solcher Ersatz vollständig mangelt, es sei denn, daß du die geistigen Genüsse, welche dem Branntweinsteuergesetz unterworfen sind, die sich der Abdecker als Entschädigung für seine Arbeit verschafft, als Gegenstück betrachtest?

B. Und wenn ich dies thäte? Giebt es nicht Menschen genug, die den Genuß, den ihnen der Weingeist bietet, dem welcher dem Forschergeist entspringt, vorziehen werden, ja die gar nicht begreifen können, wie man ohne jeden anderen Zweck, als um Etwas dabei zu lernen und zu lehren in Kadavern herumwühlen kann, während ihnen eine solche Beschäftigung als Mittel zur Erzielung körperlicher Genüsse sehr leicht begreiflich erscheint?

St. Ja wohl; aber im Zukunftsstaat soll doch allen Menschen jede Bildungsstufe zugänglich sein und da muß sich doch die Sache anders gestalten?

B. Glaubst du? So sieh' dich doch in den Klassen unserer höheren Schulen, unserer Gymnasien z. B. um! Findest du da nicht unter den Kindern der gleichen Bevölkerungsklasse die verschiedensten Begabungen und Neigungen? Dem Einen sind seine Klassiker liebe Freunde, dem Andern Marterwerkzeuge. Dem Einen ist das Studium Hochgenuß, dem Andern eine Qual, deren er sich je eher, je lieber entledigen würde. Dem Einen erscheint die enge Gelehrtenstube als höchstes Ideal, dem Andern das harte Leben des Matrosen tausend Mal angenehmer. Dem sind die materiellen Güter des Lebens Nebensache, sein Streben geht nach geistiger Befriedigung und Jener begreift gar nicht, wie sich Jemand um nicht physisch genießbare Dinge den Kopf warm macht. Aus den Reihen der Einen werden sich im Zukunftsstaat die Anatomen, aus denen der Anderen die Abdecker rekrutiren.

St. Warum soll aber Jemand gerade dieses ekelhafte und unreputirliche Handwerk ergreifen, wenn er gerade so gut andere angenehme, die auch nicht mehr Geist verlangen, ergreifen kann?

B. Weil es im Verhältniß seiner Nachtheile besser bezahlt werden wird. Von Unreputirlichkeit einer Arbeitsart der anderen gegenüber, kann übrigens im Reformstaate nicht die Rede sein, in dem umgekehrt gegen heute die Arbeit als

die höchste Ehre, der Müßiggang als die größte Schande betrachtet werden wird. Mit der wiederhergestellten Ehre der Arbeit, mit dem Aufhören der Standesunterschiede werden aber selbstverständlich nach und nach die gesellschaftlichen Vorurtheile bezüglich verschiedener Berufe schwinden. Die von dir in Vergleich gezogenen des Offiziers und des Scharfrichters bieten in Bezug hierauf das Schauspiel zweier Extreme. Dem Einen wurde von jeher zu viel Ehre, dem Andern, früher wenigstens, zu viel Schande zugetheilt, obgleich in einer Beziehung wenigstens eine Aehnlichkeit beider Beschäftigungen gefunden werden kann. Beide tödten nämlich auf Befehl, im Dienste des Staates und im Interesse desselben. Der Hauptunterschied ist jedoch der, daß der Eine es unter persönlicher Lebensgefahr, der Andere in voller Sicherheit thut. Nun wirst du mir aber zugeben, daß es Menschen genug giebt, die mehr Neigung für die Ausübung besagten Abschlachtungsgeschäftes ohne eigene Gefahr hegen, als für die andere Modalität und die sogar das damit verknüpfte geringere Ansehen gern mit in den Kauf nehmen, indem sie Fallstaff's Ansichten über Ehre und Ruhm theilen oder die jenes polnischen Juden, den man am Davonlaufen hindern wollte, indem man ihm vorstellte, daß er in diesem Falle ein feiger Hund wäre und der erwiderte: „Besser lewendiger feiger Hund, als todter Pollak!"

Oder nimm deinen Abtrittfeger und Techniker. Hat Letzterer, wenn er der chemischen Branche angehört, nicht oft noch üblere Gerüche auszuhalten, noch ekelhaftere Substanzen in die Hand zu nehmen als jener? Er hat aber außerdem noch einen großen Aufwand geistiger Kräfte nöthig, die nicht Jedermann's Sache sind und Tausende werden lieber einen Abtritt fegen, als eine chemische Analyse machen, resp. sich der Arbeit des hierzu nöthigen Studiums unterziehen." —

Man sollte es nicht für möglich halten, — aber bei der Verschrobenheit unserer Zustände, in denen sogar Erklärungen ohne Widerspruch durchgehen, wie die, welche in der Ueberproduktion die Ursache der Noth erblicken, ist eben Alles möglich, — daß es Leute giebt, denen die Befürchtung, in der Reformzeit würden mehr Güter erzeugt werden, als verbraucht werden könnten, Kopfschmerzen macht.

So ging es jenem Kritiker unserer Bestrebungen im Braunschweiger Tageblatt, der von dem Eintreten der vielen Milliarden in die Produktion sich eine furchtbare Ueberproduktion von Fabrikaten erwartete, dessen Einwand nebst meiner Erwiderung ich bereits S. 56 u. f. gebracht habe. — —

Die Grundlage aller Gütererzeugung bildet der Zweig derselben, der sich mit der Beschaffung der Nahrungsmittel und der Rohstoffe für die Bekleidungsindustrie befaßt, die Landwirthschaft. Nicht nur, aus dem Grunde, weil sie das Unentbehrliche beschafft, sondern auch, weil sie den weitaus überwiegenden Theil der Menschheit beschäftigt und weil die Frage des Auskommens und der Kaufkraft der Betreffenden einen hervorragenden Einfluß auf den Umlauf und dadurch auf die Erzeugung der übrigen Güter haben muß. „Hat der Bauer Geld, so

hat's alle Welt", sagt mit Recht ein altes Sprüchwort.*) Es ist daher ganz natürlich, daß bei den Klagen über die schlechten Zeiten die „Noth der Landwirthschaft" eine Hauptrolle spielen muß.

Giebt es denn überhaupt eine die anderer Gewerbe übersteigende Nothlage der Landwirthschaft? „Eine lächerliche Frage!" wird der Leser rufen, „als ob hierüber ein Zweifel herrschen könnte!" Diese Antwort, die ich erwarten muß, giebt einen Beweis für die Richtigkeit des bekannten Grundsatzes: Wenn man für eine Behauptung Glauben erlangen will, muß man sie so oft wiederholen, bis das Ziel erreicht ist, bis sie geglaubt wird. So geht es auch mit der Behauptung von der besonderen Noth der Landwirthschaft. Sie beruht auf gleicher Grundlage. Was ihr jedoch vor Allem den Anschein der Wahrheit verleiht, ist eine merkwürdige Verwechslung, die allgemein gemacht wird, nämlich die der Begriffe „Landwirth" und „Grundbesitzer".**) Und doch haben beide eigentlich ebenso

*) In den badischen Erhebungen über die Lage des Kleingewerbes wird gesagt:

„Die Umstände, welche die ungünstige Lage herbeigeführt haben, und auch jetzt noch beeinflussen, sind von der verschiedensten Art, und liegen theils außerhalb des Handels, theils in diesem selbst. Dort ist es vor Allem die verminderte Konsumfähigkeit der in Folge schlechter oder doch unbefriedigender Ernten (wären die Ernten ohne Ausnahme vorzüglich, so würden sie nur den Grundwerth, die Verschuldung und die Pachtpreise steigern. D. V.) finanziell geschwächten ländlichen Bevölkerung und daneben die immer mehr überhandnehmende Konkurrenz der Großindustrie in ihren verschiedenen Formen, hier sind neben einer gewissen Ueberfüllung des Handwerks u. s. w."

**) Ein interessantes Beispiel dieser so häufigen Verwechslung bot Fürst Bismarck bei der Reichstagsdebatte über das Branntweinmonopol im April 1886.

Als Beweis für die Nothwendigkeit, die Rentabilität des Branntweinbrennens zu erhalten, führte er die heute auf den Kartoffelfeldern der Großgrundbesitzer beschäftigten ländlichen Arbeiter an, die sonst außer Brod kämen.

„Jede Verminderung unseres Kartoffelbaues um auch nur ein Hektar — ich will ganz obiter taxiren — entzieht einer Arbeiterfamilie den Boden ihrer Existenz und jede Vermehrung unseres Kartoffelbaues um ein Hektar giebt die Möglichkeit für eine Arbeiterfamilie mehr zu leben, im Vergleich mit anderen Früchten, die an der Stelle gebaut werden können."

So sehr ist heute der Gedanke, daß einzelne Menschen die absoluten Herren des vaterländischen Grund und Bodens sind, in Fleisch und Blut übergegangen, daß einem so klaren Kopfe nicht einen Moment der Gedanke kam, wie es sogar ohne Branntweinbrennerei ein ausgezeichnetes Mittel gäbe, um den betreffenden Arbeiterfamilien den Boden ihrer Existenz zu gewähren, nämlich, indem man sie auf dem betreffenden Land Kartoffeln für sich selbst bauen läßt, zum Eigenverbrauch und zum Eintausch der von ihnen benöthigten gewerblichen Bedürfnißartikel von heute arbeitslosen Schneidern, Schuhmachern, Schmieden, Schreinern, Maurern u. s. w. gegen die von diesen benöthigten Kartoffeln.

Es blieben schließlich sogar noch Kartoffeln genug übrig, um mit ihrem Verkauf eine der heutigen Grundrente mindestens gleichwerthige Steuer an den Staat zu bezahlen, wenn solche nicht schon allein durch die Ersparnisse der Preiszuschläge, welche unsere heutigen Zölle und Steuern auf alle Bedürfnißartikel machen, gedeckt werden könnte. Freilich für Champagner, Ballet und ähnliche staatserhaltende Faktoren, in welche sich heute ein Theil der dem Grundherren gehörenden

wenig mit einander zu schaffen wie die Begriffe „Hausbesitzer“ und „Miether“. Es wird mir Jeder zugeben, daß in einer Stadt in Folge übermäßiger Bauten die das Bedürfniß überschritten, die Hausbesitzer schlechte Geschäfte machen können, ohne daß deswegen bei ihren Miethern das Gleiche der Fall sein müßte. Im Gegentheil können wir sagen, daß Letztere um so besser fahren, je schlechter die Ersteren wegkommen, indem ihnen von ihren Einnahmen umsomehr übrig bleibt, je weniger sie davon für Miethe abzugeben haben. Es ist bekannt, daß viele Ladeninhaber in unseren Großstädten für die Miethe arbeiten, die so enorm in die Höhe geschraubt worden ist, daß sie alles verschlingt, was Jene erübrigen können.

Hier ist es völlig klar, daß die Klagen über das darniederliegende Geschäft sofort aufhören würden, wenn der betreffende Abzug wegfiele oder bedeutend reduzirt würde. Das Gleiche ist aber in noch höherem Maße bei dem Landwirth der Fall. Bei dem Ladenbesitzer könnte man allenfalls noch einwenden, daß die Erleichterung, welche ihm ein Nachlaß oder eine Abnahme der Miethe gewähren würde, nur eine vorübergehende sei, denn bei einer allgemeinen Verringerung dieser

---

Kartoffeln verwandelt, bliebe Nichts übrig, was aber mindestens keine nationale Kalamität wäre.

Ein Professor der Nationalökonomie des nächsten Jahrhunderts wird eine schwere Arbeit haben, seinen Hörern glaublich zu machen, daß es je eine Zeit gab, in der vor den versammelten Vertretern einer hochintelligenten und gebildeten Nation, der hervorragendste Mann derselben, ohne Widerspruch zu finden, mit anderen Worten ganz ruhig erklären konnte: „Ich schlage Euch das Branntweinmonopol als ein Mittel vor, um den Niedergang einer Industrie zu verhindern, welche die Erzeugung der Kartoffel zum schlimmsten Zwecke, zu dem Kartoffeln verwendet werden können, fördert, nämlich zur Fabrikation eines Giftes, das Menschen und Völker verthiert und zu Grunde richtet. Nur indem Ihr diese Industrie stützt, welche den Grund und Boden, auf dem das Volk sich seine Nahrung erzeugen soll, zur Erstellung von Giften verwenden läßt, nur dadurch wird es ermöglicht, daß für jeden Hektar, auf dem Ihr das betreffende Gift pflanzt, eine Arbeiterfamilie mehr die Möglichkeit zu leben erlangt, als wenn der betreffende Hektar mit Brodfrucht oder Kartoffeln zum Zwecke der Lebenserhaltung bepflanzt würde. Mit anderen Worten, ich behaupte: Nur indem, der Grund und Boden Gifte hervorbringt, kann er das Volk nähren. Sowie Ihr ihn zur Erzeugung von Nahrungsmitteln verwendet, muß es Hungers sterben.“

Unser Zukunftsprofessor wird der gespanntesten Aufmerksamkeit seiner Studenten bedürfen, wenn er ihnen klar machen will, wie solcher Widersinn in jener Zeit einen Sinn hab n konnte, in der Monopolisten den Boden des Vaterlands besaßen, den sie dem Arbeiter nur dann zu bearbeiten erlaubten, wenn seine Arbeit ihnen die höchste Rente brachte, d. h. indem sie ihm nur dann Lebensmittel zukommen ließen, wenn seine Arbeit ihnen ein Tauschprodukt lieferte, das ihnen, außer diesen ihm abgegebenen Lebensmitteln, noch Mittel zur Befriedigung ihres Luxuses oder zur Erhöhung ihres Tributrechts lieferte, was bei der Verwendung zur Gifterzeugung der Fall war.

Unkosten würde die Konkurrenz die Verkaufspreise und den Nutzen entsprechend herabsetzen und schließlich der Einzelne wieder auf dem früheren Nullpunkt anlangen. Bei der Landwirthschaft ist dies nicht der Fall, weil sie die zum Leben nöthigen Rohprodukte erzeugt, so daß im Nothfall auch ohne nennenswerthe Absatzmöglichkeit durch Selbstverbrauch (Naturalwirthschaft) „das Existenzminimum erlangbar ist". Hier wird Jeder zugeben, daß außer in Folge Mißwachses oder sonstiger Naturereignisse eine eigentliche Nothlage nicht bestehen kann, wenn der arbeitsfähige Landwirth soviel Boden ohne Bezahlung zur Verfügung hat, wie er bebauen kann. Die Frage seiner Nothlage hängt also bei ihm eng mit der des Miethpreises zusammen, den er für die Benützung des Landes zahlen muß. Nur insofern derselbe den Betrag übersteigt, der dem Landwirth nach Bezahlung seiner Arbeitsleistung und nach Verzinsung seines Betriebskapitals übrig bleibt, kann von Unrentabilität die Rede sein.

Es muß nun aber Jedem auf den ersten Blick einleuchten, daß man in solchem Falle nicht wirklich von einer Unrentabilität der Landwirthschaft sprechen kann, sondern nur von einer übermäßigen Bodenpacht, die dem Landwirth den saueren Verdienst auspreßt. So lange der Boden überhaupt noch eine Grundrente abwirft, kann von einer Unrentabilität der Landwirthschaft keine Rede sein.

Man wird mir erwidern, daß die Bodenpacht eben nur ein Faktor ist, der sich nach Angebot und Nachfrage richtet und dessen Größe daher genau gerade so bei der Rechnung des Landwirths in Betracht gezogen werden muß, wie die aller anderen Faktoren, z. B. die der Verzinsung seines Betriebskapitals.

Diese Antwort hätte jedoch nur den Schein der Berechtigung für sich. Das Betriebskapital muß freilich mit einem gewissen Zinsfuß in Anrechnung gebracht werden, der dem in anderen Zweigen der menschlichen Thätigkeit erlangbaren entspricht; aber was bestimmt den Bodenpreis?

Angebot und Nachfrage kann unter normalen Verhältnissen doch nur unter Preisverhältnissen stattfinden, die eine Rentabilität des Betriebs ermöglichen. Ein anderes Verhältniß wäre nur dann möglich, wenn in Folge ungenügender Bodenfläche das Landangebot der Nachfrage nicht nachkommen könnte. Wir werden gleich sehen, daß dies in Deutschland noch lange nicht der Fall ist. Wenn sich trotzdem die Bodenpreise bei uns auf eine Höhe stellen, die eine Rentabilität des Betriebes ausschließt, so sind unsere unnatürlichen Bodenbesitzverhältnisse Schuld. An diese ist die bessernde Hand zu legen, nicht an den landwirthschaftlichen Betrieb.

Wie können aber durch unsere Besitzverhältnisse die Bodenpreise über ihren naturgemäßen der Nachfrage zur landwirthschaftlichen Verwerthung entsprechenden Werth steigen?

Die Antwort ergiebt sich aus den bereits gegebenen Darlegungen. Der Grund und Boden bietet, wie wir gesehen haben, das einzige Anlagemittel für

erspartes Kapital, das vollständige Sicherheit vor Verlust durch Diebstahl oder Zerstörung bietet, das durch den Zahn der Zeit benagt, nicht ständig an Werth verliert, sondern das sogar im Laufe derselben, in Folge des Wachsthums der Bevölkerung und ihrer zunehmenden Arbeitsgeschicklichkeit sich stets vermehrt, an Werth zunimmt. Die Höhe dieser Werthzunahme dürfte in diesem Jahrhundert für ländliches und städtisches Grundeigenthum in Mitteleuropa im Durchschnitt auf etwa 2 Prozent (besonders starkes Steigen der preußischen Domänenpacht von 14.20 M. in 1850 auf 40 M. in 1880) per Jahr angenommen werden.*)

*) Bezüglich der wichtigen Frage, ob die ländliche Grundrente auch jetzt noch steigt, gebe ich hier einen sehr interessanten Artikel wieder, den mir ein angesehener Gelehrter, der zugleich praktischer Landwirth war, für „Deutsch Land" lieferte:

„Die landwirthschaftliche Grundrente geht zurück!" Das ist im Allgemeinen eine ebenso unerwiesene Behauptung, wie sie im Einzelnen unbegründet ist. Wenn der Jockelbauer bei gleicher und sogar nachlässigerer Bewirthschaftung heute einen entschieden geringeren Reinertrag aus seinem Bauernhof vereinnahmt als Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, dann geht nach seiner wirthschaftlichen Weltanschauung die landwirthschaftliche Grundrente zurück. Wenn der Schulzebauer auch nur einen kleinen Theil jener technischen Fortschritte, die mittlerweile in landwirthschaftlichen Vereinen und in der Presse ihm fast bis zum Verdruß nahegelegt worden, durchgeführt und damit sein Einkommen auf dem gleichen Hofe entschieden gesteigert hat, so wird Niemand beweisen können, daß bei ihm die Grundrente fällt. Wenn das deutsche Reich, aus steuerpolitischen Gründen namentlich, sich im Jahre 1879 veranlaßt sah, zur Schutzzollpolitik überzugehen, so hätte selbstverständlich der Ackerbauminister des größten deutschen Bundesstaates, den Beweis anzutreten, daß die landwirthschaftliche Grundrente sich in absteigender Linie bewegt. Wenn aber dasselbe Ministerium an seinen König Bericht erstattet über seine Thätigkeit zur Hebung der landwirthschaftlichen Produktion, dann findet man bis in's kleinste Detail überzeugend dargelegt, wie jede praktisch durchgeführte Be- und Entwässerungsanlage das Meliorationskapital immer noch mit mindestens 10 Prozent verzinst, wie die neuesten Erfahrungen mit künstlichem Dünger auf leichtem Sandboden bisher ungeahnte Erträge abwerfen, wie der Moorboden, der bisher die spärlichsten Ernten nur gebracht hat, nach neuen Kulturmethoden im Ertrage die fettesten Lehmböden überbietet. Wird man da sagen können, daß die landwirthschaftliche Grundrente nicht steigt?

Der ächte Bierbankpolitiker kümmert sich darum freilich sehr wenig. Er beruft sich auf den starken Rückgang der Getreidepreise seit Mitte der 60er Jahre, auf den Rückgang der Domänenpachten im preußischen Staate und auf das angebliche und überall bestätigte Sinken der Preise von landwirthschaftlichen Grundstücken. Jede entgegenstehende Meinung ist für ihn graue Theorie oder verblendende Prinzipienreiterei. Sind diese Argumente wirklich von so durchschlagender Bedeutung?

Wenn man sich auf den allgemeinen Rückgang der Getreidepreise in Deutschland seit Mitte der 60er Jahre beruft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sich dafür recht sprechende preis-statistische Belege beibringen lassen. Was ist jedoch damit erwiesen? Seit eben dieser Zeit vollzieht sich jener große Umwandlungsprozeß, welcher Deutschland aus einem Getreide exportirenden zu einem Getreide importirenden Lande macht. Daß durch so tief gehende Veränderungen auch die Entwicklung der Preise in Mitleidenschaft gezogen wird, liegt auf der Hand. Weiter kommen in dieser Periode zur ersten Hälfte drei Kriegsjahre in Betracht, welche aus naheliegenden Gründen preissteigernd gewirkt haben und endlich die Gründerperiode zu Anfang der 70er Jahre mit ihrer allgemeinen Konsumsteigerung. Würde man im Stande sein, den Einfluß dieser Faktoren ziffernmäßig abzuschätzen, um so die außerordentlichen von den ordentlichen Einflüssen in der Preisstatistik zu trennen, dann würde sich eine Ziffernreihe ergeben, in der sich viel weniger stark ein Rückgang der Preise wiederspiegelt, in der sogar eine gewisse Gleichmäßigkeit vorherrschend wäre. Größere Perioden muß man aber zur Beurtheilung der landwirthschaftlichen Grundrente zusammenfassen, weil nicht der zufällige, sondern der dauernde Ertrag maßgebend ist. Wer in diesem Fall mit

Diese 2% müssen bei dem Zinsfuß den direkt in Grund- und Bodenbesitz angelegtes Kapital trägt, berücksichtigt werden, gegenüber dem des in Pfandwerthen, d. h. indirektem Bodenbesitz angelegten, welchen die betreffende Werthvermehrung nicht zufällt. Wenn der wirkliche Unterschied zwischen dem Zinsfuß der Grundrente und dem der Grund-Pfandwerthe nicht so groß ist, so kommt dies daher,

---

einzelnen Jahren operirt, der kann ebenso richtig im April, Mai und Juni sagen: „Die landwirthschaftliche Grundrente geht zurück!" weil in diesen Monaten die Landwirthe in der Regel weniger Einnahmen haben und kann erst wieder im Oktober, November und Dezember sagen: „Die Grundrente steigt!", weil dann die Einnahmen regelmäßig am höchsten sind.

Aber selbst angenommen, daß die Preise der landwirthschafflichen Produkte dauernd sich in rückläufiger Bewegung befinden, müßte daraus ein Zurückgehen der Grundrente gefolgert werden? Keinesfalls; denn der Rohertrag mit den Produktionskosten ist nichts Konstantes und deshalb der Erlös pro Zentner für die Produkte der den Reinertrag nicht allein bestimmende Faktor. Der ganze moderne Fortschritt der landwirthschaftlichen Produkton besteht vielmehr eben darin, Produktionskosten und Rohertrag in der überraschendsten Weise zu beeinflussen. Angenommen, die Preise wären um 50 Prozent gefallen, die landwirthschaftliche Grundrente müßte trotzdem gestiegen sein, wenn der Rückgang der Produktionskosten nebst Steigerung des Rohertrags 80 Proz. ausmacht.

Thatsächlich finden sich für diesen Satz eine Menge gewichtiger Belege. Die badische Agrarenquete z. B. führt eine Reihe von bäuerlichen Gemeinden auf, deren Einkommen aus rein landwirthschaftlichem Betriebe auch in den letzten Jahren fortwährend gestiegen ist. Die hessische Agrarenquete hebt die gleichen Fälle mehrfach hervor. Und es ist uns von kundiger Seite wiederholt gesagt worden, wie aus den Wirthschaftsbüchern dieses und jenes Großgrundbesitzers ziffernmäßig hervorgehe, daß der Reinertrag auch aus den Waizen- und Roggenfeldern bis heute mindestens nicht gefallen sei, weil die Fortschritte in der Bewirthschaftungsweise das Sinken der Preise mehr als vollständig ausglichen. Wo freilich im alten Schlendrian ruhig weiter gewirthschaftet worden, dort darf man sich nicht wundern, wenn man auch die Grundrente zurückgegangen findet.

Woran man vor Allem festhalten muß, das ist der Satz, daß in Folge des Rückgangs der Getreidepreise die landwirthschaftliche Grundrente nicht gesunken ist; denn in der Zeit der Preisminderung auf dem Markte hat die landwirthschaftliche Betriebstechnik solch' außerordentliche Fortschritte gemacht, daß die landwirthschaftliche Grundrente vielerorts sogar fortwährend gestiegen ist. Wenn an anderen Orten die Grundrente gleichzeitig gefallen ist, so muß dafür nicht das Sinken der Preise, sondern vor allem die Hypothekenbelastung der Bauern verantwortlich gemacht werden. Ein stark verschuldeter Bauernstand ist selbstverständlich nicht in der Lage, mit den den technischen Fortschritten in der Wirthschaft Schritt zu halten. Der Mangel an Betriebskapital raubt ihm jede wirthschaftliche Beweglichkeit und der Mangel einer ökonomischen Reserve zwingt ihn, das gerade für den Uebergang drohende Risiko jeder größeren Betriebsverbesserung nicht auf seine Schultern zu nehmen, weil ihn sonst das Forderungsrecht der Hypothekengläubiger von Haus und Hof verjagt. Ohne das heutige Zins- und Rentenrecht würde sich deshalb der Rückgang der Grundrente auch in der Landwirthschaft auf jene Betriebe beschränken, wo Indolenz und wirthschaftliche Untüchtigkeit zu Hause sind. Und wenn nur hier das Einkommen mit der Grundrente gesunken, so liegt darin für den Einzelnen ein heilsamer Zwang zum wirthschaftlichen Fortschritt, für die Gesammtheit aber erst recht der Beweis, daß die landwirthschaftliche Grundrente steigt.

Soweit jedoch auch innerhalb dieser Begrenzung ein Zurückgehen der Getreidepreise seit Anfang der 80er Jahre in Betracht kommen darf, so weit muß mit aller Entschiedenheit die allgemein übliche Auffassung zurückgewiesen werden, wonach das Hereinbeziehen großer Ackerflächen mit selten günstigen natürlichen Produktionsverhältnissen und niederen Produktionskosten unserer Konkurrenzländer die Ursachen seien. Unsere heutigen Kenntnisse namentlich der nordamerikanischen Verhältnisse, wie sie neuerdings besonders von Max Sering zusammengestellt worden, verweisen diese Phrasen in den Bereich der Irrungen. Die Anbauflächen des Waizens haben gerade seit Anfang der 80er Jahre in fast allen wichtigen Exportländern sehr beträchtliche Einschränkungen erlitten. Bei der Ansiedlung ist ein immer lang-

daß ein Theil davon durch den Vortheil der leichteren Zugeldmachung der Pfandwerthe zum Wegfallen gelangt.

---

sameres Tempo eingetreten; wirklich guter und gut gelegener Boden ist nirgends mehr ohne hohe Grundpreise erhältlich;*) die Produktionskosten werden nach ganz allgemeiner Klage seit 1883 in den Preisen nicht mehr zurückerstattet und trotzdem gerade seit dieser Zeit ein fortwährender Rückgang der Waizenpreise auf dem Weltmarkt. Warum? Die Antwort bleibt stets die gleiche: weil man es nicht verstanden hat den Grund und Boden den Interessen der Gesammtheit dienstbar zu machen! Da hat sich denn das Großkapital seiner bemächtigt, großartige Verkehrswege gebaut, die Auswanderer von aller Herren Länder herbeigelockt, die Grundpreise tüchtig hinaufspekulirt, um schließlich auf weiten, weiten Flächen einen verschuldeten Farmerstand zins- und tributpflichtig zu haben. Als Grundbesitzer können sie sich nicht mehr halten, deshalb nimmt der Umwandlungsprozeß der Farmer in Pächter immer ernstere Dimensionen an. Um die Schuld- und Pachtverpflichtungen zu decken, muß übel oder wohl die Ernte möglichst rasch verkauft werden. Deshalb kommt der internationale Handel in stets beschleunigterem Tempo in den Besitz des Waizenertrags, der als sichtbare Vorräthe von riesigem Umfange die Stimmung der Börse drückt. Gleichzeitig hat sich die Konsumfähigkeit der Bevölkerungsmassen keineswegs gesteigert und das Ende vom Lied muß sein: ein fortwährendes Weichen der Preise. Dasselbe verkehrte Grundeigenthums- und Verschuldungsrecht, welches diesseits des Ozeans unsere Bauern so vielfach davon abhält, durch Betriebsfortschritte den Rückgang der Getreidepreise in seinem Einfluß auf die Grundrente zu pariren, zwingt jenseits des Ozeans die Farmer, ihre Ernten unter jeder Bedingung eiligst auf den Markt zu werfen, um die Preise immer noch mehr herabzudrücken. Gleichzeitig sorgt das nicht zum Konsum gelangende Einkommen der Großkapitalisten überall dafür daß die Masse der Bevölkerung aller Kulturländer auch für landwirthschaftliche Produkte minder konsumfähig wird. Und wenn wir da „an's Werk" rufen, um die Elendsschraube ohne Ende ihrer Mutter „Privatbodeneigenthumsrecht" zu entreißen, dann heißt es: „Der Staat kann die Abhülfe nicht durchführen, weil die landwirthschaftliche Grundrente fällt!" — Als ob dieses Fallen der landwirthschaftlichen Grundrente nicht eben wieder ein Symptom der Einen großen Krankheit wäre, das mit allen anderen von dem Augenblicke an beseitigt ist, mit welchem die wirthschaftliche Entwicklung der Völker auf die allein naturgemäße Basis des echten deutschen Eigenthumsrechts an Grund und Boden gestellt wird!

An dieser unserer Gesammtauffassung vermag die Statistik der preußischen Domänenpachten wie auch die Nachrichten über die Bewegung der landwirthschaftlichen Grundpreise nicht ein Jota zu rütteln.

Der Erlös bei der Verpachtung der preußischen Staatsdomänen soll neuerdings

---

†) Als Beleg für diese Sätze, welche mit der herrschenden Meinung in scharfem Widerspruche stehen, zitire ich nachfolgende Stellen aus Max Sering, „die landwirthschaftliche Konkurrenz Nordamerika's in Gegenwart und Zukunft, 1887" (S. 571):

„Die Situation der Waizenmärkte während der letzten Jahre hat auch in Nordamerika eine heftige wirthschaftliche Krisis hervorgerufen. Die Folge derselben ist eine starke Minderung des mit Waizen bestellten Areals in den älter besiedelten Landestheilen gewesen, indem man sich dort anderen Produktionszweigen zuwandte. In den in Kolonisation befindlichen Gebieten ist eine Verlangsamung in der Ausdehnung des Waizenareals eingetreten." — (S. 579). „Man kann also sagen, daß die gedrückten Waizenpreise das Getreideareal 1885 und 1886 um je eine Million Acres reduzirten, trotz der ununterbrochen vor sich gehenden Kolonisation im Westen und Nordwesten. Das Areal des Winterwaizen verminderte sich von 27,450,000 Acres im Jahre 1881 auf 25,265,297 Acres im Jahre 1886." — (S. 581). „Das Waizenareal in den australischen Kolonieen verminderte sich von 3,663,584 Acres im Jahre 1884/85 auf 3,161,916 Acres im Jahre 1885/86." — Aehnliche Belege für Ostindien bei Jul. Wolf, „die ostindische Konkurrenz" 1887, vergl. ferner: G. Ruhland i. d. „deutsch. landw. Presse" Nr. 34 lf. J. „Ueber die künftige Bewegung der Waizenpreise auf dem Weltmarkte", wo unter anderem auch angeführt wird, daß im Jahre 1886 nach den Schätzungen des internationalen Getreidehandels einem wahrscheinlichen Importbedürfniß von 36,500,000 Quarters ein wahrscheinliches Importquantum (Exportüberschuß) von nur 26,750,000 Quarters gegenüberstand, und bennoch ist gerade in diesem Jahre der Waizenpreis erst recht gefallen.

Augenblicklich z. B. ist in Ziffern, die annähernd der Wirklichkeit entsprechen, der Zinsfuß der Pfandbriefe $3^1/_2$, der der Grundrente $2^0/_0$, also eigent-

---

wieder um so und so viel tausend Mark gesunken sein. Nachdem diese Domänen über das ganze Staatsgebiet zerstreut sind und durchweg rationell bewirthschaftet werden, sei damit der schlagendste Beweis für den Rückgang der landwirthschaftlichen Grundrente erbracht. Ist dem wirklich so? Als im Jahre 1879 während der Schutzzolldebatte von freihändlerischer Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Behauptung von der allgemeinen landwirthschaftlichen Krisis unrichtig sein müsse, weil der Pachterlös der preußischen Domänenverwaltung im verflossenen Finanzjahr gestiegen sei, da hat man von gut unterrichteter Seite schlagend nachgewiesen, daß dieser Ausfall der Domänenverpachtung für das Fallen oder Steigen der allgemeinen landwirthschaftlichen Grundrente gar nichts beweise. Und jetzt im Jahre 1888 sollte es damit auf einmal anders stehen? — Wir sind z. Z. nicht im Besitz der vollen Information und wissen auch nicht, ob eine solche ohne direkte Beziehung zum preußischen Ackerbauministerium zu erlangen wäre. Immerhin bieten sich für die begründete Gegenvermuthung Anhaltspunkte genug. Die Neuverpachtungen der Domänen sind nicht alle, sondern nur theilweise zu einem geringeren Pachtschilling zu Stande gekommen. Die landwirthschaftliche Grundrente ist also auch bei den preußischen Domänen theilweise gestiegen. Nur im Ganzen rechnet sich wieder eine Minderung heraus. Aber ist das nicht möglich, weil der Rückgang sich auf einige sehr große Domänenkomplexe bezieht, während die Masse der mittleren Domänen in gleichem Maße allgemein fortschreitet? Und was beweisen eben deshalb die Abmachungen der größten Domänenpächter, die als eine Art von Großkapitalisten eine gewisse Monopolstellung einnehmen, für das Steigen oder Fallen der landwirthschaftlichen Grundrente überhaupt? — Die Neuverpachtungen haben namentlich auch in der Provinz Sachsen einen geringeren Ertrag gebracht. Hier ist die Pachtrente pro Hektar zugleich die größte im ganzen Königreiche; ihr Rückgang macht sich also in absoluten Ziffern am meisten bemerkbar. Ursache dieser außerordentlichen Höhe ist namentlich der Zuckerrübenbau. Das Einkommen der damit verbundenen Industrie wurde bekanntlich durch eine kurzsichtige Steuerpolitik in den letzten Jahren etwas geschmälert. Immerhin gelangen noch 10, 15, 20 Proz. Dividende zur Vertheilung an das Aktienkapital. Mitte der 70er Jahre war die Sache freilich anders; damals wurden Dank der staatlichen Ausfuhrprämien 80, 90, 100, 110 Proz. Dividende vertheilt. Damals waren aber auch die Zuckerrübendomänen ein förmliches Spekulationsobjekt geworden und zur damaligen Zeit sind eben diese Domänen zum vorletzten Male verpachtet worden. Wenn mittlerweile die kurzsichtige Steuerpolitik in ihrer Unhaltbarkeit offenkundig geworden und die Domänenpächter einzusehen gelernt haben, daß sie die Ertragsfähigkeit des Gutes seiner Zeit noch etwas überschätzt, wenn gleichzeitig die Domänenverwaltung diese Umstände kennt und in Anbetracht des früheren sehr hohen Ertrags sich für die laufende Pachtperiode mit einer geringeren Einnahme zufrieden erklärt, wohl wissend, daß die Steigerung schon wieder nachfolgt, beweist dann dieser Rückgang der Pachtsummen irgend etwas für den behaupteten allgemeinen Rückgang der landwirthschaftlichen Grundrente? — Nur wem jede nähere Kenntniß der Verhältnisse völlig mangelt, kann sich durch eine so oberflächliche Behauptung imponiren lassen.

Und nun gar die Behauptung von dem allgemeinen Rückgang der Grundpreise und der Grundverzinsung!

Daß die Grundpreise seit etwa anderthalb Jahrzehnt gegen die vorhergegangenen Jahre um beinahe 50 Prozent gefallen sind, das geht ja aus allen landwirthschaftlichen Berichten und landwirthschaften Enqueten einstimmig hervor. Gewiß! Aber auf welche Grundstücke beziehen sich diese Bemerkungen? Auf die des mittleren und namentlich des kleinen Grundbesitzes. Und warum? Die Antwort ist für jeden Eingeweihten außerordentlich einfach. In den Preisen des mittleren und kleinen Grundbesitzes kommt nicht blos die Höhe der landwirthschaftlichen Grundrente, sondern gleichzeitig auch die Leichtigkeit der Erlangung von Nebenverdiensten und namentlich auch die Kreditfähigkeit der kleinen Leute zum Ausdruck. Ist viel Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und leicht ein gutes Arbeitseinkommen zu finden, wie Anfang der 70er Jahre, dann greift sehr leicht eine allgemeine Vertrauensduselei um sich und Arbeiter, die nur auf ihrer Hände Kraft gestützt sind, finden zu Zwecken des Grunderwerbs unglaublichen Kredit. Es war Anfangs der 70er Jahre gar nicht so sehr selten, daß der Knecht einfach die Magd geheirathet und Beide sich mit nichts als mit Schulden eine ansehnliche Bauernwirthschaft einrichteten. Wenn in solchen Zeiten mit Hülfe des Kredits Leute auf dem Geldmarkt als Mitbewerber auftreten, die gar nichts zu ver-

lich 4%. Die Pfandbriefe geben daher ihrer bequemen Verkäuflichkeit halber ½% weniger Zinsen als die Grundrente.

Der Kapitalist findet also bei uns einen Güterkauf noch rentabel, wenn er die Grundrente mit 2% kapitalisirt und durch seine Nachfrage im Gütermarkt sind daher die Grundpreise ungefähr auf die 50fache Höhe der Grundrente gestiegen. Der nicht sehr begüterte Landwirth muß demnach, wenn er Land haben will, entweder diesen hohen Preis bezahlen und davon als Hypothek einen Theil schuldig bleiben oder er muß pachten.

Im ersteren Falle muß er, da der Privathypotheken-Zinsfuß den der Pfandbriefe um etwa ½—1% übersteigt, 4—4½% Zins bezahlen. In Folge dessen genügt halbe Verschuldung, um durch die Differenz des Zinses, den er aus seinem Gute zieht und des mehr als doppelt so hoch gezahlten Hypothekenzinses nicht nur seine ganze Grundrente aufzuzehren, sondern ihn obendrein noch zum Darauflegen zu zwingen, d. h. zur weiteren Verschuldung.*) Da aber halbe

lieren, sondern nur zu gewinnen haben, dann darf man sich doch nicht wundern, wenn die Grundpreise beim kleinen und auch beim mittleren Bauernbesitz eine Höhe erreichen, die über die landwirthschaftliche Grundrente weit hinausgeht. Auch dieser Satz kehrt in allen landwirthschaftlichen Erhebungen unserer Zeit ausnahmslos und fast auf jeder Seite wieder; aber die Apostel von dem allgemeinen Rückgang der landwirthschaftlichen Grundrente lesen diesen Nachsatz nicht; sie lesen nur den Vordersatz und glauben dann in der unermüdlichen Wiederholung desselben ihre Behauptung erwiesen zu haben.

Gewiß sind die Grundpreise gefallen; aber die landwirthschaftliche Grundrente ist trotzdem gestiegen; nur muß man sich zur Erkenntniß dieser Wahrheit nicht an Grundpreise halten, die mit der Grundrente gar nichts zu thun haben. Wo, wie bei den Ertragsberechnungen der Wirthschaft die Grundrente unmittelbar in Betracht kommt, da wird bei intelligentem Betriebe fortwährend eine Besserung des Einkommens zu beobachten gewesen sein, trotz der Krisis, die von dem Arbeitsmarkte auf die Kreditverhältnisse der kleinen Grundbesitzer herübergetragen worden. Wo, wie bei den größeren Besitzungen, der Ertragsanschlag für Preis- und Pachthöhe ausschlaggebend wird, da ist auch in dem letzten Jahrzehnt eine allgemeine Steigerung erfolgt. Die preußischen Domänenpachten haben sich überall erhöht, wo nicht besondere Verhältnisse den zeitweiligen Rückgang bedingt und der Grundbesitzerwerb bleibt nach wie vor eine der sichersten und vortheilhaften Kapitalanlagen. (Vgl. Prof. Dr. Platter „Kauf oder Pacht?" Vortrag gehalten im Kursus für praktische Landwirthe, Zürich 1888.) „Aber — so hören wir schließlich einwenden — die Verzinsung des Grundkapitals ist doch heute ganz allgemein eine viel geringere!" — Ein Einwand! Wenn Jemand sein Kapital in 6prozentigen Renten angelegt hatte und dasselbe in 3prozentige Staatspapiere mit 100 Prozent nominellem Kapitalzuschlag verwandelt, so wird man an der geistigen Zurechnungsfähigkeit des Betreffenden zweifeln, falls er über die geringere Verzinsung seines Kapitals Klage führt. Wenn aber Jemand ein Rittergut vor 20 Jahren um 400,000 Mk. gekauft hatte, es heute verkauft, weil er 600,000 Mk. dafür erhält und ein anderes eine geringere Rente abwerfendes Rittergut abermals für 400,000 Mk. erwirbt, dann nickt die ganze öffentliche Meinung diesem Rittergutsbesitzer gläubig zu, wenn er zu klagen anhebt: „Das Grundkapital verzinst sich heute viel schlechter!" — Das eine Mal vergißt man, daß die Grundrente gestiegen ist, um aus der Bewegung der Grundpreise ihren Rückgang erweisen zu können, das andere Mal übersieht man, daß die Grundpreise gestiegen sind, um aus der geringeren Verzinsung des Grundkapitals den gleichen Schluß für die Grundrente zu ziehen, und wenn dann Jemand kommt und sagt: „Auch die landwirthschaftliche Grundrente ist in dem letzten Jahrzehnt im Allgemeinen sicherlich nicht gefallen!" dann wird er selbst von ganz anständigen Leuten als „verblendeter Theoretiker" bezeichnet, der von der Praxis keine Ahnung hat. Wie sagt doch Bamberger so schön? — „Praxis nennt man heute das, was man nicht beweisen und Theorie das, was man nicht widerlegen kann!"

*) Johannes Volkmann sagt in seiner vorzüglichen Arbeit „Ueber die Ur-

Verschuldung die Regel ist, so ist auch das gezeichnete Verhältniß die Regel. Die 2% Steigerung des Grundwerthes, welche ihm im Laufe der Jahre zufallen müssen, kommen dagegen häufig nicht in Betracht für ihn; da das mißliche Verhältniß der wachsenden Verschuldung ihn zu ungünstiger Zeit oder unter Zwangsumständen zum Verkaufe drängt, bei dem der eigentliche Marktwerth seines Gutes nicht erzielt wird, und daher die Vortheile der Werthsteigerung dem neuen Käufer zu gute kommen, dem es aber in Folge entsprechender Weiterverschuldung oft schließlich auch nicht besser geht. Der Großkapitalist, der's aushalten kann und im Stande ist, den richtigen Moment für Kauf und Verkauf abzupassen, hat meistens den Vortheil davon.

Weil durch solche Verhältnisse der Eigenbesitz immer schwerer wird, vermehrt sich die Zahl der Pachtgüter suchenden Pächter, und als solcher muß nun unser Landwirth in Folge der starken Konkurrenz eine dem hinaufgeschraubten Gutspreise und den darauf lastenden theueren Hypothekenzinsen entsprechende, die Grundrente übersteigende, Pacht zahlen, wodurch er ruinirt wird. Wir sehen also, daß es die Konkurrenz des Anlage suchenden Kapitalisten ist, welche das richtige Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage im Landgütermarkte verschoben hat. Durch das Hinzukommen dieses, die Preise über ihren landwirthschaftlichen Werth hinaufschraubenden Käufers, ist es dem eigentlichen Landwirthe nicht möglich, Land zu Bedingungen zu erlangen, die einen rentablen Betrieb gegestatten und hier liegt der Grund, warum das landwirthschaftliche Gewerbe vielleicht noch unrentabler ist als andere. Mit der Verstaatlichung des Grund und Bodens hört derselbe auf als Werbeobjekt auf dem Kapitalanlage-Markt zu dienen. Er kann ferner nicht in großen Gütern monopolisirt werden, sondern theilt sich dem Bedarf nach in kleinere Wirthschaftskomplexe, deren Zahl der Nachfrage entspricht. Sein Miethpreis kann in Folge dessen den wirklichen Miethwerth nicht mehr übersteigen, da nur der Letztere den Ersteren bestimmt.

Der geistreiche landwirthschaftliche Schriftsteller und praktische Landwirth

---

sachen der gegenwärtigen Lage der Landwirthschaft", (Rorschach 1884) aus der ich schon Einiges benützte:

„Das Großkapital hat seit jeher nach besonderen Rechten, Privilegien und Monopolen getrachtet, darum auch nach dem Landmonopol, welches alle Preise unserer sämmtlichen vitalen Interessen bestimmt. Das Hypothekarrecht ist das richtige Mittel, um dazu zu gelangen, weil es die Verschuldung des Grundbesitzes begünstigt und dadurch denjenigen Naturfaktor, der am tiefsten in alle Lebensinteressen eingreift, dem Kapital auf Gnade und Ungnade überantwortet. Das Hypothekarrecht erlaubt und befördert die Vermehrung der Hypothekarschulden, wenn die Güterpreise steigen und erlaubt die Erhöhung des Zinsfußes, wenn die Schulden das Grundrentenkapital übersteigen und die Preise wieder sinken. Das Kapital darf nur am einen oder andern Ende der Saite ziehen, es bleibt immer im Vortheil. Das Hypothekarrecht belastet bei steigenden Güterpreisen die Landwerthe mit Schulden, was das Zeug hält, wie ein Schwamm mit Wasser gesättigt wird und gestattet die Erpressung der kleinen bäuerlichen Vermögen und der Arbeitslöhne ganzer Familien, wenn die Güterpreise wieder fallen; es beschützt das Kapital noch dort, wo sonst Alles verliert."

G. Ruhland*) sieht klar ein, daß heute die Rente auf Kosten des Arbeitswerths steigt, daß also die Noth der Landwirthschaft aus der Absorbirung des dem Landwirthe gehörenden Nutzens durch die Rente entsteht. Er kann sich aber in der betreffenden Arbeit noch nicht zu der einzig richtigen Folgerung aufschwingen, die Grundrente der Gemeinschaft zuzuwenden, der sie entstammt, dem Staate, sondern er möchte sie für den Landwirth konfiszziren, möchte verhindern, daß sie diesem durch den freien Markt entzogen wird, indem er Schäffle's Inkorporationspläne adoptirt sehen möchte. Der Unterschied zwischen diesen und unseren liegt einfach darin, daß Schäffle der landwirthschaftlichen Korporation den Besitz der Grundrente zuwenden möchte,**) so daß sie dem einzelnen Landwirth als Mitglied derselben und im Verhältniß seiner Mitgliedschaft wieder zufiele, aber der zunehmenden Marktsteigerung mit ihrer Folge — der wachsenden Verschuldungsbelastung — entzogen würde, während wir sie dem Staate zuwenden wollen, weil nicht die Gemeinschaft der Landwirthe, sondern die sämmtlicher Staatsbürger ihr Schöpfer, also auch ihr rechtmäßiger Eigenthümer und Verwalter ist. Schäffle zieht die Korporationsverwaltung der Gemeinde vor, weil Letztere viele nichtlandwirthschaftliche Elemente enthalte. Von unserem Standpunkt aus, der jeden Staatsbürger als Miteigenthümer und Mitvermiether des Bodens, den Landwirth nur als den Miteigenthümer und zugleich Pächter betrachtet, kann natürlich nicht dieser Letztere die ausschließliche Verwaltung beanspruchen unter Ausschluß der übrigen Grundeigenthümer. Die Verwaltuug würde dann nur eine agrarische Interessenwirthschaft unter Benachtheiligung der ebenwerthigen Rechte aller nichtlandwirthschaftlichen Staatsbürger. Die Frage, in welcher Weise der Staat die Verwaltung besorgen soll, ob direkt durch eigene Organe, ob durch Vertretungskörper der Einzelstaaten, Bezirke, Kreise, Gemeinden, event. unter Mitwirkung von Vertretern der landwirthschaftlichen Genossenschaften, ist eine nebensächliche, die uns hier nicht zu beschäftigen hat.

Natürlich würde unter gegenwärtigen wirthschaftlichen Verhältnissen, auch bei einem der reinen, landwirthschaftlichen Nachfrage entsprechenden Miethwerth, von besonders hoher Rentabilität der Landwirthschaft nicht die Rede sein. Der Landwirth wird keine Reichthümer sammeln können, denn bezüglich des Verkaufs seiner Produkte im Markt hängt er, wie jedes andere Gewerbe, von der Kaufkraft des Volkes ab.

Die zunehmende Arbeitsnoth und die abnehmende Konsumfähigkeit der Volks-

---

*) Das natürliche Werthverhältniß des landwirthschaftlichen Grundbesitzes in seiner agrarischen und sozialen Bedeutung untersucht von G. Ruhland. Laupp, Tübingen. 1885.

**) Auch Dr. H. Stolp im Verein mit Fr. Stöpel möchten mit ihren Projekten dem Grund- und Hausbesitzer nützen, ohne an die viel größere Zahl der Nichtsbesitzenden zu denken.

massen erzeugen selbstverständlich auch eine abnehmende Nachfrage nach den Produkten der Landwirthschaft.

Ich habe bereits ausgeführt, daß trotz des anscheinend riesigen Getreideüberflusses noch immer nicht genug Getreide produzirt wird, um alle hungernden Mägen damit zu füllen. Sowie durch eine wirthschaftliche Reform eine bessere Güterverteilung stattfindet, werden sich schnell die Getreidemagazine leeren. Der Gesammtgetreideimport aller europäischen Häfen auf die 100 Millionen der Allerärmsten vertheilt, würde keine 9 Pfg. pro Kopf und Tag ergeben. Die steigende Kaufkraft der Volksmassen müßte aber außerdem den Bedarf nach anderen Produkten der Landwirthschaft beleben, deren Erzeugung eine besondere Rentabilität gewährt, z. B. Gemüse, Eier, Milch, Butter, Geflügel, Fleisch, Hopfen, Hanf, Tabak, Oel, Obst u. s. w. Die Vereinigten Staaten mit ihrer verhältnißmäßig größeren Konsumkraft der Volksmassen gewähren ein Bild, das uns eine Ahnung davon geben könnte, wie es in dieser Beziehung bei uns unter den durch die Bodenreform gebesserten wirthschaftlichen Zuständen aussehen würde, d. h. ein um so schwächeres Bild einer um so viel glänzenderen Wirklichkeit, als die Konsumkraft des Volkes unter richtigen Vertheilungsverhältnissen, die der heutigen Einwohner der Vereinigten Staaten übertreffen müßte.*)

Nur der, welcher, wie ich, lange Jahre drüben lebte, hat eine Ahnung von dem riesigem Bedarf, der dort in Luxus-Bodenprodukten — wenn ich sie so nennen darf — herrscht. Tausende von Morgen sind z. B. mit Pfirsichen und Erdbeeren bepflanzt. Ganze Fabriken leben nur von der Produktion von Körben für diese Obstgattungen. Der Fleisch-, Gemüse-, Butter- nnd Eierbedarf ist ein ganz riesiger u. s. w. Wäre es sonst möglich, daß die Landwirthschaft der östlichen Küstenstaaten neben der des Westens bestehen könnte? Jene ist ja dieser gegenüber in einem noch schlimmeren Verhältniß, als unsere deutsche Land-

*) Ich gebe hier ein mir gerade zur Hand kommendes Beispiel aus einer Pariser Monatsschrift „la Terre aux Paysans“; in welchem die Aussage eines bretonischen Syndikatspräsidenten wiedergegeben wird.

Nach derselben erhält der Gemüsegärtner für den Blumenkohl 8½ Centimes, der Händler 15 bis 20, der Großkaufmann 28, der Krämer vom Konsumenten 30 bis 70.

1887 erhielten die Gemüsegärtner für ihren Blumenkohl 347,000 Franken, die Großkaufleute 1,105,000. Man kann also annehmen, daß die Konsumenten mindestens 2 Millionen bezahlten und daß, ohne daß diese einen Pfennig theurer gekauft hätten, bei richtiger sparsamster Organisation des Vertriebs, — wie sie sich bei dem riesigen Volkskonsum, der die Folge der Reform sein muß, bald von selbst ergeben wird, während sie heute, wie schon dargelegt, ein Unglück wäre, — die Gemüsegärtner mindestens den fünffachen Preis erhalten und noch obendrein wenigstens das fünffache Quantum erzeugen hätten können. Wenn ein solcher heute 300 Franken bei der Blumenkohlzucht verdient, würde er dann mindestens 5000 verdienen.

wirthschaft, denn das konkurrirende Getreide des Westens ist näher und billiger, die Löhne sind höher und kein Zoll verleiht Schutz. Trotzdem herrschte allgemeiner Wohlstand unter den Landwirthen der Küstenstaaten, der jetzt freilich abzunehmen anfängt und zwar aus denselben Ursachen, die bei uns maßgebend sind, nämlich weil der Volkskonsum ständig abnimmt und zwar naturgemäß zuerst in den Luxus-Bodenprodukten, welche die Haupteinnahme der betreffenden Landwirthe bildeten. Die Millionen der Vanderbilts, Gould's, Huntingdons, Mackays u. s. w. haben bereits ihre zerstörende Wirksamkeit begonnen und bereits klagen die amerikanischen Landwirthe, auch schon die des Westens, beinahe gerade so wie unsere. —

Außer der genannten Hauptursache wirkt unsere Bodenvertheilung wesentlich mit bei der Hervorbringung unserer Zustände. Im Süden die Zwergwirthschaft mit ihren Ackerstriemchen, auf denen eine Mähmaschine nicht wenden könnte, ohne des Nachbars Feld zu berühren, und ihrer Zersplitterung, die den Bauer mit dem Hin- und Herfahren zwischen seinen zerstreuten Landfetzchen die kostbare Zeit vergeuden läßt. Im Norden und Osten die Latifundienwirthschaft. (In den alten Provinzen Preußens 15,632 Gutbezirke mit durchschnittlich je 2523 Morgen, im Großherzogthum Baden 189,000 Betriebe mit 360,000 Hektar Land, in Württemberg 165,135 Betriebe 53,6% aller, mit im Durchschnitt nur $^3/_4$ Hektar.)

Auf keinem Gebiete würde die Grund- und Bodenverstaatlichung eine weitgehendere und schnellere Besserung hervorrufen. Die $36^2/_3$ Millionen Hektar Acker, Wiesen und Weideland Deutschlands ergeben, auf sechs Millionen Landwirthschaft betreibender Familien — eine bis jetzt noch nicht erreichte Zahl — vertheilt, einen Durchschnittsbetrieb von sechs Hektaren, welche vollständig ausreichen, einer selbst arbeitenden Familie Wohlstand zu gewähren. Selbstverständlich würde jedoch keine derartige Eintheilung stattfinden. Solche würde sich nach den Umständen und Verhältnissen ordnen. Während einerseits Gemüsegärtner in der Nähe einer Stadt mit 2 preußischen Morgen ($^1/_2$ Hektar) auf Mistbeeten so viel erzielen, um anständig zu leben,*) sind auch größere Güter nöthig, um mittelst Maschinenbewirthschaftung billiges Getreide für den Verkauf zu erzielen. Es wäre hierbei jedoch vor Allem an einem wichtigen Grundsatz festzuhalten, der nur zu oft aus dem Auge verloren wird, der nämlich, daß es vorerst weniger wichtig ist, möglichst viel Getreide mit möglichst wenig Menschenarbeit zu erzielen, als möglichst viel Menschen auf möglich wenig Boden zu ernähren. Menschen und nicht Getreidesäcke müssen das erste Ziel einer gesunden Volkswirthschaft unter gegenwärtigen Verhältnissen sein und im Anfange der Grundverstaatlichungsperiode würde es wahrscheinlich rathsam werden, das Gesetz zu machen, daß, so

*) In Argenteuil bei Paris zerfallen 1550 Hektare in 39,000 Parzellen, wovon über 8000 noch keinen vollen Are haben und doch sind die Besitzer nicht arm, weil gut bezahlte Gartenprodukte darauf erzeugt werden.

lange sich noch Leute finden, welche 5—6 Hektarparzellen pachten wollen, erst diese befriedigt werden müssen, ehe größere Komplexe abgegeben werden, sowie die Unterpacht (Afterpacht) zu verbieten.

Wenn erst einmal die Wirkung der Bodenreform auf die Gütererzeugung eingetreten sein wird, können andere Grundsätze Platz greifen. Wenn durch richtige Gütervertheilung der allgemeine Konsum sich ständig hebt und es sich nicht mehr darum handelt, Arbeit für bedürftige Menschen zu schaffen, sondern darum, Menschenkraft zu sparen, um mittelst möglichst geringer Kraftaufwendung möglichst viel Güter zu erzeugen, sei es direkt oder durch Tausch im Welthandel, dann werden die Güterkomplexe, durch die von selbst danach sich eintheilende Nachfrage die Größe annehmen, bei der sich im Verhältniß zu Pachtwerth und Arbeitsaufwand das größte Quantum landwirthschaftlicher Produkte erzielen läßt. Jedenfalls wird nicht wie heute der Mangel an Arbeitsgelegenheit die Pachtpreise unsinnig in die Höhe treiben. Die Leichtigkeit, lohnenden Verdienst auf irgend einem Gebiete zu erlangen, wird den Pächter nicht höher bieten lassen, als der Vergleich mit anderen Verdienstgelegenheiten ihm erlaubt. Trotzdem wird der Pachtpreis höher werden als heute, weil der riesige Verbrauch lohnender Acker- und Gartenerzeugnisse seitens der Volksmassen die intensivste Wirthschaft und eine weit höhere Rentabilität ergeben wird. Auch auf diesem Gebiete wird also das wirthschaftliche Naturgesetz der Gütererzeugung mit geringst-möglichem Kraftaufwand in Thätigkeit treten können, wenn die Grundlage des Bodengemeinbesitzes wieder hergestellt ist, während ohne diese Grundlage des richtigen Wirkens aller wirthschaftlichen Gesetze es nur Unglück schaffen würde. Es würde dann besser dem genannten national-ökonomisch falschen Platz machen, möglichst viel Menschen zu beschäftigen und zu ernähren, einerlei wie sich der Herstellungspreis ihrer Produkte stellen möge.

Der Landwirth bedarf jedoch außer Land auch noch Wirthschaftsmaterial resp. Kapital, und hier tritt die Wirkung der Bodenreform zu seinen Gunsten am mächtigsten hervor. Nur diese, nicht der Schutzzoll kann ihm hier helfen.

Klar wie wenige hat dies ein bekannter Landwirth der Provinz Sachsen, Herr C. v. Helldorf-Baumersroda, in seiner Brochüre „Verstaatlichung des Grund und Bodens oder Schutzzoll für die Landwirthschaft“ erkannt. Er führt mit genauen Betriebsziffern und logischen Deduktionen aus, wie Schutzzölle nur dem Grundbesitzer, aber nicht dem Landwirthe nützen. Sie treiben den augenblicklichen Bodenpreis hinauf, erschweren aber dem Landwirth den Betrieb, denn als Pächter muß er eine höhere Pacht zahlen, als Gutskäufer muß er mehr Kapital im Gutskauf festlegen, das er sonst für die Wirthschaft verwenden könnte, oder mehr Hypothekenzins zahlen, der von seinem Reinertrag abgeht. Man vergißt, wie gesagt, gewöhnlich den Unterschied zwischen Gutsbesitzer und Landwirth, weil bei uns Beide häufig in derselben Person existieren. In England, wo dies meist

nicht der Fall ist, hat man darum auch schon längst das Schädliche der Getreidezölle erkannt, deren steigende Höhe daselbst nur die in die Grundherrentasche fließenden Pachten hinauftrieb, aber das Loos der Landwirthe und der Landarbeiter verschlechterte.

Herr von Helldorf zeigt, wie die Schwierigkeit für unsere Landwirthe hauptsächlich in den ständig gestiegenen Grundpreisen besteht, durch welche dem Käufer eines Gutes immer mehr Kapital, das er für die Bewirthschaftung nöthig hätte, im Kaufgeld entzogen oder ihm eine Hypothekensteuer auferlegt wird, welche die Grundrente, die ihm das betreffende Kapital bringt, übersteigt.

„Jeder einigermaßen rechnende Landwirth", meint er, „handelt nach dieser Erkenntniß". „Besitzt er 50—60,000 Mark, so kauft er nicht 25 Hektar Land und wird Bauer, sondern er pachtet, trotz der unnatürlich in die Höhe geschraubten Pachtpreise."

Gehört das Land dem Staat, so ist das ganze Kapital des Landwirths für die Wirthschaft verwendbar und was ihm fehlt, erhält er billiger als heute. Es ist steigender Bedarf nach gut rentirenden landwirthschaftlichen Produkten, statt dessen Abnahme bei fallenden Preisen. Der Werth der Arbeit des Landwirths steigt also bedeutend. Er gewinnt weit mehr als Arbeiter, wie er als Grundbesitzer einbüßt. Und was hat er dagegen zu leisten? Die Staatspacht, die er unter solchen Verhältnissen leicht verdient und wogegen nach und nach alle direkten und indirekten Steuern wegfallen. Er kann sich dann freilich nicht „Eigenthümer" nennen, aber sich gewiß eher als wirklichen Besitzer seines Bodens betrachten, den er auf längere Jahre gepachtet hat mit dem Vorrecht, zum Tagespachtwerth das Gut für sich und seine Kinder weiter behalten zu dürfen, als heute, wo er oft von der Gnade des Hyptheкenbesitzers abhängt, der eigentlich der wirkliche Eigenthümer des Gutes ist. Kein Güterschlächter kann ihm seine Söhne zu Vagabunden machen, denn mag er noch so schlecht wirthschaften, so haben seine Kinder ihr Pachtvorrecht, das ihnen in der Gemeinde des Vaters zukömmt und können sich, wenn sie fleißig sind, mit dem leicht und billig erhältlichen Betriebskapital schnell wieder hinaufschwingen. Im Ganzen genommen ist Name nur Schall; besonders hier. Kann sich denn überhaupt die Eintagsfliege „Mensch", die einige Stunden auf dieser Erdkruste als Miether zubringt, im Ernst deren Eigenthümer nennen? Wir haben übrigens bereits gesehen, ein wie kleiner Theil des deutschen Grund und Bodens noch wirkliches Eigenthum des Landwirths ist. Daß aber der Pächter dem nach bestimmten, unparteiischen Gesetzen verpachtenden Staat gegenüber günstiger gestellt ist, als bei dem nach persönlichen Launen handelnden Gutsbesitzer, ist klar und wird schon dadurch bewiesen, daß die Staatsdomänen höhere Pachtpreise erzielen, als die Privatgüter. Wenn statt der Bodenverstaatlichung nur die Grundrentenverstaatlichung beliebt wird, bleibt der Landwirth auch dem Namen nach Grundbesitzer, der nur eine

höhere Grundsteuer zahlt, wofür aber alle sonstigen Steuern, sowie der Hypothekenzins wegfallen und bei flottem und lohnendem Absatz überhaupt die Steuer nicht gefühlt wird.

In Folge der freien Belastungsmöglichkeit des Grundbesitzes ist es heute obendrein in den meisten Fällen nicht einmal der Grundbesitzer, der aus dem steigenden Grundwerth Vortheil zieht, denn der dem Hypothekengläubiger zu zahlende Tribut nimmt noch schneller zu als der Grundwerth.

Um dies klar zu erkennen, müssen wir den Unterschied zwischen der räumlichen und der prozentualen Grundrente scharf in's Auge fassen. Die räumliche steigt ständig mit der wachsenden Bevölkerung und ihrer Arbeitsgeschicklichkeit; die prozentuale nimmt ständig ab, in Folge unserer wirthschaftlichen Zustände. Das mittelst unserer riesigen technischen Hilfsmittel sich von Jahr zu Jahr schneller aufhäufende Kapital, das aus den besprochenen Gründen sich scheu von Handel und Gewerbe fernhält, wirbt in ständig steigendem Maße um das beschränkte Quantum der sicheren Werthe. Die natürliche Folge des die Nachfrage übersteigenden Kapitalangebots ist ein fallender Zinsfuß für besagte sicheren Werthe, also auch ein fallender Zinsfuß der Bodenrente. Mit anderen Worten, der Grundwerth kapitalisirt sich zu einem niederen Zinsfuß. Wenn also z. B. früher bei 4% Grundrenten-Zinsfuß ein Hektar Land der 20 Mk. Grundrente einbrachte 500 Mk. werth war, so wäre sein Werth heute bei 40 Mk. Grundrente 2000 Mk.; denn die prozentuale Grundrente stieg nicht im Verhältniß mit der räumlichen von 4% auf 8%, sondern sie fiel auf 2% und die 40 Mk. zu 2% kapitalisirt bringen den Bodenwerth auf 2000 Mk.

Man könnte nun freilich den Grundbesitzer der Fälschung zeihen, der bei auf das Doppelte gestiegener Grundrente des gleichen unveränderten Stückes Land (gestiegen nicht in Folge seiner Meliorationen, sondern derer die Andere machten, z. B. Eisenbahnen, Kanäle, Fabriken, abgesehen von der Wirkung der gestiegenen Ziffer der Bevölkerung und deren vermehrte Arbitsgeschicklichkeit), umgekehrt von einem Fallen auf die Hälfte spricht, indem er den Kapitalwerth, von dem er die Rente rechnet in seinen Büchern vervielfacht, wie man dies bei einem Besitzer mobilen Kapitals in solchem Falle thun dürfte. In Folge der Verkaufs- und Belastungsfreiheit stellt sich aber die Rechnung anders. Angenommen, das betreffende Grundstück wäre, wie gewöhnlich der Fall, im Verhältniß zu dem steigenden Grundwerth belastet worden, so wäre eine bei dem Grundwerthe von 400 Mk. darauf lastende Hypothek von 200 Mk., zur Zeit des auf 2000 Mk. gestiegenen Grundwerths auf 1000 Mk. angewachsen. Zu 4% würde solche also die ganze Grundrente absorbiren. Bei höherer Belastung würde der Besitzer sogar noch darauf zahlen müssen, also weiter verschuldet werden. Hierbei ist es gleichgülig, ob es sich um den gleichen Besitzer handelt, oder um einen, der das Gut zum hohen Preis und mit der hohen Verschuldung übernahm. Thatsächlich wird

er in beiden Fällen nur für den Hypothekenbesitzer arbeiten, wird er dessen Pächter sein, der jenem das ganze Gut verwaltet, ihm die ganze Grundrente abliefert und aus eigener Tasche den Rest darauf legt, wenn der Pacht- d. h. der Zinsbetrag die Rente übersteigt. Auch der Vortheil des Steigens der Grundrente wird, wie schon ausgeführt, dem nominellen Besitzer in solchem Falle nicht viel nützen, denn der Moment, in dem in Folge Drängens des unbefriedigten Hypothekenbesitzers der Verkauf des Gutes erfolgt, fällt häufig in Zeitläufe vorübergehenden Niedergangs der Güterpreise, da ja gerade in solchen Perioden die Unmöglichkeit, den Hypothekenzins zu zahlen, am leichtesten eintritt. Der Vortheil der steigenden Rente kommt daher in diesem Falle nur dem Hypothekengläubiger, der das Gut übernimmt, zu gut, dem mobilen Kapitalisten. Plötzliche Steigerungen durch Schutzzölle nützen freilich dem heutigen Besitzer, aber schädigen umsomehr den zukünftigen in Folge des dadurch steigenden Kaufwerths und der wachsenden Verschuldung.

So paradox es daher auch klingen mag, ist es doch klar, daß die Aufhebung des Privatgrundbesitzrechtes nicht nur den Landwirthen, sondern sogar auch den meisten Grundbesitzern Vortheil bringt, während sie nur den mobilen Kapitalismus in's Herz trifft. Börsensteuern und ähnliche Maßnahmen sind nur Schröpfköpfe, welche seine Blutzirkulation erfrischen und stärken. Nur mit der Unterbindung der Hauptader, dem Grundeigenthums- resp. Grundpfand-Recht, ist seine Vernichtung erreichbar.

Indem aber die Landwirthschaft ein lohnendes Gewerbe wird, belebt sie nicht nur durch die gestiegene Kaufkraft der Landwirthe und landwirthschaftlichen Arbeiter die gewerbliche Gütererzeugung, sondern erhöht auch die industriellen Löhne, indem sie den gewerblichen Arbeitsmarkt entlastet, die industrielle Reservearmee in das Arbeitsgebiet zurückführend, aus dem sie sich hauptsächlich rekrutirt, wie am deutlichsten die bereits gegebenen statistischen Daten aus England über den abnehmenden inländischen Getreidebau und der Uebergang vom Acker- in Weideland erweisen, mit dem eine Abnahme der landwirthschaftlichen Bevölkerung und Zunahme der städtischen parallel geht. Leroi-Beaulieu bestätigt solche indirekt, indem er mittheilt, daß 1870 60% des englischen landwirthschaftlichen Bodens Ackerland, 40% Wiese war, 1878 nur 56½% gegen 43½%.

Trotzdem hat dieser Herr nicht nur hierfür, sondern sogar Seite 129 seines öfters angeführten Buches für die Verwandlung des englischen Ackerbodens in Wildparks eine Rechtfertigung. Man fände ja in diesen „einige verkleinerten Bilder der Urnatur in ihrer Abwechslung.“ Ist das nicht ein köstlicher Beweis dafür, wie die Herren sich über Alles zu trösten vermögen? Man muß eben jedem Ding seine gute Seite abzugewinnen suchen. „Der frühe Vogel fängt den Wurm,“ (ein englisches Sprüchwort, dem deutschen „Morgenstund' hat Gold im Mund“ entsprechend) rief der Lehrer mahnend dem zu spät kommenden Jungen

zu. „Geschieht dem Wurm recht; warum steht er so früh auf!“ antwortete dieser zu des Lehrers Verblüffung. Der Junge hatte eben die Wurmseite der Sache in's Licht gestellt. Gerade so verblüffend und unterhaltend müssen aber derartige Rechtfertigungen oder Beschönigungen der allgemein verurtheilten schlimmsten Folgen des privaten Grundeigenthumsrecht wirken, nach welchem Jeder mit dem ihm gehörenden Lande thun kann, was ihm beliebt. Wie, dieses Recht hat Millionen fleißiger Menschen von ihrer heimischen Erde vertrieben, hat den Boden, auf dem der Ackersmann im Schweiße seines Angesichtes seine Furche zog, nachdem er ihn mit Mühe der Wildniß abgerungen, dieser zurückgegeben, so daß, wenn es so weiter ginge, Schottland außerhalb der Städte und Fabrikorte bald wieder das Bild bieten würde, das es vor zwei Jahrtausenden den Römern bot; es hat die Kulturarbeit von Generationen vernichtet und vernichtet weitere von Tag zu Tag und ein berufener Lehrer der Volkswirthschaft weiß darüber zu spotten, indem er sich der romantischen Scenerie freut, welche die Wildniß bietet? Wie lange wird das Volk noch solche Größen auf seinen Lehrstühlen dulden?

Bezüglich der Verwandlung der Aecker in Wiesen tröstet er sich S. 131 damit, daß solche die Fleischproduktion fördern und Hände für die Industrie frei machen. Nicht übel in einer Zeit, in der ein Henry George als Hauptstütze seiner Reformvorschläge vorführt, wie die heutigen Bodenbesitzverhältnisse den landwirthschaftlichen Arbeiter von der Scholle vertreiben, die arbeitslose industrielle Reservearmee dadurch vergrößern und den Lohn und Konsum doppelt vermindern, indem der Verbrauch des landwirthschaftlichen Arbeiters für Industrieerzeugnisse wegfällt und der durch dessen Konkurrenz geringer bezahlte Industriearbeiter weniger verbrauchen kann als vorher.

Uebrigens sind solche Schlußfolgerungen, die jeder Logik und allen Thatsachen geradezu in das Gesicht schlagen, nicht erstaunlich im Munde eines Mannes, der wenige Seiten weiter (S. 136) von dem Sinken des Preises des Fleisches und Brodes erwartet, daß „die Bevölkerung umso mehr Geld zur Verfügung haben wird, um sich diese (Gemüse und Wein) so nützlichen und angenehmen Ernährungsprodukte zu verschaffen.“

Daß die in Folge der größeren Fleischerzeugung frei werdende Ackerbevölkerung die industrielle Reservearmee verstärkt und es fertig bringt, das der standard of life (der Stand der Lebensweise) auf einer tieferen Stufe anlangt, daß also nicht derjenige Wein erhält, der vorher keinen trank, sondern der ihn entbehren muß, der ihn bisher genoß, solche einfachen volkswirthschaftlichen Wahrheiten existiren natürlich für den edlen Herrn nicht. Ebenso wenig geniren ihn bekannte Thatsachen, z. B. wie die, welche er selbst auf der vorhergehenden Seite vorgeführt hatte, daß die Verschiebung von Acker- und Weidewirthschaft in England schon im 16. Jahrhundert begann und Pauperismus erzeugte.

Ein solcher Mann darf sich auch das Vergnügen gönnen, S. 142, eine

Ausbreitung der auf eigenem Lande stattfindenden Kulturen der selbstarbeitenden Landwirthe zu erwarten, weil die **métagage** (Pacht gegen Naturalabgaben) immer mehr durch die **fermage** (Geldpacht) ersetzt würde, trotzdem, wie ich bereits gezeigt habe, die statistischen Thatsachen gerade eine Verminderung der Eigenwirthschaft nachweisen.

Die zwei bedeutendsten und weittragendsten Wirkungen der Bodenbesitzreform sind also erstens das Zerbrechen der von dem Zins geschmiedeten Sklavenkette und dadurch die Befreiung des Arbeits- und Waarenmarkts von der den freien Austausch und die Arbeitsverwerthung hindernden Krisenursache; hierdurch voller Genuß des Arbeitserzeugnisses seitens des Arbeiters und ein im Verhältniß mit der Gütererzeugungsfähigkeit der Arbeit zunehmender Wohlstand desselben.

Zweitens die Befreiung des Grund und Bodens aus Monopolhänden und Uebergabe an die Arbeit zur freien Ausnützung gegen Grundrentenabgabe an die Volksgemeinschaft.

Hierzu gesellt sich nun, an Wichtigkeit ihnen sich zunächst anschließend, die Wirkung des Zinsverschwindens auf die Kapitalbildung.

Ich habe schon im dritten Abschnitt dargelegt, wie die Kapitalbildung sich nicht vermindern, sondern vermehren wird, wenn einerseits der Kapitalist ohne Zinserlangung mehr ersparen muß, um ohne Arbeit leben zu können, und anderseits die Masse der Volksmillionen sparen und zwar bedeutend sparen können, wo dies heute nur Minderheiten zu thun im Stande sind.

Ich komme nun zu einem in der zinslosen Zeit hinzutretenden weiteren Beweggrund der Kapitalbildung, der zugleich in seiner Wirkung am segensreichsten sein wird und dieser besteht in der Rentabilität von Kapitalanlagen, die heute unmöglich sind. In der neuen Bedeutung, welche dieses eine Wort „Rentabilität" in der Reformzeit erhalten wird, liegt der Keim einer ganz neuen Welt enthalten.

Was ist heute „rentabel"? Was mindestens so viel Zins abwirft, wie in Grundrentenanlagen erlangbar ist. Was wird „rentabel" sein, wenn in solchen Anlagen und also überhaupt kein sicherer Zins mehr erhältlich ist? Alles was mindestens die kostenfreie und sichere Erhaltung des Kapitals sichert. Es ist nicht erforderlich, das Kapital nach Belieben jeder Zeit aus solchen Anlagen wieder herausziehen zu können. Der ständig zunehmende Ueberschuß der neu zurückgelegten Kapitalien über die verbrauchten gestaltet bei der Austauschfähigkeit des Kapitals die unbeschränkte Dauer der Kapitalanlagen.

Welche Aussichten eröffnen sich uns aber bei der Betrachtung der Wirkungen, welche aus dem neuen Rentabilitätsbegriff entstehen, einerlei welches Gebiet des menschlichen Schaffens wir in's Auge fassen!

Beginnen wir mit dem wichtigsten, dem der Beschaffung der Nahrung, mit der Landwirthschaft. Mit dem Begriff des Zinses verschwindet auch der der Unfruchtbarkeit. Man nenne uns das bewohnbare Stück Erde, das nicht der

Arbeit reichlich und vielfältig den Aufwand zurückerstatten würde, wenn derselben unbeschränktes Kapital zu Diensten stünde! Artesische Brunnen machen aus dem heißen Sand der Sahara eine blühende Oase. Aufgetragener guter Boden und Dünger, Mauern zur Festhaltung desselben machen aus dem öden Karst des Triester Golfs einen Garten oder einen dichten Laubwald. Ein Zuyder See wird ausgepumpt und in eine kostbare Provinz verwandelt. Die Lüneburger Haide bedarf zur Verwandlung in fruchtbarstes Ackerland nur dreier Dinge: Entwässerung, Bewässerung und geeigneten Dünger, lauter Dinge, welche das Kapital, d. h. die für den Tagesbedarf nicht benöthigte Menschenarbeit zu schaffen vermag. Es ist kein Sumpf zu tief, kein See zu groß, als daß nicht das Kapital sie auszufüllen vermöchte, kein Bergrücken unterhalb der Schneegrenze so unfruchtbar, als daß nicht dieser Zaubermeister ihn terrassenförmig mit Gärten bedecken könnte.

Habe ich nöthig, die Wunderleistungen intensiver Kultur vorzuführen? Nur unter heutigen Verhältnissen kann deren Rentabilität im Einzelfalle in Betracht kommen, weil hierfür die Berechnung der verhältnißmäßigen Zinsergiebigkeit des aufgewandten Kapitals maßgebend sein muß. Kommt diese nicht mehr in Frage, so giebt es auch keine Grenze mehr für jene. Man lese Eugen G. Simon's „cité chinoise“, oder Krapotkin's Aufsatz in der Juninummer des „Nineteenth Century“ von 1888 „The coming reign of plenty“ und ähnliche Arbeiten, wenn man sehen will, was sich heute schon mit intensiver Kultur erreichen läßt, um einen schwachen Begriff davon zu bekommen, welche Reichthümer die Menschenarbeit dem Boden entringen wird, wenn mit Wegfallen des Zinsdammes die Unendlichkeit des krystallisirten Arbeitsmeeres, Kapital genannt, mit seiner befruchteten Zauberkraft frei darüber hinwegfluthen kann.

Der größte Gegner intensiver Bodenkultur besteht in dem bekannten auch von Leroi-Beaulieu citirten Gesetz:

„Es kommt ein Moment, wo die der Bodenkultur gewidmeten neuen Kapitalien weniger produktiv sind als die früheren.“

Leroi-Beaulieu illustrirt dieses Gesetz in dem Folgenden:

„Es giebt eine Grenze, jenseits welcher die Hinzufügung von Dünger die Bodenerzeugung in einem geringeren Verhältniß vermehrt als es die früher verwandten Düngermengen gethan hatten. Nach einem berühmten deutschen Oeconomen, Herrn von Thünen, wird, wenn ein halber Zoll Dünger die Ergiebigkeit in Kornerträgniß um die Hälfte vermehrt, ein halber Zoll mehr sie nur um drei Achtel vergrößern und noch ein halber Zoll nur um ein Viertel. Es liegt wenig daran, ob diese Verhältnisse heute genau oder nicht mehr genau sind, wenn die Thatsache, daß es eine Grenze giebt, jenseits welcher jede neue Hinzufügung von Dünger eine geringere Wirkung erzielt, unbestreitbar ist. (Der berühmte deutsche Nationalökonom Roscher hat mit anderen Beispielen die Wahrheit dieses Satzes festgestellt, die übrigens offenbar ist.)“

Dieses Gesetz besagt also mit anderen Worten, daß es heutzutage unmöglich ist, die Bodenkultur über einen gewissen Grad der Entwicklung hinaus zu

bringen, weil das aufgewandte Kapital nicht so viel Zins bringt wie auf anderen Anlagegebieten. Es besagt ferner, daß sowie auf keinem Anlagegebiet Zins erlangbar ist, die Bodenkultur unendlich ausdehnbar wird, weil nach dem Thünen'schen Gesetz der Nullpunkt überhaupt nie erreicht werden kann. Das Kapital wird daher in der zinslosen Zeit in heute ungeahnter Menge der Bodenkultur zufließen, ohne deswegen mehr als die Gefahrprämie zu erlangen. Der Ueberschuß wird dem Arbeitslohn und der Grundrente zu gut kommen, wird besonders Letztere hinauftreiben; denn das Pachtgebot auf Land wird, wie heute, dem Ertrag minus dem auf anderen Gebieten erlangbaren Arbeitsverdienst, den Kapitalerhaltungskosten und dem Zins entsprechen.

Da der Zins wegfällt, so kommt der ganze Ertrag, welcher nach der Instandhaltung der Meliorationen und nach Abzug des für ähnliche Arbeiten auf anderen Gebieten erlangbaren Verdienstes, der freilich durch den höheren landwirthschaftlichen Nutzen in die Höhe getrieben wird, übrig bleibt, der Pacht, der Grundrente zu gut. Da der Staat aber der Eigenthümer der Grundrente ist, so ist es sein Interesse, seine eigenen und die ihm anvertrauten Kapitalien zur Erhöhung derselben zu verwenden, da ihm solche auf diese Weise in anderer Form Zins abwerfen. Mit anderen Worten könnte man auch sagen, der Staat als Eigenthümer der Grundrente ist der einzige Kapitalist, der Zinsen einnimmt, weil er seine Kapitalien in der einzigen, aus sich selbst mit Hülfe der freien Naturkräfte Zins erzeugenden Bank anlegen kann, im Erdboden, dessen Zinserträge ihm als Monopol angehören. Indem sie aber ihm gehören, sind sie gemeinsames Eigenthum Aller, einen Riesenfond bildend, der alle Steuern überflüssig macht, trotzdem die Leistungen des Staates für seine Bürger unendlich erhöht werden.

Welche wunderbaren Wirkungen dieses Bankmonopol erzeugen muß! Der menschliche Geist vermag sie kaum zu fassen, nur zu ahnen. Erreicht ist es, das scheinbar unmögliche Ziel der Vereinigung aller Vortheile, welche die freieste Entwicklung des Individualismus, der persönlichen Schaffens- und Unternehmungskraft und des extremsten Sozialismus, jener zwei scheinbar so unversöhnlichen Gegensätze, hervorzubringen vermögen. Ein jeder arbeitet für sich, erntet einen reichen Lohn seiner Arbeit, genau und gerecht geschätzt durch die unbestechlichsten Beamten, die es je gegeben hat, durch Taxator „Angebot" und Richter „Nachfrage", Beide nicht mehr jene verkrüppelten Geschöpfe, als welche sie unter der heutigen wirthschaftlichen Entwicklung erscheinen, sondern die freien mächtigen Söhne einer Titanenzeit. Und je mehr der Einzelne für sich arbeitet, je reicheren Lohn er für seine Mühen einzieht, umso mehr spart er für Alle, umso mehr füllt er die Schatzkammer der Gemeinschaft.

Wie wurde das Wunder bewirkt? Ganz einfach, noch einfacher als die Eieraufstellung des Columbus: Der Zins, die mächtige Riesenschlange, welche ihre Ringe von Jahr zu Jahr, je schneller ihr die Zinseszinsglieder zuwuchsen,

enger und enger um die Menschheit schlang, wurde von dieser abgestreift und um die Erde gelegt. Weit rascher als vorher wachsen die Glieder; aber freudig bewegt sich die befreite Menschheit; denn der fürchterliche Druck wird nun auf die Allmutter Erde ausgeübt, daß Segen und Glück für Alle, die sich frei auf ihr tummeln, daraus emporsprudelt. So lange der Erdzins einzelnen Menschen gehörte, war er die Knechtschaftswaffe, mit der sie ihre Mitmenschen in ihren Dienst zwingen konnten, ein zweischneidiges Schwert, das mit seiner Kapital- und seiner Grund-Zinsschneide die Menschheit aus dem Paradiese trieb, das ihre Arbeit erschuf. Sowie er der Allgemeinheit zurückgegeben wurde, für die der Schöpfer ihn bestimmte, wurde er zur doppelwirkenden Pflugschar umgewandelt, welche immer tiefer in den fruchtbaren Boden einschneidend, Fülle und Segen für Alle in ständig wachsender Menge hervortrieb.

Verlassen wir das Gebiet des Bildes und beschreiben wir die große Umwälzung in einer kurzen Gegenüberstellung des Heute und des Morgen:

Heute Erzeugniß der Arbeit = Lohn, Grund- und Kapitalzins. Lohn für den Arbeiter, Grund- und Kapital-Zins für die Grund- und Kapital-Besitzer. Resultat: Lohn unter das Existenzminimum gedrückt, weil die beiden Zinse nur Wenigen zufallen, die sie nicht zum Wohle der Allgemeinheit verwenden, sondern als ein den freien Güteraustausch und die Arbeitsgelegenheit mehr und mehr hinderndes Zwangsmittel.

Morgen Erzeugniß der Arbeit = Lohn und Grundzins. Lohn für den Arbeiter, Grundzins für die Gemeinschaft. Der Kapitalzins ist verschwunden, resp. in Grundzins verwandelt, der Gemeinschaft gehörend. Resultat: Freieste und ungehindertste Entwicklung der Gütererzeugung und des Güteraustausches, unendliche Vervielfältigung der Arbeitsgelegenheiten und ständig steigender Lohn der Arbeit. Daneben fortwährend zunehmendes gesellschaftliches Vermögen und Einkommen mit allen seinen Folgen der höchsten Leistungsfähigkeit des Staates für seine Glieder, neben völliger Steuerfreiheit derselben. Die einzige Steuer, die Grundsteuer, verdient nicht den Namen einer solchen; denn sie ist nur der billige, der Gesellschaft entrichtete Miethpreis für die Benützung eines derselben gehörigen Gutes.

Wie gerne möchte ich noch länger bei der Ausmalung der Wirkungen auf die Förderung der Gütererzeugung verweilen, welche der Uebergang des Zinsrechtes in den Besitz der Gesellschaft zur Folge haben muß! Gewiß ist, daß Turgot's herrliches Bild noch weit übertroffen würde; denn das sinkende Zinsmeer müßte nicht nur ständig neue Gebiete mit üppigstem Grün bedecken, indem es der freien Himmelsluft, die seine Wasser ferngehalten, ungehinderten Zugang verschafft, sondern es müßte auch dem Boden, in den es versank, wunderbare neue Erzeugungskraft verleihen, statt wie heute die vorhandene zu ersticken. Heute kann nur bestehen, was über die „Rentabilität“ genannte Seefläche des Zinsmeeres herausragt. Ist

Letzteres in den Boden des Gemeinbesitzes versunken, und ist statt der Seefläche der von der Sintfluth befreite Erdboden zu erblicken, so hat auch mit der Verwandlung von Seefläche in Bodenfläche der Name der Ersteren „Rentabilität" zu deutsch „Renten- und Zins-Erträgniß" eine andere Bedeutung angenommen. Die Kapitalerhaltungssicherheit genügt, um die Frage der sogenannten Rentabilität zu entscheiden. Unternehmungen, die daher unter heutigem Gesichtspunkte gewagt erscheinen, werden dann zu absolut sicheren gewinnbringenden, gerade wie das Pflügen des Seebodens ein unsinniges, zweckloses und gefährliches Vergnügen, so lange das Wasser ihn bedeckt, zur fruchtbaren Arbeit wird, wenn der See sich verlaufen hat.

Betrachten wir uns nun das der Rohstofferstellung an Wichtigkeit nächst kommende Arbeitsfeld der räumlichen Beförderung und Vertheilung der Erzeugnisse, wie es aussehen wird, wenn die heutige Schranke der „Rentabilität" einst gesunken ist. Der Raum wird dann für den Menschen so gut wie vernichtet sein. Die Erzeugnisse der Tropennatur werden sich in heute ungeahnter Weise im Bereiche der Hand des Nordländers befinden, die Produkte des nordischen Gewerbefleißes im Besitze des Aequatorbewohners. Nicht technische Schwierigkeiten sind es, welche einem Panamakanal im Wege stehen; der Menschengeist würde sie spielend überbrücken. Eine einzige undurchdringliche Schranke richtet sich inmitten der Landenge auf, die kein Ingenieur, kein Lesseps durchdringen kann. Nicht Chagresfluß, nicht Culebra ist ihr Name, sondern „Zins". Nicht daß der Kanal gegraben werden kann, ist fraglich, sondern ob er, wenn gegraben, fünf Prozent Zins abwerfen wird. Handelte es sich nur darum, mittelst der Abgaben der Schiffe oder Jahresbeiträge der Staaten, die Unterhaltung des Kanals zu bestreiten und im Laufe der Jahrhunderte die Erstellungskosten herauszuziehen, wie dies in der zinslosen Welt der Fall sein wird, der Kanal wäre längst im Betrieb. Gegen mathematische Unmöglichkeiten wie die des Fünfprozentproblems kämpft hier bis heute noch der Erfindungsgeist des Menschen vergebens und wird er stets vergebens kämpfen, wenn die Zins- und Zinseszins-Ansprüche für das bisher aufgewandte Kapital befriedigt werden sollen. Wir haben schon gesehen, wie wenig Genius Erfindungsgeist den Kampf mit Dämon Zins aufnehmen kann, wie die Zinseszinsstreiter die anrückenden Eisen- und Stahlriesen spielend zu erdrücken vermögen. Unter heutigen Verhältnissen giebt es nur eine Möglichkeit der Vollendung des Panamakanals — von den staatlichen Zuwendungen abgesehen — nämlich die des Fallenlassens der Zinsansprüche der bisherigen und wahrscheinlich auch der nächstfolgenden Serie der Kapitallieferanten zu Gunsten derjenigen, welchen es s. Z. gelingen wird, das Werk zu vollenden. Falsche Berechnung, getäuschte Vertrauensseligkeit müssen über die hindernde Zinsschranke hinweghelfen oder der Bankerott muß dieselbe niederlegen, um solche und tausende ebenso nützlicher Unternehmungen heutzutage möglich zu machen. Erst mit dem

Verschwinden der auf der Grundrentenachse sitzenden Zinsbremse aus der wirthschaftlichen Maschine, wird solche ohne dergleichen Oelungsmittel, ohne jedes Stocken schneller und schneller derartige Riesenarbeiten in unendlicher Zahl vollbringen.

Nicht an kühnen Projekten fehlt es uns, nicht an tüchtigen Kräften, sie auszuführen, sondern an der Nachweisbarkeit des sicheren Zinserträgnisses. Welches unendliche Arbeitsfeld und noch mehr, welche Fülle des Segens an Glücksgütern wird sich der Welt erschließen, wenn einst die unheilvolle Bremse verschwunden ist. Was wird dann z. B. der Verwirklichung des Planes entgegenstehen, die Stadt Paris aus dem Neuenburger See mit Trinkwasser zu speisen und unterwegs mit dem überschüssigen Wasser unzählige Wiesen zu befruchten, Maschinen zu bewegen? Die Verzinsungsschwierigkeit ist die einzige, welche der sofortigen Ausführung im Wege steht. Wenn es sich nur um die Kapitalerhaltungsfrage handelte, würde heute schon jede Landstraße mit Schienen belegt sein, auf der gegen geringe Vergütung Dampfwagen den Verkehr und Transport besorgen würden. In der Zeit der Bodengemeinschaft wird wahrscheinlich außerdem, wenigstens für den Personenverkehr, sogar diese kleine Vergütung wegfallen können, weil jede Verkehrserleichterung das staatliche Grundrenteneinkommen entsprechend erhöhen muß. Wir haben es hier mit keiner Chimäre zu thun; denn schon in der heutigen Welt lassen sich Beispiele für solche unentgeltlichen Beförderungen finden, die aus der dadurch gestiegenen Grundrente bestritten werden. Wenn in hochstöckigen Geschäfts- und Wohnhäusern ständig auf und ab laufende Aufzüge unentgeltlich die Besucher in das gewünschte Stockwerk befördern, so geschieht dies nicht in Folge einer edelmüthigen Regung von Opferfreudigkeit eines wackeren Hausbesitzers, — Opferfreudigkeit ist eine Pflanze, welche in dieser Region schlecht gedeiht, — sondern weil derselbe eine reichliche Entschädigung seiner Auslagen in der höheren Miethe seiner Zimmer, besonders der oberen, findet? Die höhere Grundrente deckt die Betriebs- und Erstellungskosten des Aufzugs, dem sie zu verdanken ist.

Was sich hier in vertikaler Richtung zuträgt, wird im bodenbesitzenden Staat in horizontaler stattfinden.

Wenn man heute in einer Stadt eine Pferdebahn nach einem noch wenig bewohnten Vororte, in einem Staat eine Dampfbahn nach einer dünn besiedelten Gegend führt, so wird es fraglich erscheinen, ob die betreffenden Unternehmer ihre Rechnung dabei finden werden; dagegen wird es gar nicht zweifelhaft sein, daß Grundrente und Grundwerth des betreffenden Vororts, der betreffenden Gegend, und sogar solche anderer Orte, welche dadurch in bessere Verbindung mit denselben gerathen, mehr oder weniger erheblich steigen werden. Gewiß wird in den meisten Fällen die Grundrentenerhöhung den Ausfall im Betriebsnutzen übersteigen. Auch wenn dieser Ausfall in Folge unentgeltlicher Benützung der Bahn seitens des Publikums seine äußerste Grenze erreichte, würde derselbe wahr-

scheinlich von dem in Folge solch billigen Transports noch weit mehr zunehmenden Grundrentenzuwachs bedeutend überstiegen. Wenn daher dieser Grundrentenzuwachs Staat und Gemeinden zufiele, statt Privatbesitzern, so könnten diese ohne irgend welche Steuerbelastung der Bürger die betreffenden Verkehrsanstalten dem Publikum unentgeltlich zur Benützung überweisen. Es muß dies freilich eigenthümlich klingen in einer Zeit, in der sogar Perrot'sche Vorschläge billiger Zonentarife noch als Utopien betrachtet werden*)

Ich könnte noch an Hunderten von Beispielen zeigen, welch' kulturhindernder Faktor der Zins ist und wie nach seiner Beseitigung auf allen Gebieten die befruchtende Macht des Kapitals sich in heute ungeahnter Weise äußern wird. Niemand, der im gewerblichen Leben thätig ist, wird weiterer Ausführungen bedürfen. Tag für Tag findet er heute dieses meist unübersteigliche Hinderniß auf dem Wege. Wie oft habe ich als Industrieller Artikel mit kraftvergeudender

*) Bekanntlich haben Perrot und nach ihm Hertzka und Engels in eingehender Weise zu zeigen gesucht, daß bei einheitlicher Feststellung billiger Eisenbahntarife, etwa 1/5 der neuen ungarischen, nach Art der früheren Postporti, d. h. nach Entfernungszonen, dem Publikum die Möglichkeit gegeben würde, gegen geringe Vergütung große räumliche Entfernungen zu durchreisen, ohne daß dadurch für die Eisenbahnen ein Ausfall entstünde, weil Zugkraft, Schienen und Fuhrpark besser ausgenutzt, an Kontrolle viel gespart und weit mehr gefahren würde. Die Gegnerschaft der Eisenbahnfachmänner ist mir jedenfalls kein Beweis gegen die Durchführbarkeit der genialen Idee; denn bekanntlich waren es von jeher die in der Routine feststeckenden Fachmänner, welche sich jeder Neuerung am Energischsten widersetzten. Hätte Napoleon sich nicht über Fulton's Projekte von dasselbe hochmüthig ablehnenden „Fachmännern" referiren lassen, statt seiner eigenen Eingebung zu folgen, die ihm den Vorschlag des Erfinders als sehr bedeutsam erscheinen ließ, so hätten seine Legionen vielleicht das stolze Albion unter seinen Fuß gebeugt und der Gang der Weltgeschichte wäre ein anderer geworden.

Von großer Kurzsichtigkeit Perrot's und seiner Nachbeter zeigen jedoch die sozialpolitischen Hoffnungen, welche sie an die Durchführung ihrer Idee knüpfen. Von der größeren Beweglichkeit des Arbeiters, von seiner Fähigkeit schnell und leicht seine Arbeitskraft überall dahin zu verbringen, wo sie am Besten verwerthbar erscheint, erwarten sich die Betreffenden eine Lösung der sozialen Frage oder wenigstens einen bedeutenden Fortschritt in der betreffenden Richtung, als ob alle unsere bisherigen dahin gehenden Fortschritte: der Ersatz des Postwagens durch die Eisenbahn, billiges Briefporto und Telegraph, Freizügigkeit und Gewerbefreiheit die Schärfe der Gegensätze, das Akute der sozialen Frage nicht bedeutend vermehrt hätten, statt mildernd zu wirken. Die Betreffenden zeigen mit solchen Hoffnungen, wie wenig sie das eigentliche Wesen der großen Frage kennen, sonst müßten sie wissen, daß ehe der Grundstein des Reformbaues gelegt ist, alle anderen Reformen nur eine weitere Belastung des Letzteren und einen umso schnelleren Einsturz bewirken müssen. Bei falscher Weichenstellung muß der Zug umso eher zerschellen, je besser Schienen, Lokomotive und Heizung und je größer die erlangte Schwungkraft ist.

Handarbeit fertigen lassen, trotzdem ich mit Leichtigkeit Maschinen hätte erstellen können, welche das Gleiche leisteten. Warum geschah es nicht? Weil die Zinsen des in die Maschinen gesteckten Kapitals die Lohnersparniß überstiegen. Wie oft habe ich mich mit einem Schuppen beholfen, wo ein solides größeres Steingebäude besser am Platze gewesen wäre. Warum? Ich konnte den großen Bau noch einige Jahre entbehren und inzwischen zahlte die Zinsersparniß zwei Mal den Kostpreis des Schuppens. Hätte ich den unseligen Zins nicht in Berechnung ziehen müssen, so hätte ich sofort den Steinbau ausgeführt, hätte die Vergeudung des provisorischen Holzbaues erspart und meinen Leuten um einige Jahre früher eine gesunde Werkstätte geliefert.

Wie viele Tausende kleiner Gewerbetreibender giebt es, welche sich vor das Problem gestellt sehen: Beschaffung einer größeren Dampfmaschine, die in wenigen Jahren nach Ausdehnung des Geschäftes sicher benöthigt wird und größere Kapitalauslage mit entsprechendem Zinsverlust oder einstweilen kleiner Motor, der später mit Verlust verkauft werden muß. Die Meisten entscheiden sich für die in letzterem Modus liegende Vergeudung, einerseits wegen ihres Kapitalmangels und andererseits, weil sie den Verlust beim Motorverkauf nicht viel höher schätzen als den am Zins. In der Welt der Bodenreform würde die betreffende Kraftvergeudung entschieden unterbleiben. Die Möglichkeit der leichten zinsfreien Kapitalbeschaffung wird sofort den Motor beschaffen lassen, der voraussichtlich auf die Dauer benöthigt wird, wird die Werkstätte gleich von Anfang in der später erforderlichen Größe aufbauen lassen, statt in kraftvergeudender Weise sich erst im Kleinen einrichten und später Alles herausreißen, Vieles wegwerfen oder als altes Eisen verkaufen müssen, um eine neue größere Einrichtung zu machen.

So bedeutend die gezeichneten Wirkungen auch sein mögen, so wird jedoch auf keinem Gebiete das Wegfallen des Zinsmoments weittragender eingreifen, als auf dem der Wohnungsfrage, weil hier die Wirkung von Zins und Grundrente am drückendsten zusammentreffen. Aus Beiden zusammen, unter Hinzurechnung der unbedeutenderen Versicherungs- und Erhaltungskosten besteht die Wohnungsmiethe, ein wichtiger Bestandtheil der Lebenskosten.

„Man kann leicht zu gut essen und trinken, aber nicht leicht zu gut wohnen,“ sagt mit Recht Disraeli. Die Wohnung ist ein wichtiges Element der körperlichen, geistigen und sittlichen Daseinsbedingungen. Auf keinem Gebiete hat der menschliche Geist größere Triumphe errungen als auf diesem; auf keinem kann er sich bedeutenderer Fortschritte rühmen. Wer sich hiervon so recht überzeugen wollte, der brauchte nur die plastisch vorgeführte Geschichte der Wohnung in der Pariser Weltausstellung durchzugehen. Welcher Kontrast zwischen Pfahlbau, Höhlenwohnung, Rindenhütte, Blockhaus und der Modellwohnung der Pariser Gasgesellschaft! Welcher Fortschritt — — — für die Reichen! Wie steht es aber mit den Armen? Vergebens suchen wir in der großen Ausstellung menschlicher

Wohnungen nach einer uns wahrheitsgemäß die Wohnung der Armen und Elenden unserer Zeit vorführenden. Modelle von Arbeiterwohnungen, wie sie einzelne menschenfreundliche Fabrikbesitzer erbauten, können wohl kaum das Fehlende darbieten. Wie wohnt der Proletarier des 19. Jahrhunderts? Die große Weltausstellung bleibt die Antwort schuldig. Wie Schade! Von den Reichen und Vornehmen, welche sie besuchen, weiß kaum Einer in Zehn aus eigener Wahrnehmung, wie der weitaus größte Theil seiner Mitbürger wohnt. Die Weltausstellung hätte hier so viel nützen können; denn wenn unsere Reichen wirklich wüßten, wie der Arme wohnt und lebt, würden sie jedenfalls mit etwas weniger Gleichgültigkeit bei Seite stehen, wenn es gilt der größten aller menschlichen Aufgaben nahe zu treten, der Aufgabe, die da heißt: „Wie kann man dem weitaus überwiegenden Theil der heute lebenden Menschheit ein menschenwürdiges Dasein gewähren?"

Die wenigsten Menschen sind wirklich hartherzig; die meisten sind nur blind oder verblendet. Es geht ihnen wie den Großen dieser Welt, denen feile Schmeichler lebenslang einen dichten, schön bemalten Schleier vorhalten, hinter dessen Gewebe sie geboren werden, leben und sterben, ohne ein einziges Mal einen Blick darüber hinaus geworfen zu haben. Die Potemkins, welche den Katherinen dieser Welt mit gemalten lieblichen Dörfern die verödeten Gefilde, die elenden Hütten und das zerlumpte, verhungernde Volk verdecken, sind eine große Familie, die nicht ausstirbt, sondern sich mit der Zahl der Katherinen, der Großen und Kleinen, die man verblenden will, vermehren. Sie finden sich unter allerhand Kostümen und Masken. Ihre Lieblingstracht ist die der Statistiker, der Nationalökonomen und der Zeitungsschreiber. Der Czar, der heute die Welt beherrscht, ist die öffentliche Meinung, d. h. die Meinung und Ansichten von etwa einem Hundertstel der Bevölkerung und die Potemkins, welche ihm die gemalten Dörfer vorhalten, haben die gleichen Beweggründe, welche ihren Stammvater, — seinerseits selbst der Nachkomme von Generationen ähnlichen Gelichters, — antrieben. Sie wollen sich bei ihren Herren und Brodgebern beliebt machen und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Vorführung unangenehmer Wahrheiten hierzu ein ungeeigneterer Weg ist als die angenehmer Lügen; folglich lügen sie.

Die geistigen Führer des Volkes Lügner? Wer wagt, eine solche Verleumdung auszusprechen?

Nur nicht gleich so hitzig, verehrter Leser! Ich weiß es, „Lügner" ist ein hartes Wort; doch trifft seine verachtende Bedeutung im gewöhnlichen Leben nur den Stümper, den halben Lügner, d. h. den, der sich selbst die Wahrheit sagt und nur Andern die Lüge auftischt. Würden und Ehren dagegen warten dessen, der gründlicher zu Werke geht, der nämlich damit anfängt, sich selbst zu belügen und dann erst, nachdem er dies gründlich fertig gebracht, seine Mitmenschen mit der gleichen Speise beglückt. Selbstverständig glaube ich nicht, daß alle die,

welche ich unter meiner Bezeichnung begreife, zu den verfehmten halben Lügnern gehören. I bewahre, unsere Potemkins haben es beinahe sammt und sonders, mit verhältnißmäßig verschwindenden Ausnahmen, — wie ich zur Ehre der Menschheit glauben will, — fertig gebracht, so lange ihre gemalten Dörfer zu betrachten, bis sie in ihren Augen zu wirklichen geworden sind und wirkliche Dörfer sind es, welche sie ihrem Czar, d. h. ihren Lesern und Hörern vorzuführen glauben. Ich halte sogar Leroi-Beaulieu für keinen bewußten Lügner, so schwer mir es manchmal wurde, mir die Möglichkeit vorzustellen, wie es möglich sei, daß er selbst an die von ihm vorgeführten Behauptungen glauben könne.

Aber, warum betreiben denn diese Leute gerade alle die Schönfärberei, von der sie wissen, daß sie gefällt? Warum lügen sie alle in der Richtung, welche ihnen Vortheil bringt? Wenn sie sich vorher selbst belügen, warum geschieht es stets in dieser Richtung? Erstens, weil jeder Mensch von Natur Optimist ist. Zweitens, weil bereits ihre eigenen Lehrer sie belogen haben, indem sie selbst tausendjähriger Lügentradition gehorchten. Drittens, weil, wie der Engländer sagt, der Wunsch der Vater des Gedankens ist; d. h. weil er immer unwillkürlich unser Auge nach dem Gewünschten suchen, das Unerwünschte übersehen lehrt und Viertens endlich, weil die Gewohnheit schließlich zur zweiten Natur wird.

Es ist schwer, sehr schwer, in solcher Umgebung aufwachsend, den Weg der Wahrheit zu finden. Wer weiß, ob ich selbst so glücklich gewesen wäre, wenn nicht ein gütiges Geschick mich in den gefährlichen Jahren, in denen unser Denken sich bildet, in der sich die Geistesfurchen einprägen, welche sich von Jahr zu Jahr vertiefen, bis die größte Anstrengung den Wagen unserer Anschauungen nicht mehr aus der gewohnten Furche auf die Straße eines freien unbefangenen Denkens hinauszuschieben vermag, wenn es nicht in diesen Jahren mich fern von dem Arbeitsgebiet gehalten hätte, das ich mir seit längerer Zeit gewählt habe. Hätte ich das Unglück gehabt in der Jugend an den Brüsten der Alma mater mein wirthschaftliches Wissen zu holen, hätte ich das Lügengewebe, das dort als heilige Wahrheit verarbeitet wird, in jener Zeit des unselbstständigen Denkens umgeworfen bekommen, ich hätte vielleicht nie mehr frei das Haupt zum Lichte der Wahrheit erheben können. Ich wäre vielleicht selbst einer jener wackeren Herren geworden, die da von Uebervölkerung und Ueberproduktion, von Gehen- und Geschehenlassen, von organischer Entwicklung und ähnlichem Singsang der Hure Nationalökonomie den Mund voll nehmen; denn zur Hure haben sie die edelste und hehrste der Wissenschaften gemacht, Jedem käuflich und dienstbar, der genug für sie bezahlt, statt als unbestechliche Wahrheitsgöttin der Welt den richtigen Weg zu weisen.

Zum Glück jedoch wuchs ich in heilsamer Unwissenheit, in totaler Unbekanntschaft mit den dicken Bänden der Beaulieu, Schäffle und Genossen auf. Ich armer Mensch war schon über 20 Jahre in mancherlei Geschäften und in ver-

schiedenen Ländern auf beiden Seiten des Oceans thätig gewesen, hatte mit Werthen aller Art zu thun und wußte nicht einmal, wie die Nationalökonomie einen Werth definirt. Ich hatte schon ansehnliche Kapitalien zu verwalten und wußte nicht, wie die Herren den Kapitalbegriff definiren. Ich besaß beträchtliche Bodenwerthe und hatte keine Ahnung, was sie unter Grundrente verstehen. Meine Bekanntschaft mit dem geschäftlichen Leben war schon ziemlich ausgedehnt und hatte mir schon eine kleine Uebersicht über den Weltverkehr gegeben; aber ich besaß immer noch keine Ahnung von der Nationalökonomie der Schule. Da kam mir 1883 „Fortschritt und Armuth" in die Hand. Zu meinem Erstaunen sah ich, daß die Wissenschaft, die ich nach den Einblicken welche ich hie und da in ein nationalökonomisches Werk geworfen, für die langweiligste der Welt hielt, die auch Carlyle „the dismal science", die unheil- und grauenvolle Wissenschaft, nannte, die höchste, edelste, klarste und einfachste aller Wissenschaften ist, wenn man ihr mit dem gesunden praktischen Menschenverstand, statt mit scholastischem Zopfthum naht, und nun begann ich mein Studium. Band nach Band, wenn in noch so grauenvoller, langweiliger Sprache geschrieben, wurde durchflogen. Die Arbeiten der Meister wurden studirt; aber nicht wie sie gewöhnlich studirt werden. Nicht mit der ehrfurchtsvollen Ergebenheit, dem Autoritätsglauben des Schülers, sondern mit dem kritischen, skeptischen, ja ich will es gern gestehen, voreingenommenen Auge des Praktikers, der Nichts für bewiesen annimmt, wenn es nicht mit seinen Lebenserfahrungen übereinstimmt. Das Ergebniß war eine etwas verschiedene Nationalökonomie von der, die sich mir meist unter diesem Namen vorstellte.

Doch ich kehre von dieser Abschweifung zur Pariser Weltausstellung zurück und wiederhole mein Bedauern, daß sich daselbst unter der Vorführung der Wohnungen keine wirkliche Proletarierwohnung fand, wie sie thatsächlich meistens aussieht. Der Forscher hätte in diesem Falle ein merkwürdiges Ergebniß erhalten, merkwürdig und unerwartet. Er hätte die erstaunliche Entdeckung gemacht, daß der Mann der Pfahlbauperiode, ja sogar daß der Höhlenbewohner weit besser, behaglicher und gesunder wohnte, als Millionen der Angehörigen unseres 19. Jahrhunderts in Mitten reicher Städte unserer civilisirtesten Staaten.

Welche Uebertreibung! wird selbstverständlich der Leser hier ausrufen, der sich nie mit diesem Gegenstande beschäftigte. Uebertreibung? Ich wollte, es wäre eine solche. Die Wirklichkeit ist so grauenhaft, daß eine Uebertreibung unmöglich erscheint.

Um dem Zweifler ein schwaches Bild zu geben, wollen wir eine kleine Weltreise machen und mit der Metropole jener Staaten beginnen, welche der ganzen heute lebenden Menschheit genügenden Lebeраum zu bieten vermöchten.

Die Zahl der Bewohner von tenements (Miethkasernen geringster Gattung) in New-York betrug Ende 1888 ungefähr 1,100,000, was Schuld daran ist,

daß daselbst, trotzdem die besseren Stände meistens Einzelhäuser inne haben, $16^{37}/_{100}$ Personen ein Haus bewohnen gegen die $7^{85}/_{100}$ London's, $5^{76}/_{100}$ Philadelphia's und $8^{26}/_{100}$ Boston's. Noch 1870 hatte New-York nur $14^{72}/_{100}$ Personen pro Haus, während London seine Ziffer seit 1861 nicht erhöhte. Während in London der dichtest bewohnte Stadttheil 170,000 Einwohner auf die englische Quadratmeile enthält, ist in New-York die Ziffer 290,000 erreicht. Vater Huntingdon erzählt im „Forum“ von einem Falle, in dem 2076 Seelen in einem Tenement wohnen, welches auf 140,000 Quadratfuß Bodenfläche steht und 1736 Zimmer besitzt. Man bedenke die entsetzliche Sommerhitze von New-York in einem solchen Hause! Dabei ist nur ein Drittel der Grundfläche auf der New-York steht, bebaut.

Fahren wir von New-York nach London. Bei der 1887 daselbst stattgehabten Untersuchung des Zustandes der arbeitenden Klassen im Ostende, welche sich über 30,000 Familien zu $4^{1}/_{6}$ Personen erstreckte, fand man 6000 von diesen 30,000 ein Zimmer bewohnend, 1572 nur den Theil eines Zimmers. Hier noch eine Aufstellung, welche George's „Standard“ von dem Rev. F. Thorne, Vicar der Trinity-Kirche, Gray's Iron Road, bezüglich der Bewohner eines einzelnen Hauses seines Kirchspiels gesandt wurde, die dieser auf's Geradewohl als die Arbeit eines Nachmittags vornahm:

„Nr. 1. Ein Zimmer an der Spitze einer außerordentlich schmutzigen Treppe; es ist ungefähr acht Fuß im Quadrat. Als ich da war, fand ich einen alten Mann auf einer Art von Bett, einen jungen Mann (nicht zur Familie gehörig) auf dem Fußboden schlafend, und ein aufwartendes Mädchen von ungefähr siebzehn. Dieses Zimmer ist gewöhnlich von acht Personen bewohnt — Mann, Frau und sechs Kinder von verschiedenen Altern; einige ziemlich groß; — Miethe vier Schilling per Woche.

Nr. 2. Ein Mann und seine Frau mit zwei Kindern in zwei Zimmern, eines ungefähr sieben Fuß im Quadrat, das andere 7×5. Diese hatten einen Mann und seine Frau, Verwandte, aufgenommen, die aus der eigenen Wohnung ausgewiesen, sowohl heimathlos wie ohne Arbeit waren; Miethe 4 Schilling 6 Pence per Woche.

Nr. 3. Zwei Zimmer im Dachstock, ein Zimmer ungefähr 18 bei 16 Fuß, das andere ungefähr die halbe Größe; ich konnte die Decke leicht mit meiner Hand berühren. In diesen zwei Zimmern sind 9 Personen — Mann, Frau und sieben Kinder; — Miethe sieben Schilling per Woche.

Nr. 4. Zimmer in einem Hinterhaus, ungefähr 10 Fuß im Quadrat. In diesem wohnen ein Mann und eine Frau (die sein Weib ist, wie er sagt), seine Mutter, und wie wir glauben, zwei erwachsene Kinder — ein junger Mann und ein junges Frauenzimmer.

Nr. 5. Drei ineinandergehende kleine Zimmer, wovon eines auf den Parterregang mündet, von einem Mann und seiner Frau nebst 8 Kindern bewohnt. Der Raum ist voller Betten nnd wie die Frau irgend welche Kocherei thut, oder wie die Leute Raum zum Essen oder Sitzen finden, ist ein Geheimniß.“

In Schottland lebte 1861 $^{1}/_{3}$ aller Familien in Häusern von nur einem Zimmer, $^{1}/_{3}$ in zwei Zimmern.

In Glasgow haben 125,000 Einwohner nur ein Zimmer per Familie.

Die Londoner Tuch-Kompagnie besitzt ausgedehnte Ländereien in der Provinz. Zur Eintreibung der schuldigen Miethe beorderte sie einen Richter und einen Gerichtsdiener auf ihre Güter. Auf der Spitze des Sleivegallo-Berges, Provinz Wales, sollte er in der Behausung des Pat Diamond eine Pfändung vornehmen. Das Gebäude selbst glich einem Schlupfwinkel von Raubthieren, Eulen und Fledermäusen, so zerfallen und eingestürzt war es. Statt einem Dache dienten einige modrige Bretter. Ein entsetzlicher Anblick bot sich im Innern des Gebäudes der gestrengen Obrigkeit dar. Drei splitternackte Kinder im Alter von 6—10 Jahren, vom Elend total verblödet, kauerten scheu auf dem nassen Boden. Ihre Mutter, ein halber Idiot, hatte nur mit einigen Lumpen den Unterleib bedeckt. Da gab es keine Nahrung, kein Feuer, keine Möbel, nicht einmal einen Stuhl. In einem Winkel lag ein Haufen halbverfaultes Gras, es diente den Aermsten als Liegestätte. Das Einzige, was der Beschlagnahme werth war, bestand aus etwas Flachs. Die geistesverwirrte Frau war gegen jede Empfindung abgestumpft und glotzte blödsinnig lachend zu, als der Gerichtsdiener daran schritt diese letzte Habe, ihr Arbeitsrohprodukt, zusammenzuraffen, um es den unerbittlichen Gläubigern auszuliefern. Doch diese Summe menschlichen Elends rührte selbst das Herz eines englischen Richters. Lstrl. 3 gab er sofort aus seiner Tasche zur Deckung des schuldigen Miethzinses her und für den fehlenden Rest von Lstrl. 2, 5 Sch. stand er gut. Der Flachs blieb also liegen.

Von England nehmen wir den Weg über Frankreich nach Deutschland und bemerken im Durchfahren, daß es dort gegenwärtig noch 219,270 Häuser auf dem Lande giebt, welche nicht das geringste Fenster besitzen.

Begeben wir uns zuerst in die Hauptstadt unseres Vaterlandes und beginnen wir mit nachfolgendem Bericht der Nationalzeitung:

„Eine bedenkliche Miethskaserne befindet sich unmittelbar vor den Thoren von Berlin. Es ist dies die Miethskaserne der sogenannten Marmor-Marezzo-Fabrik in Charlottenburg. Diese Fabrik ist Eigenthum einer Aktien-Gesellschaft, dem ursprünglichen Zweck aber dient sie längst nicht mehr. Das Gebäude ist jetzt vielmehr eine Miethskaserne. Das Gebäudeungethüm mit seinen 6 Stockwerken, deren jedes eine Reihe von nicht weniger als 36 Fenstern zählt, sieht von weitem fast aus wie eine Strafanstalt; tritt man aber näher heran, so macht es einen noch weit trübseligeren Eindruck. Hohläugig schauen Einen die Fenster, deren Ausstattung sonst überall auf bewohnte Räume hinweist, an. Je weiter nach oben, desto häufiger sind die Glasscheiben durch eingeklebtes Papier ersetzt. Ein abscheulicher Dunst, der namentlich an heißen Tagen die ganze Gegend verpestet, quillt aus dem Hause. Man begreift kaum, wie Menschen es in demselben aushalten können, und doch ist das ganze Haus von unten bis unter's Dach vollgepfropft von Leuten und zwar meistens Familien. Die ehemalige Fabrik ist eingetheilt in rund 150 Wohnungen von je Stube und Kammer. Der Preis solcher Wohnungen ist je nach den Stockwerken verschieden; zu ebener Erde beträgt er M. 3,10 fünf Treppen hoch M. 2,10 wöchentlich. Die Gesammtsumme der Einwohner beträgt stets zwischen 6—700. Und diese Menschenmasse ist in einem Gebäude zusammengepfropft, welches, wie gesagt, schon von weitem durch den von ihm ausgehenden Geruch sich bemerklich macht! Auch noch auf andere Weise verpestet dies Haus die ganze

Gegend: es sind nämlich für die 150 darin wohnenden Familien nur etwa 10 Closets vorhanden. Die dadurch hervorgerufenen Zustände sind so arg, daß Niemand ohne dringende Veranlassung in der Nähe des Hauses vorübergeht. Daß unter den geschilderten Umständen Krankheiten leicht ausbrechen und von den verhängnißvollsten Folgen bis weit über das Gebäude hinaus sein können, leuchtet ein. Aber noch eine andere Gefahr birgt das Haus in sich. Für die 6—700 Bewohner sind nämlich nur 2 Ausgänge vorhanden; das Riesengebäude mit seinen fünf vollbewohnten Stockwerken hat nur an jeder Schmalseite eine Thür. Wenn hier einmal Feuer ausbrechen sollte, so wird und muß eine Katastrophe ausbrechen, der gegenüber die des Ringtheaterbrandes als ein Kinderspiel erscheinen muß."

Ob wohl ein Pfahlbaubewohner in solchem Stalle ausgehalten hätte?

Noch einen andern Zeitungsbericht aus des Reiches Hauptstadt vom 9. Februar 1889:

„Mitten in dem hochentwickelten modernen Kulturleben und in der raffinirten Pracht der Großstadt treten oft Erscheinungen des nacktesten Elends hervor, welche geradezu erschreckend sind. Solch ein Fall trat dieser Tage wieder einmal grell zu Tage. Auf einem freien Platze zwischen der Görlitzer und der Ringbahn fand ein Gärtnereibesitzer in einem Dunghaufen ein tiefes, noch ein Stück in die Erde reichendes Loch und in demselben eine alte Pferdedecke. Er wendete der Sache seine Aufmerksamkeit zu und es gelang ihm, zwei entsetzlich heruntergekommene Menschen zu ermitteln, die in jenem Erdloche unter dem Schutze der Pferdedecke nächtigten und nach ihrer Behauptung während der ganzen Zeit der strengen Kälte in dem ausgehöhlten Dunghaufen genächtigt hatten. Die äußere körperliche Verfassung der Beiden ließ diese Behauptung allerdings glaubhaft erscheinen. Sie wurden der Treptower Behörde überwiesen."

Ob wohl ein Höhlenbewohner der Urzeit mit den beiden Elenden getauscht hätte? Doch diese fanden wenigstens für eigene Rechnung ein Obdach, während im Berliner Asyl für Obdachlose sich schon 1357 Personen in einer Nacht meldeten.

13 Prozent der Berliner und 30 Prozent der Hamburger Wohnungen sind Kellerwohnungen. 75,000 Berliner Wohnungen bestehen aus einem einzigen Wohnraum und werden von 270,000 Menschen bewohnt, so daß 3,6 auf ein Zimmer kämen. Da aber von den 75,000 eine große Zahl weniger als diese Zahl beherbergt, so kann man sich denken, welche Anzahl mitunter in einem Zimmer zu finden sein mag.

Ich weise hier besonders auf eine bei Duncker und Humblot in Leipzig im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik erschienene Veröffentlichung: „Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten" hin. Einige der in dem Buche angeführten Zahlen mögen hier Platz finden. Kleine Wohnungen nennt der Verfasser solche mit höchstens 2 heizbaren Zimmern und weniger, und bezeichnet als übervölkert die Wohnungen mit einem heizbaren Zimmer, welche 6 oder mehr Personen, und die Wohnungen mit 2 heizbaren Zimmern, welche 10 und mehr Personen Unterkommen geben. Nach diesem niedrigen Maßstab waren in dem Jahre 1880, dem letzten, aus welchem Material vorliegt, in Berlin 11,5, in Hamburg 10,7, in Breslau 14,4, in Dresden 12,5 und in Königsberg 22,5

Prozent aller kleinen Wohnungen übervölkert. Dabei betragen die kleinen Wohnungen im Durchschnitt ungefähr 75 Proz. aller Wohnungen. Der Miethpreis für ein heizbares Zimmer im vierten oder höheren Stock war in Berlin 1880 circa 163 M. jährlich, in Breslau 117, Leipzig 130, eine kaum glaubliche und Londoner Preisen nichts nachstehende Höhe. Durchschnittlich werden 10—30 Prozent des Einkommens der ärmeren Klassen von der Miethe verschlungen: ein sehr interessantes Bild giebt eine Tabelle, welche dieses Verhältniß auf den verschiedenen Einkommenstufen darstellt; die höchsten angeführten Einkommenstufen verbrauchen nur circa 2 Prozent für Miethe.

In Betreff der Berliner Miethkasernen, welche überfüllt und wahre Pesthöhlen sind, heißt es: „Innerhalb des 61. Medizinalkreises lieferte das Haus Müllerstraße 31 von 153 Flecktyphuskranken allein 150. Aus dem Hause Gitschinerstraße 17 kamen von den 576 armen Kranken des ganzen 18. Medicinalbezirkes allein 177, also 30 Prozent aller Kranken und zwar gehörten 22 Proz. der Erkrankungen zu den epidemischen. Alle 6 im Bezirke unter den Armen vorgekommenen Cholerafälle (im Jahre 1873) entstammten diesem Hause, ferner 46 Prozent aller Ruhren und 80 Prozent aller Diphteritisfälle. Ein anderer Häuserkomplex, Johanniterstraße 215, desselben Eigenthümers, in welchem über 1000 Menschen hausen, lieferte 53 Prozent aller in den 4 Monaten vom 26. August bis 31. Dezember im 13. Medizinalbezirk behandelten Kranken."

In Dresden wurden 1877 sämmtliche Souterrainwohnungen, ungefähr 2200, bezirksärztlich revidirt und hiervon ca. 1500 mehr oder weniger unzulässig, 500 ganz unzulässig gefunden. In derselben Stadt fanden sich bei den Revisionen mehrfach Wohnungen, welche nur aus 2 Räumen bestanden, kaum 24 Quadratmeter Bodenfläche besassen und zwei Familien mit einer Anzahl als Gehilfen, Schlafgänger 2c. aufgenommener Personen beherbergen. Aber nicht blos in Großstädten finden sich solche Verhältnisse: „das Kost- und Quartiergängerwesen der Ziegelarbeiter, besonders dasjenige in dem Havelbruche bei Ketzin, wo über 1000 Arbeiter beschäftigt werden, spottet jeder Beschreibung. Nicht nur, daß in einem Raume von kaum 40 Kubikmeter ohne genügend Luft und Licht 20 Männer essen, trinken und schlafen, sondern dieselben entbehren auch für Monate (April bis Oktober) jeglicher Reinlichkeit. Ihre Schlafstellen sind zu je 2 übereinander, 5—6 in einer Reihe, von rohen Brettchen hergestellt. Moderndes Stroh und Heu dient als Lager, die eigenen oft feuchten Kleidungsstücke als Bedeckung für die Nachtruhe. Diese Zusammenpferchung, die mephitischen Dünste lassen hier eher eine Thierbude, als eine menschliche Wohnung vermuthen. Die auf Andringen eines Arztes angestellte polizeiliche Untersuchung ergab, „daß bei etwa 20 Wohnungen jede derselben weniger als 1 Kubikmeter Luftraum, weniger als 1 Quadratmeter Bodenraum und weniger als 1/3 Quadratmeter Fensteröffnung auf den Kopf der Belegschaft hatte.

Aus den Berichten, welche die Verhältnisse in Frankfurt a. M., Hamburg und Straßburg i. E. behandeln, verdient folgendes hervorgehoben zu werden. Im reichen Frankfurt scheint der Umfang des Elends am größten zu sein. Der Berichterstatter, welcher mit der Frankfurter Statistik eine Wohnung, in der auf ein Zimmer mehr als 2 Bewohner kommen, im Durchschnitt als übervölkert ansieht, berechnet, daß 12% sämmtlicher Wohnungen mit 15% der ganzen Einwohnerschaft übervölkert sind, also ein Siebentel der ganzen Bevölkerung in übermäßig gefüllten Wohnungen lebt und ein Neuntel aller Wohnungen überfüllt ist. Wenn nur die kleinen Wohnungen in Betracht gezogen würden, stellte sich ohne Zweifel der Prozentsatz noch viel höher. Durch Schneiderei, Wäscherei 2c. wird dabei noch in vielen Wohnräumen Luft, Licht und Raum genommen. Die Zahl der Kellerwohnungen und die in vierten und höheren Stockwerken nimmt von Jahr zu Jahr zu, die Zahl der engen, luftlosen Miethskasernen wächst. Für die kleinen Wohnungen, welche bei der Niederlegung enger und bevölkerter Straßen beseitigt worden, ist kein Ersatz geschaffen, die Vertriebenen sind in die schon zu engen alten Wohnungen gedrängt. Ein Arbeiter oder kleiner Beamter muß für Wohnung ein Viertel und mehr seines Einkommens ausgeben; die Folge hiervon ist die Aufnahme von Aftermiethern in die engste Familiengemeinschaft, eine vielfach entsittlichend wirkende Nothwendigkeit; ohne die Nebeneinnahme der Aftermiethe können kinderreiche Familien eine den Bedürfnissen halbwegs entsprechende Wohnung nicht bezahlen; die Noth in Frankfurt ist rapide in Wachsen.

In Hamburg wird eine Abnahme der billigen kleinen Wohnungen festgestellt, da neue nicht gebaut werden, obwohl die ärmeren Klassen der Bevölkerung ansehnlich zugenommen haben. Während die Bevölkerung von 100 im Jahre 1873 auf 140 im Jahre 1883 stieg, ergab sich für die Wohnungen mit einer Miethe bis zu 150 Mark eine Abnahme von 100 auf 58, für die bis zu 210 Mark nur eine Zunahme auf 105, die Wohnungen von 210—270 Mark dagegen nahmen in der gleichen Zeit um 90 Prozent zu. Wie die Steuerveranlagungen nachweisen, gehörten die in den 10 Jahren zugezogenen 73,000 Personen den minder bemittelten Klassen zum weitaus größten Theil an. Alle sogenannten städtischen Verbesserungen wirken zum Nachtheil der Armen, da kein Ersatz für die niedergerissenen engen Quartiere geschafft wird. In Folge des Zollanschlusses sind allein in den Jahren 1883/84 etwa 16,000 minder bemittelte Personen, deren Wohnungen niedergerissen, in die alten überfüllten Miethkasernen gejagt. Viele werden noch folgen, da die private Bauthätigkeit nicht aushilft und der Staat Hamburg auf diesem Gebiete nichts thut. Auch hier sind die traurigen Folgen unausbleiblich gewesen, daß häufig mehrere Familien eine Wohnung zusammen bezogen haben und daß immer mehr Aftermiether in die Familien aufgenommen wurden. Die „Gängeviertel", große Grundflächen, welche nur von engen, mit

kleinen Wohnungen der schlechtesten Art gebauten Gängen durchzogen sind, wirken auf den Gesundheitszustand ihrer Bewohner höchst nachtheilig.

In Straßburg i. E., wo schon die äußeren Bauverhältnisse sehr ungünstig liegen, da der Raum der Festung vollständig ausgenutzt ist, spotten die Wohnungszustände jeder Beschreibung. Es befinden sich dort 9 Gassen von nur 1—1$^1/_2$ m. Breite, 118 welche 2—5 m. breit sind; von im Ganzen 311 Straßen sind nicht mehr als 76 breiter als 10 m. Die engen Gänge sind von einem Gemisch von anständigen Arbeitern und unlautern Elementen durcheinander bewohnt. Hier werden unter Schmutz, Elend und Unsittlichkeit die Kinder geboren und erzogen. Durch die ganze Stadt führt der Verfasser den Leser von einer Stelle traurigsten Elends zur andern. In den Vorderhäusern sind die ordentlichen Wohnungen vielfach an Prostituirte vermiethet, in den schlechteren befinden sich Tröblerbuden, Kramläden und zweifelhafte Wirthschaften. Betreten wir eines der Häuser, so führt der als Latrine benützte Hausgang in einen schmutzigen Hof, in welchem offenstehende Abtritte mit dem ihnen entströmenden Geruch die Luft verpesten. Die schlüpfrige Treppe hinan erklimmen wir vorsichtig die Stockwerke des Hinterhauses. Alles ist alt, morsch und verfault. Ein feuchtes, kleines, nothdürftig erleuchtetes Loch, 8 Fuß im Geviert, an dessen Thür Wasser heruntertropft, kostet vierteljährlich 15 Francs. Die bessere Wohnung nebenan, bestehend aus einem zweifenstrigen Zimmer, einer Kammer und einer unsagbar schmutzigen Küche, kostet dagegen schon 45 Francs oder 3$^1/_2$ Francs die Woche. Acht Personen begnügen sich mit 3 Betten, welche in dem einzigen heizbaren Zimmer aufgestellt sind; die wöchentliche Einnahme des Vaters, eines Stadttagelöhners, beträgt 12 Francs, vorausgesetzt, daß derselbe stets Beschäftigung hat, was sehr oft nicht der Fall ist. Durch die Wohnungskosten wird der auf Lebensunterhalt zu verwendende Betrag auf 8$^1/_2$ Francs vermindert; hiervon muß eine 8 Köpfe starke Familie ernährt werden. Wer einmal verdammt ist, in einem der schlechteren Straßburger Viertel nach Art der letzteren zu wohnen, dem sind in nicht langer Zeit Begriffe von Ehrgefühl und Anstand abhanden gekommen. Von den lastererfüllten Höhlen fern zu bleiben und in einer anständigen Straße eine anständige Wohnung zu finden, ist aber für den Arbeiter und Familienväter ein Ding der Unmöglichkeit; von der Höhe ihrer Preise abgesehen, nehmen die wohlhabenden Eigenthümer entweder gar keine oder nur kinderlose Arbeiter an.

Hören wir die in den Berichten der bayr. Fabrikinspektoren von Dr. Schönbrod in Bruck gegebene Schilderung von den Wohnungen der Arbeiter im Graßelfinger Moos:

„Die dort befindlichen Hütten bestehen aus Brettern, haben vier vertikale Wände, ein nach einer Seite leicht abfallendes Dach und sind außerdem gegen West und Nord zum Schutze gegen Wind und Wetter mit Torf und Wasenstücken belegt. Eine solche Hütte enthält nur einen Wohnraum der aber zugleich Schlafraum, Küche und Stall ist. Bet-

ten giebt es hier keine. Alt und Jung liegt bei Nacht auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Streu von Heu und Moos. Diese Hütten sind noch in gewissem Grade komfortabel gegen die zweite Art von Hütten, welche die Form von Zelten haben, aus einem Gerüste von Pfählen und Brettern bestehen, mit Wasenstücken vollkommen belegt sind, nur eine Seite freilassen, während die drei andern geschlossen sind. Der kubische Raum, der von den drei Wänden umschlossen wird, dürfte **höchstens 3½ Kubikmeter** umfassen. In dieser elenden Erdhütte wohnen oft Mann und Weib und mehrere Kinder und liegt bei Nacht Alles auf einem Lager bunt durcheinander."

„In diesen elenden Hütten, auf diesem noch elenderen Lager kommt die Mutter nieder ohne Hebamme, ohne jeden Beistand als den ihres Bettgenossen. Aber am zweiten oder dritten Tag sieht man die Wöchnerin schon wieder leichtere Arbeiten verrichten und nach acht Tagen erinnert sie nur das Geschrei ihres Sprößlings, dem sie trotz der nicht entsprechenden Kost die Brust reicht, an die stattgehabte Entbindung."

„Diese „Wohnungen" oberbayerischer Arbeiter stellen sich würdig den allerinfamsten Schweinställen zur Seite, in welchen die heruntergekommensten unter den irischen Landarbeitern hausen. Hier giebt es kein Entweichen, hier gilt kein Ableugnen; von einem Bezirksgerichtsarzt wird uns in einer amtlichen Veröffentlichung das schauerliche Elend ländlicher Arbeiter im „reichen" Oberbayern attestirt",

setzt Dr. Bruno Schönlank hinzu, aus dessen „Zur Lage der arbeitenden Klassen in Bayern", ich diese Stelle entnehme.

Aus dem Bericht des Leipziger Gewerbe-Inspektors von 1887 geht hervor, daß die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in dem Bezirk Leipzig durchaus ungenügende sind. Die Preise für die Wohnungen betragen in den Arbeiterfamilien ca. 33 Proz. des Einkommens. Daher komme es, daß unter 1000 Wohnungen in Leipzig 107 derselben Aftermiether und 137 derselben Schlafleute hatten. Die Zahl der Aftermiether aber sank in den Jahren 1871 bis 1885 von 12,118 auf 10,726, während in derselben Zeit die Zahl der Schlafleute von 6882 auf 10,989 stieg. Das aber ist ein augenscheinlicher Rückgang in Bezug auf die Wohnungsverhältnisse in dem Leipziger Distrikt.

Begeben wir uns nun über die Grenze des Sachsenlandes in das benachbarte Böhmen und lassen wir den gewissenhaften bekannten Statistiker Privatdozent Dr. Singer über seine Beobachtungen in Trautenau berichten.

In seinem schnell berühmt gewordenen Buche: „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmens" (Leipzig, Duncker u. Humblot) findet sich folgende Schilderung eines Trautenauer Miethhauses, die ich bereits in „Deutschland in 100 Jahren" wiedergegeben habe, in dem in 4 Stuben, einem Dach- und einem Kellerraum von zusammen 191 Kubikmeter Inhalt (15 Kubikmeter ist der für einen Menschen benöthigte Minimalwohnraum) 51 Wachsene und 12 Kinder zusammen wohnten:

„Ich beschränke mich hier auf die Erzählung meines Besuches in dem bereits näher erörterten Hause. Dieser Besuch fand am 11. November 1883 nach 10 Uhr Abends statt,

weil wir annehmen durften, daß wir um diese Zeit fast Alle daheim und schlafend antreffen würden. Wir fanden das Hausthor unversperrt, wie in den meisten dieser Häuser, da während der Nacht das Hausthor selten stillsteht, und sich in demselben kaum etwas findet, was die Lüsternheit der Diebe weckt. Durch das Hausthor traten wir in eine mit Lehm belegte schmale Flur, in welcher das Vorschreiten durch die offenstehende Thür der rechts gelegenen Parterrestube gehemmt wurde. Schon in dieser Flur fühlte ich mich im Athmen beengt durch die scharfen und ekelhaften Ausdünstungen des links gelegenen Abortes, des einzigen im ganzen Hause, das 63 Personen Unterkunft bietet. Und als wir nun erst durch die offenstehende Thüre in's Zimmer traten, wurde ich von einer so ernsten Uebelkeit befallen, daß ich für einige Minuten das Freie wieder aufsuchen mußte; denn die Dünste, von denen dieser Raum erfüllt war, müssen als wahrhaft mephitisch bezeichnet werden. Das Zimmer von nur 15.2 Meter im Gevierte enthielt ein Bett in gewöhnlichem Umfange, in welchem eine aus fünf Individuen (drei Erwachsenen und zwei kleinen Kindern) bestehende Familie gelagert war; die übrigen neun Personen beiderlei Geschlechts lagen Jung und Alt dicht neben einander schlafend unmittelbar auf dem harten, selbst nicht mit Stroh belegten Estrich. Alle ruhten hier in ihren meist zerlumpten Kleidern, ohne den Schutz irgend einer noch so dürftigen Decke. Dem Kopf dieser erbarmungswürdigen Schläfer dienten einige Kleiderlappen, hie und da bei Kindern selbst der Körper des Nachbars als Unterlage. In der Mitte war von den daselbst Gelagerten ein ganz schmaler, nur mühsam zu passirender Gang freigelassen, der zum zweiten, verschlossenen Zimmer führte. Beim Eintritt in den soeben geschilderten Raum vernahmen wir ein Stöhnen in dieser Doppelreihe von Schlafenden, als ob jedem derselben ein Alp auf der Brust läge. Eine alte Frau, welche der Eingangsthüre zunächst gelagert war und die unser Eintreten geweckt hatte, gab mir auf meine Frage, weshalb die Thüre zur Flur offen stehe, die Antwort: „Weil wir sonst leicht beklemmt werden.“ In der ganzen Stube war nicht ein Schrank oder ein sonstiger Behälter, in welchem man auch nur die kleinste Habseligkeit hätte aufbewahren können, auch nicht ein Glas mit Wasser zu einem Labetrunk, keine Vorrichtung zum Waschen und Kämmen in der Morgenstunde, kein Spiegelchen, kurz nichts, was zu den einfachsten Bedarfsgegenständen selbst des Aermsten zählt. Auf dem nicht geheizten, aus unglasirtem Thon konstruirten Ofen stand eine vergitterte Laterne, deren Talgkerze aber der Hausordnung gemäß schon seit 10 Uhr ausgelöscht war. Mein Führer, der Polizeikommissär, machte mich auf die Wände und den Fußboden aufmerksam, wo es von allerhand Ungeziefer wimmelte, und jetzt leuchtete mir erst der volle Werth der Vorsicht ein, mit der er vor Antritt dieses Besuches seine und meine Fußbekleidung mit Petroleum bestreichen ließ.

Durch den schmalen Gang, von welchem bereits die Rede war, gelangten wir in die zweite Stube, welche von der ersten nur dadurch sich zu ihren Gunsten unterschied, daß sie bei ziemlich gleichem Raumverhältniß nur 11 Personen beherbergte, welche, um ihre etwas bessere Luft nicht durch die nachbarliche verschlechtern zu lassen, die Thüre verschlossen hielten. Die beiden Parterrezimmer verlassend, gelangten wir wieder auf die Flur, an deren Ende eine Treppe in die oberen Räume, eine zweite hinab zum Keller führte. Gebückt schritten wir die sechszehn Holzstufen bis zum ersten Stockwerke hinan und fanden in den beiden Stuben, die von einander getrennt an der einen und der andern Seite des schmalen Ganges lagen, Bilder, die nicht minder peinerregend als jene waren, welche die Parterrewohnungen darboten.

In einem dieser Zimmer schliefen jedoch nicht Alle. In einer Ecke bemerkten wir ein Paar, das bei unserem Eintritt aufgeschreckt wurde. Ein junger, gut gekleideter Bursche war hier zum Besuche bei einem Mädchen, welches, wie wir erfuhren, sich häufig in Gegen=

wart ihrer Eltern, ihrer Geschwister und der sonstigen Zimmergenossen und Genossinen zur Nachtzeit prostituirt.

Das schrecklichste bot sich auf dem Dachbodenraume dar, der nicht etwa durch Verschläge oder sonstige Vorkehrungen in einen wohnlichen umgestaltet war, sondern jenes Aussehen hatte, das seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entsprach. Hier konnte man nur in der Mitte aufrecht stehen, weil zu beiden Seiten das Giebeldach schroff abfiel. Ein Theil der 14 Schlafenden lag der Länge nach so dicht am Rande des Bodens, als es der Raum zwischen letzterem und dem Dache gestattete. Beim Oeffnen der stark knarrenden Thüre wurde es in den Reihen der Schläfer lebendig. Einer derselben fuhr jäh empor und schlug, seine bedenkliche Lagerung vergessend, mit dem Kopfe so an das Dach, daß es dröhnte. Den Schmerzensrufen des Verletzten folgten Verwünschungen und Flüche ob der nächtlichen Störung. Und als die Aermsten über den offiziellen Charakter des Besuches durch die Anwesenheit des Polizeikommissärs sich klar zu sein vermeinten, erhob sich ein Bitten und Wehklagen: „Wir werden doch nicht abgeschafft werden, jetzt im Winter, wo wir uns anderwärts gar nichts verdienen können!" „Seid nur still", hörte ich einen Mann seinem Nachbar zumurmeln, „sie sind schon zum dritten Male in diesem Jahre hier, und es wird jetzt so wenig was geschehen wie bisher!"

Nun hörten wir Jemanden die hölzerne Treppe heraufstappen, und herein durch die Thüre wankte ein verwahrlostes Individuum, welches den widerlichsten Fuselbunst verbreitete und, durch den Anblick des Polizeikommissärs ein wenig ernüchtert, uns anglotzte. „Wollt Ihr mich wieder mitnehmen?" lallte der Trunkene den Amtspersonen zu. Als ihm mein Begleiter sagte, er möge nur ruhig schlafen gehen und nicht wieder sich so betrinken, warf er sich ohne Auswahl des Platzes zu Boden, unbekümmert um die Zornesrufe der durch seinen Fall unsanft Getroffenen.

Im Kellerraume, der nichts weiter als eine feuchte, dumpfige Erdhöhle ist (1,85 Meter hoch) in der so wenig wie im Bodenraume ein Ofen sich befindet, wird der peinliche Eindruck noch durch das Düstere der Räumlichkeit erhöht.

Als ich fast betäubt von den fürchterlichen Sinnes- und Seeleneindrücken wieder ins Freie getreten war und unwillkürlich in die Worte: „Entsetzlich, entsetzlich!" ausbrach, sagte mein Begleiter: „Das war nicht das Aergste, was hier zu sehen ist. Ich habe Entsetzlicheres gesehen; denn während einer meiner Untersuchungen betrat ich eine Arbeiterstube, in welcher inmitten von 15 Stubengenossen eine Wöchnerin, ein Typhuskranker und ein todtes Kind vor mir lagen."

Um den Leser davon zu überzeugen, daß das Kolorit des hier entworfenen Bildes kein zu grelles sei, will ich ihm in Folgendem einige Auszüge aus offiziellen Darstellungen zur Kenntniß bringen. Der Trautenauer Stadtarzt äußerte sich in einer offiziellen Anzeige vom Jahre 1868 über die Unterkunft der Arbeiter wörtlich: „In Räumen, die für 3—4 Personen kaum hinreichend wären, werden 18—20 zusammengepfercht, wodurch Brutstätten von Krankheiten und Lastern entstehen . . . Erkrankt in dieser Höhle so ein Unglücksgeschöpf, dann ist natürlich kein Platz mehr für es, und man setzt es ganz ruhig vor die Thür; denn Geld kann es für diese Wohnungsvampyre nicht mehr verdienen."

Singer führt noch 7 Häuser auf, die bei einem polizeilich normirten Maximalbelage von 216 thatsächlich von 524 Menschen bewohnt sind.

Wie behaglich und gesund lebten doch Troglodyten und Pfahlbaubewohner im Vergleich zu diesen armen Abkömmlingen eines 19ten Jahrhunderts im civilisirten österreichischen Kaiserstaat!

Wie es in den Hauptstädten desselben aussieht, dafür möge hier die statistische Notiz genügen, daß in Wien jede Familie durchschnittlich bewohnte:

1856: 3,5 Räume, 1864: 2,5, 1873: 1,8, und daß die Zahl der Budapester Kellerbewohner sich in den letzten 5 Jahren um 8000 Seelen, d. i. 3°/₀ vermehrt hat. Da man aber die — nach dem Ausdruck des kommunalen amtlichen Berichtes -- in „sonstigen Wohnungen" Hausenden ganz ohne Scheu den elenden Kellerwohnungen anrechnen darf, so steigt die Ziffer der in gesundheitsschädlichen Räumen hausenden Bewohner auf die kolossale Summe von 43,600 Seelen, nämlich auf den zehnten Theil der gesammten Bewohnerschaft, während sie im Jahre 1880 erst 32,600 betrug. Die Zunahme ist also 11,000 Seelen oder 33,7 Proz. Während sich die Bewohner proletarischer Behausungen vermehren, so auch die der Erdgeschoße von 58,82 auf 59,13, die der Dachböden von 0,12 auf 0,17 Proz., sinkt die Ziffer der besser Wohnenden entsprechend, nämlich der im ersten Stock von 19,09 auf 18,47, der im zweiten von 8,37 auf 7,66, der im dritten von 3,96 auf 3,34 Proz., während die Verhältnißzahl der Bewohner des vierten Stockes sich ziemlich gleich blieb. 1870 lebten dort schon von 200,476 Einwohner 51,664 in Zimmern mit mehr als 5 Insassen, 12,307 in Zimmern mit über 9, ja 1068 mit 20 und mehr Insassen.

Es ist mir zu meinem Bedauern der entsetzliche Bericht, wenn ich nicht irre, irgend einer Untersuchungscommission, nicht zur Hand, der vor einigen Jahren bez. der Zustände in Budapest durch die Presse ging, wonach eine große Anzahl von unglücklichen Obdachlosen in dem ablaufenden heißen Quellwasser Ofens liegend, die kalte Nacht zuzubringen pflegte, hierdurch ein gewisses Siechthum vorbereitend. Es war mit seinen Details das Entsetzlichste, was ich dieser Art noch je gelesen. Wenn einer der Leser mir die betreffende Schilderung wieder verschaffen kann, werde ich sie in einer späteren Auflage bringen.

Hier will ich mich begnügen als Schlußbild einen Auszug aus den Berichten der ungarischen Fabrikinspektoren bez. ihrer Wirksamkeit im Jahre 1887 über die Zustände in den Arbeiterwohnungen der hauptstädtischen Ziegeleien vorzuführen.

„Die Arbeiter mit Familie sind in Zimmern, die Ledigen (während des Sommers) in Schuppen untergebracht. Im Ganzen sind 120 größere Zimmer, und in jedem einzelnen pflegen 3—4 Familien untergebracht zu sein. Bisher hat man bei Vertheilung der Wohnungen die Zahl der Familienmitglieder nicht in Betracht genommen und so kam es, daß manche Zimmer sehr überfüllt waren; dem größten Theil kann aber dieser Vorwurf nicht gemacht werden und die Wohnungen werden auch rein gehalten."

„Der Fabrikinspektor", bemerkt hierzu die „Neue Zeit", der ich diesen Auszug entnehme, „nimmt also diesen neueren Zustand als einen solchen, gegen den weder vom gesundheitlichen noch vom moralischen Standpunkt aus etwas eingewandt werden kann, in Schutz; er findet ihn wenigstens in der Ordnung; er hat nichts dagegen einzuwenden, wenn 3—4 Familien, die doch allermindestens 10—12 Köpfe repräsentiren, in einem einzigen

Zimmer zusammen wohnen und dort die verschiedensten menschlichen Verrichtungen vollziehen. Da kann man sagen: ländlich, sittlich! Und dabei sind die Wohnungen keineswegs billig; für Zimmer und Küche zahlt der Arbeiter wöchentlich 1 fl. bis 1 fl. 50 kr., selbst bis zu 2 fl."

Daß es sich um solche Verhältnisse nicht nur in Großstädten handelt, wo die Miether sich den Raum vertheuern, beweisen die Schilderungen des Wohnungselendes aus den Landbezirken Irlands, Schottlands und sogar Englands, auf die ich nicht näher eingehen will.

Ich könnte überhaupt das Gebrachte noch unendlich vermehren; denn es ist ein unerschöpfliches Gebiet, dieses Feld des Wohnungselendes; doch das Vorgeführte wird genügen, um zu zeigen, daß Millionen von Menschen heute in Mitten unserer Civilisation in weit schlimmeren Verhältnissen wohnen, als ihre Urvorfahren im rohesten Zeitalter, ja als sie selbst in der Wildniß wohnen würden, wenn ihnen von allen Errungenschaften der Civilisation nichts zur Verfügung stünde als eine Axt, um Bäume zu fällen und solche zum Blockhaus zu fügen, d. h. wenn sie das Recht hätten, ein Stückchen Erdboden frei zu benutzen, ein Theilchen freier Naturgaben in Gebrauch zu nehmen.

Mit dem freien Erdbodennutzungsrecht wird ihnen Beides gestattet; mit der Zugänglichkeit des Kapitals wird ihnen noch weit mehr geliefert als eine Axt. Nicht nur im Urwalde, sogar in der Großstädten wird ihnen Land zur Verfügung gestellt und nicht nur Land, sondern in Folge des Zinslosigkeit des Kapitals die besten Häuser gegen die bloßen Erhaltungskosten.

Es wird hier sofort der natürliche Einwand kommen, daß der Uebergang der Grundrente oder des Grund und Bodens in den Besitz von Gemeinde oder Staat dem Armen keinen kostenfreien Stadtboden zum Hausbau verschaffen kann. Ist denn etwas Anderes geschehen, wird man sagen, als einfach den Bezug der Grundrente von den Agenten der Privateigenthümer, auf die der Gemeinschaft übertragen? Man sollte meinen, daß wenigstens, wenn wir den Vergleich mit dem heutigen englischen System der Bodenvermiethung in's Auge fassen, sich nichts ändern würde, denn die Stadt oder der Staat würde, wie die heutigen Landlords die höchste erlangbare Bodenmiethe beanspruchen. Von den sozialen Wirkungen der Aufhebung des privaten Grundrentenbezugs, welche, da sie dem Arbeiter höheren und sichereren Verdienst verschaffen, doch schließlich die Hauptsache bei Betrachtung der Reformwirkungen sind, wollen wir hier ganz absehen, da wir die Miethfrage an und für sich betrachten wollen. Heute zahlt der englische Grundbesitzer nur einen sehr kleinen Theil der Staatssteuern und beinahe gar nichts von den Lokalsteuern, den rates. Erstere ruhen also in Form von indirekten Steuern zumeist auf dem arbeitenden Volke, Letztere werden beinahe ganz von den Miethern bezahlt und bilden einen Zuschlag zur Miethe. Die Zuwendung der Grundrente an Staat und Gemeinde würde bereits heute, wie schon öfters von englischen Bodenreformen berechnet, mehr als ausreichen, um sämmtliche

englischen Staats- und Lokalsteuern zu bezahlen. Sehen wir von der Steuererleichterung des Arbeiters in Folge der Aufhebung der indirekten Steuern und der dadurch erlangten billigeren Lebensmittel hier völlig ab, so ist es jedenfalls klar, daß seine Miethe um den erheblichen Betrag der **rates** erniedrigt würde. Also sogar dort, wo heute schon das beste System der Bodenbenützung herrscht, das der Bodenverpachtung mit langen Pachtterminen, würde die vorgeschlagene Aenderung der Person des Grundeigenthümers die Miethen verbilligen, wie übrigens ganz natürlich; denn wenn die Gemeinschaft den Boden übernimmt, ist eigentlich jeder Miether selbst Eigenthümer seines Bodens. Er eignet sogar noch mehr als das bewohnte Stückchen. Der ganze Unterschied zwischen seinem Eigenthumsrecht und dem heutigen ist der, welcher zwischen dem einer kleinen Werkstätte und dem Besitz eines Hundertstels der Aktien einer hundertfach so großen Fabrik besteht. Gewählte Beamte verwalten hier das Eigenthum gemeinsam mit dem der übrigen Aktionäre, und der Besitzer erhält seinen Theil in irgend einer Form, sei es als Dividende, sei es in Form der Vergrößerung der Fabrik oder ihres Kapitals. Trotzdem er seinen Nutzen nicht direkt einzieht, wie es der Besitzer der kleinen Werkstätte thut, verdient er mehr als dieser, weil die gut organisirte, centralisirte Fabrik verhältnißmäßig bessere Ergebnisse erzielt. Einerlei ob also die völlige Ersparniß der Bodenmiethe in der Miethe selbst ihren Ausdruck findet, oder nicht, kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß dem Arbeiter diese Ersparniß in irgend einer Form zukömmt, die noch günstiger für ihn ist, als die direkte. Man bedenke z. B. nur, welche Kraftvergeudung in der Erhebung der heutigen Steuern stattfindet, besonders der indirekten, welche ein so riesiges Ueberwachungspersonal erfordern, das doch den Schmuggel nicht hindern kann, — wobei ich von der demoralisirenden Wirkung ganz absehe,*) — und wie einfach dagegen die Erhebung

*) Ich kann nicht umhin, wenigstens in der Anmerkung diese demoralisirende Wirkung unseres gegenwärtigen Steuersystems zu berühren, das immer mehr auf der indirekten Steuerform beruht. Abgesehen von der wirklichen Unmoral, welche darin liegt, daß der Arme verhältnißmäßig weit mehr zu den Steuern beiträgt als der Reiche, weil er von den Bedarfsartikeln, auf welche die Steuer gelegt wird, — und nur allgemeine Bedarfsartikel bringen erhebliche Summen ein, — im Verhältniß seines Einkommens bedeutend mehr verbraucht als dieser, (Salz z. B. 1% vom Einkommen bei der geringsten, 1/10.000% bei der höchsten Stufe), so muß jede Steuer nachtheilig auf die Volksmoral wirken, welche von den Meisten ohne Gewissensbisse umgangen wird; denn jede gewohnheitsmäßige Gesetzesübertretung muß die Achtung vor dem Gesetze schwächen, jede Lüge in irgend einer Form — und der Schmuggel bringt meistens mindestens eine indirekte Lüge mit sich — muß die Achtung vor der Heiligkeit der Wahrheit vermindern. Die Umgehung der indirekten Steuern, der Schmuggel, wird aber nie ausgerottet werden, so lange besagte Steuern bestehen, weil kein Gesetz dem gesunden Sinne des Mannes aus dem Volke Handlungen als strafbar erscheinen lassen kann, welche auf ein nicht aufhebbares Naturrecht begründet sind. Ein

der Grundsteuer ist, welcher sich Niemand entziehen kann, weil das Steuerobjekt offen zur Einsicht für Jedermann daliegt.

Haben wir schon in einem Lande, in dem bereits das Pachtsystem herrscht und in dem in Folge desselben die Miethen in den Städten weit billiger sind als bei uns auf Eigenthumsboden, solche Vortheile von der Bodenverstaatlichung, wie erst in Länder, wo die Häuser auf Eigenthumsboden gebaut werden. Was nämlich in diesen in erster Linie die Miethen vertheuert, das ist die Bodenspekulation.

Der englische Lord, der das Land einer englischen Stadt und ihrer Umgebung eignet, hat jedes Interesse daran, daß dieses Land in ausgedehntester Weise bebaut und bewohnt wird; denn sein Einkommen muß im Verhältniß steigen, ohne daß ihm deswegen der Werthzuwachs in der Zukunft entgeht, da das Land sein Eigenthum bleibt. Anders mit dem Eigenthümer des Grund und Bodens in der Nähe unserer Städte. Sowie er seinen Boden zum Bebauen hergiebt, ist derselbe für immer seiner Hand entzogen; er ist in den Besitz des Bebauers übergegangen, der allein vom zukünftigen Werthzuwachs Vortheil ziehen wird. Die natürliche Folge muß sein, daß der Eigenthümer derartigen Landes dasselbe nicht eher hergeben wird, ehe er wenigstens annähernd, allenfalls unter Abzug des vermuthlichen Zinsverlustes, — den seiner Ansicht nach früher oder später sicher zu erwartenden Preis erlangen kann. Es ist kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen der Grund und Boden, der unsere Städte umgiebt, schon weit über deren heutige Baugrenze hinaus im Besitz von Spekulanten ist, die zum heutigen landwirthschaftlichen Nutzungswerthe keinen Quadratfuß hergeben. Sie würden nicht einmal zu einem Preise verkaufen, der wenigstens billige Arbeiterwohnungen zu erbauen gestattete, sondern warten ab, bis der höchste, nur durch Erbauen von großen Miethkasernen rentabel machbare Werth erlangbar ist. Hier würde eine gründliche Aenderung im bodenbesitzenden Staate eintreten. Ein jedes Stück Land ist überall für die nach Angebot und Nachfrage des wirkliche Benützung Beabsichtigenden bestimmte thatsächliche Tagesgrundrente erlangbar und kann behalten werden, so lange diese bezahlt wird. Das unsere Städte umgebende Land wäre also zum Gartenmiethwerth miethbar und bald würde ein Theil davon mit jenen billigen, in Mitten von Gärtchen gelegenen Häuschen angefüllt sein, wie sie die englischen Städte umringen.

---

Naturrecht aber ist es, daß Jeder seine Bedürfnisse auf dem möglichst bequemen Wege befriedigen und also im billigsten Markte kaufen darf. Ein Naturrecht ist das Recht des freien Austausches der Gütererzeuger und darum wird es der Mann aus dem Volke nie als ein Unrecht betrachten, wenn er den Gesetzen, die zwischen ihn und dieses Recht treten, ein Schnippchen schlägt. Wenn er drüben über der Grenze sein Pfund Kaffee um so und so viel billiger kaufen kann als hüben, so wird er es zu thun suchen und Alles aufbieten, um nicht dem Mann im bunten Rock an der Grenze das Ersparte als Zoll ausliefern zu müssen.

Eine andere Ursache, welche in England den Bau verhältnißmäßig billiger Wohnungen, in London Miethpreise ermöglicht, wie sie in keiner zweiten Großstadt Europas und Amerikas existiren, liegt in dem niederen Zinsfuß, der dort bei sicherer Kapitalanlage bezahlt wird. Da das Feld der Letzteren in England in Folge des meist durch Fideikommisse gebundenen Grund und Bodens ein weit beschränkteres ist als bei uns, so ist das Kapital gezwungen, sich weit mehr dem gewerblichen Anlagefelde zuzuwenden. Vor Allem sucht es in solchem Falle die sichersten Anlagen natürlich zu erst, als welche die Wohnhäuser der Städte erscheinen, zu deren Bau demnach Geld leichter und zu billigerem Zinsfuß erhältlich ist als bei uns. Der Unterschied des Zinsfußes deckt mehr als die Abzahlungskosten des Kapitals, welche in England größer sind als bei uns, weil nach Ablauf des Bodenpachtvertrags das Haus dem Grundeigenthümer ohne Vergütung zufällt.

Wie anders wird sich dies aber im bodenbesitzenden Staat gestalten, wenn mit der Grundrente der Zins verschwunden ist! Häuser werden dann ein Lieblingsfeld für Kapitalanlagen sein, weil bei ihnen am Leichtesten die Höhe der Gefahrprämie zu berechnen ist. Es genügt eine Versicherungsprämie gegen Feuer und andere Zerstörungsursachen, die Reparaturkosten und eine der Werthabnahme entsprechende Amortisation zu bezahlen, — im Ganzen wohl etwa ein Prozent, — um die Erhaltung des Kapitals zu sichern. Die Verwaltungsarbeit und -gefahr, meist in der Schwierigkeit und Ungewißheit des Einzugs der Miethen bestehend, die heute ein weiteres Prozent Unterschied zwischen Anlage in Staatspapieren und Häusern zu Ungunsten des Zinsfußes der Letzteren ergiebt, wird in den günstigeren Erwerbsverhältnissen der Reformzeit ebenfalls auf ein Minimum heruntergesetzt werden. Statt sich zu 5½ Prozent aus dem Hauspreis zuzüglich einer durch die Spekulation auf das Aeußerste hinaufgetriebenen Grundrente zu berechnen, wird die Miethe aus einer mäßigen Grundrente zuzüglich etwa 1½ Prozent aus dem Hauskapital bestehen. Wenn ich „mäßige Grundrente“ sage, meine ich mäßig im Verhältniß des benützten Raumes; in Wirklichkeit wird sie höher für das einzelne Haus sein, weil nicht mehr mit heutigem Raumgeize gebaut werden wird. Ein Haus ohne Garten wird sogar in den Großstädten gerade so selten sein wie heute eines mit Garten*) und enge Miethkasernen werden höchstens ein histo-

*) In „Deutschland in 100 Jahren“ habe ich mir gestattet, die städtischen Wohnungen der Bodenreformzeit vorauszuahnen. Ich bin dabei so wenig utopisch vorgegangen, daß ich mir nicht einmal erlaubte, zukünftige Erfindungen vorauszusehen. Es ist keine Einrichtung in meiner Modellstadt vorhanden, die nicht schon heute getroffen werden könnte, mit Ausnahme etwa des Telephons, welches die Reden der Volksvertreter Jedem hörbar macht und des Apparats, der die sofortige Gesammtabstimmung des ganzen Volkes ermöglicht. Letzteren würde heute schon ein tüchtiger Construkteur bauen können und bezüglich des Telephons sind wir gewiß nicht mehr weit von der betreffenden Möglichkeit entfernt.

rischer Betrachtungsgegenstand sein. Darum wird auch die Gesammtgrundrenten-einnahme der Städte keine kleinere, sondern eine größere sein; d. h. wenn nicht überhaupt das ungesunde System der Menschenanhäufungen an einzelnen Punkten mehr einer Vertheilung über das ganze Land Raum geben würde, wozu schon die besseren und billigeren Verkehrsmittel, abgesehen von dem leichter erlangbaren Lande Veranlassung geben müßten.*) Unabhängig von dem sicheren Verdienste, der die Beschaffung einer guten Wohnung auch dem Aermsten gestatten wird, müssen die gezeichneten Verhältnisse naturgemäß an und für sich schon eine solche Grundrentenzunahme in weit höherem Maaße als heute bewirken.

Was nützen heute alle Baugenossenschaften, alle Vereine und Agitationen zur Erstellung billigerer Arbeiterwohnungen, so lange hohe Grundrente und hoher Häuserzins Grenzen setzen, über die nicht hinaus zu kommen ist?**) Um die

---

*) Wie heute in den Zeiten des privaten Bodeneigenthums gerade das Umgekehrte stattfindet, zeigt am Besten die englische Statistik.

Dr. Alfred Russel Wallace stellte die Grafschaften in England und Wales zusammen, welche keine Vorstädte Londons bilden und nicht dicht mit Fabrikstädten besetzt. Die Bevölkerung dieses sich über mehr als die Hälfte erstreckenden Flächenraums hat in den 10 Jahre 1871—81 um 308,941 abgenommen. Da sie nun aber nach dem natürlichen Zunahmeverhältniß der ländlichen Bevölkerung durch Ueberschuß der Geburten ohne Auswanderung nach den Städten um 17% zugenommen hätte, so ergiebt sich eine wirkliche Abnahme von 1,237,900 von 4,876,000 auf 5,704,900 vermehrten Einwohnern, also über ein Fünftel der Bevölkerung in 10 Jahren. Aber dies ist noch nicht Alles; denn hier wurden nur die Grafschaften gerechnet, welche eine wirkliche Abnahme ergeben, während auch noch die hinzugerechnet werden müssen, welche sich unter 17% vermehrten. Wallace glaubt ruhig 2 Millionen als die Zahl der Menschen annehmen können, die in England und Wales in dem betreffenden Jahrzehnt aus dem Land in die Städte gezogen sind. Die Auswanderung in das Ausland ist schon abgerechnet, da obige 17% den wirklichen Zuwachs ergeben. Daß die Betreffenden in den Städten die unbeschäftigte Reservearmee der Industrie vermehren, statt sich auf dem Lande zu ernähren, bedarf eigentlich keiner Erwähnung. Das Privatbodeneigenthumsrecht, das es den englischen Großgrundbesitzern ermöglicht, das englische Volk von seinem vaterländischen Boden fortzutreiben, wirkt also hier als eine direkte Ursache der englischen Arbeitskrisis! Wie es solche indirekt verursachen hilft, habe ich schon genügend ausgeführt.

**) Der verdiente volkswirthschaftliche Schriftsteller Max Schippel liefert unter dem Titel „Zur Arbeiterwohnungsfrage" sehr interessante Mittheilungen in Bezug auf die Leistungen der gemeinnützigen Baugesellschaften.

Ich gebe den Artikel hier wieder:

„In Deutschland regen sich neuerdings wieder lebhafte Bestrebungen, welche durch Errichtung von gesunden und kleinen sowie billigen Wohnungen die Lage der arbeitenden Klassen verbessern wollen. Es ist bekannt, daß zu Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre, dann wieder in der Gründerzeit vielfach ähnliche Gedanken in gemeinnützigen Vereinen, in kommunalen Vertretungen auftauchten, ohne freilich zu besonderen Ergebnissen zu führen. Jetzt sind es wiederum Vereine, Geistliche, u. A. der Pastor v. Bodelschwingh, der Gründer der Arbeiterkolonieen, einzelne Zeitungen, welche weitere Kreise auf die Frage

Hohlheit der Bestrebungen in dieser Richtung so recht deutlich zu kennzeichnen habe ich in Nr. 12 des 2ten Bandes von „Deutsch Land“ einem der betreffenden

---

hinzulenken versuchen und man wird natürlich abwarten müssen, in wie weit der Erfolg diesmal ein größerer und nachhaltigerer sein wird. Soviel darf man aber schon heute mit Zuversicht behaupten, daß für die große Masse auf dem betretenen Wege nichts zu erreichen sein wird als Enttäuschung über Enttäuschung.

Welch' eine Unkenntniß der ökonomischen Lage der untersten Schichten der Bevölkerung gehört z. B. dazu, hier eine irgend ausgedehnte Thätigkeit der Baugenossenschaften zu erwarten, ferner aller derjenigen Institute, welche die Arbeiter zu kleinen Hauseigenthümern machen wollen! Es wird gewiß möglich sein, kleine Wohnungen billiger zu bauen, als es durch private Spekulation heute geschieht. Aber einmal ist die Frage, ob alsdann — wenigstens in den beständig „übervölkerten“ Großstädten — die Grundrente nicht verschlingen wird, was an Baukosten zu sparen ist. Ferner aber kann der Arbeiter, welcher bisher die Miethe einer halbwegs anständigen Wohnung nicht zu erschwingen vermochte, später jedenfalls, auch bei niedrigem Miethpreis, neben der Miethe nicht noch die Rate zur Abzahlung des Kapitalwerthes der Wohnung oder des Häuschens aufbringen. In England hat man diese Erfahrung längst gemacht, wenn man sie auch oft genug verschweigt, und selbst ein so wohlwollender Beurtheiler der building societies (Baugesellschaften), wie es Plener ist, gesteht zu, daß eigentlich nur kleinere Kapitalisten mit Hülfe dieser Genossenschaften in den Besitz von Häusern gelangen.

Endlich ist nichts falscher und schädlicher als gewisse kleinbürgerliche Ideale in die Arbeiterwelt hineintragen zu wollen. Für den kleinen Beamten, Handwerker, Kaufmann, Gelehrten, mag es ein unschätzbarer Vortheil sein, aus der Miethswirthschaft herauszukommen, um eigener Herr im eigenen Hause zu werden. Für den Arbeiter jedoch, der von jeder Aenderung der Conjunktur hin- und hergeworfen, ist der Besitz eines eigenen Hauses nur ein Hinderniß in der freien Bewegung, die ihm zum Leben nöthig ist. Wenn er heute in diesem, morgen in jenem Viertel einer Riesenstadt arbeitet, soll er, in seinen Kräften erschöpft, sich immer wieder zu derselben Stelle zurückschleppen, mag sie auch noch so entfernt liegen? Was wird aus seinem Besitz, wenn eine Krisis seine Beschäftigung am alten Ort und in der alten Industrie ganz lahm legt, wenn die Auswanderung in die Provinz, in eine andere Stadt seine letzte Zuflucht vor drohender Verarmung bildet? Der kapitalistische Eigenthümer vieler Wohnungen kann im Allgemeinen dem Wechsel seiner Miether mit großer Ruhe entgegensehen; verliert er den einen Miether so gewinnt er den andern, und im Nothfalle kann er auf bessere Zeiten warten. Der Arbeiter aber kann niemals warten, er hat keine Verbindungen mit Kauflustigen und wird daher vielfach gezwungen sein, sein Haus oder seinen Hausantheil zu einem Schleuderpreise loszuschlagen — wenn er nicht vorzieht, Eigenthümer zu bleiben und eine günstige Arbeitsgelegenheit sich entgehen zu lassen. Man sieht, für das heutige unstäte Arbeiterleben ist die Miethwohnung noch immer die beste Form der Wohnung.

Dies wird bereits auf vielen Seiten zugestanden, und man verlangt daher neuerdings mehrfach, daß Kapitalvereinigungen sich dem Bau von Arbeiterwohnungen widmen, sich aber, um die Miethe niedrig zu halten, mit einem mäßigen Zinsfuß begnügen sollen.

Man vergißt dabei, daß wohl dieser und jener einzelne Kapitalist zu dieser Entsagung auf den möglichen höchsten Gewinn fähig ist, niemals aber das Kapital, daß also das vorgeschlagene Mittel wohl in einzelnen Fällen, niemals aber der Allgemeinheit des Uebels gegenüber von Erfolg sein kann.

Man verweist zur Widerlegung dieses Einwandes gern auf England, „das klassische Land der Wohnungsfrage“, von dessen Wohlfahrtseinrichtungen überhaupt die sonderbarsten Vorstellungen auf dem Continent bestehen. Aber gerade in England haben die „gemeinnützigen Baugesellschaften“ trotz aller Bemühungen bis jetzt so gut wie nichts für die niedrigen, also gerade für die dürftigsten Arbeiter erreicht. Es zeigt sich hier von Neuem, was bei Sparkassen, bei Versicherungsanstalten und ähnlichen Versuchen beständig wiederkehrt: die Wohlthaten ähnlicher Institute fließen theils Kreisen zu, die mit der Arbeiterwelt überhaupt nichts zu thun haben, theils bessergestellten Arbeitern, die der Wohlthaten noch am wenigsten bedürftig sind.

Ruprecht führt in seiner Schrift über „Die Wohnungen der arbeitenden Klassen“ (Göttingen 1884) eine Reihe gemeinnütziger Londoner Baugesellschaften an. Davon hat nur die Victoria Dwellings Association, welche unter dem Patronat der Königin steht, ihre

Vereine einen kleinen Artikel gewidmet, dessen Inhalt hier wiederzugeben ich umso lieber Anlaß nehme, als ich es für wichtig halte, keine Gelegenheit zu ver-

Wohnungen für ungelernte Arbeiter (labourers) bestimmt. Da sie aber natürlich nichts zu verschenken hat, so ist die Folge, daß ihre wahrscheinlich sehr netten und freundlichen Gelasse zu einem guten Theil leer stehen; die ungelernten Arbeiter müssen sich den Aufwand versagen. Die Gebäude der anderen Gesellschaften sind vollständig besetzt, aber durchaus nicht von der schlechtest gelohnten Schicht der Bevölkerung. Die alte und bedeutende Gatliff-Gesellschaft, welche ca. 6000 Personen Unterkunft gewährt, hat nach Ruprecht „nicht im ausgedehnten Maße für die armen oder gar ärmsten Arbeiter gesorgt, wie das der Commission (von 1881) eingehändigte Verzeichniß der Berufe der Miether und der Miethpreise, welche sie zahlen, beweisen. Nur eine verschwindend kleine Anzahl zahlt 2.50 bis 3.50 Mark die Woche, die Mehrzahl erheblich mehr. Die Waterloo-Compagnie hat eine Reihe großer Häuser errichtet, welche im Jahre 1881 von 2146 Familien, also von 15,000 Personen, bewohnt wurden. „Wie der Sekretär der Gesellschaft selbst sagt, gehören ihre Miether jedoch nicht zu den ärmsten und ärmeren Klassen, welche weniger als 20 Mark die Woche verdienen." Eine vierte Gesellschaft schließt durch die Art ihrer Bauten und ihrer Miethpreise, deren Minimum 6 Mark pro Woche beträgt, von vornherein jeden Durchschnittsarbeiter aus. Ruprecht sagt am Schluß seiner Schilderungen zusammenfassend: „Die Thätigkeit aller dieser Gesellschaften darzustellen, würde zu weit führen. Nur eines ist zu constatiren, daß keine dieser Gesellschaften bisher in ausgedehntem Maße Wohnungen für die ärmsten Klassen beschafft hat."

Für die vielgerühmte Peabody-Stiftung ist dies erst kürzlich von der zur Untersuchung der Wohnungsfrage eingesetzten königl. Kommission bewiesen worden. (Report 1885, S. 54 bis 55.) „Die Zeugenaussagen, welche über diesen Punkt gegeben wurden, verstärkten die Meinung, daß derartige Bauten die Klasse nicht erreichen, welche am bedürftigsten ist. Lord Shaftesbury gab seine Meinung dahin kund, daß die „Arbeiterwohnungsbauten" derjenigen Schicht keine Erleichterung gebracht haben, auf welche ihre Wohlthaten berechnet waren. Daß sie von einer besseren Klasse besetzt sind, als die alten niedergerissenen Häuser, daß sie den Ansprüchen der ganz Armen nicht entsprechen, daß die Miethen zu hoch sind, daß Leute mit großer Familie, ferner Angehörige gewisser Berufe, wie die Höker, nicht zugelassen werden, das sind nur einige wenige der über sie erhobenen Klagen." Freilich darf das Einkommen eines Peabody-Miethers 30 Mk. per Woche nicht überschreiten und manches Familienhaupt verdient weniger als 20 Mk. Bei diesen Aufstellungen eines Peabody-Beamten ist aber das Einkommen der Frau und anderer Familienglieder außer Rechnung gelassen, da der niedrigste Preis für ein Zimmer pro Woche über 2 Mark beträgt, Leute von 12—14 Mark Wochenlohn demnach offenbar nicht mehr als ein Zimmer würden miethen können; da eine Familie mit Kindern aber zuviel für ein Zimmer ist und die Peabody-Stiftung keine „Ueberfüllung" duldet, so geht hieraus recht deutlich hervor, wie wenig den eigentlichen Nothleidenden auch hier geholfen ist.

„In der That, was in England bisher erreicht worden ist, erscheint trotz alles Rühmens kläglich im Verhältniß zur Größe des Nothstandes. Wollte man die sanitären Gesetze, vor allem die gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Ueberfüllung wirklich durchführen, so würde man für etwa 250,000 Menschen allein in London neue Unterkunft schaffen müssen. Daß der Bedarf geringer ist, hat noch Niemand zu behaupten gewagt" (Ruprecht). Nun betrug aber Ende 1883 nach Oktavia Hill, der bekannten Menschenfreundin, die Zahl aller seit dem Stiftungsjahre (1841) von gemeinnützigen Baugesellschaften und Stiftungen mit Wohnungen versorgten Personen circa 60,000. Wie viel mögen davon nach dem oben Gesagten Arbeiter, wie viel hiervon wiederum Arbeiter der bedürftigsten Klasse sein? Und was nützt die Unterbringung von 60,000 Menschen binnen 40 Jahren in einer Stadt, welche in jedem Jahre etwa um 50,000 Einwohner zunimmt?

Man erwarte also von isolirten Reformen, wie die des Wohnungswesens, nicht viel für die Hebung des Arbeiterstandes. Das Problem, gute, menschenwürdige Wohnungen zu schaffen, deren Billigkeit der Niedrigkeit des durchschnittlichen Arbeitslohnes entspricht, wird auch durch den edelherzigsten und erfolgreichsten Appell an die Menschenliebe nicht gelöst werden — nicht, weil die Wohnungen nicht billiger herzustellen sind, sondern weil das Einkommen der Arbeiter zu niedrig ist. So mündet auch die Wohnungsfrage aus in das große Problem unserer Zeit: wie die allgemeine ökonomische Lage der arbeitenden Klasse zu bessern sei."

säumen, recht kräftige Schlaglichter auf gewisse akademische Berühmtheiten unserer Zeit zu werfen, welche unsere öffentliche Meinung und Gesetzgebung beeinflussen. Es ist keine Rettung möglich, ehe die Hohlheit der Betreffenden zur allgemeinen Anschaulichkeit gebracht worden ist, ehe Allen klar ist, aus welch faulem Stoffe die Segel gewebt sind, mit welchen unser Staatsschiff heutezutage den frischen Wind einer wahren Sozialwissenschaft auffangen sollte, der es in günstigere Breitegrade treiben könnte.

„Der Centralverein für daß Wohl der arbeitende Klassen hat am 11. Januar im Sitzungszimmer des Herrenhauses in Berlin seine Generalversammlung abgehalten. Der Vorsitzende, Geh. Oberjustizrath Professor Dr. Gneist, theilte mit, daß sich der Verein seit Frühjahr 1886 mit der Verbesserung der kleineren Wohnungen in Berlin beschäftige.

Es sei statistisch nachgewiesen, daß die Hälfte aller Berliner Wohnungen einen Miethpreis von jährlich 300 Mark und darunter haben. Die Miethpreise seien in der letzten Zeit ganz außerordentlich gestiegen. Fast sämmtliche kleine Wohnungen in Berlin sollen am verflossenen Neujahr eine Preissteigerung um etwa 10 Prozent erfahren haben. Dieser Umstand sei durch den immer größer werdenden Zuzug, durch die neue Bauordnung und durch den niedrigen Zinsfuß nur allzu erklärlich.

Es ist ein trauriger Beweis für den Stand der heutigen nationalökonomischen Wissenschaft, wenn von solcher Seite, von einem Oberjustizrath, Professor, Doktor und Vorsitzenden eines Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, solche Lehren proklamirt werden und es lohnt sich schon der Mühe, die drei Ursachen der Miethsteigerung, die der hochgelehrte Herr vorführt, etwas näher anzuschauen.

1. Der immer größer werdende Zuzug. Die Ursache stimmt, wenigstens unter den heutigen Verhältnissen der Zeit des Privatgrundeigenthums, die es ermöglichen, daß Roscher konstatiren konnte, wie bereits 1873 um Berlin herum in einem Radius von zwei Meilen das Land im Besitz von Bodenspekulanten war. Diese beschränkten das Angebot und die steigende Nachfrage muß naturgemäß die Bodenpreise bis zur äußersten Leistungsfähigkeitsgrenze der Arbeiter hinauftreiben. Nur die Boden- oder die Bodenrentenverstaatlichung kann hier Wandel schaffen, indem sie für immer der Baugrundspekulation ein Ende macht. Wenn der Staat stets die volle Grundrente als Steuer einzieht, hat Niemand ein Interesse daran, Boden festzuhalten; denn die Spekulation nützt ihm nichts. Jede Werthsteigerung erhöht die Grundsteuer genau im Verhältniß.

2. Die neue Bauordnung. Diese kann die Hausmiethen nicht vertheuern; denn dieselben richten sich nach der Leistungsfähigkeit der Miether. Bauordnungen, welche die Ausdehnung der Bauräumlichkeiten für eine bestimmte Bodenfläche auf ein gewißes Maß beschränken, haben bekanntlich nur die Wirkung, den Bodenpreis entsprechend herabzudrücken. Wenn es heute in Berlin gestattet würde, kleinere Lufthöfe zu belassen und höhere Häuser mit niedrigeren Stockwerken zu erbauen, so würden die Wohnungen nicht billiger, sondern schlechter und ungesunder werden, die Grundpreise aber in die Höhe gehen, weil der Boden besser ausgenützt werden kann. Die Miethpreise würden sich nach wie vor nach Angebot und Nachfrage, d. h., da letztere überwiegt, nach der Leistungsfähigkeit der Miether richten. Der Herr Geh. Ober-Justizrath, Professor und Doktor scheint dieses einfache, bekannte wirthschaftliche Gesetz nicht zu kennen.

3. und jetzt kommt das Schönste: Der niedrigere Zinsfuß. Der niedrige Zinsfuß treibt die Miethen in die Höhe? Ist das nicht köstlich? Was heißt denn Zinsfuß,

Herr Professor? Die Höhe des Zinses, der für eine bestimmte Kapitalsumme, dem geschäftlichen Gebrauche gemäß vom Hundert gezahlt wird. Was ist Zins? Die Vergütung die für die Verleihung oder die Vermiethung von Kapital (in privatwirthschaftlichem Sinne) in irgend einer Form erlangt wird. Der Miethzins eines Hauses ist gerade so gut Zins wie der Geldzins eines Staatspapiers. Der Herr Geheime Oberjustizrath, Professor Dr. Gneist sagt also einfach: Der Zins ist gestiegen, weil er gefallen ist. Ist das nicht eine prächtige Leistung?

Doch was will der Verein mit dem philantropischen Namen denn eigentlich praktisch für das Wohl der arbeitende Klassen thun?

Er will eine Aktiengesellschaft gründen, die billige Arbeiterwohnungen bauen soll. Das ist ja recht schön; aber leider ist der Wille zwar gut, das Fleisch jedoch sehr schwach.

„Se. K. K. Hoheit der Kronprinz hat uns auf unser Ansuchen am 8. Nov. 1887 mitgetheilt, daß er bereit sei, das Protektorat über den neu zu begründenden Verein zu übernehmen und daß das Projekt seine Genehmigung und Billigung finde. Trotz dieser so erfreulichen Thatsache und obwohl wir von niemandem ein Opfer, sondern nur Vertrauen verlangen, ist es bisher nicht möglich gewesen, eine Aktiengesellschaft für diesen wohlthätigen Zweck ins Leben zu rufen. Die besitzenden Klassen stehen dem Projekt im allgemeinen noch sehr kühl gegenüber. Sie sind einmal verbittert über die sozialdemokratischen Agitatoren, die alle Bestrebungen, die auf Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen gerichtet sind, verhöhnen, andererseits sind sie auch noch vielfach der irrthümlichen Meinung: der Staat müsse mehr für die Arbeiter thun. Zu alledem kommt die immer ungünstiger werdende allgemeine Geschäftslage. Andererseits sollte aber doch der edle Zweck und ferner erwogen werden, daß unsere Aktien so sicher sein dürften als preußische Konsols. Ein kleiner Kreis von Bankiers und Industriellen hat sich wohl schon zur Erwerbung von Aktien bereit erklärt, allein mit diesen Erklärungen allein können wir nichts unternehmen. Nothwendig ist es, daß uns die besitzenden Klassen im allgemeinen unterstützen und daß uns auch die Presse unterstützt. Wenn jedes einzelne Mitglied sich bemüht für die Aktien Käufer zu finden, dann dürfte es sehr bald gelingen, 1000 Aktien, die sich sicher mit 4 Proz. verzinsen werden, zu verkaufen. Ich hoffe, wir werden sehr bald in der Lage sein, mit Erfolg an unser gemeinnütziges Unternehmen heranzutreten; dasselbe wird sicherlich dazu beitragen, die sozialen Klassengegensätze zu mildern.“ (Lebhafter Beifall).

Man ist verbittert gegen die sozialdemokratischen Agitatoren, die alle derartigen Bestrebungen verhöhnen. Haben die Herren so Unrecht? Sind solche Pläne nicht die reinsten wirthschaftlichen Fata morganas, die „eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen“ vorspiegeln, aber in Luft zerrinnen, wenn man ihnen näher tritt? Angenommen, man bekäme die 1000 Aktien, die Million Mark zusammen, so ergäbe dies, da sich das Kapital zu 4 Proz. verzinsen soll, wenn sogar noch zwei weitere Millionen Hypothenkapital zu gleichem Zinsfuß hinzugelangen würden, 120,000 Mark Zins, also Steuern und Reparaturen ganz außer Acht lassend, 500 Arbeiterwohnungen zu 240 Mark, grade genug, um die in höchstens zwei bis drei Wochen zuziehenden Arbeiterfamilien zu versorgen. O Floh, der du vom beladenen Heuwagen sprangst, um den Pferden die Last zu erleichtern, du warst ein gar pfiffiges und schlaues Thier! Du hättest Geh. Justizrath, Professor und Doktor werden sollen!

Angenommen aber, der Verein bekäme statt einer Million tausend Millionen und könnte allen Arbeitern Berlins nach und nach billige und gute Wohnungen gewähren, was wäre die Folge? Daß die Löhne entsprechend heruntergingen und das Arbeiterelend genau so groß wäre wie vorher. Dafür würde die industrielle Reservearmee sorgen, die sich so billig anbietet wie es ihr möglich ist und deren Billigkeit im Verhältnisse der Lebensbedürfnisse steht. Fällt eines der wichtigsten derselben, die Miethe, so fällt auch die Höhe ihrer Lohnansprüche entsprechend.

Wir haben es oft genug betont und bewiesen, daß wir keine Anhänger der sozialdemokratischen Lehren sind; aber eines müssen wir doch als unsere feste Ueberzeugung be-

tonen, nämlich, daß der geringste sozialdemokratische Arbeiter in Bezug auf solche Projekte richtigere wirthschaftliche Begriffe besitzt, als der Geh. Herr Oberjustizrath, Professor und Doktor Gneist. Unser Arbeiter sieht in seinen sich immer mehr verschlechternden Erwerbsverhältnissen das große stets zunehmende Leck des sozialen Schiffes, durch das die Wogen hereinstürmen, und sucht mit seiner ganzen Thatkraft an dessen Zustopfung zu arbeiten, mit Recht der Gneist und Genossen spottend, die mit Theelöffelchen dasitzen und die im Schiffsraum steigenden Fluthen damit auszuleeren versuchen.

Freilich begehen die Sozialisten einen großen Fehler, indem sie das kostbare Gut der freien und ungehemmten Arbeitsbethätigung im freien Markt als Stopfmittel des Leckes darbringen; aber wir hoffen noch, ihnen den Beweis liefern zu können, daß das richtig ausgeübte Besitzrecht des Erdbodens allein schon völlig genügt, um für alle Zeiten dem alten Schiffe genügende Seetüchtigkeit zu verleihen. Wir erhoffen uns mehr von der Ueberzeugungsmacht unserer Lehren, als von tausend noch so sehr geschärften Sozialistengesetzen, welche die Lage nur verschlimmern müssen, und wir rechnen jedenfalls eher darauf, die fanatischsten Sozialisten bekehren zu können, als Geh. Justizräthe, Professoren und Doktoren, die Centralvereinen für das Wohl der arbeitenden Klassen vorstehen.

Gar keinem Zweifel ist es uns aber unterworfen, daß, wenn auf irgend einem Gebiete Nichts erreicht werden kann, so lange die heutigen Bodeneigenthumsverhältnisse fortdauern, dies auf dem der Wohnungsfrage ist. Ursachen für die Vertheuerung der Arbeiterwohnungen suchen und das Privatgrundeigenthumsrecht dabei außer Augen lassen, ist genau das Gleiche, wie wenn die Aerzte bei einem armen Teufel, der seit drei Tagen nichts gegessen hat, nach allen möglichen Ursachen seiner Schwäche forschen und seiner Aushungerung vergessen.

Und ebenso wenig ist es uns zweifelhaft, daß, wenn auf irgend einem Gebiete durch die Boden- oder Bodenrentenverstaatlichung eine gründliche Reform stattfinden wird, dies vor Allem bezüglich der Wohnungsverhältnisse sein muß. Wenn rings um Berlin herum durch die Grundsteuer der volle Betrag der Bodenrente vom Staate einkassirt wird, dann haben die Bodenspekulanten kein Interesse mehr daran, das Land festzuhalten, indem sie auf eine Werthsteigerung hoffen: denn sowie diese eintritt, holt der Staat in der erhöhten Steuer ihren Einkommenwerth weg. Bei der Abfindung der Grundrente kommen solche Spekulanten freilich schlecht weg; denn man wird ihnen keinen Pfennig mehr als die wirkliche Grundrente kapitalisiren und auszahlen. Die imaginäre auf Spekulationshoffnungen begründete wird ihnen verloren gehen und mit Recht; denn dieselbe ist der reinste Wucher.

Der ganze Berlin umgebende Boden wäre dann, so lange er nicht bebaut oder für Lagerplätze benützt wird, zum Kostenpreis der darauf verwandten Kulturausgaben zu haben oder umsonst, wenn er noch aus unverfälschtem märk'schem Sande besteht, und die vom Staat erhobene Gruudsteuer würde so lange nur die Höhe der Acker- oder höchstens Gartenrente haben, als nicht durch Bebauen entfernterer Plätze das betreffende Grundstück in die Stadt hereinrückte und hierdurch seiner größeren Nähe vom Centrum halber einen Vorzugswerth erhielte, der in erhöhter Grundrente, also Bodensteuer, seinen Ausdruck fände.

Durch verbesserte Verkehrsmittrl wäre aber so unendlich viel etwas ferner gelegenes Land, das nur Ackermiethe kostet, so billig zugänglich, daß die eintretende Miethserhöhung des betreffenden näher gelegenen Grundstückes während des Lebens des betreffenden Arbeiters keinenfalls so wesentlich in Betracht kommen könnte, als daß nicht seine sonstig verbesserten Verhältnisse ihm mehr als reichlichen Ersatz dafür böten, andernfalls er etwas weiter hinausziehen würde.

In der Bodenreformzeit kann ein Berliner Arbeiter ein mit unentgeltlicher Dampfbahnbeförderung schnell erreichtes Haus bewohnen, das etwa 3000 Mark

Baukosten verursacht hat und von einem ihm seinen Gemüsebedarf liefernden Garten umgeben ist. Die Bodenmiethe des $^1/_3$ Morgen großen Gartens und Hausplatzes stellt sich, sagen wir, auf 100 Mark, die $1^1/_2$ Prozent des Hauskapitals auf 45 Mark. Für 145 Mark, dem halben Preis einer heutigen elenden Keller- oder Dachkammerwohnung,*) hat er ein gesundes, ebenso leicht erreichbares luftiges, gesundes Häuschen in einem hübschen Garten, dessen Erträgnisse ihm allein die Miethe decken. Der Staat oder die Stadt haben trotzdem eine Bodenmiethe von 1200 Mark per Hektar, d. h. mindestens zehn bis zwanzigfach den heutigen Grundrentenwerth des betreffenden Bodens. Der große Mehrertrag deckt nicht nur die Betriebskosten der Dampfbahn, sondern erzielt trotz der gesunkenen Grundrente des heutigen bebauten Stadtterrains eine erheblich größere Gesammtgrundrenteneinnahme.**)

---

*) Um einen Begriff davon zu geben, was heute sogar in kleineren Städten für 150 Mark zu haben ist, gebe ich hier einen Artikel der „Freien Presse" in Elberfeld vom 4. Dezember 1888 wieder:

„In welcher Weise hier die Arbeiterbevölkerung die Wohnungsnoth entgelten muß, beweist ein uns bekannt gewordener Fall. In der Basterholzstraße (also beinahe an der Welt Ende) soll ein Arbeiter für zwei angebliche Zimmer mit zusammen zwei Fenstern — die Zimmer sind dadurch hergestellt, daß man eine Bretterwand durchgezogen hat — und einem Kellerraum jährlich 180 Mark, sage und schreibe Einhundertundachtzig Mark, zahlen. Dabei pfeift der Wind unter den Fensterbänken her und durch drei oder vier Schornsteinlöcher. Die Kellerthür hat selbstredend kein Schloß, das Trinkwasser ist ungenießbar. Daß die Besitzerin dieses Hauses jemals etwas für die Entwicklung des Gemeinwesens gethan, haben wir nicht gehört, trotzdem aber streicht sie mit Behaglichkeit den durch die Arbeit der Gesellschaft erwachsenen Miethzins ein und wuchert so mit der Gesellschaft fortschreitender Entwickelung. Gegenüber solchem Miethzinswucher macht sich immer dringender der Ruf nach Reform des Grundbesitzrechtes geltend; gemeinnützige Baugesellschaften spritzen blos einen Tropfen Wasser auf einen heißen Stein."

**) Den deutlichsten Beweis, wie sich die Bodenmiethen bedeutend vermindern, und doch die Gesammtgrundrenteneinnahme bedeutend erhöhen können, bietet New-York. Nur ein Drittel von Manhatan Island ist bebaut. Während sich dort die unerhörteste Bodenausnützung breit macht, in der schmählichsten Weise Luft und Licht verbaut wird, um möglichst viele Menschenwesen auf einem gewissen Raume unterzubringen, ist noch zwei Drittel der Insel eine Wüste. Weit über Harlem auf das Festland hinaus sind schon viele tausende Häuser gebaut; in der Umgebung, in den sumpfigen Niederungen New-Jersey's und auf Long Island sind ganze von in New-York beschäftigten Leuten bewohnte Städte entstanden, während mitten drin, ganz in nächster Nähe zum ausgebauten Stadttheil der Metropole ganze Quadratmeilen leeren Baugrundes unbenützt liegen, weil die sie besitzenden Bodenspekulanten einen noch höheren Preis herauszupressen hoffen, als heute schon erlangbar ist.

Wenn dieses unbenützte Terrain nicht so bequem läge, wenn es keine so bequemen Verkehrsmittel gäbe, oder wenn es sumpfig und ungesund wäre, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß es schon bebaut sein würde; denn dann wäre sein Preis nicht so hoch; derselbe wäre den Aermeren erschwingbar.

Freut sich doch ein Correspondent des „Standard" Mc Cready über die Musquitos in Plainfield (New-Jersey), wohin er übersiedeln mußte, weil er die

Heute ist derartiges einfach unmöglich und wenn tausend Gneiste die herrlichsten Reden halten und alle Kronprinzen der Welt ihr Protektorat hergeben. Das selbe Terrain ist heute nicht zugänglich und wenn es zugänglich wäre, würde das Hin- und Herfahren des Arbeiters und seiner, sagen wir nur zum Markt gehenden Frau mindestens 100 Mark im Jahr kosten. Der Preis des betreffenden $^1/_3$ Morgen großen Bauplatzes ist heute, trotzdem er in absehbarer Zeit nicht bebaut werden wird, etwa 30,000 Mark, macht zu 4% 1200 Zins. Hierzu noch $5^1/_2$% auf 3000 Mark, ferner mindestens 100 Mark direkte und indirekte Steuer, die in

---

Miethen in New-York nicht mehr erschwingen konnte, weil ohne diese kleinen Blutsauger auch in Plainfield die Miethe zu theuer wäre.

Mit dem eigenthümlichen trockenen Humor des Yankees beleuchtet er die Einwirkung von äußeren Verhältnissen, an denen der Grund- und Hausbesitzer ganz unschuldig ist, auf die Höhe der Miethe, die er verlangen kann, also auf die Bodenwerthe.

„Eine kleine Stadt wie diese ist ein förmlicher Kindergarten der Nationalökonomie. Die Dinge sind erstaunlich vereinfacht, und die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung ist viel leichter nachgewiesen als in einer großen Stadt wie New-York. Der Mann, der hierher kommt, sich nach einer Wohnung umzusehen, lernt in einer sehr praktischen Weise, daß jede Bequemlichkeit dazu beiträgt, seine Miethe zu erhöhen, während jede Unbequemlichkeit einer Herabsetzung gleichkommt. Man läßt ihn für die Nähe der Station zahlen, für die gutgepflasterten Straßen, für die elektrischen Lichter, für die zahlreichen Kirchen, für das Wasser unter dem Boden und die Luft darüber. Ja sogar die große Enthaltsamkeit der Einwohner von alkoholischen Getränken wird aufgerechnet und einkassirt. Der Agent, der das Haus zeigt, führt mit großer Geläufigkeit alle diese Vortheile als Theil dessen auf, was er dem Reflektanten zu so viel per Monat zu vermiethen beabsichtigt."

Mc Cready hatte trotzdem das Glück eine verhältnißmäßig billige Miethe zu erlangen, weil ein Fäkalienetablissement gegenüber war, ohne welche Annehmlichkeit die Miethe vielleicht zu hoch für ihn gewesen wäre. Ein weiterer Segen bestand in einer Brandstifterbande, die den Platz unsicher machte und auf das Miethgesuch drückte. Dieselbe sei zwar seitdem gefangen worden; aber der Fäkalverarbeiter treibe zum Glück sein blühendes Geschäft weiter. Man spreche von einer Pferdebahn und eine Petition hiefür werde circuliren, die er sich wohl zu unterzeichnen hüte, da das Land seines Miethsherrn, obgleich dieser keinen Pfennig an der Bahn bezahle, mehr werth würde, was eine Miethssteigerung zur Folge hätte.

Weil also die unbebauten zwei Drittel der Stadt New-York nicht ungesund und unbequem sind, sondern weil sie einen vorzüglichen, gesunden und bequem erreichbaren Baugrund abgeben, darum können sie noch nicht bebaut werden, bis sehr reiche Leute genug da sind, um theuere Luxusbauten darauf zu errichten oder sehr Arme genug, um noch Miethkasernen darauf zusammen zu pressen, um die hohen Bodenpreise rentabel machen zu können.

Wie anders, wenn die Stadt ihren Boden eignete! Dieses ganze Terrain wäre verbaut und obgleich die meisten Einwohner New-Yorks bequemere, luftigere Häuser und Gärten zu billigeren Miethen hätten als heute geringwerthigere Wohnungen, wäre die Gesammtgrundsteuereinnahme der Stadt eine weit größere, weil der dreifache Raum bebaut wäre und weil die Bodenspekulanten heute für den unbenutzten Boden nur eine nominelle Steuer bezahlen.

der Reformzeit durch die Bodenrente des Staates gedeckt werden und wir haben 1565 Mark Miethe in einer Zeit, in der der Arbeiter vielleicht, wenn er gut bezahlt ist, 1000 Mark verdient, statt 145 Mark in einer Zeit, in der sein Verdienst mindestens 4000 Mark beträgt. Unter solchen Verhältnissen wird es natürlich nicht lange dauern, bis der Arbeiter sich den Kostenpreis des Hauses erspart hat, so daß es ihm zu Eigenthum gehört.

Hier haben wir wieder ein Wort, über das sich ein ganzer Band schreiben ließe, über das Bände geschrieben worden sind, ein Lieblingsstichwort einer Masse von Nationalökonomen, oder vor Allem des Mastbürgers am Biertische: das Wort: Sparen. „Der Arbeiter soll sparen, dann bringt er es auch zu Etwas". Ich glaube am Besten zu thun, hier eine Erwiderung im Briefkasten von Nr. 5 des ersten Bandes von „Deutsch Land" wiederzugeben, in der ich einem solchen Sparapostel den Standpunkt klar machte:

„B. Gent.

Sie schreiben: Der Privatgrundbesitz ist ein Uebel, aber nicht die Ursache alles Uebels.

Nur ein Beispiel:

Vor 15 Jahren floß der Champagner in den belgischen Kohlendistrikten in Strömen. Man steckte das Geld mit der einen Hand in die Tasche und warf es mit der andern Hand zum Fenster hinaus.

An die sieben mageren Kühe dachten die Wenigsten.

Wie kommt es, daß erst heutzutage in der schrecklichen Noth die Arbeiter Konsum-Vereine bilden und mit dem theilweisen Gewinne agitatorische Zwecke verfolgen?

Hätten sie ersteres vor 15 Jahren gethan und mit dem Gewinne Güter gekauft, so wären sie heute kollektive Gutsbesitzer und die Bodenreform wäre mittelst der Föderation der Konsum-Vereine fertig, erreicht auf dem gesunden individuellen Wege, nicht auf dem bedenklichen weiten Staatswege! Das geschah nicht, weil den wohlhabenden Ständen die richtige Moral fehlte und sie sich Dank dem Freiheitsschwindel eine derartige moralische Vernachlässigung gegen die Arbeiter zu Schulden kommen ließen, daß Letzteren heutzutage der Rechtssinn fehlt.

In den Konsum-Vereinen selbst herrscht ein schreckliches Mißtrauen, wodurch sie sich unendlich schaden.

Gelänge es aber 100 Arbeiter unter einen wahren moralischen Einfluß zu bringen, einen Konsum-Verein zu stiften und mit dessen Ertrag Land anzukaufen, so wäre, Dank der Moral die Bodenreform fertig.

Mit dem Gelde, das Sonntags in Bier verwandelt wird, kann man ein Dorf kaufen."

Lassen Sie uns vor Allem fragen: Haben Sie, verehrter Herr, vor 15 Jahren den Champagner in den belgischen Kohlendistrikten selbst in Strömen fließen sehen, oder haben Sie ernstere Beweise dafür als ein frivoles Wirthshausgespräch? Nicht, als ob wir überhaupt auf die Thatsache selbst besonderen Werth legten; denn bei einem plötzlichen, vorübergehenden Mehreinkommen, wie es der Anfang der siebenziger Jahren vielen brachte, geht es wie mit einem Lotteriegewinn: „Wie gewonnen, so zerronnen." Es ist kein Wunder, daß der, dem stets das Nothdürftige gefehlt, wenn plötzlich Mittel in seinen Schoos geworfen werden, ein Mal kosten will, wie es thut, wenn man es treibt wie die Vornehmen. Will man die Wirkung höheren Verdienstes auf den Arbeiter beobachten, so muß man in gewisse alte Fabrikdistrikte Neu-Englands, in einige (leider immer wenigere) der Bergwerksdistrikte

Englands, wo seit Menschenaltern erträgliche Löhne gezahlt werden, gehen. Man sehe sich dort die sauberen, behaglichen Wohnungen, die intelligenten, gebildeten Arbeiter, die gut erzogenen Kinder an, wenn man die Wirkung eines dauernden besseren Einkommens sehen will. Es ist dies auch ganz natürlich. Ist denn der Arbeiter aus einer anderen Rasse als wir? Worin besteht denn der Faktor, der den vorsorglichen Bürger vom vergeudenden Proletarier trennt? Doch wohl nur in den Generationen des Wohlstands mit ihren erziehenden Folgen. Angenommen also der heutige Arbeiter vergeude das ihm zukommende Mehreinkommen, muß denn nicht ein Mal der Anfang zum Aufschwung gemacht werden, und wie ist dieser anders zu denken als auf wirthschaftlicher Grundlage? Soll sich etwa in der Familie des belgischen Kohlenarbeiters, dessen Einkommen 2 Fr. per Tag beträgt, dessen Frau und Kinder, Letztere sogar schon längst ehe sie 14 Jahre alt sind, in dem finsteren unterirdischen Loche den Kampf um die Existenz mitkämfen müssen, soll sich etwa in einer solchen Familie Bildung, Gesittung, Moral entwickeln können, oder ist als erste Grundlage nicht eine bessere materielle Lage nöthig, welche die Frau dem Haus, das Kind der Schule, den Spielgefährten in Wald und Wiese, einer sonnigen, heiteren Jugend zurückgiebt?

Lassen wir also das mystische, goldene Champagnerzeitalter und nehmen wir an, die Arbeiter hätten in den zwei Jahren besserer Entlöhnung zu viel vom Apfel der Erkenntniß aus der Champagne gegessen und dadurch sich den Fluch: „Im Schweiße deines und der Deinen Angesicht sollst du u. s. w.“ zugezogen, statt sie zu benützen, um sich mit den Ersparnissen dieser zwei Jahre in einem wirthschaftlichen Paradiese festzusetzen, (Heiliger Adam Riese, hilf du es uns verstehen!) die Thatsache ist nun einmal, daß sie sich seit langen Jahren im größten Elend befinden und daß wir unser Gewissen mit jenen mystischen Champagnerströmen nicht betäuben können, sondern erst der Frage, wie da zu helfen, nahetreten müssen.

Wenn wir, geehrter Herr, nicht wüßten, wie ehrlich und redlich Sie bemüht sind, dem Arbeiter einen Ausweg aus seiner schlimmen Lage zu suchen und wenn wir, in dem was Sie vorbringen, nicht die genaue Wiederholung dessen sehen, was täglich von tausenden spießbürgerlichen Biertischen nicht nur, sondern auch von manchesterlichen Kathedern, Tribünen und Redaktionstischen als große Wahrheitslehre herunterposaunt wird, wenn wir nicht selbst vor 10 Jahren noch in die gleiche Melodie eingestimmt hätten, so könnten wir wahrhaftig grob darüber werden, daß wir derartiges aus Belgien, dem Lande der Enquête der Kommission du travail, geschrieben bekommen.

Bei solchen Zuständen, bei Löhnen, die kein menschenwürdiges Dasein mehr gestatten, sollen die Arbeiter dadurch, daß sie Konsumvereine stiften und, indem sie unter einen guten moralischen Einfluß gebracht werden, so daß sie auch ihren Biergroschen sparen, Grundbesitzer werden und die Bodenreform durchführen können! Und wenn das Alle seit 15 Jahren gethan hätten, so wäre die Bodenreform erreicht!

Geehrter Herr, wir wollen uns gar nicht eines gewissen ehernen Lohngesetzarguments bedienen, nach dem, in Folge der Ueberfüllung des Marktes mit unbeschäftigten Arbeitskräften der Lohn stets auf das zur Existenz absolut nöthige Minimum heruntergedrückt werden soll; denn das eherne Lohngesetz ist eine Lüge. Die Löhne sind längst unter das zur Existenz nöthige Minimum heruntergebracht; den besten Beweis dafür liefern die statistischen Tabellen von den Lebensaltern, die in den verschiedenen Berufen erreicht werden. Nach diesen stirbt ein Arbeiter mehr als ein Jahrzent vor einem Mitglied der oberen Stände. Er hat also das zur Existenz — und darunter ist doch wohl eine Erreichung des durchschnittlichen bei genügender Nahrung, Wohnung und Kleidung erreichten Lebensalters zu verstehen, — nöthige Minimum nicht erlangen können.

Wir wollen also nicht näher ausführen, wie Ersparnisse, die durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Konsumvereine 2c. erzielt werden, sehr bald in einem weiter gesunkenen Lohnniveau

ihren Ausdruck finden müßten, besonders da jene Existenzen, welche durch Konsumvereine, Eingehen der Brauereien und Wirthschaften u. s. w. brodlos werden, den Arbeitsmarkt mehr überfüllen, die Arbeitsgelegenheit noch mehr verringern, den Lohn noch mehr herunterdrücken müßten.

Das sind Argumente, die Sie in jedem besseren, nicht manchesterlichen Werke über Nationalökonomie finden können und die das ABC einer klaren wirthschaftlichen Einsicht bilden. Wir wollen Ihnen nur ein Paar Ziffern vorführen, damit Sie klar erkennen, was Sie eigentlich in Ihren Paar Sätzen ausgedrückt haben. Wir nehmen englische Ziffern, da kein Land eine so genaue Statistik besitzt. Die Verhältnisse sind übrigens die gleichen in allen zivilisirten Ländern.

Vor 20 Jahren. also 1867 besaßen in Großbrittanien, wenn wir die Paupers, d. h. die Subsistenzlosen außer Betracht lassen, die, so zu sagen, eigentlich auch Menschen sind, und alle die, welche unter 10.10 Pfund Sterl. Einkommen hatten:

4,529,000 Feldarbeiter und Handlanger ein Gesammteinkommen von 97,640,000 Pfund Sterl. Wir können diese Leute mit ihrem Einkommen von im Durchschnitt ca. 21½ Pfund Sterl. Einkommen per Jahr wohl gewiß nicht unter die rechnen, die Etwas zurücklegen können. Nehmen wir aber an, Bierenthaltung und Konsumvereine bewirkten auch bei ihnen eine Jahresersparniß von 5 Proz., macht zusammen rund 5 Millionen Pfund Sterl.

Dann kommen 5,086,000 Arbeiter mit zusammen 160,652,000 gleicht durchschnittlich ca. 32 Pfund Sterl. Von diesem Rieseneinkommen (man muß immer an die theueren englischen Verhältnisse denken), sollen sie sogar 10 Proz. abzwacken können, macht rund 16 Millionen Pfund Sterl.

Dann kommt die oberste Klasse der Handarbeiter: 1,335,000 mit 66,353,000 = ca. 50 Pfund Sterl. per Kopf. Diesen sollen unseretwegen 15 Proz. sparen können = rund 10 Millionen Pfund Sterl. Wir haben also zusammen 31 Millionen Pfund Sterl., wenn wir Annahmen machen, die in Wirklichkeit nie zu erreichen sein würden; selbst nicht, wenn Ihre Moralbegriffe, geehrter Herr, allgemein geworden wären.

Diesen 31 Millionen Pfund Sterl. steht eine Zunahme des englischen Nationalvermögens von 200 Millionen Pfund Sterl. per Jahr gegenüber, von dem mindestens die Hälfte von den 57,500 Personen erspart wird, die zusammen ca. 210 Millionen Pfund Sterl. Einkommen besitzen.

Also 57,300 Personen ersparen 100 Millionen Pfund Sterl. oder ca. 1750 Pf. St. per Kopf und Jahr, ca. 11 Millionen ersparen 31 Millionen Pfund Sterl. oder ca. 2¾ Pf. St. per Kopf und Jahr.

Nun nehmen wir an, daß beide Theile Ihrem Plane gemäß ihre Ersparnisse in Grundbesitz angelegt und daß solche sich in den 20 Jahren dadurch verdoppelt hätten, so hätten die Reichen einen Vermögenszuwachs von $2 \times 2 \times 1750 = 70{,}000$ Pf. St. per Kopf erhalten, die Arbeiter aber eine Errungenschaft von $2 \times 20 \times 2\frac{3}{4} = 110$ Pf. St. per Kopf.

Das unverzehrte Einkommen der 57,300 Menschen, das vor 20 Jahren schon 100 Millionen Pf. St. per Jahr betrug, wäre mittelst Zins und Zinseszins auf über 150 Millionen Pf. St. per Jahr gestiegen. Hierdurch hat sich aber die sogenannte Ueberproduktion, die Absatzkrisis riesig verstärkt, noch mehr, wenn die Arbeiter auch noch 31 Millionen per Jahr zurückgelegt, nicht verzehrt hätten. Wir überlassen es Ihnen, zu beurtheilen, ob unter solchen Verhältnissen die Arbeitsgelegenheiten und der Lohn sich in den 20 Jahren nicht so verschlimmern mußten, daß der Nothpfennig von 2¾ Pf. St. per Kopf und Jahr längst seinen Weg zum Bäcker und Fleischer statt zum Grundstückagenten gefunden hätte? Wir haben ein Mal von einem Büffel auf der Prairie gehört, der einen der ersten Züge der Pacifikbahn daher brausen sah und wüthend über solchen Eingriff in seine älteren Rechte

mit gesenktem Horn der Lokomotive entgegenstürzte, — mit welchem Resultat, können Sie sich denken. So ginge es den gesparten Arbeiterpfennigen, wenn sie es versuchen würden, dem Vordringen des Großkapitals sich durch Befolgung Ihrer Vorschläge entgegen zu werfen. Zum Glücke sind unsere und Ihre Arbeiter keine solcher Büffel. Sie fühlen instinktiv, trotzdem sie keine Nationalökonomen sind, daß solche Experimente ihren Ruin nur beschleunigen würden und daß ihre Hoffnungen in anderer Richtung liegen. Die Richtung, welche diese Hoffnungen wirklich annehmen, ist Ihnen bekannt. Der Weg, den wir bieten, die Bodenreform, ist der einzige mögliche auf dem der Abgrund zu dem jene führt, vermieden werden kann.

Auf Ihrem Wege käme diese Reform nie zu Stande und die Moral wird das Geschöpf der Sozialreform sein, nie ihr Schöpfer. Woher soll Ihren Arbeitern denn Moral kommen, wenn die Gebildeten ihnen gegenüber, wie Ihre Enquête zeigt, aller Moral in das Gesicht schlagen? Deswegen auch appelliren wir nicht an die Moral Jener, sondern an ihre Furcht vor dem unfehlbaren Abgrund."

Das Zeitalter des Sparens wird erst beginnen, wenn die Volksmassen sparen **können** und die Summe der heutigen Ersparnisse der Wohlhabenden und Reichen wird dann wie ein Bettelpfennig neben dem ungeheueren allgemeinen Volksreichthum dastehen, statt des heutigen umgekehrten Verhältnisses. Ist es doch eine bekannte, z. B. von Lasalle vor dem Berliner Kammergericht so schön beleuchtete Thatsache, daß nur die Steuern, die von den Massen bezahlt werden, einträglich sind, während die Luxussteuern, welche nur die Reichen treffen, ganz unbedeutende Erträgnisse bringen. (Champagnerzoll, Steuer auf Luxuspferde, Equipagen u. s. w.). Was sind die Milliarden der Rothschild und Genossen gegenüber einer Ersparniß von nur fünftausend Mark per Kopf der Bevölkerung? Bei uns in Deutschland ergäbe sich eine Summe von über 225, in der ganzen Welt von 7500 Milliarden. Die heutigen Nationalvermögen würden bedeutend überstiegen und doch haben wir nur eine weit unter dem Erreichbaren und Erreichtwerdenden bleibende Summe angenommen. Die Gütererzeugung, welche uns heute schon bei Wegfall unserer unsinnigen Kraftvergeudungen mit Leichtigkeit auch ohne weitere technischen Verbesserungen möglich wäre, würde eine Ersparniß von fünftausend Mark per Kopf der Bevölkerung, sogar wenn nur je ein Glied der Familie gütererzeugend arbeitete, in weniger als einem Jahrzehnt ermöglichen, auch wenn die Gebräuche doppelt so hoch wie heute sein sollten. Der dann erst recht nie ruhende Erfindungsgeist würde bald aus dem Jahrzehnt ein Lustrum machen und wenn wir nur fünfundzwanzig Jahre als produktive Arbeitszeit annehmen wollen, so müßten aus den 225 und 7500 Milliarden 1125 und 37,500 werden, Ziffern, neben denen die Reichthumsziffern des Rothschildzeitalters verschwinden.

Und gegenüber solchen klar auf der Hand liegenden Folgen einer gerechteren Einkommensvertheilung, ohne welche die heutigen Hindernisse der Gütererzeugung nie behoben werden können, wagen es Nationalökonomen vom Schlage eines Böhmert von der Nothwendigkeit der großen Vermögen zu schreiben, da bei einer gleichmäßigen Einkommensvertheilung die Kapitalaufhäufungen unmöglich wären, auf welchen die Errungenschaften unserer Kultur beruhen!

Nur in den utopischen Träumen der Kommunisten kann von einer gleichmäßigen Einkommensvertheilung die Rede sein. Bei einer vernünftigen Sozialreform kann es sich nur darum handeln, die Arbeit eines Jeden nach Verdienst zu belohnen, was nur möglich ist, wenn die Monopole vernichtet werden, auf welchen das arbeitslose Einkommen einer Minderheit und deren Macht beruht, die Verwirrung und das Chaos in den Arbeitsmarkt zu werfen. Aber sogar eine gleiche Einkommensvertheilung würde ganz andere Ergebnisse zeigen, wie die, welche sich nach Böhmert's Statistik darstellen und welche freilich ein so geringes Durchschnittseinkommen bieten, daß von Kapitalbildung kaum die Rede sein könnte. Sogar eine gleiche Einkommensvertheilung müßte ein Verschwinden der aus den nicht verbrauchten Rieseneinkommen entstehenden Krisenursachen und in Folge dessen die Entfesselung des Arbeitsmarktes, die freie Entwicklung des Austauschs bewirken. Hierdurch entstünde aber sofort eine bessere Ausnützung der nationalen Gütererzeugungskraft und eine sehr bedeutende Steigerung des Durchschnittseinkommens mit entsprechend vergrößerter Ersparung und Kapitalbildung, umso viel größer und segensreicher als die von unseren heutigen Großkapitalisten bewirkte, wie die Feuchtigkeit, welche ein allgemeiner Landregen dem Boden verleiht, größer und segensreicher ist als die einem Wolkenbruch verdankte, oder wie die während eines länger anhaltenden und ausgedehnten Schneefalls, der dem Boden die warme Winterdecke verleiht, günstiger ist als die zerstörende einer herabsausenden Lawine, welche die Erzeugnisse der Natur oder der Menschenarbeit vernichtet. Kann schon eine gleiche Einkommensvertheilung, welche nur auf Kosten wichtiger Kulturfaktoren erzielbar wäre, solche Ergebnisse gewähren, wie viel mehr erst eine Erhöhung der Volkseinkommen unter Beibehaltung aller Vortheile der freien Arbeit und Entwicklung, sowie der persönlichen Initiative, wie sie in Folge der Vernichtung der Erdbesitzmonopole erreicht würde. Nicht nur würde die Kapitalbildung unendlich größer werden als heute, sondern, wie wir bereits gesehen haben, würde die Leichtigkeit mit der jeder Produzent des Kapital, dessen er zur Selbstbenützung bedarf, für sich zu erstellen und auch solches zur Ausleihung zu erübrigen vermag, derart das Kapitalangebot die Kapitalnachfrage übersteigen machen, daß das Kapital in heute ungeahnter Weise jenen großen unsere Kultur förderndem Unternehmungen zur Verfügung stünde, welche Böhmert vorzugsweise im Auge hat, wenn er die Segnungen des heutigen Großkapitalismus preist.

Ein jeder Finanzmann weiß es, daß gerade das große Kapital verhältnißmäßig immer weniger in dieser Richtung nützlich ist. Er weiß, daß ich mich durchaus innerhalb der Grenzen der Wahrheit hielt, wenn ich als vorzugsweises Anlagefeld desselben die ein sicheres Zinstributrecht gewährenden Werthe bezeichnete. Er weiß, daß es zumeist die kleineren Leute sind, welche ihr Geld dem Ackerbau, den Gewerben und jenen großen Unternehmungen darbringen, welche als die größten Triumphe unserer Kultur betrachtet werden. Ich will nicht behaupten,

daß es der ethische Beweggrund, bei so löblichem Werke mitzuwirken, ist, welcher sie antreibt, denn auch der kleine Kapitalist, wenn auch erfahrungsgemäß weit eher solchen Erwägungen zugänglich als der große, hat im Allgemeinen nur die Rentabilitätsfrage im Auge. Gerade die Geringfügigkeit seines Kapitalbesitzes ist Schuld daran, daß er mehr als der Reiche nach hohen Zinsen trachtet und da ihm außerdem dessen größere Erfahrung auf diesem Gebiete mangelt, welche Letzteren die sicheren falschen Kapitalwerthe den unsicheren wirklichen vorziehen läßt, so ist er es größtentheils, dessen hunderttausendfach zuströmendes Scherflein den Kapitalstrom bilden hilft, der die Betriebskraft der großen Unternehmen bildet. Aus den Taschen der kleinen französischen Rentiers floß bekanntlich der weitaus größte Theil des in der Meerenge von Panama vergrabenen Kapitals und in der Zeit des allgemeinen Kapitalüberschusses, in der die sicheren Kapitalanlagegelegenheiten von den Großkapitalisten ebenso schnell zinslos benützt werden, wie sie sich darbieten, wird die dann so unendlich größere Masse der kleineren Kapitalisten noch weit mehr als heute beständig auf der Umschau nach Gelegenheiten sein, für die Benutzung ihres Kapitals einen Extravortheil zu erlangen, wenn derselbe auch von Extragefahr begleitet sein sollte. Umso viel kleiner als aber dann dieser Extravortheil ausfallen wird als heute, umso größer wird auch das Anlagefeld werden, so daß in der zinslosen Zeit durchaus nicht zu befürchten sein wird, was z. B. Leroi-Beaulieu,*) dem sich hier, eigenthümlicher Weise Henry George (nach mündlichen Aeußerungen desselben, welche er mir gegenüber laut werden ließ) zugesellt, in solchem Falle erwartet, nämlich, daß die Kapitalisten dann ihre Ersparnisse meist in Luxusgegenständen aller Art besonders in Kunsterzeugnissen anlegen würden.

---

*) S. 264 seines hier oft citirten Buches sagt der große Mann bezüglich der Wirkungen des fallenden Zinses:

„Zu gleicher Zeit wird das Sparen weniger verführerisch für die Vermögen besitzenden Personen. Die Verminderung des Zinsfußes kommt in Wirklichkeit einer Verminderung der Ergiebigkeit des Ersparten gleich, einer Verminderung der Vortheile, welche das Sparen gewährt. Daher kommt es, daß das Sinken des Zinsfußes eine Neigung hat, die üppischen Ausgaben, den Luxus zu entwickeln. Die ungeheuere Zahl der Paläste, die auf allen Seiten in unseren großen Städten errichtet werden, die Pracht der Einrichtung und die Anhäufung der Juwelen, die hohen für die Kunst- oder Phantasiegegenstände erlangten Preise, dies sind die natürlichen Folgen des Zinsherabgangs. Je weniger das Kapital einbringt, je mehr ist man geneigt, es in Gegenstände der Annehmlichkeit und Verzierung, des Schmuckes zu verwandeln. Die beiden Extreme der Civilisation, die Barbarei und Unsicherheit der ursprünglichen Gesellschaften und der Ueberfluß, sowie die Verminderung der Ertragsfähigkeit der Kapitalien in den sehr fortgeschrittenen Gesellschaften, erzeugen so die selbe Wirkung: einen extravaganten und ungezügelten Luxus; gerade wie die extreme Hitze und die extreme Kälte das gleiche Gefühl erzeugen."

Ist das nicht prächtig? Ein vernünftiger Mensch wird sein Geld lieber vergeuden, als es für das Alter aufheben, oder er wird das Ersparte lieber in Güterformen anlegen, die ihm beim späteren Umtausch gegen Bedürfnißartikel den größtmöglichen Verlust einbringen! Und welche komische Verwechslung von Ursuche und Wirkung! Der niedere Zins, die Folge der den Luxus erzeugenden Reichthumsaufhäufungen wird als Ursache des Luxus hingestellt!

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch das Haus und die Person des geringsten Arbeiters Gegenstände des Schmucks und Komforts darbieten werden, welche sich heute nur Wohlhabende oder Reiche leisten;*) aber für die Mehrzahl der Menschen wird der Wunsch, einen Theil ihres Lebens frei von Erwerbsarbeit zu verbringen der dringendste sein und sie werden eher das Ueberflüssige entbehren, um ihn erfüllen zu können. Man könnte mir hier entgegnen, daß das Eine das Andere nicht ausschließt, daß, wenn kein Zins erlangbar sei, die Meisten es vorziehen würden, das Erübrigte bis zur Zeit des Verbrauchs in der Form von Kunstgegenständen aufzubewahren, um s. Z. bei Bedarf Gebrauchsgegenstände dafür einzutauschen. Wenn sie denn doch keinen sicheren Zins erlangen können, so hätten sie auf diese Weise wenigstens einen Genuß von ihrem Kapitale bis zur Zeit seiner Verwendung.

Der Einwand ließe sich hören, wenn es so sicher wäre, die betreffenden überflüssigen Gegenstände jeder Zeit so leicht gegen die gewünschten auszutauschen, ohne einen erheblichen Verlust zu erleiden. Verschiedene Ursachen wirken nun aber dahin, daß dies in den seltensten Fällen möglich sein dürfte.

Vor Allem haben wir die bekannte Erfahrung, daß in Folge der technischen Fortschritte die Herstellungskosten und also der Tauschwerth der meisten Waaren im Laufe der Zeit abnehmen. Nun giebt es freilich gewisse Kunsterzeugnisse, die an Werth zunehmen, z. B. die Gemälde einzelner Meister, jedoch bilden dieselben die Ausnahme, und ihre Auswahl erfordert Kenntnisse, welche den Wenigsten gegeben sind. Die Nachahmung wird immer täuschender bewirkt, die Mode hat einen großen Einfluß auf den Werth und schließlich gielt bezüglich dieser Erzeugnisse noch mehr als von allen anderen das Gesetz, daß es nur eine einzige Waare giebt, deren Verkauf kein Geschick, keine günstige Gelegenheit, keine Erfahrung erfordert, die jeder Zeit sofort an den Mann gebracht werden kann, nämlich das Geld. Gegen Geld oder gesicherten Geldanspruch kann man jeder Zeit jede andere Waare leicht eintauschen, nicht so gegen irgend eine andere Waare; denn Geld ist der allgemein angenommene Werthmesser der als allgemeines Mittelglied des Tausches Geltung hat. Für alle anderen Waaren muß immer erst Jemand gefunden werden, der ihrer benöthigt und bei der Vielfältigkeit der Waaren und der großen räumlichen Entfernung der Käufer bedarf es gewöhnlich besonderer Vermittler des Tausches, welche einen entsprechenden Antheil für sich beanspruchen. Für keine Art von Waaren ist dies aber mehr der Fall als für Kunstgegenstände. Keine ist aber auch mehr den verschiedenen Gefahren ausgesetzt, denen alle menschlichen Erzeugnisse unterliegen und gegen die es keine Versicherung giebt. Man mag ein kostbares Gemälde gegen Feuer

*) Siehe in „Deutschland in 100 Jahren“ S. 49 die Beschreibung einer Arbeiterwohnung und S. 54 die eines Bauernhauses aus dem Ende des 20. Jahrhunderts.

versichern, wer ersetzt es aber im Falle des Diebstahls oder der Zerstörung, wenn auch nur durch ein hineinfliegendes Kinderspielzeug?

Die Gefahren und Verluste, welche mit dieser Form der Kapitalanlage verknüpft sind, müssen um so mehr für die meisten Menschen völlig abschreckend wirken, als für die Massen der Genuß, welchen sie gewähren, immer ausgiebiger durch massenweise erstellte Nachahmungen geboten wird. Es ist erstaunlich, welche Fortschritte z. B. die Galvanoplastik, der Kunstguß, die Photographie, der Oeldruck (das Chromo) u. s. w. gemacht haben. Mein Freund Louis Prang, der Besitzer der weltbekannten Chromofabrik in Boston, Mass., zeigte mir vor einigen Jahren verschiedene Erzeugnisse seines Kunstfleißes, neben welche er deren von tüchtigen Künstlern gemalte Originale gehängt hatte und war es mir kaum möglich auszufinden, welches der beiden das Original und welches die Kopie war. Dem Mann aus dem Volke, dem es nur um den wirklichen Kunstgenuß, nicht nur um den eingebildeten Genuß des Monopolbesitzes eines Originals zu thun ist, würde die betreffende für wenige Dollar erhältliche Kopie ganz den gleichen Dienst leisten wie das vielleicht tausende von Dollars kostende Original. Mag es also auch reiche Kunstkenner geben, welchen ihr Verständniß gestattet, in dieser Weise ihre Kapitalien anzulegen, und einen Vortheil aus dieser Anlagemethode zu ziehen, welche natürlich nicht als Zins, sondern als Lohn ihrer Kunstkennerleistung zu betrachten wäre, die Masse des Volkes, welche allein bei den Bewegungen des großen Kapitalmeeres, das zum weitaus größten Theil von ihr gebildet wird, in Betracht kommt, wird ihre Kapitalien stets nur in der Form anlegen, welche bei geringster Mühewaltung die schnellste Austauschmöglichkeit gegen die gewünschten Bedürfnißartikel gestattet, d. h. in der des Geldes oder vielmehr Geldanspruches, da wie schon dargelegt in den wenigsten Fällen wirkliches Geld in Betracht kommt und im Staat der Bodenreform noch viel weniger kommen wird.

Bei Betrachtung der Wirkungen der großen Reform auf die Wohnungsfrage komme ich nun eingehender auf das städtische Grundeigenthum zu sprechen. Nirgends tritt die große Bedeutung der Reform deutlicher und mächtiger hervor.

Die städtischen Grundeigenthumsverhältnisse bieten den merkwürdigsten Beweis für die Macht der Gewohnheit, die uns das Verrückteste als selbstverständlich, das Vernünftigste als unmöglich erscheinen läßt. Müller hat einige Morgen Land in der Nähe einer Großstadt. Die Stadt dehnt sich aus und das Land Müllers wird Bauterrain. Er verkauft es nicht, sondern fährt fort, Salat darauf zu pflanzen wie vorher. Die Stadt vergrößert sich weiter. Rings um Müllers Land entstehen Straßen und Häuser und auch durch dasselbe wird auf dem Expropriationswege eine Straße geführt. Müller läßt sein Terrain unbebaut und pflanzt weiter Salat darauf.

Die Stadt wächst weiter. Der Bedarf von Häusern nimmt zu und da Müller nicht verkaufen will, muß weiter hinausgebaut werden. Die Leute, die

hierzu genöthigt sind, müssen Tag für Tag einen weiten Weg machen, direkt an Müllers leerem Terrain vorbei, das so viel günstiger für sie gelegen wäre.

Schließlich wird Müller ein so bedeutendes Angebot gemacht, daß er verkauft. Er hat tausendfach so viel erhalten, als er 30 Jahre vorher für das Land bezahlt hatte.*) Wer schuf diesen Mehrwerth? Müller? Nein, er pflanzte seinen Salat oder verpachtete seinen Acker und saß in seinem Lehnstuhl zu Hause. Der Mehrwerth wurde durch den Zuzug neuer Einwohner und durch die Gesammtarbeit dieser und der früheren Bewohner der Stadt geschaffen, besonders auch durch die öffentlichen Einrichtungen, welche dieselben auf ihre Kosten gemacht hatten, nämlich den Bau von Straßen, Pferde- und Dampfbahnen, Kanälen, Gas-

---

*) Hier zu den bereits im vorigen Kapitel gegebenen Werthsteigerungen städtischen Grundbesitzes noch einige Daten:

Ein gewisser Kilgan in Schöneberg bei Berlin besaß in den 20er Jahren ein Gut im Werth von 2700 Thalern, das er nach und nach für 6 Millionen Thaler, also für das 2200fache verkaufte. — Graf Gribenow's Vater war Eselvermiether auf einem Sandloch vor dem Schönhauser Thor in Berlin. Das Wachsthum der Stadt hat ihn zum vielfachen Millionär gemacht. Sein Sohn ist Herzog von Paderno. — Fürst von Karstanien verdiente 6 Millionen durch die Werthvermehrung seines Berliner Grundeigenthums.

Für das 376 Quadratmeter große Grundstück, Friedrichstraße 82a, Ecke der Behrenstraße, wurde 1,200,000 Mk., also 3191 Mk. für den Quadratmeter, 45,250 für die Quadratruthe bezahlt.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß dies noch nichts den New-Yorker Preisen gegenüber ist. Sogar in Chicago wurde jüngst (Ende 1888) für einen Bauplatz, Ecke der Dearborn- und Madisonstreet, 20 bei 40 messend, 150,000 Dollar bezahlt, was $2^1/_2$ Mal so viel ist wie der obige Berliner Preis.

Nach Leroi-Beaulieu war der Grund und Boden des 2. Quartiers von Paris 1823 160—450 Franken per Quadratmeter werth, vor einigen Jahren 900, im 9. damals durchschnittlich 114, heute 415, im 8. 53, heute 278.

In der Avenue de l'Opera stiegen die Preise sogar bis zu 1800 und in anderen Lagen bis zu 5000 Franken. (In New-York wurden übrigens schon 18,000 gezahlt).

Die letzte 5jährige Schätzung der Londoner Miethertäge ergab einen Zuwachs von 3 Millionen Pfund ($30^1/_2$ statt $27^1/_2$). Zweitausend Miethverträge Lord Portland's, eines der größten Grundbesitzer Londons sind gerade abgelaufen. Sie umfassen 250 Acres der Hauptstadt. Nicht allein wird er im neuen Vertrag 800 Prozent mehr Miethe erhalten, sondern obendrein noch 20 Millionen Mark Prämien für die einstweilige weitere Belassung der ihm zugefallenen Häuser.

In Amsterdam hat in einzelnen Straßen der Werth der Bauplätze sich von 1860 bis 1879 verzehn- bis verdreißigfacht. Wohin wir in der Welt sehen, überall die gleiche Erscheinung. Sogar aus Australien, jenem großen so dünn besiedelten Kontinent schreibt man, daß in einer der Hauptstraßen Melbourne's ein Bauplatz vor 6 Jahren für 6000 Pfund gekauft, kürzlich für 23,000 verkauft wurde.

einrichtungen, Wasserleitungen, Schulen, Schlachthäusern, Hospitälern, Theatern, Museen u. s. w., die Einrichtung von Sicherheitsdienst, Reinigung, Armenerhaltung u. s. w. Zu alle diesem bezahlte Müller nur einen ganz unbedeutenden Beitrag, aber der Nutzen kam seiner Tasche zu gut. Er verdiente Millionen und die Stadtgemeinde oder die Bürger machten Millionen Schulden, um dieselben Auslagen bestreiten zu können, die am meisten bei der Erzeugung der Müller'schen Millionen thätig waren. Hier haben wir einen Privatgrundbesitzer, der nichts that, als einen kostbaren Platz, der fleißigen Bürgern dringend nöthig gewesen wäre, um ihre Häuser darauf bauen zu können, mit Beschlag zu belegen und einen leeren Platz mitten in einem bebauten Quartier so lange offen zu halten, bis ihm sein Wucherpreis bezahlt worden war und der dafür, ohne jede Eigenarbeit, die Millionen einsteckte, welche auf Kosten der Gesammtbürgerschaft, die ihrerseits dafür Schulden machte, produziert worden waren.

Dieser verrückte Zustand erscheint uns als der natürliche und dagegen der Gedanke, daß die Stadt Eigenthümerin ihres Terrains wäre, und daß sie nach eigenem Plan die Bebauung dieses Terrains miethweise gestattete (wie es in London von dem Duke of Westminster, Duke of Bedford u. s. w. geschieht), daß der gesammte Mehrwerth des städtischen Terrains, der hauptsächlich mittelst der städtischen Meliorationen geschaffen wurde, ihr gutkäme, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, diese Meliorationen zu bezahlen, ohne Steuern dafür erheben zu müssen und statt Schulden zu machen, unendlich viel Gutes für das Gemeinwohl stiften könnte, — dieser Gedanke, so einfach und natürlich er auch ist, erscheint uns als unausführbar.

Zum Glück nicht Allen und mit ganz besonderer Freude finde ich hier einen deutschen Professor der Nationalökonomie schon vor mehr als zehn Jahren energisch für die richtigen Grundsätze eintreten. Die Freude ist eine zu seltene, als daß ich nicht Anlaß nehmen möchte, dem Leser in einer Vorführung einiger der betreffenden Stellen die gleiche Genugthuung zu gewähren, die ich bei ihrem Durchlesen empfand. Ich statte bei dieser Gelegenheit dem Verfasser, Professor Dr. Adolf Wagner meinen aufrichtigen Dank für die mir gütigst ertheilte Genehmigung zur Wiedergabe ab, die mich um so mehr freute, als sie von der Versicherung begleitet war, daß der Betreffende heute noch die vor 10 Jahren in der 2ten Auflage seiner „Grundlegung" vertretenen Auffassungen festhalte und sie in einer neuen Auflage noch verschärfen würde.

In dem betreffenden Werke schreibt er S. 723 zuerst über die allgemeinen Wirkungen der Beseitigung des privaten Grundeigenthums auf die Vertheilung des Volkseinkommens:

„Nimmt man zum Zweck der Feststellung dieser Wirkungen einmal an, daß sich die Forderung wirklich allgemein ohne wesentliche Nachtheile für die Bodenproduktion durchführen ließe, was freilich der streitigste Punkt in der Frage ist, so tritt vor Allem ein außerordent-

lich mächtiger Einfluß der Maßregel auf die Vertheilung des Volkseinkommens hervor. Denn alles dasjenige Privateinkommen, welches jetzt als Grundrente den Grundbesitzern nur kraft ihres Eigenthumsrechts zufließt und einen mehr oder weniger erheblichen, im Ganzen bei fortschreitenden Culturvölkern einen immer größeren Theil (Quote) des Volkseinkommens oder des Reinertrags der Volkswirthschaft bildet, wird jetzt verfügbar für die eine Gemeinschaft, den Staat oder die mehreren Gemeinschaften, z. B. die Gemeinden, welche man sich als Eigenthümer des Gemeindebodens denken mag. Dies führt, wenn auch nicht immer nothwendig direkt, so durch verschiedene Mittelglieder schließlich zu einer viel gleichmäßigeren Vertheilung des unter der obigen Voraussetzuug in Betreff der Bodenproduktion mindestens nicht absolut kleiner gewordenen Volkseinkommens in der Bevölkerung, z. B. in der Weise, daß die Gemeinschaft ihren Finanzbedarf zur Bestreitung ihrer Ausgaben aus diesem Rentenbezug deckt, einer hundertprozentigen Grundsteuer (von allem wie immer benutzten Boden, der überhaupt eine Rente giebt) vergleichbar.*) Diese gleichmäßigere Vertheilung ist, wie immer, mit einer gleichzeitigen größeren Ausgleichung der sozialen Machtverhältnisse und des Bildungsstands der Volksangehörigen nothwendig verbunden. Jene soziale und politische Uebermacht, welche der ländliche private Großgrundbesitz, jene gleiche Uebermacht und jene Fähigkeit zu ökonomischer Ausbeutung, welche vollends das großstädtische Grund- und Hauseigenthum öfters verleiht, fällt bei der Constituirung von Gemeineigenthum am Boden fort.

Selbst wenn die Maßregel, wie hier anzunehmen ist, mit aller derjenigen Schonung erworbener Rechte durchgeführt wird, welche unser Rechtsbewußtsein verlangt, wenn daher z. B. eine Ablösung des Grundeigenthums nach den Grundsätzen der Expropriation gegen volle Entschädigung nach Maßgabe der bisherigen Rente oder wenigstens nach ähnlichen Prinzipien wie in dem nahe verwandten Falle der Zehntablösung erfolgte, so würden die Wirkungen für die Vertheilung des Volkseinkommens und für die sozialen Machtverhältnisse doch wichtig sein und in Zukunft immer wichtiger werden. Denn wenn auch hier zunächst in der Vertheilung des Volkseinkommens nur die formelle Veränderung einträte, daß die bisherigen Grundeigenthümer, unter Voraussetzung einer wirkich vollen Entschädigung, ein gleich hohes Privateinkommen als Ablösungsrente statt als Grundrente bezögen, so ist doch schon diese Aenderung in ökonomischer und sozialer Beziehung nicht bedeutungslos. Jeder weitere Zuwachs der Bodenrente käme aber von nun an der Gemeinschaft, nicht den ehemaligen Privateigenthümern zu Gute. Bei Verzeitpachtung bezögen die Pächter (oder Miether von Gebäuden) nur während der Pachtzeit den Rentenzuwachs, hinterher Staat oder Gemeinde. Daraus ginge eine sich steigernde Ausgleichung der Privateinkommen hervor. M. a. W. die Grundbesitzer erlitten zwar nicht damnum emergens, aber in Zukunft immer mehr lucrum cessans. In mehr als einer Beziehung ergiebt sich hier, daß eine allgemeine Abschaffung des privaten Grundeigenthums an und für sich und in ihren ökonomischen und sozialen Wirkungen für die Berechtigten eine Verallgemeinerung des heu-

*) Man kann zur Verdeutlichung auch den Vergleich mit unserem Domänenwesen machen. Eine ähnliche Einnahme wie die Zeitpachtrente der Domänen würden Staat und bez. Gemeinde als Pacht- und Miethrente von allem produktiven Boden beziehen und diese würde sich steigern, wie sich in unserer Ziet die Staatseinnahme aus den steigenden Domänenrenten erhöht. Der mittlere jährliche Pachtzins pr. Morgen der verpachteten Staatsdomänen war z. B. in Preußen 1849 1.19, 1864 1.89, 1867 2.11 Thlr. S. Meitzen III, 408. Specielleres bei A. Frantz, Preußens Staatsdomanialgüter, 2. Aufl., Jena 1868. Nach einer amtlichen Mittheilung im preußischen Abgeordnetenhause am 19. Dezember 1878 war der Ertrag der preußischen Domänenvorwerke per Hektar 1849, 1859, 1869, 1879 bezw. 13.46 — 17.60 — 28.18 — 37.49 Mark.

tigen Expropriationswesens und der erfolgten Ablösung bäuerlicher Lasten wäre: die Wirkungen im Prinzipe gleich, wären nur dem Grade nach stärker.

Das ausgesprochene Ziel der Anhänger des Postulats von der Abschaffung des privaten Grundeigenthums, wie unserer Sozialisten, ist eine Veränderung der Vertheilung des Volkseinkommens mit allen den ökonomischen, sozialen, politischen und die Volkskultur berührenden Weiterwirkungen, welche diese Veränderung mit sich brächte. Und umgekehrt müssen die folgerichtigen Anhänger der bestehenden Einrichtungen diese Veränderung und deren Wirkungen verwerfen und die Wirkungen des jetzigen privaten Grundeigenthums auf die Vertheilung des Volkseinkommens und auf die sozialen, politischen und Bildungsverhältnisse des Volks entweder unmittelbar an und für sich billigen, weil sie diese Wirkungen für erwünscht halten, oder wenigstens als unvermeidliche und in der Hauptsache nicht abzuändernde begleitende Folge der Institution des privaten Grundeigenthums mit hinnehmen, weil sie in letzterer eine nothwendige Voraussetzung für die erforderliche volkswirthschaftliche Funktion des Bodens im Produktionsprozeß sehen.

Das Endurtheil über jene Wirkungen und anderseits über die Wirkungen einer Abschaffung des Privateigenthums auf die Vertheilung des Volkseinkommens ist von dem Urtheil abhängig, welches über die in einem Volke und Zeitalter wünschenswerthe Gestaltung der individuellen Vertheilung des Volkseinkommens gefällt wird. Es ist daher hier besonders auf den 5. Hauptabschnitt des 2. Kapitels der 1. Abtheilung zu verweisen.

Man kann hiernach folgende Antwort auf die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Abschaffung des privaten Grundeigenthums im Allgemeinen geben, wenn diese Frage lediglich so allgemein aus dem Gesichtspunkt der Vertheilung betrachtet und die Bedingung einer genügenden volkswirthschaftlichen Funktion des Bodens im Produktionsprozeß auch bei einer anderen Regelung des Herrschaftsverhältnisses über den Boden als mittelst der Privateigenthumsinstitution als erfüllt angenommen wird: die Beseitigung des privaten Grundeigenthums wird wegen ihrer unvermeidlichen direkten und indirekten Wirkungen auf die Vertheilung des Volkseinkommens und wegen der ökonomischen, sozialen und kulturlichen Weiterwirkungen dieser veränderten Vertheilung unbedenklicher und selbst erwünscht und immer erwünschter, je größer das gesammte Volkseinkommen, je weniger daher, nach den früheren Erörterungen, die Ungleichheit der Vertheilung eine nothwendige Voraussetzung der Kulturentwicklung der Nation ist. Das private Grundeigenthum ist deshalb in früheren Perioden der Volkswirthschaft gerade im Vertheilungsinteresse nothwendiger, wo es im Produktionsinteresse eher entbehrlich wäre, auch, wie gezeigt wurde, geschichtlich vielfach fehlte, — und umgekehrt auf höheren Stufen in erster Beziehung bedenklicher, in zweiter jedoch oft nothwendiger. Läßt sich aber bei entsprechenden ökonomisch-technischen Veränderungen der Bodenproduktion, daher namentlich bei einzelnen Bodenkategorieen, eine genügende Bodenbestellung ohne Vermittlung von Privateigenthümern erzielen, wie dies wenigstens theilweise der Fall ist, so fällt auf höheren Wirthschaftsstufen dieser Einwand gegen die Beseitigung des Privateigenthums fort." . . . . . .

„Es lassen sich auch noch andere allgemeine Gründe gerade in den Verhältnissen des modernen Wirthschaftslebens finden, derentwegen das private Grundeigenthum, selbst intensiven Bodenbau vorausgesetzt, heute weniger innerlich gerechtfertigt erscheint, als ehedem. Je mehr bei der jetzigen Verkehrsentwicklung dem modernen Communikationswesen, der hochgradigen Arbeitsgliederung u. s. w. die Conjuncturen den einzelwirthschaftlichen Reinertrag und demnach den Werth des Bodens bestimmen und der Einfluß der individuellen Arbeitsleistung und Kapitalverwendung in zweite Linie tritt, desto weniger zutreffend wird die Begründung des privaten Grundeigenthums mit den an sich richtigen Gesichtspunkten der

Arbeitstheorie und selbst der natürlich-ökonomischen Theorie. Am Deutlichsten ergiebt sich dies beim städtischen, zumal großstädtischen Grundeigenthum bei der hier eigentlich Alles bestimmenden Macht der Conjunctur. Aber auch bei anderem Grundeigenthum, z. B. an Bergwerks-, Waldboden, und selbst bei ländlichem Grundeigenthum werden die Conjuncturen immer entscheidender, so z. B. hier namentlich für die Preise der leichter transportfähigen Artikel (Getreide, Vieh, Butter, Handelsgewächse), welche sich unter dem Einfluß der neueren Transportmittel mehr und mehr nach den Weltmarktconjuncturen richten. Die steigende Bodenrente wird deswegen immer weniger ein individuelles Verdienst, die „Prämienfunktion" die Rente (Schäffle) wird thatsächlicher unwichtiger, die „gesellschaftlichen Zusammenhänge" steigern die Rente: was eben mehr für Gemeineigenthum am Boden, auch vom Produktionsstandpunkte aus, spricht. Auch die Veränderungen der Technik des Bodenanbaus, besonders bei Hauptprodukten, wie Getreide, sprechen gegenwärtig nicht mehr so entscheidend für Privateigenthum am Boden. Ja letzteres bietet z. B. bei großer Zerstückelung selbst Schwierigkeiten für die Anwendung besserer Produktionsmethoden (amerikanische Dampfkultur).

Sogar die Frage der Beseitigung des privaten Grundeigenthums in ihrer vollen prinzipiellen Allgemeinheit, angewendet auf allen Boden, liegt auch nach geschichtlicher Auffassung und unter Berücksichtigung des Produktionsinteresses doch anders als die analoge Frage in Betreff des Privatkapitals. Die grundsätzliche Beseitigung des letzteren erweist sich nach dem Früheren schon schwer denkbar, weil sie eine vollständige Umgestaltung der uns erfahrungsgemäß bekannten Organisation der Volkswirthschaft voraussetzt, wovon sich auch nur eine theoretische Vorstellung zu machen schwierig ist. Jedenfalls führte sie zu einer Sprengung und schließlichen Beseitigung des ganzen privatwirthschaftlichen Systems in der Volkswirthschaft. Eben deshalb ist eine genügende Wahrnehmung des Produktionsinteresses ohne die Institution des Privatkapitals, in welcher Rechtsform sich das indispensable Nationalkapital hauptsächlich bildet und zweckmäßiger Weise bilden muß, kaum vorauszusetzen.

Anders liegt ohne Zweifel die Sache in der Grundeigenthumsfrage. Selbst eine vollständige Abschaffung allen privaten Grundeigenthums ist weder so schwer denkbar wie die gleiche Maßregel bei dem Kapitaleigenthum, noch so schwierig durchzuführen, noch erscheint sie nothwendig von vornherein so verhängnißvoll für das Produktionsinteresse, — und zwar einfach deswegen nicht, weil sie sich verwirklichen ließe ohne eine so vollständige Verrückung oder Umgestaltung der ganzen Organisation der Volkswirthschaft, wie sie eine Abschaffung des Privatkapitals bedingen würde. Das privatwirthschaftliche System könnte in der Hauptsache bei der Beseitigung des privaten Grundeigenthums bestehen bleiben: Pächterbetrieb und Miethernutzung träte nur an die Stelle des Eigenbetriebs, Pacht- und Miethrecht an die Stelle des Privateigenthumsrechts. Die Erfahrung belegt es, daß bei einer zweckmäßigen Gestaltung des Pachtrechts — und zwar selbst des Zeitpachtrechts, da man einwenden könnte, daß das Erbpachtsystem sich zu sehr dem Privateigenthumssystem nähere — auf ländlichen Klein- und Großgütern die Produktion sich schon dem Erforderniß steigender Intensivität des Bodenbaus einigermaßen anpassen kann (England). Soweit sich aber, wie bei Berg-, Wegebau, Forstbau, auch städtischem Wohnungsbau die Produktion durch Bodenpächter schwer verwirklichen ließe oder der Pachtbetrieb keine genügende Bürgschaft für eine bessere Befriedigung der Bedürfnisse der Bevölkerung als unter der Herrschaft des privaten Grundeigenthums gewährte, — z. B. in dem Falle des Wege- und Wohnungsbaus —: so würde eine Ausdehnung des gemeinwirthschaftlichen, zum Theil des freigemeinwirth-

schaftlichen, genossenschaftlichen — wie hie und da im Wohnungsbau, im Feldbau —, mehr noch des zwangsgemeinwirthschaftlichen Systems Abhülfe bieten. Auch hier handelt es sich nicht um so schwierige Probleme wie bei der Beseitigung des Privatkapitals, sondern überall läßt sich an geschichtlich überkommene und thatsächlich schon bestehende Verhältnisse anknüpfen. Der staatliche und zum Theil der communale Forst-, Wege-, Berg-, Wohnungsbau u. s. w. wäre nur in größerem Umfange als bisher zu betreiben und das bezügliche öffentliche Grundeigenthum entsprechend auszudehnen. Dies Alles erscheint nicht extravagant und phantastisch, wie so manche sozialistische-kommunistische Theoreme, und nicht so schwierig, wenn überhaupt möglich, durchzuführen, wie die Verwandlung allen Nationalkapitals, aus Privat- in öffentliches Kapital. Es ist vielmehr eine Gestaltung des Herrschaftsverhältnisses über den Boden, welche in großem Umfange überall besteht und sich zum Theil gerade in moderner Zeit erst mehr und mehr verbreitet, wie der private Pachtbetrieb von privatem und öffentlichem ländlichen und der Eigenbetrieb von öffentlichem Grundeigenthnm aller anderen Bodenkategorieen durch Staat, Gemeinde u. s. w.

Das private Grundeigenthum erscheint nun besonders zweckmäßig und nothwendig, wo es sich im Interesse der Intensivität der Bodenbebauung, mithin auch im volkswirthschaftlichen Produktionsinteresse einmal um Kapital- und Arbeitsverwendungen in den Boden handelt, welche der Privateigenthümer als solcher das stärkste Interesse hat, in passender Weise vorzunehmen; wo sodann eine möglichst individualistische Gestaltung der Bewirthschaftung durch das Produktionsinteresse gefordert wird, nm all den variablen technischen und ökonomischen Momenten Rechnung zu tragen, die allen Bodenbau (nicht nur den Feldbau) beeinflussen, — eine individualistische Gestaltung, welche bei der freien Verfügungsmacht des vollen Privateigenthümers oft am Besten zu erreichen ist.

Die geschichtliche Entwicklung des ländlichen Privateigenthums aus dem Gemeineigenthum findet ihre Erklärung und ihre volkswirthschaftliche und gesellschaftliche Rechtfertigung darin, daß das Privateigenthum jene Kapital- und Arbeitsverwendung und jene individualistische Gestaltung der Bewirthschaftung jedenfalls sehr allgemein in der dem gesammten Produktionsinteresse entsprechenden Weise förderte, vermuthlich besser, als irgend eine andere Einrichtung, welche nach den Verhältnissen möglich gewesen wäre. Im ländlichen Grundeigenthum wird sich die Sachlage wohl auch noch lange so erhalten, daß das Privateigenthum im Produktionsinteresse zu rechtfertigen und beim Klein- und Mittel-, besonders beim eigentlichen bäuerlichen Betrieb selbst zu fordern ist, weil der Pachtbetrieb hier nicht dasselbe leistet als der Eigenbetrieb des Eigenthümers, auch schwierig passend zu gestalten ist und der genossenschaftliche Betrieb zu große Schwierigkeiten hinsichtlich der ökonomisch-technischen Einrichtung und Leitung macht. Maßgebend ist in letzter Linie hier die Natur der Landwirthschaft, welche für größere Intensivität des Betriebs so eigenthümliche Anforderungen stellt.

Aber sogar beim ländlichen Boden können technische Veränderungen eintreten und sind zum Theil schon eingetreten, welche den Betrieb durch den Privateigenthümer selbst, unter Voraussetzung eines zweckmäßigen Pachtrechts, im Produktionsinteresse entbehrlicher machen. Vermehrte naturwissenschaftliche Erkenntniß der Gesetze des Pflanzen- und Thierlebens, der Witterungserscheinungen, größere Verwerthung dieser Erkenntniß in der Landwirthschaftslehre, größere Verwendung des Maschinenwesens im Ackerbau, Ausbildung aller Arten des landwirthschaftlichen Versicherungswesens gegen die mancherlei Wechselfälle, unter denen auch der rationellste Betrieb nie aufhört, mit zu leiden, und welche er nicht alle gut machen kann, Dies und Anderes mehr wirkt allmählich darauf hin, den Eigenbetrieb durch den Privateigenthümer des ländlichen Bodens weniger nothwendig zu machen. Da-

mit aber fällt der hauptsächliche volkswirthschaftliche Grund, welcher aus dem Produktionsinteresse für das private ländliche Grundeigenthum entnommen wird, fort.

Wo also thatsächlich Pachtbetrieb, wie in England, schon vorwaltet oder sich, wie bei unseren Domänen im Vergleich mit dem diesen entsprechenden privaten Großgrundbesitz, gut bewährt,*) da ist der faktische Beweis der Entbehrlichkeit der Institution für das Produktionsinteresse allgemein oder speziell bereits geführt. Selbst die Schwierigkeit des Uebergangs von Privat- zu Staatseigenthum an dem ländlichen Boden ist hier bei ausschließlichem oder stark vorwaltendem Großgrundbesitz, z. B. in England, keine bedeutende. Denn es würde in der landwirthschaftlichen Produktionsweise keine Aenderung eintreten müssen, nur Bezug und Vertheilung des ländlichen Einkommens, speziell der Grundrente würde sich verändern. Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein, denn es folgt für die prinzipielle Frage des ländlichen Grundeigenthums, seiner Erhaltung oder Abschaffung daraus, daß dieselbe doch ganz überwiegend nach dem volkswirthschaftlichen Vertheilungs- und dem sozialpolitischen, nicht nach dem Produktionsinteresse zu beurtheilen und zu entscheiden ist. Ersteres, nicht letzteres wird von dieser Entscheidung wesentlich berührt. Anders liegt der Fall wohl heute noch in Ländern, wo bäuerliches Grundeigenthum stark verbreitet ist, weil hier eine eingreifendere Einwirkung auf die Produktion von der Veränderung des Eigenthumsverhältnisses noch nicht unabhängig ist, jedenfalls noch nicht so weit wie bei dem Großgrundbesitz." . .

„Fehlt diese tüchtige soziale Funktion des Großgrundbesitzerstands, so wird die privatrechtliche Begründung seines Grundeigenthums diesem Stande keine dauernde Sicherheit geben und in der That auch kein genügender Grund gegen einen ökonomisch-technisch öfters recht wohl durchführbaren Uebergang (oder Rückgang) des Bodens in das Eigenthum des Staats, des Vertreters der nationalen Gemeinschaft, sein. Um die rein privatrechtliche Begründung des Großgrundbesitzes steht es nach dem Früheren ohnehin vielfach mißlich genug. Ein Noli me tangere ist aber das Privateigenthum und vollends das private Grundeigenthum nach der richtigen sozialrechtlichen Auffassung überhaupt nicht: es steht in der Gemeinschaft und ist durch deren souveräne Rechtsbildung aus überwiegenden Zweckmäßigkeitsgründen immer zwangsweise zu beseitigen oder abzulösen oder zu beschränken, wenn es das Gemeinschaftswohl fordert, gerade wie es nur durch Gründe des letzteren und dem entsprechende rechtliche Anschauungen geschaffen wird." . . . .

„Der spekulative Besitzwechsel des Großgrundbesitzes artet hier unter Umständen bei der heutigen „Freiheit des Grundeigenthums" selbst zum gewerbsmäßigen Güterschacher aus und verbindet sich bald mit dem Auskauf des Kleingrundbesitzes, bald mit der „Hofschlächterei" der Großgüter und Bauergüter. Wo solche Verhältnisse überhand nehmen, wird das ländliche Grundeigenthum dem modernen großstädtischen Grund- und Hauseigenthum immer ähnlicher. Damit aber entfallen die wichtigsten Rechtfertigungsgründe für den Privatbesitz aus dem Standpunkte des Gesammtinteresses. Ja, das Privateigenthum am Boden, welches die Voraussetzung für solche ökonomisch und sozial schädlichen, die Vertheilung des Volkseinkommens ungünstig beeinflussenden Manipulationen

*) So urtheilt Meitzen III, 419 über die Domänenpachtungen in Preußen, welche schon seit der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts die eigene Administration fast ganz verdrängt haben: „sie haben eine wichtige Rolle in der Entwicklung der vaterländischen Landwirthschaft vertreten. Sie haben bis auf die neueste Zeit zu den besonders intelligent betriebenen Wirthschaften gehört und einem großen Theile ihrer Leiter bei außerordentlich großen Aufwendungen und Verbesserungen gleichwohl in der Regel erhebliche Reichthümer geschaffen." Dies günstige ist auch jetzt noch das allgemeine. Der Staat, also die Gemeinschaft, hat aber anderseits in der höheren Pachtrente (die freilich auch aus anderen Umständen, Kapitalverwendungen u. s. w. mit gestiegen ist) die höhere allgemeine Grundrente mit bezogen.

ist, wird unheilvoll für die Gesellschaft. Es ist nicht nur ein unzweifelhaftes Recht, sondern eine Pflicht des Staats, solche Gestaltung zu verhüten, wozu die grundsätzliche Beseitigung des privaten Grundeigenthums das allein abhelfende Mittel werden kann. Das möge der Großgrundbesitz beherzigen!"

Ich brauche hier nicht zu betonen, daß ich nicht alle Gesichtspunkte Wagner's theile und viel weiter gehe als er. Es ist anerkennenswerth genug, daß ein Professor einer deutschen Hochschule schon so viel zu sagen wagt. Noch viel energischer jedoch tritt er auf, wenn er im Besonderen auf das städtischen Grundeigenthum zu sprechen kommt.

S. 753 u. f. sagt er:

„In Zeiten des wirthschaftlichen Fortschritts, bei steigender allgemeiner und besonders städtischer Bevölkerung, wachsendem Volksreichthum, günstiger Entwicklung der „städtischen Nahrungzweige" u. s. w. sind die Conjuncturen im Ganzen dauernd vortheilhaft für das städtische Grund- und Hauseigenthum, natürlich vor Allem in den von dieser Entwicklung am Meisten betroffenen Wohnorten: den Sitzen der Industrie, des Bergbaus, des Handels, der großen öffentlichen Institute und Behörden des Staats, überhaupt in den Großstädten.*) Demnach genießt der Privateigenthümer hier in ungewöhnlichem Grade einen Gewinn in seinem Einkommen aus der steigenden Rente des Grundstücks und Hauses und in seinem Vermögen in dem steigenden Werthe beider. Und zwar ganz ohne oder ohne entsprechende eigene ökonomische Gegenleistungen, auf Kosten der übrigen Bevölkerung, welche in höheren Pacht- oder Miethpreisen und Preisen der unter dem Einfluß letzterer gestiegenen Produkte genöthigt ist, einen Theil ihres Einkommens an den Grund- und Hausbesitzer ohne Entgelt zu übertragen. Denn nur ein Theil der Miethe u. s. w. charakterisirt sich ökonomisch als Entgelt nach den gewöhnlichen Preisbestimmungsgründen des freien Verkehrs, ein anderer Theil nur als erzwungene Zahlung oder als Nothpreis des Käufers wegen der monopolistischen Stellung des Verkäufers, d. h. hier des privaten Grund- und Hauseigenthümers. Sogar die bedeutenden Verwendungen aus öffentlichen Mitteln des Staats und besonders der Gemeinde, — also m. a. W. aus den Mitteln der gesammten Bevölkerung und bei der öfters bestehenden Besteuerung und deren Wirkungen großentheils aus den Mitteln der nicht-grundbesitzenden Bevölkerung,**) für Straßen, Reinlichkeit, Gesundheit, Sicherheit, Unterrichtswesen u. s. w. haben schließlich die Tendenz, die Höhe der Renten und den Werth des städtischen Grund- und Gebäudeeigenthums zu steigern, weil die Vermehrung der städtischen Bevölkerung dadurch begünstigt wird In solchen Fällen profitirt der städtische Grundbesitz doppelt und die nicht-grundbesitzende Bevölkerung giebt selbst in den Steuern das Geld zu den Ausgaben her, welche indirekt zu einer neuen Steigerung der Miethen für sie führen, leidet also doppelt.***)

---

*) In Berlin stieg der Miethwerth der Grundstücke gegen das Vorjahr um 5% in 1869, 8 in 1870, 10 in 1871, 21 in 1872, 23 in 1873, 14 in 1874, 7 in 1875, 3% in 1876. Dazu trug die Vermehrung der Wohnungen durch Neu- und Umbauten wesentlich bei, aber wie sich einigermaßen aus der Vermehrung des Feuerkassenwerths ergiebt, doch nur zum Theil, denn dieser stieg in denselben Jahren nur um bez. 3, 3, 3, 6, 16, 13, 11% und hierzu trug auch die unabhängig von Neu- und Umbau erfolgte Taxerhöhung — mit eine Folge der Conjunctur — bei. Diese betrug 1873—76 34.5, 15.3, 21.2, 23.7 Mill. Mark. Jahrb. 1877 S. 91.

**) Z. B. wo, wie in Berlin, die hauptsächlichen städtischen Steuern Mieth- (vom Miether entrichtete Wohnungs-) und Einkommensteuern sind.

***) Die Richtigkeit der Forderung, daß die Gemeindebesteuerung, bez. in städtischen Gemeinden, überall vornehmlich, ähnlich wie in England, mit in Grund- und Haussteuern

Einfluß der leichten Kapitalisirung der städtischen Bodenrenten. Der Conjuncturengewinn aus dem Steigen der städtischen Grund- und Hausrenten wird in Speculationszeiten gern und leicht realisrt durch den Verkauf und die Creditaufnahme gegen Verpfändung des Grundstückes und Hauses. Der Verkaufspreis ist die kapitalisirte Rente, — in Zeiten günstiger Conjunctur höher als der jetzigen Rente und dem allgemeinen Zinsfuß entspricht, weil ein Steigen der Rente von der Speculation anticipirt wird. Der Beleihungsbetrag im Hypothekengeschäft ist eine im Ganzen einigermaßen gleiche Quote dieses Verkaufspreises. Verkauf und Verpfändung verschaffen also sofort für jede Rentensteigerung ein starkes Multiplum an Gewinn, in Gemäßheit des zu Grunde gelegten Zinsfußes, bei uns mithin oft das 15—20—25fache der einzelnen Rentensteigerung. Die privaten Renteneigenthümer vermehren somit ihr Vermögen wiederum nur Dank der Conjunctur in außerordentlichem Maße und gelangen durch Verkauf oder Verpfändung ihres Besitzthums in das Eigenthum eines entsprechenden Theils des Nationalkapitals, welcher ihr Privatkapital wird: verwandeln sich so ohne eine eigene „Sparthätigkeit“ in „Kapitalisten“.*)“ . . . . . .

„Eine weitere besondere ökonomisch-technische Eigenthümlichkeit des städtischen Wohnungsbodens zeigt sich bei den sogenannten Baustellen. Dies sind noch unbebaute Grundstücke, welche wegen ihrer Lage zu städtischen Gebäuden und Zwecken geeignet sind und von ihrem Eigenthümer daher hierfür bestimmt werden, oftmals indem sie ihrer bisherigen landwirthschaftlichen, Gartenbenutzung u. s. w. sofort entzogen werden, z. B. an der Peripherie der großen Städte, aber mitunter auch noch mitten in den bereits lange bebauten Vierteln, an städtischen Straßen zwischen Wohngebäuden. Hier besteht nun die Eigenthümlichkeit darin, daß diese städtischen Baustellen absichtlich längere Zeit der Bebauung vorenthalten werden und ganz unbenützt liegen, also auch einstweilen keinen Ertrag geben, freilich auch keine oder ganz unwesentliche Kosten machen, weil eine Hineinwendung von Arbeit und Kapital nicht er-

---

bestehe, ergiebt sich aus dem Gesagten. Darin haben deutsche freihändlerische Nationalökonomen, wie Faucher, Recht. Bei bloßer Einkommenbesteuerung müßte jedenfalls die Rente des Grundeigenthümers ausgiebigst angerechnet und höher besteuert werden. Darüber jetzt Näheres in meinem Referat über die Comm.steuerfrage auf d. Berl. soz.-polit. Versamml. 1877, Lpz. 1878 S. 40 u. Bericht über die Debatte in d. Schriften d. Vereins f. Soz.politik. Die Befürchtung, daß diese Steuern vom Eigenthümer sofort fortgewälzt würden auf den Miether, ist praktisch nicht sehr begründet, denn die Miethpreise sind so wie so schon gewöhnlich Monopolpreise oder maximale Nothpreise des Käufers, die ohne Steigerung der Zahlungsfähigkeit des letzteren nicht weiter steigen können. Vgl. Schönberg auf d. Eisen. Congr. 1872, Verh. S. 245; Wiß, Wohnungsfrage in Deutschland, S. 27.

*) Ebendeßhalb sind prinzipiell besondere Steuern, welche diesen Gewinn treffen, gerechtfertigt und geboten, s. o. § 76 u. über die Bremer Verhältnisse die gen. Boten, das meine ebendas. Auch meine Comm.st.frage S. 39. — Die Berliner Verhältnisse liefern auch f. diese speculat. Werthsteigerung einen guten Beleg. Böckh berechnet im Stat. Jahrb. nach Maßgabe der gezahlten Kaufpreise, welche die wirklich verkauften bebauten Grundstücke im Verhältniß zum Feuerversich.-Werth erzielten, einen sonach allerdings fingirten „Curswerth“ aller bebauten Grundstücke, der aber hier recht wohl zur Illustration dienen kann. (Jahrb. 1877 S. 87, 1878 S. 92). 1870—76 war der Feuerkassenwerth bez. 896, 927, 981, 1122, 1296, 1462, 1619 Mill. M., dieser Curswerth aber war bez. 1478, 1826, 2402, 3030, 2813, 2442, 2591 Mill. M., der Werth nach dem Miethertrag berechnet bez. 1456, 1599, 1934, 2385, 2710, 2921, 3014 Mill. M. Oder: gegen das Vorjahr nahm d. Versich.werth, der auch schon nicht blos das neuverwandte Kapital repräsentirt, sondern durch neue Taxen mit erhöht wurde, von 1870—76 um bez. 3, 3, 6, 13, 16, 13, 11, der Curswerth um 4, 24, 32, 25 % (1871—73!) zu, um 1874 u. 75 um 8 u. 13% zu fallen, 1876 wieder um 6% zu steigen. Die hypothek. Belast. des Grundeigenthums stieg von 1870—76 von 884 auf 944, 1192, 1454, 1675, 1847, 1975 Mill. M., d. h. in den Specul.jahren führte der spekulative Besitzwechsel, dann die Noth zu dieser riesig wachsenden Verschuldung.

folgt. Mit der Zeit aber erzielt dennoch der Eigenthümer, welcher als solcher die Hände wörtlich ganz in den Schooß legt und vielfach, wie gesagt, sogar die bisherige anderweite Benutzung der Grundstücke einstellt, gleichwohl einen oft bedeutenden Gewinn aus derjenigen Werthsteigerung, welche den Baustellen, oft in kurzer Zeit, durch die allgemeinen Fortschritte des städtischen Gemeinwesens zu Theil wird. Dadurch entsteht eine größere Nachfrage nach Baustellen, während gleichzeitig das Angebot der letzteren aus Spekulationsgründen künstlich möglichst vermindert wird, wozu das private Eigenthum die rechtliche Handhabe giebt. Der monopolistische Charakter des städtischen Grundeigenthums tritt hierbei besonders frappant hervor.*)

Begünstigt wird dieser Aufkauf von Baustellen zu Spekulationszwecken durch dieselben Umstände, welche am Schluß des vorigen §. angeführt wurden. Die mangelnde oder rein nominelle Besteuerung (z. B. mit der alten agrarischen Grundsteuer wie in Preußen!) erleichtert die Operation besonders. Da es sich auch nur um verhältnißmäßig kleine Grundstücke im einzelnen Falle handelt, ist für den Eigenthümer der entgehende Gewinn aus einer anderen Benutzung meist unbedeutend, wenn er auch im Ganzen für das Gemeinwesen, z. B. bei der Einziehung von Gemüsegärten, Aeckern, Wiesen fühlbar ist. Zwischenbenutznngen, z. B. als Holz- und Kohlenplätze, Zimmerplätze sind ohnehin nicht ausgeschlossen.

Bei keiner anderen Bodenart zeigt sich etwas der Baustellenspekulation Analoges in irgend nennenswerthem Umfange, höchstens mit einer partiellen Ausnahme in Bezug auf Bergwerksland. Vor Allem der ländliche Boden gestattet nichts dergleichen. Denn wenn schon auch er an dem ökonomisch vom Eigenthümer nicht verdienten Conjunkturengewinn Theil nimmt, so ist die Werthsteigerung doch hier zu langsam, um den Boden mittlerweile ganz ruhen zu lassen, auch handelt es sich um größere Grundstücke und daher bedeutendere Gewinnentgänge und der ländliche Boden muß auch, um sich nicht wesentlich zu verschlechtern, in regelmäßiger Kultur erhalten werden.**)

Die künstliche Vertheuerung der Baustellen aber müssen schließlich die Miether in höheren Miethpreisen, die ganzen städtische Bevölkerung im Uebermaaß des lästigen und ungesunden Kasernenbaus tragen, welcher nothwendig wird, um die Kosten der Baustelle auf eine größere Anzahl Wohnungen zu vertheilen.***)

*)) Vgl. bes. Ratkowski a. a. O., in Bezug auf Wien; Engel in d. Eisen. Referat über Berlin, S. 179 ff. Auch die Debatten auf d. Eisen. n. Wiener Congressen. Bes. begünstigt wird das Preissteigen der Baustellen noch durch Aufstellung großer städtischer Bebauungspläne — auf dem Papiere. Anlegung von Straßenzügen u. s. w. auf leeren Ackerfeldern wie in Berlin. S. Engel, S. 206. Der freiwillige Besitzwechsel unbebauter Grundstücke umfaßte in Berlin 1869 — 76 bez. Grundst. u. Kaufpreissummen: 288 u. 11.7 Mill. M., 308 u. 17.8 Mill. M., 443 u. 16.9 Mill. M., 1162 u. 87.2 Mill. M. (in 1872!), 960 u. 86.3 Mill. M., 718 u. 31.3 Mill. M., 924 u. 44.1 Mill. M., 813 u. 47.6 Mill. M.

**) In Einwanderungsländern, welche sich rasch durch Kolonisation bevölkern und wo namentlich die Städtegründung und das Eisenbahnwesen eine wichtige Rolle spielen, wie bes. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ist lange die Spekulation in „western lands and townlots“ in Schwung gewesen und bezieht sich hier wohl auch einmal auf den noch unbebauten ländlichen Boden mit. Jene Spekulation ging bes. vor der Krise von 1857 hoch.

***) Vgl. die Daten und Berechnungen von Engel a. a. O. S. 180, 203. Einzelne Berliner Baugesellschaften haben einen Theil ihres im Großen erworbenen Terrains in wenig Wochen um das 2—3fache per Quad.-Ruthe verkauft, z. B. sind Steigerungen von 140 auf 342, von 90 auf 252, von 83½ auf 264 Thlr. in 1872 vorgekommen. Der Sandboden an der westlichen Seite von Berlin, vor wenigen Jahrzenthen noch zu einigen 100 Thlr. per Morgen zu haben, ist ganz an der Peripherie auf 3—400 Thlr. und mehr per Quad.-Ruthe gestiegen, in den besten Gegenden mitten in der Stadt auf 2—3—6000 Thlr. „Jedes 100 Thlr. per Quad.-Ruthe belastet dauernd eine Familienwohnung von ca. 10 Quad.-Ruthen

Die üblichen sonstigen Rechtfertigungsgründe endlich, welche vom Standpunkte des volkswirthschaftlichen Produktionsinteresses und zum Theil auch vom Standpunkte richtiger Sozialpolitik aus für privates Grundeigenthum sprechen und zugleich die geschichtliche Entwicklung der Institution mit erklären, verlieren für städtisches Grund- und Hauseigenthum wenigstens in den Städten und besonders wieder in den Großstädten nach den obwaltenden Wohnungsverhältnissen und dem Stande der Technik ihre Bedeutung bei uns so gut wie vollständig." . . . . .

„Sozialökonomische Bedenklichkeit und relative Entbehrlichkeit des privaten städtischen Grund- und Gebäudeeigenthums. Nach dem Vorausgehenden muß über letzteres wenigstens vom Interessenstandpunkte der volkswirthschaftlichen Einkommenvertheilung und vom sozialpolitischen Standpunkte aus ein ungünstiges Urtheil gefällt werden, ungleich mehr als über irgend eine andere Art des privaten Grundeigenthums. Dieses Urtheil wiegt aber um so schwerer, weil auch vom Standpunkte des volkswirthschaftlichen Produktionsinteresses in Bezug auf die sichere, gute und billige Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses das Urtheil über das städtische Grundeigenthum jedenfalls nur wenig günstig lautet: Beleg des eben die „Wohnungsnoth" nach ihren hierhergehörigen Seiten. Die Forderung einer Beiseitigung des privaten städtischen Grund- und Hauseigenthums wird bei dieser Sachlage wiederum erklärlicher und gerechtfertigter als die gleiche Forderung in irgend einem anderen Falle.

Die Durchführung einer solchen Maßregel würde zwar immer noch sehr erhebliche ökonomisch-technische Schwierigkeiten bieten. Indessen ist das Postulat doch auch in dieser Hinsicht günstiger zu beurtheilen als die meisten ähnlichen Forderungen des Sozialismus und als es zunächst scheinen könnte.

Es ließe sich nämlich nicht, wie man meinen könnte, in der einfachen Weise vorgehen, wie bei dem ländlichen Grundeigenthum, besonders den Großgütern, wenn denn einmal hier das Privateigenthum aufgehoben werden sollte, nämlich so, daß man das an die Stelle tretende „Gemeineigenthum" (voraussetzungsweise des Staats) nur zweckentsprechend verzeitpachtete, wie heute die Domänen, wobei im Uebrigen im privatwirthschaftlichen Produktionssystem nichts geändert wurde. Denn die Idee eines Gemeineigenthums am städtischen Boden (voraussetzungsweise der Gemeinde, aber unter Kontrole des Staats) in Verbindung mit Verpachtung der Grundstücke zum Behuf der Bebauung mit Häusern an Private würde bei den nothwendig zu fordernden Cautelen und Beschränkungen für die bodenmiethenden Hausbauer schwerlich in erforderlichem Umfang zu realisiren sein oder sie führte keine wesentliche Abhilfe der Uebelstände herbei, welche aus dem städtischen privaten Grundeigenthum hervorgegangen sind, oder sie bewirkte endlich wahrscheinlich eine partielle

---

in einstöckigen Häusern mindestens mit 50—60, in zweistöckigen mit 25—30, in dreistöckigen mit 17—20 Thlr. jährlichen Miethzinses," Engel S. 181. Freilich verspekulirt sich die Spekulation öfters, die Miethen sinken vorübergehend und der Hauseigenthümer muß den Verlust tragen, aber der unrelle, ökonomisch unverdiente Gewinn des ehemaligen Grundeigenthümers bleibt, — von ausnahmsweisen Verlusten an Restkaufgeldern bei Subhastationen abgesehen: kaum minder bedenkliche Verluste des Hausbesitzers als Gewinne des Grundbesitzers. Der auch in Berlin eingetretene Ruin der Baugesellschaften und Bauspekulanten gleicht die Vor- und Nachtheile nicht aus. Es sind durchaus nicht immer dieselben Personen, welche ehemals den Gewinn bezogen und nachmals Verluste erleiden. Statist. Belege f. d. Erörter. im Text liefert in Berlin u. A. die „Stockwerksstatistik" der bewohnten Gebäude. Es fanden sich 1864 (excl. 322 wo die Angaben fehlten) und 1875 bez. 19,293 und 24,102 Gebäude, also Zunahme um 24.9%, davon nur mit Erdgeschoß 1495 u. 1354 (— 9.5%), mit 1 Stock 2916 u. 3590 (+ 23.1%), mit 2 Stock 4813 u. 5128 (+ 6.6%), mit 3 Stock 6865 u. 7456 (+ 8.6%), mit 4 u. mehr Stock 2882 u. 6544 oder Zunahme 127%! Mit Kellerwohn. bez. 7580 u. 10,977 oder 44.8% mehr!

Vergeudung von Wohnungsbaukapital und damit von Nationalkapital. Die englisch-amerikanische Bodenmiethe, auf welche bei uns hie und da von antisocialistischen Freunden der Wohnungsreform hingewiesen worden ist, — z. B. in Vorschlägen für städtische Kommunen, die ihnen gehörigen städtischen Baustellen nicht zu verkaufen, sondern zur Bebauung zu verpachten — ebenso wie die römisch-rechtliche Superficies sind deswegen keine durchgreifenden Hilfsmittel gegen die dargelegten Uebelstände. Kurze Miethzeit hindert den technisch-ökonomischen, besonders nach den heutigen Wohnungsbedingungen der Großstädte erforderlichen Hausbau;*) lange Miethzeit giebt dem Bodenmiether oder Superficiar im Wesentlichen die gleiche ökonomische und sociale Stellung gegenüber der wohnungsbedürftigen Bevölkerung, wie sie der bisherige Grund- und Hauseigenthümer hat.

Eine Beseitigung des privaten städtischen Grundeigenthums involvirt daher wohl grundsätzlich auch eine Beseitigung privaten Hauseigenthums, bez. eines privaten dinglichen Nutzungsrechts an dem Gebäude, wie es in der römischen Superficies liegt. Die nothwendige Konsequenz wäre also auch ein Gemeineigenthum am Hause und dann entweder ungetrenntes Eigenthum von Boden und Haus, voraussetzungsweise zu Gunsten der Gemeinde, oder Gemeineigenthum am Boden für den Staat und beständiges Nutznießungsrecht für die Gemeinde, in beiden Fällen aber Hausbau durch, bez. auf Rechnung der Gemeinde, welche im letzten Falle Superficiar würde. Zulässig wäre daher für das städtische Grundstück und Haus nur die Rechtsreform: Gemeingut und Privatgenuß, d. h. Vermiethung auf (beschränkte) Zeit an die Privaten.

Wird nun auch durch diese Konsequenz die Durchführung des Postulats der Beseitigung des städtischen privaten Grundeigenthums erschwert, im Vergleich mit anderem Boden, so muß doch andererseits anerkannt werden, daß gerade die specifische ökonomisch-technische Bebauung des städtischen Wohnungsbodens mit Häusern u. s. w. durch und auf Rechnung der öffentlichen Gewalt leichter durchzuführen wäre, als die Bebauung des ländlichen Bodens, — und zwar aus den oben erwähnten Gründen: weil die Ausführung des modernen städtischen Häuserbaus für Private, wie für öffentliche Körper, Staat, Gemeinde u. s. w. im Wesentlichen ganz auf die gleiche Weise erfolgen würde, wie es ja heute schon in den so zahlreichen Fällen von öffentlichen Bauten geschieht. Dieses unmittelbare Produktionsinteresse der Volkswirthschaft, daß die Häuser u. s. w. wirklich und zweckmäßig hergestellt würden, wäre daher bei einer Abschaffung des Privateigenthums wohl zu befriedigen.

Bliebe im Uebrigen aber das privatwirthschaftliche Verkehrssystem erhalten, dessen Beseitigung jedenfalls keine nothwendige Folge der Aufhebung des privaten Grundeigenthums ist und insofern auch bei dem hier erörterten Gegenstand gar nicht in Frage steht, so würde alsdann die Vertheilung der Wohnungen in den im öffentlichen Eigenthum befindlichen Gebäuden freilich doch wieder in der Privatrechtsform der Vermiethung auf Zeit nach den Grundsätzen der privatwirthschaftlichen Konkurrenz stattfinden müssen. Eine Gewähr des beständigen Innehabens einer Wohnung (eines Ladens) zu gleichbleibendem Miethzinse ließe sich also auch bei einer solchen Einrichtung des städtischen Grund- und Hauseigenthums den Privaten nicht geben: sie würde auch nur dahin führen, daß sonst in dem verbleibenden privatwirthschaftlichen System nunmehr bloß die Miether statt der ehemaligen Eigenthümer die Vortheile der günstigen Konjunkturen in ihrem Einkommen direkt oder indirekt be-

*) Im nächsten Kapitel liefere ich den Nachweis aus der praktischen Erfahrung, daß diese Ansicht W.'s und also auch die daraus gezogene Folgerung eine irrige ist. D. V.

zögen, (z. B. die Inhaber gut gelegener Verkaufslokale).*) Der Nutzen der Umgestaltung ist also nicht hierin, sondern in der Beseitigung der lästigsten Ausbeutung und Abhängigkeit des einen Privaten vom anderen, in der Uebertragung der Gewinne aus steigenden Grund- und Hausrenten von müßigen Privathausherrn an die thätige Gemeinschaft (die Gemeinde, Staat,**) in der erreichbaren größeren Regelmäßigkeit des Gangs des Häuserbaus, daher in der Abschwächung, ja selbst in der Beseitigung von Baukrisen***) und in der Ausscheidung eines der schlimmsten Spekulationsgebiete aus dem Wirthschaftsleben zu suchen: ein immerhin sehr großer Fortschritt nach dem Ziele, sozialrechtliche Ordnung und Gerechtigkeit an die Stelle der heutigen rein privatrechtlichen Regelung und Ungerechtigkeit und der dadurch bedingten Mißwirthschaft zu setzen. Zugleich würde durch eine solche Gestaltung die sonst bedenklichste Schwierigkeit von allen, welche der Beseitigung des privaten städtischen Grund- und Hauseigenthums entgegenstehen, fortfallen: die Nothwendigkeit der Regelung der Wohnungsverhältnisse und Miethpreise direkt, außerhalb des Konkurrenzsystems, durch die öffentliche Gewalt. Eine solche förmliche „obrigkeitliche Vertheilung" der Wohnungen würde eine viel tiefer greifende Veränderung der Rechtsbasis der Volkswirthschaft voraussetzen, als sie in der Abschaffung einer bestimmten Art oder selbst alles privaten Grundeigenthums liegt.

Principielle Bedeutung der vorausgehenden Untersuchung. Die hier erfolgte spezielle Erörterung über das private städtische Grund- und Hauseigenthnm hat zugleich den Zweck verfolgt, einmal genauer im Einzelnen die innere Begründung der Angriffe auf die Grundeigenthumsinstitution in einem wichtigen Falle zu zeigen, in welchem diese Angriffe als vielfach richtig anerkannt werden müssen. Ferner hat sie den Nachweis liefern sollen, wie in einem solchen Falle die Ausführbarkeit der Forderung einer grundsätzlichen

*) Dies wird in den Vorschlägen zur Wohnungsreform welche den bisherigen Miethern ein dauerndes Miethrecht und die Sicherheit verschaffen wollen, nicht in Miethzins gesteigert zu werden, stets übersehen. Vgl. die verschiedenen Projekte, die Engel in s. Eisen. Referat bespricht, inclusive seines eigenen („Miethераktiengesellschaft"), von dem dasselbe gelten würde. Ein solches dauerndes privates Miethrecht hätte für den Berechtigten hinsichtlich des Grundrentenbezugs und mancher sonstiger Gewinne, welche von der günstigen Lage des Grundstücks abhängen (z. B. für den Absatz der Detailgeschäfte und die Preise der Waaren) die nämlichen Folgen, wie das private Eigenthumsrecht. Gerade diese Folgen sind vom Standpunkte der Vertheilung des Volkseinkommens und in socialpolitischer Hinsicht anzufechten. Auch in manchen sozialistischen Vorschlägen zur Wohnungsreform, z. B. denen der deutschen Sozialdemokratie (Engel, Ref. S. 192), wird dies noch nicht erkannt. Erst die Beseitigung des privatwirthschaftlichen oder spekulativen Systems würde hier Wandel schaffen. Sie steht aber bei jenen Reformvorschlägen nicht in Frage und ist das Undurchführbare oder wenigstens das, was als durchführbar auch von sozialistischer Seite nicht erwiesen ist.

**) Da der Staat, als größte nationale Gemeinschaft, an der Hebung einer Stadt oft wesentlich betheiligt ist (Hauptstädte!), würde es nur billig sein, daß er an deren steigender Grund- und Hausrente theilnimmt, was bei einem Grundeigenthumsrecht des Staats und dem superficiarischen Recht der Gemeinde sich unschwer durchführen ließe.

***) Das ökonomische Manchesterthum argumentirt auch hier wie in der Eisenbahnfrage: Rückschläge in der Rente u. s. w., wegen abnehmender Benutzung der Bahnen u. Häuser trüge heute „glücklicher Weise" das Privatkapital, nicht die Staats- oder Kommunalgemeinschaft, also nicht der Steuersäckel. Umgekehrt wäre es bei dem hier befürworteten System: ein beliebtes Argument der Gegner der Staatsbahnen in den Konjunkturen des Moments (1879, E. Richter). M. E. ist dieser Extraverlust der Privateigenthümer so bedenklich, wie der sonstige Extragewinn. Auch ein städt. Gemeinwesen kann freilich einmal leiden, wenn eine andauernde Stockung des Verkehrs die Bevölkerung verringert u. s. w. Aber auch hier wird der Rückschlag stets geringer und seltener sein, denn meist geht er von der Ueberspekulation im Hausbau aus, welche ja hier fortfiele.

Beseitigung des Privateigenthums doch nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisen ist, wie dies meistens zu geschehen pflegt; wie aber ferner auch die Durchführung einer solchen Maßregel wirklich erhebliche ökonomische und soziale Uebelstände abstellen, andererseits jedoch die heutige Volkswirthschaft gar nicht so radikal umgestalten würde, als die Einen, die Sozialisten, hoffen und rühmen, die Anderen, die privatwirthschaftlichen Nationalökonomen, befürchten und deßhalb ablehnen. Die objektive Wissenschaft hat die Aufgabe, die Probleme ihres Gebiets ohne Voreingenommenheit zu zergliedern und danach sine ira et studio zu urtheilen, unbekümmert darum, ob dadurch diese oder jene Parteiansicht unterstützt oder verworfen wird. Die im Obigen erfolgte Untersuchung der ökonomisch-technischen Stellung und Funktion des städtischen Grund- und Hauseigenthums ist deßhalb auch in prinzipieller Hinsicht für die Stellungsnahme selbst zu so weit gehenden Forderungen einer veränderten Rechtsbasis der Volkswirthschaft und in methodologischer Hinsicht für die Behandlung solcher Probleme in der wissenschaftlichen Nationalökonomie von allgemeinerer und prinzipieller Bedeutung.

Das Ergebniß der Untersuchung für ihren speciellen Gegenstand läßt sich kurz dahin zusammenfassen: das private städtische Grund- und Hauseigenthum ist besten Falles ein recht mangelhaftes Mittel, um für die Bevölkerung die Befriedigung eines der ersten materiellen Bedürfnisse sicher zu stellen. Das um so mehr, je mehr die Entwicklung des Großstädte-Wesens vorwärtsgeht. Vom sozialpolitischen und vom Vertheilungsinteresse aus betrachtet wäre daher die Beseitigung dieses Eigenthums eher erwünscht als unerwünscht. Das Ziel müßte dann sein, die Uebereinstimmung auch des volkswirthschaftlichen Produktionsinteresses mit dieser Beseitigung immer vollständiger herbeizuführen. Die allmälige Annäherung an dieses Ziel ist nach dem Dargelegten auch nicht mit so unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, als es scheinen könnte.

Diese Sätze lassen sich schon heute wissenschaftlich Wort für Wort begründen. Mehr aber kann vorläufig auch noch nicht gesagt werden. Die praktische Verwirklichung der Maßregel, vollends in allgemeinerer Ausdehnung, ist sicherlich für irgend absehbare Zeit noch nicht zu erwarten: aber, was eben für die wissenschaftliche Auffassung das Wichtige ist, nicht, weil diese Verwirklichung unerwünscht, auch nicht, weil sie unmöglich und nicht einmal in erster Linie, weil sie so außerordentlich schwierig wäre, sondern weil die Forderung fast noch keine Unterstützung in der öffentlichen Meinung findet. M. a. W. nicht am Können, sondern am Wollen fehlt es. Hieraus ergiebt sich auch die Aufgabe der Wissenschaft, in dieser wie in anderen ähnlichen volkswirthschaftlichen und sozialen Fragen, welche vornämlich Fragen des sozialökonomischen Rechts, des wirthschaftlichen Verkehrsrechts sind: Aufdeckung des Kausalnexus zwischen Recht und Wirthschaft durch Beobachtung, Beurtheilung der Einwirkung des bestehenden Rechts auf die Volkswirthschaft vom Standpunkte der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit aus und danach Aufstellung begründeter Reformvorschläge."

In das Deutsch des täglichen Lebens übersetzt, sagt Wagner in den hier wiedergegebenen Schlußworten:

„Ich bin ein Mann der Wissenschaft und kein Agitator. Meine Aufgabe ist es „wissenschaftlich" nachzuweisen, daß mindestens das private städtische Grundeigenthum verwerflich und abzuschaffen ist, und daß sich diese Reform leicht durchführen ließe. Es fehlt an Nichts, als an einer energischen Agitation dafür, die nicht meine Sache ist."

Man mag hierüber anderer Ansicht sein; man mag eine solche Agitation

des Herrn Professors würdiger finden, als eine gewisse andere, an der er sich zu meinem Bedauern betheiligte; immerhin kann ihm das deutsche Volk nicht dankbar genug sein, daß er wenigstens so weit eingewurzelten Vorurtheilen und mächtigen Interessen muthig entgegentrat, sie mit dem blanken Stahl der Wissenschaft angriff, daß er in einer Zeit des besonders in seinen Kreisen herrschenden Streberthums und Muthmangels, seiner hohen Aufgabe als geistiger Führer des Volkes eingedenk, kühn heraustrat und demselben die Stelle zeigte, wo ein erfolgreicher Ansturm gegen die Frohnveste des Ausbeuterthums vor sich gehen kann. An diesem ist es nun seinem Lehrer zu zeigen, daß er die Kraft des Volkes, dem er angehört, unterschätzt, und daß dessen „Wollen" mit seinem „Können" Schritt hält.

Wir athmen in einer schnelllebigen Zeit, Herr Professor und was Ihnen vor einem Jahrzehnt noch für eine absehbare Zeit nicht als praktisch verwirklichbar erschien, das ist bereits in sehr, sehr greifbare Nähe gerückt. Als Sie diese Worte schrieben, war „progress and poverty" noch nicht erschienen; heute, 1889, schwören mehr als eine Million Anglo-Sachsen auf die Grundsätze, welche dieses herrliche Buch proklamirt, welche Sie selbst zum Theil, wenn auch in viel vorsichtigerer Form und stark verklausulirt, schon vorher in die Welt warfen. In Großbrittanien ist in diesen wenigen Jahren bereits ein so mächtiger Theil der öffentlichen Meinung dafür gewonnen worden, daß sogar vornehme und mächtige Vereine wie die „Liverpool Finance Reform Association" sich auf den Boden der George'schen Grundsätze stellten; (Siehe Adressen derselben an George in Nr. 24 von „Deutsch Land".), daß der linke Flügel der mächtigsten politischen Partei Englands sie in seine Plattform aufzunehmen beginnt; daß die Pfarrer ihre Kanzeln zu deren Proklamirung herleihen und einflußreiche Zeitungsorgane dafür eintreten. In Australien ist der Erfolg der single tax-Männer nur noch eine Frage weniger Jahre, in den Verein. Staaten die höchstens eines Jahrzehnts.

Muthig voran und der Sieg ist unserer gewiß!

Ich gebe noch einige hierher gehörende Stellen aus einer Artikelserie in „Deutsch Land" „Das Tagesziel der Bodenreform" wieder:

„Es bedarf keines großen Aufwands von Logik, um einzusehen, daß die Werthzunahme des städtischen Bodens nicht dem Verdienste der Bodenbesitzer entstammt, sondern ein Ausfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, deren Vortheile nur der Gesellschaft zukommen dürfen, als deren Vertreter Gemeinde und Staat zu betrachten sind.

Nirgends ist es deutlicher zu erkennen, wie die gemeinschaftlich von den Bürgern gebrachten Steueropfer den Grundwerth erhöhen und dadurch einzelne zufällig den städtischen Boden besitzende Glückliche bereichern, so daß diese gewissermaßen die Andern in ihre Privattasche steuern lassen.

Wenn aus städtischen Mitteln Wasser- und Gasleitungen, Straßen, Schulen, Hospitäler, Theater, Museen, öffentliche Parks, zoologische Gärten u. s. w. errichtet werden, verzehnfacht sich nach und nach oft hierdurch der Werth des städtischen Grundeigenthums. Die Stadt macht Schulden und belastet schwer den Gewerbetreibenden, dessen Arbeit den Grund

zu ihrer Größe gelegt, so daß er unter der Steuerlast seufzt. Was thut aber der, welcher durch die betreffenden städtischen Ausgaben zum Millionär wird, der städtische Grundeigenthümer? Er zahlt murrend die kleine Grundsteuer, die man ihm auferlegt, vielleicht ein Geldstück für jeden Sack Geldes, den er erbeutet und instruirt dann seinen Abgeordneten bei den Zusammenkünften sozialreformatorischer Vereine für eine Aufhebung der Grundsteuer als Weg zur Reform der Nothzustände einzutreten.*)

Jede Erhöhung des Grundwerths giebt ihm Anlaß die Miethen zu erhöhen und den Gewerbetreibenden, den Arbeiter noch schwerer zu belasten, so daß dieser nicht nur keinen Vortheil von seiner Arbeit hat, welche die Erhöhung des städtischen Bodenwerths schuf, sondern durch erhöhte Steuern und vertheuerte Miethe bestraft wird. Die Künstler und Kunstgewerbetreibenden Münchens z. B. haben es durch ihre Bemühungen dahin gebracht, daß in diesem Jahre in ihre Stadt eine großartige Kunstindustrie- und Kunstausstellung stattfindet. Die Folge davon ist, daß die selben wackeren Männer, deren Thätigkeit ihrer Stadt die Ehre und den Vortheil der so gelungenen Ausstellung verschaffte, von nun ab, — denn Miethen haben meist die eigenthümliche Eigenschaft nur zu steigen, aber nie wieder zu fallen, — 10 bis 15 Proz. mehr Miethe für Wohnung, Werkstatt und Geschäftslokal zahlen müssen, um Einkommen und Vermögen der bevorzugten glücklichen Minderheit, der Münchens Grund und Boden gehört, entsprechend zu vergrößern.

Der Schaden, den sie sich damit zufügen, hört nicht einmal hier auf, sondern ist noch schlimmer; denn es kommt das Moment hinzu, daß die Einkommensvergrößerungen der besagten Minderheit in Folge deren Uebersättigung zum Theil nicht ihren Ausdruck in entsprechend erhöhtem Konsum finden, während die Konsumfähigkeit der arbeitenden Volksmassen durch die erhöhten Miethen entsprechend vermindert wurde. Hierdurch vergrößert sich das Defizit zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch; die Arbeitsstellen vermindern sich und dadurch die Aussichten für die Betreffenden im Existenzkampf.

Betrachten wir auf der andern Seite die segensreichen Wirkungen einer Uebertragung des Rechtes auf den Zuwachs der städtischen Grundrente an Gemeinde und Staat.

Die erste und nicht unwichtigste Folge wäre, daß Hausgrund-Zins und -Rente in Uebereinstimmung gebracht würden. Dies sind sie bekanntlich nicht wegen des mitspielenden persönlichen Momentes. Es gelingt oft den Hausbesitzern durch ausgeführte oder stillschweigende Vereinigung den Miethpreis über den gerechten hinaufzuschrauben, wenn zeitweilig ein größerer Bedarf vorhanden, als durch Neubauten befriedigt werden kann und ihn dann hochzuhalten, weil die Meisten lieber einen theueren Miethzins weiter bezahlen, als sich den Unbequemlichkeiten des Umzugs auszusetzen. Dieses persönliche Steigerungsmoment fiele natürlich vollständig weg, wenn der Zuwachs nicht in die Taschen der Hausbesitzer fiele, da alsdann jeder Beweggrund zur Steigerung fortbliebe. Wie wäre aber dann das Eintreten des umgekehrten Verhältnisses zu verhindern? Wie wäre zu vermeiden, daß die Hausbesitzer, da sie ja doch keinen Vortheil von den Miethssteigerungen hätten, ihre bisherigen Miether beibehielten, trotzdem sie bessere Miether erhalten könnten? Der Miethzins wäre ja dann unter den der wirklichen Grundrente gefallen. Das Mittel hiergegen wäre ein sehr einfaches. Die Gemeinde hat das Recht der höheren Einschätzung, wenn das höhere

*) Ist thatsächlich vorgekommen, so unglaublich es auch scheinen mag. In der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik am 24. und 25. September 1886 verlangte Rechtsanwalt Dr. Strauß aus M.-Gladbach als Vertreter der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine, zugleich selbst Eigenthümer von 50 Häuser in M.-Gladbach, die Aufhebung der Grundsteuer als Mittel zur Linderung der städtischen Wohnungsnoth!!! Als ob die Grundbesitzer nicht von jeher jeden Pfennig Bodenmiethe, den sie aus dem arbeitenden Volke herauspressen können, einsacken und daher die Aufhebung der Grundsteuer nur ihr Reineinkommen vergrößern würde, ohne die Hausmiethen um einen Pfennig zu erniedrigen!

Miethangebot eine solche gestattet. Dieses Recht kann in ähnlicher Weise seine Gegenprobe finden, wie dies für die Zolleinschätzung bei Werthzöllen allgemein geschieht, nämlich durch das Recht der Selbstabmiethung und Weitervermiethung in Aftermiethe.

So sagt z. B. § 93 Abs. 3. des deutschen Vereinszollgesetzes vom 26. September 1869: „Wenn die Zollbehörde den deklarirten Werth für unzulänglich erachtet, so soll sie berechtigt sein, die Waaren zu behalten, gegen Zahlung des deklarirten Werthes mit einem Zuschlag von fünf vom Hundert an Denjenigen, welcher dieselbe eingeführt hat."

Der betreffende Paragraph unseres Gesetzes könnte also etwa lauten: „Wenn die Gemeinde den deklarirten Miethwerth für unzulänglich erachtet, so soll sie berechtigt sein, die betreffende Wohnuug selbst abzumiethen und für ihre Rechnung weiter zu vermiethen, wobei sie jedoch dem Hauseigenthümer das Vormiethungsrecht zum höchst gebotenen Preis einräumen muß."

Die Gemeinde erhielte den besten Maßstab für die Beurtheilung der richtigen Miethhöhe, indem sie Angebote von Miethern entgegennimmt, die trotz höheren Miethgebots keine passenden Lokale erlangen können und indem sie selbst in den verschiedensten Lagen eigene Baulichkeiten erwürbe, die sie an die Meistbietenden vermiethete, um auch durch deren Miethhöhe auf dem Laufenden gehalten zu werden."

(Ich komme auf diesen Punkt im nächsten Abschnitt zurück).

„Wenn ein Fabrikbesitzer Neubauten vornimmt, bessere Maschinen anschafft, wenn ein Hausbesitzer Reparaturen macht, Verbesserungen anbringt, wenn ein Landwirth seinen Boden verbessert, seine Stallungen in Stand setzt, so ist es als selbstverständlich anzunehmen, daß von den Betreffenden jeder in seiner Art den Vortheil davon haben wird.

Wenn aber eine Stadt ihre Straßen besser pflastert, Parke anlegt, gute Schulen baut, Wasserleitungen und Kanäle errichtet, u. s. w., so ist die gewähnliche Folge, daß sich ihre Schulden vergrößern, daß die Umlagen der Bürger erhöht werden, daß der Vortheil aber einer Minderheit der Umlagezahler in die Tasche fällt, den städtischen Grundeigenthümern nämlich, deren Bodenbesitz und Grundrenteneinnahmen in Folge besagter Anlage erheblich steigen.

Wir haben schon in einem früheren Artikel dargelegt, wie das gleiche Verhältniß nicht nur bezüglich der von der Stadt selbst gemachten Besserungen, sondern auch in Hinsicht auf die von Privaten erstellten, dem Gemeinwohl zu Gute kommenden Anlagen stattfindet.

Jener Pariser Zimmervermiether, der den höheren Miethpreis eines Zimmers einem anderen gleich großen, im gleichen Stockwerk, ebenfalls nach der Straße gelegenen gegenüber, damit motivirte, daß von Ersterem aus eine benachbarte elektrische Uhr gesehen werden könne, findet seines Gleichen in jeder Stadt. Stiegen doch erst jüngst in einer Berliner Straße Miethen und Hauswerthe, weil das geräuschlose Asphaltpflaster eingeführt worden war.

Am deutlichsten zeigt sich dieses Verhältniß bei der Errichtung von neuen Verkehrsmitteln. So z. B. stieg der Werth des Grundeigenthums im oberen Theil der Stadt New-York und in Harlem bedeutend, nachdem derselbe in Folge der Hochbahnen in viel kürzerer Zeit erreichbar gemacht worden war. Die Brücke über den Eastriver brachte eine sehr große Wertherhöhung des Grundeigenthums in Brooklyn und Williamsburg. Das Gleiche kann in jeder unserer Städte beobachtet werden. Eine Pferdebahn, die eine bis dahin verbindungslose Vorstadt bestreicht, erhöht die Grundwerthe daselbst, einerlei ob ihr Betrieb ein rentabler oder ein verlustbringender ist. Andererseits unterbleiben aber auch viele solche Unternehmungen, weil die Frage der Rentabilität selbstverständlich für den Privatunternehmer eines Verkehrsmittels die einzige maßgebende sein muß. Pferdebahnen aus rein phylantropischen oder gemeinnützigen Gründen gebaut, dürften z. B. gewiß sehr vereinzelt dastehen.

Wir haben schon in früheren Artikeln darauf hingewiesen, wie die Eigenthümer hoher Häuser in Großstädten, meist in amerikanischen, — doch hat Schreiber erst jüngst die großartigste und praktischste Einrichtung dieser Art in einem Hamburger Gebäude gesehen, — auf ihre Kosten den ganzen Tag über Aufzüge im Gange halten, die es den Zimmerinhabern der oberen Stockwerke und ihren Besuchern ermöglichen, ohne Treppen steigen zu müssen, in ihre Stockwerke zu gelangen und wie dies nicht aus phylantropischen Beweggründen geschieht, sondern einfach nur, um die bewußten Zimmer besser vermiethen zu können. Nehmen wir an, sie unterließen besagte Verbesserung und gäben deren Errichtung fremden Unternehmern frei, ist anzunehmen, daß sich solche finden würden? Möglicherweise wäre dies in ganz ausnahmsweise günstig gelegenen und daher sehr stark besuchten Häusern der Fall, bei denen anzunehmen wäre, daß sich genug Fahrgäste finden würden, die gegen eine kleine Vergütung den Fahrstuhl benützten, um das angelegte Kapital zu verzinsen, die Betriebskosten zu decken und noch Unternehmernutzen abzuwerfen. Gewiß ist aber, daß die Mehrzahl der betreffenden Häuser gar keine Aufzüge erhalten würde. Was würden Fahrstuhlunternehmer wohl den Besitzern derselben erwidern, die das Ansinnen an sie stellten, trotz der voraussichtlichen schlechten Rentabilität die Fahrstühle einzurichten, damit sie, die Hausbesitzer, höhere Miethen einnähmen? Oder was würden die sagen, welche Fahrstühle in den besuchteren Häusern in Betrieb gesetzt, wenn von ihnen verlangt würde, dieselben gratis zur Verfügung zu stellen, damit die oberen Zimmer besser vermiethet werden könnten? Die Antwort auf solche Unverschämtheit läßt sich leicht ausmalen. Aber werden nicht thatsächlich jeden Tag ähnliche Ansprüche an die Verwaltungsbehörden unserer Städte gestellt?

Hier möchte ein Grundbesitzer eine Zugangsstraße haben, dort einer eine bestehende verbessert erhalten. Hier wird eine Zuführung der Wasserleitung verlangt, obgleich solche in dem spärlich besetzten Stadttheil noch lange nicht rentiren wird, u. s. w.

Eine Unzahl von Verkehrserleichterungen, Erstellung von Annehmlichkeiten und nützlichen Einrichtungen für die Bewohner muß unterbleiben, weil sie zu unrentabel sind, weil ihre Anlage das städtische Budget im Verhältniß zu der dadurch erzielten Mehreinnahme zu schwer belasten müßte, wie es keinem Zweifel unterworfen sein kann, daß es noch wenige Gebäude mit Aufzügen gäbe, wenn fremde Unternehmer solche zu erstellen hätten. In solchem Falle ist es als gewiß anzunehmen, daß es noch sehr wenige Häuser mit mehr als fünf Stockwerken gäbe, daß der Vortheil des mehr ausgenützten gedeckten Raums auf einer bestimmten Bodenfläche nicht erreicht würde, ein Vortheil, der freilich bei Wohnhäusern ein mehr als fraglicher ist, der aber sehr in's Gewicht fällt, wo es sich um Geschäftslokalitäten handelt, bei denen die geringstmögliche räumliche Entfernung eine große Rolle spielt.

Wie nun aber in besagten Gebäuden Aufzüge, Dampfheizung, Wasser- und Gasleitung, elektrisches Licht u. s. w. auf Kosten der Hauseigenthümer errichtet und zum Theil gratis geliefert werden, weil Letztere in der erhöhten Miethe ihrer Zimmer eine reichliche Entschädigung finden, so würde es auch in unseren Städten zugehen, wenn deren Verwaltungen den gleichen Genuß des Miethwerthzuwachses der Stadthäuser hätten.

Wir möchten diejenigen unserer Leser, welche Zeit dazu besitzen und denen die betreffenden Statistiken zur Verfügung stehen, für „Deutsch Land" ein Mal bezüglich irgend einer ihnen bequem belegenen unserer größeren Städte folgende Aufstellung zu machen: Auf der einen Seite sollen die Zinsen der Anlage und die Betriebskosten aller seit 50 Jahren errichteten Straßen, Kanäle, Gas- und Wasserleitungen, Telephone, Schulen, elektrischen Beleuchtungen, Gefängnisse, Hospitäler, Pferde- und Dampfbahnen, Theater, Anlagen, Konzertsäle, Wohlthätigkeitsanstalten jeder Art u. s. w. stehen. Auf der anderen soll der Zuwachs der städtischen Grundrente in der gleichen Zeitperiode figuriren. Wir haben keine Ahnung davon, wie hoch sich im einzelnen Falle die erstere Summe stellen wird: aber wir wissen

aus verschiedenen Aufstellungen wie ungeheuer die letztere ist und wir hegen keinen Zweifel, daß sie nicht nur die erstere weitaus übersteigen, sondern daß sie außerdem noch einen sehr erheblichen Ueberschuß ergeben würde. Aber nun möge man bedenken, wie die Grundrente des städtischen Bodens erst weiter steigen müßte, wenn in Folge der gedeckten Zinsen und Betriebskosten alle die genannten Einrichtungen den Bewohnern der Stadt unentgeltlich zur Verfügung stünden? Wenn Gas, Wasser und etwa auch Dampfheizung, Telephon und elektrisches Licht, Pferde- und Dampfbahnen, Theater und Konzerte, Schulen und Hospitäler, u. s. w. u. s. w., wenn alle diese schönen Dinge dem Bewohner der Stadt gratis geliefert würden; natürlich mit strengen Gesetzen und Vorsichtsmaßregeln gegen Mißbrauch? Wie gern würde man weit höhere Miethen zahlen, um in einer solchen Stadt wohnen zu können! Mindestens doch umso viel höhere als die bisherigen Auslagen für besagte schöne Dinge betrugen; hätte man doch noch immerhin den Vortheil ihres reichlicheren Genusses.

Den hierdurch entstehenden Miethzuwachs würde die Stadt aber rein erübrigen, ganz abgesehen von den erheblichen ersparten Kontrolle- und Inkassokosten, die bei der Gratisbenützung wegfielen; denn wir nehmen ja an, daß der bestehende Grundrentenzuwachs schon mehr als genügt, um alle heutigen Zinsen und Betriebskosten der bestehenden Einrichtungen, wahrscheinlich sogar, um die höheren Zinsen und Betriebskosten der bedeutend vergrößerten zu decken, die in Folge der unentgeltlichen Benützung eintreten müßte. Auch wenn letzteres nicht der Fall wäre, ist es doch sicher, daß immerhin noch ein erheblicher Theil des Grundrentenzuwachses zur freien Verwendung übrig bliebe. Dieser Theil, dem Staate zufallend, würde alle Staatssteuern für die Einwohner der Stadt überflüssig machen (die städtischen Steuern wären selbstverständlich bereits weggefallen, da nach Zahlung aller genannten und ähnlichen städtischen Ausgaben, nur noch der Sicherheitsdienst übrig bliebe den wir als mitbezahlt annehmen können) und trotzdem noch erhebliche Ueberschüsse ergeben.

Viele werden lächeln, vom erträumten Schlaraffenland sprechen, von Schwärmereien eines Enthusiasten. Diejenigen aber, die es ernst mit unserer Sache nehmen, werden sich zusammenthun und versuchen die betreffenden Berechnungen für die von ihnen bewohnte Stadt zu machen und wenn sie dies gethan, werden sie staunend zugeben, daß wir durchaus in den Grenzen der nüchternen Wahrheit geblieben sind und daß wir thatsächlich in einem solchen Schlaraffenland leben würden, wenn die Stadt, das was ihr von Rechtswegen zukömmt, von ihren Bürgern erhalten hätte. Leider war dies nicht der Fall. Leider sind Milliarden des Zuwachses, den die Arbeit der Gesammtheit dem Miethwerthe des Erdbodens, auf dem die Stadt steht, verschafft hat, in die Taschen einzelner bevorzugter Sterblicher gefallen, die sich in den Besitz des betreffenden Stückchens Erdrinde zu setzen verstanden haben; aber man bedenke, daß der Zuwachs der Vergangenheit ungeheuer wie er auch sein mag, gering sein wird, gegenüber dem der Zukunft. Unser Zeitalter der Erfindungen ist erst in seinen Kinderschuhen und in den Städten, den Intelligenzblüthen der staatlichen Pflanze wird sich auch in Zukunft vor Allem die Wirkung des Fortschrittes konzentriren und im Verhältniß dieser Konzentration und ihrer Folgen wird der Werth des Erlaubnißrechtes ihren Boden zu bewohnen, sich steigern. So ungeheuer wird der Zuwachs sein, daß die daraus erzielten Einnahmen in unglaublich schneller Zeit das in der Vergangenheit Versäumte nachholen lassen werden, d. h. den Rückkauf der bestehenden Grundrente.

Vergessen wir aber nicht, daß wir bei alledem das wichtigste Moment der Frage noch bisher ganz außer Betracht gelassen haben, nämlich die sozialpolitische Einwirkung, die auf die Gütervertheilungsfrage und ihre Folgen.

Wir brauchen diese hier nicht wieder und wieder zu behandeln. Wir brauchen nicht nochmals vorzuführen, wie ein großer Theil des so unverdient den Einzelnen in den Schooß geworfenen Gemeinreichthums dabei mitgewirkt hat, die großen Kapitallatifundien zu schaffen,

die uns zu Grunde richten. Es ist überflüssig daran zu erinnern, wie der Zins, der durch Anlegen in städtischem Grund erzielt wurde, mithalf den Zins des Kapitals überhaupt zu stützen. Wir wollen nur daran erinnern, daß mit der Herbeiführung der großen Sozialreform, zu welcher die Wegsteuerung des Zuwachses der städtischen Grundrente nur der erste Schritt sein soll, auch die Erwerbsverhältnisse in den Städten sich unendlich bessern werden und daß diese Besserung an und für sich einen weiteren mächtigen Faktor in der fortgesetzten Steigung der städtischen Grundrente bilden muß, um auch hier die große Wahrheit zu erkennen, die wir das wirthschaftlichen Lawinengesetz nennen könnten, die Wahrheit von der sich ständig in geometrisch zunehmendem Verhältniß steigernden Einwirkung von Wirkung auf Ursache, von Ursache auf Wirkung."

Man betrachte sich dieses Bild und sehe sich daneben das von unseren heutigen Städten gebotene an. Auf der einen Seite die zunehmende Verschuldung ihrer Verwaltungen, die z. B. in Rom's Fall bis zum Bankrott gehen würde, wenn der Staat nicht einspränge; auf der andern gerade durch diese zunehmende Verschuldung wachsende Zinsmacht der Großkapitalisten. Diese verleihen Kapitalien zur Erstellung städtischer Wohlfahrtseinrichtungen und diese Kapitalien gewähren ihnen außer dem Zins riesig erhöhte Grundrenteneinnahmen, welche sie entweder als Bodenbesitzer oder Bodenbeleiher im Zinseszins einziehen. Ihre direkte Herrschaftsmacht über die Stadtbewohner, welche ihnen der städtische Grundbesitz giebt, erwähne ich nur im Vorübergehen, und obgleich sich auch hierüber ganze Bücher schreiben ließen, begnüge ich mich mit wenigen Beispielen.

Der Herzog von Bedford besitzt 118½ Morgen Land im geschäftlichsten Theil Londons. Der berümte Coventgarden Markt liegt in diesem Grundstück. Kein Korb Kirschen, keine Kiste Aepfel, kein Bund gelber Rüben, kein Blumenstrauß kann hier verkauft werden, ohne daß der Agent des Herzogs Zoll davon erhebt. Sogar wenn im eigentlichen Markt kein Platz ist, wenn die Wagen der Bauern eine halbe Meile davon in der offenen Straße stehen, werden solche von dem Vertreter des Herzogs untersucht und besteuert. Seine Einnahmen aus dieser Quelle allein sollen 15,000 Pfd. betragen.

Hier ein dem „Standard" entnommenes Beispiel wie dieser Herr seine Miether behandelt:

In Centre row, Coventgarden, betrieb während 43 Jahren die Familie Slaymaker ein Geschäft als Frucht- und Blumenhändler. Als 1887 die Pacht zu Ende ging, wurde der Miß Slaymaker, die das Geschäft nach dem Tod ihrer Eltern fortsetzte, um sich und einen kranken Bruder zu ernähren, statt der bisher bezahlten Pf. St. 1.15 per Woche 4 Pfund verlangt und dabei folgende Bedingungen gestellt: die Blumenabtheilung sei aufzugeben und nur der Fruchtverkauf beizubehalten; ferner sei der Geschäftsführer zu entlassen, dessen während einer Reihe von Jahren entwickelte Geschicklichkeit und Thatkraft eine Hauptstütze der Famile gewesen waren.

Miß Slaymaker bat und protestirte; aber es gab keine Gnade für sie. Das Ende der Sache war, daß sie wegzog und sich anderwärts etablirte, natür-

lich unter Verlust eines großen Theils der Kundschaft. Kaum war sie aber fort, als ein anderer Pächter an ihrer Stelle eingesetzt wurde, dessen Schild ihn als Frucht- und Blumenverkäufer ankündigte. Der Herzog von Bedford hatte einfach den Kundschaftswerth des Geschäftes geschluckt und ihn einem Andern verkauft.

„Ein sehr charakteristisches Beispiel von Hausherrntyrannei bietet das von Engel a. a. O. 95 ff. mitgetheilte Kontraktsformular, worin u. A. dem Vermiether das Recht vorbehalten ist, die sofortige Räumung der Wohnung zu fordern, (gleichwohl Zahlung des Miethzinses bis zum natürlichen Ablaufe des Kontraktes!), wenn z. B. Jemand mit brennendem Licht ohne Laterne auf den Abtritt geht, die Kinder vor den Hausthüren, in den Höfen, auf den Treppen und Fluren spielen oder umherstehen, unnützes Geräusch des Gesindes, Thürenwerfen, starkes Treppenlaufen, Kindergeschrei im Hause oder Hofe stattfindet, u. dgl. m. — Aber auch ohne solchen Uebermuth ist z. B. der Ladenmiether, welcher durch seine Thätigkeit den Laden rentabel gemacht hat, in einer viel drückendern Abhängigkeit vom Hauseigenthümer, als der mittelalterliche Bauer vom Gutsherrn, der ihn doch meistens nicht vertreiben durfte, wenn seine für immer fixirten Verbindlichkeiten erfüllt worden waren. (Ad. Wagner Allg. V.W. L. I, § 354).

Wie das Grundherrenthum sich sogar anmaßt die Gewissen der Miether zu beeinflussen, bewies der jetzige englische Premierminister Lord Salisbury, der den größten Theil der Stadt Hatfield in Hertfordshire besitzt. Derselbe ist natürlich Mitglied der Staatskirche und hat einen ortodoxen Haß gegen die unabhängigen Sekten. Nun sind einige Wesleyaner in Hatfield, welche 40 Jahre lang gezwungen wurden, in einem Gasthausstall ihren Gottesdienst abzuhalten, weil ihnen der edle Lord keinen Bauplatz für eine Kapelle abgeben wollte. Nachdem im Parlament und in der Presse die Sache in einer Weise besprochen wurde, die dem edlen Marquis durchaus nicht gefiel, offerirte er den Betreffenden im Edelmuth seines Herzens ihnen einen Bauplatz zu verkaufen eine Meile von der Stadt entfernt, in der Nähe des städtischen Armenhauses und eines Kloakenausflusses, dessen Gestank zu Zeiten unerträglich ist.

Ein sehr wichtiger Nachtheil des heutigen Systems ist nicht nur die dadurch bewirkte, bereits geschilderte Kraftvergeudung (der unnütze Weg um das Terrain Müllers herum), sondern auch die unnöthige Ausgaben, welche es oft der Stadtverwaltung durch eine nutzlose Flächenausdehnung derselben verursacht. Weit mehr als bei uns ist dies in neuen Ländern zu beobachten. Denver in Colorado z. B. ist mit 90,000 Einwohnern über einen Raum ausgebreitet, der für eine Million genügend wäre. Wenn dies in Folge der den einzelnen Wohnungen gewährten Gärten und Lufträumen der Fall wäre, ließe sich nichts dagegen einwenden und würde von den Bürgern gern bezahlt. Da Denver aber durch von Spekulanten festgehaltene Bauterrains, um welche herum sich die Stadt ausdehnen muß, auf den zehnfachen Raum verbreitert wurde, so ist die mindestens sechsfache Ausgabe, welche für die Unterhaltung und Verzinsung der Straßen, Gas- und Wasserleitungen, Kanäle, Telephon und Lichtdrähte nöthig ist, eine reine Verschwendung und die hierdurch vertheuerten Steuern werden heute vor-

wiegend von den Besitzern des bebauten Grundes getragen, nicht nur weil dieser höher taxirt wird, sondern weil auch die Häuser besteuert werden. Die spekulirenden Besitzer des Bauterrains prozessirten Jahre lang gegen die Auferlegung einer Steuer für Fußwege, die durch ihre Ländereien gelegt werden mußten, um die dadurch getrennten Stadttheile mit einander zu verbinden, weil sie solche nicht nöthig hätten, trotzdem diese und alle andere städtischen Ausgaben ihnen zum Theil ganz kostenlos den Werth ihres Grund und Bodens erhöhten.

George sagt mit vollem Recht, daß heute Jemand bestraft wird, wenn er ein Haus baut, als ob er damit der Gemeinschaft einen Schaden zugefügt hätte; denn kaum, daß solches fertig ist, kommt der Steuerbeamte, taxirt es und legt eine Steuer darauf, sowie eine höhere auf den Bauplatz, während der Besitzer des unbebauten Terrains durch eine geringere Steuer dafür belohnt wird, daß er den Bauwilligen und Ansiedlungslustigen den Grund und Boden vorenthält.

Das einzig richtige System ist die Häuser steuerfrei lassen und den Grund und Boden zu seinem vollen Miethwerth besteuern; dann wird das Häuserbauen befördert, das Häuserbauverhindern bestraft, wie es sein sollte.

Der Grund und Boden der Städte würde dann systematisch und regelmäßig bebaut und alles Außenland, das in vielen Jahren nicht als Baugrund benöthigt wird, wäre zu landwirthschftlichen Zwecken erhältlich und würde auch dafür verwandt werden. Daß dasselbe in absehbarer Zeit dieser Benützungsart entzogen und bebaut werden wird, wäre kein Hinderniß, wenn nur die Pachtverträge danach abgefasst werden.

Beispielsweise sind die schönsten Kulturen an Feld und Obstwuchs rings um Basel und wohl auch andere Schweizerstädte sogenannte Lehengüter, auf welchen sich die Pächter durch verständig abgefaßte, die beidseitigen Interessen wahrende Pachtverträge sehr wohl befinden und sich als tüchtige, wohlhabende, ihren Beruf gründlich erfassende Landwirthe präsentiren. Diese Pächter sind nicht gezwungen, den Großtheil ihres Vermögens durch Ankauf des Grund und Bodens festzulegen und sich allem hiemit verbundenen Risiko zu unterwerfen, sondern sie können ihre Mittel voll und ganz für die Beschaffung eines schönen Viehstandes und der nöthigen Geräthschaften verwenden, wodurch sie selbstverständlich dem mit Hypotheken belasteten Eigenbauer in der Konkurrenz bedeutend überlegen sind.

Hören wir Angesichts solcher Thatsachen, wie unser Freund Leroi-Beaulieu S. 186 das städtische private Grundeigenthum rechtfertigt, trotzdem er zugeben muß, daß die Bastiat'schen Gründe für das private Bodeneigenthum hier ungenügend sind.

„Man kann ohne Zweifel sagen, daß vom ästethischen Standpunkte aus, diese Ansammlung von Terrains in den Händen von reichen Privaten, diese hohen Preise, welche sie erlangen, manchmal ziemlich glückliche Folgen haben. Durch dieses Mittel allein kann man schöne Quartiere erlangen, aus welchen die elenden Hütten und sogar die kleinen oder mehr und weniger verwahrlosten Wohnungen verbannt

sind. Der Preis der Terrains theilt die städtischen Wohnungen nach den Kategorien ein, setzt die Ordnung an die Stelle des Chaos, verhindert die Verwirrung und die Nachbarschaft der Paläste und Hütten, schafft schöne Viertel und Arbeiterviertel. Wenn das Terrain der Stadt jedem Mensch gehört, der es bebauen will, hätten unsere großen Hauptstädte ein bettelhaftes Aussehen, welches sie nicht haben; es wäre um die mit großen und schönen Gebäuden besetzten Boulevards und die Avenuen geschehen; die Aestethik würde ohne Zweifel darunter leiden."

Als ob die Bodengemeinschaft auch Benützungsgemeinschaft wäre; als ob im bodenbesitzenden Staat die höheren Pachtpreise des Bodens der feinen Quartiere nicht zu ebenso theueren und schönen Häusern zwängen wie heute der Zins des hohen Bodenpreises!

Als ob die auf Pachtboden gebauten Herrschaftsquartiere Londons weniger schön wären als die von Paris! Sie haben im Gegentheil viel mehr Zusammenpassendes, weil der Bodenvermiether vertragsmäßig die Art der Bebauung vorschreibt.

Und doch kennt Leroi-Beaulieu die Ideen Ad. Wagner's über das städtische Grundeigenthum, die er S. 187 erwähnt. Was bringt er dagegen vor? Er fürchtet für die Stadt als Grundbesitzer die Verluste, die aus den Preisschwankungen der Terrains entstehen und citirt die nach 1872 verkrachten Baugesellschaften.

Wie kann aber die Stadt verlieren, wenn sie den Grund und Boden erst mit dem am Zuwachs verdienten Gelde kauft? Wie kann sie verlieren, wenn sie das ganze Terrain besitzt und die Gesammtsteigerung der Grundrente genießt, einerlei ob einzelne Quartiere an Werth abnehmen, andere dafür zunehmen? Weil eine Baugesellschaft in einem Quartier zu verrückten Zukunftspreisen kaufte, das nicht so schnell fortschritt wie andere, kann dies doch der das ganze Terrain zu Gegenwartspreisen besitzenden Stadt nicht passiren?

Dann macht die Verwaltung der Häuser Leroi-Beaulieu Sorgen, wobei er aber zugiebt, daß es hierfür heute schon sehr erfolgreiche Gesellschaften giebt, die dem Hausbesitzer die betreffende Arbeit abnehmen. Uebrigens ist es durchaus nicht nöthig, daß die Stadt auch die Häuser erwirbt. Diese können privates Eigenthum bleiben und nur die Grundrente wird als Grundsteuer erhoben.

Schließlich fürchtet er, daß die Städte zu hohe Löhne bezahlen, weil die Arbeiter als Stimmgeber maßgebend sind. Dieser Einwand kann natürlich nur in Betracht kommen, wenn die Städte auch die Häuser selbst bauen lassen, was gar nicht beabsichtigt ist und auch dann wären die Folgen nicht so schlimm. Die Staatsoberhoheit gestattet den Stimmgebern des ganzen Landes ein Wort mitzusprechen und zu verhindern, daß die städtischen Löhne künstlich weit über das Niveau getrieben würden, das dem Angebot und der Nachfrage nach Arbeit im ganzen Lande entspräche.

Stiegen aber die Löhne in Folge des Einflusses der Arbeiter im ganzen Lande höher als die wirthschaftlichen Verhältnisse gestatten, so wäre dieses Steigen nur ein scheinbares, weil der Preis der Bedürfnißartikel ebenfalls damit stiege.

In einem Staate, in dem die Bodenbesitzreform die Hindernisse beseitigt haben wird, die heute den Arbeiter am vollen Genuß des Ertrages seiner Arbeit hindern, werden solche künstlichen und zwecklosen Versuche bald verschwunden sein.

Ferner meint Leroi-Beaulieu, daß die Stimmgeber der Stadt sich Miethsteuererniedrigungen votiren würden. Das wäre unnöthig. Sie brauchen nur sammt und sonders weniger Miethe zu bieten, so sinkt die Steuer von selbst. Die Konkurrenz der Einzelnen für die besseren Lagen der Stadt, in denen doch nicht Alle wohnen können, wird aber in unwiderstehlicher Weise die entsprechend höheren Miethpreise und also Miethsteuern derselben festsetzen. Gegen das Gesetz, welches die Grundrente bestimmt, das des höheren Miethwerths eines Bodencomplexes gegenüber einem andern, giebt es keine Strike.

Die kulturhindernde Wirkung des Privateigenthumsrechts auf den Boden der Städte tritt so recht augenscheinlich hervor, wenn schreckliche Naturereignisse den Beweis einer verfehlten Wahl ihrer Lage geliefert haben.

„Wenn es gilt, nicht eine neue Stadt zu gründen, sondern eine zerstörte wieder aufzubauen, so müsse es sich wohl der Mühe lohnen, erst zu untersuchen, ob nicht für den Wiederaufbau eine günstigere Stelle ermittelt werden könnte, oder ob der Wiederaufbau eines selbstständigen Populations-Centrums überhaupt geboten ist, da nunmehr für das Studium dieser Fragen Erfahrungen vorliegen, über welche die ersten Ansiedler nicht verfügten. Von diesem Gesichtspunkt aus muß es zum mindesten befremden, wenn man liest, wie Lissabon, San Salvador, Torre del Greco und viele andere kleinere Orte genau an derselben Stelle wieder aufgebaut wurden, wo sie eben erst zerstört worden waren. Wenn auch in Lissabon die Erdbeben nicht so häufig waren, daß eine baldige Wiederholung zu befürchten gewesen wäre, so ist doch in dem Falle von San Salvador die vulkanische Thätigkeit des Isalco nahe genug liegend, daß die dreimalige Zerstörung der Stadt hätte zur Warnung dienen können, zumal da die zerstörende Ursache durch Menschenkräfte nicht gebannt werden kann."

Diese Sätze standen in einem zur Zeit der letzten Katastrophe, welche Szegedin betraf, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienenen Artikel, welchem folgende Randbemerkung beigegeben war:

„Der folgende Artikel wurde zur Zeit der ersten Katastrophe von Szegedin (1879!) geschrieben, als die Absicht verlautete, die Stadt an der nämlichen Stelle wieder aufzubauen, an welcher dieselbe eben in Folge ihrer so unglücklich gewählten Lage zu Grunde gegangen war. Der Verfasser, Oberingenieur Amadeo Gentilli, welcher längere Zeit in Ungarn bei verschiedenen und sehr bedeutenden technischen Bauten in hervorragender Stellung thätig war, hatte damals den Artikel einem de tonangebenden Wiener Blätter eingesandt, erhielt denselben aber mit der Bemerkung zurück: „Daß, bei dem Umstande, als der größte Theil der Einwohner durch ihren Grundbesitz an jene Oertlichkeit gebunden ist, an eine Verlegung der Stadt nicht gedacht, auch nach der eben gemachten Erfahrung die Wiederholung einer derartigen Katastrophe nicht mehr vorausgesetzt werden könne!" Heute, wo die Thatsachen in so beredter Weise den damaligen Ausführungen des Ingenieurs Gentilli Recht geben, wenngleich dießmal nicht so sehr die Stadt als vielmehr die fruchtbaren Weizenfelder der Umgebung gelitten haben, dürfte es von Interesse sein, jenen Artikel, welcher zufällig in den Besitz eines Freundes des Verfasser gelangt ist, der Oeffentlichkeit

zu übergeben, wäre es auch nur, um zu zeigen, daß in praktischen Dingen nichts schädlicher ist als jener oberflächliche Optimismus, welcher, ohne nach den wahren Gründen der Erscheinungen zu fragen, sich und andere mit der banalsten aller Redensarten begnügt: „Es wird schon gehen!" D. E.'

Die durchschossene Stelle habe ich selbst so bezeichnet. Schade, daß es nicht vom Einsender oder vom Redakteur der „Allgem. Ztg." geschehen war! Dieselben hätten damit den Beweis geliefert, daß sie den wahren Grund erkannt hatten, warum trotz solcher Katastrophen große Städte wieder auf der Stelle gebaut werden, auf der sie schon ein oder mehrere Mal zerstört worden sind und voraussichtlich wieder zerstört werden. Die Herren hätten gezeigt, daß sie sich des einzigen Mittels bewußt geworden sind, welches solche Tollheiten ohne jede Schwierigkeit verhindern kann, nämlich die Abschaffung des Umstands, daß der größte (?) Theil der Einwohner durch ihren Grundbesitz an jene Oertlichkeit gebunden ist. Die Gesetzgebung muß eben dafür sorgen, daß kein Einwohner mehr durch Grundbesitz an eine Oertlichkeit gebunden wird.

Wenn das Land, worauf Szegedin steht, ebenso wie der ganze übrige Grund und Boden Ungarns den Ungarn gemeinsam gehörte, wäre schon längst ein besserer Platz für die betreffende Stadt ausgewählt worden. Unter gleichen Verhältnissen würden auch schwerlich manche der oben genannten, s. Z. von Erdbeben zerstörten Städte wieder an gleicher Stelle aufgebaut worden sein. Also wieder ein Beweis wie vernichtend und kulturfeindlich das Privatbodeneigenthumsrecht wirkt.

Wie es hier Verkehrszentren an Erdpunkten festnagelt, an denen sie sich nicht befinden sollten und dadurch, um einzelnen Bodenmonopolisten größere Verluste zu ersparen, der Gemeinschaft bleibend die größten Opfer auferlegt, so nimmt es umgekehrt alle Vortheile der Lage für Jene in Anspruch, der Gemeinschaft nur die Opfer belassend.

Vor einigen Jahren machte man die Entdeckung, daß sich unter der Stadt Findlay in Ohio natürliche Gasquellen befanden. Wäre man wie in Pittsburgh und anderen Orten verfahren, so hätte man einzelnen Monopolisten gestattet, sich das Gas im Bauche der Erde anzueignen, wie dies überall mit den in Letzterem enthaltenen Metall-, Kohlen- und Petroleum-Vorräthen geschieht. Die Bürger von Findlay waren weiser und machten die Gasquellen zum städtischen Eigenthum, jedem Bürger für seinen Hausbedarf, jedem Fabrikanten für seine gewerblichen Zwecke gegen billige Vergütung Gas ablassend und die Straßen damit beleuchtend. Das war entschieden besser als Gasbesitzmonopole zulassen, an denen sich Einzelne zum Nachtheile der Mehrheit bereichern konnten und doch stellte sich auch hier bald die Wahrheit des Grundsatzes heraus, daß die Beseitigung irgend eines Monopols, daß jeder Fortschritt in Gesetzgebung, Technik, Moral und Sitte, oder in den allgemeinen Zuständen nicht nur nicht das Geringste nützen kann, sondern

sogar schaden muß, so lange das größte Monopol, das auf den Erdbesitz, nicht gebrochen ist.

Wie alle die genannten guten Dinge in letzter Linie nur die Bodenrente und den Bodenwerth erhöhen, und nur dem Kapitalisten, der hierin seine Kapitalien angelegt hat, zu gute kommen, aber weder dem in gewerblichen Werthen anlegenden Kapitalisten, noch dem Arbeiter, so geht es auch mit dem billigen Gemeingas Findlay's.

Eine Stadt, welche derartige Vortheile bietet, mußte naturgemäß Zuzug bekommen. Fabrikanten kamen sich anzusiedlen, um das billige, reinliche Gas in ihren Fabriken zu benützen, statt der anderwärts verwandten Kohle. Die von diesen beschäftigten Arbeiter und Beamten kamen zugezogen und brauchten Wohnungen, Lebensmittel, Kleider, Vergnügungen. Die welche diese gute Dinge liefern wollten, fanden in Findlay Gelegenheit dazu und zogen in Folgen dessen ebenfalls hin. Aber Findlay ist kein Ort, der in der Luft schwebt, oder auf dem Ozean schwimmt. Wäre dies der Fall, so hätte freilich jeder Beliebige sich dort ansiedlen, prosperiren und mit seinem Wohlstande den der Gemeinschaft erhöhen können, vorausgesetzt, daß nicht, was wahrscheinlich die Folge solcher Möglichkeit gewesen, die Luft- und Ozeanparzellen in Privateigenthum übergegangen wären.

Nein, Findlay ist auf diesem Erdboden erbaut, wie alle anderen Städte dieser Erde und, wie überall in dieser unserer civilisirten Welt, besitzen nicht die Einwohner Findlay's in ihrer Gesammtheit, sondern einige besonders glückliche Menschenkinder dies betreffende Stück der Erdoberfläche. Wie überall, sind sie mit dem Recht begabt, mit diesem ihrem besonderen Erdbodenstück so ziemlich zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebt. Natürlich machen sie es wie anderwärts, sie geben das Eigenthums- oder Benützungrecht ihres Stückes Erdmonopol nur auf, wenn sie dafür die höchst mögliche Bezahlung erlangen und wenn sie glauben, daß sie mit Abwarten eine noch höhere Vergütung erzwingen können, so warten sie einfach, d. h. sie lassen Jahre lang das betreffende Stück von Findlay als Wüstenei daliegen, einem Jeden verbietend, es anzurühren und wenn der Betreffende eine noch so gute Verwendung zum eignen Besten und dem der Gesammtheit beabsichtigen sollte.

Der Vortheil, den so das natürliche Gas in der Ansiedlung Findlay's gewährt, macht natürlich den Grund und Boden Findlay's ohne den dieser Vortheil nicht genossen werden kann, bedeutend werthvoller, und das ist auch Alles; denn, wenn wie natürlich der Fall, dieser Vortheil den Besitzern des Findlayer Grund und Bodens sehr theuer bezahlt werden muß, so haben beinahe nur diese, aber nicht die neuen Ansiedler einen Vortheil von Findlay's besonderer Begünstigung durch die Natur. Wollen die Bürger Findlay's, daß die besondere Bevorzugung, deren ihr Ort genießt, zu dessen und seiner sämmtlichen Bewohner wirklichem und dauerndem Vortheil ausschlagen soll, so bleibt ihnen nur ein Mittel übrig, nämlich das, nicht

nur Findlay's Gasquellen, sondern auch seinen Grund und Boden ohne den diese Gasquellen absolut werthlos sind, zum Gemeineigenthum zu machen, d. h. den Privaten seine Benützung wie die des Gases nur gegen Vergütung des entsprechenden Nutzungswerthes an die Gemeinschaft abzulassen.

Dann und nur dann wird die besondere Freigebigkeit, welche die Natur Findlay gegenüber bewiesen hat, sich als wirklicher Segen erweisen; andernfalls aber, wenn auch nicht in das gerade Gegentheil als ein gegen die Entwicklung Findlay's geschleuderter Fluch, jedenfalls aber als ein solcher, wenn vom Standpunkt des allgemeinen gesellschaftlichen Ergebnisses aus betrachtet. Sie wirkt wie die Fortschritte der Technik gewirkt haben, die Arbeitskräfte überflüssig machten, nicht um die Last der Arbeit zu erleichtern, sondern um zu ihr die erschwerte Sorge um Arbeitsgelegenheit hinzuzufügen, weil sie als Eigenthum einer Minderheit ebenfalls deren nicht verbrauchend ausgeübten Tributrechte vergrößert.

Daß noch so Wenige eine so auf der Hand liegende Thatsache als überhaupt bestehend anerkennen wollen und daß der größte Theil dieser Wenigen, unsere Sozialisten, ihre Ursache nicht verstehen und von unnatürlichen Mitteln die einzige Rettung erhoffen! Immerhin besitzen doch diese wenigstens die Einsicht, daß wir auf einem abschüssigen Wege sind. Den sogenannten Gelehrten, den maßgebenden Persönlichkeiten und in Folge dessen der großen ihnen nachblöckenden Heerde fehlt solche so vollständig, daß sie sich über Erscheinungen wie die, welche uns Findlay bietet, freuen und in dicken Zifferprahlereien sie als Beispiel der nationalen Prosperität vorführen. Einen „boom“, einen Aufschwung, nennt man drüben schnelle Preissteigerungen des Grund und Bodens und betrachtet einen solchen als ein gutes Zeichen; die natürliche Reaktion darauf, welche jedoch selten den früheren niederen Punkt erreicht, als ein schlechtes.

So las man z. B. voller Jubel im Juli 1888 in den Zeitungen Birmingham's in Alabama, daß die Ländereien, welche im nördlichen Alabama, die Kohlen- und Eisenlagerungen in sich schließen seit 6 Jahren von 750,000 Dollar auf 50 Millionen im Werthe gestiegen sind und bedenkt nicht, worin die wahre Bedeutung dieser siebenundzwanzigfachen Werthsteigerung besteht. Bedeutet sie aber etwas Anderes als daß, wenn Arbeit und wirkliches zur Gütererzeugung dienendes Kapital sich vereinigen werden, um diese Kohlen- und Metalllager zu benützen, daß dann die sich Eigenthümer derselben nennenden Monopolisten sich vor sie hinstellen und ihnen ihre nützliche Thätigkeit verbieten werden, wenn ihnen nicht ein jährlicher Tribut von 3 Millionen Dollar statt einem von 45,000 bezahlt wird?

Man freut sich des neugeschaffenen nationalen Reichthums. Ist es nicht wunderbar? Um 50 Millionen sind wir in 6 Jahren allein an den Landwerthen eines kleinen Eckchens unserer großen Staaten reicher geworden! Reicher? Nein, ärmer seid Ihr, Ihr armen blinden Menschen, die Ihr immer weiter in Euer Verderben rennet! Reicher? Ist denn ein einziges Pfund Kohlen, ein einziges

Gramm Eisenerz hinzugekommen? Gewiß nicht. Was ist denn geschehen? Nichts als daß man die gesetzliche Möglichkeit entstehen ließ, denen, welche diese Schätze erschließen wollen, eine Brandschatzung von 3 Millionen jährlich aufzuerlegen und daß der Kaufwerth dieses Brandschatzungsrechtes auf 50 Millionen taxirt wird. Ihr bedenkt nicht, daß diese 50 Millionen Zuwachs eines solchen falschen, eingebildeten Kapitals in Wirklichkeit weit mehr als 50 Millionen Abnahme des wirklichen wahren und einzigen Nationalkapitals bedeuten, das in den freien Daseinsbedingungen eines fleißigen Volkes besteht; denn nicht nur um den Tribut von 3 Millionen, den dieses von nun an für alle Zukunft erschwingen muß, handelt es sich, — einen Tribut, der sich steigert mit der Anzahl der Bewerber um die betreffende Arbeitsgelegenheit und mit den technischen Fortschritten in der Arbeitsleistung, — sondern um die in Folge dieses Tributs sich vergrößernde Einkommensmacht einer Minderheit, welche hierdurch im Verhältniß noch weniger als bisher verbrauchend, in noch höheren Maaße arbeitsverbietend auftritt. Indem sie auf diese Weise die freien Arbeitsbedingungen weiter beschränken, sind diese 50 Millionen, sind die Millionen um welche die Bodenwerthe Findlay's stiegen, ist aller Bodenwerthzuwachs der Welt, der nicht auf Bodenverbesserung beruht, kein Zuwachs, sondern eine Abnahme des wahren Nationalreichthums, gerade so wie die Versklavung freier Arbeiter keine Erhöhung des Nationalwohlstandes sein kann, wie s. Z. der nach ihrer Befreiung erfolgte Wegfall des Geldwerths der 6 Millionen Sklaven Amerika's den Nationalwohlstand nicht verminderte, sondern vermehrte.

Zweifelt aber Jemand an der mit dem „Kapitalwerthe“ des Urrohstoffs aller Arbeit von Jahr zu Jahr zunehmenden Versklavung? Er lese einen vorjährigen Bericht des „Standard“ über das Leben der schwarzen Arbeiter auf der Zuckerplantation Côte Blanche auf einer Insel dieses Namens in Mary's Parish, Louisiana, gelegen. In beinahe jeder Beziehung ist dasselbe weit elender als es vor dem Kriege zur Zeit der Sklaverei war, wo ihr Herr ein Interesse daran hatte, sie gesund und kräftig zu erhalten. Freilich ist kein Sklavenvogt mehr da, der sie mit der Peitsche zur Arbeit treibt, d. h. keiner der Fleisch und Blut besitzt. Seine Stelle ist von einem anderen grausameren eingenommen worden, der sich „Hunger“ nennt. Ihr Herr hat es sich weit bequemer gemacht. Er verpachtet seine Plantage und lebt von dem Pachtgelde, der Pächter von dem Nutzen, den ihm sein Aufseher einbringt, Beide behaglich in New Orleans. Der bedeutend gestiegene Werth der Plantage ersetzt ihrem Eigenthümer den der Sklaven und ist auch in Wirklichkeit nichts anderes als dieser in anderer Form. Der kapitalisirte Ausbeutungswerth der früheren Sklaven wird nur nicht mehr in ihrem persönlichen Marktwerth dargestellt, sondern in dem des Grund und Bodens, ohne den sie nicht leben können und dessen Besitz ein noch viel sicheres Recht auf ihre weit ausgiebigere Arbeitsleistung ertheilt als der direkte ihrer Person.

Wie das Verschwinden des kapitalisirten Sklavenausbeutungsrechts aus der Tabelle des sogenannten Nationalreichthums trotzdem aber schon ein bedeutender Fortschritt in der Bildung eines wahren Nationalwohlstandes war, — denn immerhin ist ein ansehnlicher Theil der Sklaven in besserer Lage; auch ist jedenfalls schon die Wirkung des Bewußtseins der Freiheit eine kaum zu unterschätzende und endlich leisten sie thatsächlich weit mehr Arbeit als früher, — so wird noch vielmehr das Wegfallen des Bodenwerthes aus den betreffenden Tabellen eine unendliche Bereicherung des wahren Weltvermögens zur Folge haben; denn hiermit schwindet die Ausbeutung in jeder Form, wird die volle Freiheit und Unabhängigkeit der Arbeit hergestellt.

Sieht das doch in seiner Weise sogar ein Leroy=Beaulieu ein, indem er S. 124 seines oft erwähnten Buches sagt, daß ein Fallen der Bodenrente günstig für das Volk sei, indem die Bodenrente aus dem Gesammtertrag genommen werde, den dasselbe seiner Erhaltung widmet, daß es daher umso reicher sei, je niedriger die bezahlte Bodenrente. Ein Fallen der Bodenrente bedeute einzig und allein eine bessere Vertheilung des Gesammtertrags.

Wie nahe kam doch der Weise an der Seine hier der großen Wahrheit, daß die Bodenrente als Ausbeutuugsmittel einer Minderheit ein Unglück für das Volk, die einzige Ursache der kritischen Lage ist, in der wir uns befinden! Nur übersah er den kleineren Umstand, daß nicht die Bodenrente an und für sich diese Rolle spielt, sondern eben nur die Bodenrente als Ausbeutungswerkzeug einer Minderheit. Von dem Augenblicke an, wo solche in den Besitz der Allgemeinheit übergeht, wird ihre Höhe nicht mehr in umgekehrtem, sondern in geradem Verhältniß die Höhe des Volkswohlstands anzeigen.

In erster Linie wird sie auch dann wie heute der Ausdruck der größeren Gütererzeugungsfähigkeit der Bevölkerung sein; denn als unvermehrbarer Grundstein und Rohstoff jeder Produktion muß der Grund und Boden an Nutzungswerth im Verhältniß der Nutzungsmöglichkeit steigen. Diese ihrerseits hängt aber eben von der größeren Gütererzeugungsfähigkeit der Bevölkerung ab, welche ein Ergebniß des technischen Fortschritts ist, der in der Verbesserung der Arbeitswerkzeuge und =methoden seinen Ausdruck findet. Zu Letzteren gehört aber besonders eine ausgedehntere Arbeitstheilung, welche ihrerseits in erster Linie eine Folge der Bevölkerungszunahme ist. Diese wirkt aber schon im Maaße der erhöhten Bewerbung um den Grund und Boden auf die Preissteigerung desselben.

Die größere Gütererzeugungsfähigkeit wird jedoch dann nicht zunehmende Arbeitslosigkeit und Volksverarmung im Gefolge haben. Bei der gleichmäßigeren Gütervertheilung wird die Kaufkraft und der Verbrauch des Volkes mit seiner Gütererzeugungsfähigkeit Schritt halten und die Folge werden mit derselben steigende Löhne resp. fallende Waarenpreise sein.

Fallende Waarenpreise sind heute kein gern gesehenes Moment, weil sie

nicht nur der Ausdruck des Fortschrittes in der Produktion sind, sondern auch ebenso sehr der der verschärften Konkurrenz, der Abnahme der Arbeitsgelegenheiten. Wenn letztere Wirkungen mit der Vernichtung der im privaten Grundeigenthums-recht wurzelnden großkapitalistischen Hindernisse des freien Güteraustauschs verschwunden sein werden, muß jede Verbilligung des Waarenpreises ein wirklicher Segen sein, weil er einer Erhöhung der Löhne und Verdienste gleichkömmt, indem er die Kaufkraft des Geldes, dessen Werth steigert.*)

Unsere verblendeten manchesterlichen Nationalökonomen behaupten dies schon unter heutigen Verhältnissen, indem sie übersehen, daß die zweite Ursache, welcher heute die Verbilligung der Waarenpreise entstammt, die verschärfte Konkurrenz, als Ausfluß der zunehmenden Verminderung der Arbeitsgelegenheiten, die Lohnbeträge schneller verringern kann als deren Kauffähigkeit zunimmt. Ob diese Verringerung in der Höhe des Tagelohns oder in der Anzahl der Lohntage ihren Ausdruck findet, wäre natürlich gleichgültig, wenn nicht unsere manchesterlichen Statistiker die Gewohnheit hätten die zweite Form der Lohnerniedrigung außer Acht zu lassen. Wie wichtig diese aber ist, das zeigen z. B. am Besten die offiziellen Erhebungen, welche 1887 im Ostende von London gemacht wurden. Dieselben erstreckten sich über eine Bevölkerung von 125,000, unter der sich 29,451 Erwerbsfähige befanden. Von diesen waren 8008 vollständig ohne Arbeit und weitere 5964 hatten schon seit 12 Wochen oder mehr keine Beschäftigung. Die Löhne für die Dockarbeiter betrugen 17, die für Zimmerleute, Schiffsbauer und Maurer 30 Schilling per Woche. Wenn nun unsere Statistiker mit diesen

*) Ich kann hier nicht umhin, noch einige weitere Bilder früherer Löhne, an Kaufkraft gemessen, vorzuführen.

Nach Janssen's Geschichte des deutschen Volkes verdiente ein Taglöhner im Fürstenthum Bayreuth 1464 täglich 18 Pfennig, wofür er sich 18 Pfund Bratwurst oder 9 Pfund Rindfleisch kaufen konnte. Sein heutiger Lohn kauft nur 2 Pfund Rindfleisch.

Nach den mit großer Gewissenhaftigkeit von Beissel herausgegebenen Rechnungen der Stiftskirche in Xanten konnte um das Jahr 1400 dort ein Holzsäger in 1 1/2 Tagen ein Lamm, in einem Tage 6 Pfund Schinken oder 5 junge Hühner, in 2/3 Tag 100 Eier, in 2 Tagen ein Paar Stiefel verdienen. Ein halber Taglohn zahlte die Wochenmiethe eines unverheiratheten Arbeiters, ein ganzer die einer Familie in der Stadt und zwar bessere Wohnungen als heute mit höheren Preisen bezahlt werden.

Man bedenke, daß dies Ziffern aus dem viel verschrieenen finsteren Mittelalter sind, das sich jedenfalls nicht mit uns in Bezug auf Gütererzeugungsfähigkeit messen konnte.

Zur Zeit des Adam Smith verdiente ein Mühlenmacherknecht in Zaandern (Holland) Gulden 1.20—35 (M. 2) im Sommer und 0.80—0.95 im Winter, ein Steinhauer 1.85 im Sommer, vom Freibier abgesehen. Das Pfund Fleisch kostete 15 Cents (25 Pfennig) Butter 17 1/2 Cents, Käse 12, Land- und Hausmiethe nicht die Hälfte von heute.

„hohen" Löhnen prahlen, vergessen sie absichtlich oder fahrlässig, daß wenn die arbeitslose Zeit auf sämmtliche Arbeiter durchschnittlich vertheilt wird, höchstens zwei Drittel genannter Löhne als regelmäßiger auf das ganze Jahr berechneter Verdienst gelten können, was die benannten Löhne auf 11.8 und 20 Schilling per Woche erniedrigt. Hiervon bezahlen die Betreffenden allein für Hausmiethe 4.5 und 6.2. Diese muß während des ganzen Jahres bezahlt werden, einerlei, ob Arbeit vorhanden ist oder nicht.

In dem betreffenden Jahre (1887) wurde die Zahl der Arbeitslosen Englands (die regelmäßigen Paupers nicht eingerechnet) auf 800,000 geschätzt.

Ob also der Lohn erhöht wird, oder die Waarenpreise billiger werden, bleibt sich gleich, wenn die heute dieses Billigerwerden begleitenden Erscheinungen verschwunden sein werden und ebenso wird es auch auf das Gleiche herauskommen, ob die Grundrente im Geldbetrag oder im Geldwerth, d. h. in dem höheren Kaufwerth ihres Geldbetrags steigt.

Ihr Steigen im Besitz der Allgemeinheit zeigt aber nicht nur die höhere Gütererzeugungsfähigkeit der Bevölkung, sondern sie ergiebt auch ein größeres Gesellschaftseinkommen, das durch die einzige gerechte, nicht auf Andere abschiebbare, nicht drückende, nicht die Produktion hindernde, sondern fördernde Steuer geliefert wird.

Gerecht, weil sie einen Jeden nur für seine Benützung eines Gemeingutes an die Gemeinschaft eine Entschädigung zahlen läßt, deren Höhe dem Mehrertrage entspricht, welchen diese Benützung der Arbeitsleistung des Betreffenden über die eines Anderen gewährt, der den Vortheil einer solchen Gemeingutnutzung entbehrt. Wäre sie unter der Höhe dieses Nutzungswerthes, so hätten wir eine Schädigung der Gemeinschaft zu Gunsten eines Einzelnen, und umgekehrt, wenn sie höher wäre.

Nicht auf Andere abschiebbar, weil dies im Wesen des so aufgefaßten Bodenrentenbegriffes begründet ist. Sowie die Steuer auf Andere übertragen wäre, wäre sie keine Vergütung mehr seitens des Benützers; er hätte dann immer noch einen Mehrertrag den ihm die Gemeingutbenützung über den Arbeitsertrag Anderer hinaus gewährt und diesen Mehrertrag muß er eben der Gemeinschaft steuern.

Nicht drückend; denn ein Jeder zahlt nur für ein Monopol den Monopolwerth. Die Grundrente ist das Thermometer für den allgemeinen Wohlstand und für die Ergiebigkeit der Einzelarbeit, da sie mit dieser steigt. Sie bildet einen immer kleineren Bruchtheil des Gesammtarbeitsertrags, weil die Vervollkommung der Gütererzeugungsmittel und -methoden es ermöglicht, mit immer weniger Bodenfläche immer größere Werthe zu erzeugen. Die Einnahmen der Steuerzahler müssen also naturgemäß in schnellerem Verhältniß steigen als der Steuerbetrag.

Nicht die Steuer steigt progressiv zum Einkommen, sondern das Einkommen progressiv zur Steuer.

Nicht die Produktion hindernd, sondern befördernd; denn sie dient nicht als Strafe dessen, der Güter erzeugt, wie die Meisten unserer heutigen Steuern, sondern dessen, der ein nutzungsfähiges Gemeingut mit Beschlag belegt und unbenützt läßt oder ungenügend ausnützt. Sie befördert nicht die Vermögensunterschiede wie z. B. besonders die indirekten Steuern und vor Allem die Schutzzölle, sondern sie nivellirt solche, indem sie in der Zinsvernichtung die Wurzel der kapitalistischen Parasite vernichtet, deren Emporwuchern unserem Gesellschaftsbaum immer mehr die Lebenssäfte entzieht. Hierdurch räumt sie das Haupthinderniß der Gütererzeugung, die immer steiler werdende Scheidewand zwischen dieser und dem Güterverbrauch hinweg und wirkt also in ausgiebigster Weise produktionsfördernd.

Das so erlangte Gesellschaftseinkommen eignet sich in hohem Maaße dazu, die mit der höheren Kulturentwicklung zunehmenden Gesellschaftsbedürfnisse der Menschen ausgiebig zu befriedigen, indem es mit dieser Kulturentwicklung zunimmt.

Auch hier tritt die Bodenbesitzreform als versöhnendes Mittelglied zwischen anscheinend hoffnungslos getrennte Gegensätze zwischen den schroffen Individualismus, der nur in der ungehemmtesten Entwicklung und freisten Bewegung des Einzelnen, in der Beschränkung der gesellschaftlichen Leistungen auf den Sicherheitsdienst, die Erreichung seines Ideales sieht, und den extremen Sozialismus, der das Heil einzig und allein im Aufgehen aller Einzelinteressen in denen der Gesammtheit finden kann. Dem Einen giebt sie zu, daß die höchste Entwicklung der Menschheit nur bei völliger Freigebung der persönlichen Schaffungskraft stattzufinden vermag, zeigt ihm aber zugleich, daß es keine Arbeitsfreiheit geben kann, wenn Einzelne sich das Arbeitsfeld, den Erdboden aneignen dürfen und wie also gerade das Verlangen nach unbeschränkter Entwicklung der individuellen Thätigkeit als Grundbedingung voraussetzt, daß der Staat sich nicht damit begnüge, nichts als ein höheres Tag- und Nachtwächterinstitut zu sein, sondern daß er im gemeinsamen Interesse aller Staatsbürger die Hand auf die Urbedingung aller Arbeitsmöglichkeit, auf die Grundlage alles Daseins lege, auf den Grund und Boden des Vaterlandes und darüber wache, daß nicht einzelne Bürger unverdiente Monopolrechte darauf erlangen, mit denen sie die Daseins- und Arbeitsfreiheit Anderer beeinträchtigen können, sondern daß das gemeinschaftliche Erbgut im Interesse aller Bürger vor jeder Monopolisirung bewahrt und der freien Arbeit verfügbar gehalten werde. Sie zeigt ihm, wie diese Verbindung des staatlichen Eigenthumsrechts auf den Grund und Boden mit dem Recht der Benützung und vollen Gewährleistung des Erarbeiteten für den einzelnen Bürger nur möglich ist, wenn das Nutzungsrecht an eine Besteuerung des Nutzungswerthes

zu Gunsten des Staates als Vertreter der Gesammtheit aller Eigenthumsberechtigten geknüpft wird.

Dem Sozialisten zeigt sie, wie die ungehinderte freie persönliche Arbeitsbethätigung ohne jede Gefahr gestattet werden kann, wenn die Aufhebung des privaten Bodenmonopols ihrer Entwicklung eine total verschiedene Richtung gegeben haben wird und wie die Gesellschaftsbedürfnisse der Menschheit in dem im Verhältniß mit ihrer Zunahme wachsenden Ertrag des gemeinsamen Erbtheils ausgiebig befriedigt werden können.

Eine einfache Berechnung muß dies einem Jeden auf den ersten Blick zeigen und ihm den Beweis liefern, daß höchst wahrscheinlich nach dieser ausgiebigen Befriedigung der Gesellschaftsbedürfnisse, noch ein stets zunehmender Ueberschuß zur Vertheilung an die einzelnen Bürger bleiben könnte, wenn diese nicht der Ansicht sein sollten, daß ihnen eine gemeinsame Benützung dieses Ueberschusses größeren Vortheil und Genuß gewähren kann.

Heute werden die Grundrenten Deutschlands, Großbritaniens und Frankreichs auf je 3 Milliarden, die der Vereinigten Staaten verschiedentlich von 10 bis 20 Milliarden Mark per Jahr geschätzt. Besonders wenn die übrigen Steuern erst aufgehoben würden, nachdem aus der Grundrenteneinnahme alle Staats- und Gemeindeschulden bezahlt sind, deren Verzinsung heute einen so ansehnlichen Theil des Budgets in Anspruch nimmt, werden also schon die heutigen Grundrenteneinnahmen die bestehenden öffentlichen Ausgaben decken können. Die Aufhebung aller Steuern mit ihrer verkehrs- und produktionshindernden Wirkung und besonders die der Bodenreform folgende freie Entfaltung des Güteraustauschs in Folge Niederwerfung der kapitalistischen Scheidemauern, muß aber, wie ich schon ausgeführt habe, selbstverständlich eine sehr bedeutende Steigerung des staatlichen Grundrenteneinkommens erzeugen. Wenn ich mir in „Deutschland in 100 Jahren“ die deutsche Grundrente auf 12 Milliarden Mark gestiegen dachte, ehe 25 Jahre nach Erlaß des die Bodenverstaatlichung beschließenden Gesetzes vergangen sein werden, so glaube ich mich damit innerhalb der Grenzen der Wirklichkeit gehalten, keinenfalls sie überstiegen zu haben. Bedenken wir nun aber, was mit dem Zuwachs von 9 Milliarden Staatseinkommen für das gemeinsame Wohl geleistet werden kann, wenn wir von der sicheren Verringerung vieler heutigen Posten des Budgets ganz absehen, über die ich mich weiter unten näher auslassen werde. Vor Allem könnte jedem Kinde bis zu seiner völligen Erziehung — und zwar einer wirklichen Erziehung, nicht dem, was man heute so zu nennen beliebt, — unentgeltlicher Unterricht gewährt werden. In welcher Weise die große Sozialreform hier die Anstrengungen der wackeren Männer unterstützen wird, welche auf diesem Gebiete die schwere Arbeit leisten, gegen den Strom — wenn auch nicht der öffentlichen Meinung, die bereits überwiegend auf ihrer Seite

steht, sondern gegen den schlammigen, zähen der Routine, — zu schwimmen,*) habe ich bereits in dem aus „Auf friedlichem Wege" S. vorgeführten Citat gezeigt.

Der Begriff „unentgeltlicher Unterricht" dürfte jedoch noch weiter ausgedehnt werden, als dies bisher üblich ist. Das Säen nützt nichts, wenn kein Stoff vorhanden ist, in dem die Saat aufzugehen vermag; auch die geistige Saat bedarf eines geeigneten Bodens. Zur Aufnahmefähigkeit des menschlichen Gehirns für dieselbe ist dessen körperliche Ernährung eine Grundbedingung. Als vor ein paar Jahren die Erhebungen in der reichen Stadt Wien zeigten, wie ein großer Prozentsatz der Schulkinder hungrig in die Schule kam, eine Erscheinung, die jedenfalls anderwärts mindestens ebenso graß auftritt, da ging ein Ruf des Mitleids durch die Presse und ihre Leserkreise.**) Die Wenigsten aber dachten

---

*) Besonders empfehle ich hier „Grundzüge einer Hygienie des Unterrichts" von Professor Dr. Wilhelm Löwenthal (Bergmann, Wiesbaden 1887) und „Die Aufgaben der Medizin in der Schule," von Ebendemselben, (Richter, Hamburg 1888) ein von ihm in der 1887er Naturforscherversammlung gehaltener Vortrag.

**) Ich gebe hier nachfolgenden Artikel aus „Deutsch Land" wieder:

Die hungernde Schulkinder.

Einer Wiener Zeitung entnehmen wir folgenden Artikel:

„Seit sechs Wochen beschäftigt sich die Wiener Tagespresse mit der Frage der hungernden Schulkinder. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel, traf die Bourgeoisie diese Nachricht aus einer anderen Welt! Die hungernden Kinder, um die es sich handelt, leben zwar nicht weit von den glänzenden Palästen, sie gehören aber der Welt der Armen und Enterbten an, von der die andere Welt, die der Satten und Zufriedenen, nicht weiß, wie sie lebt, ja es nicht wissen will. Nun lüftet ein Redakteur der „Presse", dessen gute Absichten wir gern anerkennen wollen, ein wenig den Vorhang und die Reichen sind gezwungen, ein Glied der unendlichen Kette des Elends zu erkennen. Man entdeckt einen verdächtigen Rauch und eilt, zu löschen, ist aber ängstlich bemüht, nicht zu erkennen, daß das kleine Feuer, das man löschen will, ein winziger Theil der großen Feuersäule ist, die der Vulkan, auf dem man sorglos tanzt, Tag für Tag aufwirft. Man hatte gar keine Ahnung davon, daß es möglich wäre, daß Kinder, unschuldige Kinder, Tag für Tag hungernd die Schule besuchen. Wir begreifen ganz wohl und freuen uns darüber, daß man statistisch die Zahl der hungernden Schulkinder erforschen will, halten es aber für ein Zeichen außerordentlicher Unkenntniß, daß man die Thatsache überhaupt erst entdecken mußte. Wovon, Ihr wohlthätigen Fabrikanten! sollen denn die Kinder leben, deren Eltern Ihr aus der Arbeit entlaßt, woher sollen die Zehntausende von Arbeitslosen, diese große industrielle Reserve-Armee, die Euch so billig produziren läßt, woher sollen die nehmen, daß ihre Kinder gesättigt die Schule besuchen können? — Es gehört wahrlich Blindheit dazu, sich über das Vorhandensein von hungernden Schulkindern in Wien zu wundern; weit mehr mußte man erstaunt sein, daß nur so wenige hungern. Bevor wir dies untersuchen, wollen wir aus dem reichen Materiale, daß die „Presse" mittheilt, Einiges zum Abdruck bringen.

Sie führt an, „daß Kinder vor Hunger in der Schule eingeschlafen sind, daß Eltern den Kindern, die sie nicht ernähren können, Branntwein zu trinken geben, um den Hunger zu betäuben, und daß dann die Kinder betrunken in die Schule kommen! Erhebungen der Schulleiter haben folgendes Resultat ergeben: daß 119 Schulkinder überhaupt kein Mittagmahl, 324 Schulkinder öfter kein Mittagmahl, 585 Schulkinder im Allgemeinen Nahrungsmangel, 266 Schulkinder nur ein Stück Brod, 184 Schulkinder kein warmes Mittagmahl und 900 Schulkinder Mittags nur Brod und Kaffe oder Gemüse erhielten."

Dabei gaben die Schulleiter an, daß die Zahlen im Winter bedeutend wachsen und an einer Schule allein wird die Zahl der zeitweise hungernden Kinder mit mehr als 400 angegeben.

Diese Zahlen werden bedeutend größer, wenn man auch die Kinder hinzurechnet, welche ab und zu hungern müssen, weil die Eltern an solchen Tagen nichts verdienen können.

wohl an die Werthlosigkeit des Unterrichts unter solchen Verhältnissen. In England wurde der statistische Beweis geliefert, welcher Unterschied zwischen aus-

— Wir können das ganze Material nicht mittheilen, und verweisen auf den Lokal-Anzeiger der „Presse" vom 6. d. M. In untenstehender Tabelle sind die hungernden Schulkinder nach Bezirken angeführt:

| Bezirke | Schulen ohne | Schulen mit | Zahl der |
|---|---|---|---|
| | hungernden | Schulkinder. | |
| I. | 10 | 2 | 3 |
| II. | 5 | 21 | 382 |
| III. | 1 | 18 | 274 |
| IV. | 6 | 8 | 84 |
| V. | — | 13 | 362 |
| VI. | 2 | 12 | 166 |
| VII. | ? | 10 | 77 |
| VIII. | ? | ? | 53 |
| IX. | ? | ? | 200 |
| X. | — | sämmtliche | 1088 |

Von den Vororten ist in der ganzen Artikelserie der „Presse" nur einmal und zwar auch nur ganz nebenbei die Rede, und doch sagen ja die Zahlen für Bezirk Favoriten deutlich genug, daß die Noth vor den Linien eine noch unendlich größere ist als innerhalb derselben. Wir glauben, daß sich die Behauptung leicht beweisen ließe, daß in Meidling oder Ottakring allein mehr Schulkinder hungern, als im I. bis IX. Bezirke. Warum hütet man sich den Schleier weiter zu lüften? Man hat wohl schon genug von dem, was man bis nun erfahren hat. Man ahnt, daß Wien geradezu abnorm günstige Verhältnisse hat, daß es ein Glück für die Stadt Wien ist, die ja zum großen Theil ihren Reichthum aus den Vororten zieht und dafür immer mehr die Armen in diese hinausdrängt, daß es für die Reichen innerhalb Wiens leicht möglich ist durch Sammlungen diese soziale Frage zu lösen. Heute ruft Alles: „Hier muß geholfen werden!" Wenn wir aber den Schleier nur vom Kinderelend ganz wegziehen könnten, wenn wir das Elend der Kinder in den Wiener Vororten, in allen Industriebezirken, in den Gegenden mit „blühenden" Hausindustrieen, mit Millionäre erzeugenden Kohlenwerken, bei den Arbeitern und Kleinbauern der Landwirthschaft zeigen könnten, wenn wir es noch so wahrheitsgemäß darstellen könnten, wenn wir es noch so herzergreifend schildern wollten, man würde uns erwiedern, die Sache sei nicht wahr; es sei nicht so arg; es sei eine Fügung Gottes; es sei immer so gewesen, es muß eben Reiche und Arme geben u. s. w. So würde sich die zufriedene und denkfaule Masse dieser Frage, wenn sie für ein ganzes Land gestellt würde, gegenüber verhalten. Und die wenigen Egoisten, die das Denken nicht ganz verlernt hatten, werden ausrufen: „Après nous le deluge! Tanzen wir nur weiter auf dem Vulkan und freuen wir uns des Lebens, machen wir uns keine Sorge darüber, daß an unseren Kinder alles sich rächen wird!"

Heute läuft man mit dem Klingelbeutel herum, gründet Vereine, um den Kindern ihre Mittagskost zu sichern, vor einer nur halbwegs energischen Maßregel schreckt man zurück. Als in Paris vor Jahren die gleiche Frage auftauchte, da entschloß sich die Gemeinde, die Kinder unentgeltlich zu beköstigen, ja sie that viel mehr, sie führte neben der allgemeinen Schulpflicht die allgemeine Pflicht sich Mittags von der Gemeinde verköstigen zu lassen ein. Mit einer Feinfühligkeit, die unserem „gemüthlichen" Wien ferne liegt, war der ganzen Maßregel hiermit der Charakter des Almosens mit einem Schlage genommen. Das Kind des Millionärs, des Minister ißt am gleichen Tische und aus derselben Schüssel mit dem Kinde des Tagelöhners und des Arbeitslosen."

Und da giebt es noch brave Leute, die Bücher und Zeitungsartikel über die Erziehungsfrage schreiben, von deren Lösung sie sich alles Heil erwarten! Erziehung! Wißt Ihr denn nicht, Ihr weisen Leute, daß wir armen Menschlein nun ein mal vor allem Körperwesen sind, deren geistiges Wohlbefinden auf's Engste mit der Beschaffenheit der Wohnung zusammenhängt in die der Schöpfer unseren Geist einlogirt hat, nämlich unseres Körpers? Zum Denken gehören Gehirnzellen und zur Bildung von Gehirnzellen gehört Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Phosphor und verschiedene andere jener Urstoffe von denen die Chemie uns lehrt. Diese Stoffe aber werden dem Körper durch geeignete Nahrung zugeführt und wenn dies nicht geschieht, dann ist die Beredsamkeit eines Demostenes, die Weisheit

gehungerten und gesättigten Kindern stattfindet. In Birmingham wurde nämlich eingeführt, daß den Schulkindern, die meist hungrig zur Schule kamen, für einen halben Penny (4 Pf.) eine genügende Mahlzeit verabreicht wurde. Nach dem mir vorliegenden Bericht ist das Ergebniß eines Winters, daß zu diesem Preis die Kosten gedeckt werden können, und daß die Kinder ihre Wachsthumsverluste auszufüllen begannen, gesünder waren, die Schule regelmäßiger besuchten, größere Arbeitsfähigkeit entwickelten und daß sich ihr moralischer Charakter verbesserte. Gleich günstige Berichte liegen aus Gateshead vor.*) In der Reformzeit werden

---

eines Sokrates, die Gelehrsamkeit eines Aristoteles nicht im Stande Wissen und Bildung in die hungernden Köpfe einzuführen. Seht Ihr es endlich ein, Ihr Bildungsschwärmer, was zuerst noththut, ehe wir Euere Theorieen brauchen können? Doch wir denken der Erwiderung die uns ein wackerer Vorkämpfer dieser Richtung, Professor Löwenthal einst gab: „Ihre Ideen sind ganz richtig,“ meinte er, „doch wie wollen Sie solche durchführen, wenn Sie nicht vorher dem Volke die nöthige Bildung geben, daß es sie versteht?“

Dieser Einwand, besonders aus dem Munde eines Mannes, der mit eiserner Energie gegen unsere latein-griechische Erziehungsrichtung kämpft und den Weg zur Gesundung aus dieser Krankheit zeigt, hat viel Bestechendes. Zeigt aber nicht gerade das Faktum, daß in den Kreisen unserer Höchstgebildeten, daß unter den geistigen Führern der Nation völlige Blindheit bezüglich der wahren Ursache unserer Noth herrscht, deutlich genug, daß die Bildung, die wir zur Durchführung einer wirklichen Reform brauchen, absolut nichts mit der zu thun hat, die man heute in die Köpfe eintrichtert. Aber Professor Löwenthal will ja gerade diese Erziehungsrichtung ändern? Ganz richtig. Glaubt er aber wirklich, daß es ihm je gelingen wird, unter heutigem Regierungssystem den wirthschaftlichen Lehren in der Schule Eingang zu verschaffen, deren Erkenntniß allein Rettung bringen kann? Ehe dieses möglich sein wird, müssen wir die Reform bereits durchgeführt haben da ohne diese auch an keine politische zu denken ist, und hier beißt sich die Schlange dieser Art von Logik wieder in ihren Schwanz. Wir sind wieder am Anfang des Rings angelangt, aus dem es in dieser Richtung keinen Ausweg giebt. Nein, der einzige richtige Weg muß der sein, daß alle, die es gut mit dem Volke meinen, daß Männer wie Löwenthal, Merkel, Scholl u. A. ihre volle Energie in die Richtung werfen, die wir vertreten, daß sie es versuchen, mit der Erziehung der der Schule entwachsenen Männer und Stimmgeber zu beginnen, um mit ihrer Hilfe eine wirthschaftliche Umwälzung auf friedlichem Wege zu erreichen. Dann haben sie mit einem Schlage mehr für die Durchführung ihrer Lieblingsprojekte gethan als in einem Jahrhundert auf dem jetzigen Wege. Die Zeit drängt, Ihr Freunde; es ist zu spät, auf die Kinder zu warten, auch wenn wir da Besseres zu erhoffen hätten! Daß es aber obendrein Schlimmeres statt Besseres wird, werden muß, das zeigen uns die hungernden Schulkinder der Metropole Oestreichs, die antisemitischen Studentenvereine, die kneipenden Gymnasiasten und noch so manches Andere.

*) Ich beziehe mich hier noch auf einen soeben (8. Juli 1889) erschienenen Bericht des Schulkomitees des Londoner County Councils, der hochinteressante Daten enthält. Nach demselben betrug die Zahl der Schulkinder in dem mit Mai abschließenden Schuljahre in den dem Londoner schoolboard untergeordneten Schulen 341,495. Von diesen hungerten 43,843 oder 12.8%; nur die Hälfte dieser Zahl wird bis jetzt durch billige von Privatgesellschaften gratis gegebene Mahlzeiten befriedigt. Das Kommitee schlägt die Einrichtung billiger Mahlzeiten seitens des Councils für 1/2 resp. 1 Penny vor, die im Nothfall unentgeltlich verabfolgt werden. Bezug wird genommen auf Einrichtungen dieser oder anderer Art, welche bereits in Birmingham, Edinburgh, Gateshead, Glasgow, Liverpool und Manchester bestehen.

Hochinteressant ist auch der Bericht, den mir privatim ein Mitglied des Pariser Stadtrathes, J. Daumas gab, für den ich dem auch bei Gelegenheit

solche Maßregeln freilich nicht nöthig werden, da der allgemeine Wohlstand eine Ungeheuerlichkeit, wie die eines in einer Welt des Ueberflusses aus Noth hungernden Menschen, zu den unerhörtesten Erscheinungen rechnen wird; aber die öffentlichen Mittel würden reichlich vorhanden sein, um allen Schulkindern körperliche Nahrung als Vorbereitung zur geistigen zu reichen.

Museen jeder Art werden im Verein mit Bibliotheken und unentgeltlichen Vorlesungen in heute unbekannter Zahl und Reichhaltigkeit die Erziehung der Schule fortsetzen und ergänzen.

Heute wäre eine höhere Bildung der Volksmassen bei Fortbestehen unserer wirthschaftlichen Verhältnisse, — das freilich dann nicht denkbar wäre, — ein Unglück für das Volk. Ihre Wirkung wäre die gleiche wie die jedes Fortschrittes in der Gütererzeugung: eine Erhöhung der sogenannten Ueberproduktion, eine Verschlimmerung unserer Zustände. In der Reformzeit wird umgekehrt jeder geistige Fortschritt der Menschheit eine umso mächtigere Wirkung haben, je breitere Wurzeln derselbe im Volke schlägt.

Geistiger Fortschritt und Bildung sind Begriffe, die ich, wie schon in meinem obigen Auszuge aus „Auf friedlichem Wege“ angedeutet, freilich nicht im heute so häufig verwandten Sinne gebraucht sehen möchte.

Die Beseitigung der todten Sprachen aus der Schule und ihre Verweisung in Spezialbildungskurse für Philologen ist natürlich bei Weitem nicht das Einzige, was in unserer heutigen Schule zu ändern wäre.

Es kann nicht im Rahmen dieser Arbeit liegen, näher auf dieses Gebiet einzugehen. Es sind über diese Frage schon Bibliotheken geschrieben worden. Ich will nur im Vorübergehen die Wichtigkeit des Handarbeitsunterricht in der Schule als Begleitung des geistigen betonen und besonders auf die bezüglichen Arbeiten von Robert Seydel (Mollis, Schweiz) hinweisen; ferner die der Verbreitung wenigstens einiger Kenntnisse über die Behandlung des einzelnen und des gesellschaftlichen menschlichen Körpers. Sowohl der Hygienie wie der Wirthschaftswissenschaft sollte angemessene Aufmerksamkeit geschenkt werden.

---

unseres internationalen Kongresses überaus zuvorkommenden Herrn hier meinen besten Dank abstatte. Cantinen sind in allen städtischen Schulen, in den armen und einem großen Theil der reichen Stadttheile eingerichtet, in welchen gegen 10 bis 20 Centimebillete Mahlzeiten zum Kostpreis auf Wunsch abgegeben werden.

Reiche wie Arme nehmen Theil. Die Mahlzeiten bestehen aus zwei bis 3 Gängen (mindestens Fleisch und Gemüse). Wer nicht zahlen kann erhält Freibillete. Keines der Kinder kann wissen, ob das andere gezahlt hat, oder nicht. Das durch die Freibillete hervorgerufene Defizit wird durch die Beiträge der Stadtverwaltung gedeckt. Bis 1888 wurden hierfür jährlich 400,000 Franken ausgeworfen; 1888 und 89: 500,000 und für 1890 sind 6—800,000 in Aussicht genommen. Bekanntlich ist außerdem der Unterricht unentgeltlich und obligatorisch.

Man braucht noch nicht einmal von der Schule eigentlichen nationalökonomischen Unterricht zu verlangen. Es ist vielleicht sogar ein Glück, daß derselbe heute nicht ertheilt wird; denn auf einem unbepflügtem Feld lassen sich noch eher Früchte erzielen, als auf einem mit Disteln bestellten und Eselsfutter ist leider ein großer Theil dessen, was heute als wirthschaftliche Wissenschaft gelehrt wird. Wenn nur wenigstens jener Urquell aller menschlicher Erfahrung, der sich die Weltgeschichte nennt, rein fließen würde, daß die Jugend aus ihm den Trunk der Erkenntniß thun könnte.

Brauche ich hier das schon so oft von Berufeneren Gesagte zu wiederholen, von der verhältnißmäßigen Werthlosigkeit des heutigen Geschichtsunterrichts und des größten Theils der heutigen Geschichtsschreibung? Für Letztere fängt das Beispiel eines Buckle zu wirken an; beim Unterricht ist noch nichts davon zu spüren. Das genaue Datum und alle Einzelheiten der großen Völkerraufereien, Kriege und Schlachten genannt, Geburts- und Todesjahre sowie -tage nebst den kleinsten Begebenheiten aus dem Leben einzelner Menschen, welche der Zufall an die Spitze gestellt hatte, Beides zusammen bildet den Teig, aus dem der dem Schüler vorgesetzte Geschichtskuchen geknetet wird, in dem sich nur vereinzelte Rosinen wichtigeren Wissens über das eigentliche Leben der Völker und der Männer und Frauen aus dem Volke finden.

Welch anderen Werth, welch wichtigen Einfluß auf die geistige Entwicklung würde eine Geschichtschreibung und Geschichtslehre, wie sie wirklich sein sollte, auf die Schüler ausüben! Wenn der Lehrer, welcher ihnen Rom's Geschichte vorzuführen hat, statt ihnen mit Namen von Schlachten und Fürsten und den bald wieder vergessenen Daten an welchen sie die Welt beglückten, den armen Kopf vollzustopfen, z. B. die Geschichte von Rom's wirthschaftlicher Entwicklung vorführen würde, nachweisend wie Schritt für Schritt, mit der gleichen Gesetzlichkeit, mit der sich aus der Raupe die Larve und aus dieser der Schmetterling entwickelt aus dem quiritischen Recht der freien Verkäuflichkeit und Theilbarkeit des persönlichen Grundeigenthums der freie Römer, dessen Kraft dem ursprünglichen unveräußerlichen Familienbesitz entstammte, zum elenden Sklaven der Cäsaren wurde, wie die Verwandlung der vaterländischen Erde in eine verkäufliche Waare aus der kräftigen Weltbeherrscherin die kraftlose Beute der Barbarenhorden machte.

Wenn er ihnen dann statt der Verhimmlung von Tyrannen und Volksbedrückern wie z. B. Karls des Großen (!), statt einem gedankenlosen Nachbeten einer von Pfaffen im Interesse ihrer Kirche geschaffenen Geschichtsschreibung, die denjenigen verherrlichte und zum „Großen" machte, der jener nützte und die herabzog, welche sich ihr feindlich zeigten, die wahre Geschichte des Mittelalters lehrte. Wenn er ihnen zeigte, wie jene Barbaren, die das Römerreich gefällt, ihre Kraft dem freien Gemeindeboden verdankten und wie diese Kraft gebrochen wurde, weil das unselige Erbe Rom's, sein Recht, sich als das Nessushemd er-

wies, das die sterbende Roma dem jungen germanischen Herkules umwarf, unter dessen Einfluß sich sein im Bodengemeinbesitz frisch und frei fließendes Blut zu dem trägen Gemische des als Bastard des germanischen und römischen Rechts gezeugten Feudalismus verdickte, um endlich, im Zeitalter des kapitalistischen freien Bodenschachers der ungehinderter Verkäuflichkeit und Belehnbarkeit — im neuesten Gesetzentwurf sogar bis zur bequemen Uebertragung von Brieftasche zu Brieftasche ausgedehnt, — als reines römisches Gift den Volkskörper seinem Untergange entgegenzuführen, wenn demselben nicht rechtzeitig mit der Bodenbesitzreformlanzette zur Ader gelassen wird.

Wenn er ihnen in der Geschichte aller Länder die gleiche Wirkung der gleichen Ursache vorführte. Das Volk Irlands durch die freie Theilbarkeit, Verkäuflichkeit und Belehnbarkeit seines Grund und Bodens bereits vom 9ten bis zum 11ten Jahrhundert in zwei Klassen, in Reiche und Arme, Herren und Halbsklaven getheilt und in sich gespalten, eine leichte Beute der Eroberer werdend, die es unter Aneignung seines Grund und Bodens von da ab zu jenen elenden versklavten Hungerleidern machten, welche der Gegenstand des Mitleids der ganzen Welt geworden sind.

Das Volk dieser Eroberer selbst, das englische immer mehr dem gleichen Zustande zustrebend, trotzdem, außer in Kent wo das Recht der freien Theilbarkeit bestand, das Anerbensystem (Uebertragung des Landes an nur einen der Erben) herrschte, — ein trügerischer Hoffnungsanker, den gegenwärtig Oesterreich's Agrarier auszuwerfen suchen.

Bei freier Verkäuflichkeit und Verschuldbarkeit des Bodens haben solche Palliativmittelchen nur eine den Untergang hinausschiebende Wirkung und wenn es auch wahr ist, daß das in der Grafschaft Kent bestehende Recht der freien Theilbarkeit dort das große Grundeigenthum von 22 % der Oberfläche im 11ten Jahrhundert, auf 92 % im Jahre 1872 anwachsen ließ, so ist immerhin auch im übrigen England trotz des dort herrschenden Anerbenrechts ein Anwachsen des Großbesitzes auf 86 % der Oberfläche erreicht worden.

Wenn er ihnen die Geschichte des einst so mächtigen Polen in ihrem wahren Lichte hinstellte und ihnen zeigte, wie dasselbe ein Opfer seiner Bodenbesitzverhältnisse wurde, während das zerklüftete, schwache Rußland zu einem mächtigen Weltreich emporwuchs, weil sein im Gemeindebesitz befindlicher Boden trotz des Leibeigenthums ein kräftiges Bauerngeschlecht heranzog, das seinen Heeren eine unerschöpfliche Quelle der Kraft liefert.

Wenn in solcher Weise in unseren Schulen Geschichte gelehrt würde, so wären unsere sozialen und politischen Zustände schon längst ganz andere. Die Schule ist die Wurzel aus der der Baum des Fortschritts seine dauernde Nahrung zieht. Auch der sittliche Aufschwung findet hier seine Grundlage.

Es ist daher ganz natürlich und jede Unterstützung verdienend, wenn auf-

geklärte, verdienstliche Männer auf diesem Gebiete befreiend zu wirken suchen. Wenigstens möchte ich sagen, jede Unterstützung verdienend von Solchen, denen noch nicht das Verständniß der wahren Lage aufgegangen ist.

Im Mai d. J. (1889) bereiste ich mit Henry George das black country (schwarze Land), d. h. die Kohlendistrikte Englands. In Dudley waren wir im Hause eines Geistlichen zu Gast, dessen Haus über ausgebeuteten Kohlengruben stand, deren Stützbalken am Verfaulen waren, so daß der Boden allmälich zu sinken begann. Es war ja ganz in der Ordnung, daß das Haus einstweilen noch durch eiserne Banden und sonstige Reparaturen vor dem Zusammensturz bewahrt wurde; aber Jeder sah klar den Moment voraus, in dem dies Alles nichts mehr nützen konnte, in dem der Einsturz unvermeidlich war, wenn nicht dafür gesorgt wurde, daß das faulende Stützholz unter der Erde zeitig dauerhafteren Ersatz erhielt. Alle jene Bestrebungen, welche heute in Reform von Schule und Kirche, in der Erhöhung der Volksbildung, in sittlichem und religiösem Fortschritt Wege der Rettung sehen, haben keine Ahnung der wirklichen Sachlage. Längst ehe ihre Bestrebungen auch nur die kleinsten Früchte tragen können, werden alle Grundbalken auf denen das Staatsgebäude ruht, zusammengebrochen sein, wenn nicht dort rechtzeitig gearbeitet worden ist. Es ist zu spät für diesen Weg. Eine belagerte, beinahe ausgehungerte Festung kann nicht damit beginnen auf ihren Feldern Getreide zu pflanzen. Längst ehe die Saat aufgegangen, wird der Hunger ihre Thore geöffnet haben und man hätte besser das Saatkorn verzehrt um Kraft zum Ausharren bis zum Eintreffen des möglichen Ersatzes zu erlangen.

Darum lassen mich auch Lichtenstein'sche Bestrebungen in Oesterreich, welche den Pfaffen die Schule überantworten möchten, klerikale Schulvernichtungen in Belgien, oder deutsche Rückfälle in das confessionelle Schulsystem ziemlich gleichgültig. Jeder derartige Rückschritt ist ein Verzehren des Saatkorns, ist ein in die Speichen des Fortschrittsrads geworfener Bengel, und ich kann begreifen, daß solche Bremsoperationen denen als Rettungsmittel erscheinen mögen, welche deutlich erkennen, daß der Staatswagen mit Sturmeseile dem Abgrunde zujagt, ohne die einzige Weiche zu sehen, welche ihn rechtzeitig in die richtige Bahn zu leiten gestattete. Thatsächlich ist auch jede Bremsung dieser oder anderer Art lange nicht so schädlich wie irgend welche den Fortschritt befördernden Maßregeln es bei heutiger Weichenstellung sein müssen. Ich habe bereits bewiesen, wie alles Gute heute schlecht, alles Schlechte heute gut ist, wie jede richtige Maßregel heute schlimme, jede falsche günstige Wirkungen hervorbringen muß. Es ist zu spät, als daß, sogar wenn sie heute erreichbar wäre, von einer besseren Organisation des Jugendunterrichts noch zeitige Hülfe erwartet werden könnte. Bis die so Erzogenen zu Stützen des allgemeinen Stimmrechts würden, wäre die Katastrophe längst hereingebrochen. Die einzige Aussicht auf Rettung liegt in der Möglichkeit, — eine schwache, ich gebe es gern zu, — in den maßgebenden Kreisen ein

Verständniß der wirklichen Sachlage zu verbreiten, und sie der Bodenbesitz-reform zugänglich zu machen. Die Nemesis der Geschichte will es, daß wenn sie nicht in dieser Weise in der elften Stunde den einzigen Rettungsweg einschlagen, sich ihre Vernachlässigung der Volkserziehung schwer rächen wird; denn es ist heute beinahe unmöglich dem ungeschulten Begriffsvermögen der Massen die weittragende Wirkung unserer Reformfrage begreiflich zu machen, während weit ungeeignetere, aber für sie leichter auffaßbare Vorschläge immer mehr ihre begeisterte Unterstützung finden. Es sind dies freilich Vorschläge an deren friedliche Durchführung nicht zu denken ist; aber was fragen die hiernach, denen von Tag zu Tag trotz ihres niedrigen Bildungsstandes immerhin eine große und furchtbare Wahrheit aufzudämmern beginnt, die nämlich, daß *sie die Macht besitzen.*

Wenn einst, — und dieses Einst kann schneller als wir denken, zum Heute werden — denn unsere Welt bewegt sich mit rasender Eile vorwärts, — diese Dämmerung zum vollen Sonnenaufgang des Erkenntnisses geworden ist, dann wird es entschieden zu spät für eine friedliche Reform sein.

Jedenfalls sind alle Reformbewegungen auf dem wichtigen Gebiete des Jugendunterrichts werthvolle Pionierarbeiten für die Reformzeit. Mag auch die Arbeit des Dachdeckers unverwendbar sein, so lange der Maurer die seine nicht vollendete, so kommt doch das Haus schneller unter Dach, wenn bei Zeiten ein Ziegelvorrath gebrannt worden ist.

Nach dem Erziehungswesen wird den Verkehrseinrichtungen ein ansehnlicher Theil des Staatseinkommens aus der Grundrente zugewandt werden, umsomehr als solche Zuwendung zum Theil nur eine Vorlage ist, da sie in entsprechender Grundrentenzunahme ihren Ausdruck und ihre Wiedererstattung findet.

Auch der kleinste Ort wird mit Schienenwagen dem Weltverkehr einverleibt sein und die Maschinenkraft wird auf ihnen kostenfrei die Bewohner des Landes mit einander verbinden. Telephone, Telegraphen und Posten werden in heute ungeahnter Weise und vielleicht unentgeltlich den Gedankenaustausch vermitteln. In den Städten werden Rohrleitungen nicht nur Wasser und Gas, sondern frische Luft, Motorenkraft, Heizung, Menschen- und Waarenbeförderung, möglicher Weise kostenfrei, besorgen. Die dadurch erhöhte Grundrente wird Alles bezahlen.

Für Krankheit, Alter und Erwerbsunfähigkeit wird reichlich gesorgt sein. Vergnügungen jeder Art werden unentgeltlich geboten, besonders in den leicht und kostenlos zugänglichen Verkehrszentren. Die gemeinsame Verwendung der Bodenrente wird alle diese Genüsse dem Einzelnen ausgiebiger und billiger gewähren, als es die Vertheilung der Rente je vermöchte, obgleich auch eine solche erfolgen könnte.*)

---

*) Es ist vielleicht nicht allen Lesern bekannt, daß es schon heute viele kleineren Gemeinwesen giebt, in denen die Grundrenteneinahmen aus dem Gemein-

Der geringste Arbeiter wird sich die vollen Lebensgenüsse verschaffen können, welche von denen der Reichsten nur in deren Einbildung übertroffen werden können. Auch diesen wird ein neuer Genuß gewährt werden, den ihnen heute ihre Millionen nicht gewähren können: das Gefühl der Sicherheit und das der Befriedigung, welche das Glück Anderer gewährt. Man unterschätze beide Errungenschaften nicht; sie sind von unendlichem Werthe.

Wer nicht geradezu blind ist, kann sich in den Zwischenpausen des Tanzes auf einem Vulkan, den unsere heutige Gesellschaft ausführt, nicht enthalten, hie und da an die unter uns brodelnden Mächte zu denken. Wenn er sich nicht eines bodenlosen Leichtsinns erfreut, können die täglichen Berichte in den Zeitungen über die drohenden Symptome aller Art ihn nicht gleichgültig lassen. Mag sein Vermögen noch so sicher angelegt sein, er kann nicht gewiß sein, es dauernd erhalten, es seinem Sohne übermitteln zu können.*) Dieses sie nie ganz

---

boden nicht nur die Steuern der Bürger bezahlen, sondern Ueberschüsse in Geld und Naturalien an sie zur Vertheilung bringen lassen. Ich nenne u. A. Freudenstadt und Bermersbach im Schwarzwald, Langenselbold, Klingenberg in Bayern, welches Letztere jährlich etwa 130 Mark in Geld und ein Quantum Holz an jeden einzelnen am Gemeindevermögen betheiligten Bürger abgiebt.

*) Von Interesse dürfte hier die Wiedergabe eines Artikels sein, den ich dem „Pionier" entnehme, einem Blatte, das mit großer Klarheit die Gefahr sieht, aber aus gewissen Rücksichten nicht an das einzig mögliche Rettungsmittel heranzugehen getraut, sondern seine Kraft in der Vorführung von Reformsammelsurien vergeudet, die einem Kenner der Verhältnisse nur ein Lächeln abgewinnen können. Mit Theelöffeln lassen sich sinkende Schiffe nicht ausschöpfen; nicht einmal mit Schiffspumpen läßt sich Hülfe bringen, wenn nicht die Arbeit des Leckverstopfens Hand in Hand damit geht, und das Zinsleck aus dem das Lebensblut der Menschheit fließt, läßt sich nur mit der Bodenverstaatlichung verstopfen.

„Der Eindruck der ersten französischen Revolution auf die Fürsten.

Am Horizont der öffentlichen Zustände deuten unverkennbare Wetterzeichen auf einen revolutionären Orkan hin, welcher den vor hundert Jahren wahrscheinlich an Schrecklichkeit bedeutend übertreffen wird. Daß diese Anzeichen übersehen und unterschätzt werden, steigert ja nur die Aehnlichkeit unserer schwülen Tage mit denjenigen vor Ausbruch der ersten französischen Revolution. Auch damals war die Gefahr verkannt, aber grade darum war die Ueberraschung um so furchtbarer. Es ist heute schwer, sich den vernichtenden Eindruck zu vergegenwärtigen, den jenes Ereigniß damals auf die Mächtigen und Glücklichen der Erde machte. Man kann sich aber ein ziemlich deutliches Bild davon machen, wenn man sich in den Brief vertieft, den der Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg zu Anfang dieses Jahrhunderts an seinen Sohn Friedrich schrieb. Der Brief befindet sich im herzoglichen Archiv zu Gotha und lautet: „O, mein Kind! wir leben in schlimmen Zeiten und sehen einer unerwarteten Zukunft entgegen, deren Folgen und Endschaft Niemand zu bestimmen im Stande ist. Bedenke dies, mein lieber Sohn und folgere die Lehren daraus, die ich Dir gegeben habe. Alles, ja Alles will unserem Stande zu Leibe, will ihn verdrängen und vernichten. An ihm selbst würde nach meinem Gefühle eben nicht sehr Vieles verloren gehen, dies giebt wohl ein Jeder zu; allein hiermit ist noch nicht Alles gethan, sondern die Ordnung der Dinge, die nun einmal in der Welt stattfindet, gehet zu Grunde, die gesellschaftliche Verbindung löst sich auf, eine allgemeine Anarchie und Verwirrung der Gesinnungen und Leidenschaften muß jene Stelle in der Zukunft vertreten. Daraus folgt natürlich, daß alle Diejenigen, die bisher zu irgend einem Stande erzogen worden sind, nicht mehr zu demselben taugen werden; daß

verlassende Gefühl ist es, das unsere Reichen zur ständigen Vergrößerung ihres Vermögens antreibt. Sie hoffen damit die Schutzmauer gegen die Noth immer höher zu bauen und bedenken nicht, daß sie ihr Baumaterial den letzten Schutzdämmen entnehmen, welche den unwiderstehlichen Fluthen der Revolution entgegenstehen. Mit jedem Stein, den sie ihrer Privatmauer einverleiben, schwächen sie den Widerstand den der Gesellschaftsbau dem Ansturme der Alles bedrohenden Gewalten entgegenstellen kann.

Und ist das Glück des Mitgefühls, der Mitfreude am gemeinsamen Wohl denn so gering zu schätzen? Kann der Reiche heute völlig glücklich sein, wenn er neben dem reichbesetzten Tische, an dem er schwelgt, den zerlumpten Elenden hungern sieht, wenn ihm auf dem weichen Pfühl der Gedanke an die Tausende kommt, welche obdachlos frieren, welche nicht so viel besitzen, um ihre Blöße damit bedecken zu können?*)

---

Vermögensumstände, wo solche noch zu retten sind, nicht mehr zu dem Maße werden angewendet werden können, wozu man solche anzuwenden gewohnt war; ja, daß die mehrsten Güter dieser Erde verloren gehen werden, und daß diejenigen, die jetzt darauf rechnen, in der Folge sich in ihrer Rechnung gewaltig irren und verrechnen werden. Du siehst leicht ein, mein guter Fritz, daß Dir's nicht besser als anderen ehrlichen Leuten gehen wird, und daß Du bei Zeiten Dich darauf vorbereiten mußt, um nicht, wenn das Schicksal auch uns, Dich und mich, trifft, in der Verlegenheit Dich zu befinden, einmal betteln zu gehen. Noch bist Du jung genug, etwas Ernsthaftes zu lernen, was es auch sei, um einmal Dein Brot zu verdienen und der dann noch übrigen menschlichen Gesellschaft nicht zur unnützen Last zu sein. Bedenke dies, mein guter Fritz, und bedenke es ernstlich, wie ein Mann. Etwas mußt Du doch anfangen, um Dir nicht selbst zur Last zu bleiben. Ich für meinen Theil, ich bin ganz gefaßt. Kann ich nicht mit dem Kopf arbeiten, so habe ich von Gott Gesundheit, Hände und Muth als Gnadengeschenk erhalten, so daß ich hoffen darf, nicht für Hunger zu sterben; aber Du und Dein Bruder, Ihr macht mir Sorgen und Kummer. Ich bitte Dich, fange an, ernstlich über die Zukunft nachzudenken und irgend einen vernünftigen Plan zu entwerfen, was Du dermal einst anfangen willst, wenn ich Dich nicht mehr zu unterstützen im Stande sein werde. Du hast mir Dein Bildniß überschicken wollen, mein guter Fritz, es soll mir herzlich lieb sein und ich danke Dir aufrichtigst dafür; aber schicke mir Deinen festen, ernsten Entschluß, ein Mann — ein deutscher Mann zu werden, damit wirst Du mich noch weit mehr verbinden: denn Du wirst mir die Sorge erleichtern, die mir Dein künftiges Schicksal macht. Nur werde bestimmt etwas, damit Du Dich nicht vor Dir selber zu schämen brauchst. Nun leb' wohl! Behalte mich lieb, und sei von meiner Zärtlichkeit überzeugt! Ich habe Dir vielleicht unangenehme Dinge gesagt: mag's sein, wenn Du nur noch ein brauchbarer Mensch wirst, der nur zu Etwas nütze ist. Aber mein Ernst, mein voller Ernst ist es; denn die Zeiten werden immer verworrener, und am Ende kommt das Auswandern gar an uns selbst. Ernst."

Wenn man heute diesen Brief liest und damit die Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit unserer besitzenden und gebildeten Klassen, namentlich des in den Irrthümern des „Selbstüberlassungssystems" befindlichen Theiles, vergleicht, so muß man dem paradoxen Ausspruch Recht geben, daß die Geschichte für den Menschen nur den Zweck habe, nichts daraus zu lernen."

*) Welchem Menschen mit fühlendem Herzen muß sich dasselbe nicht zusammenpressen, wenn er Berichte wie die nachfolgenden einigen beliebigen Zeitungen entnommenen liest?

„Elend der italienischen Landarbeiter.

Wir haben bereits wiederholt über die ungemein traurigen Verhältnisse berichtet, unter welchen der größten Theil der bäuerlichen Arbeiterbevölkerung der Apenninen-Halbinsel lebt. Italien ist eines der von der Natur am meisten begünstigten Länder, voll ursprünglicher Fruchtbarkeit. Italien ist eines der ältesten Kulturländer Europas. Italien ist endlich

Nein, es ist unmöglich! Mein Vertrauen in die Güte des Menschenherzens steht zu fest, als daß ich es glauben könnte. Wahres Glück kann nur das

---

dasjenige Land, in welchem Kirche und Geistlichkeit am längsten ihre vielgepriesene „segensreiche Thätigkeit“ entfaltet haben und trotz aller neuzeitlichen staatlichen Umgestaltungen noch heute den entschiedensten Einfluß üben. Und gerade in diesem Lande lebt der größte Theil der Bevölkerung unter Verhältnissen, welche noch um ein gut Theil schlechter sind, als die im übrigen Europa — mit einziger Ausnahme des Italien in verschiedenen Beziehungen am nächsten stehenden Spaniens.

Wir sind heute in der Lage, unsere früheren Mittheilungen über die Landarbeiterverhältnisse dieses Landes durch ein amtliches Schriftstück vervollständigen zu können.

Das italienische Abgeordnetenhaus hat vor einigen Jahren einen Ausschuß niedergesetzt, welcher die „Untersuchung der Ursachen der in weiten Kreisen der Bevölkerung herrschenden Noth“ zur Aufgabe hatte. In dem Berichte des Ausschusses werden fast unglaubliche Dinge über das schreckliche Elend mitgetheilt, welches insbesondere unter den Landarbeitern vorhanden ist. Wir entnehmen diesem parlamentarischen Berichte wörtlich folgende Stellen, welche die Zustände in dieser Arbeiterbevölkerung grell beleuchten:

„Im Sommer 1884, als die Cholera sich im Lande verbreitete, hielten die Geschäftsleute in der römischen Campagna eine Versammlung, welche über die zur Verhinderung der Weiterverbreitung der Krankheit zu ergreifenden Maßregeln, namentlich mit Rücksicht auf den bevorstehenden Beginn der Landarbeiten, berieth.“

Unter anderen Beschlüssen wurde auch Folgendes angenommen:

„Verendete Thiere sollen in einer Kalkschicht vergraben werden, um zu verhindern, daß die Bauern dieselben wieder ausgraben und als Nahrungsmittel verwenden, wie sonst oft geschieht.“

Daß diese schreckliche Verwendung von an Krankheit verendeten und bereits verscharrt gewesenen Thieren als menschliche Nahrung kein Ausnahmefall ist geht insbesondere daraus hervor, daß die oben erwähnte Anführung des parlamentarischen Berichtes durch alle italienischen Zeitungen ging, ohne weitere Aufmerksamkeit zu erregen! Die tiefen Mißverhältnisse, welche sich in dieser Anführung für den Ausländer offenbaren, waren also wohl für den italienischen Leser nichts Unbekanntes. Aus dem Berichte geht übrigens deutlich hervor, daß die Noth unter den arbeitenden Klassen des übrigen Italiens nicht minder groß ist, als in der Umgebung Roms.

„Wenn man — sagt der Bericht — diese unglücklichen Arbeiter im ersten Morgengrauen auf das Feld hinausgehen sieht, wo sie arbeiten sollen, und hinter ihnen den zur Eile treibenden Aufseher zu Pferde bemerkt, muß man unwillkürlich an die Sklavenhorden der früheren Zeit denken. Während die Leute vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange angestrengt arbeiten, reitet der Aufseher auf und ab und wacht darüber, daß Niemand bei der Arbeit säumig sei. Wenn man sie so sieht, Männer und Weiber, mit gekrümmtem Rücken arbeitend, im kühlen Morgennebel frierend und in dumpfer Lautlosigkeit ihr Werk verrichtend, glaubt man eine Heerde menschlicher Thiere zu sehen, welche allerdings ihren Stammverwandten ähneln, oder zu einem niedrigeren, erniedrigten Stamme von Leibeigenen gehören.“

Die Arbeitslöhne sind unglaublich geringe, selten höher als eine Lira (80 Pfennige) täglich, und oft noch weniger. In vielen Gegenden können zahlreiche Arbeiter nicht einmal diesen geringen Lohn erreichen, weil Arbeitslosigkeit herrscht. In Bezug hierauf äußert der Bericht: „Es ist für die Landarbeiter eine Unmöglichkeit, irgend welche Ersparungen zu machen, da sich ihr Verdienst im Durchschnitte auf nicht mehr als 280 Lire jährlich beläuft. Für die meisten derselben sind Fleisch und Wein unbekannte Luxusgegenstände.“

Im Innern von Sizilien gab es vor einigen Jahrzehnten noch keine unterhaltenen Verkehrswege. Hierdurch wurde die Ausfuhr von Wein, Früchten und Getreiden gehindert, so daß, wenn auch die Löhne sehr geringe waren, doch selbst die Aermsten sich einen Theil von diesen Dinge verschaffen konnten. Seit der Einigung Italiens bekam das Land Kunstwege und Eisenbahnen, aber auch Steuern und Steuererheber. Die Preise aller Waaren haben sich verdoppelt, ja verdreifacht. Das Einzige, was nicht stieg, waren die Löhne der Landarbeiter. Der Fortschritt des Landes gereichte ihnen auf diese Weise zum Verderben. Auf Sizilien wird geklagt, daß unter der heutigen Regierung die Steuerbürde viermal so groß sei, als unter dem letzten Bourbonen.

Die Hauptursache der geschilderten Noth ist die Monopolisirung des Grundbesitzes,

Bewußtsein, Andere auch glücklich zu wissen, gewähren, wie voller Genuß nur durch die Sicherheit desselben geboten werden kann, die ohne eine Reform unserer sozialen Zustände unmöglich erscheint.

d. h. der Arbeitsmittel, in den Händen einer Anzahl von Großgrundbesitzern und die dadurch bewirkte wirthschaftliche Abhängigkeit der großen Masse der Bevölkerung.
(Nürnberger Arbeiter=Chronik)

„Im Böhmerwalde ist mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit eine Hungersnoth ausgebrochen, unter welcher die dortige Bevölkerung andauernd schwer zu leiden hat. Die dortigen Zustände scheinen allerdings höchst betrübender Natur zu sein, wie aus einer Zuschrift an die „Bohem." hervorgeht, welcher wir Folgendes entnehmen: Vor Allem sei betont, daß nicht allein das Mißrathen der Kartoffel im vergangenen Jahre die Hauptursache ist, daß die Noth sich fühlbar macht. Schon durch mehrere Jahre her sehen sich die armen Gebirgsbewohner dem größten Elende ausgesetzt, denn obwohl die Kartoffel den Hauptnahrungszweig der Gebirgsbewohner bildet und deren Mißwachs ein schwerer Schlag für dieselben ist, so giebt es doch Viele und das sind eben die Bedauernswerthesten, welche die Kartoffeln Jahr aus Jahr ein kaufen müssen, weil sie über kein Feld verfügen, auf dem sie die Kartoffeln anbauen könnten; diese Leute sind angewiesen, Alles, was sie zu ihrer Existenz benöthigen, kaufen zu müssen, und nachdem die Mittel hiezu nicht vorhanden sind, so wissen sie auch nicht vor Noth „wo aus und ein." Da haben wir die Ortschaften Außergefild, Buchwald, Fürstenhut, Kaltenbach rc.; da findet man viele, man kann sagen zwei Drittel der Bewohner, welche ein im wahrsten Sinne des Wortes jämmerliches Dasein fristen; man sieht rüstige, arbeitsfähige Männer, welche, sammt ihrer oft sehr zahlreichen Familie Tage, ja Wochen lang keinen Bissen Brod zu essen haben, die Kinder zerlumpt und halbnackt; in die Schule sieht man die Kinder oft gehen zitternd vor Kälte am ganzen Leibe, ja die Kinder können oft nicht in die Schule gehen, weil sie nicht einmal die allernothwendigsten Kleider, welche sie vor Erfrieren schützen sollen, besitzen. Oft giebt es kein Mehl, keine Kartoffeln, kein Salz zu Hause und auch keine Mittel, um sich etwas anzukaufen. Nicht einmal betteln kann der Arme gehen, denn der große Schnee verhindert es, daß er bei mildthätigen Leuten anklopft — und was trägt die Hauptschuld an diesem wirklich bedauernswerthen Elende? — Mangel an Arbeit. Da war z. B. in Außergefild früher die Glasindustrie recht blühend, heute ist keine einzige Fabrik mehr im Betriebe, die Holzindustrie ist im vollsten Niedergange, es gab Eisenhämmer, Glasbildermalerei, Alles hat sich überlebt. Mit Ausnahme einer nur wenige Arbeiter beschäftigenden Holzkistelerzeugung, welche zudem noch stets über Mangel an Absatz zu klagen hat, ist gar keine Industrie, welche dem Arbeiter Beschäftigung bieten könnte, es ist daher statt dessen die Noth eingezogen. Die Arbeiter, wenn sie nicht verhungern wollen, müssen manchmal Wochen lang in dem nahen Bayern herumziehen, bis sich irgendwo ein karger Verdienst für sie ergiebt. In Austergefild, Buchwald=Kaltenbach, hat Graf Franz Thun ausgedehnte Waldungen, in denen mehrere Holzfäller beschäftigt werden, aber auch diese leben beständig in härtester Armuth; so verdient sich z. B. ein Mann durch ein ganzes Jahr 80 bis 100 fl. Davon muß er aber Miethzins und Weidegeld für seine Kuh abrechnen lassen, so daß er strengstens 70 bis 80 fl. ausgezahlt erhält; von diesem Gelde muß er aber noch die zu seinem Berufe gehörenden Werkzeuge als Hacken, Säge, Schlitten, Ketten, Stricke rc., was man auf 10 fl. unbedingt rechnen muß, bestreiten, so daß ihm für Leben und Kleidung noch 60 bis 70 fl. übrig bleiben, daß sind per Tag 17 bis 18 kr."

Die „Augsburger Abendzeitung", welche diesen Bericht bringt, meint zum Schluß, daß früher als die Bauern **noch eigne Waldungen hatten**, es besser war. Sie konnten Holz holen und verkaufen, sich mit Fuhrlöhnen etwas verdienen.

Aus Strausberg berichtet die „Frankfurter Oder=Ztg.":

„Wie groß augenblicklich die Noth unter den hiesigen **Tuchmachern** und **Webern** ist, geht daraus hervor, daß die jüngeren derselben täglich einen fast zweistündigen Weg nach Hennickendorf nicht scheuen, um daselbst in den Ziegeleien zu arbeiten, wofür sie den kärglichen Lohn von 5 Mark pro Woche erzielen. Andere bieten sich als Kellner und Holzschläger an."

Aus Gablonz in Böhmen wird gemeldet:

„Im vergangenen Sommer verdienten **per Woche**: Die Glasschleifer fl. 3, die Perlenbläser fl. 2.50, die Perlenabfeiler und Anreiher fl. 2, die Drucker fl. 3.50, die Glasmaler fl. 4.

Die Bodenbesitzreform wird mit ihren Folgen es nicht nur der Arbeit ermöglichen, mit Leichtigkeit für den eigenen Bedarf das Nöthige und Ueberflüssige

Seit dieser Zeit sind die Preise um weitere 40% gesunken, es verdienen daher durchschnittlich jetzt per Woche: die Glasschleifer fl. 1.70, die Perlenbläser fl. 1.30, Abfeiler und Anreiher fl. —.90, die Drucker fl. 1.90, die Maler fl. 2.50.

Nun fragen wir einmal die Verehrer der heutigen Verhältnisse, was sollen die Arbeiter mit diesen Bettelkreuzern, wofür sie die ganze Woche hindurch — täglich 14—16 Stunden — angestrengt arbeiten und ihre Gesundheit opfern müssen, anfangen?

Verträgt es sich mit der Kultur des Jahrhunderts, daß Millionen fleißiger Menschen in einer Gesellschaft, in welcher die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse in schwindelndem Reichthum aufgestapelt sind, einem systematischen Hungertode entgegen gehen?"

Natürlich ist es ein Arbeiterblatt, dem ich diesen Artikel entnehme. In conservativen Zeitungen geht man meist kalt über solche Notizen hinweg, wenn man sie überhaupt bringt. Die „Nord. Allgem." z. B. bringt ein Inserat in dem als ein „günstiger Gelegenheitskauf" ein landwirthschaftliches Gut in Westgalizien ausgeboten wird. Unter den verschiedenen Vorzügen des Gutes wird aufgeführt: Arbeitslöhne sehr billig, je nach der Jahreszeit 20 bis 40 Kreuzer (32—64 Pfennige) per Tag.

Da die Sklaven in den amerikanischen Südstaaten weit mehr Unterhaltung kosteten, wären vielleicht einige der amerikanischen Plantagebesitzer zu gewinnen.

Wahrscheinlich brauchen sie keine ihrer alten Gewohnheiten aufzugeben; denn man wird in Galizien nicht heikler sein als in polnisch Schlesien, worüber ein Gutsbesitzer aus der Lausitz an die „Sozial-Korrespondenz" des großen statistischen Schönfärbers Victor Böhmert über seine gutsherrlichen Erfahrungen u. A. Folgendes schreibt:

„Ich war früher im praktischen Dienst in Schlesien thätig gewesen, in zum Theil polnischen Gegenden, wo neben einem kräftigen Wort auch zuweilen ein eben solcher Hieb üblich war und gute Wirkung hervorbrachte."

Herr Böhmert übt hierüber keine Kritik; ich auch nicht.

Wie eine Weberfamilie in Nordböhmen, wo vor einigen Jahrzehnten die Baum- und Schafwollenindustrie in Blüthe war, jetzt, nachdem die Großindustrie das Terrain erobert, lebt, zeigt der Statistiker Bráf. Bráf giebt

„das von vorurtheilsloser Seite herrührende Haushaltungsbudget einer Weberfamilie, in welcher der Mann unausgesetzt Beschäftigung hat, die Frau die halbe Arbeitszeit, theils spult, theils webt und ein Kind das ganze Jahr ununterbrochen spult." Dabei ergiebt sich ein Jahreseinkommen von 90 Gulden, sage und schreibe 90 Gulden für den Mann, 20 Gulden 15 Kreuzer für die Frau und 33 Gulden 80 Kreuzer für das Kind, im Ganzen also für die Gesammtarbeit der Familie die Riesensumme von 144 Gulden und 70 Kreuzer per Jahr. Wie leben diese Hungerleider? „Rechnet man auf die Wohnung 10 Gulden, Licht 6 Gulden, Schlichte (die der Weber selbst aus Kartoffeln herstellen muß) 4 Gulden, Holz und Seife zusammen 7 Gulden, Kleidung 17 Gulden, so bleiben 100 Gulden 7 Kreuzer per Jahr, also per Tag 16 78 Kreuzer für die aus drei Köpfen bestehende Familie zur „Ernährung" übrig ..... Zwei Dinge kennzeichnen diese Arbeitergruppe, „die Gewohnheit langer Arbeitszeit und die Betheiligung der gesammten Familie am Erwerb. Der Lohnweber kennt keinen Feiertag."

Hören wir noch folgenden Bericht aus Reichenberg:

„Am 8. März fand in Morchenstern eine Versammlung von Fabrikanten, Großhändlern und den Gemeindevorstehern derjenigen Ortschaften statt, in welchen das Arbeiterelend herrscht. Dr. Weißkopf aus Morchenstern und Gemeindevorsteher Hübner aus Marsdorf schilderten die Lage von vielen Tausenden hungernder Arbeiterfamilien. Viele der Arbeiter senden ihre Kinder ohne Frühstück in die Schule, damit sich die Kinder wenigstens einen Theil des Tages wärmen können. Die Zurückbleibenden müssen ohne Heizung in grimmiger Kälte in der dunstigen Stube mit hungerndem Magen aushalten. In den

auf Lebensdauer sich zu verschaffen, sie wird auch von der Sorge für die Zukunft der Kinder befreien. Die Vorsorge gegen die Folgen der Erwerbsunfähigkeit oder des Unglücks, die freie Eröffnung des Arbeitsmarkts, die mit dem Lebenseintritt er=

meisten Familien wird nur eine Mahlzeit, bestehend aus Kartoffeln ohne jedwede Zuthat, und nicht einmal die immer, erschwungen. Daneben dient Kleienbrod in spärlichen Mengen zur Nahrung, und auch dieses ist oft nicht zur Hand. Man befürchtet den Ausbruch epidemischer Krankheiten, wenn den Arbeitern nicht rasche und andauernde Hilfe zutheil wird."

Im Wiener „Vaterland" vom 4. Aug. v. J. hat ein österreichischer Arzt, Dr. Scheicher in Wien, das Budget eines österreichischen Arbeiters veröffentlicht, welches beachtenswerth erscheint, weil es als typisches gelten kann. Dr. Scheicher schreibt:

„Der Mann, dessen Lebenshaltung mir im Detail durch eigene Einsicht bekannt geworden, da ich gelegentlich einer vielwöchentlichen Krankheit desselben als Mitglied der Vincenz=Konferenz wöchentlich zu ihm kam, steht in den höheren Zwanziger=Jahren. Er ist ledig, lebt jedoch mit seiner arbeitsunfähigen Mutter, die eine Sechzigerin ist, und hat zwei Söhne seiner gestorbenen Schwester, für die sonst Niemand auf der Welt sorgen würde, zu sich genommen. Die Knaben besuchen noch die Schule, sehen aus, wie die sieben theueren Zeiten und freuen sich auf die Zeit, wenn sie von der Schule entlassen sein werden, weil sie hoffen, als Lehrjungen sich doch manchmal satt essen zu können. Die Verhältnisse stehen also gerade so, als ob es sich um einen Ehemann mit Weib und zwei Kindern handeln würde. Daß ich das eigentliche Verhältniß angegeben habe, hat darin seinen Grund, weil Jedermann sehen soll, daß es sich um einen braven Mann handelt. Und das ist der Mann. Er klagt und jammert nicht und hadert nicht mit der Welt und Vorsehung, wenn ihn auch die Sorgen schier niederdrücken. Er fröhnt keiner Vergnügungssucht, beziehungsweise Trunksucht, er verwendet, was er sich erwirbt, vollständig für Diejenigen, die ganz auf ihn angewiesen sind. Sein Tagesverdienst ist bei elfstündiger Arbeitszeit 85 kr. per Tag nach den Krankheitversorgungsabzügen. Sonn= und Feiertag wird natürlich nicht gearbeitet, also fällt da jeder Verdienst fort. Die Arbeit ist schwer, der Mann ist in einer Waffenfabrik beschäftigt. Von den 5 fl. 10 kr. per Woche oder 20 fl. 40 kr. per Monat muß die vierköpfige Familie leben, den Zins bestreiten und sich kleiden. Wie stellt sie das an? Der Zins für ein dumpfes, hofseitiges Zimmer, das zugleich Küche sein muß und dem entsprechend einen tragbaren kleinen wackeligen Sparherd enthält, beträgt 4 fl. 75 kr. monatlich, bleiben also nicht ganz 16 fl. für die übrigen Bedürfnisse, ungefähr 50 kr. per Tag. Dafür wird täglich um 20 kr. Brod gekauft, um 8 kr. Milch, 1/4 Kilo Fleisch um 16 kr. Vom Fleisch bekommen natürlich Mutter und Kinder kaum etwas nennenswerthes, weil der arbeitende Sohn sonst seine Kräfte nicht einmal nothwendig ersetzen könnte. Alle drei Tage wird um 3 kr. Kaffee gekauft und das übrige Geld auf Mehl, Salz und Holz verwendet. Wie wenig das sein kann, liegt auf der Hand. Das Weib sagte mir auf eine Frage auch ausdrücklich, daß sie nur einen oder den anderen Tag im Stande sei, die von den Kindern ersehnten Klöße auf den Tisch zu bringen. Kaum scheint es mir nothwendig anzufügen, daß die Kleider der sämmtlichen Familienglieder fast nur aus Nähten und Flecken bestehen."

Diese kleine Blumenlese mag genügen, besonders, da ich unter der Besprechung der heutigen Verbrechen gleich noch einige der grauenvollsten Mittheilungen bringen werde, bei denen ich mich zumeist an's Vaterland, an's theuere anschließen werde. Sollte man es für möglich halten, daß sich in diesem immer noch wohlgenährte Leute am Biertisch finden, die nicht begreifen können, was man von dem vielen Elend faselt und meinen, daß wer arbeiten will und sparsam ist, überall voran kömmt? Ich habe leider selbst solche Gespräche mit anhören müssen. Für solche zufriedenen Herren ist eine Sozialreform freilich nicht nothwendig. Sie sind glücklich wie das Schwein am wohlgefüllten Trog. Und doch halte ich sogar die zur Schau gestellte Zufriedenheit solcher Koryphäen für etwas gemacht. Innerlich können auch sie sich gewiß nicht eines Unbehaglichkeitsgefühls erwehren, wenn sie Dinge wie die obigen lesen.

folgende Theilhaberschaft an dem riesigen Gemeinvermögen, werden die Nachkommen jeder Noth ledig machen.

Schon hierdurch wird die Hast und das Drängen welches aus dem heutigen Erwebsleben einen so unerquicklichen Kaampf um das Dasein macht, zu einem friedlichen, gemüthlichen und zufriedenen Arbeiten, wie es die Welt in einzelnen früheren Perioden (z. B. in Deutschland im 15ten Jahrhundert) wenigstens theilweise gekannt hat, obgleich der Arbeit damals nicht entfernt gleich mächtige Hülfsmittel zu Gebot standen wie heute.

Ob dann nicht einst doch die Zeit kommen mag, in der man sogar die Verwaltungsarbeit, welche der Austausch und die Verrechnung der Arbeitserzeugnisse sogar in der vollendeten, mit geringstem Kraftverlust durchgeführten Form der Bodenbesitzreformzeit verursacht, als Vergeudung erkennen wird? Ob man sogar die Verrechnung zwischen den Arbeitern und den großen Genossenschaftsfabriken, zwischen diesen und den Centralbazars, zwischen Letzteren und dem verbrauchenden Publikum nicht als unnütze Arbeitsverschwendung betrachten und zum kommunistischen Ideal der Arbeit Aller nach ihren Fähigkeiten und ihrer Arbeitslust und dem Verbrauche Aller nach ihren Bedürfnissen gelangen wird?

Es ist nicht unmöglich, daß eine gründliche Sozialreform wie die hier vorgeschlagene einst solche Ergebnisse zeitigen wird. Was heute unmöglich erscheint, braucht es nicht immer zu bleiben. Der Charakter des Menschen, wie er sich uns als Folge unserer verrückten sozialen Zustände heute darbietet, muß und wird nicht der gleiche bleiben, wenn diese Zustände sich gründlich geändert haben werden.

Schon in heutiger Zeit finden sich edle Menschen genug, die trotzdem, daß sie noch lange nicht für sich selbst ausgesorgt haben, sich mit voller Hingebung dem Wohl der Mitmenschen widmen und ihr Glück darin finden. Wir sehen Erfinder und Entdecker, welche glücklich sind, ihre Errungenschaften der Allgemeinheit bekannt und zu Eigen zu geben, ohne an ihren persönlichen Vortheil zu denken. Wir sehen Dichter und Schriftsteller, die nicht danach fragen, ob ihr Geistesprodukt ihnen materiellen Vortheil bringt, wenn es nur gleichgesinnte Geister sympathisch mit ihnen verbindet. Wir sehen die hingebungsvollste Aufopferung am Krankenbette und in der Hütte des Armen. Wir sehen Hunderttausende für Vereine, für Gemeinde oder Staat in unbezahlten Ehrenämtern ihre Zeit und Kraft opfern und Viele davon könnten diese Zeit und Kraft noch sehr gut zur Erhöhung ihres persönlichen materiellen Wohls oder dem ihrer Familie verwenden. Wir sehen ganze Stände dem Gebot der Ehre und der Pflicht das materielle Interesse hintenansetzen.

Alles dies zeigt uns, welche Kraft das gesellige Gefühl im Menschen besitzt, wenn es sich sogar heute unter dem Druck der materiellen Nothlage in dieser Weise äußert. Wie muß es wohl in einer Zeit sich entwickeln, in der Jeder, wenn er nur so viel arbeiten will, wie sein eigenes Arbeitsbedürfniß verlangt,

sich reichlich Alles verschaffen kann, was zu den Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehört, während die Gesellschaft aus dem riesigen Einkommen, das ihr die Verwaltung des gemeinsamen Erbguts abwirft, ihm tausend unentgeltliche Genüsse und Vortheile, Sicherung gegen Unglück und Noth und sogar, wenn er nicht selbst dafür sorgen will, Versorgung für das Alter liefert.

So unmöglich also unter den Verhältnissen des heutigen wilden Daseinskampfes und der daraus entwickelten Denkgewohnheiten der Menschen eine Gesellschaftsform erscheint, in der Alle für Einen und Einer für Alle leben und arbeiten, so sehr erreichbar wird solche als Folge einer höheren Entwicklung, wie sie die Rückgabe des natürlichen Gesellschaftsvermögens an die Gesellschaft mit sich bringen muß.

Es ist keine bloße unbewiesene Theorie, daß der Charakter des Menschen von den äußeren Lebensbedingungen beeinflußt wird, daß wirtschaftliche Lebenssicherung und Moral im engen Verhältniß stehen. Wir können dies heute schon in solchen Gemeinwesen beobachten, in denen verhältnißmäßig günstige materielle Verhältnisse herrschen, z. B. unter den Bewohnern der frisischen Inseln. Auf Wyck z. B., wo noch, wie schon mitgetheilt, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der Gemeingrundbesitz herrschte, welcher erst nach wiederholten Protesten der Gemeinden in den heutigen Privatbesitz umgewandelt wurde, bestehen immerhin als Nachwirkung des Jahrhundert langen Bestands eines naturgemäßen Eigenthumsrechts noch sehr günstige wirthschaftliche Verhältnisse. Weder sehr großer Reichthum, noch eigentlicher Pauperismus ist dort zu finden. Die Folge ist z. B., daß Eigenthumsvergehen beinahe unbekannt sind und — ich weiß dies aus eigener Erfahrung, — daß es den Leuten dort nicht einmal einfällt, Nachts ihre Hausthüren zu verschließen. Sehen wir uns doch die Liste unserer Verbrechen an und ziehen wir davon ab, was übrig bliebe, wenn die soziale Noth verschwunden wäre, sei es als direkte Triebfeder oder als indirekte in Folge der Erziehung und Vererbung! Man betrachte sich z. B. folgendes Bild aus London:

„Ein Mann wurde verhaftet, der vor einer Thüre einen Korb mit Wäsche stehen sah, denselben sich auflud und die Wäsche sofort verkaufte. Der Mann wurde erwischt, gab an, Wilhelm Talbot zu heißen und machte vor dem Richter folgende Aussage: „Ich bin ein Arbeiter, der trotz aller Mühe, die er sich gegeben, keine Arbeit findet. Meine Frau und meine Kinder sterben vor Hunger. Um ihnen Brod zu verschaffen, habe ich gestohlen." Der Richter schickte in das von dem Angeklagten bezeichnete Haus und man fand dort in der That Frau und Kinder in einem bedauernswerthen Zustande, dem Hungertode nahe. Der Chef des nächsten Polizeibureaus traf sofort Anstalten, die arme Familie zu versorgen. Wilhelm Talbot wurde zu 21 Tagen Zwangsarbeit verurtheilt."

Oder suchen wir lieber einige der gräßlichsten Verbrechen hervor, wie sie leider immer mehr zu stehenden Rubriken in den Tageszeitungen werden:

Frankfurt a. Main, 12. April 1884.

„Eine Arbeiterfrau, welche Zwillinge geboren hatte, gerieth wegen der Ernährung dieses Zuwachses ihrer ohnehin mit Kindern reich gesegneten Familie in große Sorge und

wollte sich deshalb das Leben nehmen, wurde aber noch rechtzeitig daran gehindert. Vorgestern wollte sie mit den Neugeborenen in den Main gehen, aber auch diesmal verhinderte ein glücklicher Zufall das Vorhaben. Gestern Abend wurde die Unglückliche dem Irrenhaus übergeben."

Wien, 28. Januar 1885. Ueber ein Verbrechen aus — Mitleid berichten Wiener Blätter:

„Der Wagnergehilfe Vincenz Schaffek, aus Cheynow in Böhmen gebürtig, hat vor einiger Zeit seine Frau verloren, die ihm zwei Kinder zurückließ; ein elfjähriges Mädchen und einen sechsjährigen Knaben. Vor drei Wochen wurde er aus der Waggonfabrik Milde, wo er in Arbeit gestanden hatte, entlassen und bald darauf war er mit seinen Kindern unterstandslos. Das Mädchen gab er zu seiner Schwägerin, die in der Roßau wohnen soll, den Knaben, den sechsjährigen Franz, behielt er bei sich und führte ihn fortan mit sich herum. Die Beiden lebten vom Betteln. Eine Wohnung konnte Schaffek nicht mehr erschwingen und so stahl er sich denn mit seinem Kinde allnächtlich seit vierzehn Tagen auf einen Boden des Hauses Nr. 37 der Weinhauserstraße in Hernals. Das Dach des Bodens ist so niedrig, daß es eben nur zum „Unterkriechen" den armen, elenden Geschöpfen ausreichenden Raum bot. Samstag Abends kam Vincenz Schaffek zum Polizeikommissariat Ottakring und meldete sich unterstandslos. Er kam allein, Kommissar Brzezowski nahm ein Protokoll mit ihm auf, dessen Zweck die Erhebung von Schaffeks Nationale war, da er nach den bestehenden Vorschriften als subsistenzlos in seine Heimath „abgeschoben" werden sollte. Schaffek gab Alles, um was man fragte, ohne Zögern an, erst bei der Frage, wo er sein zweites Kind habe, seinen Sohn, stockte er — endlich auf eindringliches Befragen sagte er: „Herr Kommissär, ich hab' nicht mehr gewußt, was ich mit dem Buben anfangen soll — ich hab' ihn umgebracht!" Eine Kommission begab sich sofort nach dem Hause in der Weinhauserstraße, und da fand man, auf frisches Stroh gebettet, die Leiche des Kindes. Ein Schnitt, der an der Wirbelsäule beginnt und die Luftröhre durchschneidet, zieht sich über die linke Seite des Halses hin; die Wunde mußte das Kind augenblicklich getödtet haben. Mit dem Mörder wurde ein neuerliches Verhör aufgenommen, bei welchem er wieder um den Grund seiner entsetzlichen That befragt wurde. Die Antwort war: „Der Bub hat mich gedauert, daß er hungern muß und frier'n."

Hamm, 26. Dez. 1885.

„Ueber den bereits gemeldeten sechsfachen Mord giebt ein Extrablatt der „Dortmunder Zeitung" folgenden grauenhaften Bericht: Der am 25. April 1839 zu Distedde im Kreise Beckam geborene Spezereihändler, frühere Eisenbahnschaffner Fried. Muckelmann führte bis zum 1. Oktober d. J. ein Spezereigeschäft, verbunden mit Kleinhandel von Branntwein, und hatte sich, da er auch eine kleine Pension von 35 Mark den Monat bezog, ein kleines Vermögen erworben, das er jedoch zum größten Theile in ein Haus gesteckt hat, welches er am 1. Oktober bezogen hatte. Das Geschäft scheint in dem neuen Lokale nicht besonders einträglich gewesen zu sein, denn erstens liegt das Haus in einer noch wenig bebauten Straße, und dann hatte Muckelmann für das neue Geschäft die Konzession zum Ausschank von geistigen Getränken nicht erhalten. Heute früh gegen 7½ Uhr nun kam Muckelmann zu dem bei ihm wohnenden Postschaffner Schulte, überreichte demselben ein Schächtelchen mit Goldsachen und sagte: „So, bitte, bewahren Sie das, bis mein Sohn aus Dortmund kommt. Meine Frau braucht die Sachen nicht mehr, denn sie liegt unten im Blute, auch habe ich die übrigen Kinder getödtet." Schulte glaubte dies natürlich erst nicht, aber der zerstörte Blick des Muckelmann machte ihn doch besorgt, weshalb er schnell nach dem Zimmer ging, wo die drei ältesten Kinder schliefen: die drei Kinder lagen nebeneinander in ihrem Blute.

Schulte rief seinen Sohn herbei, der den Muckelmann, welcher sich angezogen hatte und angeblich nach der Polizei wollte, um den Vorfall anzuzeigen, so lange festhielt, bis Polizei kam. In der Küche zu ebener Erde lag die Frau mit den beiden kleinen Kindern, Anna, geb. am 19. Juni 1881 und Helene geb. am 11. Juni 1883. Die im oberen Schlafzimmer liegenden drei Kinder standen ebenfalls noch im jugendlichen Alter von 13, 11 und 10 Jahren. Der älteste 16=jährige Sohn Franz ist Lehrling in Dortmund. Ueber die grausige That selbst giebt Muckelmann folgendes an: Er habe befürchtet, bald sterben zu müssen, und da er in den Vermögensverhältnissen zurückgegangen, so habe er nicht gewollt, daß die Seinen unter das „Fußvolk" kämen. Die vergangene Nacht habe seine Frau vor Sorgen unruhig geschlafen, da habe er denn gedacht, sie solle sich nicht mehr lange quälen. Heute früh, als er mit der Frau aufgestanden, habe er sich erst im Laden zu thun gemacht und hierbei ein Fleischermesser eingesteckt, das er im Hofe gewetzt. Sodann sei er in die Küche zurückgekehrt, wo seine Frau mit Stiefelputzen beschäftigt gewesen; er habe der Frau den Kopf zurückgebogen und den Hals durchgeschnitten. Da er das Messer geschliffen, habe sie keine Schmerzen gehabt. Sodann sei er die Treppe hinaufgegangen und habe zunächst den Knaben geweckt. Als dieser sich eben die Hose angezogen, habe er ihm den Kopf zurückgebogen und den Hals durchschnitten. Sodann habe er Klara auf gleiche Weise getödtet und neben den Bruder gelegt. Wilhelmine sei inzwischen aufgewacht und habe „Papa, Papa!" gerufen, er habe sie dann aus dem Bette genommen, getödtet und neben die beiden Leichen gelegt. Hierauf sei er nach unten gegangen und habe zunächst die vierjährige Anna todt gemacht. Die Leiche habe er neben die Mutter gelegt. Die kleine Helene sei wach gewesen, weshalb er sie gefragt habe, ob sie der Mama in den Himmel folgen wolle. Das Kind habe gelächelt, er habe es mit einem Schnitt getödtet und ebenfalls neben die Mutter gelegt. Die gerichtliche Fund soll die Angaben des Muckelmann bestätigt haben. Hat der Mann die That bei voller Besinnung begangen? Wer ist imstande, diese Frage zu beantworten! Muckelmann selbst behauptet es; er giebt an, seiner Sinne vollkommen mächtig zu sein und die Folgen der That wohl überlegt zu haben. Jetzt thue es ihm leid und wenn er es noch einmal thun sollte, würde er es unterlassen. Hand an sich habe er deshalb nicht gelegt, weil er wisse, daß er ja doch mit den Seinen bald vereinigt werde; dem Spruche des irdischen Richters habe er nicht vorgreifen wollen, er glaube hierdurch die Verzeihung des Himmels zu erlangen. Der Mörder wurde verhaftet."

Grebenstein, 4. Juli 1887.

„Ein höchst trauriges Familienleben hat gestern hier auf grauenvolle Weise seinen Abschluß gefunden. Ein hiesiger Einwohner, der früher bessere Tage gesehen und in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen war, machte vor Kurzem seinem Leben gewaltsam durch Erhängen ein Ende, Frau und zwei kleine Kinder in hülfloser Lage zurücklassend. Von Allem entblößt, von Vielen zurückgestoßen und verlassen, fristete die arme Frau mit ihren beiden Kleinen ein kümmerliches Dasein. Gestern übermannte sie die Verzweiflung, sie machte ihrer traurigen Existenz ebenfalls ein gewaltsames Ende, — sie ertränkte sich mit ihren zwei Kindern im „Kelzer Teiche". Den vierjährigen Knaben stürzte sie vorher in den Teich und dann mit dem zweijährigen Kinde auf dem Arme sprang das gequälte Weib ebenfalls in das tiefe Wasser. Alle drei ertranken. Rettung war nicht möglich."

Wien, 21. Sept. 1887.

„Der Fabrikbesitzer Noithe in Baumgarten hat heute seine Frau, seine zwei Kinder im Alter von zwei und vier Jahren, dann sich selbst erschossen. Er sollte Mittags gepfändet werden."

Berlin, 14. März 1888.

„Ein entsetzliches Verbrechen ist am Sonntag in der Falkensteinstraße verübt

worden. Noch steht in aller Gedächtniß die furchtbare Bluthat der Frau Eckert, welche jetzt hinter hohen Mauern ein geistumnachtetes Dasein fristet! Diese Unglückliche hat in der Frau des Schuhmachers Heidefeld eine Nachahmerin gefunden. Frau Heidefeld war eine glückliche Mutter von zwei hübschen kleinen Knaben im Alter von 2 und 4 Jahren. Die erste Zeit ihrer mit dem Schuhmacher Heidefeld verlebten Ehe war durch nichts getrübt, der Mann war fleißig, sparsam, tüchtig. Der Verdienst wurde später so gering, daß er selbst zum Nothwendigsten kaum ausreichte und mit den bittersten Nahrungssorgen bildete sich bei der unglücklichen Frau der Wahnsinn aus. Nachdem am gestrigen Vormittag Heidefeld die Wohnung verlassen, um Arbeit zu suchen, da flackerte es im Geiste der Mutter dämonisch auf. Nachdem sie mit festen Zügen einige Zeilen auf ein Stück Papier geworfen, ergriff sie ihre beiden Lieblinge und hing sie, den Kleinsten an die Ofenthür, den Größeren an die Thürklinge, auf. Dann eilte sie, wie von Furien gepeitscht, zum Hause hinaus. Als der Vater am späten Nachmittag die Wohnung betrat, stockte sein Blut. Im ungewissen Dämmerschein sah er seine Kleinen als Leichen hängen. Mit schrecklicher Stimme schrie der bedauernswerthe Mann um Hilfe, die ihm doch Niemand zu bringen im Stande war. Nachbarn eilten herbei und flogen dann zur Polizei. Der auf dem Tisch liegende, an die Mutter der Kindsmörderin gerichtete Zettel besagte, daß die unglückliche Mutter das Leben weiter zu ertragen nicht im Stande sei und vor Allem hätte sie nicht den Muth, ihre Kleinen leiden zu sehen. Die Kinder werde sie vor bitteren Sorgen für alle Zukunft schützen und dann selbst Ruhe finden. Ein zweiter an ihren Mann, den Vater der hingemordeten Kinder, gerichtete Zettel zeigt, in welchem guten Verhältniß die beiden Ehegatten bis zur letzten Stunde zusammen gestanden. Nachdem sie ihn um Verzeihung gebeten für das entsetzliche Verbrechen, welches sie vorhabe, schrieb sie: „Gott segne Dich, mein geliebter Mann. Ich bin körperlich und geistig so gebrochen; für mich giebt es keine Rettung mehr.“ Die gräßliche That muß vor 2 Uhr von dem jedenfalls dem Wahnsinn verfallenen Weibe begangen worden sein, denn zwischen 2 und 3 Uhr ist sie von einem Hausbewohner gesehen worden, wie sie in der Richtung nach dem Kanal geflohen ist.“

Hirschberg, Febr. 1889.

„Der Hungertod eines Säuglings. Ein geradezu entsetzliches Bild von Noth, Elend und Verwilderung entrollte eine Schwurgerichtsverhandlung in Hirschberg gegen die Krebs'schen Eheleute aus Ruhbank, Kr. Landeshut. Die Anklage lautete gegen die Frau auf Mord und gegen ihren Ehemann, einen Fabrikarbeiter, auf Anstiftung zum Morde. Der Sachverhalt ergiebt sich, laut „Bresl. Ztg.“, aus folgendem Geständnisse des Angeschuldigten: Am 28. Juni v. J. wurde dem Ehepaare, welches seit dem Jahre 1877 verheirathet ist, das zehnte Kind geboren. Der Lebensunterhalt für die Eheleute und diese Kinderschaar mußte von dem kärglichen Wochenlohne des Mannes, etwa 10 bis 12 Mark wöchentlich, bestritten werden. In Folge dessen herrschten Noth und Nahrungssorgen im höchsten Maaße. Nun wurde das zehnte Kind, ein gesundes, kräftiges Mädchen geboren. Der Mann äußerte bald darauf: „Bei Anderen holt der Tod die Kinder, bei uns nicht, und woher das Brod nehmen?“ Nicht lange nachher faßten beide Gatten den Entschluß, sich des Kindes zu entledigen, und da gewaltsame Todesursachen sichtbare Zeichen hinterlassen hätten, kamen sie zu dem Entschlusse, das Kind verhungern zu lassen. Als dasselbe vierzehn Tage alt war, änderte die Frau die Ernährungsweise, indem sie anstatt einer Mischung von Milch und Thee bezw. Zuckerwasser dem Kinde nur letzteres zu trinken gab. Die Frau versichert, daß das Kind bei dieser Nahrung große Qualen empfunden, und wenn es sehr schrie, da habe ihr Mutterherz geblutet und sie habe hinter dem Rücken ihres Mannes Mehlpappe gereicht. Da das arme Wesen nicht schnell genug sterben wollte, hat der Mann es von Kleidern und Betten entblößt liegen lassen und auch den anderen Kindern befohlen,

es nicht zuzudecken, damit eine Erkältung eintrete, die vielleicht den Tod beschleunige. Der Mann giebt zu, der Frau mit Schlägen gedroht zu haben, wenn sie hinter seinem Rücken dem Kinde etwas Anderes als Zuckerwasser reiche. Als Grund für ihre unmenschliche That geben beide die bitterste Noth an. — Das Kind ist am 18. Oktober am Hungertode gestorben. Die Leichenöffnung ergab eine außerordentliche Abmagerung; es wog nur zwei Kilogramm. Die Haut war wie Pergament: es fehlten alle Fettpolster und der Körper zeigte große Blutarmuth. Bei gewöhnlicher Entwicklung hätte das Kind nach sechzehn Wochen 5½ Kilo schwer sein müssen. Diese große Gewichtsabnahme ist eine genügende Todesursache. Die Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt. Da sie aber einerseits ein offenes Geständniß abgelegt haben, andererseits nur durch die äußerste Noth zu dem Verbrechen getrieben worden sind, haben die Geschworenen beschlossen, gemeinsam ein Gnadengesuch für die Verurtheilten an den Kaiser zu richten."

Von den Selbstmorden aus Noth ist es überflüssig Beispiele anzuführen; kein Tag vergeht, ohne daß nicht über solche berichtet wird.

Ich gebe nur zwei Notizen, die mich besonders schmerzlich berührten:

Wien, 16. Febr. 1886:

„Der 23jährige Student der techn. Wissenschaften, Samuel Seltenwerth, entfernte sich am 8. d. M. aus seinem Unterstandsorte und ist seither nicht mehr zurückgekehrt. Der Vermißte richtetete kurz nach der Entfernung aus seiner Wohnung an einen Freund ein Schreiben, in welchem er mittheilt, daß er seit acht Tagen keinen warmen Bissen gegessen habe und durch die äußerste Noth, die ihm den Tod als einzige Rettung erscheinen lasse, gezwungen sei, sich das Leben zu nehmen. Das Komitee zur Unterstützung armer Studenten, welches dem unglücklichen Techniker Speisemarken zuwies, konnte seine wiederholten Bitten nicht berücksichtigen, da noch achtzig andere junge Leute vorgemerkt waren. In der letzten Woche erhielt das Komitee nicht weniger als 37 Gesuche von Studenten, die sich in größter Nothlage befinden."

und Palermo, Jan. 1888:

„Ein Arbeiter stürzte sich mit Frau und vier Kindern, welche gewaltsam mit Stricken, zusammengebunden worden waren, in's Meer wobei alle sechs ertranken. Noth soll den Unseligen zu dieser entsetzlichen That getrieben haben."

Man kann zugeben, daß der Selbstmord oft einer Geistesgestörtheit entspringt; aber dieser Zustand selbst hat immer mehr seine Quelle in der Daseinsnoth, mit deren Schärfung er zunimmt.

Nach amtlichen Mittheilungen, veröffentlicht vom bayerischen Ministerium des Innern, belief sich die Bevölkerung der bayerischen Irrenanstalten im Durchschnitt von 1876—80 auf 2878 Köpfe, um auf 3242 im Jahre 1882 und auf rund 3350 im Jahre 1883 zu steigen. Unheimlich wirkt es nun, daß die Zahl der unheilbaren Irren im steten Wachsthum begriffen ist. Melancholie und Manie, die mehr heilbaren Seelenstörungen haben sich vermindert, die sekundären und paralytischen Formen dagegen haben zugenommen. Das Prozentverhältniß der Melancholischen und Maniakalischen betrug im Durchschnitt von 1876—80 noch 58.4%, 1882 dagegen 54.2%, 1883 nur 52.7%. Sekundäre und paralytische Seelenstörung dagegen war 1876—80 mit 37.6%, 1882 schon mit 41.5%, 1883 mit 43.1% vertreten. Das beweist also eine Zunahme der schwer und

gar nicht Heilbaren. Ferner ist zu beachten, daß die Ziffer der ererbten Geisteskrankheiten erheblich emporgeschnellt ist. Auf 100 in die Heilanstalten Aufgenommene trafen 1876—80 42.3, im Jahre 1883 bereits 45.2, hereditär (erblich) Veranlagte. Schwindsucht, Syphilis, Irrsinn, dies furchtbare Trifolium der modernen Zivilisation sind eine Menschheitsgeißel, die das kommende Geschlecht mit verdoppelter Wucht trifft. Die Verelendung der breiten Massen wird auch durch das klägliche Resultat der Militärgestellungsverhältnisse bewiesen. Das Untauglichkeitsperzent wächst und wächst ohne Unterlaß, weil das Volk hungert und schnöde in Stadt und Land zu Jammerlöhnen ausgebeutet wird. Von 100 Wehrpflichtigen wurden 1883 63.1, 1884 64.0, 1885 64.2, 1886 aber 65.5 zum Dienste unbrauchbar befunden. Was soll auf die Dauer aus unserem Kriegsheere werden, wenn durch Ueberarbeit, Unterernährung, wenn durch Kartoffeln und preußischen Fusel die Volkskraft auf den Hund gebracht wird?

Der Zusammenhang von Noth und Verbrechen wird drastisch durch die Aussagen einiger Hauptverbrecher bestätigt.

Im Wiener Prozesse Stellmacher sagte der Angeklagte nach den Plaidoyers des Staatsanwaltes und des Vertheidigers: „Das Verbrechen, dessen ich mich schuldig bekenne und das Verbrechen, das bei Eisert vorgekommen ist, sind gewiß schreckliche Verbrechen, aber wenn die Kinder schon im Mutterleibe vernachlässigt und sozusagen gemordet werden und keine Erziehung genießen und eben aus diesen Kindern die Kreaturen heranwachsen, welche diese Verbrechen verüben, so ist das ein noch schlimmeres Verbrechen."

Aehnlich äußerte sich Abda, der Mörder des Dekan Förderer, indem er der Gesellschaft die Schuld gab, die für seine schlechte Erziehung und das Elend, in dem er aufgewachsen, verantwortlich sei.

Dabei bilden wir uns noch obendrein ein, im Zeitalter der Humanität zu leben. Der Humanität! Ich empfinde eine steigende Bitterkeit, so oft ich dieses Wort höre. Ich habe ihr s. Z. in folgendem Erguß in „Deutsch Land" Luft gemacht:

„Ein merkwürdiges Wort dieses Wort „Humanität"! Noch merkwürdiger aber ist der Kultus, der damit getrieben wird. Es lohnt wahrlich der Mühe, ihm ein kurzes Kapitel zu widmen. Vielleicht läßt sich Manches dabei lernen.

Wie wir auf dieses Thema kamen? Eine Kleinigkeit war Schuld daran. Nichts als ein kleiner Artikel in George's Standard, — nebenbei bemerkt, das beste Blatt, das auf diesem weiten Erdenrund gedruckt wird. — Eine Kleinigkeit; nichts als ein Bericht aus dem englischen Haus der Lords, in dem Lord Dunraven über das „Sweating-system" (Schwitzsystem) berichtet, das im Ostende Londons herrscht. Dieses System besteht bekanntlich in dem Zusammenpressen von Arbeitern in engen, im Winter überheizten Zimmern, um dort für Hungerlöhne zu arbeiten für Unterakkordanten der großen Kleidergeschäfte und sonstiger Unternehmer.

Er sagte, daß die Lebensbedingungen mancher der Leute beklagenswerther sind als die irgend einer Arbeitergesammtheit in irgend einem Theile der zivilisirten Welt. Als Be-

leuchtung dieser Behauptung führte er an, daß unter den mit Westenfabrikation beschäftigten Frauen er eine Maschinennäherin gefunden, die nur 5 Schilling (Mark) per Woche verdienen konnte, indem sie von 7 Morgens bis 12 oder 1 am nächsten Morgen arbeitete.

In der Verfertigung von Kinderkleidern fand er eine Frau, die knickerbockers (Kniehosen) für $1^1/_2$ Pence (12 Pfennig) per Paar machte und $5^1/_2$ Schilling (Mark) per Woche verdienen konnte. „Es ist unter solchen Umständen nicht merkwürdig, daß Mädchen auf die Straße getrieben, und daß die stärksten Männer im Laufe von acht oder zehn Jahren getödtet werden."

„Was läßt sich da thun"? meint unser Freund Manchestermann. „Angebot und Nachfrage bestimmen eben, daß nicht mehr gezahlt werden kann. Alles dieses regulirt sich schließlich von selbst. Die Ueberbevölkerung muß sich nach dem Naturgesetz selbst Grenzen setzen und dies geschieht durch das Wegsterben der Ueberzähligen."

Ein merkwürdiger Mensch unser Freund. Soeben noch hat er uns eine von sittlicher Entrüstung getragene Rede gegen die Todesstrafe gehalten, hat er uns mit hundert Gründen bewiesen, wie die fortgeschrittene Humanität unseres Jahrhunderts verlange, daß dem Verbrecher Gelegenheit zur Besserung gegeben werde; wie kein Mensch das Recht habe des andern Leben zu verkürzen, u. s. w.

Unser Freund erinnert an den seligen Robespierre, jenen gemüthvollen Menschen, der keine Spinne zertreten konnte, aber Tausende unschuldiger Menschen mit größter Seelenruhe abschlachten ließ. Er ist Mitglied eines Thierschutzvereins, seine Frau Mitglied des Frauenvereins vom rothen Kreuz. Wenn es sich aber darum handelt, Vereine zu gründen, die den Zweck verfolgen, Zuständen zu Leibe zu rücken, die braven Arbeiter menschenwürdige Existenzen schaffen, sie und ihre Angehörigen vor Elend und Tod erretten sollen, da ist er nicht zu haben; das wäre ein Eingriff in das freie Walten der wirthschaftlichen Kräfte.

Merkwürdig, daß sein Abscheu gegen solche Eingriffe sich nur da zeigt, wo ehrliche Arbeiter in Betracht kommen. Handelt es sich um Spitzbuben und Halunken, so ist er wie umgewandelt. So vergaßen wir zu bemerken, daß er auch z. B. Mitglied eines Vereins für Gefängnißreform war, einer jener Männer, denen Carlyle, zurief: „Welche Art von Reformatoren seid Ihr, die nur mit dem verfaulten Material arbeiten? Die nie daran denken, sich um das Material zu bekümmern, während es gesund ist?" Der berühmte Schriftsteller, der noch viel zu wenig bei uns gelesen ist, beschreibt die prächtigen Gesundheitseinrichtungen eines neuen englischen Modellgefängnisses, mit seiner wissenschaftlichen Ventilation und Heizung, wie sie noch kaum in der besten Bürgerwohnung zu finden sind, seiner nach den Erfordernissen der Ernährungsphysiologie eingetheilten vorzüglichen Ernährungsweise und seinen sonstigen hygienischen Einrichtungen, mit seiner Ruhe und Abgeschlossenheit, die dem nervösen Schriftsteller so beneidenswerth erscheinen, daß er ausruft: „Ich dachte, daß ich für meinen Theil, so mit Papier und Tinte mir selbst überlassen, und alle Steuern und Quälereien von mir abgeschlossen, ein Buch geschrieben haben könnte, wie kein Leser hienieden je von mir erlangen wird." Und dann zeichnet er den Contrast zwischen dieser „Oase der Reinheit, für des Teufels Linieregimenter beabsichtet," und den rund herumliegenden „Continenten von dumpfig armen und schmutzigen Wohnungen, wo die Unglücklichen, welche noch nicht in jenes Heer eingereiht sind, in vielfältiger Weise sich abmühten, — in ihren Werkstätten, in ihren Steinhauereien, Holzplätzen und Gerbereigruben, in ihren dumpfigen Kellern, Schuhmacherzellen, hungrigen Dachstuben und armen dunkeln Kramläden mit Bücklingen und Tabakpfeifen im Fenster gekreuzt, — um den Teufel vor der Thüre zu halten und sich nicht von ihm einstellen zu lassen. Und es ist durch eine Steuer auf diese, daß die Kasernen für die Linienregimenter im Stande gehalten werden."
.... „Wenn ich einen Staat zu reformiren oder zu beherrschen hätte, würden es gewiß nicht

des Teufels Linienregimenter sein, auf die ich zuerst meine Aufmerksamkeit konzentriren würde! Mit ihnen würde ich geneigt sein, ziemlich kurzen Prozeß zu machen; ihnen würde ich den Besen applizieren, versuchen sie mit einiger Geschwindigkeit in den Kerichtkasten zu kehren und „gut aus dem Wege!" würde ich eher sagen. Euere Dreschtenne mit Raden, Quecken, Treps füllen und Eueren Flegel darauf spielen lassen, — das ist nicht die Methode Säcke voll Waizen zu erhalten. Fort mit Euch; macht daß Ihr wegkommt, Ihr Linienregimenter! Im Namen Gottes und seiner armen kämpfenden Diener, hart daran in diesen schlimmen Tagen zu leben, denke ich Euch mit einiger Schnelligkeit los zu werden. Euch in Palästen zu füttern, Hauptleute und Schulmeister und die auserwähltesten geistigen und materiellen Künstler zu miethen um ihre Gewerbe an Euch zu verwerthen, — nein, beim Ewigen! Ich habe ganz andere Arbeit für diese Klasse von Künstlern; sieben und zwanzig Millionen vernachlässigter Sterblichen, die sich noch nicht ganz für den Teufel erklärt haben. . . . . Wenn ich Schulmeister hätte, mein wohlthätiger Freund, bildest du dir ein, ich würde sie daran setzen einen Pack Unlernbarer zu lehren, die wie du siehst, schon ihren Beschluß gefaßt haben, daß schwarz weiß ist, daß der Teufel besonders der vortheilhafteste Herr ist, dem in dieser Welt zu dienen? Mein geschätzter Wohlthäter der Menschheit, es sei fern von mir! Geister, die dieser besonderen Ueberzeugung offen sind, sind nicht das Material, welches ich gern bearbeiten würde. Wenn einmal meine Schulmeister alle Klassen der Gesellschaft von oben bis unten durchgegangen und die Belehrung keiner anderen Seele zu versuchen haben, da Alle durchaus belehrt sind, — dann werde ich sie senden an diesen Linienregimentern zu arbeiten; dann, und sei dessen gewiß, nie vorher."

Soweit Carlyle in seinem lapidaren Styl. Oh, hätten wir seine Beredsamkeit, um unsere Humanitätsdusler aufzustacheln aus ihrer Kraftvergeudung zu wirklicher Gott wohlgefälliger Arbeit! Ihr möcht ja Recht haben, mit Euerer Milde gegen des Teufels Linienregimenter und alle Ehre Euerer Gemüthsweiche, die Euch den Floh chloroformiren läßt, ehe Ihr ihn zerdrückt! Aber verschiebt diese Art von Humanität noch ein klein wenig und wendet sie den Millionen armer, braver Mitmenschen zu, die von dem Moloch Industrie zermalmt werden, die hungernd und frierend die Hände gegen Euch ausstrecken und nichts, gar nichts verlangen, als die Erlaubniß für ein Stück Brod arbeiten zu dürfen. Sucht das Urtheil der Todesstrafe aufzuheben, gefällt gegen jene arme Tantalusse, (oft schon in 10 Jahren vollstreckbar wie Lord Dunraven berichtet) die ein merkwürdiges Geschick mitten im Ueberfluß darben läßt! Wer wird Euere Fessel lösen Ihr armen Menschen, jene Fessel, die sich privates Erbeigenthumsrecht nennt? Unsere Ritter der Humanität? Sie sind vorläufig erst zu deiner Verfügung armer Arbeiter, wenn du die Geduld verloren und göttliche und menschliche Gesetze überschritten hast. Dann erwärmen sie sich für dein Schicksal und gründen Gefängnißreform- und Todesstrafabschaffungs-Vereine; nicht vorher. Ob es uns je gelingen wird, sie zur Erkenntniß zu bringen, daß, wie der Engländer sagt: „Eine Unze Verhütung besser ist als ein Pfund Heilung"? Ob wir es fertig bringen werden, die Hunderttausend edler wackerer Menschen, die den Himmelsfunken göttlichen Mitleids in ihrer Brust dazu benützen, ihnen bei der Beseitigung von Symtomen zu leuchten, dazu zu bringen, daß sie diese zerstreuten Funken zu einer mächtigen Sonne vereinigen, in deren Erkenntnißstrahlen die wahre Ursache, der Sitz der Krankheit unleugbar klar erscheint, so daß endlich das operative Messer der Rückgabe des väterlichen Erbguts angesetzt werden kann? Oh, wenn nur ein winziges Theilchen, der in vergeblichen Humanitätsbestrebungen vergeudeten Kräfte unserer großen Sache zufließen würde, wie bald sollte der Sieg erfochten sein!"

Hier noch einige Hinweise auf unsere Humanitätsbegriffe, die uns gestatten, brave arme Arbeiter in elenden Spelunken verhungern zu lassen, aber uns in liebevoller Bereitwilligkeit den Verbrechern beispringen machen.

Die französischen Strafanstalten in Neukaledonien, die der frühere Abgeordnete Ordinaire im Auftrage des Ministeriums Rouvier besichtigt hatte, werden von demselben einem Mitarbeiter der boulangistischen „Kokarde“ folgendermaßen geschildert:

„Der Bagno ist sicher kein Aufenthalt der Wonne, aber ebenso wenig jene Hölle, die man sich zuweilen vorstellt, und die Zwangsarbeit ist weniger hart, als man gewöhnlich glaubt. Die Sträflinge sind nach den Noten, welche sie erhalten, in 5 Klassen getheilt. Nach etwa 4 Jahren gelangt ein Sträfling, wenn er sich gut aufgeführt hat, in die 1. Klasse und dann weiß ich nicht, welcher Bauer oder kleine Rentner Frankreichs nicht gerne mit ihm tauschte. Der Sträfling 1. Klasse erhält eine „Konzession“ d. h. 7 ha Land und ein Haus. Er kann eine verurtheilte Frau heirathen und lebt als guter Grundbesitzer, vorausgesetzt, daß er gut wirthschaftet. Ich sah in Boureil Sträflingsfamilien, die am Sonntag zur Messe fuhren. Alle hatten Pferd und Wagen, die Frauen gingen in seidenen Kleidern, und die Kindern trugen Spitzen. Ein 65jähriger Sträfling, ein Normanne, der „Vater La Chopinette“ genannt, sagte zu mir: „Jetzt bin ich seit 10 Jahren im Bagno, seit 6 Jahren bin ich in Konzession. Ich habe meine beiden Söhne aus Frankreich kommen lassen und die Geschäfte gehen so gut, daß ich jährlich für 6 bis 7000 Frcs. Kaffee pflanze. Ach, mein Herr, hätte ich das gewußt! Ich hätte 10 Jahre früher gemordet.“

Brockway, Superintendent des New Yorker Besserungshauses, nachdem er eine Statistik geliefert, wonach ein eingesperrter Verbrecher auf 3445 Seelen im Jahre 1850, auf 1640 in 1860; auf 1172 in 1870 und auf 855 in 1880 kommt, eine Vervierfachung des Verbrecherthums in 30 Jahren, giebt zum Schluß folgende Rathschläge:

„Man gebe vermehrte Aufmerksamkeit den physischen Menschen zu erneuern zur Vermehrung seiner geistigen Thätigkeit und seines Charakters. Man verbinde solche Erziehung mit sorgfältiger Schulbildung im Grade der Aufnahme- und Entwicklungsfähigkeit jedes Gefangenen. Man füge Hand- und technischen Unterricht hinzu, bis der Gefangene im Gefängniß wirklich seinen Unterhalt verdient und gewohnt wird von seinem ehrlichen Verdienst zu leben. Zu gleicher Zeit erziehe man ihn in praktischer Sittenlehre, indem man gründlich seine Würdigung der gewöhnlichen Moral im täglichen Leben prüft, und ihm auch lehrt, wenn es ihm möglich ist es einzusehen, wie er den Allmächtigen Vater von uns Allen lieben und ihm vortrauen soll.“

Alles schön und gut. Weiß aber der Herr Gefängnißdirektor nicht, daß für jeden Gefängnißarbeiter, der seinen Unterhalt verdient, ein ehrlicher nicht eingesperrter Arbeiter brodlos und vielleicht zum Verbrecher wird? Weiß er nicht, daß alle die guten Dinge, die er dem Verbrecher beibringen möchte, dem freien Manne aus dem Volke gerade so nothwendig sind, ohne daß er sie in den meisten Fällen erlangt? Muß ein Mensch denn erst zum Spitzbuben werden, damit die Gesellschaft sich seiner väterlich annimmt? Haben ihre braven, unbescholtenen Mitglieder gar keinen Anspruch an sie? Muß denn, wie Carlyle sagt, die Reform mit des Teufels Linienregimentern begonnen werden, oder etwa nicht mit jenen, die noch nicht in solche eingereiht sind, aber bei heutigen Zuständen bald eingereiht werden?

Der Gegensatz zwischen dem Schicksal des freien ehrlichen Mannes aus

dem Volke und dem eingesperrten Spitzbuben ist ein so großer, daß sogar unsere Gesetzgeber nicht ganz seinem Einflusse entgehen können. Derselbe äußert sich natürlich nicht in der Richtung einer entsprechenden Verbesserung des Looses des Ersteren; denn dies wäre ohne eine gründliche Sozialreform unmöglich, für die weder die Gesetzgeber noch ihre Wähler vorbereitet sind, sondern in der umgekehrten Richtung, wie folgender Artikel eines Berliner Blattes vom 15. Mai 1888 zeigt:

„Es wurde vielfach und noch letzthin in einer Sitzung der Petitionskommission des Abgeordnetenhauses die Klage laut, daß eine nicht angebrachte Humanität die Lage der Gefangenen zu einer so günstigen gemacht habe, daß diejenige des freien arbeitenden Staatsbürgers dagegen in den Schatten gestellt würde. Nicht nur die peinlichste Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit der Beschäftigung, sondern sogar ein täglicher Spaziergang und eine fürsorgliche Pflege des Arztes bei dem leisesten Unwohlsein und eine verhältnißmäßige gute Kost werde ihnen zu Theil. Dazu komme, daß die Sträflinge so wenig zu leisten brauchten, daß es gar nicht zu verwundern sei, wenn bei der großen Zahl der Sträflinge die Sehnsucht nach Wiedererlangung dieser Lebensweise eine Rolle spiele. Für diese Rückfälligen, die übrigens, was die zu Zuchthausstrafen Verurtheilten anlangt, 80 Proz. oder über $^{3}/_{4}$ der Gesammtzahl aller Gefangenen ausmachen, sind nun, soweit sie in zum Ressort des Ministerium des Innern gehörigen Anstalten untergebracht sind, neuerdings schärfere Anordnungen getroffen worden. Danach erhalten Gefangene, welche eine Zuchthausstrafe oder eine Gefängnißstrafe von mindestens sechsmonatiger Dauer zu verbüßen haben, wenn sie innerhalb zehn Jahren vor ihrer Einlieferung zu einer Zuchthausstrafe oder zu einer sechsmonatigen oder längeren Gefängnißstrafe verurtheilt worden oder auf Grund des §. 362 des Strafgesetzbuches mindestens sechs Monate in einem Arbeitshause untergebracht gewesen sind, für die Arbeitspensa nur die Hälfte der normirten Arbeitsprämien, für die Ueberpensa aber die vollen Prämiensätze. Ferner erhalten vorbestrafte Gefangene erst nach Ablauf von sechs Monaten ihrer Strafzeit die Erlaubniß zum Ankauf von Nebenartikeln, und diese Erlaubniß darf ihnen auch nur dann ertheilt werden, wenn ihr Guthaben an Arbeitsprämien den Betrag von zehn Mark übersteigt. Der Ankauf von Schnupftabak findet, wie bereits gemeldet, nicht mehr statt."

Daß es auch Prügelstrafe-Enthusiasten giebt, ist bekannt. Am allermerkwürdigsten sind aber unsere Humanitätsdusler, welche sich für die Abschaffung der Todesstrafe erwärmen, die „Zeter und Mordio" schreien, wenn ein schändlicher Raubmörder im öffentlichen Interesse unschädlich gemacht wird, indem man ihn aufknüpft, oder ihm den Kopf abschlägt, statt ihn im Gefängnisse sorgfältig zu konserviren und auf Kosten des armen Bürgers zu füttern, der mit Noth sich und seiner Familie die Steuergroschen am Munde abdarbt, unter der ständigen Gefahr des Wiederbeginns der Unsicherheit für die Gesellschaft, wenn es dem Verbrecher glückt zu entfliehen. Einerseits bin ich der Ansicht von Alphons Karr, der auf die Frage der Abschaffung der Todesstrafe erwiederte: „Que Messieurs les assasins commencent!", andrerseits aber finde ich es sehr eigenthümlich, daß dieselben Herren, denen des Mörders Haupt heilig ist, mit kaltem Blute zusehen, wie in vielen Zweigen der Industrie brave, unschuldige Familienväter jahrein jahraus durch ihren Beruf von vornherein zum Tode verurtheilt werden.

Der Blei- und Quecksilberarbeiter, der Schleifer, der Steinhauer u. s. w. (die Liste dieser Berufszweige ist eine größere als man glaubt) wissen ganz bestimmt, daß sie in Folge ihres Berufes im Durchschnitt so und so viel Jahre vor der Zeit sterben müssen, und doch gestattet ihnen die Noth keinen anderen Ausweg. Der Hunger zwingt sie zu ihrer Beschäftigung und die Annahme derselben ist die Unterzeichnung ihres eigenen Todesurtheils. Die Länge der Galgenfrist kann gar nicht in Betracht kommen; denn auch das Todesurtheil des Verbrechers ist kein absolutes, sondern nur ein relatives; das absolute wurde von der Natur bereits gegen jeden Menschen bei seiner Geburt ausgesprochen, so daß das vom Menschen gefällte nichts als eine beschleunigte Vollstreckung desselben bedeutet.

Dieselben Philantropen, die für die Erhaltung eines theuren Banditenlebens Bände schreiben und stundenlange Reden halten, finden es ganz natürlich, daß, wenn der Hunger arme Menschen zu einer Zusammenrottung treibt, bei der sie einen Bäckerladen plündern, das Standrecht verkündet und mit scharfen Patronen auf die Uebelthäter gefeuert wird, und doch war deren Verbrechen noch lange nicht so schlimm als das des Raubmörders.

Unter dem Plazet des Patriotismus werden kaltblütig Tausende und aber Tausende auf dem Schlachtfeld hingeschlachtet und den Ueberlebenden, der hierzu „das Seine gethan", schmückt Kreuz und Ordensband.

Dem einzigen, im Rausche gesprochenen, Worte: „Dummer Junge!" — wie viele Menschenleben sind ihm nicht im Duell zum Opfer gefallen?

Wollen wir sehen, wie die Todesstrafe, einerlei ob sie für die Verbrecher vorhanden ist, den Unschuldigen gegenüber gehandhabt wird, so mag folgender Ausschnitt aus den Untersuchungen über die Kindersterblichkeit von Dr. A. Wolff den Anfang machen. Es starben im Alter von:

| Jahre von—bis | Bei Unehelichen | Bei Arbeitern | Beim Mittelstand | Bei den höheren Klassen. |
|---|---|---|---|---|
| 0—1 | 35,2 | 30,5 | 17,3 | 8,9 |
| 1—2 | 5,5 | 11,5 | 5,5 | 1,9 |
| 3—5 | 4,2 | 13,6 | 6,5 | 2,6 |
| 6—10 | 2,1 | 6,8 | 3,8 | 1,3 |
| 11—14 | 0,3 | 2,5 | 1,1 | 0,8 |

Man sieht hier den Einfluß der Lebensstellung auf die Sterblichkeit. Ich lasse einen Zeitungsartikel folgen:

„Armuth und Sterblichkeit.

Es ist eine durch die Statistik längst nachgewiesene Thatsache, daß auf der Seite der Armuth auch die größere Sterblichkeit ist. Einige Zahlen darüber mögen hier einen Platz finden.

Dr. Ansell, der gelehrte englische Arzt, berechnete, auf eine Fülle statistischer Erhebungen gestützt, das mittlere Lebensalter für Leute nebst ihren Familien, die im Wohlstand geboren sind, auf 49 Jahre, während die mittlere Lebensdauer der abhängigen Lohn-

arbeiter und ihrer Familien auf 22 Jahre heruntersinkt. In London betrug 1857 nach Josef Garnier, Mitglied der statistischen Gesellschaft Londons und der statistischen Zentralkommission Belgiens die mittlere Lebensdauer in den armen Vierteln Londons nur 17 Jahre, während sie sich bis auf 42 Jahre in den Quartieren der Reichen erhob.

Für Belgien kann der Unterschied in der Zahl der Sterbefälle wegen Mangels einschlägiger Dokumente nur für die Provinz gegeben werden. Dr. Meyne giebt in seinen „Etudes hygiène publique sociale" eine Tabelle der Mortalität in den Provinzen, woraus hervorgeht, daß in den armen Provinzen 100 Sterbefälle auf 3960 und in den Provinzen Luxemburg und Namur, welche relativ besser situirt sind, 100 Sterbefälle auf 5440 Einwohner kommen. Der Unterschied ist ein enormer, da er den vierten Theil beträgt. Derselbe Autor gelangt bei Berechnung der Lebensdauer per Provinz zu dem Schluß, daß auf 10,000 Geburten in den reichen Provinzen 706 Lebende das achtzigste Jahr erreichen, während es solcher Fälle nur 498 in den ärmeren Provinzen giebt. — In Brüssel werden derartige Aufzeichnungen erst seit einigen Jahren gemacht. Unter einer Totalsumme von 13,795 Sterbefällen gab es 6,658 zu der Klasse der ärmeren Bevölkerung gehörig. Bei Erhebungen, die sich auf einen Zeitraum von drei Jahren erstreckten, geht hervor, daß die Klasse der ärmeren Bevölkerung der Sterblichkeit einen Tribut von 60 Prozent zahlt.

Aus den statistischen Mortalitätstabellen, welche Dr. Jansens in seinem Buche „Typographie médicale et statistique démographique de Bruxelles" zitirt, ergiebt sich, daß unter Berücksichtigung aller Verhältnisse die bedürftige Klasse dem Tode einen siebenfach größeren Tribut zahlt, als der übrige Theil der Bevölkerung. Nach den Studien der Herren Vincent und Baumer in ihrem „Typographie des Nimes" betrug die Sterblichkeit am Ende des letzten Jahrhunderts in den Pfarreien, welche man als gut situirt betrachtet, 1 auf 25 Einwohner, hingegen war die Zahl auf 20 in den ärmeren Pfarreien. Dieser Berechnung lag eine 15jährige Beobachtung zu Grunde.

In Berlin beträgt nach Dr. Kasper die mittlere Lebensdauer der Reichen 50 und die der Armen 32 Jahre. Für den Kanton und die Stadt Genf beträgt (s. Espins) das mittlere Lebensalter der Reichen 52 Jahre und 39 das der Armen. Nach einer Berechnung des Dr. Marc reihen wir hieran noch eine Mittheilung aus dem allgemeinen Sanitätsbericht, den der preußische Regierungs- und Medizinalrath Dr. F. Frost in Aachen über die Gesundheitsverhältnisse in diesem Industriebezirke, einem Hauptsitze der Textilindustrie, veröffentlichte. Nach ihm betrug 1887 die Sterblichkeit der Kinder unter 1 Jahre in der industriellen Stadt Aachen 53½ Prozent aller Gestorbenen, und in dem hausindustriellen Kreise Malmedy 35½ Prozent.

Es liegt in den Aachener Zahlen ein beachtenswerther Fingerzeig. Ein ungeheurer Prozentsatz der Todesfälle in der ärmeren Bevölkerung kommt auf die Kinder im zartesten Alter. Schon die geringe Pflege, welche die Kinder in der Hausindustrie finden, vermindert die Sterblichkeit. Sollte nicht ein tüchtiger Arbeiterschutz noch günstigere Resultate ergeben? Die Frage hängt freilich wesentlich von der günstigeren Anstellung der Lebensverhältnisse der ärmeren Volksklassen ab. Immerhin bildet der Arbeiterschutz einen ersten Schritt dazu."

In den Fabrikinspektorenberichten für 1885, die durch hervorragende sozialpolitische Mangelhaftigkeit sich unvortheilhaft auszeichnen, sind in dem Abschnitte: Gesundheitsschädliche Einflüsse (a. a. O. S. 91 ff.) eine Anzahl Arbeiterkrankheiten aufgezählt.

Schöpfen wir Einiges aus dieser rein amtlichen Quelle, die doch sicherlich nicht in den Verdacht oppositioneller Färbung kommen wird.

Da haben wir:

1. Phosphor-Nekrose, Kieferknochenfraß, ein Leiden, dessen verheerenden Wirkungen die in der Zündholzfabrikation beschäftigten Arbeiter zum Opfer fallen. „Es sind nur noch ganz wenige Fälle vorgekommen," heißt es in dem Bericht. Das ist durchaus incorrekt. Es müßte heißen, „zur Kenntniß der mit Arbeit überhäuften Beamten, deren Bezirke viel zu groß sind, gekommen." Ferner steht es fest, daß die edlen Zündholzfabrikanten, sobald ein Arbeiter an Nekrose zu erkranken beginnt, denselben entlassen. Es müßte doch seltsam zugehen, wenn plötzlich, ohne daß die Ursache, die schädliche Arbeitsmethode, beseitigt ist, die Nekrose aus dieser Industrie verschwinden sollte.

2. Bleivergiftung. Fälle häufiger. Natürlich sind nach Auffassung des Berichts, der unter Inspiration der Arbeitgeber abgefaßt ist, die Arbeiter selbst daran schuld. „Mangel an Vorsicht!" Wer lacht da? Warum sind die Arbeiter auch so unvorsichtig, in solchen Betrieben zu schaffen!

3. Quecksilberkrankheiten. Annehmlichkeit z. B. der Spiegelbeleganstalten. Bringen die Arbeiter in ein frühes Grab, vergiften den Körper, erzeugen die Zitterkrankheit, Mattigkeit der Glieder, Speichelfluß, Ausfallen der Zähne und den Tod für männliche Arbeiter im 48,6ten, für weibliche im 36,2ten Jahre.

65 % der von den bayrischen Quecksilberarbeiterinnen geborenen Kinder sterben innerhalb des ersten Lebensjahres. Der Durchschnitt in Bayern für diese Alterklasse ist 25—26 %.

4. Milzbrand in den Roßhaarspinnereien. Uebertragung der Milzbrandbazillen aus den Haaren kranker Thiere.

5. Augenkrankheiten und andere krankhafte Erscheinungen in der Hutfabrikation. Der zur Denaturirung des Weingeistes dienende Methyl-Alcohol (5 Proz.) ruinirt die Augen. Der Alcohol wird bei der Arbeit mit Lacklösung benutzt.

6. Staubinhalationskrankheiten, Leiden der Athmungsorgane, Katarrhe des Kehlkopfs, der Lunge und Lungenschwindsucht.

a) Bei der Herstellung von Porzellan, Thonwaaren, Steinzeug. In den Steinschleifereien: nasses Schleifen der Halbedelsteine; Lebensdauer der Schleifer selten über 30 Jahre.

b) In den Weißblechfabriken. Der Staub entwickelt sich aus dem zum Abreiben der Bleche benutzten gelöschten Kalk. Gut ausgesiebte Kleie ist ein trefflicher, unschädlicher Ersatz. Da Kleie aber etwas theuerer ist, so bleibt's durchgängig beim Alten.

c) Handarbeit der Mälzer bei Malzdarrhorden solcher Brauereien und Mälzereien, welche keine mechanischen Malzwendapparate besitzen.

d) Lungenerkrankungen in den Glasschleifereien. Ursache: Der feine Staub, die schlechte Luft, die ungesunde Stellung des Körpers, besonders wenn der Schleifapparat mit dem Fuß bewegt werden muß.

e) „In den Spinnereien und Webereien ist die Mehrzahl der Arbeiter schwindsüchtig, brustleidend, blutarm oder bleichsüchtig. Die Erkrankungen der Luftwege werden durch den Staub, Blutarmuth und Bleichsucht durch ungesunde Luft und mangelhafte Ernährung hervorgerufen. Die Spinnerei verursacht erheblich mehr Erkrankungen als die Weberei.“ (A. a. O. S. 94).

Also blutarm, weil blutarm! Das Zugeständniß aber aus officiellem Munde, daß die meisten Arbeiter der mächtigsten, höchstentwickeltsten Industrie, der Textilindustrie, von vornherein Todeskandidaten sind, ist wichtig.

f) „Bei Cigarrenarbeitern ist sehr viel Lungenschwindsucht zu finden.“ Von großem nachtheiligen Einfluß sind: „Die ungesunden Arbeitsräume, die Wärme, der bei der Fabrikation entstehende Staub, die ungenügende Luftzuführung; die frühzeitige andauernde Beschäftigung der Kinder mit Abrippen und Wickelmachen legt den Keim zu späteren Erkrankungen, wenn derselbe nicht etwa schon durch die Eltern übertragen sein sollte.“

g) Im Schneidergewerbe Lungenleiden und Verdauungsstörungen, bei Herrenkleidermachern wie bei Näherinnen.

h) Tischlerei: Lungenpthise.

i) Stein- und Buchdruck (Setzer und Drucker): Lungen- und Magenkatarrhe. Ursachen: warme, staubige Arbeitsräume, stets gebückte Stellung: Magenkatarrhe bei den Setzern erklärlich durch das Letternmetall.

7. Magenkatarrhe bei den Glasbläsern, verursacht durch das in Folge der furchtbaren Hitze so natürliche Trinken kalten Wassers. Ebenso in den Kunstdüngerfabriken: hier sind es die beim Aufschließen der Rohmaterialien entstehenden Gase, und der Staub, welcher steten Hustenreiz ausübt.

8. Eingeweidewurm (**Auchylostomum duodenale**), entdeckt bei den Ziegelarbeitern in der Nähe von Köln. Hat Blutarmuth zur Folge. Der Eingeweidewurm kommt wohl auf sämmtlichen Ziegelfeldern bei Köln vor.

Mit diesem Blumenstrauß — es sind aber Todtenblumen — von Berufskrankheiten wollen wir es genug sein lassen. Er ließe sich noch reichlich vergrößern.

Dickens erzählt von einem Besuche bei in Londoner Bleimühlen beschäftigten Arbeiterinnen. Die Eine sagt zu ihm:

„Suret't is the leadmills, where the women gets took in at eighteen-pence a-day, sur, when they make applicaytion early enough and is lucky and wanted, and 't is lead-pisoned she is, and some of them gets lead-pisoned soon and some of them gets lead-pisoned later . . .“ „She knew all about the lead-poisoning,“ sagt Dickens, „and how the symptoms came on, and how they grew, having often seen them . . . What could she do? Better be ulcerated and paralysed for eighteen pence a day, while it lasted, than see the children starve.“ A small star in the East in „New Uncommercial Samples.“ The mystery of Edwin Drood and some uncollected pieces by Charles Dickens.

(Uebersetzung: „Gewiß sind es die Bleifabriken, wo man die Frauen zu achtzehn Pence per Tag annimmt, Herr, wenn sie sich rechtzeitig melden und Glück haben und ver-

langt werden, und bleivergiftet ist sie, und Manche werden früher bleivergiftet und Manche werden später bleivergiftet ...“ „Sie wußte Alles in Bezug auf die Bleivergiftung,“ sagt Dickens, „und wie die Symptomen begannen und wie sie wuchsen, da sie solche oft gesehen hatte ... Was konnte sie thun? Besser mit Geschwüren bedeckt und gelähmt für achtzehn Pence (Mk. 1,50) per Tag, so lange es vorhielt, als die Kindern verhungern sehen.“)

Glücklich, vergiftet zu werden, um nicht zu verhungern! Was sagt Ihr dazu, meine sentimentalen Freunde, die Ihr statt der vom Gesetze für nöthig erachteten sichersten und billigsten Ausmerzung des Verbrechers aus der menschlichen Gesellschaft seine sorgfältige Aufbewahrung und Ernährung, mit Sorge für seine Gesundheit nach den neuesten und theuersten Errungenschaften der Wissenschaft, für einen wichtigen Fortschritt der „Humanität“ haltet? Oder die Ihr mindestens neue wissenschaftliche Methoden erfindet, elektrische Schlagertheilungen, um ihn schmerzlos in ein besseres Jenseits zu befördern? Hier sind brave, wackere Leute, gute Mütter aus dem Volke, die ihre Kinder, welche sie gerade so lieben, wie Ihr die Eurigen, vor den Qualen des Hungers bewahren möchten und darum für sie sterben. Ja, sterben, meine Freunde, und zwar nicht auf dem schmerzlosen elektrischen Wege, nein auf dem schmerzlichen langsamen der Bleikolik, mit von Schmerz durchwühlten Eingeweiden, mit von ekelhaften Geschwüren bedecktem zitterndem Leibe.

Betrachtet Euch dieses Bild, meine Freunde; vielleicht kommt Euch am Ende die Ueberzeugung, daß Todesstrafe und Gefängniß doch nicht das Eiligste und Dringendste sind, was es auf dieser Erde zu reformiren giebt; daß noch wichtigere Arbeit Eurer wartet! Thut sie schleunigst diese Arbeit, oder stellt, wie Carlyle Euch schon vor 50 Jahren rieth, 600,000 Menschen (heute geht's so billig nicht mehr; viele Millionen reichen nicht hin) in Reih' und Glied und schießt sie nieder! Es ist ein milderer Tod als der, welcher ihrer heute wartet und es ist vielleicht das einzige Mittel zu verhindern, daß Ihr nicht von ihnen niedergeschossen werdet, wenn sie die Entdeckung machen, daß sie in Wirklichkeit die Stärkeren sind; es sei denn, daß Ihr Euch zur Durchführung einer wahren Sozialreform entschließen könnet!

Mit dieser Reform ist aber auch schon von selbst die andere erledigt; denn im Staate der Bodenreform werden Verbrechen selten werden. Auch Krankheiten werden in weit geringerem Maaße auftreten. Es ist jedem Arzte bekannt, wie selten die Hülfe, die er zu bieten vermag, eine ausgiebige sein kann, weil ein Moment in die Krankheitsursache hereinspielt, dem kein Rezept, keine Apotheke beikommt, für das keine medizinische Wissenschaft ausreichend erscheint, es sei denn, daß solche in dem weiteren Sinne verstanden wird, wie Aerzte gleich Stamm, Wehberg, de Potter u. A. sie auffassen, d. h. als krankheitverhütende, durch Anschaffung besserer Wohnung, Kleidung, Nahrung, Befreiung von Sorgen und Aufhören der Ueberarbeitung von Körper und Geist. Hier kann aber nur eine Sozialreform helfen und darum haben wir so viele Aerzte unter unseren

Anhängern, Männer, die klar erkennen, daß eine medizinische Wissenschaft, die nicht zugleich eine soziologische ist, ihre Aufgabe nie erfüllen kann.

Welche Ersparnisse wird der Zukunftsstaat nicht nur an Ausgaben für Gefängnisse, Richter, Polizeibeamten und allen den von der verbrecherischen Mitbürgerschaft in Nahrung gesetzten staatlichen Armen machen können, sondern auch an Kraftvergeudungen auf dem medizinischen Gebiete, welche für die wahre Förderung der körperlichen Gesundheit des Volkes verwendbar werden!

Es giebt keine noch so gesundheitsschädliche Fabrikation, die nicht gesund zu machen wäre, wenn man die Kosten nicht scheuen wollte. Gesundheit vor Allem; der Mammon in zweiter Linie! Die Gesundheitslehre muß ein Hauptunterrichtsgegenstand in unseren Schulen werden, der aber erst dann nützen kann, wenn eine gründliche Sozialreform die Erhaltung der Volksgesundheit möglich und wünschenswerth gemacht haben wird.

Ja, wünschenswerth; denn Krankheit und Tod sind heute nothwendige Aushülfsmittel, die nicht einmal ausreichen, um in gleichem Schrttt mit der die Arbeitsgelegenheiten vernichtenden Macht des Zinses die Arbeitsuchenden aus dem Wege zu räumen, und denen daher heute schon der Krieg als unvermeidliches Aushülfsmittel sich beigesellen muß. Noch viel mehr müßte dies der Fall sein, wenn bessere Gesundheitsverhältnisse den Ueberfluß an „Menschenmaterial" vergrößern würden.

Ihr thörichten, edlen Menschen, die Ihr Euch in Friedenskongressen versammelt, wie wenig versteht Ihr Euere Zeit! Der Krieg wird sein, muß sein, so lange es zu viele Menschen giebt und zu viele Menschen giebt es, so lange verrückte Besitzmonopole mit jedem Schritt den der Menschengeist vorwärts thut, um die Daseinsbedingungen zu erleichtern, Tausenden die Daseinsmöglichkeit entziehen.

Elsaß-Lothringen! Balkanstaaten! Laßt sie heute aus der Welt verschwinden und eine vielbeschäftigte Diplomatie wird sich den Kopf zerbrechen müssen, schleunigst ausgiebigen Ersatz zu schaffen. Wir müssen riesige stehende Heere haben, um die Millionen zu beschäftigen, für die so viele werthvolle Arbeit da wäre, wenn unsere Zinsherren, unsere Rothschild und Genossen es gütigst gestatten wollten, wenn deren im Privatbodeneigenthum wurzelnde Zinsmacht sie nicht, sogar ohne daß sie es selbst wollen, an zunehmende Millionen den fürchterlichen Befehl ertheilen ließ: „Ihr dürft nicht arbeiten!" Wir müssen sie haben, diese Heere und wenn wir nicht mehr alle Arbeitslosen in sie aufnehmen können, muß ein Krieg Platz für neue machen.

Wie anders wird dies Alles in der Reformzeit werden! Wenn nach den gefallenen Zinsschranken jeder Arbeiter mit seiner Thätigkeit nicht mehr einem Andern die Arbeit wegnimmt, sondern in Folge vermehrter Arbeitstheilung nur umso mehr Güter in dessen Schoos wirft, je mehr er für sich selbst zu erwerben im Stande ist, dann wird jeder Grund für jene unsinnigen Menschenvergeudungen

welche der Militarismus heute mit sich bringt, wegfallen. Wozu sollen dann noch Kriege stattfinden? Die Zollschranken werden gefallen sein; denn die internationale Arbeitstheilung wird ein Segen werden, wie sie heute, gerade wie jede andere Quelle der Gütervermehrung als ein Fluch erscheint und von allen Steuern werden die schlimmsten der indirekten, die Zölle, am Ersten fallen, wenn die Staatseinkünfte aus der Bodenrente allen öffentlichen Bedürfnissen genügen.

Mit den Zollschlagbäumen, verschwinden überhaupt die Grenzen im heutigen Sinne. Ist völlig freier Verkehr gesichert, kann es gleichgültig sein, in welches Parlament die betreffenden Einwohner ihre Vertreter entsenden. Müssen doch diese Parlamente mehr und mehr die Rolle spielen, welche die der amerikanischen Einzelstaaten einnehmen; während alle gemeinsamen Angelegenheiten von internationalen Kongressen erledigt werden, schließlich in Permanenz erklärt und das Gegenstück des Kongresses der Vereinigten Staaten Amerika's bildend.

Für die innere Sicherheit wird man noch weniger der Soldaten bedürfen, in einer Welt, in der ein Jeder in friedlicher Arbeit sich beinahe mühelos alles Begehrenswerthe schaffen kann und daher durchaus keinen Anlaß finden wird, sich an seinem Nachbar und dessen Gut zu vergreifen. Und wenn es geschieht, wird es so vereinzelt stattfinden, daß es keiner bewaffneten Macht bedarf um dem Ansehen des Gesetzes Geltung zu verschaffen.

Armeen als Werkzeug der Volksbedrückung werden aber erst recht unmöglich sein in einer Zeit des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Bildung. Im Schlafe, im Zustande der Trunkenheit oder bei irgendwelcher Abwesenheit der vollen Benützungsfähigkeit aller Körper- und Geisteskraft kann es vorkommen, daß unsere rechte Hand unserer linken feindselig entgegentritt, ihr eine Verletzung zufügend. Nur im Zustande des geistigen Schlafes, der Trunkenheit, des Fanatismus oder bei irgend welcher Abwesenheit der vollen Benützungsfähigkeit der körperlichen und geistigen Kräfte kann sich ein Theil des Volkes zur Unterdrückung des andern gebrauchen lassen, wobei es nebensächlich ist, wer der Verwender sein mag. Daß wir uns den Letzteren nicht gerade in der Gestalt eines Selbstherrschers zu denken haben, brauche ich wohl nicht zu sagen in einer Zeit, in der das letzte große Morden der eigenen Brüder von der ungezügelten Soldateska einer Republik in Scene gesetzt worden ist.

Ueberhaupt ist die Frage der Regierungsform und der politischen Verfassung verhältnißmäßig Nebensache. Es ist ein Unglück, daß in den meisten unserer civilisirten Länder die besten Männer ihre volle Kraft auf diesem Gebiete verwerthen, statt sich vor Allem dem weit wichtigeren sozialen zuzuwenden. Nicht, als ob nicht auch hier mit voller Energie gearbeitet und gekämpft werden müsse; denn ohne die Macht der Selbstherrschaft zu besitzen, wird es einem Volke schwer werden, soziale Reformen durchzuführen; aber dieser Kampf darf keine falsche einseitige Richtung annehmen. Es giebt leider noch Millionen naiver Menschen, — ja man kann

wohl getrost sagen, die weitaus überwiegende Mehrheit aller Fortschrittsparteien, aller Linken unserer Parlamente besteht aus ihnen, — welche seit zweihundert Jahren nicht das Geringste gelernt haben. Vor zweihundert Jahren begann England die Reihe der politischen Weltrevolutionen zu dem sich 88 Jahre später die nordamerikanischen Kolonieen und 101 Jahre später Frankreich als wichtigste Nachfolger gesellten. Seit diesen zweihundert Jahren schreien die Volksredner nach „Verfassung", nach „Versammlungs- und Preßfreiheit", nach „Wahlrecht", nach „freier Volksvertretung", nach „Ministerverantwortlichkeit", und wo alle diese schönen Dinge so ziemlich vorhanden sind, sich aber zufällig ein erbliches Oberhaupt an der Spitze findet, statt einem gewählten, da schreien sie zum Theil auch noch nach „Republik".

Meine guten Freunde auf der Linken thut mir doch den Gefallen und hört folgende Worte eines Bürgers jener großen Republik jenseits des Ozeans, die alle jene schönen Dinge, nach denen Euch der Mund wässert, schon lange, lange besitzt, — d. h. wenigstens auf dem Papier der Staatsverfassungsurkunden, — hört unseren Freund Henry George in „progress and poverty":

„Diese Umwandlung einer volksthümlichen Regierung in Despotismus der niedrigsten und gemeinsten Art, die unvermeidlich aus ungleicher Reichthumsvertheilung entstehen muß, ist nicht etwa eine Sache der fernen Zukunft. Sie hat in den Vereinigten Staaten schon begonnen und schreitet unter unseren Augen mit Riesenschritten vor. Daß unsere gesetzgebenden Körper in der Zusammensetzung sich beständig verschlechtern; daß Männer von höchster Fähigkeit und edelstem Charakter genöthigt sind, die Politik zu fliehen, und daß die Künste des Jobbers mehr zählen, als der Ruf des Staatsmannes; daß die Abstimmungen immer nachlässiger vor sich gehen, und die Macht des Geldes im Steigen ist; daß es schwerer ist, das Volk von Reformbedürfnissen zu überzeugen, und schwierige Reformen durchzuführen; daß politische Unterschiede aufhören Unterschiede des Prinzips zu sein, und abstracte Gedanken ihre Macht verlieren; daß die Parteien unter eine Herrschaft kommen, die man bei gewöhnlichen Regierungen Oligarchien und Diktaturen nennen würde; dies Alles sind Zeichen politischen Verfalls.

Der Typus moderner Entwicklung ist die große Stadt. Hier sind der größte Reichthum und die tiefste Armuth zu finden. Und hier ist auch die Volksregierung am deutlichsten gebrochen. In allen großen amerikanischen Städten giebt es heute eine ebenso scharf abhebende herrschende Klasse, wie in den aristokratischen Ländern der Welt. Ihre Mitglieder tragen Stadtviertel in ihrer Tasche, beherrschen die Stimmzettel in den Wahlkonventionen, vertheilen Aemter, als ob sie mit einander handelten, und tragen — obgleich sie weder säen noch spinnen — die besten Kleider und geben mit verschwenderischen Händen Geld aus. Sie sind Leute von Macht, deren Gunst der Ehrgeizige suchen und deren Rache er vermeiden muß. Wer sind diese Männer? Die Weisen, die Guten, die Gebildeten — Männer, die das Vertrauen ihrer Mitbürger durch die Reinheit ihres Lebens, durch den Glanz ihrer Talente, durch ihre Rechtschaffenheit bei öffentlichen Verwaltungen, durch das tiefe Studium der Probleme der Politik erworben haben? Nein; es sind Spieler, Salonhalter, Klopffechter oder noch Schlimmeres, die ein Geschäft daraus gemacht haben, Stimmen zu beherrschen, Stellen und Amtshandlungen zu kaufen und zu verkaufen. Sie stehen der Verwaltung dieser Städte auf demselben Fuße gegenüber, wie die Prätorianer der des verfallenden Roms. Wer den Purpur tragen, auf dem kurulischen Sessel Platz nehmen oder die Liktor-

stäbe vor sich hertragen lassen will, muß nach ihrem Lager gehen oder seine Boten dahin senden, ihnen Schenkungen machen und Versprechungen vorhalten. Durch diese Männer vermögen die Reichen und die allmächtigen Geldinteressen den Senat und die Richterbank mit ihren Kreaturen zu füllen. Diese Männer sind es, welche die Schuldirektoren, die Stadtverordneten, die Schätzungsbeamten, die Mitglieder der Legislatur, die Männer des Kongresses machen. Es giebt viele Wahldistrikte in den Vereinigten Staaten, in denen ein George Washington, ein Benjamin Franklin oder ein Thomas Jefferson nicht mehr Aussicht hätte, in das Unterhaus einer Staatslegislatur zu gelangen, als unter dem ancien régime ein niedrig geborener Bauer, Marschall von Frankreich zu werden. Ihr Charakter würde eine unübersteigliche Disqualifikation dazu sein.

In der Theorie sind wir ganze Demokraten. Der Vorschlag, Schweine im Tempel zu schlachten, würde im alten Jerusalem kaum größern Abscheu und Unwillen erregt haben, als unter uns der, unserem hervorragendsten Bürger eine Rangunterscheidung zu verleihen; aber wächst nicht unter uns eine Klasse auf, die die ganze Macht ohne irgend eine der Tugenden der Aristokratie hat? Wir haben einfache Bürger, die Tausende von Meilen Eisenbahnen, Millionen von Morgen Land, die Mittel des Unterhalts von Legionen von Menschen beherrschen, die die Gouverneure souverainer Staaten ernennen, wie sie ihre eigenen Angestellten annehmen, die Senatoren wählen, wie sie sich Anwälte aussuchen, und deren Wille in den gesetzgebenden Versammlungen so maßgebend ist, wie der eines französischen Königs, der im lit de justice saß. Die unter der Oberfläche liegenden Strömungen der Zeiten scheinen uns zu den alten Verhältnissen, denen wir entronnen zu sein wähnten, zurückzutreiben. Die Entwicklung der Handwerks- und Handelsklassen brach allmählich den Feudalismus, nachdem derselbe so vollständig in Fleisch und Blut übergegangen war, daß die Menschen sich den Himmel nicht anders, als auf feudaler Basis eingerichtet denken konnten und sich die erste und zweite Person der Dreieinigkeit als Oberherrn und Statthalter vorstellten. Jetzt aber droht die Entwicklung der Industrie und der Börse in einer sozialen Organisation, in welcher der Grund und Boden zu Privatbesitz gemacht wird, jeden Arbeiter zu nöthigen, sich einen Herrn zu suchen, wie die auf den schließlichen Zusammenbruch des römischen Reiches folgende Unsicherheit jeden Freien zwang, sich einen Lehnsherrn zu suchen. Nichts scheint von dieser Tendenz verschont. Die Erwerbsthätigkeit scheint allerwärts einer Form anzunehmen, in der Einer Herr ist, und Viele dienen. Und wenn Einer Herr, und die Anderen dienen, so wird der Eine die Anderen beherrschen, selbst in solchen Angelegenheiten wie Abstimmungen. Gerade wie der englische Gutsherr über die Stimmen seiner Pächter verfügt, so verfügt der Fabrikant Neu-Englands über die seiner Arbeiter.

Wir können es uns nicht verhehlen, die Gesellschaft ist in ihren Grundlagen untergraben, während wir fragen, wie ist es möglich, daß eine Zivilisation, wie diese, mit ihren Eisenbahnen, Tagesblättern und elektrischen Telegraphen je vernichtet werden sollte? Während die Literatur nur die Ansicht athmet, daß wir den unzivilisirten Zustand hinter uns haben, und immer weiter hinter uns lassen müssen, liegen Anzeichen genug vor, daß wir in Wirklichkeit zur Barbarei zurückkehren. Beweis: Eins der Merkmale der Barbarei ist die geringe Achtung vor den Rechten der Person und des Eigenthums. Daß die Gesetze unserer angelsächsischen Vorfahren dem Mörder eine dem Range des Opfers entsprechende Geldbuße als Strafe auferlegten, während unser Gesetz keinen Rangunterschied anerkennt, und den Niedrigsten vor dem Höchsten, den Aermsten vor dem Reichsten durch die gleiche Todesstrafe schützt, wird als ein Beweis ihrer Barbarei und unserer Zivilisation angesehen. Und daß Seeraub, Straßenraub, Sklavenhandel und Erpressungen vormals als eine Art berechtigter Geschäfte angesehen wurden, ist ein zwingender Beweis für den rohen Stand der Entwicklung, von dem wir uns so weit entfernt haben.

Thatsächlich kann jedoch, trotz unserer Gesetze, Jemand, der Geld genug hat, und einen Andeıeu tödten will, in einen unserer großen Mittelpunkte der Bevölkerung und des Geschäftes gehen, seinen Wunsch dort befriedigen und sich dann der Gerechtigkeit überliefern, mit hundert Chancen gegen eine, daß er keine größere Strafe erleiden wird als eine zeitweilige Haft und den Verlust einer Summe Geldes, die theils seinem eigenen Reichthum, theils dem Reichthum und der Stellung des von ihm getödteten Mannes angemessen ist. Sein Geld wird nicht der Familie des Ermordeten, die ihren Beschützer, nicht dem Staate, welcher einen Bürger verloren hat, sondern den Advokaten bezahlt, die es verstehen, Verzögerungen herbeizuführen, Zeugen zu finden und Geschworene uneinig zu machen.

Und so kann auch Jemand, der genug stiehlt, sicher sein, daß seine Strafe faktisch nur auf den Verlust eines Theils seines Diebstahls hinauslaufen wird; und stiehlt er genug, um mit einem Vermögen davonzukommen, so wird er von seinen Bekannten begrüßt werden, wie vor Alters ein Viking nach einem glücklichen Raubzuge begrüßt worden sein dürfte. Selbst wenn er diejenigen beraubt hätte, die ihm Vertrauen schenkten; wenn er Wittwen und Waisen um ihr Letztes gebracht hätte; hat er genug, so mag er ruhig vor Aller Augen einherstolziren.

Die Tendenz in dieser Richtung nimmt immer mehr zu. In größter Kraft erscheint sie, wo die Ungleichheiten in der Reichthumsvertheilung am größten sind, und ihre Zunahme geht mit der Zunahme der Ungleichheiten Hand in Hand. Wenn dies nicht eine Rückkehr zur Barbarei ist, was ist es denn? Die Mängel der Rechtspflege, auf die ich hingedeutet habe, sind nur Beweise der zunehmenden Hinfälligkeit unserer gesetzlichen Einrichtungen auf allen Gebieten. Oft hört man Leute sagen, es würde besser sein, zu den ersten Anfängen der Staatsbildung zurückzukehren und das Gesetz abzuschaffen, denn dann würde das Volk zu seiner Selbstvertheidigung Sicherheitsausschüsse bilden und die Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen. Deutet dies auf Fortschritt oder Rückgang?

Alles dies kann man täglich beobachten. Obgleich wir es nicht offen aussprechen, ist das allgemeine Vertrauen in die republikanischen Institutionen da, wo dieselben ihrvollste Entwicklung erreicht haben, entschieden in der Abnahme begriffen. Der vertrauensvolle Glaube an die republikanische Verfassung als Quelle der Nationalwohlfahrt, wie er früher bestand, ist nicht mehr vorhanden. Denkende Männer fangen an, ihre Gefahren einzusehen, ohne zu wissen, wie man sie vermeiden könnte; sie fangen an, die Ansicht Macaulay's zu theilen und der Jefferson's zu mißtrauen. Und das Volk überhaupt gewöhnt sich immer mehr an die wachsende Korruption. Das ominöseste politische Zeichen in den heutigen Vereinigten Staaten ist das Entstehen einer Gesinnung, die es entweder bezweifelt, daß es ehrliche Männer in den öffentlichen Aemtern giebt, oder diejenigen für Narren hält, die ihre Gelegenheit nicht ergreifen. Das heißt, das Volk selbst wird korrumpirt. So verfolgt die republikanische Regierungsform in den Vereinigten Staaten heute den Weg, den sie unter Bedingungen, welche die ungleiche Vertheilung des Reichthums verursachen, unvermeidlich einschlagen muß.

Wohin jener Weg führt, ist Jedem klar, der nur denken will. Sobald die Korruption chronisch wird, der öffentliche Geist verloren geht, die Traditionen von Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe geschwächt, die Gesetze der Mißachtung preisgeben werden und Reformen als hoffnungslos erscheinen, werden in der eiternden Masse vulkanische Kräfte erzeugt, die Alles zerreißen und zerschmettern, sobald ein anscheinender Zufall ihnen Luft macht. Starke, vor nichts zurückschreckende Männer, die sich erheben, sobald die Gelegenheit da ist, werden die ausführenden Organe blinder Triebe des Volkes oder seiner wilden Leidenschaften werden, und Formen bei Seite schleudern, die ihre Lebenskraft verloren haben. Das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein und im Carnevalstaumel der Zer-

störung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Zivilisation abwechseln.

Woher sollen aber die neuen Barbaren kommen? Man gehe nur durch die schmutzigen Viertel große Städte und man wird, selbst jetzt schon, ihre sich sammelnden Horden sehen! Wie soll aber das Wissen untergehen? Die Menschen werden aufhören zu lesen, und die Bücher werden Brände anzünden und in Patronen verwandelt werden.

Es ist schrecklich, daran zu denken, wie schwache Spuren von unserer Zivilisation übrig bleiben würden, wenn sie den Todeskampf durchmachen müßte, der den Untergang jeder früheren Zivilisation begleitet hat. Papier dauert nicht wie Pergament, und unsere massivsten Gebäude und Monumente sind an Festigkeit mit den aus Felsen gehauenen Tempeln und titanischen Bauwerken der alten Zivilisation nicht zu vergleichen. Und der Erfindungsgeist hat uns nicht nur die Dampfmaschine und die Druckerpresse, sondern auch Petroleum, Nitro-Glyzerin und Dynamit gegeben."

Hören wir noch einen der Präsidenten der großen Musterrepublik, als gewiß unverdächtigen Zeugen! Cleveland, der letzte Präsident, giebt in seiner letzten Botschaft folgendes Bild der amerikanischen Zustände:

„In den großen Städten des Landes sehen wir fabelhaften Reichthum und üppigstes Wohlleben. Die Industrieen des Landes, die großen Verkehrsmonopole, die Massenbetriebe aller Geschäftsarten schaffen Vermögen, wie sie die Väter der Republik nicht einmal zu träumen gewagt. Was aber," fährt der Präsident wörtlich fort, „sehen wir auf der anderen Seite? Neben dem unglaublichsten Reichthum und Luxus gewahren wir in den Städten die bitterste Armuth und auf dem Lande die stetig wachsende Unzufriedenheit mit dem Ackerbau . . . Gar viele der bestehenden großen Vermögen sind nicht die Frucht redlicher Arbeit, sondern durch Begünstigung Weniger seitens der Regierung der großen Masse des Volkes abgepreßt.

Die Regierung entzieht dem Volke Millionen über Millionen, die todt im Bundesschatze liegen und dem lebendigen Verkehr entzogen bleiben! Viele Millionen werden durch übermäßige Zölle den Kosten des Lebensunterhaltes hinzugefügt, und der Gewinnst einer ganz kleinen, aber übermächtigen Minderheit, mit welcher die Bundesgewalt unter einer Decke steckt, ins Maßlose gesteigert. Das ist ein schwerer und tiefgehender Schaden für den ganzen Gesellschaftskörper. Die Regierung gilt nicht mehr als Hort der Gleichheit, sondern als ein Werkzeug zur Erlangung besonderer Vortheile Einzelner auf Kosten der Gesammtheit. Daher die schmähliche Rücksichtslosigkeit gegen das Gemeinwohl in den Gesetzgebungen, daher die unheimlichen Ränke, um die einmal erlangten Vortheile durch Beeinflussung der Gesetzgebung, ja der Volkswahlen selbst, zu dauernden zu machen."

Was meint Ihr hierzu, meine Freunde? Glaubt Ihr immer noch, daß die Welt gerettet ist, wenn plötzlich dem Willen der Minderheit der der Mehrheit übergeordnet wird?

Der nordische Dichter und Demokrat Ibsen glaubt es nicht, wenn er in seinem „Volksfeind" die kompakte Majorität als den Ausdruck alles Unsinns, den Ausfluß aller Ungerechtigkeit, die Quelle alles Uebels hinstellt.

Der große Denker Carlyle glaubt es nicht, wenn er fragt, ob je ein Schiff, das um das Kap Horn segeln will, die Richtung durch das Mehrheitsvotum der Schiffsmannschaft bestimmen läßt, oder durch tüchtige Fachmänner mittelst ihrer

Instrumente und ihrer Berechnungen. Er glaubt ebenso wenig wie der deutsche Philosoph Schoppenhauer, daß eine Million Dummköpfe das geeignetste Werkzeug sei, einen gescheidten Kopf heraus zu suchen, sondern daß eher darauf zu zählen ist, sie einen von Ihresgleichen wählen zu sehen, in Anbetracht dessen, daß Gleiches Gleiches sucht.

Ich weiß es, meine Freunde, auch der umgekehrte Weg hat sich als unbegehbar erwiesen. Eine Herrschaft der Weisesten hat es nie lange gegeben; denn das unfehlbare Mittel, die Weisesten herauszufinden, ist noch nicht entdeckt worden. Nur soviel ist durch die Ergebnisse der Geschichte festgestellt, das alle bisherigen Mittel und Wege sich nicht bewährt haben. Weder haben sich immer oder auch nur in den meisten Fällen, die Erstgeborenen bestimmter Familien als solche bewiesen; — das monarchische und geburtsaristokratische System hat mehr Nieten als Treffer aufzuweisen — noch haben durch Selbstcooptation (Selbsthinzuwählung) sich ergänzende Priesterkörperschaften die Aufgabe zu lösen verstanden. Ach, überall zeigte es sich, daß das Selbstinteresse dem allgemeinen vorangestellt, gar in Selbsttäuschung für dieses gehalten wurde und daß nicht im Interesse Aller, sondern in dem der maßgebenden Minderheit geherrscht wurde!

Was aber sollen arme Menschenkinder thun, um aus diesem Irrgarten herauszukommen? Soll das Staatsschiff anarchisch und steuerlos dem Chaos zutreiben? Soll man verzweiflungsvoll das Ruder in fortwährendem empirischen Hin- und Hertasten aus der Hand selbstsüchtiger oder unfähiger Minderheiten in die unwissender und uneiniger Mehrheiten wandern lassen?

Es giebt nur einen Ausweg, meine Freunde von der Linken, nur einen einzigen und wenn Ihr ihn nicht geht, seid Ihr verloren. Er besteht darin, daß Ihr aus der unwissenden Mehrheit eine wissende macht. Also Schulreformen? Ja, aber nicht mit reformirenden Schulvereinen sind sie zu erreichen, wenn solche auch als Beihülfe nicht zu verwerfen sind; nur auf dem Wege der wirthschaftlichen Reform ist zu ihnen zu gelangen. Der Boden wohlgenährter Volksgehirne ist vor Allem nöthig, um die Saat des Wissens aufnehmen zu können und zu gedeihlichem Wachsthum emporsproßen zu lassen. Aber mit dem Wissen allein ist es nicht gethan. Ein gebildetes Proletariat ist keine der beneidenswerthesten Errungenschaften.

Unabhängigkeit, d. h. wirkliche, nicht auf dem constitutionellen Papier stehende, das ist's was vor Allem Noth thut und eine solche wirkliche Unabhängigkeit ist nur auf dem Wege der wirthschaftlichen Befreiung zu erlangen.

Ich sehe Euer Auge aufleuchten, meine Freunde auf der Linken; denn ich habe ja hier wieder eines Eurer Lieblingsstichwörter aufgegriffen und auf meine Fahne geschrieben; doch nur kein Mißverständniß, um's Himmels Willen! Was Ihr so nennt, das ist's nicht was ich meine. Nicht, daß ich nicht mindestens so energisch wie Ihr für Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Freihandel und was

dererlei guten Dinge noch mehr sind, eintrete. Auch mir sind selbstsüchtige Zünftler, sind volksködernde Reaktionäre so verhaßt wie Euch, auch wenn sie nicht meistens mit den Gemeinsten aller Volksverhetzer, mit den Antisemiten, mit der in Religions- und Rassenhaß spekulirenden Sippschaft Hand in Hand gingen.

Aber, meine Freunde, unsere Baumethoden sind total verschieden. Ich bin einer jener altmodischen Architekten, welche da glauben, daß ein Haus mit dem Fundamente begonnen werden muß, und nicht mit dem Dachstock. Ich hege sogar den Ketzerglauben, daß es sonst umso eher einstürzt, je solider und schwerer die Dachkonstruktion oder überhaupt der Oberbau erstellt wird.

Ich glaube, daß ein wirthschaftlicher Staatsbau, in dem die Grundlage jeder Arbeit, die freie Naturbenützung fehlt, in dem das Fundament durch den Flugsand des Privatmonopols auf den Urgrund alles Daseins, auf den Erdboden und die damit verbundenen Naturkräfte gebildet wird; daß ein solcher Bau umso gewisser einstürzen muß, je solider und kunstgemäßer der Ausbau stattfindet, umso länger hält, je leichter die Oberkonstruktion ausgefallen ist. Die dünnen Zunftbälkchen, die schwachen Schutzzollbrettchen, die hohlen Gewerbepolizei-Backsteinchen und wie sich diese trügerischen Schein-Baumaterialien alle nennen mögen, bewahren den fundamentlosen Bau immerhin noch länger vor dem Einsturz als die regelrechten soliden Bausteine aus dem Steinbruch der gewerblichen Freiheit und die schweren Balken der laisser faire laisser passer Eichen aus dem Angebot- und Nachfrage-Walde es thun können. Solch prächtiges Baumaterial kann nur dann gefahrlose Verwendung finden, wenn das Fundament der Bodengemeinschaft ihm eine solide Stütze gewährt; andernfalls muß eine umso schnellere Zerschmetterung der Hausbewohner erfolgen, je sorgfältiger die Auswahl der Baumaterialien war.

In England, wo vor 50 Jahren durch die Architekten Cobden, Bright und Konsorten die Benützung der solidesten Steine eingeführt worden ist, kracht der Bau schon ganz vernehmlich, während unsere Ackermann'schen Novellen-Fachwerke und agrarisch-industriellen Schutzzoll-Bewürfe ihn noch immerhin nothdürftig zusammenhalten.

Also vor Allem ist die wahre wirthschaftliche Befreiung des Volkes zu erringen, die nur durch die Rückgabe des vaterländischen Bodens an alle Söhne des Vaterlands möglich ist. Nicht, daß ich Euch in Eurer verdienstlichen Aufgabe stören möchte, meine Freunde von der Linken, die Ihr für die politischen Freiheiten des Volkes eintretet. Ich weiß ganz gut, daß ohne solche dem Kampf für die wirthschaftlichen Fortschritte schwere Fesseln angelegt sind, ja daß derselbe sogar auf friedlichem, gesetzmäßigem Wege unmöglich gemacht*) und ge-

*) Das Sozialistengesetz und seine Handhabung bietet den besten Beleg dafür, wie ohne politische Freiheit soziale Fortschritte auf friedlichem Wege beinahe unmöglich gemacht werden können; denn wie sollen sie erreichbar werden, wenn nicht freie Diskussion gestattet ist?

zwungen werden kann, auf dem gewaltsamen Wege der Staatsumwälzung seine Bahn zu suchen, wie die gespannten Dämpfe, denen bei Schließung aller Ven-

---

Ein nationalliberales Organ „Die Neuesten Münchener Nachrichten" bestritt jüngst, daß dies der Fall, und meint nur die extremsten staatsumstürzenden Agitationen fielen unter das Gesetz. Als Beweis wies das Blatt auf meine Bestrebungen hin, welche ohne Anstand geduldet würden.

Ich schrieb hierauf folgenden Brief an die Redaktion, der für sich selbst spricht:

„An die Redaktion der „Neusten Münchner Nachrichten", München.

In Nr. 142 Ihres geschätzten Organs schreiben Sie, daß es keinem Menschen bisher eingefallen sei, Bestrebungen wie die meinigen, (welche eine friedliche Ablösung der Grundrente bezwecken) als etwas Strafbares anzusehen.

Gestatten Sie mir Ihnen darauf hin mitzutheilen, daß ein Beschluß der Reichskommission in Berlin vom jetzigen Preuß. Minister des Innern, Herrn von Herrfurth unterzeichnet, vorliegt, wonach meine Bestrebungen als solche bezeichnet werden, die unter das Sozialistengesetz fallen.

Ich citire folgende Stelle:

„Mag die Landliga (jetzt Bund für Bodenbesitzreform), für deren Bestrebungen der Artikel angeblich Propaganda machen will, in dem Wahne befangen sein, daß die erstrebte Besitzreform sich auf friedlichem Wege erreichen lasse und mag sie ihre Reformpläne in wissenschaftlichen Abhandlungen für National-Oekonomen näher erläutern und begründen, — in einem auch für Arbeiterkreise und ein weniger gebildetes und urtheilsfähiges Publikum bestimmten Tageblatte kann das als gebieterische Nothwendigkeit aufgestellte Postulat der Abschaffung einer mit der bestehenden Gesellschaftsordnung fest und unzertrennlich verwachsenen Einrichtung jeden Falls leicht zu unheilvollen Mißverständnissen, leidenschaftlichem Klassenhasse und erbittertem Klassenkampf Veranlassung geben."

Das Dokument ist datirt vom 21. Dezbr. 1886 und beweist wohl zur Genüge, daß auch Bestrebungen wie die meinigen, die nichts verlangen als einen allmähligen Abkauf der Grundrente oder des Grund und Bodens eine Ausdehnung einer Wirthschafts- und Eigenthumsform, die heute schon in erheblichem Maße vorhanden ist (Domänen, Gemeindegüter, polnische Ansiedelungsarbeiten), daß solche maßvollen, friedlichen Reformarbeiten mir jeden Augenblick auf Grund des berühmten Gesetzes untersagt werden können.

Hochachtungsvoll
Michael Flürscheim."

Die Art und Weise wie das an und für sich schon freiheitsfeindliche Gesetz gehandhabt wird, ist bekanntlich eine solche, wie sie weder die Volksvertreter, die sie schufen, beabsichtigten, noch wie man sie überhaupt für möglich gehalten hätte.

So wurde mir z. B. auf dieses Gesetz hin in den berüchtigten Septennatswahlen vom Februar 1887 ein Aufruf confiscirt, in dem nicht ein Wort stand, das in den Rahmen des Gesetzes fallen konnte. Ich hatte einfach darauf hingewiesen, daß die betreffenden Reichstagswahlen Vertreter für 3 Jahre bestimmen, in welcher Zeit sehr wichtige Gegenstände berathen würden, während die total unwesentliche Septennatsfrage in acht Tagen erledigt sei. Man möge daher den Kandidaten fragen, wie er sich zu dieser und jener Frage — ich nannte verschiedene wichtige Fragen — verhalte und wenn er darin das Richtige träfe, die Septennatsfrage seinem gesunden Menschenverstand überlassen.

Aber nicht genug damit, daß mir unter der flagrantesten Gesetzesverletzung dieser Aufruf confiszirt wurde, (wie flagrant solche war, zeigte die, natürlich Wochen nach der Wahl, erfolgte Freigebung des Flugblattes durch die Reichskommission. von der man doch gewiß keine zu liberale Auffassung gewohnt ist) es wurde eine Wahlversammlung in Baden-Baden, in der ich das Referat hatte, auf Grund des Sozialistengesetzes verboten, weil mir auf Grund dieses Ge-

tile der freie Austritt verwehrt wird, schließlich durch die Explosion des Kessels diesen erzwingen. Aber verschwendet nicht Euere ganze Kraft auf den Bau des Weges zum Ziel; denkt vor Allem an dieses selbst, sonst wird Euer Weg in der Wildniß enden. Ich bitte Euch nochmals, sehet Euch in der Welt um und beobachtet genau die Zustände in den Staaten, in denen Euere höchsten politischen Ideale erreicht sind, um zu sehen, daß Weg und Ziel zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Die politische Freiheit ist eine gute Waffe, um damit die wirthschaftliche zu erringen; aber nur eine Waffe, nicht der Kampfpreis. Vor Allem muß an dessen Erringung die ganze Kraft angesetzt werden, sonst geht, wie George für sein Vaterland voraussieht und mit so beredten Worten verkündet, auch schließlich die beste Waffe verloren.

Also vor Allem kämpft mit ganzer Kraft für eine wahre Sozialreform und um solche zu erreichen, denkt an das Fundament, an das einzig mögliche eines dauernden Sozialbaues, an die Zurückeroberung des Erdbodens und der Naturkräfte für die Arbeit. Erst wenn dieses erreicht ist, laßt uns an die übrige Bauconstruktion gehen; aber nicht jetzt Zeit und Kräfte damit vergeuden!

Ich kehre von dieser Abschweifung zurück zur Abschaffung der Armeen und will nur noch andeuten, wie solche nicht nur die wirthschaftlichen Leistungen bedeutend erhöhen würde, sondern wie vor Allem hierdurch der größte Posten unserer Staatsausgaben wegfiele. Man bedenke, welche Machtmittel zur Er-

---

setzes ein Flugblatt mit Beschlag belegt worden sei, und angenommen werden könne, (das Annehmen, früher eine Specialität der Steuerbehörden, ist seit Erlaß des Sozialistengesetzes auch zu einer berechtigten Eigenthümlichkeit der Polizei geworden) daß ich in gleichem Sinne sprechen würde. Nicht genug damit, wurde in Rastatt eine Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst, im Augenblicke als ich das Wort ergreifen wollte, weil in Baden-Baden eine Versammlung aufgelöst worden sei, in der ich gesprochen hätte. (Sie hatte gar nicht stattgefunden). Die Oberbehörde, Herr Landeskommissär Eisenlohr gab der Rastatter Behörde Recht und verwarf meine Beschwerde. Das Alles geschah nicht in Rußland, sondern in dem Musterstaate Baden.

Dieses Buch, sowie das Organ „Deutsch Land" können demnach jeden Augenblick auf Grund des Sozialistengesetzes verboten, der Bund für Bodenbesitzreform unter Hinweis auf dasselbe aufgelöst werden, ohne daß es ein Mittel dagegen gäbe. Und doch muß Jeder, der die Bestrebungen, welche hier verfochten werden, wirklich kennt, zugestehen, daß gerade ihr Sieg den einzigen wirklich haltbaren Damm gegen die sozialdemokratische Bewegung zu liefern im Stande ist. Wir allein sind die wahren Konservativen, die das Mittel bieten, mittelst einer einfachen, sich an das Bestehende friedlich anschließenden Reform, alle werthvollen Errungenschaften unserer Kultur und unseres Staatslebens beizubehalten, welche sonst früher oder später, — und zwar weit eher früher als später, — dem Ansturme einer fürchterlichen Umwälzung wenigstens zeitweilig erliegen werden. Wahrlich, man muß jenem schwedischen Staatsmanne Recht geben, der schrieb: „Du glaubst gar nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird."

reichung der höchsten Gesellschaftsziele allein durch die Ersparnisse, die im Reformstaat in den Armee-, Marine- und Justizbudgets, abgesehen von denen im Steuerwesen, zu machen sind, dem Staate zu Verfügung gestellt werden! Welche Mittel zur Erstrebung des höchsten moralischen und geistigen Fortschritts, die bis jetzt theilweise zur Verthierung der Menschheit Verwendung finden. Schon dies allein sollte diejenigen beruhigen, welche von der Erreichung des höchsten Wohlstandes für das Volk, eher eine Verschlimmerung als eine Verbesserung seiner Moral erwarten, weil unsere heutigen Reichen durchaus nicht die höchste Moralstufe einnehmen.

Uebrigens lassen sich hier auch noch andere wichtigere Erwiderungen geben. Ich wiederhole hier eine solche, die ich in Nr. 3 des 1. Bandes von „Deutsch Land" einem Herrn B. in Gent ertheilte:

„Sie bestreiten, daß die von uns vorgeschlagene Reform mit allgemeinem Wohlstand auch allgemeine Bildung, Gesittung und Moral bringen werde. Die Schule der Moral und des Pflichtgefühls solle die Familie sein und gerade in wohlhabenden Kreisen nehme heutzutage der Sinn für die Familie ab und damit in noch höherem Grade der für die große Menschenfamilie. —

Verehrter Herr, Sie leiden unter dem selben Augenübel, das naturgemäß die meisten Menschen befällt, die sich mit der Zukunftswelt beschäftigen. Es besteht in einer mangelnden Anpassungsfähigkeit der geistigen Pupille an neue Verhältnisse. Sie gleichen jenem Bauern aus der Auvergne, der seinem Freunde den Wunsch anvertraute, auch einmal Kaiser zu sein. „Was würdest Du denn dann thun?" meinte dieser. „Ich? Ei, ich würde jeden Tag Kohlsuppe essen." „Ach was!" erwidert ihm der Freund entrüstet, „Du denkst immer nur an Deinen Bauch. Ich hätte höhere Ziele, wenn ich Kaiser wäre." „Und was würdest Du dann thun?" „Ich, ich würde meine Schweine zu Pferd hüten", erwiderte der Mann mit den höheren Zielen im aufrichtigen Bewußtsein, hoch über seinem niedrig denkenden Freunde zu stehen.

Sie fahren gewiß auf, geehrter Herr und fragen, was ihre Anschauungen denn mit denen jener rohen Bauern zu schaffen haben, die sich nicht über ihren engen Gesichtskreis heraus zu erheben vermögen? Und doch ist der Unterschied zwischen Ihnen und jenen nur einer des Grades, kein grundsätzlicher. Die beiden armen Teufel haben ebensowenig eine Ahnung von der Lebens-, Denkungs- und Fühlungsweise eines Kaisers wie Sie von der eines Menschen der Reformzeit. Beide urtheilen Sie nach der eignen Umgebung.

Weil heute in wohlhabenden Kreisen, behaupten Sie, der Sinn für die Familie abnehme und weil Sie mit Recht in der Familie den Hauptquell der wahren geistigen und sittlichen Entwicklung sehen, erwarten Sie sich nichts Gutes von einer nur auf die materielle Existenzfrage gerichteten Reform.

Wir wollen annehmen, Ihre Beobachtung des Familienlebens unter unseren wohlhabenden Klassen beruhe auf Richtigkeit — und es liegt viel Wahres darin —, so gilt es doch wohl vor Allem die Frage aufzustellen, woher dieser Zustand kommt.

Haben Sie noch nie den Versuch gemacht auf einem Balken zu gehen, der über einem Abgrund liegt, über den Sie nicht ohne den gefährlichsten Schwindel zu gehen vermochten, während Sie spielend darüber hinweggeschritten wären, wenn der selbe Balken auf dem soliden Boden der Schlucht gelegen hätte? Gewiß, nicht wahr? Nun gut; der auf dem Boden liegende Balken gleicht der Existenz der Armen und Elenden, der Existenz der 98 Prozent unserer Bevölkerung, die kümmerlich von der Hand zum Mund leben.

Ihr Existenzbalken liegt so tief, daß einerseits die Gefahr davon herunter zu fallen, eine sehr unbedeutende ist, anderseits die Arbeit wieder auf den Balken hinauf zu gelangen eine nicht zu große ist, als daß sie meist nicht mit einiger Mühe durchzuführen wäre. Anders aber mit den wenigen, die hoch oben auf dem schmalen Pfade eines günstigeren materiellen Daseins wandeln. Zu beiden Seiten klafft der tiefe Abgrund, der sich die Noth nennt, in den ein einziger falscher Tritt hinabschleudert und aus dem wieder heraufzuklimmen, nicht Einem in Hundert gelingt. Die Meisten der Uebrigen bleiben unten mit zerschmetterten Gliedern liegen. Wenigen gelingt es, sich an das Leben im Abgrund zu gewöhnen. Sei dieses nun aber auch denen, die es gewohnt sind, noch so erträglich; von oben herab erscheint es als grausige Hölle, von der der Dante'sche Spruch gilt: „Wer hier eintritt, lasse jede Hoffnung hinter sich." Ist es unter solchen Verhältnissen ein Wunder, wenn zu jedem Mitte gegriffen wird, um sich den Platz auf dem schmalen und bei heutigen sozialen Verhältnissen immer schmaler werdenden Balken einer günstigeren materiellen Lage zu erhalten? Ist es da unbegreiflich, wenn ein Jeder sich rechts und links anklammert, wenn er in's Schwanken geräth und so oft wenig danach fragt, ob er dadurch Andere und seien es sogar nahe Familienangehörige zum Falle bringt? Ist es ein Wunder, wenn alle Mittel recht scheinen, die vor der Hölle der Armuth bewahren, wenn sogar bei der Gründung der Familie Liebe, Achtung, Zuchtwahl mehr und mehr aufhören die bewegenden Kräfte zu sein und dafür rohe materielle Mitgifts- oder Standesrücksichten an die Stelle treten; wenn die Platzfrage auf dem Balken alle anderen verdrängt? Wenn da das Familienleben in den oberen Kreisen, das schon an seiner Quelle vergiftet ist, weniger und weniger der Born der Gesittung und wahren Bildung wird, ist das dann noch erstaunlich? Liegt denn aber da die Ursache in dem Vorhandensein des Wohlstandes oder nicht vielmehr in dem verschärften Existenzkampf, der die Erringung und Erhaltung dieses Wohlstandes immer schwieriger macht? Die Wirkung dieses schweren Daseinskampfes zeigt uns das, trotz der Abwesenheit des Gefühles auf hohem schwankenden Pfad zu gehen, immerhin noch viel schwärzere Bild, das unter heutigen Existenz verhältnissen die Familie der unteren Klassen bietet. Bebel zeichnet in „Die Frau und der Sozialismus" folgendes, nicht zu schwarz gezeichnete Bild der Proletarierehe:

„Mann und Frau gehen zur Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder der Ueberwachung der älteren Geschwister überlassen, die selbst aufs nöthigste der Ueberwachung und Erziehung bedürften. In fliegender Eile wird Mittags das sogenannte Mittagsessen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, daß die Eltern überhaupt die Zeit haben nach Hause gehen zu können; müde abgespannt, kehren Beide Abends heim. Statt einer freundlichen, anmuthenden Häuslichkeit finden sie ein enges, ungesundes Logis, der Luft und des Lichtes und oft der nöthigsten Bequemlichkeiten entbehrend. Die Frau hat jetzt alle Hände voll zu thun; Hals über Kopf muß sie arbeiten um nur das Nothwendigste in Stand zu setzen. Die schreienden und lärmenden Kinder werden eiligst ins Bett gebracht, die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht. Die so nöthige geistige Unterhaltung und Aufrichtung fehlt. Der Mann geht ins Wirthshaus und sucht sich dort die Unterhaltung, die ihm im Hause fehlt; er trinkt und wenn es auch wenig ist, was er verbraucht; für seine Verhältnisse ist es viel. Unter Umständen verfällt er auch dem Laster des Spiels, das auch in höheren Kreisen so viele Opfer fordert, und verliert drei und zehnfach mehr als er vertrinkt. Unterdeß sitzt die Frau zu Hause und grollt; sie muß arbeiten wie ein Lastthier, eine Ruhepause und Erholung giebt es für sie nicht; der Mann benutzt die Freiheit, die ihm der Zufall als Mann geboren zu sein, giebt und die Disharmonie ist fertig."

Wenn nun aber unsere große Reform den Menschen die Binde von den Augen reißt, die ihn verhindert zu sehen, daß er eigentlich im goldenen Zeitalter lebt, daß der Gottesfunke „menschlicher Erfindungsgeist" ein wahres Schlaraffenland geschaffen hat, in dem fünf

Milliarden eiserner und stählerner Sklaven Tag und Nacht sich abmühen, ihm alle Segnungen des Himmels in den Schoos zu werfen und daß nur seine eigene Dummheit Schuld daran war, daß dieser Segen ihm zum Fluch wurde, — wird dann der Wohlstand noch die gleiche Wirkung haben wie heute?

Mit dem Erdbesitzrecht wird die Knute zerbrochen, deren eiserne Kugeln „Rente und Zins" nicht nur die Knochen zerschlagen, sondern im Rückschlag auch noch sich tief in das Fleisch derer, die sie schwingen, eingraben.

Nicht nur, daß damit das Gift des arbeitslosen Erwerbs für immer aus dem Wege geräumt wird, dessen schädigende Wirkung tiefer und tiefer die Moral der heutigen Gesellschaft zerfrißt, sondern der grausige Abgrund der Noth wird ausgefüllt; aus dem schmalen Balken, von dem heute Tausende täglich in ihn hinunterstürzen, weitere Tausende, an die sie sich in der Verzweiflung anklammern, mit sich reißend, wird ein breiter Spazierweg auf dem das ganze Volk behaglich und bequem Platz hat. Dann ist jener Dämon für immer gebannt, der heute seinen zerstörenden Einfluß auf Entstehen und Bestehen der Familie ausübt; dann kann diese wieder werden, was sie sein sollte, der Keimboden aller wahren und edlen Gefühle und Gedanken, die Wurzel einer geläuterten und gebesserten menschlichen Gesellschaft.

Die Hauptarbeit, verehrter Herr, muß also der wirthschaftlichen Reform gelten. Nur damit wird das Fundament für jede andere gelegt. Nichts hindert Sie freilich auch heute schon für geistigen und ethischen Fortschritt direkt zu wirken. Wenn es jedoch während dessen nicht der unermüdlichen Pionierarbeit der Sozialreformer gelingt, die Grundsteine eines besseren wirthschaftlichen Gebäudes zu legen, total veränderte Existenzbedingungen zu schaffen; dann haben Sie gerade so auf Flugsand gebaut, wie Ihre Vorgänger im alten Griechenland und Rom und Ihr Gebäude wird gerade so zusammenstürzen wie das, welches Jene auf der schwankenden Grundlage des Erd- und des Menscheneigenthumsrechts aufzurichten versuchten. Gleiche Ursachen werden gleiche Wirkungen erzeugen."

Hier noch einen weiteren in Nr. 17 des 2. Bandes an Joh. Kramer in Wildeshausen:

„Ihre Einwände werden Sie in den inzwischen erhaltenen Schriften widerlegt finden. Hier nur einige Worte über Ihr: „Ich glaube, so lange die Menschen auf der Welt keine engelhafte Vollkommenheit besitzen, werden sie auch hier nicht das himmlische Paradies genießen können."

Wir greifen diesen Satz besonders heraus, weil er uns schon zu oft entgegengeflogen ist, als daß wir ihn nicht ein Mal gründlich abthun möchten. Wenn Sie, geehrter Herr, ein Pferd, einen Hund aufziehen, so sorgen sie vor Allem für geeignete Nahrung, Stallung, Behandlung und wenn Sie dies nicht thun und schließlich statt eines werthvollen Pferdes eine Schindmäre, statt eines guten Hunden einen Köter erhalten, so werden Sie kaum das Recht haben, der Pferde- und der Hundenatur die Schuld zu geben.

Gielt etwa, was für Pferd und Hund gielt, nicht auch für den Menschen? Der Christusnaturen, die trotz Noth und Elend ihr göttliches Licht unverfinstert scheinen lassen, sind wenige auf dieser Erde. Bei den meisten Menschen entspricht die Ernte der Aussaat, der körperlichen und geistigen. Betrachten Sie sich nun das Leben des Mannes aus dem Volke, das Leben von $^9/_{10}$ der Nation und beinahe aller Nationen und fragen Sie sich, wie sich unter solchen äußerlichen Verhältnissen Engel entwickeln können. Die besten Engelsamenkörner müssen in solchem Boden unfehlbar ersticken. Daß trotzdem verhältnißmäßig so wenig Teufel aufsprießen, beweist wie edel unsere wahre Natur wirklich beschaffen ist.

Wir sagen: „So lange die Menschen das Paradies nicht besitzen, werden sie keine engelhafte Vollkommenheit genießen" und jedenfalls mit mehr Berechtigung als Sie

das Umgekehrte; denn es ist entschieden falsch zu behaupten, daß jemand so lange nicht in's Wasser wird gehen können, bis er das Schwimmen gelernt hat. Der heutige Daseinskampf muß nothwendiger Weise die Menschen verteufeln und der Weg zur Verengelung liegt einzig und allein in einer Reform der Zustände, die solch sich stets verschärfendes, wüthendes Ringen um das bischen Brod, Kleidung und Wohnung in ein behagliches Genießen vorhandenen Ueberflußes verwandeln wird, den sich Jeder, der nur einigermaßen arbeiten will, mit Leichtigkeit verschaffen kann.

Denn, wenn Sie es genau betrachten, geehrter Herr, leben wir in einem Paradiese, einem reinen Schlaraffenlande. Wenn unsere Voreltern nur eine Ahnung von dem gehabt hätten, was wir erreicht; wenn sie dem, der ihnen das vorausgesagt, geglaubt hätten, ohne ihn in's Irrenhaus zu senden, so hätten sie unbedingt die heutige Welt für das geträumte Schlaraffenland erklärt.

Sind doch sogar diejenigen von uns, die, wie den Schreiber, ihr Beruf mitten in das technische Getriebe gestellt hat, trotz der abstumpfenden Gewohnheit, manchmal von Erstaunen erfüllt, wenn sie die wunderbaren Fortschritte beobachten, die täglich um sie herum gemacht werden. Merlin's Zauberstab, die Technik, zwingt die Dämonen der Erde, des Feuers, des Wassers und der Luft zu unseren Befehlen, die sie unermüdlich ausführen.

Schon heute, trotzdem wir den Stab nur ungeschickt benützen und den größten Theil der zur Verfügung stehenden Kräfte unverwandt liegen lassen, schon heute ist ein so riesiger Ueberfluß vorhanden, daß wir verzweifelnd die Hände ringen, Mittel zu erfinnen trachten, ihn los zu werden. Das einfachste, ihn durch Wegschaffung der Vertheilungshindernisse der Noth zukommen zu lassen, ist gerade seiner Einfachheit halber uns noch nicht zur Erkenntniß gelangt. Man spricht bewundernd von den sieben Weltwundern des Alterthums. Wir erzeugen Ueberschüsse genug um in jedem einzelnen Jahre ein Dutzend weit größerer davon herzustellen. Wenn Ihnen das übertrieben erscheint, dann bitten wir Sie, zu bedenken, daß man die zurückgelegten Kapitalien der Welt per Jahr auf 10 Milliarden schätzt und daß der Kostpreis der zwischen England und Frankreich projektirten Brücke auf 800 Millionen angenommen wird. Hiernach könnte sich die Welt jedes Jahr ein Dutzend solcher Wunderwerke leisten, England allein von seinen jährlich aufgehäuften 4 Milliarden fünf nebeneinander.

Warum werden sie nicht noch schneller geschaffen, diese Weltwunder? Warum zögert man, die schönsten, durchführbarsten, nützlichsten Projekte durchzuführen, z. B. die Wasserversorgung von Paris aus dem Neuenburger See, nebst damit verbundener riesiger Feldberieselung und Wasserkraftausnützung? Warum? Weil heutzutage die Rentabilitätsfrage vor Allem in's Auge gefaßt werden muß. „Nun ja, selbstverständlich," werden Sie erwidern, „man kann doch nichts ausführen, das nicht rentabel ist?" Da sehen Sie, geehrter Herr, wie Sie, wie wir Alle unter der Herrschaft anerzogener falscher Begriffe stehen, von denen wir uns kaum losreißen können. Was ist denn rentabel? Rente abwerfend, nicht wahr? Wir beweisen Ihnen nun aber, daß der Begriff, daß irgend eine Menge aufgehäufter Güter Güter erzeugen müsse, ein unnatürlicher absolut künstlich uns auferzogener ist, nur daher stammend, daß uns die Vorstellung des durch Hingabe von Gütern persönlich aneigenbaren (und gegen Entgelt vermiethfähigen, Rente abwerfenden Erdbodens so in Fleisch und Blut übergangen ist, daß wir es als selbstverständlich betrachten, daß Güter die auf solche Weise indirekt Rente abwerfen, dies auch direkt thun. Das thun sie nun aber durchaus nicht und mit dem Recht Erdboden gegen Güter erwerben und vermiethen zu können, mit der Freiheit des Bodenschachers, fällt auch die Möglichkeit der Rentenerlangung für die Herleihung anderer Güter. Nicht mehr wird man dann nach Rentabilität fragen, wenn man die Ueberschüsse der Gütererzeugung anzulegen sucht, sondern nach der Sicherheit ungeschmälerter Rückerlangung bei Bedarf zum Zwecke des Verbrauchs.

Gewährt eine Anlage diese, so genügt es. Bei einem Projekt wie das der Kanalbrücke, der Neuenburger Wasserleitung, wird es sich nicht mehr um die Frage handeln: „Wird die Besteuerung der diese Anlagen Benützenden genügend ergiebig sein, um die Zinsen und die Erhaltungskosten zahlen zu können?" sondern es wird sich nur um die Erschwingung des letzteren Postens handeln, ein in genannten Fällen so verschwindend kleiner, daß die Benützung der betreffenden Anlagen dem Publikum beinahe frei gegeben werden könnte, selbst dann, wenn eine auf ein oder zwei Jahrhunderte vertheilte Ablösungssumme eingenommen werden müßte.

Wie viele tausend der nützlichsten Anlagen sind heute unmöglich, weil der Aktionär in spe sich nicht vergewissern kann, ob ihm auch wirklich bei der höchsten Belastung der Nutznießer eine genügend hohe Zinsdividende zufallen wird. Wie würden die billigen und gesunden Volkswohnungen, Schulgebäude, Krankenhäuser, Museen und sonstige Bildungsanstalten, Eisenbahnen, Kanäle, Brücken, Kunststraßen, Gas- und Wasserversorgungen, Telephone und Telegraphen u. s. w. allerorts aus dem Boden schießen, wenn die Fessel Zins sie nicht mehr drin hielte! Wie würden allein schon durch deren Erstellung die Arbeitsgelegenheit und die Löhne zunehmen! Wie schnell würden dann die Erscheinungen verschwinden, die eine unausbleibliche Folge des heutigen Kampfes um den Erwerb sind!

Sperren Sie drei zum Tode verurtheilte Menschen in einen Käfig und versprechen Sie dem die Freiheit, der die beiden Anderen erwürgt und es wird sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen entwickeln. Oeffnen Sie den dreien weit die Thür der Freiheit und sie werden friedlich nebeneinander ausgehen. Und wenn Sie uns dann, nachdem wir Ihnen letzteren Vorschlag, um dem tödlichen Ringen abzuhelfen, gemacht, erwidern: „Zuerst müssen die Drei den Frieden zu halten lernen, müssen sie engelhaft werden, ehe das Thor aufgehen kann," so glauben wir im Recht zu sein, Ihnen zu antworten: Machen wir ruhig mal die Thüre auf und Sie werden Ihr Wunder erleben, wie engelhaft einträchtig die drei armen Kerle hinaus in die goldene Freiheit spazieren werden.

Kämpfen Sie mit uns für diese Freiheit, für die Oeffnung des Thores das die Menschen von der freien Erwerbsgelegenheit ausschließt, dem Recht der freien Benützung der von Gott gegebenen Naturschätze und Sie werden ihre Freude daran erleben, wie gut die Menschennatur in Wirklichkeit ist! Wenn wir aufhören sie zur Verteufelung zu zwingen, wird sie von selbst den Verengelungsprozeß beginnen. Schaffen Sie Wasser her und der Fisch wird fröhlich darin herumschwimmen; aber bemühen Sie sich Zeitlebens ihn für das Leben außerhalb seines Elementes zu erziehen, er wird doch zu Grunde gehen."

Der bereits angeführte Bericht über die Ergebnisse der Verabreichung der Mahlzeiten an Schulkinder in Birmingham sagt wörtlich:

„Es wurde gefunden, daß böswillige, ungehorsame und unwahre Kinder in wenigen Wochen von ihren Fehlern geheilt wurden; böse und rachsüchtige Kinder wurden fügsam; notorisch gierige Kinder verlangen die Erlaubniß sogar ein halbes Penny Essen mit einem Bruder oder einer Schwester zu theilen."

Ist das nicht lehrreich? Eröffnet es nicht herrliche Zukunftsausblicke in jene Zeit, in der sich Jeder sättigen wird können? Welche die Menschheit beschäftigende Lebensfrage wird dann nicht ihre Lösung finden?

Ist z. B. die Frauenfrage etwas Anderes als eine Brodfrage?

Auch hier wird der Bruder gern der Schwester ihren Bissen zukommen lassen, wenn er selbst genug hat, während er jetzt, wo er selbst darbt, sie futter-

neidig vom Troge wegzubeißen sucht. Mit der leichten Erwerbsfähigkeit beider Geschlechter wird die Ehe ein anderes Bild bieten. Die materiell unabhängige Frau wird eine andere Behandlung erlangen als die abhängige, wird überhaupt nur aus Liebe heirathen und nicht um versorgt zu werden. Es können leichter und früher Ehen geschlossen werden; das Bedürfniß der Prostitution wird verschwinden und diese selbst, in jeder Form, besonders in der ekelhaftesten, in der gesetzlichen der Geldheirath.

Und so beschließe ich denn hiermit diesen etwas lang gewordenen Abschnitt, der die Wirkungen der großen Sozialreform vorführen soll. Trotz ihrer Ausgedehntheit mußten diese Ausführungen nothwendiger Weise nur Skizze bleiben.

Es ist dies ganz natürlich. Wie im großen Weltenbau die Bewegungen eines jeden Weltkörpers von denen der anderen beeinflußt werden, wie alle Naturgesetze harmonisch in einander greifen und wie in der unendlichen Kette des Daseins die Glieder von Ursache und Wirkung und Wirkung und Ursache gesetzmäßig sich verknüpfen, so auch in der Welt der wirthschaftlichen Gesetze und Erscheinungen.

Darum kann auch sogar der, welcher sich am Längsten und Eingehendsten in das Studium der Letzteren besonders bez. ihres Zusammenhangs mit dem großen Grundgesetze, daß der Mensch ein Landthier ist und ohne das Land, ohne den Grund und Boden nicht leben, ohne seine freie Benützung sich nicht entwickeln kann, vertieft hat, darum kann auch er nicht mit seinem geistigen Auge die ganze wundersame Entwicklung des großen Menschheitsbaus ahnen, welche der größten aller Reformen entspringen muß.

Es genügt jedoch einerseits einen Blick auf die wunderbaren Errungenschaften des Menschengeists zu werfen, welche dieser erkämpft hat, trotzdem ein solches unsinniges Besitzsystem seiner Entwicklung eherne Fesseln anlegte und anderseits uns bei Vergleich der Lebensverhältnisse der unteren Volksklassen in einer Zeit, die wir oft das finstere Mittelalter zu nennen belieben und der heutigen die Thatsache vor Augen zu führen, daß alle diese wunderbaren Errungenschaften keine Zunahme, sondern eine Abnahme der körperlichen Wohlfahrt der Betreffenden erzielt haben, während sie solche mindestens zehnfach verbessern hätten sollen und können, weil sie dem Einzelnen die Möglichkeit einer zehnfachen Gütererzeugungsfähigkeit gewährten. Es genügt dies, verbunden mit der Innewerdung der Thatsache, daß mit der Lösung der Fesseln, welche wir selbst uns angelegt haben, die Weiterentwicklung in der Gütererzeugung eine noch viel raschere werden muß als heute und daß dann durch das in Folge der Freigebung des Erdbenützungsrechts bewirkte Niederreißen der Dämme, welche den steigenden Güterstrom zu einem Millionen in seinen Fluthen begrabenden wilden Ungethüm machen, dieser sich segenbringend über die Lande ausdehnen und überall Glück und Segen verbreiten wird, um uns eine schwache Ahnung davon zu gewähren, wie gesegnet unsere

vernünftigeren Nachkommen sein werden. Nachkommen? Nein, sagen wir Zeitgenossen; denn, seit vor 10 Jahren das Weckhorn eines Henry George da drüben über dem Ozean seine Weisen in die Welt schmetterte, sind bereits vielen Hunderttausenden in allen Landen die Schuppen von den Augen gefallen. Erstaunt sehen sie, wie unbegreiflich blind sie gewesen sind, daß sie das so hell strahlende Licht der Wahrheit nicht zu sehen vermochten und Tausend von ihnen gehen sofort mit Eifer daran, ihren noch blinden Brüdern zum Genusse des Lichtes zu verhelfen.

Hat der große Amerikaner auch nicht das ganze herrliche Paradies zu überschauen vermocht, das von den Strahlen der neuen Sonne, die er der Welt zeigte, beleuchtet wird, ist es auch uns, seinen Schülern beschieden, unseren Blick weiter über die Gefielde der großen Reformwirkungen streifen zu lassen, als es der von dem plötzlich vor ihm aufleuchtenden herrlichen Wahrheitsgestirn noch geblendete Meister vermochte, so genügt doch schon ein Blick auf das von ihm Vorgeführte, um an den bisherigen geistigen Führern auf wirthschaftlichem Gebiete irre zu werden, und selbstdenkend Umschau zu halten. Es genügt, sich der einen Thatsache bewußt zu werden: $^{98}/_{100}$ der Menschheit sind ärmer geworden, weil die ganze Menschheit unendlich reicher wurde; es genügt, das Zusammengehen von Fortschritt und Armuth zu erkennen, welches George in „Fortschritt und Armuth“ so unwiderleglich bewiesen hat, um einzusehen, daß wir von betrogenen Betrügern irre geführt worden sind, wenn uns solche von der Höhe ihrer Katheder und mit ihren langweiligen dicken Bänden zu beweisen suchen, entweder daß das Alles naturgemäß so sein muß, daß je größer die Herrschaft der Menschen über die Materie, umso schärfer der Existenzkampf für die Mehrheit der Menschen, weil die Besitzer der Materie ihrer Arbeit immer mehr entrathen können, oder daß die Volksmillionen weit glücklicher sind als sie je waren und daß sie gesättigt schwelgen, während ihnen hungrig der Magen knurrt.

Die Erkenntniß der Lüge ist der Weg zur Wahrheit, und wenn deren Sonne erst aufgeht, dann wird keine Macht der Welt verhindern, daß sie höher und höher steigt, bis sie die ganze Welt mit ihrem Lichte bestrahlt.

Welche wunderbare Welt dies sein wird, weit wunderbarer als es unsere entzückten Zukunftsblicke zu ahnen im Stande sind; wir vermögen es nicht zu denken. Und könnten wir es, so „fehlen Worte für den Gedanken,“ wie George in den herrlichen Schlußsätzen jenes prächtigen Abschnittes sagt, mit dem er den wirthschaftlichen Theil seines Buches beschließt.

Ich kann mich nicht enthalten, denselben als Abschluß dieses wichtigen Theiles des meinigen zu bringen, wie ich auch „Auf friedlichem Wege“ damit beschlossen habe.

Es ist für mich das Schönste was je einer menschlichen Feder entflossen ist. Man sieht darin das unter der Denkerstirn des Forschers hervorstrahlende

Seherauge des Dichters die künstlerische Hand leiten, welche das herrliche Gemälde, das sich vor uns aufrollt, mit ewigem Strahlenkranze vergoldet.

Die zentrale Wahrheit.

„In dem kurzen Raum, auf welchen unsere Untersuchung nothwendig beschränkt ist, war ich genöthigt, Vieles zu übergehen, was ich gern gesagt hätte, um Vieles nur kurz zu berühren, wo eine erschöpfende Erörterung wohl am Platze gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger ist wenigstens so viel klar, daß die Wahrheit, zu der wir in dem nationalökonomischen Theile unserer Untersuchung geleitet wurden, ebenso klar in dem Steigen und Fallen der Völker und in der Entstehung und dem Untergang der Zivilisationen hervortritt, und daß sie mit jener tiefgewurzelten Erkenntniß von Beziehung und Folge, die wir moralische Empfindung nennen, übereinstimmt. So ist unseren Schlüssen die größte Sicherheit und höchste Billigung verliehen.

Diese Wahrheit enthält sowohl eine Drohung wie eine Verheißung. Sie zeigt, daß die aus ungerechter und ungleicher Reichthumsvertheilung erwachsenden Uebel, die mehr und mehr sichtbar werden, je mehr die moderne Zivilisation vorschreitet, nicht blos beiläufige Folgen des Fortschrittes, sondern vielmehr Tendenzen sind, die den Fortschritt zum Stillstand bringen müssen, daß sie nicht von selbst heilen, sondern, wenn ihre Ursache nicht entfernt wird, immer größer werden müssen, bis sie uns in die Barbarei zurückschleudern auf dem Wege, den jede frühere Zivilisation gegangen ist. Aber sie zeigt auch, daß diese Uebel nicht durch Naturgesetze auferlegt sind, sondern daß sie lediglich verkehrten, die natürlichen Gesetze mißachtenden sozialen Einrichtungen entspringen und daß, wenn wir ihre Ursache entfernen, wir dem Fortschritt einen ungeheuren Sporn geben werden.

Die inmitten des Ueberflusses die Menschen peinigende und verthierende Armuth und alle die mannigfachen Uebel ihres Gefolges entspringen einer Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir die Monopolisirung der Naturgaben zuließen, welche die Natur Allen gleichmäßig darbietet, haben wir das fundamentale Gesetz der Gerechtigkeit mißachtet; denn so weit wir zu sehen vermögen, scheint, wenn wir die Dinge nach einem großen Maßstabe betrachten, die Gerechtigkeit das höchste Weltgesetz zu sein. Dadurch aber, daß wir diese Ungerechtigkeit beseitigen und die Rechte aller Menschen auf die Naturgaben anerkennen, werden wir dem Gesetze gemäß handeln, die Hauptursache der unnatürlichen Ungleichheit in der Vertheilung des Reichthums und der Macht entfernen, die Armuth abschaffen, die unbarmherzige Leidenschaft der Habsucht zähmen, die Quellen des Lasters und Elends austrocknen, an dunklen Orten die Leuchte des Wissens anzünden, dem Erfindungsgeiste neue Kraft und den Entdeckungen frischen Impuls verleihen, politische Stärke an die Stelle politischer Schwäche setzen und Tyrannei und Anarchie unmöglich machen.

Die von mir vorgeschlagene Reform stimmt mit Allem überein, was in politischer, sozialer oder moralischer Beziehung wünschenswerth ist. Sie hat die Eigenschaften einer wahren Reform, denn sie wird alle anderen Reformen leichter machen. Was ist sie anders, als die dem Buchstaben und Geist entsprechende Ausführung der in der Unabhängigkeitserklärung verkündigten Wahrheit — der „selbstverständlichen" Wahrheit — die das Herz und die Seele der Erklärung ist: „daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß zu denselben Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören!"

Diese Rechte werden aber verweigert, wenn das gleiche Recht auf den Grund und Boden, auf welchem und von welchem die Menschen allein leben können, verweigert wird. Die Gleichheit der politischen Rechte bietet keinen Ersatz für die Verweigerung des gleichen

Rechtes auf die Gaben der Natur. Die politische Freiheit wird, sobald das gleiche Recht auf den Grund und Boden verweigert wird, bei Zunahme der Bevölkerung und der Erfindungen nur die Freiheit, zu Hungerlöhnen um Beschäftigung zu konkurriren. Dies ist die Wahrheit, welche wir mißachtet haben. Und so kommen die Bettler in unsere Städte und die Landstreicher auf unsere Heerstraßen; die Armuth macht Menschen zu Sklaven, die wir mit politischen Herrschaftsrechten aufputzen; die Noth erzeugt Unwissenheit, die von unseren Schulen erhellt werden kann; Bürger stimmen, wie es ihre Herren vorschreiben; der Demagoge usurpirt den Platz des Staatsmannes; Gold wiegt in den Wagschalen der Gerechtigkeit; in hohen Stellungen sitzen Leute, die nicht einmal die Maske der Bürgertugend annehmen, und die Pfeiler der Republik, die wir für so stark hielten, beugen sich bereits unter der zunehmenden Wucht.

Wir ehren die Freiheit dem Namen und der Form nach. Wir errichten ihr Statuen und lassen ihr Lob ertönen. Aber wir haben ihr nicht völlig vertraut. Und mit unserer Entwicklung entwickeln sich ihre Ansprüche. Sie will keinen halben Dienst!

Freiheit! es ist kein Wort der Beschwörung, mit eitler Prahlerei, denn Freiheit bedeutet Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit ist das Naturgesetz — das Gesetz der Gesundheit, des Ebenmaßes, der Kraft, der Brüderlichkeit und des einigen Wirkens.

Wer da meint, die Freiheit habe ihr Werk gethan, als sie erbliche Vorrechte abschaffte und den Menschen das Stimmrecht gab; wer da glaubt, sie habe keine weitere Beziehung zu den täglichen Angelegenheiten des Lebens, der hat ihre wahre Größe nicht gesehen; — ihm müssen die Dichter, die sie besungen haben, bloße Reimschmiede und ihre Märtyrer Narren scheinen! Wie die Sonne die Herrin des Lebens sowohl als des Lichtes ist; wie ihre Strahlen nicht nur die Wolken durchdringen, sondern alle Entwicklung erhalten, alle Bewegung verursachen und aus einer sonst kalten und trägen Masse all' die unendlichen Verschiedenheiten des Seins und der Schönheit hervorzaubern, so steht die Freiheit zum Menschengeschlecht. Nicht für eine Abstraktion haben die Menschen gekämpft und geblutet, sind in jedem Zeitalter die Zeugen der Freiheit aufgestanden und haben ihre Märtyrer gelitten!

Wir sprechen von der Freiheit einerseits, und von Tugend, Wohlstand, Kenntniß, Erfindungsgabe, Volkskraft und nationaler Unabhängigkeit andererseits als von verschiedenen Dingen. Aber die Freiheit ist die Quelle, die Mutter, die nothwendige Bedingung aller dieser Dinge. Sie ist für die Tugend, was das Licht für die Farbe ist; für den Wohlstand, was der Sonnenschein für das Korn; für das Wissen, was das Auge dem Sehen. Sie ist der Genius der Erfindung, der Nerv der Volkskraft, der Geist der Nationalunabhängigkeit! Wo die Freiheit steigt, da wächst die Tugend, nimmt der Wohlstand zu, verbreitet sich das Wissen, die Erfindung vervielfältigt die menschlichen Kräfte, und an Kraft und Geist erhebt sich die freiere Nation unter ihren Nachbarn wie Saul unter seinen Brüdern, größer und schöner. Wo die Freiheit sinkt, da erblaßt die Tugend, vermindert sich der Wohlstand, die Kenntnisse werden vergessen, die Erfindung hört auf, und vormals in Waffen und Künsten mächtige Reiche werden eine hülflose Beute freierer Barbaren!

Nur in gebrochenen Strahlen und partiellem Lichte hat die Sonne der Freiheit bisher unter den Menschen geschienen, aber allen Fortschritt hat sie allein hervorgerufen.

Die Freiheit kam zu einem Geschlecht von Sklaven unter egyptischer Peitsche und führte sie hinweg aus dem Hause der Knechtschaft. Sie stählte sie in der Wüste und machte ein Geschlecht von Eroberern aus ihnen. Der freie Geist der mosaischen Gesetze führte ihre Denker auf Höhen, wo sie die Einheit Gottes schauten, und begeisterte ihre Dichter zu Gesängen, die noch heute den höchsten Schwung der Gedanken ausdrücken. Die Freiheit dämmerte an der phönizischen Küste, und durch die Pfeiler des Herkules segelten Schiffe, um

das unbekannte Meer zu durchfurchen. Sie warf ein Halblicht auf Griechenland, und der Marmor wurde zu Gestaltungen vollendetster Schönheit, Worte wurden zu Instrumenten der erhabensten Gedanken und an den schwachen Milizen freier Städte brachen sich die zahllosen Schaaren des großen Königs, gleich Wogen an einem Felsen. Sie warfen ihre Strahlen auf die Vierackergüter der italienischen Bauern, und aus ihrer Kraft entsproß eine Macht, die die Welt eroberte. Die Freiheit blitzte von den Schildern der deutschen Krieger, und Augustus beweinte seine Legionen. Aus der Nacht, die ihrer Verfinsterung folgte, fielen ihre schrägen Strahlen wieder auf freie Städte, und eine verlorene Gelehrsamkeit lebte wieder auf, die moderne Zivilisation hub an, eine neue Welt wurde enthüllt, und wie die Freiheit zunahm, so entwickelte sich auch Kunst, Wohlstand, Macht, Wissen und Verfeinerung. In der Geschichte jedes Volkes können wir diese Wahrheit lesen. Es war die aus der Magna Charta entsprossene Kraft, die Crecy und Agincourt gewann. Es war die Erhebung der Freiheit aus dem Despotismus der Tudor, die das Zeitalter Elisabeth's verherrlichte. Es war die Thatkraft alter Freiheit, die Spanien in dem Augenblick, wo es die Einheit errungen hatte, zur mächtigsten Macht der Welt erhob, nur damit es in die tiefste Tiefe der Schwäche zurückfalle, als die Tyrannei die Freiheit ablöste. Man sehe in Frankreich, wie unter der Tyrannei des siebzehnten Jahrhunderts alle geistige Kraft hinsinkt, um sich glänzend wieder zu erheben, als im achtzehnten Jahrhundert die Freiheit erwachte und auf die Befreiung der französischen Bauern in der großen Revolution die erstaunliche Kraft gründete, die in unserer Zeit der Niederlage getrotzt hat.

Sollen wir ihr da nicht trauen?

In unserer Zeit, wie vordem, schleichen die hinterlistigen Kräfte hervor, welche die Ungleichheit erzeugen und dadurch die Freiheit vernichten. Am Horizont beginnen die Wolken herunterzusteigen. Die Freiheit ruft uns wiederum. Wir müssen ihr weiter folgen, wir müssen ihr völlig trauen. Entweder müssen wir sie ganz annehmen oder sie wird nicht bei uns bleiben. Es ist nicht genug, daß die Menschen das Stimmrecht haben, es ist nicht genug, daß sie theoretisch vor dem Gesetze gleich sind. Sie müssen Freiheit haben, um sich die Gelegenheiten und Mittel des Lebens zu Nutze machen zu können; sie müssen der Freigebigkeit der Natur gegenüber auf gleichem Fuße stehen. Entweder dies, oder die Dunkelheit kommt heran, und dieselben Kräfte, welche der Fortschritt entwickelt hat, werden zu verderbenbringenden Mächten. Dies ist das allgemeine Gesetz. Dies ist die Lehre der Jahrhunderte. Das soziale Gebäude kann nicht bestehen, wenn dessen Grundlagen nicht auf Gerechtigkeit beruhen.

Unsere grundlegende soziale Einrichtung ist eine Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir Jemandem gestatten, den Grund und Boden zu besitzen, auf welchem und von welchem andere Menschen leben müssen, haben wir sie zu seinen Knechten gemacht in einem Grade, der sich steigert, jemehr der materielle Fortschritt zunimmt. Dies ist die subtile Alchemie, die in allen zivilisirten Ländern den Massen auf Wegen, die sie nicht begreifen, die Früchte ihrer mühseligen Arbeit entzieht; die an Stelle der aufgehobenen Sklaverei eine härtere und hoffnungslosere aufrichtet; die aus politischer Freiheit politischen Despotismus schmiedet und bald demokratische Institutionen in Anarchie verwandeln muß.

Dies ist es, was den Segen des materiellen Fortschrittes in Fluch verwandelt. Dies ist es, was menschliche Wesen in ungesunden Kellern und schmutzigen Miethskasernen zusammendrängt, was die Gefängnisse und Bordelle füllt, was die Menschen mit Mange quält und sie vor Habsucht verzehrt, was die Frauen der Grazie und Schönheit vollkommener Weiblichkeit beraubt, was den Kindern die Freude und Unschuld des Morgens ihres Lebens verkümmert.

Eine Zivilisation auf solcher Grundlage kann nicht von Dauer sein. Die ewigen

Gesetze des Weltalls verbieten es. Die Ruinen todter Reiche bezeugen es, und die Stimme in jedes Menschen Brust antwortet darauf, daß es nicht sein kann. Etwas Größeres als das Wohlwollen, etwas Erhabeneres als die Mildthätigkeit — die Gerechtigkeit selbst verlangt von uns, dieses Unrecht gut zu machen. Die Gerechtigkeit, die nicht verleugnet werden kann, die nicht abzufertigen ist — die Gerechtigkeit, welche mit der Wage das Schwert trägt. Sollen wir den Streich mit Liturgien und Gebeten pariren? Sollen wir die Beschlüsse unwandelbarer Gesetze abwenden, indem wir Kirchen bauen, wenn hungrige Kinder weinen und niedersinkende Mütter ächzen?

Wenn sie auch die Sprache des Gebetes annimmt, es ist doch Gotteslästerung, welche den unerforschlichen Beschlüssen der Vorsehung die aus der Armuth erwachsenden Leiden und Brutalitäten zuschreibt, die mit gefaltenen Händen sich zu dem Allvater wendet und ihm die Verantwortlichkeit für das Elend und die Verbrechen unserer großen Städte zuschiebt. Wir setzen den Ewigen damit herab. Wir verunglimpfen den Allgerechten. Ein mitleidiger Mensch würde die Welt besser eingerichtet haben; ein gerechter Mensch würde mit seinem Fuße solch' einen schwärmenden Ameisenhaufen zertreten. Nicht der Allmächtige, sondern wir sind für das Laster und Elend, die mitten in unserer Zivilisation eitern, verantwortlich. Der Schöpfer überhäuft uns mit seinen Gaben, die für mehr als Alle genügen. Aber gleich Schweinen, die sich um ihre Nahrung reißen, treten wir sie in den Schmutz — treten sie in den Schmutz, indem wir uns darum reißen und einander zerfleischen!

Gerade in den Mittelpunkten unserer Zivilisation giebt es heutzutage Mangel und Leiden genug, um Jedem das Herz krank zu machen, der nicht die Augen davor schließt und seine Nerven dagegen stählt. Dürfen wir uns an den Schöpfer wenden und von ihm Abhülfe erbitten? Angenommen, das Gebet würde erhört und auf das Geheiß, welches das Weltall in's Dasein rief, glühte die Sonne mit noch größerer Kraft, die Luft füllte sich mit neuen Wunderkräften, der Boden mit frischer Fruchtbarkeit, für jeden jetzt wachsenden Grashalm sproßten zwei und die sich jetzt fünfzigfach vermehrende Saat gebe einen hundertfachen Ertrag! Würde die Armuth dadurch vermindert oder das Elend gelindert werden? Offenbar nein! Alle Vortheile, die erwachsen könnten, würden nur vorübergehend sein. Die neuen, das Weltall durchströmenden Kräfte könnten nur vermittelst Grund und Bodens nutzbar gemacht werden. Und da derselbe Privatbesitz ist, so würden die Klassen, welche jetzt die Gaben des Schöpfers monopolisiren, auch alle die neuen für sich in Beschlag nehmen. Die Grundbesitzer allein würden den Nutzen davon haben. Die Renten würden steigen, aber die Löhne noch immer nach dem Hungerpunkte hinstreben!

Dies ist nicht blos eine nationalökonomische Folgerung; es ist eine Sache der Erfahrung. Wir wissen es, weil wir es gesehen haben. In unserer eigenen Zeit, unter unseren eigenen Augen hat jene Macht, die über Alles, in Allem und für Alle ist; jene Macht, von der das ganze Weltall nur die Ausstrahlung ist; jene Macht, die alle Dinge erschaffen hat und ohne welche nichts geschaffen ist, die den Menschen zum Genuß verliehenen Gaben so wirklich und wahrhaftig vermehrt, als wenn die Fruchtbarkeit der Natur erhöht worden wäre. In dem Geiste des Einen erwachte der Gedanke, welcher den Dampf für den Dienst der Menschheit anschirrte. Dem inneren Ohre des Anderen wurde das Geheimniß zugeflüstert, welches den Blitz zwingt, eine Botschaft um die Erde zu tragen. In jeder Richtung sind die Gesetze des Stoffes enthüllt worden; auf jedem Gebiete der Industrie sind Arme von Eisen und Finger von Stahl entstanden, deren Wirkung auf die Güterproduktion genau dieselbe war wie eine Zunahme der Fruchtbarkeit der Natur. Was war das Resultat? Einfach, daß die Grundbesitzer den ganzen Gewinn erlangen. Die erstaunlichen Entdeckungen und Erfindungen unseres Jahrhunderts haben weder die Löhne erhöht, noch

die Mühsal erleichtert. Die Wirkung war einfach die, die Wenigen reicher und die Vielen hülfloser zu machen.

Ist es gerecht, daß die Gaben des Schöpfers derartig ungestraft in Beschlag genommen werden dürfen? Ist es eine so geringe Sache, daß die Arbeit ihres Verdienstes beraubt werden darf, während die Habsucht sich in Reichthum wälzt — daß die Vielen Mangel leiden müssen, während die Wenigen übersättigt sind? Man wende sich zur Geschichte, und auf jeder Seite kann man die Lehre lesen, daß solches Unrecht nicht unbestraft bleibt, daß die Nemesis, die der Ungerechtigkeit folgt, niemals ausbleibt oder schläft! Man blicke um sich. Kann dieser Zustand der Dinge so fortgehen? Können wir auch sagen: „Nach uns die Sintfluth!" Nein, die Pfeiler des Staates zittern schon jetzt, und die Grundlagen der Gesellschaft selbst fangen an, vor den darunter eingeschlossenen glühenden Kräften zu beben. Der Kampf, der entweder neues Leben bringen oder Alles in Trümmer werfen muß, ist nahe, wenn er nicht schon begonnen hat.

Das Gebot ist erlassen! Mit dem Dampf und der Elektrizität und den vom Fortschritt gezeugten Mächten haben Kräfte die Welt betreten, die uns entweder auf eine höhere Stufe treiben oder überwältigen werden, wie vordem ein Volk nach dem anderen, eine Zivilisation nach der anderen überwältigt worden sind. Es ist die Täuschung, wie sie dem Verderben vorhergeht, die in den fieberhaften Pulsschlägen der zivilisirten Welt nur die vorübergehende Wirkung ephemerer Ursachen sieht. Zwischen den demokratischen Gedanken und den aristokratischen Einrichtungen der Gesellschaft besteht ein unversöhnlicher Konflikt. Hier in den Vereinigten Staaten wie drüben in Europa kann man ihn entstehen sehen. Wir können die Leute nicht auf die Dauer das Stimmrecht ausüben lassen und sie zum Betteln zwingen. Wir können nicht auf die Dauer Knaben und Mädchen in unseren öffentlichen Schulen unterrichten und ihnen dann das Recht verweigern, einen ehrlichen Lebensunterhalt zu erwerben. Wir können nicht auf die Dauer von den unveräußerlichen Menschenrechten schwatzen und zugleich das unveräußerliche Recht auf die Gaben des Schöpfers verweigern. Schon jetzt fängt der neue Wein in den alten Flaschen zu gähren an, und die Elementarkräfte sammeln sich zum Kampf!

Aber wenn wir, so lange es noch Zeit ist, zur Gerechtigkeit zurückkehren und ihr gehorchen, wenn wir der Freiheit vertrauen und ihr folgen, so müssen die jetzt drohenden Gefahren verschwinden, so werden die jetzt sich gegen uns aufthürmenden Kräfte zu Mitteln weiteren Aufschwunges werden. Man denke nur an die jetzt vergeudeten Kräfte, an die unendlichen, noch zu erforschenden Felder des Wissens, an die Entwicklung, von der die wunderbaren Erfindungen dieses Jahrhunderts uns nur eine Ahnung geben. Ist der Mangel beseitigt, die Habsucht verwandelt, nimmt die der Gleichheit entsprießende Brüderlichkeit die Stelle der jetzt die Menschen aufeinander hetzenden Eifersucht und Furcht ein, werden die geistigen Kräfte durch eine Lage, welche auch den Niedrigsten Muße und Behaglichkeit gewährt, entfesselt — wer mag dann die Höhen ermessen, zu denen unsere Zivilisation sich noch aufschwingen kann? Es fehlen Worte für den Gedanken! Es ist das goldene Zeitalter, das die Dichter besungen und begeisterte Seher in Bildern vorhergesagt haben! Es ist das glorreiche Traumgesicht, welches den Menschen stets im Strahlenglanze erschien; das er sah, dessen Augen sich zu Patmos in einer Entzückung schlossen. Es ist der Höhepunkt des Christenthum, die Stadt Gottes auf Erden mit ihren Mauern von Jaspis und ihren Thoren von Perlen. Es ist das Reich des Friedensfürsten."*)

---

*) Ich habe wohl kaum nöthig, hinzuzufügen, daß wir für „Grundbesitzer" überall „Besitzer von dem Erdbodenraub entstammenden Tributrechten" zu lesen haben, welches sehr oft die sogenannten Grundbesitzer gar nicht sind.

## V. Die Wege der Durchführung.

Der sicherste Weg zur Durchführung der großen Reform ist der, ihre große Bedeutung der öffentliche Meinung klar zu machen. Ist es einst gelungen, dieser die Ueberzeugung zu verschaffen, daß unser heutiges Bodenbesitzsystem den abschüssigen Weg bildet, auf dem unser ganzes Staatswesen mit Sturmeseile dem Abgrund zustürmt, nachdem wir ihr klar vorführten, wie auf der privaten Grundrente der Zins und auf Beiden der Kapitalismus beruht und wie dieser mit der mathematischen Sicherheit der Zinseszinsrechnung sich selbst und die eng mit ihm verbundene heutige Gesellschaft zu Grund richten muß; haben wir dieses fertig gebracht, so brauchen wir uns eigentlich um das Weitere nicht zu bekümmern. Die menschliche Gesellschaft wird dann selbst um jeden Preis Mittel und Wege zu finden wissen, sich von dem sie in dem Abgrund ziehenden Gewichte zu befreien.

Mit weiser Erkenntniß dieser Wahrheit hat auch der erste internationale Kongreß der Bodenreformer in Paris sich damit begnügt, in folgendem einstimmigen Beschlusse dem Alle vereinigenden wichtigen Grundprinzipe Ausdruck zu verleihen; die Wege der Durchführung, bezüglich deren naturgemäß je nach den Besonderheiten der einzelnen Länder verschiedene Ansichten herrschen mußten, außer dem Rahmen seiner Beschlußfassung lassend:

„In Anbetracht dessen, daß der Grund und Boden, von den „Meliorationen abgesehen, nicht das Erzeugniß der Arbeit ist, daß „er das Rohmaterial und die Quelle ist, aus der alles für das „Leben Nothwendige gezogen wird;

„in Anbetracht dessen, daß die Arbeit die einzige Grundlage „des Privateigenthums ist;

„in Anbetracht dessen, daß das Privatgrundeigenthum die Versklavung oder Ausbeutung der Arbeit zu Folge hat;

„in Anbetracht endlich, daß diese soziale Lage Gefahren erzeugt, „welche, wenn vernachlässigt, schließlich jede Ordnung unmöglich „machen würden;

„erklärt diese Versammlung, daß das Privatgrundeigenthum „aufhören sollte, um durch seine Aneignung zum Vortheil Aller „ersetzt zu werden.“

Besonders wichtig ist die Betonung der der Ordnung drohenden Gefahr in dem Beschlusse, da solche die beste Rechtfertigung für die Unterlassung jedes näheren Eingehens auf die Durchführungsmethode bietet. Auf den Ruf „Der Feind rückt in's Land,“ kann es nur einen Antwortsruf geben: „Zu den Waffen!“

Der Feldzugsplan wird sich, obgleich seine Vorbereitung wichtig sein mag, doch erst in zweiter Linie finden und je nach der Besonderheit der Verhältnisse ein verschiedener sein müssen.

Vor Allem galt es in der ersten gemeinsamen Vereinigung der Männer, welche in den verschiedenen Ländern des Erdballs für die große Wahrheit eintreten, daß die Beschlagnahme der Erde, des gemeinsamen Eigenthums der Menschheit durch Einzelne die Grundursache unserer heutigen sozialen Zustände ist, diese Wahrheit laut und einmüthig zu proklamiren und mit klaren Worten darauf aufmerksam zu machen, daß nur von einer Reform dieses Unrechts die Möglichkeit zu erhoffen ist, die gesellschaftliche Ordnung auf die Dauer aufrecht zu erhalten.

Dies will aber nicht sagen, daß es nicht von höchster Wichtigkeit sei, auch die Frage der Durchführungsweise wenigstens in allgemeinen Zügen in den Bereich unserer Besprechungen zu ziehen. Es ist unumgänglich nöthig, den Beweis zu liefern, daß das Ziel auf friedlichem Wege und unter Anpassung an unsere heutigen Verhältnisse erreicht werden kann; andernfalls möchte hoffnungslose Verzweiflung Viele die ihnen in der Ferne gezeigte Oase als eine nie erreichbare Fata Morgana betrachten und sich in dumpfem Gehen- und Geschehenlassen im manchesterlichen Wüstensande hinsinken lassen, statt in frischem frohen Thun dem herrlichen Ziele entgegenzustürmen.

Möchten doch die, an deren Adresse sich dieses Buch hauptsächlich richtet, nämlich die besitzenden und herrschenden Klassen sich über die wirkliche Sachlage klar werden, sich aus ihrer unseligen Verblendung herausreißen! Es handelt sich nicht darum, den Armen edelmüthig Wohlthaten zu erweisen, den Bedrückten mit Großmuth die Arme zu reichen, resp. gemüthlich an Biertischen, in Vereinen und gesetzgebenden Versammlungen, in parlamentarischer und unparlamentarischer Form zu berathschlagen, wie weit besagte Arme zu reichen seien. Nein, diese Zeiten sind für immer, sind auf Nimmerwiederkehr vorbei. Der Sonnenstrahl des Wissens dringt tiefer und tiefer in die gesellschaftlichen Abgründe hinab und die Millionen, welche da drunten im Dunkel und Elende kriechen, erheben den Blick und betrachten sich die sie umgebende Welt erstaunten Auges.

Sie sehen die eigene unendliche Menge und deren kräftige muskulöse Arme. Sie sehen da oben im freien Lichte der Sonne, in den herrlichen Auen, aus denen sie verbannt sind, ein verhältnißmäßig kleines Häuflein, und Nichts, das sie selbst hindert, in die freie Gotteswelt hinaufzustürmen und die, welche solche für sich mit Beschlag belegten, in den Abgrund zu stürzen. Nichts, wir wissen es wohl; denn nur die eigenen Waffen waren es, welche sich bisher zwischen sie und die Freiheit gestellt hatten. Die eigenen Waffen! Erstaunt sehen sie es und begreifen gar nicht, wie das so lange möglich war.

Es ist nicht möglich, uns vorzustellen, wie sich solches Erwachen eines Riesen aus tausendjähriger Betäubung vollziehen wird. Die Geschichte der Jahre

1789—95 giebt uns nichts als einige Skizzen der ersten Hände- und Armstreckungen, die er vornimmt, um sich ein wenig die Glieder zu recken. 1795 bereits hatte man ihm den alten Schlaftrunk in neuer Zubereitung wieder beigebracht und heute nach dreimaligem Nachtwandeln schläft er noch ruhig weiter. Für das nächste Erwachen wird es keinen Schlaftrunk mehr geben; denn unser Langschläfer ist ein Somnambule, der in seinem Schlafe mehr gelernt hat als andere Leute mit ihren wachenden Augen. Benützen wir den letzten Moment des somnambulistischen Zustandes, ihm durch die praktische That Liebe zu uns einzuflößen, die wir bis jetzt so wenig verdienen. Welches Rettungsmittel, welche Waffe sollte uns sonst bleiben?

Die physischen? Wir besitzen sie nicht; wir zwangen Jene nur immer mit ihrer eigenen Faust, indem wir mit falschem Lügenwort den Bruder gegen den Bruder bewaffneten. Die geistigen? Sie haben aufgehört unser ausschließliches Eigenthum zu sein. Die moralischen? Sie haben ihre Macht verloren, seit die höchsten Wahrheiten in ein Werkzeug der Lüge verwandelt wurden. Die hehren Worte, die jener große Mann aus dem Volke vor beinahe zwei Jahrtausenden vom Berge herab den unterdrückten Brüdern zurief, um sie zum Kampfe für Freiheit und Gleichheit zu entflammen, sind sie nicht von selbstsüchtigen Priestern im Dienste der Großen dieser Welt in gleißnerischer Lüge zu Ketten der Freiheit umgeschmiedet worden? Wäre dieser große Geistesheld, wenn er im heutigen Deutschland aufträte, nicht in Gefahr, auf Grund eines gewissen Gesetzes eingesperrt zu werden? Können wir uns darüber wundern und beklagen, wenn mit der Erkenntniß der tausendjährigen Lüge zeitweilig auch die großen Wahrheiten bei Seite geworfen werden, deren sich heuchlerische Baalspriester in so teuflicher Weise bedienten?

Noch ist es Zeit, Ihr Freunde, noch hat uns ein gütiger Schöpfer in seiner Langmuth eine kurze Frist zur Umkehr gegeben. Eine sehr kurze Frist; benützt sie oder Ihr seid verloren!

Steigt hinab in den Abgrund, ehe die Sonne da drunten völlige Helle geschaffen und reicht den Brüdern die Hand zum Aufstiege! Zeigt ihnen, daß Ihr selbst unschuldig an dem Fluche seid, der sie getroffen, daß Ihr selbst das Opfer der Lüge und des Truges geworden! Zeigt ihnen, daß des Meisters Wort ihnen nicht Elend und Sklavenketten bringen sollte, sondern Glück und Freiheit. Zeigt ihnen die Wahrheit und die Gerechtigkeit, welche unter der Hülle der Lüge und Tyrannei verborgen war, damit mit der Hülle nicht auch der edle Kern bei Seite geworfen werde! Rettet auf diese Weise, was rettenswerth ist und bahnt der Zukunftswelt einen friedlichen Weg zur Höhe in sanftem Aufstiege, statt einer wilden vulkanischen Chaosgeburt unter einstürzenden Felsmassen und aus glühenden Kratern himmelhoch schlagenden Flammenmeeren!

Wie ist aber die friedliche Durchführung der großen Reform möglich?

Verschieden in den verschiedenen Ländern.

In den Ländern, in denen die Herrschaft der Mehrheit in Fleisch und Blut übergegangen ist, genügt es diese Mehrheit zu gewinnen — was leicht ist, da sie es ist, die unter den heutigen Verhältnissen leidet, — um auf dem Wege des Gesetzes den Grund und Boden mit oder ohne Entschädigung in den Besitz des ersten Eigenthümers, des Volkes zurückzuführen. England und seine Kolonieen, die amerikanischen Staaten und die Schweiz sind in dieser glücklichen Lage. Die Herrschaft der Mehrheit wird in solchen Ländern mitunter mißbraucht, ohne daß eine Auflehnung dagegen stattfindet, weil sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß heutezutage nur auf diese Weise eine friedliche Entwicklung möglich ist. Ohne Zweifel wird sich daselbst die Minderheit eine gesetzliche Konfiskation ihrer Grundbesitzrechte gefallen lassen. Es würde ihr obendrein jede Macht des Widerstandes fehlen, da sie keine zusammenhängende Organisation besitzt, wie sie den ihren Sklavenbesitz vertheidigenden Konföderirten Nordamerikas zu eigen war.

Ob eine solche Vergewaltigung recht wäre? Es ließe sich hierüber mindestens verschiedener Meinung sein. Hören wir beide Seiten, die Anhänger von Henry George, die gegen jede Entschädigung der heutigen Bodenbesitzer sind, aus den amerikanischen single tax men und einem Theil der britischen Bodenreformer, (z. B. den englischen und schottischen land restoration leagues) bestehend und die für Abfindung der Eigenthümer eintretenden Bodenreformer, zu welchen Dr. Alfred Russel-Walace, die englische land nationalisation society und die deutschen, holländischen, belgischen und schweizer Vereinigungen für Bodenbesitzreform zu zählen sind.

George meint, wenn der Grund eines Landes dem Volke dieses Landes gehöre, hätten die Grundbesitzer weder einen moralischen noch rechtlichen Anspruch auf die Grundrente und das Volk hätte keinen Anlaß sein Eigenthum zu kaufen. Gestohlenes Gut könne nie rechtmäßiger Besitz werden, wenn es auch durch ehrlichen Kauf aus dem Besitz des Diebes in den von bona fide Besitzern übergegangen sein sollte; und gerade bei Grundbesitz genüge heute schon das Fehlen eines Tüpfelchens im Rechtstitel, um die Besitzrechte anfechten zu können.

„Man prüfe den Fall der Grundbesitzer an den Grundsätzen des gemeinen Rechts, durch welches die Rechte vom Menschen zum Menschen bestimmt werden. Das gemeine Recht, sagt man, ist die höchste Vernunft, und sicherlich können die Grundbesitzer sich nicht über seine Entscheidung beklagen, denn es ist durch und für Grundbesitzer aufgerichtet worden. Was gewährt nun dies Recht dem unschuldigen Besitzer, falls das Land, für welches er sein gutes Geld gezahlt hat, Jemandem anders als rechtmäßiges Eigenthum zugesprochen wird? Ganz und gar nichts! Daß er in gutem Glauben kaufte, giebt ihm weder Recht noch Entschädigungsanspruch. Das Recht giebt sich nicht mit der „verwickelten Entschädigungsfrage" für den unschuldigen Käufer ab. Das Recht sagt nicht, wie John Stuart Mill sagt: „Das Land gehört dem A, deßhalb hat B, der sich für den Eigenthümer hielt, kein Recht auf etwas, außer auf die Rente oder auf Entschädigung für deren Marktwerth." Denn das würde allerdings der berühmten Entscheidung in dem Falle eines flüchtigen Sklaven ähneln, wo der Gerichtshof dem Norden das Gesetz und dem Süden den Neger zugesprochen haben soll. Das Recht sagt einfach: „Das Land gehört dem A, das

Gericht setze ihn in Besitz!" Es giebt dem unschuldigen Käufer eines ungerechten Rechtstitels keinen Anspruch, es gewährt ihm keine Entschädigung. Und nicht blos dies, es nimmt ihm auch alle Verbesserungen, die er in gutem Glauben auf dem Lande vorgenommen hat. Man mag einen hohen Preis für einen Besitz gezahlt und keine Mühe gespart haben, um sich zu überzeugen, daß der Rechtstitel gut ist; man mag ihn Jahre lang in ungestörtem Besitz gehabt haben ohne Ahnung oder Gedanken eines gegnerischen Anspruches, mag es durch Mühe und Arbeit fruchtbar gemacht oder ein kostbares, den Werth des Landes übersteigendes Gebäude darauf errichtet haben, mag ein bescheidenes Heim gebaut haben, in welchem man, umgeben von den Bäumen, die man selbst gepflanzt, und den Weingärten, die man selbst angelegt hat, seine alten Tage zu beschließen hoffte. Wenn aber die Firma Schuft, Gauner und Humbug einen technischen Haken in den Pergamenten aufstöbern oder einen längst vergessenen Erben, der keine Ahnung von seinem Rechte hatte, ausfindig machen kann, so kann Einem nicht blos das Land, sondern alle Verbesserungen dazu fortgenommen werden. Und selbst damit ist es noch nicht genug. Dem gemeinen Recht zufolge kann man, nachdem man das Land übergeben und auf die Verbesserungen verzichtet hat, auch noch für die Einkünfte verantwortlich gemacht werden, die man während des Besitzes daraus gezogen hat.

Wenden wir jetzt auf den Rechtsfall des Volkes gegen die Grundbesitzer dieselben Rechtsgrundsätze an, welche von den Grundbesitzern zum Gesetz erhoben sind und jeden Tag in englischen und amerikanischen Gerichtshöfen bei Streitfällen zwischen Mann und Mann zur Geltung kommen, so werden wir nicht nur nicht daran denken, den Grundbesitzern eine Entschädigung für den Boden zuzusprechen, sondern wir müßten auch alle die Verbesserungen nehmen, so wie Alles, was sie überhaupt sonst noch haben.

Aber ich schlage nicht vor und nehme auch nicht an, daß irgend sonst Jemand vorschlagen wird, so weit zu gehen. Es ist genügend, wenn das Volk den Besitz des Landes zurücknimmt. Die Grundbesitzer mögen ihre Verbesserungen und ihr persönliches Eigenthum in ruhigem Besitz behalten."

Es läßt sich hiergegen immerhin Mancherlei vorbringen. Es ist ja keinem Zweifel unterworfen, daß die meisten der heutigen Grundeigenthumsrechte schließlich auf ursprüngliche gewaltsame oder betrügerische Besitzergreifung zurückzuführen sind. Dies gilt sogar von dem Theil des amerikanischen Grund und Bodens, der den Ureinwohnern nicht mit Waffengewalt, sondern durch Kauf abgenommen wurde. Ein Kauf, der zwischen zwei Parteien stattfindet, von denen die eine weder den Werth des Verkaufsgegenstandes, noch das Wesen des Kaufvertrages kennt, und die andere nichts thut, Erstere auf die wirkliche Bedeutung der stattfindenden Abmachung aufmerksam zu machen, reiht schon mehr in das Gebiet der Uebervortheilung und des Betrugs als in das des ehrlichen Geschäfts.

Daß aber die Indianer in genannter Richtung nicht auf der Höhe des Verständnisses ihrer weißen Mitcontrahenten standen, ist wohl anzunehmen, da, wie schon dargelegt, den unzivilisirten Völkern der Begriff des Grundeigenthums in unserem Sinne zu fehlen scheint.

In Amerika hätten also freilich die Nachkommen der Ureinwohner das Recht, die heutigen Grundeigenthumstitel als auf Gewalt und Betrug aufgebaut, anzufechten; wie es aber um das diesbezügliche Recht der weißen Einwohner

steht, ist nicht so unzweifelhaft. Es hat ja etwas für sich, wenn George der Mehrheit einer Nation nicht das Recht zuerkennt, über gemeinsame Eigenthumsrechte zu verfügen, wenn er hierzu auch die Einwilligung der mitbesitzenden Minderheit verlangt. Wer möchte aber behaupten, daß es überhaupt eine nennenswerthe andersdenkende Minderheit unter den Weißen Amerikas gab, als die heutigen Landgesetze gegeben wurden? Vom natürlichen Rechtsstandpunkte aus ist freilich das Argument nicht anzufechten, daß keine Generation endgültig über den Erdboden verfügen darf, der das freie Eigenthum aller Menschen bildet, welche ihn jeweils bewohnen. Es ist aber ebenso unzweifelhaft, daß die wenigsten heutigen zivilisirten Menschen eine Ahnung von ihrem Naturrechte auf den Erdboden übrig behalten haben und daß die in das allgemeine Bewußtsein eingelebten heutigen Eigenthumsbegriffe derart feststehen, daß es hart wäre, Jemand als unrechtmäßigen Besitzer zu verurtheilen, der auf Grund dieser allgemeinen Anschauungen Land erwarb.

Freilich erkennen wir der herrschenden Mehrheit das Recht zu in gewissen Fällen in die Eigenthumsrechte der Staatsbürger ohne Entschädigung der Betreffenden einzugreifen. Nie wird ein Kaufmann eine Vergütung der Verluste erhalten, die ihm eine Zollherabsetzung in Folge der Entwerthung seiner Vorräthe verursacht. Man nimmt eben in solchem Falle an, daß er bei Einlegung dieser Vorräthe als vorsichtiger Geschäftsmann alle möglichen Conjunkturen in's Auge zu fassen hatte, welche bei der Preisbildung mitwirken. Er mußte das betreffende Geschäft zum Theil als eine Spekulation betrachten, die gut oder schlecht ausfallen konnte. Gerade so gut wie eine Herabsetzung der Zölle den Werth seiner Vorräthe vermindern konnte, mochte eine Erhöhung derselben ihn vermehren. (Nachversteuerungen wie sie z. B. beim Alkohol vorkamen, sind immerhin Ausnahmen, die freilich in Folge unserer heutigen Gesetzgebungsmethoden geboten erscheinen müssen. Letztere erfordern nämlich eine längere öffentliche Vorbesprechung des Gesetzes, welche es reichen Spekulanten ermöglichen würde, rechtzeitig durch Hinlegung großer Vorräthe auf Kosten der Steuerkasse große Summen zu verdienen, wenn keine Nachsteuer sie daran verhinderte.)

Giebt es also auch heute Fälle, in denen die Gesetzgebung das Vermögen des Einzelnen schädigt, ohne ihn zu entschädigen, so wird doch als Regel angenommen, daß dies nur dann geschehen darf, wenn der Betreffende sich durch die übliche Sorgfalt eines vorsichtigen Kaufmannes vor dem betreffenden Verluste hätte behüten können. So ihm solches bei gewöhnlicher Voraussicht nicht möglich gewesen wäre, nimmt man an, daß Entschädigung einzutreten hat. So war z. B. beim Entwurfe des Tabaksmonopolgesetzes die Entschädigung der in der betreffenden Industrie thätigen Gewerbetreibenden in's Auge gefaßt.

Freilich giebt es auch hier Ausnahmen. Gerade im Vaterlande George's macht man z. B. ganz ungenirt Gesetze, welche plötzlich die Herstellung und den

Vertrieb alkoholischer Getränke verbieten, ohne die dadurch geschädigten Gewerbetreibenden zu entschädigen. Auch giebt es keine Entschädigung für auch mit der größten Klugheit nicht voraussehbare Umwälzungen in den Verkehrs- und Gütererzeugungs-Verhältnissen. Wer entschädigt den armen Handweber für die Verluste, welche ihm die Erfindung des Kraftwebstuhls verursachte? Wer entschädigt überhaupt den Eigenthümer eines Produktions- und Verkehrswerkzeugs, wenn dasselbe in Folge neuer Erfindungen werthlos wurde?

Kann man hier entgegnen, daß von einer Entschädigung seitens des Staates keine Rede sein könnte, weil dieser an den betreffenden Aenderungen unschuldig ist, so ließe sich dagegen das gleiche Argument nicht im Falle des Gasthof- und Fuhrwerkbesitzers anführen, der durch eine neue staatlich gebaute oder genehmigte Eisenbahn aus der Verkehrslinie herausgerissen wurde und doch geht unsere Feinfühligkeit für erworbene Rechte nicht so weit hier entschädigend einzugreifen.

Der Sklavenbesitz wird häufig als Beispiel eines gesetzlich anerkannten, aber moralisch hinfälligen und darum nicht zur Entschädigung berechtigenden Eigenthums vorgeführt.

Ich war selbst zugegen, als George in einer Versammlung einen Einwand bez. der Härte einem armen Manne, der sich von seinen Ersparnissen ein Stück Land gekauft hatte, von dessen Pachterträgen er in seinem Alter lebte, dieses Land ohne Entschädigung wegnehmen zu wollen, damit abfertigte, daß er den Fall einer armen Wittwe in den Sklavenstaaten vorführte, welche 4 Sklaven als einziges Vermögen besaß, von deren Vermiethung sie lebte. „Wer war eher zu entschädigen," rief er mit weithallender Stimme, „die arme Wittwe oder die armen Sklaven?"

Es war freilich eine merkwürdige Frage, die hier vorgelegt wurde und der donnernde Beifall, der ihrer Aufwerfung folgte, zeigte genügend wie die Antwort des unverfälschten Volksbewußtseins lautete. Auf der einen Seite ein armes Menschenkind, das, ohne viel nachzudenken, das kleine ihm hinterlassene Vermögen, mit dem es sich vor dem Verhungern schützen wollte, in der nach den Gesetzen und Gebräuchen seines Landes gestatteten günstigsten Art der Kapitalanlage festlegte. Auf der anderen waren vier noch ärmere Menschenkinder, die ihrer Freiheit beraubt waren und die gegen jedes natürliche Menschenrecht gezwungen wurden, einen Theil ihres Arbeitsproduktes einem Nebenmenschen abzutreten, anstatt ihn für sich zu verwenden. Wessen Lage war die schlimmere? Wem geschah größeres Unrecht? Die Gesetzgebung machte das eine Unrecht durch Befreiung der Sklaven gut; hatte sie nicht aber dafür die Arme zu entschädigen, welcher eine frühere Gesetzgebung den ihr jetzt durch einfache Wegnahme der Sklaven entstandenen Verlust zugefügt hatte?

Hier konnte man immerhin noch einwenden, daß das Gefühl der Unrechtmäßigkeit des betreffenden Eigenthumsrechts nie ganz verschwunden war, daß es

in einem großen Theil der zivilisirten Welt lebhaft zum Ausdrucke gelangte und daß die, welche von diesem Rechte Vortheil zogen, wissen hätten sollen, daß früher oder später das betreffende Gefühl sich thatsächlichen Ausdruck verschaffen würde.

George meint mit Recht, daß das Eigenthumsrecht auf den zur Existenz unentbehrlichen Grund und Boden dieser Erde genau das gleiche Recht auf die Person des Nebenmenschen gewährt wie das Recht des Sklavenbesitzers; aber sogar er wird zugeben, daß dieses Recht bis zu dem Momente, in dem er die Fackel „Fortschritt und Armuth“ schwang, um ihren Lichtstrahl in die dunkelsten Ritzen des wirthschaftlichen Denkens eindringen zu lassen, ein dem Volksbewußtsein der zivilisirten Welt so gut wie verloren gegangenes war. Ja noch mehr, der selbe George proklamirte laut und wahrheitsgemäß in Paris, daß die Bodenreformer für „die heiligen Rechte des Eigenthums“ eintreten.

Was hätte er aber erwidert, wenn ihm nun einer der anwesenden Sozialisten mit folgenden Worten entgegengetreten wäre?

„Sie treten für die heiligen Rechte des Eigenthums ein, Hr. George und wollen nur das Eigenthum am Grund und Boden ausgenommen wissen, weil dasselbe ein Eigenthumsrecht an der Arbeit des Nebenmenschen begründet, wie es das direkte Sklaveneigenthum nicht voller in sich schließt und weil seine Fortdauer nicht nur die einstmalige Beraubung fortsetzt, sondern sie täglich bei jedem Grundrenteneinzug erneuert. Wie nun aber, wenn wir Ihnen beweisen, daß der Besitz der Produktionswerkzeuge, des Kapitals die gleiche Wirkung erzielt, wie können Sie dann noch für die Heiligkeit des Eigenthums an diesen eintreten?“

Die Erwiderung wäre George schwer geworden, wie überhaupt sein Standpunkt den Sozialisten oder vielmehr Jedem gegenüber ein sehr schwieriger ist, der ihm die Rolle, welche das Kapital spielt, entgegenhält. Alle Argumente welche er in solchem Falle in's Feld führt, sind schwach und hinfällig. Was hilft es ihm zu erwidern, daß bei freiem Grund und Boden die Arbeit sich auch ohne Kapital bethätigen könne und von dem Kapital unabhängig diesem ihre Bedingungen vorschreiben würde, statt sie von ihm vorgeschrieben zu bekommen?

Es genügt, ihm zu antworten, daß Wegsteuerung der Grundrente, die „single tax“ den Boden durchaus nicht frei giebt, sondern ihn nur dem zur Verfügung stellt, der die höchste Grundrente daraus zu erringen vermag, daß dieses aber nur mit Hülfe des Kapitals ermöglicht sei und also der Grund und Boden doch ausschließlich den Kapitalbesitzern zur Verfügung stünde wie heute.

Die merkwürdige, auf dem Mangel einer Trennung des im landläufigen Zins oft enthaltenen Momentes der Unternehmer- und Ueberwachungsarbeit, des Risikos und der Amortisation beruhende Behauptung, daß mit dem Fallen der Grundrente Zins und Lohn zusammen stiegen, von der George bis heute noch

nicht zurückgekommen,*) muß allein schon seinen Gegnern vernichtende Waffen in die Hand drücken; denn damit giebt er einfach zu, daß im Verhältniß, in dem

*) Die verschiedenen persönlichen Besprechungen, welche ich seit Inangriffnahme dieser Arbeit mit George hatte, waren leider nicht im Stande, eine völlige Einigung in dieser Richtung zu erzielen. Eine Concession, welche George machte, ja die zum Theil schon in seinem Buche enthalten ist, verspricht jedoch viel für die Zukunft, wenn ihm Zeit zum reiflichen Nachdenken gegeben ist; denn George ist ein durch und durch bescheidener, selbstloser Mann, der nur die Wahrheit sucht und sicher vor dem offenen Bekenntniß eines Irrthums nicht zurückschrecken würde, wenn er denselben als solchen erkannt haben sollte. Auf ihn dürften die Worte nicht passen, welche Bastiat am Schlusse seines 6. Briefes an Proudhon richtet:

„Aber ich vergesse, daß es nicht mir zukommt, Rathschläge zu ertheilen. Uebrigens, wozu würden sie dienen? Hat man je den Häuptling einer Schule auf seinen Schritten zurückkommen und jenem ungerechten aber schrecklichen Wort: Abtrünnigkeit! (Apostasie) trotzen sehen? Es giebt welche, die in ihrem Leben viel Verwegenheiten begangen haben; sie würden vor dieser zurückschrecken, obgleich sie würdiger ist, als alle anderen, dem Stolz eines edlen Menschenherzens zu schmeicheln."

Diese Concession besteht in der Trennung des Zinses der Hypotheken, Staatspapiere, Eisenbahnbonds u. s. w. von dem für die Benützung ausgeliehener Produktionsmittel, d. h. des eigentlichen Kapitals erhaltenen Zins. Ersterer Zins, auch nach ihm den weitaus größten Theil der Gesammtzinssumme umfassend, ist für George nichts als verkleidete Grundrente, der mit der Bodenverstaatlichung verschwindet, resp. als Grundrente der Allgemeinheit zufällt. Er giebt aber auch zu, daß dieser Zins allein auf längere Perioden hinaus sicher erlangbar ist, während der des eigentlichen Kapitals in Folge von dessen Vergänglichkeit im Laufe der Zeit verschwindet und also nicht die Grundlage ständig zunehmender dauernder Tributansprüche werden kann.

George ist ein zu scharfer Denker um hier auf halbem Wege stehen bleiben zu können. Er muß bei näherem gründlicherem Eingehen auf diese wichtige Frage erkennen, daß, wenn der Zins in einer seiner Proteusgestalten niedergeschlagen worden ist, er in keiner wird überleben können. Es ist wahr, Hypothekenzins ist verkleidete Grundrente. Wie soll sich aber in der Praxis des Lebens die Scheidung streng vollziehen lassen? Wir haben einen Handwerker, der sich von einem Kapitalisten 1000 Mark entleiht, mit denen er sich Maschinen anschafft. Ist dies nicht ein Kapitaldarlehen in reinster Form und ist der hierfür gezahlte Zins, von den darin enthaltenen Elementen der Versicherung absehend, nicht wahrer Zins? Gewiß, Henry George wird es nicht bestreiten. Nun verlangt aber unser Kapitalist zur besonderen Sicherung seines Darlehens, daß ihm dafür ein dem Handwerker gehörendes Grundstück verpfändet werde. Hören die 1000 Mark damit auf wirkliches Kapital, ihr Zins wirklicher Zins zu sein? Haben wir es nicht nach wie vor mit zurückgelegten Gütern zu thun, welche zu weiterer Gütererzeugung Verwendung finden? Und doch läßt sich nicht leugnen, daß diese 1000 Mark als Darlehen auf Grundeigenthum mit erstem Recht auf dessen Grundrente, nichts als kapitalisirtes Grundrentenrecht also indirektes Grundeigenthum darstellen. Wie kann sich also eine strenge Scheidewand zwischen Zins und Zins aufstellen lassen? Sieht George nicht ein, daß es sich in beiden Fällen in einem Hauptpunkte um das Gleiche handelt, nämlich um ein Tribut-

der Grundrententribut abnimmt, der Kapitalzinstribut zunehmen muß. Daß er außerdem und gerade in Folge dessen den Lohn steigen läßt, läßt sich etwa ge-

---

recht auf das Erzeugniß der Arbeit unseres Handwerkers, mit dem einzigen Unterschied, daß in dem Falle des einfachen nicht durch Hypothek gesicherten Darlehens zu dem reinen Zins, d. h. dem, welchen das durch ausreichende Hypothek gesicherte Darlehen bringt, noch die Gefahr- und Ueberwachungsprämie, d. h. die Versicherungsauslage hinzukömmt?

Ist der Zinsfuß für das durch Hypothek gesicherte Darlehen 4 Proz., so wird ohne solche Sicherung dieser Satz mehr oder weniger bedeutend überstiegen und die praktische Erfahrung zeigt, daß trotzdem im Laufe der Zeit, wenn die Verluste und die Ueberwachungsarbeit abgerechnet werden, bei solchen nicht gesicherten Darlehen weniger Zins erzielt wird als bei den gesicherten. Der Beweis dafür liegt darin, daß alle erfahrenen größeren Kapitalisten derartige Anlagen scheuen und die gesicherten vorziehen. Nur die kleinen Leute, denen die Erfahrung fehlt, gehen an die Köter des höheren Zinsfußes und verlieren schließlich Zins und Kapital. Jedenfalls würden sie finden, wenn ihnen größere Durchschnittsberechnungen möglich wären, daß sie Eines in das Andere genommen, die Kapitalverluste abgerechnet, keinenfalls mehr Zins erlangt haben als auf gute Hypothek erlangbar war und daß ihnen über diesen hinaus höchstens noch eine bescheidene Entlohnung ihrer Ueberwachungsarbeit wurde.

Dieses sieht auch George ein und von hier bis zu der Erkenntniß, daß ohne die Möglichkeit der sicheren Zinserlangung, welche durch die Grundrentenanlagen geboten wird, überhaupt nicht mehr als die Kapitalamortisation und der Lohn der Ueberwachungsarbeit erlangbar sein wird, ist nur noch ein Schritt.

Bis jetzt geht es George hierin wie so Vielen, ja den Meisten; er kann sich nicht aus Gewohnheitsbegriffen herausreißen und doch sollte gerade ihm, dessen Feuerwort es gelang bezüglich einer anderen Eigenthumsform bei Millionen den Nebel zu zerstreuen, den die Gewohnheit um ihre geistigen Augen gelegt hatte, die Thatsache klar vorliegen, daß unser ganzer Denkprozeß nichts ist, als ein beständiges Addiren, Subtrahiren und Multipliziren erkannter Einheiten und daß sämmtliche Rechnungen sorgfältig durchzusehen sind, wenn in den Einheiten Aenderungen vor sich gehen. George betrachtet sich nun aber irgend ein beliebiges heutiges Rechnungsergebniß aus dem gewöhnlichen Leben, und weil er es nicht stimmend findet, bestreitet er die Richtigkeit unserer Rechnung, vergessend, daß er bei dem Nachrechnen nicht, wie er es hätte thun müssen, zu den Einheiten zurückging, sondern zu bereits durch die Verarbeitung derselben mit falschen Ziffern erzielten Rechnungsergebnissen. Ich will dies an einem praktischen Beispiel aus unseren Besprechungen zu beweisen suchen, indem ich für die Länge dieser Abschweifung die Verzeihung des Lesers umso sicherer zu erlangen hoffen darf, als die Beseitigung von Zweifel und Schwierigkeiten, welche in einem Denkerkopfe wie dem des großen Amerikaners auftauchten, gewiß auch in Hinsicht ihrer Wirkung auf Andere keine werthlose Arbeit sein dürfte.

George meinte, daß er nie begreifen könne, wie es einem Schneider einerlei sein solle, ob ihm seine Hosen sofort in baar oder erst nach zehn Jahren bezahlt würden; daß, seiner Ansicht nach derjenige, welcher sofort bezahlen kann, stets billiger kaufen würde, als der erst in 10 Jahren Bezahlende. Der be-

rade so in die Wirklichkeit übersetzen wie das gleichzeitige Verlangen des 48er Proletariers nach Censur und Preßfreiheit. Zins und Lohn sind Todfeinde; denn

---

treffende Preisunterschied sei eben der durch das Element der Zeit geschaffene Zins.

Der Einwand und das ganze Beispiel beweisen, was ich sagte, nämlich wie schwer Rechnungen sind, wenn uns die richten Grundziffern nicht ständig klar vor Augen liegen. Diese Grundziffern, die Elemente der zu erreichenden Schlußfolgerung sind die folgenden:

1. Jeder vernünftige Mensch wird sparen wollen, und im Reformstaat auch sparen können ,um im Alter sorgenfrei leben zu können.
2. Die so zurückgelegten Güter lassen sich, wie alle Güter in die Kapitalform bringen.
3. Der Sparer sucht solche in die Kapitalform zu verwandeln, weil solche die günstigste Art der Aufbewahrung gestattet, wenn Grund und Bodenkauf oder -belehnung nicht mehr möglich ist; denn die Selbstaufbewahrung der Güter schließt Verlust an denselben in sich, während die Kapitalform die Kosten und Gefahren der Aufbewahrung auf Andere abzuwälzen gestattet; indem diese dafür aus der Nutzung des Kapitals Vortheil ziehen.
4. Da selbstverständlich die ersten Ersparnisse eines Arbeiters zur Rückzahlung des entlehnten Kapitals verwandt werden, so besteht die Zahl der Kapitalbedürftigen nur aus den die Minderheit bildenden Anfängern. Die Anzahl derer, welche Kapital suchen, wird daher kleiner sein als die derer, welche Kapitalien anzulegen haben und die Menge des gesuchten Kapitals kleiner als die des anzulegenden.
5. Es müßte daher eher eine Vergütung für Kapitalverwendung zu erlangen sein als eine solche für Kapitalherleihung, also ein Minuszins bestehen, wenn nicht die Staatskasse den Sparern die Gelegenheit der sicheren Aufbewahrung ihrer Ersparnisse bieten könnte. Dies ist der Fall, weil der Staat der Einzige ist, der unbegrenzte Kapitalien mit Vortheil zu verwenden oder zu einer ihm Vortheil bringenden Verwendung herzuleihen vermag, nämlich für direkte Bodenbearbeitung, Verkehrsmittel u. s. w., da die dadurch steigende Grundrente ihm zufällt.

Wenn George meint, daß die Bodenbefreiung bedeutend größere Kapitalanlagemöglichkeiten erzeugen muß als heute vorhanden sind, und daraus ein Steigen des Zinses erwartet, übersieht er eben, daß diese neuen Anlagemöglichkeiten sammt und sonders auf dem Gebiete der Bodenausnützung in irgend einer Form zu finden sein werden, d. h. entweder der direkten Bodenbearbeitung, Bergwerksbetrieb, Trockenlegungen und Ausfüllungen (Zuydersee) Bewaldungen (Karst) Bewässerungen (Wüsten und Haiden) oder der Benützung des gemeinsamen Landes zur Anlegung von Verkehrsmitteln (Eisenbahnen, Kanäle, Tunelle, Telegraph, Telephon, Rohrpost) oder Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse (Leitungen für Vertheilung von Wasser, Gas, Wärme, Kälte, Licht und Kraft, oder zur Abfuhr von Fäkalien.)

Jede solche Bodenbenützung erhöht aber vor Allem die staatliche (resp. kommunale) Grundrente und der Staat (resp. Gemeinde) wird daher jedenfalls das Hauptinteresse daran und die Hauptfähigkeit haben, sie auszuführen, da ihm, der

der Zins ist nichts, als ein Abzug, den sich der Arbeiter an seinem Produktions-ertrag, also an seinem Lohn gefallen lassen muß und mit dem Zins steigender

---

als Besitzer der ganzen nationalen Grundrente, die seine Bedürfnisse weitaus übersteigt und als ewige, durch Erbschaft untheilbare Person der Hauptkapitalist ist, größere Kapitalien als irgend einer Unternehmergruppe zur Verfügung stehen.

„Es sei“; wird man mir erwidern, „der Staat hat das größte Interesse an allen diesen Unternehmungen und er ist der größte Kapitalist; aber es giebt außer ihm immerhin noch andere große Kapitalisten und die Unternehmungen dieser Art sind so zahllos, daß diesen über den Staatsvortheil der erhöhten Grundrente und über den Unternehmerlohn hinaus noch ein Nutzen, der Zins ihres Kapitals, übrig bleiben wird. Man nehme z. B. das bereits erwähnte Projekt einer Wasserleitung vom Neuenburger See nach Paris. Angenommen der Staat wäre mit nöthigeren Eisenbahn-, Kanal-, Schulhäuser- u. s. w. -Bauten alle seine verfügbaren Kapitalien in Anspruch genommen, hätte er kein Interesse daran, einer Kapitalistengruppe, welche besagtes Projekt ausführen will, ein Monopol auf eine gewisse Anzahl Jahre hinaus zu gewähren? Es ist wahr dieselbe hat während dieser Zeit eine Einnahme, welche, da sie für die Benützung von Naturkäften bezahlt wird, als Grundrente betrachtet werden kann; aber der Staat hat jedes Interesse daran, das zeitweilige Recht auf diese Grundrente abzutreten, denn ohne die betreffenden Unternehmer würde solche nicht vorhanden sein und durch ihr Vorhandensein hat er wenigstens die zukünftige neugeschaffene Grundrente Die diese neue Grundrente zahlenden Bürger haben ihrerseits jedenfalls eine Interesse daran, die betreffende Zahlung zu leisten; denn sie erhalten dafür Vortheile, welche den Werth der betreffenden Zahlungen, den Werth der Unternehmergefahr, sowie den des Lohnes der Unternehmer-Arbeit übersteigen. Alle Parteien sind daher befriedigt, trotzdem Privatkapitalisten eine Rente aus ihrem Kapital ziehen und darum werden diese eine solche Rente ziehen können und wenn sie dies können, werden sie auch sonst ihre Kapitalien nicht herleihen, ohne mindestens die gleiche Vergütung, den gleichen Zins zu erhalten. Wie kann also der Zins verschwinden?“

Ich erwidere, daß vor Allem jede solche Unternehmung den Arbeitsverdienst steigern muß, da sonst die Benützer der betreffenden Einrichtung keinen Vortheil davon haben. Wenn die Ackerbauer, welchen der Neuenburger See-Kanal die Aecker und Wiesen bewässert, die Gewerbetreibenden, denen er die Maschinen treibt, die städtischen Einwohner, denen er Trinkwasser liefert, keinen Vortheil durch seine Benützung haben, zahlen sie nichts dafür. Ihr Nutzen, also die direkte oder indirekte (größere Leistungsfähigkeit in Folge besseren Trinkwassers) Erhöhung ihres Arbeitsverdienstes muß die Höhe der betreffenden Zahlung übersteigen, sonst leisten sie solche einfach nicht.

Jede Steigerung des Arbeitsverdienstes erhöht aber die Kapitalisirungskraft des arbeitenden Volkes und vermehrt die Anlage suchenden Ersparnisse, also auch die Konkurrenz im Kapitalmarkt. Damit müssen aber die Unternehmungen dieser Art, welche nach Abzug derer, welche der Staat selbst ausführt, übrig bleiben, und eine sichere Rente abwerfen, immer seltener und die Rente muß immer kleiner werden, weil die konkurirenden Unternehmer sich gegenseitig bez. des zu erwartenden Nutzens herunter oder bez. der dem Staat für das Monopol gebotenen Vortheile hinaufbieten werden. Je größer Letztere aber sind, je mehr erübrigt der Staat

Lohn heißt also nichts als daß der dem Arbeiter verbleibende Produktionsertrag umso größer sein soll, je größer der daran zu Gunsten des Kapitalisten gemachte

---

bei derartigen Unternehmungen und je größer wird seine Fähigkeit sie selbst auszuführen, je enger die dem ständig rasch zunehmenden Privatkapital verbleibende Vortheilsgrenze, bis schließlich nur solche Unternehmungen übrig bleiben, bei denen gerade noch die Unternehmerarbeit und -gefahr belohnt werden, von einem eigentlichen Zins aber keine Rede mehr sein kann. Es ist wahr, die Menschheit wird sich immer neue Bedürfnisse schaffen, aber es ist ebenso wahr, daß mit der Befriedigung dieser Bedürfnisse ihre Arbeitsleistungsfähigkeit zunimmt und damit auch ihre Kapitalisirungskraft und besonders die Vermehrung desjenigen Kapitaltheils der der Gemeinschaft zufällt, und ich glaube, ruhig annehmen zu können, daß die Steigerung des letzteren Faktors die des ersteren zu überholen geneigt sein wird und nicht umgekehrt, wie es nach George's Ansicht der Fall sein müßte, daß mit Freigebung der Arbeitsgelegenheiten die Gelegenheiten für Kapitalanlagen schneller als die Kapitalzufuhr, und daß hierdurch der Zins steigen würde.

Unter dem in Betracht kommenden Bedürfniß kann natürlich nur dasjenige verstanden sein, dessen Befriedigung möglich erscheint, d. h. welches innerhalb des Rahmens der technischen Entwicklung liegt. Für den Mann der Pfahlbauperiode erscheint ein für seine Wohnung ausreichend großer und nach den bestehenden Begriffen eingerichteter Pfahlbau, gefüllt mit genügenden Vorräthen mit ausreichenden Werkzeugen, Waffen, Kleidern, Zierrathen nach damaliger einfacher Mode das höchste Erreichbare. Ueber dieses Ziel hinaus, das unter gewöhnlichen Verhältnissen, wenn Friede und Freiheit herrschte, leicht zugänglich war, konnte er für seine Arbeit und für die zurückgelegten Produkte derselben, also für sein Kapital, keine weitere Verwendung finden und er ruhte auf seiner Bärenhaut. Alle die großen Verwendungsmöglichkeiten der menschlichen Arbeit, von welchen soeben die Rede war, Eisenbahn- und Kanalbau, Wasserleitungen, Gaswerke u. s. w.; sie bestanden noch nicht einmal im menschlichen Hirne und als die Zeit kam, in der der Gedanke an sie geboren wurde, da war auch die Entwicklung der menschlichen Arbeit soweit, daß solche ohne künstliche Hindernisse jeder Zeit sehr bald die Bedürfnisse der Zeit befriedigen konnte, Sie erlaubte wenigstens alle jene Unternehmungen auszuführen, welche im Laufe der Zeit — und wenn es auch Jahrhunderte sein sollten, — über die Kosten der Erhaltung und des Betriebs hinaus die der Erstellung wieder einbringen. Ein solch bescheidenes Resultat würde aber einem Zinssatz entsprechen, der so gut wie vollständig außer Berechnung gelassen werden kann, der höchstens die bescheidensten Ansprüche, welche Unternehmerarbeit und -gefahr stellen müssen, zu erfüllen, aber keinenfalls der Arbeit das von ihr für die Produktionsmittel erforderliche Kapital zu vertheuern vermag. Unter allen Umständen kann doch gewiß von keiner Vertheuerung des Kapitals, von einer Erhöhung des Zinses die Rede sein, wenn man bedenkt, daß alle jene neuen Anlagen, welche sich in der Reformzeit dem Kapital eröffnen, nach ihrer Erstellung zu neuen ergiebigen Kapitalquellen werden, die in mehr oder weniger kurzer Zeit die Kosten ihrer Erstellung wieder eingebracht haben, ohne darum aufzuhören weiter zu fließen. Die Bewerbung alles dieses neuen Kapitals wird die des bereits vorhandenen verstärken und das Ziel dieser gemeinsamen Bewerbung können nur die beiden Faktoren sein, ohne welche Kapital ein todtes schnell zu Grunde gehendes Phantom ist, nämlich die Arbeit und der Erdboden

Abzug ist. Auch hierfür läge immerhin eine Möglichkeit vor, wenn nämlich der Gesammtertrag der Arbeit schneller stiege als der durch den Zins bewirkte Ab-

---

mit seinen Schätzen und Naturkräften. Die Folge wird sein, daß diese beiden immer günstigere Bedingungen in einem Vertrag erhalten müssen, in dem das Angebot der anderen Vertragspartei ein immer dringenderes wird. Diese günstigeren Bedingungen bedeuten aber steigenden Arbeitsverdienst und erhöhte staatliche Grundrenteneinnahme. Beide wirken wieder kapitalvermehrend und zwar zu Gunsten der arbeitenden Klassen, nicht zu der einer kapitalistischen, nichts thuenden Minderheit. Ist es nicht als sicher zu erwarten, daß unter solchen Verhältnissen der Letzteren Zinsansprüche sich immer mehr vermindern müssen, bis sie und schließlich alle nicht dem Staat und dem arbeitenden Volke gehörigen Kapitalien überhaupt verschwunden sind? Der Zins dieser letzteren einzig fortbestehenden Kapitalien wird dann nur in der Erhöhung des Arbeitsverdienstes und der Grundrente bestehen, also in dem vermehrten Einkommen Aller. Dieser vom kapitalbesitzenden Arbeiter sich selbst gezahlte Zins, der meinetwegen steigen wird, ist aber natürlich kein Zins und ihn meint George auch nicht. Der Zins, der für ihn steigt, ist ein Tribut, den irgend ein Kapitalist dem Arbeiter auferlegt und sein Steigen würde nur dann nicht einen verhältnißmäßigen Abzug am Arbeitsverdienst bedeuten, wenn die Arbeiter selbst gleichmäßig Kapitalisten wären. Dieser Zins wäre aber eben nichts, als eine Lohnerhöhung unter anderem Namen.

Haben wir nun die obigen 5 Grundziffern vor Augen, so ist die so unwahrscheinlich scheinende Schneiderrechnung George's leicht zu lösen.

Es ist selbstverständlich vorausgesetzt, daß unser Hosenkäufer absolute Sicherheit für seine Solvenz zu bieten vermag. In diesem Falle kann es sich nur um die Frage handeln: Besitzt der Schneider mehr Kapital als er nöthig hat, oder nicht? Ist Ersteres der Fall, so ist kein Grund abzusehen, warum ihm die kostenlose sichere Anlage bei dem Hosenkäufer nicht gerade so angenehm sein sollte, als irgend eine andere, sei es in der Staatskasse oder anderweitig. Im Falle er aber die betreffende Summe nicht oder keine zehn Jahre entbehren kann, so wird es ihm ein Leichtes sein, sie unter Darbietung der ihm vom Hosenkäufer gelieferten Sicherheit, zur Verfügung zu erhalten, also zehn Jahre auf dessen Zahlung warten zu können, ohne weniger oder mehr Vortheil als von der sofortigen Baarzahlung zu haben.

Ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, in der George sich zu der Erkenntniß des wahren Wesens des Zinses durcharbeitet; denn wenn die riesige Agitationskraft, welche ihm zu Gebot steht, einst über die vollen Waffen verfügt, die ihr dann offen sind, muß sie unwiderstehlich werden. Bis dahin muß er nothgedrungen vor jedem Sozialisten die Flagge streichen, der ihn mit kurzen Worten auf die schwere Sklavenkette, welche das Kapital dem arbeitenden Volke anlegt, hinweist, auf den die Grundrente weitaus übersteigenden Zinstribut den die Arbeit entrichten muß, auf die Unmöglichkeit für die kapitallose Arbeit sogar auf freiem Lande mit der mit Kapital bewaffneten zu konkurriren und die noch größere in Ländern, in welchen aller Boden bebaut, oder sonst benützt ist, eine höhere Bodenmiethe zu zahlen als die, welche das Kapital dem Staat zu bieten vermag. Erst wenn er erwidern kann, daß mit der Grundrente der Kapitalzins verschwinden muß und daß dann der Arbeit genügendes Kapital kostenfrei zur Verfügung stehen wird, — denn die zu entrichtende Gefahrprämie muß in

zug. Wir haben bereits gesehen, daß dies unmöglich ist, daß Dämon Zinseszins sich unendlich schneller zu vermehren vermag, als die Erzeugungsfähigkeit der

---

dem dann krisenlosen Geschäftsverkehr und bei Gegenseitigkeitsversicherung der korporirten Arbeit so verschwindend klein sein, daß sie außer Betracht bleiben kann, abgesehen davon, daß dann von letzterer überhaupt sehr schnell genügendes Eigenkapital verdient sein wird, — und daß dann der Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erlangen muß, (was der Unternehmer dann verdient, ist nur der Mehrertrag der seiner Arbeit zu verdanken ist und ihr also rechtmäßig gehört, ein Ertrag, den er heute im Durchschnitt nicht erlangt, indem, wie bereits gezeigt, nicht er, sondern Zins, Rente und besonders die durch die Wirkungen Beider hervorgerufene Vergeudung dem Arbeiter seinen rechtmäßigen Ertrag rauben) dann kann er ruhig behaupten, daß unter solchen Verhältnissen der Arbeiter umso viel mehr erhalten wird als im sozialistischen Staat, als frei individuelle Thätigkeit und Selbstverwaltung günstigere Ergebnisse erzielen müssen als Staatsproduktion bei nicht sammt und sonders ideal-angelegten Menschen, ohne die Erwiderung zu erhalten, daß trotz aller Nachtheile einer solchen gemeinsamen Produktionsweise der Arbeiter damit weit besser daran sein würde als im Staate der individualistischen Thätigkeit heutiger Organisation, oder sogar im Staate der single tax, wenn solche nur die von George erwarteten Wirkungen hätte. Erst dann wird dem George'schen Sozialgebäude die volle Harmonie werden, die ihm heute fehlt, die Harmonie der sozialen Ordnung mit den natürlichen Begriffen.

In prächtiger, unübertrefflicher Weise hat der große Denker nachgewiesen, wie das heutige Bodenbesitzrecht diesen letzteren schnurstracks entgegenläuft und wie nur die Gewohnheit der Jahrhunderte uns dies übersehen, die unnatürlichste Einrichtung natürlich erscheinen ließ. Mit gleicher Macht wird es ihm dann möglich werden, die Unnatürlichkeit des uns in Folge der Gewohnheit so selbstverständlich erscheinenden Zinses zu erweisen und zu zeigen wie die Rückkehr zur Natur auf dem Gebiete der Erdbodenbenützung die gleiche Folge auch auf diesem Gebiete haben muß.

Ist es vielleicht etwa natürlicher und selbstverständlicher, daß Jemand, der ein Haus, eine Maschine, eine Kuh entliehen hat, nicht nur für die Erhaltung des vollen Werthes der betreffenden Gegenstände zu sorgen hat, sondern daß er nachdem er außerdem zwanzig Jahre lang je ein Zwanzigstel (5%) desselben also das ganze Darlehen zurückerstattet hat, noch immer das Gleiche schuldet, wie am ersten Tage, ja, daß dies nach hundert Jahren noch der Fall sein wird, trotzdem er inzwischen fünf Mal vollen Rückersatz leistete; ist dies natürlicher als daß diese Theilzahlungen in Wirklichkeit die allmäliche volle Rückgabe des Entliehenen bewirken? Das mosaische Gesetz verbot den Juden unter sich den Zins in jeder Form, sogar in Form des Ersatzes von durch natürliche Einwirkungen in Verlust gerathenem Kapital. Ein ohne Schuld des Entleihers zu Grunde gehendes Thier brauchte nicht ersetzt zu werden, weil angenommen wurde, daß auch im Besitze des Eigenthümers das Gleiche erfolgt wäre.

Das kanonische Gesetz folgte, indem es seinerseits das Zinsnehmen allen Christen verbot und dasselbe nur den Juden gestattete. Cato findet keinen Unterschied zwischen dem Geldbarleiher auf Zins und dem Mörder. Ueberall in der Geschichte wird von noch den natürlichen Anschauungen näher stehenden Völkern klar erkannt, daß der Zins ein Raub ist. Hier haben wir die natürliche Anschauung

Arbeit. Kann er dies bei gleichbleibendem und sogar bei fallendem Zinsfuß, so muß es bei dem steigenden, den George als Folge der Bodenverstaatlichung voraussieht, noch in viel höherem Maaße der Fall sein.

---

die nach und nach durch die Gewohnheit der Jahrtausende so verdrängt wurde, daß sogar ein George das Zinsnehmen als etwas Natürliches, Selbstverständliches betrachtet, ja aus Naturgesetzen zu erklären sucht.

Die einfachsten mathematischen Kenntnisse zeigen uns, daß der Zins folgerichtig durchgeführt, unmöglich ist. Der geringste Kapitalbetrag übersteigt, wenn längere Perioden hindurch auf Zinseszins angelegt, alle Reichthümer der Erde. Man wende hierbei nicht ein, daß der Zinseszins freilich unbillig und auch gesetzlich nicht anerkannt sei; denn kein Gesetz kann ihn hindern, weil er eben nichts Anderes ist als der gewöhnliche Zins. Wenn ich 100,000 Mark ausgeliehen habe, die mir jährlich 5000 Mark Zins bringen, welches Gesetz kann mich hindern diese 5000 Mark ebenfalls auszuleihen, sei es dem Gläubiger, der sie mir zahlte, (wozu er nicht einmal das Geld zu haben braucht; eine über den Tisch gereichte und als neues Darlehen sofort zurückgegebene Anweisung auf eine Bank, in welcher der Betreffende gar kein Guthaben zu besitzen braucht, genügt) oder einem Andern. Letztere Methode, das Darlehen an einen Dritten ändert doch an dem Ergebniß nichts. Es handelt sich nicht darum zu beweisen, daß der einzelne Schuldner die Zinseszinsansprüche auf die Dauer nicht zu befriedigen vermag, sondern daß die Gesammtheit der Schuldner hierzu nicht im Stande ist und einerlei wo und wie die ersparten Zinsen im Weltmarkt angelegt werden, müssen sie im neuen Zins, also im Zinseszins — der nichts als der einfache Zins neu entstandener sogenannter, nicht wirklicher sondern nur fingirter Kapitalien ist — schließlich die persischen Schachbrettergebnisse erzielen. Weil die hierdurch erreichten Ansprüche thatsächlich nicht befriedigt werden können, indem das falsche Kapital das wirkliche immer mehr überragt, darum hat der Bankrott der Schuldner schließlich stets den Ausgleich herbeiführen müssen, wo es nicht gesetzliche Schulderlasse thaten. (Licurg und Solon mußten z. B. ihre Reformen mit solchen beginnen; Moses hatte sie periodisch vorgesehen.) Weil aber heute die Verantwortlichkeit des Staatswesens und die unumgehbare Miethe des zum Leben unentbehrlichen Erdbodens die früher entbehrte Sicherung des Zinses und Zinseszinses bieten, darum kann heute nur der allgemeine Staatsbankrott und die Sozialrevolution die Zinseszinsrechnung zum Abschluß bringen, wenn sie die unmögliche Zifferhöhe der ersten Felder der 6. Schachbrettreihe erreicht, welchen wir heute bereits ganz nahe gerückt sind, wenn nicht eine rechtzeitige Sozialreform das verrückte Spiel unterbricht. Es giebt nur zwei Sozialreformen, welche hierzu im Stande sind; — denn daß es Arbeiterschutz-, Invaliden- und Alters- 2c. -Gesetze nicht sein können, geht aus der Natur der Nothursache klar hervor, — die eine, die sozialistische macht dem Rechnen überhaupt ein Ende, die andere, die Bodenreform vernichtet den Zins mit dem privaten Grundrentenbezug, die einzige Art, wie er vernichtet werden kann, und nur darum ist sie eine wirkliche Sozialreform, Freund George! Würde sogar Ihrer Absicht gemäß, der Boden seine volle Steuer der Allgemeinheit zahlen, aber der Zins trotzdem weiter bestehen so würde die sechste Schachbrettreihe etwas später, aber ebenso sicher erreicht werden; denn mit oder ohne single tax wachsen 100,000 Mark zu 5 Proz. in der Lebenszeit eines einzigen 75 Jahre erreichenden Menschen zu 3,200,000 heran und in 600 Jahren zu

Ich habe nicht nur dies im Laufe dieser Arbeit bewiesen, sondern auch daß die steigende Zinsmacht des Kapitals von der den Güteraustausch hindernden

---

10,785,401,077,760,000 oder über 10 Million Milliarden Mark. Hierfür brauchen wir nicht einmal einen steigenden Zinsfuß anzunehmen, wie Sie ihn von unserer Reform erwarten. Im Gegentheil kann derselbe noch ganz anständig fallen und unsere Milliarden von Zinskapitalien würden trotzdem so ungeheuere Ziffern erreichen, daß die verhundertfachte Arbeitskraft der ganzen Welt, bei vertausendfachter Leistungsfähigkeit der Arbeit, sogar bei gänzlicher Abgewöhnung des Essens seitens der Arbeiter die Zinstributansprüche der Kapitalisten sehr bald nicht mehr zu befriedigen vermöchte. Abnehmender Zinsfuß und abnehmender Zinsertrag sind eben nicht das Gleiche, Freund George, und nie haben Sie einen größeren Schnitzer gemacht, als indem Sie aus dem bei steigender Grundrente fallenden Zinsfuß die Ausbeutung der Kapitalisten durch die Grundeigenthümer folgerten. Sie haben einfach zwei Größen ganz verschiedener Natur miteinander verglichen und Ihre Rechnung kann ebensowenig stimmen, wie jene, welche aus den Größenverhältnissen des Schiffes das Alter des Schiffskapitäns berechnet. Die Ziffer der Grundrentensteigerung eines Landes zeigt die Zunahme des gesammten Grundrenteneinkommens, der Kapitalzinsfuß zeigt die Zinshöhe einer bestimmten Kapitalsumme und kann so wenig ohne weiteres bezüglich der Ziffer des Gesammtkapitaleinkommens einen Anhaltspunkt geben, wie sich aus der Wassertiefe des Meeres an und für sich die Menge des Seewassers berechnen läßt. Wie hier die Ausdehnungsfläche des Meeres nöthig ist, so dort die Größe der zinsheischenden Kapitalsumme, eine Größe, die wie wir schon gesehen haben, weit schneller wächst als der Zinsfuß fällt, weil dessen Fallen gerade eine Folge der unverhältnißmäßig raschen Zunahme der Kapitalsumme ist, und dadurch zum Zeichen einer größeren und nicht einer geringeren Betheiligung des Kapitals am Produktionsertrag wird.

Gerade ehe dieser Abschnitt in die Druckerei wandert, kommt mir zu verschiedenen anderen in der letzten Zeit beobachteten, ein neues hoffnungsvolles Zeichen hinzu, daß im George'schen Lager eine helle Rebellion gegen die unheilvollen Zinsketzereien des Führers allmählich ausbricht. Eine vorzügliche Arbeit von A. W. Rayment im „Australian Standard" Juni d. J. erschienen, wird mir gerade zugesandt. Es wäre merkwürdig wie zwei Männer, die nie von einander hörten, die gleichen Argumente brauchen konnten, wenn es nicht natürlich wäre, daß eine gründliche Beleuchtung dieses Gegenstands zu den gleichen Schlußfolgerungen führen muß. Prächtig zeichnet R. den Unsinn der Zinsberechtigung, indem er darlegt, wie unmöglich solche ist, weil wenn der Zins gerecht und natürlich wäre, es möglich sein sollte, solche Methode der Reichthumserwerbung allgemein anzunehmen, was aber unthunlich ist.

„Wenn ein Mensch von Zins leben kann, sollten alle Menschen in gleicher Weise von Zins leben können; aber dies ist dem gleichen Einwurf offen wie der vom Gesetz bestrafbare gewöhnliche Diebstahl. Wenn gleiche Gelegenheiten gewährt sind, können alle Menschen von ehrlicher Arbeit leben; aber wir können nicht Alle von Diebstahl leben und ebensowenig können wir alle Zins erpressend leben, was in Wirklichkeit nur eine Methode des Diebstahls ist. Raub ist nur möglich unter der Bedingung, daß es Einige giebt, die ehrlich arbeiten. Vergrößere die verhältnißmäßige Zahl derer die von Diebstahl leben und du verminderst in entsprechendem Verhältniß die Zahl derer, welche von ihrer ehrlichen Arbeit leben und welche durch ihre gemeinsamen Bemühungen allein das Stehlen ausführbar machen. Es ist genau

Wirkung der großen Kapitalansammlungen begleitet ist, wodurch das Feld der Arbeitsangelegenheiten sich ständig verhältnißmäßig verengt, das Arbeitsangebot sich vermehrt und die Ausbeutungsmacht des Kapitals, seine Herrschaft über den Arbeiter ständig vergrößert wird.

Was will also George dem Sozialisten erwidern, der ihm in dieser Weise den Beweis liefert, daß seine Reformvorschläge nach seinen eigenen Darlegungen ihrer Wirkungskraft die aus dem Kapitalbesitz gefertigten Sklavenketten schneller an Gewicht wachsen lassen, als das der dem Bodenbesitz entspringenden abnimmt? Was wollte er entgegnen, wenn der gleiche Mann ihm nach seiner Proklamation der Heiligkeit des Eigenthums erwidert: „Heiligkeit und Unantastbarkeit des Eigenthums? Wie ist sie möglich, wenn jede Form von Eigenthum sich in Kapital verwandeln und als Sklavenkette verwenden läßt? Wenn damit gerade so sicher wie mit dem Grundeigenthum die Freiheit und das Arbeitsprodukt des Nebenmenschen mit Beschlag belegt werden kann, muß dieses Eigenthum nicht gerade so wie jenes der Allgemeinheit gehören? Muß es nicht gerade so ohne jede Entschädigung

---

so mit dem Zins; und doch während der Mechanismus des Gesetzes angewandt wird das Eine zu unterdrücken, ermuthigt er das Andere."

R. sieht aber auch ein, daß jedes Zinsverbot ein Unsinn wäre, so lange der Grundrentenbezug gestattet ist und daß es unnöthig wird, wenn Letzterer aufhört, weil der Zinsbezug mit dem Grundrentenbezug verschwinden muß.

Sehr richtig sind noch folgende Bemerkungen:

„Wenn genau betrachtet, erscheint der Zins mit Absurdität auf seinem Gesichte gebrandmarkt. Es giebt ein Gesetz in der Mechanik, daß wir nicht mehr aus einer Maschine herausbekommen können, als hineingethan wird; aber mit dieser Maschine, „Zins" genannt, wird angenommen, daß indem man eine bestimmte Menge auf einer Seite derselben hineinthut, man auf der anderen unbegrenzte Ergebnisse herausmahlen kann". . . . .

„Es könnte möglicher Weise behauptet werden, daß wenn kein solches Ding wie Zins wäre, die industrielle Gemeinschaft den Vortheil des Kapitals verlieren würde, welches jetzt die Arbeit so ergiebig macht. Solche Befürchtungen sind jedoch unbegründet. Ein sehr großer Theil dessen, was gegenwärtig als Kapital passirt, besteht aus nichts Besserem als Papieren und Pergamenten, und würden wir morgen ein Freudenfeuer daraus machen so würde die Gesammtsumme der Güter dadurch nicht wesentlich (nur um den Papierwerth) verringert; aber in jedem Falle wird das ganze Feld des Einwands durch ein allgemeines Gesetz gedeckt — die Menschen suchen ihre Bedürfnisse mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen — und diesem Gesetze gehorsam würden Erfindung, Gütererzeugung und Tausch fortlaufen."

„Der Zins wird so, wie wir sehen, bedrückender gemacht durch die Art und Weise, in der er erhoben wird, indem er hierin häufig ein Aehnlichkeit mit Zöllen hat. Der Mann, welcher in erster Stelle zahlt, überschiebt die Last auf einen Anderen mit Etwas hinzugefügt; der zweite Mann schiebt sie auf den dritten in gleicher Weise und so weiter bis sie den Mann erreicht, der von seiner ehrlichen Arbeit lebt und der sie nicht weiter schieben kann, aber nicht nur unter der ursprünglichen Last kämpfen muß, sondern auch unter allen ihren folgenden Aufhäufungen. Der eine Umstand, welcher vielleicht mehr als ein andeerer es schwer glaublich macht, daß Zins Diebstahl ist, ist daß der Mann, welcher einem Andern auf Zins leiht, ihm sehr oft einen Dienst erweist und einen sehr großen Dienst; aber einerlei wie groß der Dienst einem besonderen Individuum gegenüber sein mag, vermindert er nicht die Thatsache, daß irgend Jemand am Ende der Verlierer sein muß. Einem Individuum und einer Gemeinschaft einen Dienst leisten sind zwei verschiedene Dinge; aber in den Verwicklungen unserer gesellschaftlichen Organisation wird das Eine mit dem Andern verwechselt und der Mann der von fortgesetzem Raub lebt, wird als öffentlicher Wohlthäter betrachtet."

weggenommen werden? Da alle Menschen gleiche Rechte haben, kann doch ein Besitz, der eine Unterdrückung dieser Rechte ermöglicht, kein berechtigter sein und einerlei wie seine Berechtigung auch sich heute in das Bewußtsein der Zeitgenossen eingelebt haben mag, besitzen solche ebenso wenig ein Recht auf Entschädigung wie die in gleicher Lage befindlichen Bodeneigenthümer nach Ihrer eigenen Behauptung ein solches haben."

Was will George hierauf erwidern, da ihm die einzige Erwiderung, die gegeben werden kann, fehlt, so lange er nicht auf unserem Boden steht und einsieht, daß mit dem Grundeigenthum auch das Kapital Gemeingut wird, d. h. sein Benützungsrecht, wenn auch nicht sein Besitz, weil mit der Grundrente der Zins verschwindet?

Eines der letzten Worte, die er mir zurief, ehe wir am Bahnhof der Great Western Eisenbahn in London Abschied nahmen, war: „Nun gut, gewinnen Sie mit Ihrer Theorie die Sozialisten, ich werde dafür leichter die Andern gewinnen?"

Ein großer Irrthum! Für den Sozialreformer mehr als für jeden Anderen gilt der Satz, daß nur die Wahrheit, die ganze Wahrheit, dauernde Siege zu erringen vermag. Eine Lüge, und wenn sie auch noch so vortheilhaft erscheinen mag, kann nur schaden.

Wer soll denn leichter mit der falschen Zinstheorie zu gewinnen sein? Die kleinen Kapitalisten? Sie gewinnen weit mehr im Ertrage ihrer Arbeitskraft als sie im entschwindenden Zinsertrag verlieren und die Zahl derjenigen von ihnen, welche nicht mehr arbeiten können, ist überhaupt zu gering, als daß ihr Einfluß in Betracht käme.

Die großen Kapitalisten? Sie sind beinahe sammt und sonders direkte oder indirekte Grundeigenthümer und sind jedenfalls leichter für eine Schule zu gewinnen, die ihnen, als einzige Alternative ihrem völligen Ruin gegenüber, der einer Fortdauer der heutigen Zustände unfehlbar folgen muß, die volle Gewährleistung ihres heutigen Besitzes bietet und ihnen nur das damit verbundene ewige Tributheischungsrecht entwindet als für eine, welche ihnen zwar angeblich Letzteres belassen will, — einer Zusage, der sie nicht glauben können, wenn sie gesunden Menschenverstand besitzen, — ihnen aber dafür die Grundlage des weitaus größten Theils ihres Reichthums, das Grundeigenthum, einfach confiszirt.

Die Bewegung verliere ihre moralische Stärke, meinen die Georgianer, wenn von Entschädigung gesprochen werde. Entweder der Grund und Boden gehöre der Gesammtheit, dann sei es gefährlich von Entschädigung zu sprechen; denn Entschädigung könne nur für berechtigte Ansprüche geleistet werden und mit dem Eintreten für eine solche gebe man demnach die Berechtigung der grundherrlichen Ansprüche zu. Seien solche aber berechtigt, mit welchem Rechte, wolle man sie zur Aufgabe derselben zwingen? Ist es unwahr, daß der Grund und Boden Gemeingut ist, wie kann man dann denselben überhaupt gegen den Willen

der heutigen Besitzer zum Gemeingut machen wollen? Jede Kompromißmacherei schwäche eine große Sache; das Volk verstünde nur große Grundsätze, sowie deren reine Anerkennung und Durchführung; es habe keinen Sinn für einen abwägenden Opportunismus.

Wenn die Vorkämpfer der Sklavenbefreiung in den Vereinigten Staaten sich mit finanz-statistischen Entschädigungsberechnungen zu Gunsten der Sklaveneigenthümer abgegeben hätten, statt ohne jede Rücksicht auf diese mit ganzer Macht für die große Wahrheit einzutreten, daß jeder Mensch sich selbst gehöre und nie eines anderen Eigenthum sein könne, so hätten sie nie die großen Massen zu begeistern vermocht. Die Sklavenbarone hätten auf der anderen Seite ihre thatsächliche Macht noch mittelst der moralischen Unterstützung gestärkt, welche ihnen eine Anerkennung ihrer Rechte gewährte, wie solche nothwendiger Weise in der Bewilligung einer Entschädigungsberechtigung liegen mußte.

Es möge ja wahr sein, daß der Abkauf aller Sklaven zu ihrem vollen Marktwerthe weitaus billiger gewesen wäre als ihre Befreiung durch einen kostspieligen Bürgerkrieg; aber wäre es überhaupt zu einer Befreiung der Sklaven gekommen, wenn die Anti-Sklavereipartei einen Abkauf derselben von Beginn an in Aussicht genommen hätte? Hätten ihre Ideen dann die moralische Macht erlangt, die zum Siege in einer solchen Sache unentbehrlich ist?

Man sehe, fahren sie fort, welche Folgen in Irland die Landabkaufsvorschläge Gladstone's und die in Folge der Ashbourne acts thatsächlich begonnenen Ablösungen der heutigen irischen Grundeigenthümer gehabt haben. Die landlords (Grundeigenthümer) suchen in der schroffsten Weise ihre bestehenden zu hohen Pachtansprüche geltend zu machen, um in der Kapitalisirung eine möglichst hohe Abfindung zu erlangen. Während man vor den Entschädigungsvorschlägen irisches Land unter dem Eindruck des Feldzugsplans (plan of campaign) verhältnißmäßig billig hätte kaufen können, wurde seit dem Gladstone'schen Ablösungsgesetzes-Vorschlag und dem neuesten Ashbourne act ein ansehnlich höherer Preis verlangt.

Außerdem hätte bei einem Landabkauf die gegenwärtige Generation so gut wie keine Vortheile von der Reformdurchführung, da an Stelle des Grundrententributs der Zinstribut für die an Zahlung gegebenen Staatsschuldscheine treten würde und der Nothschrei der heutigen Arbeiter sei zu dringend, als daß er sich mit einem Wechsel auf eine ferne Zukunft abspeisen ließe. Ja, man käme sogar in eine schlimmere Lage als heute; denn an Stelle der unberechtigten Ansprüche der Grundherren, mit welchen ein Ende gemacht würde, sowie das Volk zur vollen Einsicht des an seinen Eigenthumsrechten begangenen Diebstahls gelangt sei, treten mit allgemeiner Einwilligung eingegangene rechtmäßige Schuldverschreibungen, deren volle Einlösung die nationale Ehre verlange. (Das Argument, daß der Zins dieser Schuldverschreibungen nach dem Bodenabkauf ständig steigen

und die Volkslasten also noch mehr erhöhen muß, habe ich von den Betreffenden nicht vorgebracht gehört. Ich soufflire es ihnen hiermit, da es vollständig mit den Theorieen ihres Führers von dem mit der abnehmenden privaten Grundrente steigenden Zins übereinstimmen würde.)

„Wenn von einer Entschädigung überhaupt die Rede sein kann," meinen sie, „so sind es die bisher Beraubten, nicht die Räuber, die Leidenden, nicht ihre Bedrücker, welche zu entschädigen sind. Nehmen wir also das Volkseigenthum seinen Dieben einfach weg oder lassen wir sie im Besitze, indem wir eine Steuer von ihnen erheben, welche dem Nutzungswerthe des Landes entspricht."

Es ist nicht erstaunlich, daß der weitaus größte Theil der amerikanischen, englischen und australischen Bodenreformer auf dem Boden der einfachen Wegnahme, der Konfiskation, oder was in anderer Form das Gleiche ist, der Wegsteuerung ohne Abfindung steht, sei es die sofortige oder allmähliche. (Die letztere Methode, die der allmählich zunehmenden Grundsteuer, das bekannte Rezept des stückweise erfolgenden Abschnitts des Hundeschwanzes, ist die populärste.)

In den neuen Ländern jenseits des Ozeans ist es nicht altes, verjährtes, im Laufe der Jahrhunderte durch gewohnheitsmäßige Anschauung mit dem Scheine des Rechts bekleidetes Unrecht, das seine Entschuldigung schon gewissermaßen in seiner Dauer findet.*) Die begangenen Fehler der Vertrauensmänner des Volkes und die Schurkereien derer, welche sich solche zu Nutzen machen, sind noch zu frischen Datums, als daß sie so leicht vergessen werden könnten. Man braucht in diesen Ländern noch kein alter Mann zu sein, um sich zu erinnern, wie unendliche Landflächen, wie der größte Theil zweier Kontinente noch Gemeingut der

---

*) Wie der Schnee des Winters die Unebenheiten des Bodens mit gleichmäßigem schönem Weiß bedeckt, so verschönert uns die Ehrwürdigkeit des Alters manches sonst Unerträgliche.

Besonders hängt der Anglo-Sachse sehr am Althergebrachten. Seine Richter suchen mehr nach Präzedenzfällen (frühere Fälle ähnlicher Art) für ihre Urtheile als nach Vernunftgründen und die unsinnigsten Gesetze und Gebräuche werden streng beobachtet, einfach weil sie alt sind.

Jener Sprößling eines alten Hauses, der bei Gelegenheit einer Rede, die George hielt, als er zu den Einwürfen kam, diesem entgegenhielt, daß seine, des Adeligen Familie schon seit Jahrhunderten ihr Land besitze und der ganz entrüstet bei dem bloßen Gedanken war, daß man von einer Wegnahme sprechen könne, muß ganz verblüfft gewesen sein, als ihn George ganz ruhig fragte: „Don't you think, you had it long enough?" (Meinen Sie nicht, daß Sie es lange genug gehabt haben?) Das Gefühl von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des lange Bestehenden wirkte in unserem Grundbesitzer so mächtig, daß ihm bis dahin keine Ahnung davon aufgegangen war, daß es überhaupt noch andere Anschauungen geben könne, welche nur nach Recht und Unrecht, sowie nach natürlichen Verhältnissen fragen und für die nicht die Dauer eines Unrechts solches zum Recht macht.

Nation war, während man heute die Hand des Landhaies, des Spekulanten, neben der der kleine Finger des wirklichen Ansiedlers beinahe völlig verschwindet, über die riesigen Landflächen ausgebreitet sieht, sich nur für den lüftend, der sich als Zinssklave darunter beugen will.

Wozu hier näher ausführen, wie es kam, daß die zur Besiedelung des Landes so geeignet erscheinenden Landgesetze, derart mißbraucht werden konnten, von den Schenkungen an die Eisenbahnen ganz abgesehen? Einerlei, welche Gesetze man gemacht hätte, die freie Verkäuflichkeit und Belehnbarkeit des Grund und Bodens, jener unselige Grundsatz, den die ersten Ansiedler aus Europa mitgebracht und ihren Nachkommen hinterlassen hatten, würde das gleiche Ergebniß erzeugt haben, welches er überall erzeugte und erzeugen mußte, nämlich Latifundienbesitz und Pauperismus.

Welche Tollheit, wenn wir es so recht bedenken und einen Augenblick den Schleier mit welchem die Gewohnheit unsere geistigen Augen blendet, abstreifen! Noch in unserer Kindheit, in unserer kurzen Lebenszeit, der von Männern, welche das fünfzigte Jahr noch nicht überschritten haben, standen zwei riesige Kontinente, Amerika und Australien mit unendlichen Gebieten, welche das fruchtbarste Land der Erde enthalten, der Menschheit offen und frei zur Verfügung. Es war Land genug, um ungezählte Generationen zu versorgen, freies, gutes Land, mit Gottes Sonne über ihm, vom Regen befeuchtet, von Bächen und Strömen durchzogen, mit fettem Urboden und riesigen Urwäldern oder ausgedehnten Prairien. Kein Mensch hatte es geschaffen; ja zum größten Theil hatten es überhaupt noch die Augen keines zivilisirten Menschen erblickt. Da kamen in winzigen Fleckchen dieser großen Erde, in gebrechlichen, Parlamentsgebäude genannten Zusammenfügungen von Stein, Eisen und Holz einige Erdenwürmchen zusammen, von anderen Mitwürmchen gesandt. Eine winzige Spanne Zeit war ihnen und denen, welche sie sandten, auf diesem Planeten gegönnt, bis sie Platz für unzählige noch ungeborene Generationen machen mußten, welche genau mit gleichem Recht wie sie auf der Erde erscheinen werden, um wieder zu verschwinden und anderen Raum zu geben. Und da gingen sie hin, die frechen Würmchen und machten Gesetze, d. h. sie schrieben gewisse Zeichen mit Tinte auf Papier oder Pergament, besagend, daß jene unendlichen Flächen des Welttheils auf dem das Häuschen stand, in dem sie tagten, jene Flächen, welche zum größten Theil noch Keiner von ihnen oder den Würmchen, die sie gesandt, je gesehen hatte, für alle Zeiten als ausschließliches Eigenthum, mit dem Rechte alle geborenen und ungeborenen Generationen davon fern zu halten, jenen Spezialwürmchen gehören solle, welche gewisse von ihnen den delegirten Würmchen vorgeschriebenen Formalitäten erfüllten. Diese abgeordneten Würmchen einer einzelnen Würmchengeneration waren frech genug über ein Eigenthum zu verfügen, das ihnen und denen, welche sie gesandt, genau mit gleichem Recht gehörte, wie der Mondkörper oder die Milchstraße. Ihre Unverschämtheit

und Anmaßung hätte nicht größer sein können, wenn sie ein Gesetz gemacht hätten, daß für ewige Zeiten nur diejenigen ein Recht haben sollten, das Sonnenlicht zu schauen, welche gewisse Bedingungen rechtzeitig erfüllten, zugleich die letzte Frist dieser Erfüllung festsetzend.

Es ist wahr, daß sich eine solche Frist für die Besetzung der freien Ländereien nicht direkt auf dem betreffenden Stückchen Papier eingezeichnet fand; doch änderte dies nichts an der Thatsache, daß sie gegeben und wirklich eingehalten wurde.

Für die Vereinigten Staaten geht solche z. B. mit dem Schlusse des 19ten Jahrhunderts zu Ende. Kein Quadratfuß verwendbaren amerikanischen Bodens wird den unglücklichen im 20ten Jahrhundert geborenen Erdenkindern zur Verfügung stehen, deren Vorfahren nicht für sie ein Stück mit Beschlag belegt haben, oder vielmehr würde ihnen zur Verfügung stehen, wenn nicht alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß noch ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht, die Bürger jenes freien Landes sich die Stirne reiben und auf einmal erkennen werden, welchen tollen aber ernstgemeinten Fastnachtspaß ihrer Vorfahren sie bisher als Richtschnur ihrer Handlungen genommen hatten.

Der Unsinn der Erdbodenaneignung seitens einzelner Menschen steht dort zu graß vor Augen, als daß nicht der erste deutliche Hinweis, der im Stande war, die allgemeine Aufmerksamkeit zu gewinnen, die Nebel, welche Gewohnheit und Schlendrian über die Wahrheit gebreitet hatten, lüften mußte.*)

„Progress and poverty" enthält manchen Irrthum, und sogar wie sein bescheidener Verfasser selbst zugiebt, eigentlich nichts Neues; aber es war ein weithin hallender Posaunenstoß, der die Schläfer erweckte, daß sie sich allerorten die Schuppen des Irrthums aus den schlaftrunkenen Augen rieben und erstaunt

---

*) Besonders beginnt jetzt das Ueberhandnehmen der absentee landlords (abwesender Grundherren) die Aufmerksamkeit zu erregen. Wie in Irland wohnen die großen Grundbesitzer in fernen Städten und lassen von Agenten die Pachten einziehen. Am Meisten aber fängt die öffentliche Meinung an über die Zunahme des in den Händen von Ausländern, besonders Engländern befindlichen Grundeigenthums erregt zu werden. Wenn es so weiter geht, so schmiedet die englische Aristokratie auf dem stillen Wege des Landkaufs am Ende des 19ten Jahrhunderts festere Banden um den amerikanischen Kontinent, als die, welche dessen freiheitsdürstende Kolonisten im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts abwarfen. Lord Scully besitzt z. B. tausende von Quadratmeilen in Kansas und Illinois. In Florida eignen der Herzog von Sutherland, Lord Houghton u. A. zusammen zwei Millionen Morgen. Im Ganzen rechnet man ungefähr 11 Millionen Morgen als das Eigenthum britischer Unterthanen, eine Fläche, welche größer ist als die vereinigten Staaten von Massachusetts, New Jersey und Rhode Island, welche heute eine Bevölkerung von 3,600,000 erhalten und keinenfalls völlig entwickelt sind. Eine Milliarde Dollar im Besitze von Ausländern befindlicher Eisenbahn-Aktien und -Bonds, das Eigenthum einer weiteren riesigen Landfläche darstellend, ist in Obigem nicht inbegriffen.

um sich blickten, nicht begreifend, wie sie so lange hatten schlafen können. Es war der lösende Zauberspruch des Mephisto in Auerbach's Keller, der die weinseligen Gesellen plötzlich in die nackte Wirklichkeit zurückführte.

Es war, um ein bei den Georgianern beliebtes Gleichniß zu gebrauchen, wie das plötzliche Erkennen der Katze in den Formen eines eine Landschaft vorstellenden Vexirbildes. Bis zu diesem Augenblicke sah der Betreffende nur eine Landschaft und jetzt konnte er auf einmal nicht begreifen, wie nicht Jeder sofort ganz deutlich sah, daß das Bild auch eine Katze vorstellte. Die Wahrheit, welche das bedeutende Buch vorführte, erschien plötzlich als eine so selbstverständliche, daß der Leser sich gar nicht hineindenken konnte, wie es je eine Zeit gab, in der sie ihm nicht völlig gegenwärtig war. Wer sie einmal erkannt hat, muß es schwer finden sich in seine früheren Anschauungen zurückzudenken.

Diese überwältigende Wirkung einer plötzlich vor das Bewußtsein tretenden Wahrheit ist so groß, daß es uns sehr bald Mühe macht, zu begreifen, wie es noch Leute geben kann, die sie nicht gerade so klar sehen; ja bald sogar verstehen wir nicht, wie es überhaupt Jemand gegeben hat, der sie nicht erkannte, obgleich wir soeben selbst noch ein solcher Jemand waren.

Von dieser beinahe unbewußten Anschauung bis zu der, daß die, welche von den bisherigen sozialen Zuständen und Gesetzen Vortheil zum Nachtheile Anderer zogen, dies unter völligem Bewußtsein des wahren Verhältnisses thaten, ist nur ein kleiner Schritt, der umso schneller gethan ist, wenn es sich bezüglich der Betreffenden nicht um die späten Erben von vor Jahrhunderten begangenem Unrecht handelt, sondern um die direkten noch lebenden Verüber desselben oder um deren erst seit Kurzem in ihre Schuhe getretenen Rechtsnachfolger.

In einer Zeit und in Ländern, in deren die Jay Goulds noch unter den Lebenden weilen, Leute, welche unter schrofffster Ausnützung schlechter und im Lichte eines wahren Rechtes ungültiger Gesetze, oder noch schlimmer, unter Umgehung und Fälschung derselben, sich ganze Ländergebiete zu eigen gemacht haben, in denen die großen Vermögen, welche das Land zu Grunde richten, sich beinahe ausschließlich auf Landaneignung in dieser oder der vorigen Generation zurückführen lassen, in einer solchen Zeit und solchen Ländern ist es leicht erklärlich, daß der Gedanke der Entschädigung der zu enteignenden Grundeigenthümer sich ebenso schwer Eingang zu verschaffen vermag, als der der Entschädigung des abgefaßten arabischen Besitzers einer mit Sklaven gefüllten Dow, der seine menschliche Ladung soeben unter den schändlichsten Gewaltthaten erbeutet hatte.

In Großbritanien, — wo 150 Menschen halb England, 10 bis 12 halb Schottland eignen, handelt es sich nicht, wie in den neuen Ländern um noch frisches, unverjährtes Unrecht. (Kann es überhaupt vor dem Moralgesetze eine Verjährung von Unrecht geben?) Die heutigen Grundbesitzer sind im Großen und Ganzen nur die Erben der Erben und Rechtsnachfolger der ur-

sprünglichen Verbrecher, deren Leib meist schon vor vielen Jahrhunderten in den Schoos jener Erde zurückgekehrt ist, welche sie dem Volke mit frecher Stirne geraubt hatten.

Die alte verjährte Gewaltthat würde vielleicht auch verziehen und der Gedanke der Entschädigung der heutigen Besitzer wäre weniger unpopulär, als er es unter der Mehrzahl der englischen, schottischen und irischen Bodenreformer heute ist, wenn nicht alle späteren Generationen dieser Grundherren, bis zur heutigen herab, nach Kräften ihre Schuldigkeit gethan hätten, den an dem Volksvermögen begangenen Raub zu vergrößern. Nicht nur diese Thatsache an und für sich benimmt den Betreffenden jede Sympathie, sondern die Art und Weise wie sich der fortgesetzte Raub verübt hat.

Das Schwert des Ritters, das auf dem Schlachtfeld seine Beute erringt, obgleich es durchaus nicht verschieden von der Pistole des Straßenräubers ist, hat in Folge der rohen, gewaltthätigen Urnatur, welche man sogar im heutigen Manne findet, wenn man die zivilisirte Oberhaut nur ein ganz klein wenig wegkratzt (Duelle und Kriege) sich stets einer gewissen Sympathie zu erfreuen gehabt.

Es war doch wenigstens etwas Männliches darin, wenn der tapfere normännische Räuber sich mit Lebensgefahr das Land des unterliegenden Sachsen gewann.

Mit Ekel wendet sich dagegen der Geschichtsschreiber von den Nachkommen ab, welche die erzwungene oder durch das Vertrauen ihrer Mitbürger erlangte Stellung des Volksvertreters und Gesetzgebers zur Fortsetzung und Ausdehnung des ursprünglichen Raubes verwandten.

Ich will hier von der Vertheilung der von Heinrich VIII. confiszirten Klostergüter absehen, durch welche ein Landeinkommen, das zum Theil zur Erhaltung der Armen Verwendung fand, ebenfalls den selbstsüchtigen Zwecken der Großen gewidmet wurde. Ich will ebenso die schlimmste, wenn auch am Wenigsten beobachtete That der normännischen Eroberer nicht näher beleuchten, nämlich die Gesetzgebung, welche ihre Güter zu unantastbaren Fideikommissen machte, die der Sachsen aber dem Rechte der freien Vererbung, Theilbarkeit, Verschuldung und Verkäuflichkeit überließ, wodurch natürlich wie überall wo sich beide Besitzmethoden im Felde fanden, die Fideikommisse das freie Land nach und nach ebenso sicher an sich zogen, wie der Magnet die Eisenfeilspäne. Ich will hier nur besonders die Schlechtigkeiten der englischen Grundherren vorführen, welche am Meisten beigetragen haben, sie dem Volke in ihrem wahren Lichte zu zeigen.

Die erste war ihre Handhabung der Gesetzgebungsklinke, um die Steuern von sich und auf das arbeitende Volk abzuwälzen. Wie nicht mehr als recht und billig, hatten diejenigen, welche den Grund und Boden des Staates für sich mit Beschlag belegten, auch die Kosten der Erhaltung des auf diesem Grund und Boden bestehenden Staates zu tragen. Nicht umsonst hat „Land" im Deutschen zugleich die Bedeutung von Staat und Grund und Boden. Wer das Land, den

24*

Grund und Boden hat, ist der Herr des Landes, des Staates und sollte selbstverständlich auch alle Lasten desselben auf sich nehmen. Als Entgelt für die Bodenverleihung mußte der Lehensmann dem König Heeresdienste leisten. Er versah die Gerichtsbarkeit auf seinem Lande und den Straßenbau.

Die kirchlichen Lehen hatten die Last des Kultus, der Schule und der Wohlthätigkeitspflege und die Krondomänen erhielten die Staatsverwaltung und den Hofhaushalt. Die dem Bürgerkriege folgende Reaktion wurde von den Kavalieren unter Karl II. benützt, um alle bisher auf dem Grund und Boden ruhenden Pflichten und Lasten in eine Geldsteuer umzuwandeln. Ihre Höhe war 4 Schilling im Pfund, ein Fünftel der Grundrente. Ende des 17ten Jahrhunderts unter Wilhelm III. brachten es die edlen Herren fertig, daß festgesetzt wurde, diese 4 Schilling seien nicht vom jeweiligen Werthe der Grundrente zu erheben, sondern von dem damals bestehenden. Durch das riesige Steigen der Grundrente beträgt in Folge dieses gemeinen Betruges, den die grundherrlichen Gesetzgeber so am Volke verübten die englische Grundsteuer heute nur noch 2 Pence vom Pfund der wirklichen Grundrente = $^1/_{120}$stel statt einem Fünftel und auch dieser kleine Rest wird zum guten Theil auf die Pächter abgewälzt.

Die zweite Gewaltthat bestand in den enclosures (Einzäunungen).

Von dem alten sächsischen Recht des Bodengemeinbesitzes, das in einem großen Theil des Landes die Stelle des römischen Rechtes eingenommen hatte, jenes unseligen Rechts,*) welches an der Niederlage der Briten mehr Schuld trug

---

*) Gerade während ich dies schreibe, kömmt mir ein von einem Dr. theol. Herm. Sevin in Nußdorf (Ueberlingen) verfaßter Sonderabdruck aus der Leipziger antisemitischen Korrespondenz zur Hand, betitelt: „Semitische und indogermanische Rechts-Begriffe“.

Das Verdienstliche der kleinen Schrift besteht in der Betonung der Verderblichkeit des römischen Rechtes und des Unheils, welches seine Annahme an Stelle des alten deutschen Bodengemeinrechts über unser Vaterland gebracht hat, sowie in der Vorführung eines Beispiels aus des Verfassers eigener Erfahrung. Ich gebe die Stelle hier wieder:

„Eine halbe Stunde östlich von Ueberlingen liegt in wahrhaft paradisischer Gegend ein kleines Dörflein, als dessen Bürger der Unterzeichnete drei seiner glücklichsten Lebensjahre verbrachte; es besteht aus 33 Bürger-Häusern, deren Bewohner bis vor etwas mehr als einem Jahrzehnt nach ihrem anderthalbtausendjährigen guten deutschen Rechte so glücklich und — so unangefochten von Gerichtsvollzieher und Wucherer lebten, daß z. B. im Jahre 1832 der Gemeinderath an's Bezirksamt berichten konnte: „In unserer Gemeinde befinden sich wohl keine Reiche, aber auch keine so ganz armen Bürger; denn jeder hat Vieh, Platz und Gelegenheit, dasselbe zu pflegen und zu ernähren.“

Vor noch nicht zwei Jahrzehnten nun erlag auch hier die altehrwürdige deutsche Rechtsordnung: das römisch-semitische Recht ward eingeführt. Diese Jahre gehören nun bekanntlich zu den seltenen Zeiten unseres Jahrhunderts, in denen dem deutschen Bauernstand eine durchaus friedliche Entwicklung vergönnt war: kein Krieg, nicht einmal eine Mobilmachung; kein außergewöhnliches Menschensterben, keine Viehseuche, kein Hagelschlag, keine Mißernte, kein Brand eines unversicherten Gebäudes. Und doch kam hier in dieser kurzen Spanne Zeit die Hälfte aller Anwesen in fremde Hände; und doch wurde ein volles Sechstel aller Güter ausgeschlachtet; und doch wechselte in diesen wenigen Jahren ein einziges Haus

als das Schwert der Eroberer, war noch die „common“, unser Almend, übrig geblieben. Die gemeinsame freie Weide, welche die Dörfer umgab, bot wenig=

neunmal den Besitzer! Und daß es nicht noch schlimmer kam, daß der Güter=Schlächter nicht noch reicher ward, der Bauer nicht noch ärmer, darin ist einzig der Umstand schuld, daß es der Gemeinde gelang, wenigstens für ihren Wald ihr altes deutsches Recht noch zu retten. Auf wie lange freilich wird eine kleine Gemeinde der Vollgewalt des Staates widerstehen können?“

Wir können Jeden, der auf den Wahnsinn aufmerksam macht, ein gutes altes Volksrecht, wo es noch vorhanden ist, durch ein verrottetes Juristenrecht zu ersetzen, das überall, wo es bestand, unaussprechliches Unheil erzeugte, und der mit uns in der Rückkehr zu jenem die einzige Hoffnung einer besseren Zukunft sieht, als Freund und Bundesgenossen begrüßen, auch wenn derselbe, wie Dr. Sevin sich den unschuldigen Spaß erlaubt, bei dieser Gelegenheit ein wenig in Antisemitismus zu machen.

Wie er dies fertig bekommt, meint der Leser? Ein Antisemit bringt Alles fertig; er schreckt vor keiner Fälschung, (die absichtliche Verschweigung wichtiger Thatsachen ist doch wohl auch Fälschung?) vor keinem logischen Seitensprung zurück. Die Herren erinnern mich an jenen Diener, dessen Herr, ein biederer Jägerlateiner, sich immer auf seines, des Dieners, Zeugniß zur Bestätigung der vorgeführten wunderbaren Leistungen berief. Als unser Freund einst von einem Schuß erzählte, der einen Hirsch zugleich durch das rechte Hinterbein und durch den Kopf traf und sich, wie üblich, den ungläubigen Zuhörern gegenüber, auf Johann berief, stotterte dieser: „Ja, meine Herren, das ist wirklich völlig wahr. Wissen Sie, der Hirsch kratzte sich gerade hinter dem Ohr, als ihn die Kugel traf.“ Auf dem Heimweg bat er jedoch seinen Herrn, wenn es irgendwie möglich sei, in Zukunft nicht so weit auseinander zu lügen, er hätte es kaum zusammenbringen können.

Eine gleiche Geschicklichkeit wie die dieses Dieners im Dienste Nimrods finden wir überall in antisemitischen Schriften. Jüngst kam mir z. B. ein klassischer Beweis zu Gesicht. Ein wackerer Kämpfer für unsere Sache, Herr Sebald brachte es in einer Dichtung fertig, über die einem Antisemiten so unangenehme Thatsache, daß Jesus und die Apostel (sogar Paulus inbegriffen) Juden waren, damit hinwegzukommen, daß er ohne eine Spur geschichtlichen Nachweises Jesus einer indogermanischen Kolonie in Gallilei entstammen ließ und dann stets von seiner Lehre als von der „Arierlehre“ sprach. Wahrscheinlich sind nach ihm auch alle Jünger und Apostel zufällig Kolonistensöhne und Arier gewesen.

Dr. Sevin möchte nun gar so gern von den arischen Römern auf die Semiten den Fluch überschieben, die eigentlichen Urheber des römischen Rechtes zu sein. Es ist schwer, aber einem Antisemiten ist Nichts unmöglich. Die semitischen Karthager sind die Sündenböcke, die herhalten müssen. Beweise sind natürlich keine nöthig, da es keine giebt. Sevin begnügt sich daher mit einigen Andeutungen über sonstige Uebereinstimmungen römischer und karthagischer Sonderheiten. Daß gerade bei den Semiten sich dem römischen Recht total entgegengesetzte Einrichtungen finden und fanden, scheint Dr. Sevin entweder nicht zu wissen oder absichtlich zu übergehen. Letzteres ist leider anzunehmen; denn sonst wäre es unmöglich wie ein loyaler Geschichtsforscher an der jüdischen Einrichtung des Sabbath= und des Jubeljahres vorübergehen konnte, die der Theologe Sevin trotz vieler Bibelcitate nicht zu erwähnen für gut findet.

stens dem armen Mann Gelegenheit, eine Kuh, welche seinen Pflug zog und ihm Milch bot, zu halten, abgesehen von dem freien Tummelplatz, den sie der heranwachsenden Jugend lieferte. Die Großgrundbesitzer brachten es fertig, im Parlament die Zutheilung des weitaus größten Theils dieser commons an ihre schon übergroßen Besitzthümer zu erreichen.*) Die Folge war ein rasches Wachsen des Pauperismus, ein stärkeres Zuströmen der ländlichen Bevölkerung nach den

---

Bekanntlich fiel in Letzterem alles Land wieder in den ursprünglichen Familienbesitz zurück. (Nach dem Talmud war es der Gemeindebesitz, was umso wahrscheinlicher ist, weil die Gemeinde meist nur die erweiterte Familie war.) Ein Latifundienthum war in dieser Weise unmöglich gemacht und dem Kapitalismus wurde hierdurch mehr als durch das strenge Zinsverbot und die regelmäßigen Schulderlasse und Sklavenbefreiungen gesteuert.

Erst als die Israeliten die mosaischen Gesetze vernachlässigten, begannen die großen Vermögensunterschiede mit dem ihnen naturgemäß auf dem Fuße folgenden Zerfalle des Reiches. Als Cyrus den Verbannten wieder die Rückkehr nach Palästina gestattet, führten Esras und Nehemia wieder das alte Gesetz ein und während dreier Jahrhunderte herrschte Glück und Wohlstand. Durch ein dem Kapitalismus entzogenes Bodenbesitzrecht gestärkt und gekräftigt konnten die Juden unter den Makkabäern dem mächtigen Syrerreich widerstehen. Mit dem Vergessen der Boden- und Zinsgesetze begann der Verfall und der Untergang Judas; aber heute noch nach beinahe tausendjährigem Beugen des Nackens unter das Joch der Bedrücker ist der alte freie demokratische Sinn, den ein Staatswesen mit richtiger sozialer Grundlage seinen Söhnen verleiht, noch nicht in den Nachkommen ausgestorben. Auch die semitischen Araber, die ebenfalls kein Spur des von Sevin erfundenen „semitischen Bodenrechts“ besitzen, sondern im Gegentheil Bodengemeineigenthum, gerade wie die nomadischen Vorfahren der Juden, zeigen heute noch jenen Unabhängigkeitssinn, der überall ein Gefolge des freien Erdbodenrechts ist, im Gegensatz zu dem Sklaventhum, welche das unheilvolle quiritische Recht der „arischen“ Römer zeitigte. Daß die Aegypter, die Lehrer des Moses, ebenfalls kein privates Bodenbesitzrecht hatten, sondern daß das Land zum Theil Staats-, zum Theil Tempeleigenthum war, ist u. A. auch in der Bibel zu finden. Nach Gen. 47, 26 war es sogar ein Semit (Joseph), der die Verstaatlichung des Bodens durchführte. (Pachtlehen gegen Abgabe von 1/5 der Ernte bei Saatbelieferung.)

Das Alles weiß jeder Schüler, der seine biblische Geschichte und etwas Ethnologie kennt; der Theologe Sevin aber kann sich gestatten, darüber hinwegzugehen, um die bösen Semiten auch für das römische Recht verantwortlich zu machen. Diese prächtigen Antisemiten machen es bez. der Juden genau wie die französischen Zeitungsschreiber mit Fürst Bismarck, der an Allem Schuld ist, was Widriges in der Welt vorgeht. Es sollte mich nicht wundern, wenn an dem schlechten Juliwetter, das wir gerade haben, nach den antisemitischen Blättern die Juden, nach den französischen Bismarck schuld sind.

*) Von 1702 bis 1796 wurden 1776 Enclosure acts (Gemeinlandzutheilungs-Gesetze) durch Grundherrenparlamente passirt. 3,142,074 Acres Gemeinland wurden ohne Vergütung angeeignet. (Report of Committee of the House of Commons 1797).

Von 1800 bis 1842: 1996 acts. In 634 Fällen wird die Flächen-

Städten, wie überhaupt in keinem Lande so deutlich wie in England das Entstehen des Volkselends aus dem Wachsthum des Großgrundbesitzes nachweisbar ist. Es bietet heute das vollständige Gegenbild Roms zur Zeit, als Grachus auf dem öffentlichen Markte ausrief:

„Die wilden Thiere, die Italien abfressen, haben eine Höhle; für jedes von ihnen ist Raum und Lager vorhanden, um hinein zu kriechen; Männer aber, die für Italien kämpfen und sterben, haben wohl auch Luft und Licht, sonst aber nichts, gar nichts! Nein, ohne Haus, ohne festen Wohnsitz irren sie umher mit Weib und Kind; und die großmächtigen Feldherren lügen, wenn sie ihre Soldaten in der Schlacht auffordern, für ihre Gräber und Heiligthümer zu streiten wider den Feind! Kein einziger hat einen väterlichen Altar im Hause, keiner eine Ruhestätte seiner Ahnen, keiner von so vielen Römern! Für fremde Schwelgerei, für fremden Reichthum fechten und fallen sie, diese Männer, von denen man spricht: sie sind die Herren der Welt.'

Auch an Juda zur Zeit seines Zerfalles erinnert das große Inselreich, jener Zeit als Jesaiah (4, 8) rief: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen, bis daß kein Raum mehr da ist, und sie allein das Land besitzen."

Das Ergebniß wird, wenn keine Reform erfolgt, dasselbe sein wie in Rom, das trotz seiner entwickelten Zivilisation erliegen mußte, oder wie in Juda, von dem der gleiche Jesaiah (24, 4) ausrief:

---

größe nicht erwähnt. Die übrigen 1362 commons hatten eine Ausdehnung von 1,892,551 Acres. (House of Commons Return 1843).

Es wird geschätzt, daß 7 Millionen Acres im Ganzen zwischen 1702 und 1876 „enclosed" (eingezäunt) wurden. (Clifford's History of Private Bill Legislation, Vol. 1, p. 25 & appendix B. II.) Lord Maccauley (Hist. c. 2.) sagt, daß die Fläche, welche unter der Autorität von 4000 Enclosure acts eingezäunt wurde, nach einer mäßigen Berechnung 10,000 Quadratmeilen betrug. (6,400,000 Acres.)

Also Land genug um allein, wenn landwirthschaftlichen und gewerblichen Arbeitern als Bau- und Gartenplatz zugetheilt, den höchsten Wunsch (3 acres and a cow, drei Acres und eine Kuh) einer Bevölkerung von zehn Millionen Seelen, des wackersten Theils der englischen Nation zu erfüllen, sie aus abhängigen Lohnsklaven zu unabhängigen Männern zu machen, die weil nicht von der Hand zum Mund lebend, von ihren Arbeitgebern weit günstigere Bedingungen erzielen würden! (Vorzüglicher „Bericht von Eug. G. Simon vom 22. Nov. 1886 an das französische Ackerbauministerium über die Lage der ländlichen Arbeiter," bez. des verhältnißmäßigen Wohlstand und der Unabhängigkeit der Fabrikarbeiter bei Pamiers, welche kleine Ländereien besitzen oder pachten, die nach Simon verhältnißmäßig reich wären, wenn die Regierung etwas für Bewässerung und Verbreitung von Belehrung über einen wissenschaftlicheren Betrieb der kleinen Kultur thun würde.)

Solches Land statt auf diese Weise die Grundlage des Volkswohlstandes zu bilden, von gierigen Grundherren zum Uebrigen hinzugestohlen, d. h. unterschlagen durch Mißbrauch ihres gesetzgeberischen Mandates. Es ist der Reiche der Bibel, der dem Armen sein letztes Schaf nimmt.

„Der Erdboden nimmt ab und verdirbt; der Fluch trifft das Land.“

Die dritte Gewaltthat bestand in der Klassengesetzgebung, welche in den Getreidezöllen ihren Gipfelpunkt erreichte, so daß sogar ein in mancher Richtung so conservativer Schriftsteller wie Carlyle den S. 126 citirten Ausruf thun konnte. Es ist bekannt, daß die englischen Getreidezölle weder dem Pächter, noch dem landwirthschaftlichen Arbeiter einen dauernden Vortheil brachten, sondern daß die Vertheuerung des Brodes für das Volk nur die Grundpachten und also das Einkommen der Großgrundbesitzer erhöhte.

Was aber in Großbritanien und Irland das Volk am Meisten gegen seine Grundherren aufbringt, ist die gemeine scham- und rücksichtslose Weise, in der sie ihre Rechte ausübten.*)

---

*) Die Schamlosigkeit ist obendrein kein Privilegium der früheren Generationen. Auch die heutige trägt ihren rechtschaffenen Antheil daran.

Kein Versuch einer freisinnigen Gesetzgebung seitens des Unterhauses, welcher das untere Haus passirt hatte, der nicht vom Haus der Grundherren abgelehnt wurde, bis die Furcht sie zur Einwilligung nöthigte. Eine der reformbills wurde bekanntlich nur mittelst eines Volksauflaufs, der das Gitter von Hyde Park niederriß und die Wuth der Massen zeigte, durch das hohe Haus gedrückt. Am Meisten aber empört die schmähliche Art und Weise, in der sie von ihren Grundherrenrechten Gebrauch machen, die bei uns in Deutschland, dessen preußische Junker eine Spezialität aus der Schneidigkeit machen, heutzutage kaum ihres Gleichen finden dürfte, wenn zwar ihre Vorfahren den englischen Kollegen hierein nicht viel nachstanden.

Daß sogar noch Anfang dieses Jahrhunderts hierin recht gemüthliche Verhältnisse herrschten mag folgendes Citat aus „Ueber die agrarische Gesetzgebung in Preußen“ rc. (S. 98—102) von K. L. Hering, Königl. Landes-Oekonomie-Rath zu Stendal (Berlin 1837) beweisen:

„Welche Folge die Anwendung des ersten dieser Gesetze vom 9. Oktober 1807, den erleichterten Besitz des Grundeigenthums betreffend, in Verbindung mit der darüber näher bestimmenden Anordnung vom 9. Januar 1810 gehabt hat, wird sich aus folgenden Thatsachen beurtheilen lassen.

Ein pommerischer Edelmann trug bei der Königl. Regierung in Folge dieser Gesetze auf die Einziehung der sämmtlichen zu seinem Gute gehörigen 22 Bauern- und sechs Kossäten-Höfe an, indem er zugleich einen Plan überreichte, nach welchem er anstatt dieser Höfe eine gewisse Anzahl Etablissements errichten und solche zu Eigenthums-Rechten veräußern wolle. Die Königl. Regierung prüfte diesen Plan, und da sie denselben den Vorschriften der angeführten Gesetze gemäß fand, so ertheilte sie zu dessen Ausführung den Konsens.

Der Gutsherr traf demnach die allgemeinen Vorbereitungen zur Anlage dieser projektirten Etablissements, und schloß über deren Veräußerung mit einigen dazu gefundenen Liebhabern die erforderlichen Kontrakte gerichtlich ab, durch deren Einreichung an die Königl. Regierung er sodann der gesetzlichen Vorschrift gemäß die vollständige Erfüllung seiner Verpflichtung nachwies.

Hiernach forderte er die sämmtlichen bäuerlichen Wirthe auf, die Höfe sofort zu verlassen. Man kann die Bestürzung dieser Familienväter leicht errathen. Sie hatten die Lasten und Unruhen des kaum beendigten Krieges mit muthiger Ausdauer und mit Aufopferung mancher Ersparnisse getragen, in der Hoffnung, nach hergestelltem Frieden durch vermehrten Fleiß die erlittenen Verluste wieder zu ersetzen. Sie hatten dem Gutsherrn ihre Verpflichtung auch während des Krieges willig und vollständig geleistet, und sich in keiner Weise etwas zu schulden kommen lassen, wodurch ein so grausames Verfahren gegen sie hätte gerechtfertigt werden können. Sie protestirten daher gegen die verlangte Räumung

Es ließen sich ganze Bände damit füllen. Die in den vierziger Jahren erfolgten berüchtigten Sutherland clearances, von denen schon im vorigen Kapitel

---

der Höfe und suchten den Schutz der Landes-Regierung nach. Diese bedeutete sie, daß das Verfahren auf daß neuere Gesetz über den erleichterten Besitz des Grundeigenthums gegründet sei, und daß sie die Höfe räumen müßten, weil der Gutsherr die dazu gehörigen Landungen zur Errichtung einiger Etablissements benutzen wolle, diese auch schon zu Eigenthums-Rechten veräußert hätte.

Die Bauern, welche gar nicht begreifen konnten, warum der Gutsherr, dem sie doch so viele Jahre hindurch mit Fleiß, Treue und Ergebenheit gedient hatten, bei der Veräußerung dieser anzulegenden Etablissements ihnen nicht den Vorzug eingeräumt, baten flehentlichst sie doch nur so lange in den Höfen zu lassen, bis sie irgendwo ein anderes Unterkommen gefunden. Aber der Gutsherr erklärte, daß er von den Acquirenten der projektirten Etablissements zu deren Anlage gedrängt würde, und daher auf der unverzüglichen Räumung bestehen müsse. Alle Vorstellungen waren umsonst; die Bauern sahen sich bei den bedrohten Zwangs-Maßregeln gezwungen, ihre Nahrungsstellen zu verlassen. Sowie ehedem der griechische Bauer, wenn er durch den Druck eines türkischen Zwingherrn aus den gesegneten Ebenen Böotiens vertrieben, mit seinem Pflug und seiner Hacke auf dem Rücken der Lastthiere, traurig die heimathlichen Fluren verließ, so verließen auch diese bäuerlichen Wirthe mit Weib und Kind und ihrer ganzen beweglichen Habe Haus und Hof und die Felder, welche sie so lange bebaut und mit ihrem Schweiße getränkt hatten.

Kaum waren die Höfe und das Dorf von ihnen verlassen, so erklärten die sämmtlichen Acquirenten der zu errichtenden Etablissements plötzlich wie von einem Zauberstabe berührt, daß sie ganz aus eigner Veranlassung und freiem Entschluß — welches hoffentlich unsere Leser nicht bezweifeln werden — dem Gutsherrn die ihnen zu Eigenthums-Rechten verliehenen Etablissements wiederum abtreten, und ihn dadurch der Errichtung derselben überheben wollten. Der Gutsherr acceptirte diese Erklärung; es wurden abermals gerichtliche Kontrakte darüber geschlossen und die Errichtung der Etablissements unterblieb, weil nach § 1 des Edikts vom 9. Oktober 1807 auch der Edelmann zum Besitz bäuerlicher Grundstücke befugt worden.

Die ganze bäuerliche Feldmark war nun dem Gutsherrn anheim gefallen, und das Dorf von allen kleinen Landwirthen bis auf den Besitzer eines darin belegenen Freischulzen-Gutes befreit. Dieser arme Schelm, welcher nun auf einmal seine Grundstücke wie die Inseln der Südsee in dem großen gutsherrlichen Land-Ozean zerstreut sah, überzeugte sich bald, daß eine Benutzung derselben in der bisherigen Art unmöglich geworden war, und suchte daher deren Zusammenlegung nach. Die Landes-Behörde verfügte dieselbe; doch schon bei der Einleitung dieses Geschäfts entstanden Hütungs-Streitigkeiten, welche sich nach und nach, und zuletzt so sehr vermehrten, daß sich der Gutsherr genöthigt sah, die ganze Schafheerde des Freischulzen zu pfänden, und um solcher unangenehmen Maßregel auch für die Folge überhoben zu sein, den sämmtlichen 139 Schafen, aus welcher Stückzahl die Heerde bestand, die Kehlen abschneiden zu lassen.

Der Freischulz, welcher sich schon über die Pfändung seiner ganzen Schafheerde verwundert hatte, da nach dem gesetzlichen Gebrauch die Abpfändung einiger Stücke genügend gewesen wäre, verwunderte sich noch mehr, als er die Kunde von ihrer Abschlachtung erhielt. Ihm schien dies so unglaublich, daß er sich mit eignen Augen von der traurigen Wahrheit überzeugen mußte. Sein Erstaunen beim Anblick dieses Leichenfeldes läßt sich denken. Ein Pflanzer in den Andenländern kann seine vom Jaguar gewürgte Vicunna-Heerde nicht mit größerer Wehmuth betrachten als der Freischulz sein im Blute umherliegendes Wollenvieh. Seufzend und mit Kopfschütteln griff er zum Wanderstabe, um bei dem Königl. Ober-Landesgerichte die richterliche Hülfe nachzusuchen, welche ihm durch die Einleitung eines Prozesses gegen den Gutsherrn gewährt wurde.

Inzwischen überlegte er die Frage: ob es wohl geraden sei, sich eine neue Schafheerde anzuschaffen? That er es, so setzte er sich der Gefahr aus, sie vielleicht auf eine gleich jämmerliche Weise wieder zu verlieren. Unterließ er es, so vergrößerte sich sein wirthschaftlicher Verlust mit jedem Tage immer mehr. Während er dies unschlüssig hin und her erwog, ging der Prozeß gegen den Gutsherrn seinen formellen Gang ruhig fort. Ein Termin nach dem anderen wurde abgehalten, Gutachten über den Betrag des erlittenen Schadens, sowohl in Rücksicht der Schafnützung selbst, als des Düngerverlustes und der daraus für die ganze Wirthschaft entspringenden Nachtheile von diesem und jenem Sachkundigen eingezogen; allein durch alles dies die Hauptsache selbst, die Schafheerde, nicht wieder her-

die Rede war, sind nur ein einziges wegen seiner Ausdehnung besonders hervorragendes Beispiel unter tausenden.

Die gleiche Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit, welche Kranke und Greise

---

gestellt. Ihm schien es daher am Ende nach dem Urtheil berufener und unberufener Rathgeber in Erwägung so mancher andern noch im dunklen Schooße der Zukunft schlummernden Nachtheile das Zweckmäßigste zu sein, seine Besitzung dem Gutsherrn zum Kaufe anzubieten. Er entschloß sich also dazu, und nachdem er nach längerem Handeln einen leidlichen Preis dafür erhalten, suchte er einen andern Wohnsitz auf, wo er vor einer solchen Erleichterung des Grundbesitzes gesichert war.

Unterdessen irrten jene vertriebenen bäuerlichen Familien längere Zeit heimathlos in der Provinz umher; einigen wurden von ihren Verwandten ein Unterkommen verschafft, und die Uebrigen verdanken es nur der menschenfreundlichen Theilnahme und thätigen Fürsorge des Ober-Präsidenten Sack, daß ihnen bei Gelegenheit der Parzellirung einiger Domänen-Grundstücke neue Wohnplätze angewiesen wurden.

Noch jetzt segnen sie dankbar das Andenken dieses um die Provinz hochverdienten Mannes, durch dessen Hülfe sie ein kleines Grundstück haben erwerben, und nunmehr darauf ihr zwar geringes, aber doch zureichendes Brod in ungestörtem Frieden bauen können."

Heute dürfte sich gewiß jedoch kein deutscher Grundbesitzer finden, der einen Brief schriebe wie folgenden von Professor Stuart veröffentlichten, der Ende 1887 von einem irischen Grundherrn an einen dortigen Geistlichen (Pater Mc. Fadden) gerichtet wurde. Der Betreffende ist ein Nachbar des berüchtigten Olphert, der in der schamlosesten Weise 200 menschliche Wesen aus ihren Hütten auf die Straße werfen ließ, die nun (April 1889) aus Mangel an Obdach zurückgekehrt sind und regelmäßig belagert und ausgehungert werden. Der Brief lautet:

„Es ist nutzlos noch länger irgendwie milde mit diesen Pächtern zu verfahren. Ich kann Ihnen sagen, daß ich nun nicht 99 Prozent aller mir gutkommenden Pachten und Kosten annehmen würde, da ich die beiden Dorfländereien ausleeren werde, und es ist mein Land, das ich jetzt verlange. Bedenken Sie, sie leben auf meinem Land blos so lange ich sie lasse, und ich werde keine Kosten scheuen, um meine Pläne auszuführen. Ich habe genügende Privatmittel, und werde eine jährliche Summe bei Seite legen, bis sie Alle draußen sind. Indem ich dies thue, folge ich nur der Vorschrift der Schrift — „Ein Mann kann mit seinem Eigenthum thun was er will." Ich bin dazu entschlossen; und in fünf oder höchstens zehn Jahren wird wahrscheinlich nicht eine einzige Familie dort übrig sein."

Kommentare sind überflüssig. Hier haben wir einen Mann, dessen Vorfahren die Einwohnern des Landes mit Feuer und Schwert vertrieben und ihnen ihr Land raubten, der die Nachkommen dieser Einwohner, die im Schweiße ihres Angesichts sämmtliche Meliorationen ausführten, die dem Lande seinen Werth verliehen, von diesem Lande vertreibt, weil es „sein Land" ist, mit dem er machen kann, was er will und der sogar die Blasphemie begeht, sich hierbei auf die Bibel zu stützen, genau wie es die Sklavenhalter s. Z. machten.

Daß diese selbe Bibel auch sagt: „Das Land ist mein, sagt der Herr," erwähnt der Brief natürlich nicht.

Ein anderer irischer Grundherr, Namens Nixon, schrieb auch von „meinem Land", das er in eine Wüstenei verwandeln wolle. Wie erfrischend das klingt „mein Land"! Spricht der ausgezeichnete Mann auch von „meiner frischen Luft", „meine Sonne, Mond und Sterne", „mein Nordpol", „mein Golfstrom"!

Andere, welche den Boden ganzer Städte besitzen, gestatten auf ihrem Grund und Boden nur Kirchen der Sekten zu erbauen, die ihnen nicht antipathisch sind. Sie üben also noch eine Beeinflußung freier Religionsübung aus, welche der englische Staat selbst längst nicht mehr besitzt.

vor die Thüre in das eisige Wetter setzte und ihre Hütten hinter ihnen verbrannte, findet sich in allen Theilen der britischen Inseln wiederholt; ebenso wie die gleiche rein kaufmännische Berechnungsweise, welche nur danach fragt, wie der höchste Nettoertrag aus dem Lande zu erzielen sei, einerlei, was aus den dasselbe bewohnenden Menschen werde.

Freilich ist diese Erscheinung nicht auf England beschränkt und begleitet sie überall das private Bodeneigenthum mit seinem sehr wenig beschränkten vollen Verfügungs- und Verwendungsrecht; aber nirgends ist der Ursprung dieses Rechtes den Zeitgenossen so ständig gegenwärtig und darum auch nirgends die Erbitterung über seinen Mißbrauch eine so heftige. Ist es doch erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit der Schlacht von Culloden (1745), daß der schottische Häuptling des clan's zum vollständigen gesetzlichen Eigenthümer des ursprünglichen Gemeinlandes gemacht wurde.

Deutlicher als auf irgend einem anderen Gebiete drängt sich dem englischen Volke die Verrücktheit seiner Bodenbesitzverhältnisse auf dem des Bergbaus auf.

Hören wir, was ein wackerer Bodenreformer J. Morrison Davison, barrister-at-law, in seinem neusten Buche „The old order and the new" (die alte Ordnung und die neue) darüber sagt:

„Gestatten Sie mir wenige Beleuchtungen der Art und Weise zu geben, in welcher diese royalties (den Grundherren gezahlte Gebühren von den zu Tage geförderten Bodenschätzen) zum Schaden der Gemeinschaft wirken. Der Kapitalist ist in seiner Weise gerade so ihr Opfer wie der abgearbeitete Bergmann.

Einer der größten unser Royalty Räuber, — er erpreßt mindestens 114,000 Pfund Sterling per Jahr — ist der Herzog von Hamilton. So unsinnig sind seine Erpressungen, daß er es seit mehreren Jahren fertig gebracht hat, eine Art besonderer lokaler Handelskrise in Lanarkshire zu schaffen. Seine Erpressungsweise ist die folgende. Er gewährt Pachtverträge auf 21 Jahre zu festgesetzten Pachtpreisen, von 500 bis zu 5000 Pfund gehend. Diese sind zahlbar, ob die Gruben bearbeitet werden oder nicht. Wenn bearbeitet, werden royalties von 9 Pence bis ein Shilling 6 Pence per Tonne verlangt, sobald eine gewisse Ausbeute erreicht ist. Was ist die Folge? Die Hauerlöhne sind auf 10 Pence per Tonne heruntergedrückt worden, während die Beute des herzoglichen Straßenräubers durchschnittlich 1 Schilling 3 Pence per Tonne beträgt. John Ruskin bemerkt richtig: „Die Beraubung der Armen weil sie arm sind, ist besonders die kaufmännische Form des Diebstahls. Die gewöhnliche Straßenräuberform des Beraubens der Reichen, wird, da sie weniger einträglich und gefährlicher ist, als die Beraubung der Armen, selten von mit Klugheit begabten Leuten ausgeübt."

Die Bergleute striken gegen ihre Arbeitgeber, während Beide gegen den habgierigen Herren des Grund und Bodens striken sollten. Ich sage nicht, daß man, indem man dies thut, dauernd das Interesse von Arbeit und Kapital versöhnen kann, aber es würde wenigstens den Boden von dem hauptsächlichen Hinderniß einer umfassenden Durcharbeitung der zwischen ihnen schwebenden wichtigsten Streitpunkte befreien.

Ich kenne ein Beispiel aus dem Westen Schottlands, wo das Folgende vorkam:

Eine Gesellschaft opferte 50,000 Pfund, um zu einer Kohlenader zu gelangen. Sie erreichte solche, aber fand, daß Grundpacht und royalty jeden Penny des Nutzens ver-

schlingen würden. Nicht allein würde das Kapital keinen Zins erhalten, sondern sogar der Ueberwachungslohn (Unternehmerlohn) würde gleich Null sein. Unter diesen Umständen wurde der Grundherr gebeten im Interesse aller Betheiligten irgend einen Nachlaß seines Guthabens zu machen. Er war hartnäckig und die Maschinerie rostet in Folge dessen müßig seit 5 Jahren.

In einem anderen Beispiel erboten sich eine Anzahl menschenfreundlicher Herren in Cumberland vor einiger Zeit, als die Knappheit der Arbeitsgelegenheit sehr groß war, 20,000 Pfund zu opfern, um Eisenerz auf dem Gute eines steinherzigen Grundherrn zu fördern. Er verlangte eine Royalty von 2½ Schilling per Tonne von dem zu fördernden Erz. Die Direktoren fanden, daß sie mit dieser Belastung Verlierer sein mußten, da sie Erz billiger aus Spanien einführen konnten. Sie gaben daher mit großer Abneigung ihr Unternehmen auf.

Uebrigens sind Grubenpachten und royalties nicht die einzige Werkzeuge der Grundherrnhabsucht. Die ungeheueren „fines“ (wörtlich „Strafen“ d. h. Draufgelder) bei der Erneuerung der Pachten, sind, wenn möglich noch unerträglicher. Der Herzog von Bedford erhob in dem Fall der Devon Consols Grube eine fine von 20,000 Pfund von den Pächtern. Für Erneuerung der Pacht der Dolcoath Grube wurde die noch größere Summe von 25,000 Pfund verlangt. In jedem der beiden Fälle waren die Pächter zwischen den Teufel und das tiefe Meer gestellt. Wenn sie ihre Einwilligung versagten, fielen ihre Maschinenhäuser und alle ihre Besserungen dem Grundherrn ohne einen Pfennig Entschädigung zu.

Ein noch grasseres Beispiel von Grundherrenräuberei kann in der Erfahrung der Barrow Hematit Stahl Compagnie gefunden werden. Dieselbe hat ein Kapital von 2 Millionen Pfund. Seit Jahren war kein Pfennig in Dividenden gezahlt worden. Drei edle Lords — Devonshire, Buccleuch und Muncaster — theilen sich sowohl den Sitz der Stadt wie die Mineralien unter ihr und um sie herum. Sie erhalten von der Gesellschaft als ihr Guthaben 120,000 Peund per Jahr, während die zahlreichen „hands“ (wörtlich „Hände“ die englische Bezeichnung für Arbeitskräfte), welche an den Oefen schwitzen, sich mit einer Gesammtlöhnung von 63,000 Pfund per Jahr zufrieden zu geben haben. Außerdem zahlen die „hands“ die Lokalsteuern, während die drei aristokratischen Schinderhänse frei ausgehen.

Bei Manchester ist eine Baumwollenfabrik, welche 480 Tonnen Kohlen per Woche verbraucht. Zu einer Royalty von 9 Pence per Tonne wird diese Firma mit 900 Pfund per Jahr besteuert und ein gleicher Grad der Räuberei findet in allen anderen Fabriken statt.“

Davison bringt noch Berechnungen wonach ein Hochofen, der 600 Tonnen Roheisen per Woche erzeugt, dem Grundherrn 211 Pfund abwirft, während die Löhne der Arbeiter, Direktoren, Ingenieure u. s. w. nur 98 Pfund betragen. Ein Cunarddampfer zahlt ungefähr ebenso viel royalty (über 200 Pfund) im Preis der während einer Doppelreise verbrauchten Kohlen, mehr wie der Lohn der ganzen Mannschaft, vom Kapitän bis zum geringsten Schiffsjungen herab.

Die britischen Großgrundbesitzer maßen sich sogar ein Recht auf die Ausbeutung des Meeres an. Einzelne beanspruchen das Privilegium des Lachsfangs, Andere lassen für den Köter zahlen oder erheben eine Abgabe vom Seegras, das der Küstenbewohner mühsam sammelt.

Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen die Partei derer, welche von einer Entschädigung nichts hören wollen, in Großbritanien gerade ebenso wie in Amerika und Australien die überwiegende Mehrheit bildet?

Wir können dies im Interesse einer baldigen friedlichen Durchführung der Reform in der ganzen Welt nur willkommen heißen. So paradox solche Worte auch klingen mögen, so sehr entsprechen sie der Wahrheit. Der Sieg einer gemäßigten Reformrichtung ist von jeher umso leichter friedlich zu erreichen, je eher die Furcht vor radikalen Heißspornen den Widerstand der Machthaber brechen hilft.

England bietet augenblicklich den besten Beweis dafür. Die selben Tories (die conservative Partei der Großgrundbesitzer), welche die irische bill Gladstone's vor wenigen Jahren zum Falle brachten, wären wohl heute froh, wenn es ihnen möglich wäre, ein ihnen gleich günstige Landabkaufsbedingungen stellendes Gesetz zur Annahme zu bringen. Die Volksstimmung, welche durch die George'sche Agitation angetrieben wurde, macht es von Jahr zu Jahr unwahrscheinlicher, daß ihnen zum zweiten Mal ein ebenso vortheilhaftes Gebot gemacht werden wird.

Das erste Angebot der Sybille wurde abgelehnt; man wird bald gierig Geringeres zu erlangen suchen. Wird deßwegen der Grundsatz der Konfiskation siegen? Wahrscheinlich wird schließlich ein Kompromiß zu Stande kommen.

Vor Allem wird der erste Vorstoß der britischen Georgianer, welcher ein sehr bescheidenes Begehren an die Gesetzgebung stellt, ohne Zweifel bald zum Siege führen. Derselbe verlangt die Heranziehung der Grundeigenthümer zu den Lokalsteuern (rates).

Sogar dem conservativsten deutschen Agrarier wird es kaum begreiflich sein, daß es noch ein Land in der Welt geben kann, in dem für den keine Häuser eignenden Grundbesitzer so paradiesische Zustände herrschen, daß er so gut wie nichts zu den Lokalausgaben beizutragen hat, die zum großen Theil dazu Verwendung finden, sein Grundrenten-Einkommen zu vermehren und doch ist dies in England der Fall, wo eine Partei als radikal gilt, die für eine so selbstverständliche Pflicht eintritt, wie die ist, den wenigstens mitzahlen zu machen, der den Hauptvortheil von der Verwendung des Eingezahlten genießt. Wenn in einer englischen Stadt eine Kanalisation gelegt wird, läßt man die Hausmiether solche bezahlen und nicht den Grundeigenthümer, dessen Bodenmiethwerth dadurch steigt. Es ist keine Frage, daß das nächste liberale Parlament dem Verlangen der Bodenreformer nachgeben und die betreffende Reform durchführen wird.*) Voraussichtlich wird sich vorläufig solche nur auf die Heranziehung der Grundeigenthümer,

*) Ein Zeichen der Zeit ist, daß sogar ein Giffen, einer der hartgesottensten manchesterlichen Statistiker, der im Interesse der herrschenden Klassen die großartigsten Tabellenkunststücke fertig gebracht hat, sich bei Gelegenheit der Betrachtung der Grundrentensteigerung zu folgender Bemerkung hinreißen läßt:

„Auf den hohen Werthzuwachs hinsehend, der unvermeidlich ist, sollten sie (die Grundbesitzer) vor allen Anderen begierig sein, eine große Aneignung dem Staate zu sichern, als kleinen Ersatz den Massen gegenüber für das ausschließliche Vorrecht, das sie genießen. Die Scheidung von Englands Volk von Boden würde mehr und nicht weniger vertheidigbar sein, als sie es ist, wenn gezeigt werden könnte, daß das private Grundeigenthum daselbst so geregelt wäre, daß es dem allgemeinen Steuerzahler seine Lasten erleichtert."

nicht auf die von den Extremeren verlangte ausschließliche Belastung derselben ausdehnen.

Die Bedeutung dieses Sieges kann jedoch größtentheils nur eine moralische sein; ihre praktische Einwirkung wird entschieden überschätzt. Einen dauernden Vortheil kann sie nur in Bezug auf die Besteuerung des unbebauten städtischen Bodens gewähren, der geradeso belastet werden soll wie gleichwerthiger bebauter. Die spekulative Vorenthaltung desselben wird dadurch erschwert; er wird eher in den Markt gedrängt und hilft in Folge dessen den Preis des bebauten herabdrücken, resp. den Bodenbesitzer mehr oder weniger verhindern die ihm auferlegte Steuer auf den Miether abzuwälzen.

Im Allgemeinen muß Letzteres nämlich die unbedingte Wirkung der Reform bei allen neuen Pachtverträgen sein. Der Miethwerth des Grund und Bodens wird durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Die Grundbesitzer werden stets die höchste unter den lokalen Verhältnissen aus dem Miether erpreßbare Pacht erlangen. Dieser höchste Betrag, den der Miether zu zahlen im Stande ist, wird aber durch die Höhe der Steuern mitbestimmt. Sind solche hoch, so ist seine Miethzahlungsfähigkeit kleiner, sind sie niedrig, so ist jene größer. Wird also ein Theil der Steuern auf den Grundherrn abgewälzt, so kann dieser eine entsprechend höhere Pacht erlangen. Ist die Pacht 100 Pfund und die Miethsteuer 30, so ist die wirkliche Pacht 130 Pfund. Werden die 30 Pfund auf den Grundbesitzer abgewälzt, so kann er dafür 130 statt 100 Pfund Pacht erlangen. Er hat die 30 Pfund einfach auf seinen Pächter abgewälzt. Die gleiche Besteuerung unbebauten Bodens wird die Abwälzungsmöglichkeit in Folge des dringenderen Landangebotes etwas vermindern, — Land wird durch die Besteuerung billiger und angebotener, im Gegensatz zu allen Erzeugnissen der Menschenarbeit, welche dadurch seltener und theurer werden; — sie wird solche aber nicht aufheben.

An dieser Nichterreichung einer vollständigen Abwälzung leidet überhaupt die ganze George'sche single tax Theorie. Gerade George ist es, der in seinem Buche energisch betont, daß alle Vortheile in der Gütererzeugung, alle Ersparnisse im Transportwesen, in der Staatsverwaltung, also auch in den Steuern, weder den Kapitalzins heben (er übersieht, wie wir gesehen haben, daß dies nicht sagen will, daß sie die Einnahmen des Kapitals nicht vermehren), noch die Löhne erhöhen, sondern nur der Grundrente zu gut kommen. Er kann sich also keinenfalls der Folgerung ganz entziehen, daß die Aufhebung aller Steuern die Grundrente entsprechend heben muß, so daß je weniger die Aufschließung spekulativ zurückgehaltenen Landes einen entgegengesetzten Einfluß ausübt, d. h. je besiedelter ein Land ist, umso mehr die neue Grundsteuer durch die Erhöhung des Grundzinses von den Grundherren auf die Bodenbenützer abgewälzt werden kann. In stark besiedelten Ländern wie Deutschland würde daher die Wirkung der einfachen

Abwälzung aller Steuern auf den Grund und Boden von verhältnißmäßig geringer Wirkung sein.

Trotz alledem darf der voraussichtliche Sieg der englischen Bodenreformer in der Lokalsteuer-Gesetzgebung durchaus nicht unterschätzt werden. Die augenblickliche Wirkung wird umso bedeutender sein, als sie solange die heutigen Miethverträge laufen, eine wirkliche Entlastung einer consumwilligen Mehrheit zu Lasten einer ihr Einkommen nicht verbrauchenden Minderheit zur Folge hat und als eine spätere Abschiebung schon deswegen nicht eintreten dürfte, weil die moralische Wirkung des ersten Sieges eine merkliche Förderung folgender erzielen wird, so daß das endgültige Durchdringen der Bodenreform vor Ablauf der nächsten Pachtverträge zu erwarten sein kann.

Das zweite nicht minder gerechte Verlangen, das etwas weiter nach links stehende englische Bodenreformer schon heute stellen, dürfte dann ebenfalls seiner Verwirklichung nahen, nämlich die Erhebung der 4 Schilling vom Pfund betragenden alten Grundsteuer von der heutigen Grundrente, statt von der vor 2 Jahrhunderten (1692) bestehenden und entsprechende Aufhebung anderer Steuern. Hier wird aber der Punkt sein, wo die single tax Männer möglichst bald von den Wallace'schen Bodenabkäufern abzulösen wären, und zwar ehe die große Steuerreform ihre ganze günstige wirthschaftliche Wirkung auszuüben und in Folge derselben die Grundrente um den Betrag der neuen Grundsteuer in die Höhe zu treiben vermochte.

Die im ersten Moment sehr bedeutende Herabdrückung der Grundpreise muß benützt werden, um eine allgemeine Einschätzung des ganzen Grund und Bodenwerthes vorzunehmen und dem Staate das Vorkaufsrecht zu diesem Preise für alle Zeiten zuzusprechen. Ob dieses Vorkaufsrecht dann sofort auf ein Mal, oder allmählich ausgeübt würde, wäre Nebensache. Ersterem Modus stünde durchaus nichts im Wege. Der Wallace'sche Gedanke der Ablösung mittelst Staatsanlehen und allmähliche Ablösung der Letzteren durch den in Folge des Steigens der nunmehr staatlichen Grundrente gemachten Nutzen ist noch leichter durchführbar als Wallace denkt, auch wenn er das Moment des weit schneller als heute erfolgenden Steigens der Grundrente, — eine unfehlbare Folge der der Reform entspringenden wirthschaftlichen Besserung, — bei seiner Berechnung nicht vernachlässigt.

Wallace läßt nämlich die Einwirkung der gedachten Maßregel auf den Zins außer Augen. Ich hege die Hoffnung, daß es mir gelungen sein wird, dem Leser die Ueberzeugung beizubringen, daß mit der privaten Grundrente sehr bald der Zins verschwinden wird; jedenfalls aber wird ihm klar sein, was schon Colins vor 50 Jahren, Goßen vor über 30 einsah, daß die Entziehung des Grund und Bodens aus dem Kapitalmarkt diesen bedeutend verengen und den Zins wesentlich verbilligen muß. Diejenigen, welche dies nicht verstehen können, weil sie

glauben, daß der Ersatz der Bodenrenten durch staatliche Zinscoupons nichts an dem zur Verfügung stehenden Anlagebetrage zu ändern vermag, übersehen eben die bereits früher vorgeführte Thatsache, daß das Kapital im Grund und Boden einen elastischen Behälter findet, der sich seiner Ausdehnung anpaßt, indem das zunehmende Kapitalangebot die Bodenpreise hinauftreibt, auch ohne daß die Grundrente steigt, so lange Kapital in Grund und Boden angelegt werden kann. Ich bemerke, daß ich hier einen unsinnigen, aber allgemein gebräuchlichen Ausdruck in dem gewöhnlich üblichen Sinne gebrauche. Wirklich wird Kapital nur dann in Grund und Boden angelegt, wenn Bodenbesserungen damit vorgenommen werden. Von diesem wirklich von den Grundbesitzern im Boden angelegten Kapital, das nur einen kleinen Theil des angeblich von ihnen darin festgelegten ausmacht, wenn es überhaupt vorhanden ist, — ich habe schon dargelegt, wie wenig die Grundbesitzer, wenn die Gesellschaftsarbeit abgerechnet wird, den ursprünglichen Bodenwerth erhöht haben, auch wenn die Arbeit Dritter auf ihrem Lande ihnen zugeschrieben würde, auch wenn nicht die Meliorationen meist aus der von den Pächtern gezahlten Rente, also durch die Bodenbenützer gemacht würden, — ist zum Wenigsten die Rede, wenn man von Bodenanlagen spricht. Letztere bestehen in dem Kaufwerth der mit dem Grund und Boden verknüpften Macht von der Arbeit der Mitmenschen einen Tribut zu erzwingen, mit anderen Worten, in dem kapitalisirten Werth der von ihnen erlangbaren Bodenmiethe. Dieser Werth wird zu dem Zinsfuße kapitalisirt, der sich nach Angebot und Nachfrage für derartige Werthe im Markte ergiebt.*) In England haben sie eine viel einfachere und

*) Es ist von höchster Wichtigkeit, sich klar vorzuführen, wie es sich in Wirklichkeit mit dem Kapitalwerthe des Grund und Bodens verhält. Eine ganze Welt liegt hierin. Wenn wir annehmen können, daß das was an wirklichen Arbeitswerthen, an Meliorationen dem Boden einverleibt wurde, von der Gesellschaftsarbeit abgesehen, kaum die herausgezogenen Stoffe ersetzte, und jedenfalls, auch wenn sich ein Ueberschuß ergeben sollte, nur einen so verschwindenden Theil des von dem Grund und Boden dargestellten Kapitalwerthes in sich schließt, daß er der Einfachheit halber außer Betracht gelassen werden kann, so ist der Kapitalwerth des Grund und Bodens nichts weiter als der Werth eines Tributerhebungsrechts, ausgeübt von Monopolisten des von der Natur geschaffenen Urrohstoffs aller Arbeit, und zugleich der ausschließlichen Stätte, auf der sich menschliche Arbeit bethätigen kann, deren Besitzer hierdurch der weitaus größte Theil des Genußrechts der gesammten Gesellschaftsarbeit zu Gute kömmt.

Der Werth dieses Tributerhebungsrechtes bildet den weitaus bedeutendsten Theil des fiktiven, falschen Kapitals, welches aus diesen und anderen kapitalisirten Tributerhebungsrechten besteht. (Zu den sonstigen gehören Staatspapiere, kapitalisirte Monopolrechte, wie z. B. das Monopol der Londoner Wasserversorgung, das den weitaus überwiegenden Theil des Kapitalwerthes der betreffenden Aktien bildet. — Jüngst wurde eine Aktie deren Pariwerth 100 Pfund Sterling ist, für 192,800 Pfund verkauft. Nehmen wir an, daß der Werth des durch die einzelne Aktie dargestellten wirklichen Kapitals an Rohrleitungen, Reservoiren und

deutlichere Ausdrucksweise, welche das Verhältniß viel unverschleierter darlegt als unsere Zinsfußmethode. Der Engländer sagt: „This land is worth x years purchase,“ (Dieses Land besitzt den Kaufwertth von x Jahren), d. h. das betreffende Land ist so viel werth wie sein x-jähriger Grundrentenwerth, welcher Grundrentenwerth sich einen gewissen Prozentsatz unter dem Pachtwerth befindet, weil von diesem Kosten und Risiko der Erhebung und Kontrolle abzurechnen sind.

Wir haben eine unklarere Ausdrucksweise, indem wir von Prozenten der Rentabilität sprechen und damit den Glauben erwecken, daß das Land an und für sich einen bestimmten Geldwerth besitze und daß das daraus erzielte Einkommen eine mehr oder weniger hohe Rente aus diesem Geldwerth ergebe. Daher kommt es auch, daß wir Leute Klagen über die Unrentabilität der Landwirthschaft mit dem geringen aus ihren Gütern erzielbaren Zinserlös begründen hören, während umgekehrt der Kapitalüberschuß (d. h. die Menge des sich von den gefährlichen Anlagen in Arbeitswerthen, von Ackerbau und Gewerbe fernhaltenden und den sicheren Anlagen in Grundwerthen, — sicher weil in Folge der Unzerstörbarkeit und Unentbehrlichkeit des Landes einen unabschüttelbareren Tributzwang ergebend, — zustrebenden sogenannten Kapitals) daran Schuld trägt, daß ein höherer Preis als früher für die mittelst Land erhältlichen Renten gezahlt werden muß. Die absolute Höhe der Rente selbst, d. h. der Nettopachterlös aus einer bestimmten Bodenoberfläche, kann den einzigen wirklichen Maßstab für die Rentabilität der Landwirthschaft ergeben. Der Zinsfuß, welcher mit Grundwerthen gemacht werden kann, bezeichnet dagegen nichts als den Preis, welcher für die Rente gezahlt wird. Wenn wir von 2% Rentabilität sprechen, so hat das Land den fünfzigfachen Preis der Rente, oder wie sich die Engländer ausdrücken, es ist einen Kaufpreis von 50 Jahren werth. 4% ist fünfundzwanzigfacher, 5% zwanzigfacher Preis.

Maschinen sogar 10,000 Pfund Sterling gewesen wäre, so ist ca. $^{19}/_{20}$stel des betreffenden Kapitals ein imaginäres, aus kapitalisirtem Tributrecht bestehendes, das selbstverständlich gerade wie das Grundeigenthum von der Gesellschaft abzulösen oder wegzunehmen wäre.)

Wenn ein solches Tributheischungsrecht verkauft wird, so besteht dieser Verkauf meist im Tausche desselben gegen ein anderes ähnliches, einerlei ob direkt oder durch Dazwischentreten des Geldes oder Geldgedankens stattfindend, weil eben mindestens $^{19}/_{20}$ des Weltkapitals ein derartiges eingebildetes ist und Kapital in Grund und Boden stecken heißt also meistens nichts als ein kapitalisirtes Tributheischungsrecht irgend einer Art gegen ein solches durch das Monopolrecht auf Erdboden dargestelltes vertauschen. Wo aber auch wirkliches Kapital gezahlt wird, wird dasselbe nicht in den Boden gesteckt, sondern es geht nur in den Besitz eines Tributrechteigners über, damit dieser sein Tributrecht dem bisherigen Kapitalbesitzer abtrete. Das Kapital steckt ebenso wenig im Grund und Boden, wie in einem Sklaven, der dafür erworben wurde, dessen Kapitalrecht ebenfalls aus dem Arbeitstributheischungsrecht besteht, das sein Besitz verleiht.

Es ist also klar, daß der Preis keinen Maßstab für landwirthschaftliche Rentabilität ergiebt. Die Grundrente eines Gutes mag von heute auf morgen sich verzehnfachen, der Zins, welchen dasselbe abwirft, wird sich dadurch nicht erhöhen, weil mit der Rente der Werth steigt, wenn man glaubt, dauernd auf die Rente rechnen zu können. Steigt die Grundrente eines Gutes von Mk. 10,000 auf Mk. 20,000, so ist nicht seine Rentabilität von 2 auf 4 Prozent gestiegen, sondern sein Werth, sein Preis von Mk. 500,000 auf Mk. 1,000,000.

Ich habe auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, dieses Verhältniß hier nochmals vorgeführt, weil es kaum eine fester eingewurzelte falsche Anschauung giebt, als die bezüglich des im Grund und Boden angelegten Kapitals und weil es sehr wichtig ist, daß sich der Leser klar vorführe, in welcher Weise die Bodenwerthe sich dem Kapitalangebot im Anlagemarkte anpassen. Er wird jetzt verstehen, wenn ich das Gebiet der Grundwerthe einem riesigen Gummibehälter vergleiche, in dem die Anlage suchenden Weltkapitalien Unterkunft finden und der sich beliebig im Verhältniß der Masse dieser Kapitalien ausdehnt. Nehmen wir z. B. 300 Milliarden als den vor 30 Jahren geschätzten Werth des im Grund und Boden angelegten Weltkapitals und 1200 Milliarden als den heutigen an, während die Grundrente sich seitdem verdoppelte, so entspricht die Vervierfachung des Werthes, da die Bodenoberfläche der Welt sich seitdem nicht vermehrt hat, einfach einer Halbirung des Zinsfußes. Sagen wir die Grundrente der Welt war damals 12 Milliarden und sei heute auf 24 gestiegen, so ist der betreffende Zinsfuß von 4 auf 2 Prozent gefallen und wenn bei gleichbleibender Grundrente weitere 1200 Milliarden auf diesem Gebiete Anlage suchen würden, fiele der Zinsfuß der Grundrente auf 1%, weil der Kaufwerth des Landes von 1200 auf 2400 Milliarden steigen müßte.

Mit dem Abkauf des Grund und Bodens oder auch nur mit der Festsetzung der Vorkaufssumme, für welche der Staat jeder Zeit in seinen Besitz gelangen kann, wird der Gummibehälter plötzlich mit festen unausdehnbaren Wänden eingeschlossen. Der Kaufwerth des Grund und Bodens kann nicht höher steigen, als die Maximalsumme, auf welche der Staat sein Kaufrecht festsetzt, oder zu welcher er dieses Recht ausübt, wenn der Kauf sofort gegen Staatsschuldscheine erfolgt. Das Anlage suchende neue Kapital kann in dem Behälter nicht mehr unterkommen und muß sich anderweitig, d. h. auf gewerblichem Gebiete nach Anlagegelegenheiten umsehen. Bevor es dieses jedoch thut, wird der größte Theil davon die sicheren Staatspapiere zu erlangen suchen.

Die Ueberwachungsfähigkeit nimmt bei gewerblichen Kapitalanlagen im Verhältniß zu deren Ausdehnung ab.

Die Rothschild und Consorten müssen dieses Gebiet völlig meiden, wenn sie nicht den allmählichen sicheren Verlust ihrer Vermögen wagen wollen. Die verhältnißmäßig geringen Kapitalien, welche sie heute in solcher Weise angelegt

haben, sind meist in solchen gewerblichen Unternehmungen zu finden, welche mit Grundbesitz oder Verkehrsmonopolen eng verbunden sind und hierdurch eine besondere Sicherheit erhalten, z. B. Bergwerken, Oelquellen, Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. Wenn das absolut sichere Moment derselben, das Eigenthumsrecht des Landes und der im Schoos der Erde ruhenden Rohmaterialien in die Hand des Staates übergegangen sein wird, der dann außerdem alle Verkehrsmonopole selbst ausübt, wird das Kapital der Rothschild und Genossen so gut wie vollständig von gewerblichen Anlagen fern bleiben. Diese Klasse von Kapitalisten wird es vorziehen, ihre Kapitalien in der Staatsbank unverzinslich anzulegen, anstatt sie gewerblich auf's Spiel zu setzen. Wie solche von hier aus wieder in den Verkehr kommen, habe ich bereits beleuchtet.

So lange natürlich verzinsliche Staatspapiere vorhanden sind, werden die Betreffenden solche gierig in ihren Besitz zu bekommen suchen mit dem natürlichen Ergebniß des Kurstreibens und der uns heute schon geläufigen Folge der Konversion, d. h. Zinsherabsetzung. Man bedenke nun, wie schnell heute schon der Zinsfuß fällt, trotzdem der sich beliebig ausdehnende Bodenanlage-Gummisack dem Kapital noch offen ist und trotzdem unser ganzes System ein die wirkliche Kapitalbildung hinderndes ist, weil es der Arbeit und dem Güteraustausch Fesseln anlegt. Man bedenke, wie gierig nach Abschluß des Gummibehälters und nach Freigebung der Gütererzeugung das sich weit schneller als heute bildende wirkliche Kapital im Verein mit dem, so lange der Zins besteht, sich weiter vergrößernden falschen, nach zinsbringenden Anlagen suchen wird, um eine klare Idee davon zu bekommen, wie viel schneller als heute der Zins dann fallen muß. Auch diejenigen, welche sich noch nicht zu der Ueberzeugung von seinem völligen Verschwinden hinaufzuarbeiten vermögen, müssen einsehen, daß er auf einem so niederen Satze anlangen wird, daß seine unheilvolle Einwirkung auf unsere wirthschaftlichen Verhältnisse verschwinden muß.

Wenn das größte Vermögen, das der Rothschild'schen Familie, sogar 8 Milliarden Mark betragen sollte, so würde ¹/₄ Prozent Zins bei 10 Millionen Verbrauch nur eine jährliche Vermehrung von 10 Millionen gestatten, ein zu unbedeutender Zuwachs um den verkleinernden Einfluß der Erbtheilungen, Verwaltungsfehler u. s. w. aufhalten zu können.

Wenn die Wallacianer also den in Folge der Bodenverstaatlichung schnell erfolgenden Rückgang des Zinsfußes in's Auge fassen würden, müßten sie sehen, daß die Amortisation der für den Bodenkauf ausgegebenen Staatsschuldscheine weit schneller erfolgen kann, als sie denken.

Ich glaube, daß kaum 25 Jahre hierzu nöthig sein werden, weil das Steigen der Grundrente in Folge des der Reform folgenden wirthschaftlichen Aufschwungs ein weit schnelleres als heute sein muß. Dieser Aufschwung, die günstige Wirkung der Reform, wird sich längst vor diesem Zeitraum bemerkbar machen.

Er wird beginnen, sowie der Zins so weit gefallen sein wird, daß der von den Kapitalisten den Massen auferlegte Tribut sich im Großen und Ganzen nicht mehr vergrößert, d. h. so bald das Einkommen der großkapitalistischen Minderheit von deren Ausgaben erreicht wird. Von diesem Augenblick an wird der ständig vor sich gehende Fortschritt in der Gütererzeugung den Gütererzeugern zu gut kommen, statt ihnen Schaden zu bringen, weil solcher Fortschritt nicht mehr wie heute die kapitalistischen Dämme erhöhen kann, welche das Gütermeer von den Massen abschließen.

Der Staat kann übrigens schon viel früher die Einwirkung der Reform fühlbar machen, indem er im Anfange einen Theil des Verdienstes aus der steigenden Rente und dem fallenden Zins für große öffentliche Arbeiten verwendet, welche der unbeschäftigten Arbeiterreservearmee Arbeit gewähren, deren Konkurrenz im Arbeitsmarkt entfernen und dadurch die Löhne und den Verbrauch der übrigen Arbeiter erhöhen. Hat dies der schwarze Tod im 14ten Jahrhundert, haben es große Kriege in unserer Zeit zeitweilig erzielt, so ist es keine Frage, daß ausgedehnte öffentlichen Arbeiten es vermögen, dabei aber zugleich den Vortheil bietend, daß die Erzeugnisse der dem Arbeitsmarkt entzogenen Kräfte nicht wie nach einem Kriege dazu dienen Zerstörtes wieder herzustellen, sondern werthvolle Verkehrswege und andere öffentlichen Einrichtungen schaffen, welche die staatliche Grundrente erhöhen und dadurch ihre eigene allmähliche Amortisation bewirken.

Im bodenbesitzenden Staat werden Erscheinungen, wie sie besonders auffallend 1887 London bot, wie sie übrigens das ganze englische Armensystem und überhaupt jede Ausübung der Wohlthätigkeit arbeitsfähigen, aber durch die Macht der sozialen Verhältnisse arbeitslosen Menschen gegenüber aufweist, unmöglich. Wie jammerschade, daß Montesquieu's Perser sich nicht in der geistreichen Weise des berühmten Autors über das damals gebotene, überall sich bietende Bild aussprechen konnte. Wir sind zu sehr an diese Zustände gewöhnt, als daß wir ein offenes Auge für die Größe ihrer Tollheit übrig hätten. Auch Persien ist schon zu zivilisirt, als daß einer seiner Einwohner heute zu gebrauchen wäre, um uns den unbefangenen, durch Gewohnheit unverfälschten Eindruck eines naiven Beobachters zu gewähren. Wir müssen uns schon einen Einwohner des Mars verschreiben, von dem wir voraussetzen wollen, daß bei ihm vernünftige, naturgemäße Zustände herrschen und daß er zur Zeit jener großen Londoner Geldsammlung und deren Vertheilung an die Arbeitslosen gerade genügend englisch gelernt hatte, um den ganzen Vorgang begreiflich gemacht zu bekommen. Denken wir uns ihn einen Brief heim schreibend, um seine Erlebnisse zu erzählen:

„Es geht ganz merkwürdig zu, meine Freunde, auf diesem großen Planeten auf dem ich mich befinde," würde unser Marsianer beginnen. „Denkt nur, was ich gerade hier erlebt habe. In diesem London giebt es nämlich gegenwärtig mindestens hunderttausend fleißiger tüchtiger Männer, zu jeder Arbeit willig und

schnell in jeder geübt, die Aufzüge in den Straßen veranstalten und Arbeit verlangen. „Eine glückliche Gesellschaft, diese menschliche," werdet Ihr sagen, „die derart Alles in Ueberfluß haben, daß sie aus Langeweile um Arbeit irgend einer Art bitten!" Ich dachte genau dasselbe wie Ihr, meine Freunde; aber zu meinem Erstaunen fand ich bald, daß ich mich ganz entschieden geirrt hatte. Diese Menschen haben kein Obdach, oder eines, das wir unseren Hunden nicht anbieten würden; sie haben nicht genügende Kleidung und sie hungern. Das versteht Ihr nicht, weil Ihr aus meinem ersten Briefe ersehen habt, daß die Menschheit solche bedeutenden technischen Fortschritte gemacht hat, daß sie auf dem Wege der Arbeitstheilung spielend alle ihre Bedürfnisse und noch manchen Luxusanspruch befriedigen kann? Ich auch nicht, meine Freunde; doch das ist noch lange nicht das Merkwürdigste. Was denkt Ihr, daß man nun that? Ihr werdet es nie errathen. Man veranstaltete Sammlungen. Große Summen Geldes wurden zusammengesteuert. Wie ich schon schrieb, ist Geld eine Art Gut, gegen welches am Schnellsten alle anderen Güterarten eingetauscht werden können. Was meint Ihr nun was mit diesem Gelde geschah? Man vertheilte es an die Armen, damit sie sich das Nöthigste für einige Wochen dafür beschaffen konnten. Ich verstehe ebenso wenig wie Ihr, was man mit dem Gelde überhaupt wollte, da man doch nur die Arbeitslosen im gegenseitigen Tausche alle Güter, deren sie bedurften, herstellen zu lassen brauchte. Geld war zu diesem Tausche nicht nothwendig. Nichts hinderte sie zur Bequemlichkeit den Werth des Geldes als Vergleichsgröße zu nehmen. Schließlich sagte ich mir, daß, — immerhin durch welche unbegreifliche Ursache es gekommen sein möge, — der Austausch zwischen den außerhalb der Stadt London lebenden Arbeitern, welche Rohmaterialien erzeugen und denen in der Stadt, welche sie verarbeiten, nicht möglich war, weil Erstere von den Arbeitserzeugnissen der Letzteren nichts nöthig hatten und Geld verlangten, um sich anderwärts andere Dinge dafür zu kaufen, und daß außerdem dem Hinausgehen eines Theils der Londoner Arbeiter, um draußen für die übrigen im Tausch gegen deren gewerbliche Erzeugnisse die zu deren Erstellung nöthigen Rohmaterialien zu beschaffen, etwas Unbegreifliches im Wege stand.

„Aber," werdet Ihr mich dann fragen, „warum ließ man denn nicht mit dem Gelde die Rohmaterialien kommen, Backsteine, Holz, Eisen, Kleiderstoffe, Korn u. s. w., um damit die Leute Häuser bauen, Kleider machen und Brod backen zu lassen? Man hätte doch damit mit ihrer Arbeit alle die genannten Bedürfnißartikel, deren sie bedurften, in mindestens dreifachem Werth der Rohmaterialien herstellen lassen können. Sie hätten Arbeit gehabt und das Geld hätte dreifach so weit gereicht, als indem man es zur einfachen Beschaffung der fertigen Waaren verwandte?" Ihr versteht das wieder nicht; ich ebenfalls nicht und das ist eben das Merkwürdigste meiner Erlebnisse in dieser Stadt, umso merkwürdiger, als es anderwärts gerade so gehen soll; auf dem Lande,

wo man das Korn, den Flachs, die Baumwolle, die Wolle erzeugt, in den Gruben, wo die Kohlen und Mineralien aus der Erde geholt werden, in den Fabriken, in denen genannte Rohstoffe Verarbeitung finden. Ueberall sind in allen diesen Künste geübte Arbeiter, die gern miteinander und mit den Londoner Arbeitern ihre Arbeitserzeugnisse austauschen möchten, denen man nicht zu arbeiten erlaubt, sondern ihnen Almosen vertheilt, welche sich Andere absparen müssen. Dieses England soll mit Schottland und Irland allein über 6 Millionen Paupers haben, d. h. Leute, von denen immer der größte Theil arbeitsfähig und arbeitswillig ist, aber nicht genügend arbeiten darf, um Almosen entbehren zu können." So weit unser Marsianer. Hat er Recht oder Unrecht?

Im bodenbesitzenden Staat würden vor Allem sämmtliche feiernden Londoner Arbeiter damit beschäftigt werden, gesunde luftige von hübschen Gärtchen umgebene Arbeitshäuser zu errichten und dafür die elenden Miethskasernen niederzureißen, welche eine Schande der Stadt und unserer ganzen Zivilisation bilden. Das den Arbeitslosen gezahlte Geld würde so dauernde gute Früchte tragen und könnte im Laufe der Zeit aus der Miethe der gebauten Häuser zurückgezahlt werden. Andere unbeschäftigte Arbeiter in allen Theilen des Landes hätten für die Beschaffung der Rohmaterialien der Häuser und die der Bedürfnisse ihrer Erbauer Sorge zu tragen, um dadurch ebenfalls Arbeit und Kaufkraft für die Arbeitserzeugnisse weiterer Arbeiter zu erhalten u. s. w.

Wie die Wellen eines in's Wasser fallenden Steines würde sich die Arbeitsgelegenheitsgewährung der betreffenden staatlichen Geldverwendungen fortpflanzen. Diese ihre vervielfältigende Wirkung, noch weiter verstärkt durch die der Beschäftigung aller Arbeitslosen folgenden Lohnerhöhungen mit ihren weiteren Wirkungen auf die erhöhte Kauffähigkeit der Massen wären so mächtig, daß das Eingreifen des Staates nur von kurzer Dauer zu sein brauchte, gewissermaßen nur dem des Arztes am Krankenbett zu gleichen hätte, das mit der Gesundung sein Ende nimmt.

Wenn das Staatsschiff von dem Riffe des privaten Bodenmonopols losgelöst sein wird, braucht der Schlepper „Staatseingriff" es nur eine ganz kurze Strecke zu bugsiren, bis es ohne weitere Hülfe mit vollen Segeln auf dem freien Meere des Volksglückes dahingleiten kann. Immer mächtiger wird der aus dem Gemeinland wehende Wind die Segel blähen und mit Sturmeseile das stolze Schiff seinem Ziele entgegentreiben.

In dem von den Wirkungen der Reform handelnden Abschnitte habe ich diese genügend beleuchtet, um hier abbrechen zu können. Es genügte mir, zu beweisen, wie trotz der Abfindung der Bodenbesitzer nicht, wie die Anhänger der Confiskation meinen, erst eine zukünftige Generation die Segnungen empfangen wird, nach denen die gegenwärtige sich sehnt und zu denen solche völlig berechtigt ist.

Im Gegentheil behaupten die Wallacianer schon heute, trotzdem ihr Nichterkennen der Zinswirkungen sie auf eine längere Ausführungsperiode hinweist,

daß ihre Methode mindestens so schnell wie die der Georgianer den Lebenden einen Antheil an den der durchgeführten Reform folgenden Segnungen verschaffen würde.

Sie glauben, und gewiß mit Recht, daß eine Abfindung der Grundbesitzer nicht nur leichter, sondern auch schneller in's Werk zu setzen sein wird als eine Hinaussteuerung ohne Entschädigung, besonders wenn solche, wie es die Georgianer beabsichtigen, nur allmählich erfolgen soll. Sie meinen, daß im letzteren Falle die volle Wirkung der Reform ebenfalls erst in späterer Zeit eintreten kann. Sie sind umso eher zu diesem Einwande berechtigt, als, wie ich bereits ausgeführt habe, die statt anderer Steuern auferlegte Grundsteuer durch eine dem Steuererlaß entsprechende Grundrentenerhöhung ausgeglichen werden muß und daher die Vortheile der Grundrentenverstaatlichung nur in geringem Maße, — meist nur in Bezug auf unbenütztes Land, — in Kraft treten dürften.

Wo, wie in Amerika, der größte Theil des Grund und Bodens noch in der Hand von Spekulanten ist, die ihn dem Ansiedler vorenthalten, da muß freilich die Wirkung der „single tax“, sogar wenn im Sinne ihrer gemäßigten Anhänger durchgeführt, d. h. nur bis zur Ueberwälzung der gegenwärtigen Steuern, auf den Grund und Boden (die radikalen wollen die ganze oder beinahe die ganze Grundrente wegsteuern) schon der jetzt lebenden Generation große Vortheile bringen. In alten Kulturländern dagegen, welche bereits ganz oder beinahe ganz besiedelt sind, dürfte von der single tax, wie sie sich die Georgianer denken, weniger zu hoffen sein. Die single tax kann nur dann alle Wirkungen, welche von der Bodenreform erwartet werden, ausüben, wenn sie die ganze Grundrente wegsteuert, d. h. wenn sie nichts anderes ist als ein anderer Name für „Bodenpacht“. Nur dann ist sie nicht abwälzbar; denn die Grundrente entspricht dem höchsten Nutzungswerth, den die Arbeit für Land noch über alles Abwälzbare hinaus zahlen kann.

Unser Freund Agathon de Potter, der wackere Vorkämpfer der Colins'schen Schule, meint, daß es immer am Besten sei, ein Ding bei dem Namen zu nennen, unter dem es allgemein bekannt ist und verstanden wird und da das Wort „Pacht“ ein klarer feststehender Begriff sei, wäre es dem Worte „Steuer“ vorzuziehen, das eine ganz andere Bedeutung habe, welche, wenn sie auch von uns im Sinne der Pacht ausgedehnt werden kann, doch nicht an und für sich diesen Sinn für Jeden ergiebt. De Potter hat jedenfalls insoweit recht, als sogar im Vaterlande der „single tax“ deren Anhänger über die Ausdehnung dieses Begriffes sehr verschiedene Ansichten haben, während über den Begriff „Pacht“ nicht der geringste Zweifel herrschen kann. Dagegen kann ich doch unserem wackeren belgischen Freunde nicht so ganz beipflichten. Es giebt Fälle, wo sehr viel daran liegt, ein Ding bei anderem Namen zu nennen, auch wenn dieser Name das Wesen des Gegenstandes nicht so gut ausdrückt.

Ich habe z. B. als Fabrikant die Erfahrung gemacht, daß ein Erfinder mir seine Patente nicht als Eigenthum abtreten oder übertragen wollte, daß er dagegen sich bereit erklärte, mir die alleinige Ausbeutung derselben unter den gleichen Bedingungen während deren ganzer Patentdauer zu überlassen. Die praktische Wirkung war ganz die gleiche; aber sein Ansehen schien ihm besser bewahrt, seine Gefühle waren befriedigter, wenn er dem Namen nach Eigenthümer blieb. Zugegeben, daß solche Ansichten eine gewisse geistige Beschränktheit verrathen, sind denn aber nicht die meisten Menschen, mit denen wir es bei Durchführung der Bodenreform zu thun haben, auf gleicher Geistesstufe?

Die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß sie den Schatten noch lange das Wesen der Dinge überdauern, daß sie den Menschen noch fest an jenem hängen läßt, längst nachdem dieses verschwunden ist.

Im Mittelalter gewährte das Wohnen in einer befestigten Stadt eine Sicherheit der Person und des Eigenthums, die auf dem offenen Lande nicht erlangbar war. Dann kam das Pulver, das die Sicherheit der meisten Städte zu einer nur eingebildeten gestaltete, und friedlichere, gesetzlichere Zustände, welche die städtischen Mauern überflüssig machten. Lange dauerte es jedoch, ehe die werthlosen Ringmauern und Wälle fielen, ehe die Wallgräben ausgefüllt wurden und die Gewohnheit läßt sogar heute noch die Bauern vieler Länder ihre Wohnungen auf einen Haufen zusammenrücken, wie sie es früher zum gegenseitigen Schutze, oder um in der Nähe der Burg ihres Schirmherrn zu wohnen, gethan hatten, trotzdem der ursprüngliche Grund der betreffenden Siedlungsweise längst verschwunden ist und die Bequemlichkeit des landwirthschaftlichen Betriebes ein Wohnen in Mitten der Felder vortheilhafter machen würde. Freilich hat jedenfalls die Einführung des römischen Rechtes und seines Kindes des Code Napoleon mit seiner freien Theilbarkeit, Verkäuflichkeit und gleichem Erbrecht viel dazu beigetragen, die alte Gewohnheit zu erhalten; denn wo die Felder nicht beim Hofe bleiben, hat der Hof nichts in den Feldern zu schaffen. In der sächsischen Ebene Westfalens, im Schwarzwald, in Oberbayern u. s. w. geht das Anerbenrecht, das wenigstens die Hauptzerstückelungsursache der Güter, die Erbtheilung, beseitigt und das Wohnen in Höfen, welche in Mitte der Felder stehen, Hand in Hand.

Wie es eine Zeit gab, in der Festungsmauern und -gräben zum Begriffe eines gesicherten Wohnens gehörten, so war auch einst das Eigenthumsrecht am Grund und Boden scheinbar das einzige Mittel, die Früchte seiner Arbeit sicher genießen zu können, wenigstens da wo das alte Gemeinrecht verschwunden war. Das Schicksal des Freisassen und des Leibeigenen bildeten zu schroffe Gegensätze, um nicht den Bauer im freien Grundbesitz, in der eigenen Scholle sein höchstes Ideal erblicken zu lassen.

Die Zeiten schritten fort. Die Leibeigenschaft verschwand, um anderen

Ausbeutungsformen Platz zu machen. Das Hypothekarrecht, aus Griechenland nach Rom verpflanzt, und von dort als herrlichstes Erbthum der römischen Weltherrschaft den celtischen und germanischen Staaten Europas vermacht, besorgt viel gründlicher die Versklavung als es je ein hochwohlgeborenes Ritterthum vermocht hatte. Das Pfandbuch erwies sich als eine weit mächtigere Unterjochungswaffe als Burgen und eiserne Rüstungen; Pfandschreiber und Gerichtsvollzieher räumten ausgiebiger mit der Volksfreiheit auf als Roß und Reisige.

Im südlichen Amerika giebt es eine Ameisenart, Termiten genannt, welche ihre Gänge in dem Holze der Hausbalken und der Möbel bohren. Ein Stuhl mag vielleicht noch ganz solid aussehen; wenn du dich darauf setzest, bricht er unter dir zusammen. Die Termiten haben ihn ausgehöhlt. Unser freies bäuerliches Grundeigenthum ist bereits zum größten Theil in der Verfassung eines solchen Stuhles. Die beschnittene und unbeschnittene Termitenschaar der Hypothekengläubiger hat das Innere ausgefressen und es kracht schon aller Orten.

Videant consules! Wenn Ihr nicht Acht habt, Ihr Herren, denen das Wohl des Staates anvertraut ist, so wird die beste Stütze, welche Ihr gegen Umstürzler von innen und außen zu Eurer Verfügung habt, ein freies Bauernthum, morsch unter Euerer Hand zusammenkrachen! Von der freien eignen Scholle ist nicht viel mehr als die äußere Hülle übrig geblieben, die innere Substanz ist längst verschwunden und ein guter Pachtvertrag ist heute schon einträglicher als ein verschuldeter freier Besitz.

Ein guter Pachtvertrag! Giebt es heute einen solchen? Ist es ein Wunder, wenn in einer Zeit, in welcher der sich täglich verschärfende Daseinskampf auch auf diesem Gebiet dafür sorgt, daß die um die Pachten konkurrirenden Landwirthe sich auf das Aeußerste hinaufbieten, das Wort „Pacht" für den Bauern gerade keinen sehr verführerischen Klang hat? Es ist freilich unzweifelhaft, daß sich dieses Verhältniß im bodeneignenden Staat total ändern wird. Der wilde Daseinskampf wird zu einer friedlichen Arbeitstheilung, wenn die Rückkehr zum Gemeinrecht am Boden der Herrschaft des kapitalistischen Vampyrenthums ein Ende bereitet hat. Der Staat als Verpächter stellt die Bedingungen, welche die Volksvertretung als gerecht befindet und die Pachtgelder wandern nicht in die Tasche eines Usurpators des vaterländischen Bodens oder gar des hinter ihm stehenden kapitalistischen Hypothekeneigenthümers, des eigentlichen Grundherren, welche das mühsam errungene Arbeitserzeugniß des Landwirths verschlemmen oder was noch schlimmer ist, aufsparen und zum Bohren weiterer Termitengänge im Gebälke des Staatsbaues verwenden. Sie werden nach dem Wunsche dessen, der sie zahlt, und dem der anderen Mitbesitzer des gemeinschaftlichen Bodens zum gemeinsamen Nutzen verwandt oder zum Theil sogar wieder zurückbezahlt, und vor Allem macht das Verschwinden des Aussaugerthums bei der großen Kaufkraft eines reichen Volkes die Landwirthschaft zu einem rentablen Gewerbe, das sie

heute ebenso wenig wie irgend ein anderes sein kann. Kann es einen Augenblick zweifelhaft sein, daß der Bauer als Pächter im bodenbesitzenden Staate ein weit besseres Loos sein Eigen nennen wird als heute, wo er sich Bodeneigenthümer nennt, es aber weit weniger ist, als er es dann als Mitglied der bodenbesitzenden Gemeinschaft sein wird?

So wenig dies irgend Jemand zweifelhaft sein kann, der in das Wesen der bezüglichen wirthschaftlichen Verhältnisse eingedrungen ist, so schwer wird es jedoch sein, hiervon Leute zu überzeugen, deren Bildungsgrad ihnen ein solches Eindringen zum größten Theil geradezu verschließt. Der Name, den man dem Kinde giebt, thut bei solchen Leuten sehr viel zur Sache. Kommen wir ihnen mit dem Wort „Pächter", das heute keinen besonders guten Klang bei ihnen hat, so ist der Sieg ein viel schwererer als wenn wir dem Namen nach das Eigenthumsverhältniß belassen und ihnen nur eine Steuer auferlegen, die an Stelle anderer gewohnter Steuern tritt, von der wir ihm aber den Nachweis liefern können, daß sie gleich im Beginn schon leichter, später aber noch mit viel größerer Bequemlichkeit von ihm getragen werden kann, als die bestehenden.

Wenn die Georgianer dies sogar schon behaupten, trotzdem sie nichts von einer Abfindung wissen wollen, wie viel weniger erst wir, die ihnen die kapitalisirte Steuer in Baar hinzulegen beabsichtigen, wie dies 1865 mit dem Theil des preußischen Adels geschah, der bis dahin steuerfrei war und der, um von ihm in Zukunft die gleiche Grundsteuer wie von den übrigen Grundbesitzern erheben zu können, deren kapitalisirten Betrag erhielt.

Hören wir vor Allem die betreffenden Gründe der amerikanischen single tax-Kämpfer, mit denen sie dem Farmer entgegentreten, der nicht begreifen will, daß eine Aufhebung aller persönlichen Steuern und Zölle und eine Verschiebung derselben auf das Land, ihn, dessen Hauptbesitz in Land besteht, erleichtern statt höher belasten soll.

Sie zeigen ihm zuerst, daß die heutige Steuer auf das persönliche Eigenthum den Städter sehr gering belastet. Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher klassischen Unverschämtheit drüben Leute, deren Vermögen in Papieren und Mobilien notorisch in die Millionen geht, einige Zehntausend Dollars versteuern. Das Inventar des Landwirths, das offen zu Tage liegt, wird dagegen viel eher seinem Werthe entsprechend geschätzt.

Mit der Aufhebung dieser Steuer würde er also verhältnißmäßig mehr entlastet, als der Städter. Außerdem sei zu bedenken, wie viel werthvoller das städtische Grundeigenthum ist. Schon heute, wie sie mit statistischen Aufstellungen beweisen, käme bei einer Befreiung der Gebäude und sonstigen leicht erkennbaren Meliorationen, sowie des mobilen Vermögens und Auferlegung der ganzen Steuer auf das Land der Farmer eher besser weg, als der städtische Grundbesitzer mit seinem werthvollen Grund und Boden. Ziehe man nun aber noch die Thatsache

in Berechnung, daß der unbenützte Grund und Boden heute lächerlich nieder veranlagt ist und daß er dann gerade so hoch geschätzt werden wird wie benützter von gleicher Lage und Güte, so würden sowohl die Besitzer städtischen wie ländlichen bebauten Landes bei der Grundsteuer als einzige Steuer besser wegkommen als heute. Getroffen würden nur die Spekulanten werden, welche das Land unbenützt festhalten, um es erst wenn höhere Wucherpreise dafür erlangbar sein werden, herzugeben. Diese müßten dann gerade so hohe Steuern zahlen, als wenn ihr Land bebaut wäre, was ihnen bald das Festhalten desselben unmöglich machen und sie zwingen würde, es zu irgend einem Preise auf den Markt zu werfen, um es so der Arbeit und dem Kapital möglich zu machen, darauf ihre fruchtbringende Thätigkeit zu entwickeln.

Die Aufhebung der Zölle würde ferner die Gebrauchsgegenstände des Landwirths mehr verbilligen als seine Steuer durch deren Ausfall sich erhöhte, umso mehr als auch hier die Besitzer unbenützten Landes den Löwenantheil zahlen würden. Heute zahle er nicht nur den Betrag der Zölle im Preis seiner Gebrauchsgegenstände, sondern auch den weit größeren entsprechenden Aufschlag, der auf die inländischen Fabrikate gemacht wird. Ferner sei durchaus nicht der ganze Betrag der Zölle zu überschieben, sondern nur der Nettoertrag derselben. Die riesigen Erhebungskosten derselben und die Unterschleife dabei, welche der Konsument heute ebenfalls im Waarenpreis zahlen muß, fielen aber weg, während die Kosten der sonstigen Steuererhebung eher geringer würden als heute, weil die umständlichere Arbeit der persönlichen Steuerberechnung, sowie auch die der Erhebung der Verbrauchssteuern (Alkohol und Tabak) erspart würde.

Rechne man ferner hinzu, daß der Farmer in einem Staate, dessen Gütererzeugung von den Fesseln des Monopols und der Steuerlast befreit ist, für die rentablen Erzeugnisse der Landwirthschaft, wie des Obst- und Gemüsebaus, der Milchwirthschaft, Hühnerzucht, u. s. w. mehr und besser zahlende Abnehmer fände, so sei es keinem Zweifel unterworfen, daß er besser daran sein müsse als heute. Wie groß diese Entwicklung des Verkehrs aber sein würde, ließe sich heute kaum ahnen.

Man bedenke nur, welche Erhöhung der Löhne und dadurch der Volkskaufkraft die Eröffnung der riesigen von der Spekulation festgehaltenen Bodenflächen in Stadt und Land in Folge des dadurch erfolgten Abzugs von Arbeitskräften aus dem überfüllten industriellen Arbeitsmarkte bewirken müsse. Man bedenke ferner, welche Entwicklung Ackerbau, Industrie und Handel nehmen müßten, wenn der Staat nicht mehr den bestrafe, der arbeitet, sondern den, der Andere am Arbeiten hindert. Heute wird der unternehmende Mann, der ein Haus, eine Fabrik baut, der einen Acker einzäunt und bepflanzt, dafür durch Auflage einer Steuer auf die betreffenden Vermögensobjekte bestraft, während der Mann, der durch spekulative Festhaltung eines Stückes Land Andere an dessen Bebauung

hindert, durch Steuerfreiheit oder wenigstens bedeutende Steuerermiedrigung belohnt wird. Das Umgekehrte trete bei Durchführung der single tax ein.

Ich glaube hier ziemlich umfassend die von den Georgianern vorgebrachten Argumente wiedergegeben zu haben.

Man wird auf den ersten Blick sehen, daß die hauptsächlichsten derselben nicht auf den deutschen Farmer anwendbar sind; denn das zu gering besteuerte unbenützte Land, welches eine Hauptrolle dabei spielt, kommt bei uns wenig in Betracht. Doch sogar für Amerika selbst ließe sich manches Wort der Kritik anbringen. Der hauptsächlichste Einwand ergiebt sich natürlich wieder aus der falschen George'schen Zinstheorie. Wenn das Land billiger, aber das Kapital theurer wird, wie soll der kapitallose Arbeiter mit dem reichen Manne konkurriren können?

George meint, daß der Letztere das Land nicht ohne den Arbeiter bebauen könne und daß dieser nur für sehr hohe Löhne arbeiten würde, wenn er genug eigenes Land erhalten kann. Was nützt ihm aber das leicht erhältliche Land, wenn der mit den besten Maschinen arbeitende Bonanza Farmer ihn im Markte mit seinen Erzeugnissen unterbieten kann? Er wird freilich mittelst der kleinen Kultur sich ernähren können, aber wie soll er die Grundsteuer und das Geld für die nicht selbst erzeugten Bedürfnisse verdienen, wenn das hohe Gebot des ihn im Produktenmarkt unterbietenden kapitalistischen Farmers ihm diese Grundsteuer obenein noch vertheuert und wenn dadurch, daß alle kleinen Leute in seiner Lage sind, kein genügender Bedarf für die Erzeugnisse einer intensiveren Kultur vorhanden ist, in denen er allein mit dem großen Farmer konkurriren kann? Der Credit, meint George, wird ihm, wenn ihm das Land offen steht, das nöthige Kapital liefern. Wird er es wirklich, wenn die Garantie der Hypothek wegfällt und wenn die George'sche Theorie richtig ist, daß der Zins steigt, d. h. daß das Kapital durch die single tax ohnehin theurer wird? Wird nicht im Gegentheil sofort die ganze heutige Hypothekenschuld gekündigt werden, wenn die single tax anfängt, die Grundrente wegzusteuern, welche allein dem Zins dieser Hypothekenschuld die Sicherheitsunterlage gewährt? George geht über diese letztere, die bedenklichste Folge seiner Vorschläge, überhaupt mit zu leichtem Herzen hinweg. Die Antwort, welche er wieder und wieder auf den betreffenden, natürlich sehr häufig auftauchenden Einwand ertheilt, ist ein weiterer Beweis dafür, wie schwer es Theoretikern wird, welche noch nicht die Schule des praktischen Geschäftslebens durchgemacht haben, alle Verhältnisse desselben ihrer ganzen Bedeutung nach zu überschauen.

Er meint, die single tax Reform werde sich nicht auf einen Schlag vollziehen und dann nicht sofort in der extremsten Ausdehnung; die Regelung der betreffenden Verhältnisse würde allmählich stattfinden. Ebenso giebt er auch denen, welche ihn darauf hinweisen, wie das Kapital der Lebensversicherungen,

der Wittwen= und Waisen=, wie der Sparkassen u. s. w. in Grund= und Boden=anlagen, meistens in Hypotheken gesichert sei und wie mit der single tax diese Sicherung verschwinde, die Antwort, daß bei der allmählichen Durchführung der Reform dieses Kapital Zeit habe, andere Anlagen zu suchen.

Wie kann aber das betreffende Kapital andere Anlagen suchen, wenn es nicht vorher zurückbezahlt wird? Zum Bezahlen gehören aber gerade so viel Personen wie zum Heirathen, nämlich zwei: Einer der bezahlt bekommt und vor Allem Einer der bezahlt.

Wie soll aber der verschuldete Farmer oder städtische Hausbesitzer bezahlen, wenn ihm die Hypothek gekündigt wird? Daß solches aber möglichst schnell geschehen wird, sowie die Finanzwelt an den Erfolg der George'schen Agitation zu glauben beginnt, hierüber kann nur der einen Zweifel besitzen, dem das rechnerische Genie der Betreffenden nicht bekannt ist.

Eines werden die single tax Leute damit erreichen: Der Bodenwerth wird weit schneller heruntergedrückt werden, als dies in Folge der allmählichen Durchführung der single tax geschehen wird; denn aller Orten werden in Folge gekündigter Hypotheken Grundstücke zum Verkauf kommen bei rasch herabgedrückten Bodenpreisen. Die Hypothekengläubiger, die Lebensversicherungs= und Sparbanken 2c. werden nur zum Theil hierbei verlieren; am Schlimmsten werden die Schuldner wegkommen, welche ihr ganzes Vermögen einbüßen und auf eine tiefere Gesellschaftsstufe herabgedrückt werden. Der städtische Hauseigenthümer, der eine Hypothek des halben Grund= und Hauswerths schuldet, wird mit dem Verluste des Hauses nebst Grundstück kaum seine Schuld decken können, weil auch Häuser in Zeiten des großen Angebots nicht ihren vollen Werth bringen. Der Kapitalist wird der Hauseigenthümer, der bisherige Hauseigenthümer wird Miether und vielleicht Miether einer geringeren Wohnung. Der Farmer, der den vollen Werth seines Grund und Bodens schuldete, wird bei dessen unterwerthigem Verkauf nicht nur diesen, sondern die seinen bisherigen Vermögensbestand bildenden Häuser und Fahrnisse verlieren. Er wird zum Pächter oder Arbeiter des sein Anwesen und sein Hab und Gut übernehmenden Kapitalisten, d. h. zum Proletarier, soweit ihn nicht Heimstättengesetze schützen.

Statt daß also in Folge der single tax, wenn solche die von George erwarteten Zinswirkungen hätte, der Arbeiter sich mit fremdem Kapital als Farmer etabliren könnte, würden die etablirten Farmer in den Lohnarbeiterstand heruntersinken. Die single tax müßte unter solcher Voraussetzung die Löhne noch weiter herunterdrücken, statt sie steigen zu machen.

Zum Glück wird sogar die nach George'schem Rezept durchgeführte Bodenenteignung keine solche unheilvolle, sondern die segensreichste Folge haben, weil sie eben eine ganz andere Wirkung auf den Kapitalzins ausüben muß, wie George meint, und wieder und wieder wird der große Amerikaner einsehen müssen, wie

wichtig und unabweisbar eine richtige Theorie in dieser Richtung für ihn ist, wenn er überhaupt hoffen will, seine Vorschläge vor ernsten Angriffen vertheidigen zu können. Mit Journalisten, politicians (Berufspolitikern) und oberflächlichen Manchestermännern kann er freilich auch mit seinen jetzigen Waffen fertig werden, nicht aber mit Gegnern, welchen ein gründliches soziales Wissen zu Gebote steht.

Zum Glück wird die single tax mit ihrem Fortschreiten nicht nur den Kaufpreis des Grund und Bodens, sondern auch den Leihpreis des Kapitals verbilligen, die von demselben verlangten Sicherheitsbasis verändern. Der Zins wird sinken und statt der Hypothek auf Grund und Boden wird sich das Kapital mit der Sicherheit welche Häuser, Mobilien und persönliche Garantie bieten, begnügen lernen, während der unter weit günstigeren wirthschaftlichen Verhältnissen arbeitende Schuldner viel leichter als heute nach und nach seine Schuld wird tilgen können. Diese wirthschaftlichen Verhältnisse aber werden günstiger, weil dem Arbeiter nicht nur Land, sondern auch Kapital zur eigenen Etablirung billig zur Verfügung stehen wird und weil er in Folge dessen auch da wo er weiter für Andere arbeitet, höhere Ansprüche stellt und durchsetzt, größere Kaufkraft entfaltet und dadurch dem Güterabsatz auf allen Gebieten, besonders aber den landwirthschaftlichen eine heute ungeahnten Antrieb ertheilt.

Die Einführung der single tax wird darum unendlich viel Gutes wirken, ob sie mit oder ohne Entschädigung der heutigen Grundeigenthümer durchgeführt wird und einerlei wie weit sich die augenblicklichen Vorschläge erstrecken. Ob in England vorläufig nur die alten 4 Schilling im Pfund weggesteuert, ob in Amerika nur die bestehenden Steuern auf das Land abgewälzt werden, die Wirkung wird eine ungeheuere sein. Milliarden von eingebildetem, aus bloßen Tributheischungsrechten bestehendem, der Arbeit Ketten anlegendem falschen Kapital würden mit einem Schlage vernichtet, indem der bis jetzt von den arbeitenden Massen bezahlte Steuertribut nun zum größten Theil auf ihre kapitalistischen und bodeneignenden Herren übergeschoben wird. Natürlich müßte bei Zeiten eine Weiterdurchführung der Reform erfolgen, ehe das durch den Aufschwung erfolgende Steigen der Grundrente es den Grundherren und Genossen ermöglicht, in Form der höheren Grundpacht den Steuerdruck wieder auf die Massen abzuwälzen. Eine volle und dauernde Reform ist nur möglich, wenn die single tax die Höhe der Grundrente erreicht und beibehält.

In welcher Form und auf welche Methode dies erfolgen soll, ist verhältnißmäßig gleichgültig. Eigenthümlicher Weise jedoch haben die Georgianer bis jetzt die unpraktischste Methode gewählt, die sogar, in der Art und Weise wie sie sich solche vorstellen und wie sie besonders genau von Louis F. Post im „Standard“ vom 27. Juli 1889 unter dem Titel „Ein vernachlässigtes Kapitel“ erläutert wird, absolut unausführbar wäre.

Dieses „vernachlässigte Kapitel" ist das 2. Kapitel des 8ten Buches von „Fortschritt und Armuth", in welchem George vorschlägt, den Grundeigenthümern einen kleinen Theil der Grundrente zu belassen, um es ihrem Interesse entsprechen zu machen, für den Staat den Steuereinzieher abzugeben. Dieser kleine Rest dürfte ohnehin nicht mehr betragen als die Selbsteinzugskosten des Staates sein würden, der dagegen beim vollen Einzug, beim Pachtsystem (auch wenn unter dem Steuernamen gehend) mit allen Gefahren der Unredlichkeit, Bestechung, Günstlimgswesen u. s. w. zu rechnen habe, wie sie Staatsverwaltungen zu eigen seien.

Post, der überhaupt eine sehr unglückliche Hand hat, wenn er seines Meisters Theorieen erläutert,*) nimmt nun in seiner Erklärung mit George an, man ließe dem Landeigenthümer 10 % der Grundrente, indem man nach und nach 90 % wegsteuert. Dies hätte an und für sich wenig Bedeutung, ja man könnte damit einverstanden sein, wenn die erwartete Wirkung dadurch erzielt würde.

Die Frage ist jedoch, wie er es macht, um diese 10 %, resp. die 90 %, resp. die 100 % festzustellen. Letzteres ist ja die Hauptsache, wegen deren man die 10 % zahlt; denn nicht die Schwierigkeit der Einziehung, sondern der Feststellung der Rente ist es, um die es sich handelt.

Post stellt sich bei dieser Aufgabe nun an, wie jener Bauer, den man aufforderte, zu zeigen, wo sein rechtes Ohr sei und der mit der linken Hand über den Kopf hinweg darauf deutete, statt viel einfacher dies direkt mit der rechten

---

*) So beleuchtete er einst das Element der Zeit im „Standard" mit zwei Männern, Hodge und Podge, die heißes Wasser zum Kochen ihres Mittagsessens brauchen. Hodge hat seinen Topf kochend, als Podge heimkommt. Indem Hodge dem Podge nun dieses heiße Wasser abtritt, und dafür das erst eine Stunde später heiß werdende des Podge an Zahlung nimmt, hat er, nach Post, Anspruch auf den Mehrwerth dieser Stunde früheren Kochens, welcher Mehrwerth der durch das Element der Zeit geschaffene Zins sei.

Meine Einwendung, daß vielleicht Hodge noch keinen Hunger hat und den Podge bittet, ihm das heiße Wasser abzunehmen, um ihm, dem Hodge, dafür das seine noch eine Stunde kochende zu geben und hierdurch den Schaden zu ersparen, den ihm das Element der Zeit in dem sonst einstündigen unnöthigen Kochen und Verdunsten an Holz- und Wasservergeudung verursachen würde, — ein Beweis dafür, daß das Element der Zeit je nach den Verhältnissen gerade so gut zerstörend wirken kann, wie schaffend, gerade so gut schädlich wie nützlich, also an und für sich kein werthbildendes Moment sein kann, — diese Einwendung nahm Post nicht in den Standard auf, trotzdem eine ehrliche offene Beleuchtung eines eigenen Irrthums in einem Blatte, das den Zweck hat, bestehenden Irrthümern zu Leibe zu rücken nicht hätte umgangen werden sollen. Das Hodge-Podge Beispiel wäre auch vom Standpunkt der Dienstheorie aus sehr unglücklich; denn wenn Podge ebenfalls noch keinen Hunger hat, ist er es, der dem Hodge mit der einstweiligen Abnahme, d. h. Entleihung des Topfes und dessen Ersatz nach einer Stunde, einen Dienst erweist und Hodge sollte ihm eine Vergütung machen, statt eine zu erhalten.

zu besorgen. Es ist wahr, das rechte Ohr, um das es sich hier handelt, ist nicht so leicht zu zeigen, weil dichte Nebeln von Schwierigkeiten es verbergen; aber immerhin ist die rechte Hand geeigneter hierzu als die linke. Es ist nämlich absolut nicht möglich die Grundrente festzustellen ohne den Pachtwerth zu finden; denn die Grundrente eines Landes besteht eben aus dem Pachtwerth abzüglich des Meliorationenzinses. Der Pachtwerth ist aber nun gerade der heikele Punkt, den Post umgehen möchte; denn dann haben wir ja die besonders in Amerika so großen Gefahren der Corruption, die man vermeiden möchte. Was thut nun Post im Einverständniß mit George und den meisten seiner Anhänger? Die Steuer soll nicht direkt aus der Grundrente, sondern aus dem Bodenwerthe selbst erhoben werden. Nun weiß freilich Post, daß der Bodenwerth der kapitalisirten Grundrente entstammt und zwar der nach Abzug der Steuer verbleibenden Grundrente. Die wichtige Frage jedoch, zu welchem Zinsfuß denn die bewußte Kapitalisirung stattfinden soll, macht er sich sehr leicht, indem er kurzweg fünf Prozent annimmt.

„Hier haben wir ein Stück Land," sagt er wörtlich, „dessen Pachtwerth 100 Dollar per Jahr ist. Den spekulativen Werth der Einfachheit halber ausmerzend, würde der Marktwerth dieses Landes zu zwanzigjährigem Kaufwerth — 20 year's purchase — (wie ich schon gesagt habe, ist dies der im Englischen übliche Ausdruck für fünfprozentige Kapitalisirung der Rente) 2000 Dollar sein. Ein Steuer von 5% würde die ganze Grundrente wegnehmen, und während man Willens wäre diesen Betrag zu zahlen und das Land zu benützen, würde das Land keinen Marktwerth haben. Es wäre bald unmöglich zu sagen, ob 5% auf 2000 Dollar seinen wirklichen Werth darstellte oder nicht. Es würde dann nöthig sein, wenn wir darauf bestünden die ganze Grundrente zu nehmen, die Steuermethode zu verlassen und zur öffentlichen Verpachtung unsere Zuflucht zu nehmen, mit ihren Zufällen des Günstlingthums, der Collusion und Corruption, und ihren gewissen Ausgaben für eine Ausdehnung der Regierungsmaschinerie. Der einzige Weg dies zu vermeiden, würde sein „den Grundeigenthümern einen Prozentsatz der Grundrente zu belassen, welcher wahrscheinlich viel geringer wäre als die Kosten und der Verlust, welche aus dem Versuch die Grundstücke durch staatliche Vermittlung zu verpachten sich ergeben würde." (Das mit Anführungszeichen Versehene ist aus Progress and poverty citirt.)

Nehmen wir also an, wir berechnen die Steuer zu 5% oder 100 Dollar und lassen dem Grundeigenthümer 10 Dollar, theilweise als Lohn für den Einzug und theilweise als eine Grundlage für den Marktwerth, was uns ein Nettoeinkommen von 90 Dollar lassen würde.

Nächstes Jahr würde die Netto-Grundrente des Eigenthümers, inbegriffen Entschädigung für Einzug, nur 10 Dollar statt 100 und der Marktwerth des Landes 200 statt 2000 Dollar sein. Dann würde die Steuer 45 Prozent statt 5 Prozent sein müssen und würde so lange so bleiben wie dem Eigenthümer zehn Prozent Spielraum gelassen wird. Einerlei, welche Veränderungen im Verkaufswerth stattfänden, 45% vom Verkaufswerth würde der Gemeinschaft 90% des Miethwerths abwerfen. Veränderungen im Verkaufswerth, welche neue Grundlagen für die Berechnung der Steuer ergeben würden, müßten durch die Umsätze im Grund- und Bodenmarkt gezeigt werden. Nehmen wir an, daß Umsätze in diesem oder jenem Grundstück zeigen würden, daß sein Verkaufswerth 250 statt 200 Dollar wäre. Dann würde die Steuer von 45% vom Verkaufswerth dem öffentlichen Einkommen 112.50 Dollar statt 90 abwerfen und der Grundbesitzer würde zehn Prozent der Bruttopacht übrig behalten,

d. h. 12½ statt 10 Dollar, zum Theil als Entschädigung für den Einzug, zum Theil als eine Grundlage des Marktwerths."

Ganz schön, Herr Post! Wie aber, wenn in Folge der single tax der Zinsfuß fällt, wie dies thatsächlich der Fall sein wird und heute schon der Fall ist, oder steigt, wie Herr George irrthümlicher Weise glaubt?

„Dann ändert sich eben einfach die Rechnung, während das Ergebniß das gleiche bleibt," werden Sie erwidern. „Angenommen er fiele auf 2½%, so entspricht 400 resp. 500 Dollar Verkaufswerth den obigen 90 resp. 112½ Dollar und die Rechnung bleibt die Gleiche."

Sehr schön. Wer bestimmt aber die Höhe des zu berechnenden Zinsfußes? Soll die Höhe des Zinsfußes der betreffenden Staatsschulden, oder da es solche dann nicht mehr geben wird, des von sicheren Privatleuten gezahlten maßgebend sein?

Es ist bekannt, daß der Zinsfuß der Bodenanlagen meist ein niederer ist, wegen des Steigens der Rente — das doch immerhin in der Höhe der 10% den Eigenthümern verbliebe — der absoluten Sicherheit und des Ansehens, das Grundbesitz verleiht. Wer soll nun die Größe des Unterschiedes bestimmen, der je nach den Verhältnissen des Geldmarktes ständig wechselt? Und doch ist es von höchster Wichtigkeit hier sehr genau vorgehen zu können. Wenn z. B. bei 2½% die 200 Dollar zu 400 werden, ergeben sie bei 2% bereits 500. Während aber zu 45% bei 200 Dollar der Eigenthümer 90 Dollar abgeben muß und 10 Dollar behält, muß bei 2½% Zins die Steuer natürlich auf 22½% erniedrigt werden, um das gleiche Ergebniß zu erzielen.

Wenn nun aber 22½% festgesetzt werden, weil der Zins auf 2½% angenommen wird, während er in Wirklichkeit 2% beträgt, ist es nicht klar, daß der Staat den Grundeigenthümer um 112½ Dollar schröpft, trotzdem dieser nur 100 Dollar einnimmt, daß er denselben also 12½ Dollar aus seiner Tasche zuschießen läßt, statt ihm einen Nutzen zu lassen?

Und angenommen sogar der jeweilige bei der Preisbildung des Grund und Bodens maßgebende Zins wäre eine stets haarscharf feststehende Größe, wie es Post mit seiner Fünfprozent-Rechnung anzunehmen scheint, wer sagt denn, daß die Preisbildung stets mathematisch genau nach Maßgabe des Zinses erfolgt?

Eine Menge persönlicher, Welt- und Lokal-Geldmarkts Gründe wirken mit, um hier beständig mehr oder weniger erhebliche Verschiebungen zu bewirken, jedenfalls erheblich genug, um mehr als fünf Prozent der betreffenden Werthsummen zu betragen, während 5% von den 200 Dollar bereits dem armen Grundeigenthümer seinen ganzen Nutzen nehmen würden.

Wer kann vollends den Werth eines gar nicht zum Verkauf kommenden Grundstücks bis auf 5% bestimmen? Das benachbarte hat eine Menge Eigenschaften, welche ihm einen total verschiedenen Werth verleihen und ein gleich geeigenschaftetes in anderer Gegend hat wieder Werthunterschiede in der Lage,

so daß, wenn sich auch für diese in der letzten Zeit ein Verkaufspreis herausgestellt hätte, was ja immerhin fraglich ist, auch dieser nicht maßgebend sein kann.

Schließlich bliebe uns in den meisten Fällen nichts übrig als die Schätzung mit allen ihren Nachtheilen der Unredlichkeit, welche Herr Post bei der Pacht befürchtet und das Ergebniß ist, daß trotz des riesigen Umweges, den die linke Hand macht, um das rechte Ohr zu finden, sie doch schließlich an dem gleichen Ohr ankommt, das mit der rechten viel bequemer zu erreichen war.

Mit anderen Worten: Der Pachtwerth ist etwas schwierig zu Bestimmendes; der Verkaufswerth ist aber nicht leichter zu ermitteln und wenn man ihn hat, so ist man erst recht im Dunkeln bezüglich des Pachtwerthes, weil es kein feststehendes Verhältniß zwischen Beiden giebt. Folglich ist es ganz entschieden besser, sich mit einer Schwierigkeit zu begnügen, statt deren zwei an den Haaren herbeizuziehen, von denen jede einzelne mindestens gleich groß ist; eine einfache Rechnung statt einer unsinnig complizirten, nie stimmend zu machenden und also nur den Pachtwerth, und was sehr leicht ist, aus diesem den Grundrentenwerth zu suchen. (Diese letztere Trennung bleibt selbstverständlich auch Post nicht erspart; denn vor Allem muß auch er vom Verkaufswerth den Theil, der nicht Land, sondern erkennbar der Arbeit des Grundeigenthümers entstammende Melioration (improvement) ist, abscheiden ehe er die Grundrente sucht, wie wir den Zins und die Erhaltungskosten dieses Theils von der Pacht abziehen müssen, ehe wir die Grundrente erhalten können.)

Ich komme gleich zu der Frage, wie der Pachtwerth im Reformstaat zu bestimmen sein wird und will nur zuerst die bezüglich des Uebergangs aus den heutigen in die zukünftigen Besitzverhältnisse vollständig erledigen.

Ich glaube, daß für Großbritanien und Irland, sowie für alle überseeischen neuen Länder sich ein gemischtes System der Wegsteuerung und des Kaufs der Grundrente am Besten empfehlen würde, für die kontinentalen Staaten Europas aber der Abkauf allein. Der Grund für diesen Unterschied geht zum Theil schon aus dem bereits Dargelegten hervor. Für Großbritanien und Irland wäre natürlich die rechtmäßige bestehende Grundsteuer von 25% der Grundrente wieder einzuführen und nur die übrigen 75% abzukaufen und in den neubesiedelten Ländern ist meistens wie in den Vereinigten Staaten die Erhebung mindestens eines großen Theils der Staatsbedürfnisse in Form einer diesen angepaßten Grundsteuer eine in den Staatskonstitutionen ausdrücklich bestimmte in Fleisch und Blut übergegangene, so daß jeder Landkäufer genau wissen mußte, daß seine Grundsteuer jeder Zeit durch Staatsbeschluß erhöht werden kann und sich beim Kaufe hiernach richten konnte. Es ist daher dem Vorschlage, alle bestehenden Steuern dort auf den Grund und Boden abzuwälzen, beizupflichten, mit dem Zusatze, daß der Rest der Grundrente abzukaufen ist.

In den meisten europäischen Ländern dagegen, besonders bei uns in Deutsch-

land ist die Grundsteuer nach und nach etwas Festes, eine Reallast geworden, mit der man sich gewöhnt hat, als mit einer feststehenden, unveränderlichen Last zu rechnen. Freilich hindert dies die Agrarier der verschiedenen Länder nicht, eine Abwälzung dieser im Grundkanzins von ihrem Vorgänger und zum Theil direkt vom Staate ihnen vergüteten Last auf das arbeitende Volk anzustreben (Huene's neuste lex-Versuche); doch ist das eine alte Gewohnheit der Grundherren, die wir dem Atavismus in die Schuhe schieben und ihnen nicht schlimm anrechnen wollen. Die Armen sind ja heutzutage meistens nur die Hausmeier der kapitalistischen Hypothekenbesitzer, denen ihre Verwaltungsarbeit von Bonanzafarmern und indischen Ryots mitunter recht hart gemacht wird. Wir thun daher aus vielen Gründen gut daran, besonders dem der leichteren und schnelleren Einführungsmöglichkeit der Reform, welche der heutigen Generation hierdurch vielleicht eher den Genuß derselben verschaffen wird, als wenn solche auf die Konfiskation spekulirte — für uns die Methode der friedlichen Abfindung in's Auge zu fassen.

Solche kann sofort oder allmählich erfolgen; aber jedenfalls wäre unbedingt eine Abschätzung des Grund und Bodens zum heutigen Werth vorzunehmen, und dem Staate das ewige Vorkaufsrecht zu diesem Werthe zuzusprechen, damit nicht das noch nicht abgekaufte Land in Folge des wirthschaftlichen Aufschwungs, welcher bereits der zeitweisen Durchführung folgen muß, und der dadurch herbeigeführten Grundrentensteigerung und Zinsherabsetzung einen bedeutend höheren Preis erhält. Die Mittel zum Abkauf werden, wie bereits dargelegt durch den mit dem Grundrentensteigen und Zinsfallen gemachten Nutzen des Staates beschafft, wobei nach Belieben mit dem Abkauf gewartet werden kann, bis die diesen Quellen entspringende Einnahme solchen allmählich gestatten, oder solcher durch Ausgabe von mittelst besagter Einnahmen nach und nach tilgbaren Staatsschuldscheinen auf ein Mal bewirkt werden mag.

Ebenso kann natürlich eine Mischung beider Systeme stattfinden und können ferner auch andere Einnahmequellen die Abzahlung beschleunigen helfen, z. B. die Durchführung des indirekten Erbrechtes bei Testamentsabwesenheit, zu Gunsten des Staates und hohe Steuern im Falle der Testirung (Umgehungsmöglichkeit durch Schenkung bei Lebzeiten ist meist nur bei direkter Erbschaft anzunehmen), wie es Colins vorschlug,*) Uebergangssteuern bei Verkauf, Verschenkung oder

*) Daß ich dem Erbrecht an und für sich nicht feindlich gegenüber stehe, habe ich am Besten in einer Briefbeantwortung der Nr. 25 von „Deutsch Land" dargelegt. Ich gebe die Stelle hier wieder, da ich mich darin auch über die Aufhebung des indirekten Erbrechtes ausspreche:

„Also für die Verstaatlichung des Grundbesitzes können Sie sich nicht erwärmen, aber für die Aufhebung des Erbrechtes! Eine merkwürdige Anschauung! Es ist mir kein Gesichtspunkt bewußt, von dem aus eine Rechtfertigung dafür zu finden sein dürfte.

Nehmen wir zuerst den naturrechtlichen. Welches Recht hat der einzelne Mensch auf

Vererbung von Grund und Boden, Luxussteuern, u. s. w. Ein Hypothekenmonopol des Staates mit feststehendem Zins, der dem Staat nach und nach einen Zins-

---

den Erdboden? Gar keines. Nur als Glied der Gesammtheit, der Gott diese Erde verliehen, ist er berechtigt, das Benützungsrecht seines Antheils zu fordern. Das Benützungsrecht und nicht mehr; denn sowie er diese Erde verlassen oder vielmehr körperlich in sie zurückgekehrt ist, fällt nicht nur sein Benützungsrecht des Erdbodens an die Allgemeinheit zurück, sondern sogar das seines eigenen Körpers, der bald einen untrennbaren Theil dieses Erdbodens bilden wird. Nach ihm lebende Menschen treten in sein Recht ein, und zwar nicht solche, welchen er dieses Recht überträgt, sondern diejenigen, welche den betreffenden Erdantheil von der menschlichen Gesellschaft, vertreten durch eine jener Abtheilungen, die sich Gemeinde, Kreis, Provinz oder Staat nennen, übertragen bekommen. Hier darf es selbstverständlich kein Erbrecht geben; denn Niemand kann vererben, was er selbst nicht eignet, sondern nur mit Erlaubniß des Eigenthümers benutzt.

Anders liegt jedoch naturrechtlich die Sache bezüglich dessen, was der Einzelne mit eigener Arbeit auf dem Boden erstellt hat, was er ihm an dessen Werth vermehrenden Gütern einverleibt hat, oder überhaupt bezüglich irgend eines Erzeugnisses seiner Arbeit.

Es wird zwar von den Feinden des Erbrechtes behauptet, daß die von den ungezählten vor uns vergangenen Generationen geschaffene geistige Arbeit bei der heutigen Gütererzeugung nicht nur mitwirkt, sondern den größten Theil leistet. Wenn heute eine Spinnerin mit der besten Maschine das breitausendfache leistet wie die frühere Spinnrockenarbeiterin und diese wieder unendlich mehr als ihre Vorgängerin, welche den Flachs mit der Hand zwirnte, so kann man freilich zugeben, daß von der Leistung der heutigen Spinnerin nur ein verschwindend kleiner Theil ihrer Eigenarbeit entspringt, der größte aber der vergangener menschlicher Generationen. Hieraus aber schließen wollen, wie es die Angreifer des Erbrechts thun, daß deswegen der einzelne Mensch auch nur das lebenslängliche Nutzungsrecht an den Erzeugnissen seiner Arbeit haben kann, die in Wirklichkeit, gerade wie der Erdboden, der ganzen Menschheit gehört, welche das weitaus meiste daran geliefert, ist meiner Ansicht nach denn doch eine sehr angreifbare Logik, die einen wesentlichen Unterschied zwischen abstraktem und concretem, zwischen ideellem und sachlichem Eigenthum vergißt. Dieser wichtige Unterschied besteht darin, daß Ersteres sich unendlich theilen läßt, ohne dadurch an Masse abzunehmen, während Letzteres kleiner im Verhältniß dieser Theilung wird. Ob Millionen oder ob Milliarden eine Erfindung benützen, ein Gedicht, ein Lied, ein Musikstück genießen, einen Gedanken in sich aufnehmen, das unendliche Gedankenmeer, das diese Denkerzeugnisse enthält, wird dadurch um keinen Tropfen ärmer. Nur vermehren kann es sich; weil sich jeder menschliche Gedanke im Brennspiegel eines andern Menschengehirns in neuer Form wiederspiegelt, wenn die betreffende Brennspiegelbeschaffenheit die Strahlen richtig zum Fokus sich verdichten läßt; dort sich zu neuer Flamme entzündet, aus der phönixgleich der neue Gedanke seinen Flug in die Welt nimmt, zum Segen oder zum Fluch, je nach der Art des eingeworfenen Strahls und des Brennspiegels.

Anders ist es aber mit den sachlichen Erzeugnissen der Menschenarbeit, noch anders mit dem sachlichen Erzeugniß der Gottes- oder Naturarbeit, welches sich Erdboden nennt. Keiner der Zuhörer in einem Concertsaal mit guter Musik bekommt seinen Musikgenuß geschmälert, wenn Andere daran Theil nehmen; anders jedoch, wenn diese ihn des Sitzplatzes berauben oder gar ihm überhaupt keinen Platz im Saale übrig lassen. Kein Mensch schmälert des anderen Antheil am Genusse des großen Weltgedankenconzerts, das von den geistigen Instrumenten aller vergangenen und heute lebenden Generationen aufgeführt wird, und dessen mächtige Tonwellen sich mit jedem neu hinzutretenden Instrumente vergrößern. Anders jedoch, wenn der Eine dem Andern den Stuhl raubt, der ihm den Genuß erleichtert und erhöht; noch anders, wenn er ihm den Raum im Conzertsaale verweigert. Der Stuhl, das ist das Kapital, das sind die sachlichen Güter, welche von den Mitmenschen geschaffen werden und ohne welche die Benützung des Allen gehörenden Gedankenreichthums sehr erschwert ist; der Saal aber ist der Erdboden, ohne dessen Benützung überhaupt jede Arbeit, ja jede Existenz unmöglich ist.

Ein Mensch kann sein Leben fristen, auch wenn er sich, vorausgesetzt, daß das Klima es gestattet, plötzlich nackt und ohne Eigenthum in der Wildniß befindet. Er kann sich, wie ein Robinson sogar nach und nach zu ganz behaglichem Dasein hinaufarbeiten, wenn er seinen Antheil an den großen Gedanken- und Wissenserrungenschaften der Menschheit besitzt. Ein Robinson ist aber verloren, wenn ihm von den Einwohnern der Insel das Recht

nutzen ergäbe, könnte nebenhergehen. Ebenso könnte der Staat das Zettelbank-monopol ausbeuten und den damit gemachten Zinsnutzen zur Abzahlung ver-

auf ihr zu landen geweigert wird, und wenn er noch so tüchtig und reich an geistigen Hülfsquellen sein möge.*)

Mit anderen Worten: Das Kapital, alle Arbeitserzeugnisse, alle wirthschaftlichen Güter sind in beliebiger Menge vermehrbar, der Grund und Boden ist es nicht. Bei ungenügender Zahl der Stühle im Conzertsaal, können neue beschafft werden, wenn der Raum zur Aufstellung genügt; aber der Saal läßt sich während des Conzertes nicht vergrößern. Wenn die Stuhlbesitzer ihre Stühle nicht hergeben wollen und sie bei Selbstverhinderung Andern übertragen, so wäre das kein Unglück. Die nicht mit Stühlen Versehenen würden einfach sich selbst Stühle beschaffen müssen, über die sie dann ihrerseits frei verfügen könnten, so lange sie das Recht Anderer nicht beschränken. Dies kann aber erst der Fall sein, wenn kein Raum mehr für die Aufstellung weiterer Stühle vorhanden ist. Erst dann nützt ihnen die Beschaffung neuer Stühle nichts mehr und die alten Stuhlbesitzer haben ein Monopol des Conzertgenusses, das Andere von jedem Mitgenuß ausschließt. Dieses Monopol wird unschädlich, wenn sie die Conzertveranstalter entsprechend bezahlen; denn dadurch werden diese in den Stand gesetzt, Extra-Conzerte zu veranstalten, bei denen die vorher Unbefriedigten Platz finden können. Wenn sie sogar ihr Recht auf die Stuhlbenutzung derart ausdehnen würden, daß sie es bei allen in dem Saale gegebenen Conzerten für sich und ihre Vertreter ausnutzen, so hätte auch dies nichts zu sagen, so lange sie für jedes Concert besonders bezahlen. Wenn sie dieser Auflage nicht überdrüssig würden, hätten sie bald soviel bezahlt, daß die Conzertveranstalter einen neuen Saal bauen können, in dem die Unbefriedigten das Conzert zu hören bekommen.

Die Grund- und Bodeneignung und sogar die Weitervererbung desselben ist unschädlich, so lange die Eigner und ihre Nachkommen den vollen Nutzungswerth, den Grundzins an die Gesellschaft bezahlen; denn die Höhe desselben richtet sich nach dem Verlangen Anderer nach dem betreffenden Stück Land.

Erst wenn die gezahlte Pacht hoch genug ist, um einerseits den Anderen in dem Antheil, den sie am Gesellschaftseinkommen aus dem Boden haben, eine dem Monopolwerthe des betreffenden Stück Landes entsprechende Abfindung zu geben, andererseits ihnen die Ueberbietung ungeeignet erscheinen zu lassen, weil sie bei so hohem Pachtzins ihre Kraft vortheilhafter auf anderem Arbeitsgebiet ausnutzen können, erst dann kann das Monopolrecht fortbewilligt werden.

Kurz, um das Vorhergesagte nochmals zusammenzufassen:

Erstens. Der Grund und Boden dieser Erde ist unvermehrbar; er darf aber nicht unbeschränktes Eigenthum des Einzelnen sein, und daher als solches nicht von ihm ver-

*) Schönes Bild Proudhon's in „Qu'est-ce que c'est la propriété" S. 49. „Wenn das Recht zu leben gleich (égal) ist, so ist das Recht zu arbeiten gleich und das Recht Besitz zu ergreifen (d'occuper) auch gleich. Könnten Inselbewohner, ohne Verbrechen, unter dem Vorwand des Eigenthumsrechts mit Stangen unglückliche Schiffbrüchige zurückstoßen, die an ihrer Küste zu landen versuchen würden? Der bloße Gedanke einer solchen Barbarei empört die Einbildungskraft. Der Eigenthümer, wie ein Robinson auf seiner Insel, stößt mit Piken- oder Flintenstößen den Proletarier zurück, den die Welle der Zivilisation überfluthet, und der sich an den Felsen des Eigenthums anzuklammern sucht. (Unter Eigenthum versteht Proudhon eigentlich nur das Renten tragende Eigenthum, also, wenn der Zins der Grundrente entstammt, in letzter Linie den Grund und Boden. „La propriété c'est le vol" (das Eigenthum ist Diebstahl) will demnach, wenn wir erkannt haben, daß es ohne privaten Grundbesitz auch keinen Zins gäbe, nichts weiter sagen, als „privater Grundbesitz ist Diebstahl", ein völlig richtiger Grundsatz.)

Geben Sie mir Arbeit, ruft dieser mit seiner ganzen Kraft dem Eigenthümer zu; stoßen Sie mich nicht zurück, ich werde für den Preis, den Sie geben wollen, arbeiten. — Ich brauche Deine Dienste nicht, antwortet der Eigenthümer, indem er das Ende seiner Pike oder den Lauf seines Gewehres vorstreckt. — Verringern Sie wenigstens meinen Miethzins. — Ich habe meine Einkünfte nöthig um zu leben. — Wie werde ich Sie bezahlen können, wenn ich nicht arbeite? — Das ist Deine Sache. — Alsdann läßt sich der unglückliche Proletarier vom Strom forttragen, oder, wenn er versucht in das Eigenthum einzudringen, nimmt ihn das Eigenthümer auf's Korn und tödtet ihn."

wenden. — Durch niedrig verzinsliche ($^{1}/_{2}$ Pfennig per Tag = $1^{3}/_{4}\%$) Sparbankscheine, von denen sich sicher ein sehr großes Quantum schwebend erhalten

---

erbt werden. Nur indem er in Steuer- oder Pachtform für sein Besitzrecht dem wirklichen Eigenthümer, dem Staat als Repräsentant der menschlichen Gesellschaft, eine fortlaufende Abfindung in Höhe des Nutzungswerthes zahlt, hat weder das Eigenthumsrecht, noch das Vererbungsrecht des Bodens etwas Bedenkliches. Es ist im Gegentheil dem Gemeinbesitz mit Gemeinbewirthschaftung, dem System der niedrigsten Kulturperiode, oder der allerhöchsten (nämlich des einer von Tugendbolden bewohnten Welt) entschieden vorzuziehen.

Zweitens. Die Erzeugnisse der Menschenarbeit sind, so lange der Grund und Boden jedem zugänglich ist, beliebig vermehrbar. Sie können von Niemand dauernd zum Schaden der Andern mit Beschlag belegt werden. Das unbeschränkte Eigenthumsrecht auf solche und also auch das Vererbungsrecht streitet nicht gegen das Naturrecht aller Menschen auf die gesellschaftlichen Vortheile; denn ein jeder Einzelne hat das Recht und die Macht sich solche im Verhältnisse seiner Befähigung und seines Fleißes zu verschaffen, indem die geistigen Errungenschaften der Menschheit von Niemanden monopolisirt, von Allen frei benutzt werden können, ebenso wie die Kräfte der Natur bei freiem, Jedem zugänglichem Erdboden. (Und nur dann, Freund Bastiat und Nachbeter!)

Drittens. Nicht nur streitet das unbedingte Eigenthums-Verfügungsrecht auf die Erzeugnisse der eigenen Arbeit nicht gegen das Naturrecht, sondern es ist von diesem geboten. Das Recht auf das Selbsterarbeitete ist eines der heiligsten Grundrechte, vorausgesetzt, daß das Recht keines Andern damit verletzt wird. Solange der Erdboden nicht von Einzelnen monopolisirt werden kann, wird aber nicht nur kein fremdes Recht durch dieses Recht verletzt, sondern im Gegentheil nützt die Güteraufhäufung der Einzelnen Allen, indem sie deren Gütererzeugung befördert.

Vom naturrechtlichen kommen wir nun zum praktischen Gesichtspunkt, d. h. zu den Folgen der Bodenverstaatlichung, verglichen mit denen der Erbrechtsabschaffung. Das private Eigenthumsrecht am Grund und Boden ist ein Hinderniß der Gütererzeugung, indem es Einzelnen ein Monopolrecht auf den Urstoff, das Urwerk aller Produktion, auf den Erdboden und die damit verbundenen Naturkräfte verleiht, unter Ausschließung anderer Benutzungswilligen. Das private Eigenthumsrecht auf die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit aber ist das mächtigste Förderungsmittel der Gütererzeugung, indem es mit der Sicherheit des Besitzrechts an dem Erarbeiteten die Lust und das Streben zur Arbeit fördert, ohne irgend einen Andern an der Ausübung seiner Arbeitskraft zu hindern. Im Gegentheil nützt bei freiem Erdbodenbesitzrecht die höchstmögliche Gütererzeugung des Einzelnen der aller Anderen, weil mit dem Erdzins der Kapitalzins verschwindet und damit das angesammelte Kapital frei, ohne das Recht auf die einzelnen Arbeitserzeugnisse kürzende Tributheischung Jedem, der es richtig zu benützen im Stande ist, und Andere hiervon überzeugen kann, zur Verfügung steht, und die Ergiebigkeit seiner Arbeit vergrößert.

Das private Eigenthumsrecht am Selbsterarbeiteten wirkt aber umso mächtiger, je unbegrenzter es ist, und da es, wie wir soeben gesehen, mit dem Verschwinden des Zinsgiftes aus einer Gemeingefahr zu einem Gemeinsegen werden muß, ist auch jedes Bedenken gegen seine Unbegrenztheit gehoben.

Die volle Unbegrenztheit erreicht es jedoch nur, wenn sein Eigenthümer ganz nach Belieben darüber verfügen darf, also mit der vollen Verkaufs-, Verschenkungs- und Vererbungsfreiheit. Die Einschränkung des Vererbungsrechts durch Steuern ist zwecklos, wenn der Staat genug Einkommen aus einer weit geeigneteren Quelle, aus dem Erdzinsertrag hat. Sie ist schädlich, weil sie eine Einschränkung des vollen Eigenthumsrechts auf das Erarbeitete ist.

Die Einschränkung des Vererbungsrechts (der Testirfreiheit) durch den Kindern zufallenden Pflichttheil ist nur berechtigt, wenn beim Tode des Erblassers seine Kinder ohne eigene Schuld noch nicht ihr Brod verdienen können; denn wer Kinder in die Welt setzt, ist verpflichtet, nach Kräften dafür zu sorgen, daß sie sich selbst Nahrung, Kleidung und Obdach gewinnen können, oder solche erhalten. Der Mensch soll sich einer Naturverpflichtung nicht entziehen dürfen, die der Instinkt jedes Thieres anerkennt, das die Jungen erst dann sich selbst überläßt, wenn sie für ihr eigenes Fortkommen sorgen können.

Und nun kommen wir zur Frage der praktischen Durchführbarkeit, ein besonders bei Steuern wesentliches Moment. Die Erbsteuer, je höher sie ist und natürlich am meisten, wenn bis zur Höhe der Erbrechtaufhebung durchgeführt, ist die am leichtesten umgehbare

ließe, könnte dieser Nutzen vergrößert werden. (Siehe hierüber die mir soeben zur Hand kommende vorzügliche Arbeit von Karl Bürkli „Demokratische Bankreform" (Zürich 1881), auch die Arbeiten von Jacobson, Parey, Alberti ꝛc.)

Steuer. Sie leidet nicht nur unter dem Gebrechen der hierin so schwachen Einkommensteuer, daß das Vermögen des Einzelnen heutzutage sehr schwer zu controliren ist, und immer uncontrolirbarer wird, je weiter die Mobilisirung fortschreitet.*)

(Beweis: Frankfurter Rothschild nach Krupp in der Steuerliste, obgleich er diesen zwanzigmal in die Tasche stecken kann, weil Staatspapiere im Kassenschrank und englische Bankguthaben nicht so leicht controlirbar sind wie Grund und Boden, Hochöfen, Maschinen und Vorräthe.) Die Erbsteuer leidet noch besonders an der Unmöglichkeit, die Uebertragung zu Lebzeiten zu hindern. Wie wollen Sie, geehrter Herr, die Schenkungen aufheben? Durch Schenkungssteuern oder gar Schenkungsverbote bei Strafe der Wegnahme? Nur eine derartige Maßregel würde Ihren Zweck der Erbrechtsaufhebung erfüllen. Was ist eine Schenkung und wo hat sie stattgefunden? Ich habe meinem Sohn hunderttausend Mark gegeben. Sie sagen, es sei eine Schenkung und wollen das Geld vom Staate wegnehmen lassen. Ich protestire, indem ich Ihnen sage, daß mein Sohn bei mir als Privatsekretär oder als Vermögensverwalter mit zwanzigtausend Mark Gehalt pro Jahr angestellt ist und sich die hunderttausend Mark in 5 Jahren verdient hat. Wollen Sie mir vielleicht auch das Recht des freien Vertrags bestreiten, das Recht einen hohen oder zu hohen Gehalt zahlen zu dürfen? Diese Art der Schenkungsgesetzumgehung wäre nun freilich bei kleineren Kindern nicht durchführbar; aber damit wäre doch höchstens bewiesen, daß das betreffende Gesetz gerade nur den Erben, der die Erbschaft, das Geschenk, am nöthigsten hat, beraubt, den, der sich eher selbst helfen könnte, aber nicht zu treffen vermag.

Am Schlusse Ihres Briefes versuchen Sie das Erbrecht von der Seite der Zweckdienlichkeit anzupacken, indem Sie mich fragen, was mein Zweck ist, wenn ich meinen Kindern ein Kapital nachzulassen bemüht bin. Es könne doch nicht sein, um ihnen das Leben eines Müßiggängers zu gestatten. Wo dann, wenn Andern Kapital zinsfrei offen stünde, ihr Vortheil wäre, wenn sie arbeiten wollen?

Angenommen, ich hinterlasse unmündige Kinder, deren Aufbringung und Erziehung noch viel Geld erfordert? Angenommen, sie sind körperlich und geistig verkrüppelt? Angenommen, ich will meinem Sohn, der sehr begabt ist, die Möglichkeit geben, sich mit seinen Fähigkeiten ganz dem Wohle der Menschheit zu widmen, sei es als Natur- oder Geschichtsforscher, sei es als Afrikareisender, sei es als Sozialreformer, sei es als Missionär? Es ist ja möglich, daß er hiezu staatliche und private Unterstützung finden könnte; wenn ich ihn aber vom Erbitten einer solchen unabhängig machen will?

Und dann nehmen Sie hier doch bereits die Zinsfreiheit des Kapitals an, die Sie überhaupt trotz Ihrer Erbrechtsaufhebung für unmöglich erklärt haben, was sie thatsächlich ohne Bodenverstaatlichung, trotz Erbrechtsaufhebung wäre; denn solange es Bodenzins giebt, giebt es Kapitalzins. Also ohne Bodenverstaatlichung kann mein Sohn nicht so leicht Kapital erlangen, hat er vielleicht einen viel schwereren Kampf um's Dasein als ich und da wollen Sie, daß ich nicht einmal mit dem, was ich sauer erarbeitet habe, ihm diesen Kampf um's Dasein leichter machen darf, als er mir wurde, daß ich es ihm nicht ermöglichen darf, Klippen zu umschiffen, um die mein Lebensschiff herumkam, an denen aber zu gleicher Zeit die weitaus größte Zahl zerschellt sind. (93 Prozent der Bevölkerung haben keine 1500 Mark Einkommen auf jeden Steuerpflichtigen, mein Herr!) und bei der sich

*) Bekanntlich wird nach dem neuen Civilrecht voraussichtlich diese Mobilisirung einen Riesenschritt vorwärts thun, indem sich jeder Grundeigenthümer jeder Zeit übertragbare Hypothekenschuldscheine auf sein Anwesen ausstellen lassen kann.

Wir Bodenreformer können ein derartiges Gesetz nur mit Freuden begrüßen; denn es wird einerseits dazu helfen, viel schneller als heute die bäuerlichen Grundbesitzer zu bloßen Schatteneigenthümern ihrer Aecker und Heimwesen zu machen, und andererseits mit dem Verwandeln des persönlichen Hypothekengläubigers in den anonymen Couponsbesitzer jeden Rest von menschlicher Rücksicht bei Nichtzinsbezahlung hinwegzuräumen und also auch den Bauer gerade wie den Industriearbeiter zum elenden Sklaven des unpersönlichen Kapitalismus machen, wodurch der letzte Halt, den Letzterer noch hat, die Unterstützung des an der Scholle hängenden bäuerlichen Besitzers, mit der auf's äußerste mobilisirten Scholle zu Staub zerbröckelt wird.

Auch mag sich in Amerika die Agitation als direktes Ziel vorläufig nur die Ueberschiebung der bestehenden Steuern auf den Grund und Boden setzen,

---

verschlimmernden Krise noch weit mehr davon — das seine wahrscheinlich inbegriffen — zerschellen werden?

Ist aber der Boden verstaatlicht, wozu dann das Erbrecht angreifen? Wenn wir das Großgeld haben, warum uns noch wegen des Kleingeldes abplagen? Wäre das nicht eine erbärmliche Lausschinderei? Der Erdboden dieser Welt schließt den weitaus größten Theil des Nationalreichthums in sich und, wenn der Staat das volle Eigenthumsrecht darauf besitzt, wird er ohne Zweifel auch früher oder später den größten Theil der Meliorationen erlangen, also das ganze Großgeld des Nationalvermögens. Wollen Sie dann das verhältnißmäßig Wenige und Unschädliche, das übrig bleibt, ohne irgend welche Nothwendigkeit auch noch dem Bürger wegnehmen?

Wenn ich ein Narr bin und meinen Sohn zum Müßiggänger heranbilde, so ist das meine und meines Sohnes Sache. Es giebt jedoch gewiß wenig Erblasser, die aus diesem Zwecke ihren Kindern ein Vermögen hinterlassen. Der Hauptbeweggrund, der uns früh und spät rastlos weiter arbeiten läßt, nachdem wir für unsere Lebenszeit ausgesorgt haben, ist das Bewußtsein, daß unter jetzigen Zuständen unsere Kinder höchst wahrscheinlich bei größtem Fleiße verloren sind, resp. ein kümmerliches Leben führen müssen, wenn wir ihnen Nichts hinterlassen können, um ihnen den Kampf zu erleichtern. Ihre Noth erscheint in noch grauenhafterer Gestalt vor unserem geistigen Auge, weil unsere Erfahrung uns gezeigt hat, wie sehr unser Daseinskampf härter ist als der unserer Väter, trotzdem alle Verhältnisse gegeben sind, die ihn so unendlich erleichtern können. Je mehr wir die wahre Natur der Krise erkennen, je mehr muß die Ueberzeugung in uns feststehen, daß der Kinder Gefahr noch eine weit größere ist als unsere, und daß sogar die größten Kapitalien, die wir ihnen hinterlassen können, kaum viel mehr als Rettungsstrohhalme sind.

Kann es Jemand dem Vaterherzen verübeln, wenn es sich trotzdem an diese klammert? Geben Sie aber andererseits eine Welt, in der jede Art von Arbeit dem Fleißigen seine Existenz zu sichern vermag, eine Welt, wie sie uns auf friedlichem Wege nur die Bodenreform zu gründen vermag, und Sie werden bald finden, daß die Krankheit der Millionen auf Millionen-Häufung schnell schwinden wird. Höchstens das nöthige Betriebskapital (die Lebenserhaltungskosten bei nichts eintragenden Arbeiten für die Allgemeinheit können auch als solches betrachtet werden) wird man dem Sohne zurücklassen wollen, damit er die Entleihung desselben erspart und auch darauf wird man wenig Gewicht legen, weil diese Entleihung ihm so leicht gemacht ist. Das wilde Hasten wird aufhören und die Güteraufhäufungssucht wird behaglichem Lebensgenuß nach genügender Arbeit Raum geben. Der Kampf um die Daseinsgüter wird nach erfolgtem Siege von dem für die höchsten geistigen Errungenschaften der Menschheit abgelöst werden und das Erbrecht wird ohne seine Aufhebung aufhören seine heutigen Mißgeburten zu Tage zu fördern, auch wenn mit dem Zinstributrecht nicht so wie so seine Schädlichkeit vernichtet wäre.

Daß übrigens gewisse Aenderungen des Erbrechts am Platze wären, habe ich schon an anderer Stelle betont. Es würde genügen, neben völliger Testirfreiheit (mit oben bemerkten Beschränkungen) das Erbrecht bezüglich des Vermögens von ohne letzten Willen Verstorbener auf Ehegatten, Kinder, Eltern und allenfalls noch Geschwister zu beschränken und alle weiteren Verwandten, die nicht ausdrücklich vom Erblasser bedacht worden sind, zu Gunsten des Staates auszuschließen. Ott'sche Erbtheilungen sind ein widersinniges Schauspiel. Wenn ein Ott im fernen Welttheil ohne direkte Leibeserben und ohne Testament stirbt, so hat der Staat, der ihm mit seinen Einrichtungen die Möglichkeit zur Erwerbung seines Riesenvermögens gab, entschieden ein größeres Recht auf die Hinterlassenschaft als Leute, die im so und so vielsten Glied mit ihm verwandt sind, den Erblasser nie gekannt haben, von ihm nie gekannt waren und welche erst durch beutelustige Advokaten in allen Weltgegenden aufgespürt werden müssen.

Eine grundlegende Sozialreformmaßregel würde aber eine solche Verbesserung des Erbrechts ebensowenig sein wie die völlige Aufhebung desselben.

Gründliche Sozialreformen sind nur auf in jeder Richtung unangreifbaren wirthschaftlichen Grundprinzipien zu errichten. Der einzige ewig feste unzerstörbare Grundstein eines jeden richtigen Sozialgebäudes kann nur der sein, auf dem der Schöpfer dieser Welt das Wort „Freies Menschenrecht auf den Genuß der Gottesnatur" mit ewig unvergänglichen Lettern eingegraben hat.

in England die Besteuerung der städtischen Grundrente und in zweiter Linie die Auffrischung der alten Steuer von 4 Schilling im Pfund; bei uns die Wegsteuerung des städtischen Grundrentenzuwachses, die Prof. Ad. Wagner schon vorschlug und deren Gerechtigkeit bereits im vorigen Abschnitt beleuchtet wurde.

Es ist Letzteres auch thatsächlich seitens des deutschen Bundes für Bodenbesitzreform, (der sich 1888 im September mit nahezu 200 Mitglieder in Frankfurt a. M. constituirte,) geschehen, wie der erste Paragraph seiner Statuten besagt, nach welchem der Zweck des Vereins ist:

„Die Aufklärung der öffentlichen Meinung über die wirkliche Grundursache des wirthschaftlichen Nothstandes und die Berathung der Mittel zu seiner Beseitigung. Die erstere erblickt der Bund in der im arbeitslosen Zins- und Grundrentengenuß wurzelnden Aufhäufung von ungeheueren Reichthümern in Einzelhänden, deren Besitzer ihre Einkommen nicht aufbrauchen. Hierdurch tritt ein in Folge der neue Zinsen tragenden jährlich zurückgelegten Ersparnisse ständig zunehmender Ausfall im nationalen und internationalen Güterverbrauch ein, den die verbrauchswilligen und -bedürftigen Volksmassen nicht ergänzen können, weil sie für einen immer größeren Theil der mit ihrer Arbeit erzeugten Tauschwerthe die ständig zunehmenden Zins- und Grundrententributbeträge aufbringen müssen, deren Empfänger solche immer weniger zum Einkauf von Verbrauchsgütern verwenden. In Folge dessen werden die Arbeitsgelegenheiten immer schwieriger zu erlangen; der Kampf darum verschärft sich immer mehr und das sonst unbegreifliche Bild der zunehmenden Noth und Arbeitslosigkeit bei immer schneller steigender Gütererzeugungsfähigkeit und also Ueberflußmöglichkeit findet seine Erklärung.

Als Mittel sind in's Auge gefaßt: Verstaatlichung oder Kommunalisirung des Grund und Bodens oder der Grundrente. Einen ersten, sofort zu verwirklichenden Schritt sieht der Verein in der Wegsteuerung des Zuwachses der städtischen Grundrenteneinkommen und zwar in allmählicher friedlicher Durchführung."

Um die Möglichkeit der praktischen Durchführung dieses Vorschlages zu beleuchten, habe ich in Nr. 24 von „Deutsch Land" nachstehenden Gesetzentwurf veröffentlicht, der natürlich sehr verbesserungsfähig ist (besonders könnte auch ein staatliches Vorkaufsrecht zum heutigen Bodenwerth festgesetzt werden, um die Steigerung durch fallenden Zins zu vermeiden) und überhaupt nur zeigen soll, daß gewisse Ausführungsschwierigkeiten nicht unübersteiglich sind.

**„Gesetzentwurf,**

die Wegsteuerung des städtischen Grundrentenzuwachses betreffend.

§ 1. Sofort nach Erlaß dieses Gesetzes findet eine allgemeine Schätzung der Grundrenten im ganzen deutschen Reiche statt.

Diese Schätzung soll nach folgenden Grundsätzen geschehen:

Erstens hat eine genaue Aufnahme und Klassification der Bodenarten und Qualitäten, der Anpflanzungen, Einzäunungen, Be- und Entwässerungsanlagen und sonstiger Meliorationen, inclusive aller Gebäude stattzufinden. Insoweit eine Werthschätzung der betreffenden Objekte möglich ist, ist solche vorzunehmen.

---

Helfen Sie uns, geehrter Herr, der Menschheit diesen einzigen Grundstein eines wahren Menschheitsbaues zurückzuerobern und Sie haben unendlich mehr für sie gewirkt, als indem Sie sich mit kleinem nicht ungefährlichem Spielzeug wie das, welches sich „Erbrechtsaufhebung" nennt, abquälen."

**Zweitens** sind die jeweiligen Durchschnitts-, Mieth- und Pachtpreise während der letzten 5 Jahren zu erheben und festzustellen. In solchen Gegenden, in denen keine Verpachtungen stattgefunden haben, ist der Zins der Kaufwerthsumme als Pachtwerth anzunehmen. Der Verzinsungsprozentsatz, den im Allgemeinen in dem betreffenden Bezirk Kapitalanlagen in Grundeigenthum ergeben, ist hierbei als maßgebend anzunehmen; denn der Kaufwerth ist aus einer Kapitalisirung des Pachtwerths zu genanntem Zinsfuß entstanden. Bei der Feststellung besagter Durchschnittsmiethen und Pachtpreise ist das Mittel der Ergebnisse einer Anzahl ähnlich gelegener Grundstücke anzunehmen.

**Drittens.** Aus den so erlangten Durchschnittsmieth- und Pachtpreisen ist die Grundrente in folgender Weise zu ermitteln. Der Gesammtwerth der getrennt vom eigentlichen Grund und Boden schätzbaren Meliorationen, inclusive der Gebäude, der für jedes einzelne Grundstück festgestellt wurde, ist zum Zinsfuß, welcher in der betreffenden Gegend für eine den ganzen Werth deckende Hypothek gezahlt wird, zu verzinsen und der so erlangte Zinsbetrag, ferner die nicht vom Miether oder Pächter gezahlten Reparatur- und Versicherungs-, sowie die nöthigen Amortisations-Kosten, sind vom Mieth- oder Pachtbetrag abzuziehen. Der restirende Betrag ergibt die festzustellende Grundrente.

**Viertens.** Bei unbebautem Bauterrain, d. h. bei solchem Grund und Boden, der eine höhere Grundrente ergeben wird, wenn mit Häusern bebaut, als wenn landwirthschaftlich verwandt, wird die Höhe der Grundpacht folgendermaßen festgestellt:

Durch den in § 4. 1 erwähnten Beamten haben die Gemeindebehörden Ausschreibungen des voraussichtlich in diese Kategorie fallenden zur Gemeinde gehörigen Geländes zu erlassen, nach welcher Baulustige aufgefordert werden, unter folgenden Bedingungen:

a. Für die jährlich dem Grundeigenthümer zu zahlende Pacht hat der Hausbesitzer das unbedingte steuerfreie Verfügungsrecht über das von ihm erstellte Haus für alle Zeiten mit der in § 4 Ziffer 5 enthaltenen Beschränkung.

b. Die Pacht kann während 10 Jahren nicht erhöht werden. Nach Ablauf von 10 Jahren wird sie vom Marktwerth bestimmt, dessen Höhe nach den Bestimmungen Absatz 2 und 3 dieses § und denen des § 4 festzustellen ist.

c. Dem zahlungsfähigen Meistbietenden muß vom Grundeigenthümer die Pacht übertragen werden.

§ 2. Eine gleiche Einschätzung hat von da ab jedes Jahr stattzufinden.

§ 3. Stellt es sich bei Grundstücken, welche in städtischen Bezirken gelegen sind oder in Dörfern, in welchen größere Fabrikanlagen bestehen, d. h. Anlagen, welche mindestens 200 Arbeiter beschäftigen, oder in solchen kleineren Ortschaften, in denen in Folge ihrer Lage ein besonders starker Zuzug oder Fremdenverkehr stattfindet, oder in anderen Lokalitäten, welche durch Beschluß des Bundesraths zu besagten Kategorien hinzugerechnet werden, heraus, daß ein Steigen der Grundrente stattgefunden, so ist der Betrag, um den solche über den bei Erlaß des Gesetzes festgestellten Schätzungswerth gestiegen ist, auf dem Steuerwege durch die Kommunalbehörden vom Grundeigenthümer einzuziehen.

§ 4. Damit die Mieth- oder Pachtpreise nicht von den vom § 3 betroffenen Grundeigenthümern, die kein direktes Interesse an ihrer Steigerung mehr haben, durch unterwerthige Ablassung unter ihrem vollen Werth gehalten werden und anderseits die Steuer die erzielbare Miethhöhe nicht übersteige, ist folgende Bestimmung getroffen:

1. In jeder Gemeinde, bei welcher § 3 in Anwendung kommt, hat ein Beamter vorhanden zu sein, der sämmtliche Mieth- und Pachtangebote vorzumerken hat, die ihm von genügende Garantie bietenden Mieth- oder Pachtlustigen gemacht werden, welche zu ihrem Gebot keinen Miethvertrag abschließen können.

2. Wenn die Zahl solcher Gebote die Ueberzeugung aufkommen läßt, daß die in

bestimmten Lokalitäten bestehenden Miethverträge nicht die erreichbaren Miethsummen einbringen, so hat die Steuerbehörde die Grundsteuer des betreffenden Grundeigenthümers um so weit zu erhöhen, als der nach 1. ermittelte Marktwerth der Miethhöhe die bei der Steuerberechnung veranschlagte übersteigt.

3. Im Falle der betreffende Grundeigenthümer sich weigert, die bisherige oder die erhöhte Steuer zu bezahlen, weil er keine entsprechende Miethe zu erlangen vermöge, so soll die Gemeindebehörde berechtigt sein, die betreffenden Räumlichkeiten ihm zum Schätzungsmiethsatz abzumiethen, um sie den genügende Garantie bietenden Reflektanten in Aftermiethe zu überlassen, und er verpflichtet sein, sie dazu herzugeben, einerlei welche Verträge er auch sonst eingegangen haben möge. Der bisherige Miether ist jedoch berechtigt, eine dreimonatliche Kündigungsfrist seitens der Gemeindebehörde zu verlangen und ferner das Vormiethe-recht zu gleichen Bedingungen zu genießen, wenn er vor Ablauf der halben Frist sich bereit erklärt, die höhere Miethe zu bezahlen. Kann die Gemeinde von diesem Rechte keinen für sie vortheilhaften Gebrauch machen, so hat sie die Steuer dem wirklich erzielten Pacht- oder Miethwerth entsprechend herabzusetzen.

4. In allen von den Gemeindebehörden zu machenden Miethverträgen ist die Klausel aufzunehmen, daß je nach Ablauf eines Jahres mit dreimonatlicher Kündigung die Miethe erhöht werden kann, wenn die gestiegenen Durchschnittgebote der Miethlustigen eine solche Erhöhung rechtfertigen. Ebenso kann eine Herabsetzung stattfinden, wenn mit gleicher Kündigungsfrist der Miether weniger bietet, ohne daß andere Offerten mehr erzielen lassen.

5. Bei unbebautem Bauterrain, d. h. also solchem Grund und Boden, dessen Grundrente sich nicht aus seinen landwirthschaftlichen Erträgnissen berechnet, sondern aus dem Erträgniß, das voraussichtlich ein der Lage günstigst angepaßtes Gebäude einbringen würde, also die Grundrente, welche nach Abzug der Zinsen, Reparatur-, Versicherungs- und Amortisationskosten eines solchen, sich ergeben würde; bei solchem Terrain ist die jährliche Miethhöhe auf die in § 1 Absatz 4 vorgesehene Weise festzustellen. Erfolgt kein Angebot eines Baulustigen, so ist die landwirthschaftliche Grundrente maßgebend.

6. Erscheint die aus einem Grundstück erzielte Grundrente ungenügend, weil das darauf angebrachte Gebäude keinen dem Werthe des Grundstückes entsprechenden Ertrag ergiebt, d. h. nicht so viel wie aus andern in gleichartiger Lage aufgeführten Gebäuden erlöst wird, so ist die Gemeindebehörde verpflichtet, Pachtangebote für das Grundstück auszuschreiben. Der Pächter soll das Recht haben, das auf dem Grundstück errichtete Gebäude zum durch beeidigte Sachverständige festgestellten Werth dem Eigenthümer abzukaufen und ein sein Eigenthum bleibendes neues Gebäude zu errichten, bezüglich dessen die Bestimmungen des § 1 Absatz 4 Ziffer a und b gelten.

Da nach diesen Bestimmungen die Grundpacht des neu erbauten Hauses während 10 Jahren nicht erhöht werden darf, so ist bei der Frage, ob das Gebot des Pachtlustigen zu berücksichtigen ist, die Rechnung zu stellen, ob voraussichtlich bei dieser 10jährigen Nichtsteigerung der Pacht durch die dann zu erwartende Erhöhung ein besseres Ergebniß zu erzielen sein wird, als bei Fortdauer des bestehenden Verhältnisses und nur in solchem Falle ist der Zuschlag zu ertheilen. Auch soll die Gemeinde zu Selbstpacht und Selbstumbau berechtigt sein, wenn dies in fiskalischem Interesse erscheint.

§ 5. Die von den Gemeinden infolge dieses Gesetzes erzielten Einnahmen sollen ausschließlich zum Ankauf der bestehenden Grundrentenrechte Verwendung finden. Die Kapitalisirung derselben findet zum Zinsfuß der mit Staatsschuldscheinen des betreffenden Einzelstaates erlangbar ist, statt. Auch soll es den Gemeinden jederzeit freistehen, Schuldverschreibungen auszugeben, deren Kapital- und Zinszahlungen durch das Reich und durch die Grundrenteneinnahmen garantirt werden, um mit ihrem Ertrag die Grundrentenrechte

auszukaufen. Auch die daraus erzielten Ueberschüsse sollen zu gleichen Zwecken Verwendung finden. Erst nachdem alle Grundrenten gekauft sind, sollen die weiteren Einnahmen zur Rückzahlung der Schuldverschreibungen verwandt werden. Dagegen soll jeder Zeit die Conversion derselben bei fallendem Zinsfuß vorbehalten bleiben.

§ 6. Nach vollständig erfolgtem Ankauf der Grundrenten und völlig abgezahlten Schulden sollen die Einnahmen der Gemeinden in einem von einem weiteren Gesetze festzustellenden Verhältniß zwischen Gemeinde, Kreis, Provinz, Staat und Reich vertheilt werden.

## Strafbestimmungen.

§ 7. Wer in der Absicht, die Steuerbehörde zu benachtheiligen, falsche Miethergebnisse angiebt oder durch irgend eine Form der Umgehung den in Wirklichkeit erhaltenen Miethbetrag verschleiert, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft.

## Motive.

1. Allgemeine: Siehe die vorhergehendenden Artikel in „Deutsch Land" Nr. 16, 17, 19 und 20: Das Tagesziel der Bodenreform betreffend.

2. Besondere: Zu § 1. Wir verlangen nicht nur eine Einschätzung der städtischen, sondern auch der ländlichen Grundrente. Der einzige Grund, warum wir überhaupt uns die Wegsteuerung des städtischen Grundrentenzuwachses als Tagesziel festgesetzt haben, ist der, daß die allgemeine Ueberzeugung vom gegenwärtigen Sinken der ländlichen Grundrente uns bei einer sofortigen Ausdehnung unserer Vorschläge auf diese viele Freunde entfremden und Gegner schaffen würde.

Umsoweniger können nun aber die Betreffenden Etwas gegen eine Einschätzung des heutigen Standes der ländlichen Grundrente einzuwenden haben, die, wenn sie Recht hätten, ja nur einen sicheren Nachweis über die Nothlage des ländlichen Grundbesitzes zuließe. Wir unsererseits halten aber diese Einschätzung für sehr werthvoll, weil wir überzeugt sind, daß die ländliche Grundrente unbedingt bedeutend steigen muß, wenn die durch die Wegsteuerung des Zuwachses der städtischen Grundrente begonnene Sozialreform ihre Wirkung auszuüben beginnen wird. Da wir nun aber zugeben wollen, daß unter Fortdauer der heutigen Zustände ohne Annahme des Gesetzesvorschlages in der gleichen Periode kein Steigen der ländlichen Grundrente zu erwarten sein dürfte und da selbst die Grundbesitzer zugeben werden, daß die angegebene Wirkung des betreffenden Gesetzes gewiß nicht ihrem Verdienst zu verdanken sein wird, so könnten sie gegen eine Wegsteuerung des betreffenden Zuwachses auch nichts einzuwenden haben und also nichts gegen die heutige Schätzung, welche die Berechnung dieses Zuwachses allein ermöglicht.

Aber noch aus einem andern Grunde halten wir die gegenwärtige Schätzung für wichtig. Geht nämlich unser Vorschlag bezüglich der städtischen Grundrente durch, so wird unfehlbar auch einst die ländliche folgen müssen. Angenommen nun, das Gesetz bezüglich derselben würde in einem Stadium des noch tieferen Standes der ländlichen Grundrente erfolgen und die ländlichen Grundbesitzer würfen uns vor, ihnen die Vortheile des späteren Steigens wegzunehmen, ohne sie für den Verlust des Fallens zu entschädigen, so würde die heutige Schätzung es ermöglichen, sie um so leichter zu gewinnen, wenn wir ihnen den höheren heutigen Preis als Minimalgrenze zugestünden.

Heute können sie uns einen solchen Einwand nicht bringen, weil sie, wenn sie so überzeugt vom Weiterfallen sind, gewiß gern zum heutigen Stand ihre Grundrente zu verkaufen bereit sein müssen, was sie vor weiteren Verlusten sicher stellen würde. Die Hoffnung, die bereits erlittenen wieder in absehbarer Zeit einzuholen, haben sie ohnehin aufgegeben.

Zu § 1 Abs. 1. Die Werthschätzung soll sich nur auf solche Objekte erstrecken, die jeder Zeit für sich erkennbar und schätzbar sind, also z. B. auf Häuser, Einzäunungen, Rohr-

leitungen, Bäume u. s. w., nicht auf die Ackerkrume, auf Wassergräben u. s. w. Die Trennung ist eine wichtige; denn die Nutzung der geschätzten Objekte wird durch den Zins, die der ungeschätzten durch die Grundrente vergütet. Bei einem späteren Abkauf der Grundrente, das nächstfolgende Ziel unserer Bestrebungen, — der möglichst früh erfolgen sollte, ehe der fallende Zinsfuß die Abfindungssumme erhöht, — werden die nicht abgeschätzten Objekte vom Staate in der Rentenkaufsumme übernommen, während die geschätzten Privateigenthum des Grundbesitzers bleiben können.

Zu § 1 Abs. 3, § 2 und 3. Grundrente ist jedenfalls der Theil der Einnahme aus dem Grund und Boden, der nicht der Arbeit des Menschen entstammt. Hierüber giebt es wohl keine Meinungsverschiedenheit. Dieselbe kommt erst in's Spiel, wenn die Frage, was als Menschenarbeit zu betrachten ist, zur Besprechung kommt. Die extremsten Grundrentenleugner geben obigen Satz überhaupt nur zu, weil sie behaupten, daß Alles, was der Grund und Boden erzeuge, der Menschenarbeit zu verdanken sei. Sie sehen freilich aber ein, daß bei gleichwerthiger Arbeitsleistung aus einem Stück Boden ein größerer Ertrag gezogen wird als aus einem andern, und unter Menschenarbeit verstehen sie also nicht nur die des augenblicklichen Bodenbebauers, sondern diese vereint mit der seiner Vorgänger und der gesellschaftlichen Arbeit. In der praktischen Folgerung auf das heutige Eigenthumsrecht stimmen wir sogar diesem extremsten Standpunkt zu. Was die Arbeit seiner Vorgänger betrifft, so wird dem Grundbesitzer deren Werth mit der Abtaxirung des gegenwärtigen Werthstandes als Eigenthum belassen, ebenso wie die vergangene Gesellschaftsarbeit, die ihm ohne sein Verdienst zufloß. Nur die zukünftige Gesellschaftsarbeit soll nicht ihm, sondern der Gesellschaft, die sie leistet, zufallen und um zukünftig diesen Theil herauszuschälen, ist vor allem eine genaue Feststellung des heutigen Werthstandes des Grundstückes erforderlich, ferner eine Trennung der unabhängig vom Grund und Boden taxirbaren Objekte und der damit eng verbundenen, nicht trennbaren. Haben wir nun den heutigen Werthstand festgesetzt, so handelt es sich darum, herauszufinden, welcher Theil des Gesammtertrags auf den einen und den andern der zwei Werthbestandtheile fällt und welcher als Lohn der Arbeit des Landbenützers zu gelten hat. Was diesen letzteren Theil anbetrifft, so ist die beste Methode, über die wir verfügen, die Bestimmung durch Angebot und Nachfrage im freien Markte durch die Verpachtung; denn beim Pachtgebot taxirt jeder Mitbietende den Werth, den er auf seine Arbeit setzt, am besten und richtet sein Gebot danach ein. Wir wissen freilich, daß heute in Folge der scharfen Konkurrenz, die der Mangel an Arbeitsgelegenheiten auch auf diesem Gebiete geschaffen, der Pachtpreis oft so hoch hinaufgetrieben wird, daß die Arbeit des Landwirths nicht oder ungenügend bezahlt wird; aber ebenso geht's heute auf allen Gebieten der Arbeit. Die Reform wird auch hier Wandel schaffen und die Pachtgebote in den richtigen Grenzen halten. Ist der der heutigen Arbeit des Benützers zufallende Theil aus dem Erlös herausgeschält, so ist eine Trennung der zwei übrig bleibenden Faktoren leicht zu bewirken. Man braucht nur den Zins der getrennt vom Grund und Boden geschätzten Meliorationen zum Zinsfuß zu dem eine für den ganzen Werth aufgenommene Hypothek in der betreffenden Gegend gegeben würde, ferner Reparatur-, Versicherungs- und Amortisationskosten, welche nicht vom Pächter getragen werden, abzuziehen und man erhält den Theil des Ertrags, welcher auf den eigentlichen Grund und Boden und die davon untrennbaren Meliorationen entfällt. Indem nun der so festgestellte Werth im vollen Eigenthum des Grundeigenthümers belassen wird, bis er ihm mit der betreffenden Werthsumme abgelöst wird, fällt jeder Grund zur Fortspinnung der so endlosen Diskussionen über das was heute Grundrente ist und über die Berechtigung der Grundeigenthümer darauf, weg. Ob der Menschenarbeit, und in wie weit der der Eigenthümer und der der Gesellschaft, oder ob der Naturarbeit entsprossen, gleichviel, sie gehöre zu Recht dem heutigen Eigner.

Umso energischer dürfen wir dann aber auch auf dem Standpunkte stehen bleiben, daß der Zuwachs, der von heute ab nur der Natur- und Gesellschaftsarbeit zu verdanken ist, der Gesellschaft und nicht dem Eigner gehöre.

Ob ein solcher Zuwachs stattgefunden, ist in jedem Jahre leicht aus dem jeweiligen Pachtwerthe nach Abzug des auf die vom Boden trennbaren Meliorationen entfallenden Theils zu berechnen.

Zu § 4 Ziffer 3. Selbstverständlich müssen die bei Erlaß des Gesetzes, resp. bei der ersten Einbringung desselben, bestehenden Verträge berücksichtigt werden. Macht jedoch nach Erlaß des Gesetzes resp. nach dessen Einbringung, insofern bereits zu diesem Zeitpunkt schon eine Annahme des Gesetzes vorauszusetzen ist, ein Grundeigenthümer Pacht- oder Miethverträge, so muß er darauf besorgt sein, in solche den Bedingungen dieses Gesetzes entsprechende Vorbehalte aufzunehmen, andernfalls ihn der Schaden treffen würde. Dieser Theil des Gesetzes würde aber auch den Miether vor ungerechtfertigten Miethserpressungen schützen, die infolge der dem Vermiether bekannten Umzugsnachtheile des Miethers heute an der Tagesordnung sind. Kein Vermiether hätte ein Interesse hieran, indem er nur für den Staat erpreßte.

Ziffer 5. Solches Bauterrain, welches bereits zur Zeit des Gesetzerlasses in irgend einer Weise verwendbar ist, wird dem Eigenthümer entsprechend bezahlt. Höhere Werthe dagegen, die nur auf Zukunftsspekulationen hin bezahlt worden sind, gehen ihm verloren. Wir können hierin kein Unrecht erblicken. Der Spekulant setzt sich durch sein Gewerbe an und für sich dem Einflusse unberechenbarer Faktoren aus, an denen er selbst weder Verdienst noch Schuld hat. Ein gewonnener Krieg bewirkt ein außergewöhnliches Steigen der Grundrenten und wirft ihm daher einen schnelleren Gewinn in den Schooß, ein verlorener oder andere Ursachen, welche den Rückgang einer Stadt bewirken, erniedrigen die Grundrente und bringen ihm Verluste.

So gehören auch andere volkswirthschaftliche Faktoren, wie die der Gesetzgebung, zu jenem Einflusse auf die Grundrente, welche in seine spekulativen Berechnungen hineingehören. Je nachdem er solche vorauszusehen weiß, wird er gut oder schlecht spekuliren. Glaubt z. B. ein Hamburger Grundspekulant, daß eine Rückkehr zum Freihandelssystem vorauszusehen ist und daß dadurch ein solcher Aufschwung für seine Vaterstadt zu erwarten, daß ein Steigen der Grundrente daraus zu erfolgen hat, so wird er Boden kaufen und bei Eintreffen seiner Voraussetzung ein gutes Geschäft machen. Ebenso wird derjenige, der zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß eine Wegsteuerung des städtischen Bodenrentenzuwachses nur eine Frage der Zeit sein kann, bei Terrainkauf in der Umgegend von Großstädten nur den gegenwärtigen Bauwerth resp. den der allernächsten Jahre zu Grunde legen und dadurch vor Verlust bewahrt werden. Ein Anderer, der in Verkennung der Verhältnisse dies nicht that oder thut, auf eine Fortsetzung des heutigen Unwesens rechnend, das dem Einzelnen das Ergebniß der Gesammtarbeit in den Schooß wirft, wird dann für seine Blindheit bestraft werden. Keinesfalls kann für den Staat ein Grund vorliegen, solche Spekulanten für die Resultate ihrer eigenen Kurzsichtigkeit zu entschädigen, ebensowenig wie er verpflichtet ist, dem Besitzer von Vorräthen eines Artikels, dessen Eingangszölle herabgesetzt wurden, für die dadurch entstandenen Verluste zu vergüten. Auch wäre zu bedenken, daß bei einer Fortdauer der heutigen Zustände in absehbarer Zeit sicher eine Katastrophe vorauszusehen ist, die den Besitzern ohne Entschädigung ihr ganzes Eigenthum wegnehmen, oder dessen Werth so herabsetzen würde, daß dann der Erfolg ihrer Spekulation ein noch ungünstigerer sein dürfte, als die Folge einer Reform, wie wir sie vorschlagen, trotz unserer Wegnahme vorausescomptirter Zukunftshoffnungen.

Ziffer 6. Bei der Vergrößerung unserer Städte und bei dem ständigen Werth-

zuwachse ihres Bodens, kommt es täglich vor, daß Gebäude dem gestiegenen Bodenwerth nicht mehr entsprechen und daß deren Niederlegung und Ersatz durch geeignetere Baulichkeiten, trotz des mehr oder weniger vollständigen Verlustes des bisherigen Bauwerths rentabel erscheint. Unter den neuen Verhältnissen könnte es vorkommen, daß der Eigner eines solchen Hauses nicht für gut findet, eine derartige Veränderung oder überhaupt Verbesserungen am Hause vorzunehmen, da die dadurch erzielte höhere Grundrente nicht in seine Tasche fließt, sondern in die der Gemeinschaft. Es muß daher dieser freigestellt sein, selbst die betreffenden Aenderungen vorzunehmen oder sie durch Andere vornehmen zu lassen. Die zehnjährige Zusicherung einer Nichterhöhung der Steuer erscheint nothwendig, um für die vorhandenen Gefahren einer solchen Spekulation eine Entschädigung zu bietem, und daher empfehlenswerth. Schon der Umstand, daß die Durchschnittsmiethe gleichgelegener Wohnungen bei der Steuerveranlagung in Betracht gezogen wird, treibt zu Verbesserungen, mit denen der Vermiether über den Durchschnitt kommt und mehr verdient, statt darunter zu bleiben und zu verlieren.

Zu § 5. Es ist, wie schon oben gesagt, von hoher Wichtigkeit, daß der Rückkauf der bestehenden Grundrentenrechte möglichst bald erfolgt; denn der Zinsfuß, der durch die ständig zunehmende Kapitalbildung jetzt schon immer mehr sinkt, muß noch viel schneller fallen, wenn in Folge der Durchführung dieses Gesetzes der Grundrentenzuwachs dem Kaufe durch das Kapital entzogen ist. Je niederer aber der Zinsfuß, um so höher steigt die Summe, zu der sich die abzukaufende Rente kapitalisirt.

Eine Befürchtung, daß das riesige Quantum der Schuldverschreibungen, welche bei schleuniger Durchführung des Abkaufs, auf den Markt geworfen würden, nicht verkäuflich wäre, ist thöricht; denn das sicher in Grundrenten angelegte Kapital sucht bei Freiwerden gleich sichere Anlage, die ihm nur besagte Schuldverschreibungen bieten. Ist aber in Folge des durchgeführten Abkaufs aller Grundrenten, städtischer, wie ländlicher, dem Anlagemarkt die Selbstausdehnungsfähigkeit genommen, welche der im Verhältniß des fallenden Zinsfußes sich ausdehnende Kapitalwerth der fixirten deutschen Bodenrenten bietet, so wird, besonders, da unser Beispiel bald Nachahmung finden würde, der Zinsfuß noch weit schneller fallen und müssen damit die Ersparnisse der Gemeinden steigen.

Zu § 6. Daß die staatlichen Organe die der Gemeinde bei der Ausführung dieses Gesetzes zu kontroliren haben, ist wohl zu bemerken unnöthig, da eine solche Kontrole bei den Finanzangelegenheiten der Gemeinden heute schon stattfindet.

Zu § 7. Die Strafbestimmungen sind um so strenger zu nehmen, als jede solche Handlung eine Grundrentenunterschlagung, d. h. ein Diebstahl einer Einnahme ist, welche der Betreffende als Vertrauensperson der Gesellschaft für diese macht. Er ist ein schurkischer Erbschleicher, der sich einen unrechtmäßigen Antheil aus dem Erträgniß des gemeinsamen Erbgutes, der Mutter Erde, aneignet."

Ich füge hier noch einige auf das städtische Grundeigenthum bezüglichen Worte aus Ad. Wagner's „Die Kommunalsteuerfrage" (Leipzig 1878) bei:

S. 39. „Ich bin keiner Art von Grundeigenthum gegenüber hinsichtlich seiner volkswirthschaftlichen und sozialpolitischen Funktion so skeptisch wie in Bezug auf das großstädtische. Aber die mindeste Forderung ist jedenfalls eine angemessene Besteuerung der Baustellen wie der Häuser. Ich vermag es wenigstens nicht zu rechtfertigen, daß Jemand, der ein Grundstück wohlfeil erwirbt, es Jahre lang ruhig liegen läßt, es zu nichts benutzt, wohl aber der Benützung Anderer und der Gemeinschaft entzieht, mithin ohne jede entsprechende Leistung, riesige „Conjunkturengewinne" für diesen Boden als Baustelle einstreicht. Ein steuerfähigeres und zur Steuerzahlung verpflichteteres Objekt giebt es kaum. Aehnlich aber auch die Ge-

winnste von Häusern. (Natürlich nicht aus den Häusern selbst, sondern aus dem Grundstücke, auf dem sie stehen. D. V.) Ich kenne ein Beispiel aus Berlin, wo Jemand ein Haus für 40,000 Thaler kaufte, 8—10 Jahre es bewohnte oder vermiethete und es dann ohne eine eigene Kapitalverwendung für 120,000 Thaler verkaufte. Dieses Beispiel ist noch kein extremes. Hat der Eigenthümer oder die Gemeinschaft, hier vertreten durch Staat und Gemeinde, Anspruch auf diesen Werthzuwachs? Mir scheint es jedenfalls scharf durch die Steuer getroffen werden zu müssen."

S. 25. „Im Unterschied zum Staate ist bei der Gemeinde für die Besteuerungsfrage ferner der von mir schon berührte Umstand so wichtig, daß verhältnißmäßig mehr Kommunalleistungen unmittelbar der Sphäre der national-wirthschaftlichen Thätigkeit angehören. — Wegwesen, sogenannte „Verkehrsanlagen" u. s. w. — Den speziellen Vortheil hat der Grundbesitz, dem hier am meisten Werthzuwachs und Ausgabeverminderung ohne persönliche Leistung des Eigenthümers zu Theil wird. Deshalb ist in der Communalbesteuerung mehr als in der Staatsbesteuerung prinzipiell dieser Grundbesitz stärker mit Steuer zur Compensation dieser Vortheile und in der Consequenz des Prinzips der Besteuerung nach dem Interesse zu belasten."

In obigem Gesetzentwurf führe ich zugleich eine Methode vor, wie die Grundrente bestimmt und wie sie bei Fortdauer des nominellen privaten Eigenthumsrechts daran und des wirklichen an den Meliorationen, als Steuer erhoben werden kann.

Sowohl diese, wie irgend eine andere Methode, nenne sie sich „single tax" oder wie sie wolle, ist nicht durchführbar ohne ausführende Organe, und muß unvollkommene Resultate ergeben, wenn diese ausführenden Organe unzuverlässig sind.

Wir haben gesehen, wie die Furcht vor solcher Unzuverlässigkeit die Georgianer vor dem Pachtsystem zurückschrecken läßt, um es in anderer complizirterer und den gleichen Uebelständen ausgesetzten Form vorzuschlagen. Sie haben gewichtige Gründe für solche Furcht. Es giebt außer Rußland kein zweites zivilisirtes Land, wo gleiche Gewissenlosigkeit bei den Beamten des Staates herrscht. Aber gerade Henry George ist es, der mit so herrlichen und beredten Worten darauf hinweist, wie diese Zustände die natürliche Folge des heutigen wirthschaftlichen Systems sind, wie sie in Folge desselben sich ständig verschlimmern und nur durch dessen Beseitigung gebessert werden können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß George sich hier auf dem Boden der vollen Wahrheit befindet. Die Menschen sind nicht von Natur verderbt und schlecht. Es giebt kein schmählicheres Dogma als das von der Erbsünde. Es ist weit angenehmer für unsere Gefühle gut sein zu können und wenn wir dabei nicht zu kurz kommen, sind wir es vorzugsweise. Das englische Sprichwort „honesty is the best policy" (Ehrlichkeit ist die beste Politik) oder das deutsche „Ehrlich währt am Längsten" hat unter richtigen sozialen Verhältnissen ganz entschieden seine Geltung, wogegen ihm in einem Wirtschaftssystem jede Berechtigung abzusprechen ist, das in einem seiner wichtigsten Grundpfeiler auf der Unehrlichkeit

aufgebaut ist. Wie kann man in Ländern, in denen die Macht der Großen meist, entweder wie in England auf dem Landraub der Vorfahren oder wie in den Vereinigten Staaten auf dem Landdiebstahl der heutigen oder vorhergehenden Generation beruht, die Unverfrorenheit haben zu behaupten, daß Ehrlichkeit die beste Politik sei. Wie kann man bei uns, wo das dem Erdbodenraub entstammende Zinsrecht die Schuld daran trägt, daß die sonst Alles nivellirende Zeit statt die das Volk aussaugenden Riesenvermögen der Rothschild und Genossen zu zerstören, sie immer mächtiger und unheildrohender emporwachsen läßt, wie kann man da die Keckheit besitzen, den Kindern das Sprichwort einzuprägen: „Ehrlich währt am Längsten“? Sehen sie nicht täglich deutlich vor Augen, daß es gerade die Frucht eines unehrlichen Systems ist, die am längsten dauert, während alle kleinen, durch ehrliche Arbeit erworbenen Vermögen bald wieder verschwinden?

Die Menschen sind lieber ehrlich als unehrlich, wenn sie damit ebenso gut fortkommen können, auch ohne besondere Vortheile dabei zu erlangen, wie der Rath jenes, ein gewiß nicht zu empfindliches Gewissen besitzenden amerikanischen Vaters an seinen Sohn zeigte: „Make money, honestly if you can, but make money anyhow!“ (Mache Geld, ehrlich, wenn du kannst; aber mache jedenfalls Geld!“)

Darf es Wunder nehmen, wenn heute so vielen Menschen jedes Mittel zu solchem Zwecke recht ist? Der Zins, das Kind der Bodenaneignung hat die öffentliche Moral vernichtet und zwar nicht nur mit seinem an und für sich unmoralischen Einfluß des Schauspiels eines immer reichlicheren Erntens, wo Andere gesäet haben, sondern noch weit mehr durch die fürchterliche Verschärfung des Daseinskampfes, welche der ihm verdankten Verengung des Feldes der Arbeitsgelegenheiten zuzuschreiben ist.

Ich bin ein abgesagter Feind jeder gleisnerischen Heuchelei und Phrasendrescherei und ich gestehe offen, wenn ich mich in der Lage sehen würde, einen Mann abzuurtheilen, der Weib und Kind am Verhungern sehend, ohne Arbeit, mit der er sie zu ernähren vermag, und keine Hilfe guter Menschen findend, heimlich oder mit Gewalt ein Stück Brod für die armen, ihm ihr Dasein verdankenden und dessen Fristung von ihm vor Allem erwartenden Würmchen sich aneignete, daß ich vielleicht nicht im Stande wäre, ihn zu verurtheilen. Sollte es einst ein Gericht geben in einer anderen Welt und vor einem Richter, der in das Eingeweide der Menschen schaut, vor dem hohles conventionelles Phrasenthum und heuchlerisches Menschenrecht in ihr Nichts versinken, so wird Jener vielleicht wenigstens vor diesem unbestechlichen und unbeeinflußbaren Richter bestehen können, wenn er zu seiner Vertheidigung sagt: „Herr, du riefst uns vom Sinai zu: „Du sollst nicht tödten!“ und wie könnte ich vor deinem Auge bestehen, wenn die von der Furie des Hungers hingemordeten Kleinen hier als Ankläger gegen mich vor deinen Thron hinträten und mir die fürchterlichen Worte entgegenschleuderten:

„Hinweg mit dir, du falscher Biedermann, der du um dem Götzen der Ehre, um einem falschen Moralgesetz zu gehorchen, uns dem entsetzlichsten Tode überliefert hast, ohne Alles zu thun, was in deiner Macht stand, ihn zu hindern. Ein Thier hätte sein Leben, sein Alles daran gegeben, um seinen Jungen Nahrung zu bringen und du ließest uns verhungern! Die Pflicht gebot es dir, dich von jeder ungesetzlichen Handlung fernzuhalten? Ungesetzlich? Was haben wir, was hat der große Richter, vor dem du stehst, mit dem zu thun, was bei den Menschen sich Recht und Gesetz nennt. Ist es etwa Recht und Gesetz, daß Einzelne die herrliche Erde, die er allen seinen Menschenkindern gab, mit Beschlag belegten? Ist es Recht und Gesetz, daß sie in Folge dieser Gewaltthat Andere daran hindern können, mit ehrlicher Arbeit ihr Brod zu verdienen, was ihnen ein Leichtes wäre, wenn der Zugang zu dem freien Gottesgeschenk, das so unendlichen Reichthum für Alle in seinem Schooße birgt, ihnen nicht verschlossen worden wäre, verschlossen mit einem Schlosse, das sich „Recht und Gesetz" nennt, das aber nichts ist wie Willkür und Gewaltthat? Wo solches Gesetz genannt wird, da willst du dich entschuldigen, daß du, weil Gesetz und Recht es so verlangten, deine Kinder gemordet, die du in die Welt gesetzt, und die, so lange sie nicht selbst die Arme kräftig zu regen vermochten, von dir Schutz und Nahrung verlangen konnten? Nein, für dich giebt es keine Rechtfertigung! Dein Richter wird dich verurtheilen!" Herr, wenn mir solche Worte hier entgegengeschleudert worden wären, ich hätte stumm das Haupt beugen müssen; ich hätte keine Sylbe der Rechtfertigung gehabt. Ich weiß es ja, dein Gesetz spricht auch das Verbot aus, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen; doch zuerst kommt das, welches für die Heiligkeit des Menschenlebens eintritt. Kannst du mir es verargen, wenn ich diesem vor Allem gehorchte? Hier war volle unzweifelhafte Wahrheit. Meine Kinder starben, wenn ich ihnen kein Brod gab. Wer sollte mir aber sagen, was man vor deinem Richterstuhle Diebstahl heißen wird? Das irdische Recht konnte mir nicht maßgebend sein, denn die größten Diebe, die deines Erdbodens, spricht es frei und schützt es; wie durfte es mich dann schuldig finden? Was schadete es den Menschen, daß ich jenes Brod nahm? Die große Erde ist ja da, und von deiner Sonne erwärmt, von deinem Regen befeuchtet, und bereit, vielfach das Korn zu erzeugen, aus dem Brod gebacken wird. Und die Geisteskräfte, die du dem Menschen gegeben, sie haben Millionen eiserner Riesen geschaffen, welche das Korn pflanzen, ernten, dreschen, fortbringen, mahlen, kneten und backen, welche weit mehr Brod auf den Tisch der Menschen zu legen bereit sind, als Menschen verzehren können, so daß das von mir genommene nicht vermißt zu werden brauchte. Wenn man es doch vermißte und zur Klage gegen mich Veranlassung fand, war es nicht, weil der selbe irdische Richter, der mich in's Gefängniß warf, Andere unbestraft ließt, ja sogar sie mit seinem Machtspruche schützte, welche deine wunderbare Erde nebst dem sie erwärmenden Sonnenstrahlen und dem sie durchdringenden

Regen mit Beschlag belegten, sie raubten und Niemand darauf arbeiten ließen, wenn er ihnen nicht einen immer schwerer erschwingbaren Tribut zahlen wollte und konnte? Ziehe sie, die Räuber deiner Erde vor deinen Richterstuhl oder wenigstens die, welche ihnen mit solchem Recht und Gesetz den Raub gestatten, und ihn sogar mit allen Symbolen der höchsten Ehren umkleiden; denn sie wären die Mörder meiner Kinder gewesen, wenn ich nicht gegen dein 7tes Gebot gehandelt hätte. Auf ihre Schultern falle daher meine Sünde; mir vergieb!"

Niemand weiß es besser als Henry George, daß die Corruption des öffentlichen Lebens in seinem Vaterlande ein Ende nehmen wird, wenn die Zustände verschwunden sind, welche sie geschaffen haben. Niemand kann mit heiligerer Ueberzeugung wie er, der Edelste der Menschen, das Durchdringen der höheren Gefühle im Menschen betonen, wenn die künstlichen Schranken hinweggeräumt sind, welche ihm im Wege stehen. Bietet doch er selbst, der uneigennützige Kämpfer für die höchsten Ziele, an und für sich schon das schönste Bild des wahren Menschen dar. Wer kann daran zweifeln, daß es solcher Thatkraft, solchen Fähigkeiten des Geistes, wie er sie entfaltet, nicht schwer geworden wäre, ihren Besitzer zu Reichthum und Stellung emporzutragen, wenn er seine Gaben in dieser Richtung verwendet haben würde? Statt dessen war ihm, wie ich ihn jüngst in einer Rede sagen hörte, nie in seinem Leben für drei Monate voraus der Lebensbedarf gesichert gewesen. Wie Richard Cobden, der ein gewinnbringendes Geschäft im Stiche ließ, um für das Wohl der Menschheit zu kämpfen und dem seine Anhänger mit freiwilligen Sammlungen ein sorgenfreies Dasein sichern mußten, wird auch George nie seine Kräfte für das eigene Wohl verwenden und wenn die ganze Welt, durch sein Feuerwort angetrieben, ihre Erlösung aus dem körperlichen und geistigen Elend, das sie umfängt, einst erkämpft haben wird, werden, wenn er das herrliche Ziel erlebt, wohl auch für ihn, den unerschrockenen, unermüdlichen Vorkämpfer, wie für Cobden, die Freunde eintreten müssen, um ihm das zu gewähren, was er sich selbst im höchsten Maaße erkämpft haben könnte, wenn sein Kampf nicht weit Höherem gegolten hätte: ein sorgenloses Alter und die Unabhängigkeit seiner Lieben.

Ist es das einzige Beispiel für solch selbstlose Hingabe an das Gemeinwohl? Von allen anderen uns täglich vor Augen stehenden Beispielen treuster Hingabe in Verwaltung und Schule, am Krankenbett und in der Hütte des Armen absehend, konnte George mit Recht in der gleichen Rede, in der er von seiner eigenen Armuth sprach, darauf hinweisen, wie die Meisten, welche an der Spitze dieser Bewegung stehen und rastlos mit voller Hingebung für unsere große Sache eintreten, Leute sind, welchen die Durchführung des Erstrebten, nicht nur keinen Nutzen, sondern materiellen Schaden bringen muß.

Sind es nicht Männer, mit Gütern reich versehen, welche ihnen das behaglichste Dasein gestatten und deren rentenbringende Macht auch, so lange diese

Zustände dauern, ungezählten Nachkommen ein sorgenfreies und auf Wunsch ar= beitsloses Dasein ermöglicht? Und doch treten sie mit aller Kraft für eine solche Reform ein. Mag auch die aus dem Studium der Verhältnisse hervor= gegangene Ueberzeugung, daß die Fortdauer derselben eine sichere Katastrophe bringt, welche nicht nur die Zukunft der Nachkommen, sondern sogar die eigene gefährdet, nicht ohne Einfluß sein, so sind doch gerade Leute, die der öffentlichen Meinung und der Feindseligkeit der eigenen Standesgenossen ruhig die Stirne bieten, gewöhnlich nicht gerade diejenigen, welche der Furcht einen bestimmenden Einfluß auf ihre Handlungen einräumen. Es sind edlere Gefühle, welche sie voran= treiben, Gefühle, welche in der Hingebung und Selbstlosigkeit, nicht in der Sorge für das eigene Ich ihre Wurzel haben. Darum herrscht auch wohl in keinen menschlichen Vereinigungen solche innige brüderliche Freundschaft zwischen ihren Mit= gliedern, als da wo sich die unseres über die ganze Welt verbreiteten Bundes treffen.

Nein, es ist nicht wahr, daß die Menschen schlecht sind! Räumet die Hindernisse aus dem Wege, die sich der freien Entfaltung ihres besseren Ich entgegenstellen und wartet ab, welche Resultate folgen werden!

In Bremen (oder war es Lübeck?) soll es nach mir s. Z. gemachten Mit= theilungen noch im Gedächtniß heute lebender Menschen bei der Erhebung der Einkommensteuer üblich gewesen sein, daß jeder Bürger seinen Beitrag nach freier Selbstschätzung ohne jede Kontrolle und ohne den Betrag anzugeben in eine ver= schlossene Büchse einwarf und es kam jedes Mal mehr zusammen, als man be= rechnet hatte. Heute wäre so etwas nicht mehr möglich. Die Wirkungen der sozialen Verhältnisse haben auch in der reichen Hansestadt den Daseinskampf ver= schärft mit dem gleichen Einfluß auf den Charakter und die Handlungsweise der Menschen, welche solche überall hervorbrachten. Heute liefe man bei einer solchen Steuererhebungsmethode eher Gefahr, daß es dem Staat ginge wie jenem Pfarrer, der seinen Hut behufs einer Sammlung in der Gemeinde herumgehen ließ. Nach= dem Alle anscheinend Etwas hineingelegt hatten, kam der Hut leer in die Hand seines Eigenthümers zurück, weil immer Jeder gedacht hatte, daß man seine Nichtbetheiligung an der allgemeinen Sammlung nicht herausfinden könne und darum sein Geld behalten hatte. Man kann unserem Pfarrer keinen Vorwurf machen, wenn er das Gebet, zu dem er hierauf die prächtige Gemeinde antreten ließ, mit den Worten begann: „Herr, wir danken dir, daß du diesen Hut aus den Händen einer solchen Gemeinde gerettet hast!“ Besser hätte er jedoch viel= leicht gethan, wenn er gebetet hätte: „Herr, wir bitten dich, Zustände aufhören zu machen, die uns in eine derartige wirthschaftliche Lage versetzen, daß wir vor den kleinsten Opfern zurückschrecken und uns lieber in den eigenen Augen mit schmutziger Selbstsucht behaftet erscheinen!“

George weiß ganz gut, daß als drüben noch bessere wirthschaftliche Ver= hältnisse herrschten, auch ein anderes Beamtenthum und andere Verwaltungs=

grundsätze zu finden waren und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß im Verhältniß der Besserung in ersterer Richtung auch die in letzterer nicht auf sich warten lassen wird. Politische Verhältnissen haben ganz entschieden mit dieser Frage nichts zu thun. Der dem Czaren Treue schwörende russische Beamte stiehlt weit mehr als der amerikanische Republikaner, wenn genug zum Stehlen da ist.

Das Gefühl der Pflicht ist eine mindestens gerade so starke Triebfeder im Dienste des Gemeinwohls wie in dem eines Fürsten. Ich kenne kaum etwas Rührenderes wie die einfachen Worte jenes von Bret Harte in „Gabriel Conway" gezeichneten Sheriffs, der im Begriff sein Leben hinzugeben, weil er seiner Pflicht, einen vermeintlichen Verbrecher zu verhaften, nicht untreu werden will, einen der Anwesenden beauftragt, den 18 Wählern seiner County, deren Stimmen ihn erwählten, mitzutheilen, daß er ihnen treu gewesen sei. Es war nur ein roher ungebildeter Goldgräber, dieser Sheriff, der hier sein Höchstes, sein Leben aufzugeben im Begriff stand, weil 18 Menschen ihm das Vertrauen geschenkt hatten, ihn zu dem betreffenden Amte zu erwählen; aber diese wenigen Worte zeigten, daß auch in seiner Brust das gleiche Gefühl lebte, das sogar in der That eines Horatius Cocles, eines Marcus Curtius oder eines Winkelried nicht edler zum Ausdruck gelangte, und das, tief verborgen durch die dichten Decken, welche der falschen wirthschaftlichen Gesetzen entspringende verrückte Daseinskampf darüber hüllt, in jeder Menschenbrust schlummert, das Gefühl der Hingebung für das Gemeinwohl, das menschliche Brudergefühl.

Wenn der treibende Grund, der heute den Bürger den Beamten bestechen, den Beamten sich bestechen läßt, verschwunden sein wird, wenn solche verwerflichen Waffen im Daseinskampf nicht mehr nöthig sein werden, weil aus dem wilden Kampf ein friedlicher Wetteifer geworden ist, dann werden diese Waffen auch nicht mehr gebraucht werden.

Warum soll Jemand ein verachteter schurkischer Beamter werden, wenn er genug auf ehrliche Weise verdienen kann? Heute freilich, wo die Noth und die Angst vor ihr auf allen Gebieten des Erwerbes die rücksichtsloseste Gier die Stelle der ruhigen, soliden Genügsamkeit einnehmen läßt, ist in einem Lande, in dem diese Gier, die Jagd auf den Dollar sich auf das Aeußerste getrieben findet, selbstverständlich auch das Beamtenthum davon nicht verschont geblieben.

Einstweilen lassen sich immerhin gewisse Garantieen schaffen, um Mißbrauch zu verhindern. Die Hauptsache ist, daß die beste Grundlage einer guten Verwaltung schon von Beginn an in vollstem Maaße vorhanden sein wird, nämlich das lebhafte Interesse des Volkes an einer solchen.

Henry George weiß so gut wie wir, daß die Gleichgültigkeit der besseren Elemente der Bürgerschaft beinahe stets allein die Schuld an der Wahl unwürdiger Beamten trägt. Wo solche, wie manchmal in Folge irgend eines Impulses, den besonders große Mißbräuche geben, der Fall, nur einigermaßen zahl-

reich an die Urne treten, waren die Ergebnisse gewöhnlich vorzügliche. (Ich erinnere an die zeitweilige Verjagung der Tammanybande in New-York durch eine Aufraffung der besseren Elemente in Folge der Tweed'schen skandalösen Wirthschaft und an die Zeit des Vigilance-Comitees in Californien). Warum ist aber der bessere Theil der Bürgerschaft meist gleichgültig bei gewöhnlichen Beamtenwahlen? Weil sie kein direktes persönliches materielles Interesse dabei haben und weil ihnen die auf solche Dinge verwandte Zeit vortheilhafter bei der Förderung der eigenen Geschäfte, der persönlichen Wohlfahrt verwendet erscheint. Die Einwirkung der öffentlichen Angelegenheiten auf Letztere ist eine viel zu weit liegende, indirekte, als daß sie sein Interesse in vollem Maaße in Anspruch nehmen könnte. Ich werde weiter unten zeigen, wie in Fällen, wo diese Einwirkung ihm näher gerückt erscheint, eine geradezu leidenschaftliche Theilnahme zu finden ist. Nun ist es doch aber wohl klar, daß es keine Angelegenheit geben kann, welche direkter und tiefer in das materielle Interesse des Bürgers eingreift, als die kommunale oder staatliche Verwaltung des gemeinsamen Grundeigenthums. Schon heute kann man nach verscheidenen Statistiken annehmen, daß der Werth des Grund und Bodens mit den davon nicht unterscheidbaren Verbesserungen, die selbstverständlich bei dem Abkauf inbegriffen würden, dem Werthe aller übrigen Vermögensobjekte beinahe gleichkommt, daß also nach erfolgtem Abkauf das Gemeingut dem Privateigenthum die Waage halten muß. Als gewiß kann aber betrachtet werden, daß dieses Verhältniß sich immer mehr zu Gunsten des Ersteren, also des staatlichen Eigenthums verschieben wird. Ist es doch das einzige, welchem die Selbstvermehrungsmacht der Grundrente zu gute kommt. Alle Fortschritte der Technik, alle Mehrleistungen des Kapitals, jede Vermehrung der Bevölkerungsdichtigkeit, welche heute nur den Kapitalzins*) und die Grundrente erhöhen, werden, wenn die dem Kapitalzins in direkter, der Grundrente in indirekter Linie entstammende unnatürliche Stauung in der Produktion und Beschränkung der Arbeitsgelegenheiten verschwunden ist, vor Allem den Verdienst des Arbeiters und Unternehmers erhöhen; aber da ohne Bodenbenutzung keine Arbeit und keine Unternehmung möglich ist, wird wie schon ausgeführt, in Folge des höheren Angebots der immer zahlungsfähiger werdenden Bewerber, auch die Grundrenteneinnahme des Staates ständig zunehmen.

Wir haben ferner gesehen, wie voraussichtlich der größere Theil der er-

---

*) Freilich nicht den Zinsprozentsatz, d. h. das Verhältniß des Zinses zum Kapital, sondern seine absolute Masse. George begeht, wie ich hier nochmals betone, den merkwürdigen Irrthum diese total verschiedene Begriffe zu verwechseln. Zinsfußfallen ist ihm Abnahme des Kapitalnutzens und umgekehrt, so daß nach ihm, wenn bei einem Unternehmen 1000 Mark Kapital betheiligt sind, der Kapitalist zu 10% mehr vom Gesammtertrag der Arbeit im Werthe von 1000 Mark bekommen müßte, als bei 10,000 Mark Kapitalbetheiligung zu 5%, trotzdem er im ersteren Falle ein Zehntel, im letzteren die Hälfte des Ertrages erhält.

sparten Kapitalien der Bürger seinen Weg in die Staatskasse nehmen wird, weil diese die beste Sicherheit bietet, wenn, wie bei den meisten und jedenfalls bei den größten Kapitalisten der Fall, diese die Unternehmer- und Ueberwachungsarbeit scheuen, weil sie nach einem von solcher Arbeit zum Theil ausgefüllten Leben sich nach der Erlösung davon sehnen. Wenn diese Einlagen während zwanzig Jahren der Arbeit erfolgen, um in weiteren zwanzig Jahren der Ruhe wieder entnommen zu werden, so muß die Kasse immer über den größten Theil der während zwanzig Jahren gemachten nationalen Ersparnisse verfügen können und mit der jährlichen Ersparnißsumme muß dieser Betrag ständig bedeutend wachsen. Es steht natürlich in der Hand der Volksvertretung (ich werde gleich zeigen, wie unbegründet die Furcht vor einem Mißbrauch der durch den Grundrentenbesitz dem Staate gegebenen Macht durch Gewaltherrscher ist) zu bestimmen, in wie weit diese Kapitalien dem arbeitenden Volke zur Verwendung in eigenen Unternehmungen geliehen werden sollen oder in welchem Maaße direkte Verwendung seitens des Staates vortheilhafter erscheint. Die letztere wird ohne Zweifel immer mehr zunehmen, je mehr in Folge der Wirkungen der Reform die Staatsverwaltung an Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit wächst und das Vertrauen des Volkes zu gewinnen weiß. Die Verkehrseinrichtungen (Eisenbahn, Telegraph u. s. w.) und die Versorgung gemeinsamer Bedürfnisse, welche so wie so einer centralen Organisation bedürfen (Gas- und Wasserleitungen) werden gewiß von Staat resp. Kommune geeignet und betrieben werden und der größte Theil der Fabriken, Häuser, Hafenbauten u. s. w. wird allmählich bei Gelegenheit von Eigenthumsübergängen durch den Staat oder die Kommune (letztere unter der Aufsicht und eventuell finanziellen Hülfe des Staates) erworben werden; Erstere, die Fabriken freilich nicht zum Selbstbetrieb nach sozialistischem System, sondern zur Verpachtung an Unternehmer oder Arbeitergenossenschaften. Je mehr das Gemeinvermögen in dieser Weise zunimmt, umso mehr muß der Werth des Antheils, welchen der einzelne Bürger an demselben besitzt, im Durchschnitte den seines persönlichen Reichthums übersteigen und im Verhältniß muß sich sein Interesse weiter und weiter in der Richtung seines im Staatsbesitz befindlichen Vermögens verschieben mit der entsprechenden Wirkung auf die Verwaltungsweise desselben. Nach und nach wird er mit gleicher Energie dafür besorgt sein, daß tüchtige Beamte diese Abtheilung seines Eigenthums verwalten, welche er heute bereits in dieser Richtung privatgeschäftlich aufwendet und tüchtige, ehrliche Beamte werden leichter zu finden sein als heute, weil die ausgiebige Entlohnung sowie die Sicherheit der Stellung sie zu vollem Eifer anspornt und ihnen jede Versuchung zum unrechtmäßigen Erwerb fernhält. Auch sind sie ja vollberechtigte Miteigenthümer des von ihnen verwalteten Gemeinvermögens und können außerdem, — wie heute häufig höhere Beamte in Privatunternehmungen, — am finanziellen Ergebniß ihrer Thätigkeit noch durch besondere Tantiemen betheiligt werden.

Ich habe schon im vorigen Abschnitt bei Gelegenheit ähnlicher Befürchtungen Leroi-Beaulieu's die Thatsache vorgeführt, daß wir in Deutschland heute schon sehr gute Staats-Domänenverwaltungen besitzen; wenigstens haben sich Erscheinungen wie sie George drüben in diesem Falle befürchtet, nicht gezeigt. Dagegen treten uns andere Befürchtungen entgegen, die dem freien Amerikaner nicht kamen, nämlich die vor der staatlichen Allmacht und den daraus folgenden Mißbräuchen. Daß George hieran nicht denkt, ist ganz natürlich bei dem Bürger eines Landes, das schon seit mehr als einem Jahrhundert seine eigenen Geschicke leitet.

Der bloße Gedanke, daß es möglich sei, gegen den Willen des Volkes zu herrschen, wenn die einzelnen Bürger — was heute freilich immer weniger der Fall, — wirthschaftlich unabhängig dastehen und daß also die Macht, welche der staatliche Grundbesitz verleiht, zur Unterjochung des Volkes verwendet werden könne, ist ihm für sein Amerika ebenso unfaßbar, wie ihm der Rath wäre, seiner Hand keinen Revolver anzuvertrauen, weil solche gegen seinen Willen denselben gegen die eigene Brust kehren könnte.

Im Gegentheil hat ihm die praktische Erfahrung gezeigt, daß so lange noch der amerikanischen Staatenbund im Besitze ausgedehnter Ländereien war, die er gegen leicht erfüllbare Bedingungen einem Jedem zur Verfügung stellte, die Freiheit und Unabhängigkeit des Bürgers eine weit größere war als heute, wo diese Ländereien schon so ziemlich vollständig in Privatbesitz übergegangen sind. Die Macht der Jay Gould und Genossen, welche ihnen ihr Grundbesitz und ihre daraus stammende Kapitalherrschaft über den Stimmgeber verleiht, erscheint ihm dagegen mit Recht eine riesige Gefahr für die Volksfreiheit. Er sieht eine Gewaltherrschaft aus solchen Zuständen erstehen, weit schlimmer als sie in Despotieen herrscht, weil die schlimmsten derselben — vorausgesetzt, daß es sich um zivilisirte Staaten handelt, — keine auch nur annähernde gleiche Macht über Leben und Eigenthum der Unterthanen besitzen eine Macht in dem Maaße ekelhafter und unerträglicher, in dem Mammon gemeiner und abschreckender ist als Mars.

Wir haben schon S. 327—30 gesehen, welche schwere Anklage nicht nur George, sondern sogar der erste Beamte des Staates gegen eines der freisten Länder der Welt schleudern. Wir haben die prophetischen Worte gelesen, mit denen einer von Amerika's größten Denkern das unfehlbar hereinbrechende Unheil verkündigt, wenn dasselbe durch keine rechtzeitige Reform ferngehalten wird.

Man betrachte das hier aufgerollte Bild und man frage sich, ob es nicht kindisch ist, unter heutigen Zuständen die beste oder gar die ganze Kraft in dem Kampfe für die politische Freiheit einzusetzen, wenn es sogar da, wo solche ihre höchsten Siege feiert, so aussieht!

In Nr. 24 von „Deutsch Land“ erlies ich folgenden Mahnruf an die Führer der deutschen freisinnigen Partei:

„Die letzten preußischen Landtagswahlen haben den Bestand der von Euch geführten Partei derart reduzirt, daß die kleinste Nummer der so beliebten Landparthiefuhrwerke, „Kremser“ genannt, bequem ausreichen würde, um in einer Fuhre sämmtliche Abgeordnete aus ihren Wohnungen abzuholen und im Landtage abzuliefern. Gegen 1862 ist die Zahl Eurer Mitglieder auf etwa ein Vierzehntel, auf sieben Prozent gefallen.

Wäre es nicht an der Zeit Einkehr bei Euch zu halten, um die Ursache dieser ungeheueren Niederlage zu erforschen?

Sollte das deutsche Volk in genannter Periode weniger frei in seiner Gesinnung geworden sein? Nichts läßt dies annehmen; denn parallel mit Eurem Rückgang ist in dieser Zeit das Anwachsen einer anderen Partei zu verzeichnen, die sich offen zu der extremsten Richtung politischer Freiheitsbestrebungen, als Anhängerin der republikanischen Regierungsform bekennt.

Man sagt, daß das Volk des ewigen Regierens müde sei und positives Schaffen sehen möchte. Auch dies kann nicht zutreffend sein, insofern es sich um rein politische Fragen handelt; denn die Aufgabe des politischen Freisinns muß naturgemäß sehr oft eine verneinende sein. Als Gegengewicht in der linken Waagschaale muß er ständig besorgt sein, das Herabsinken der rechten in die Tiefen der Reaktion zu verhindern.

Der Vorwurf der reinen Negation ist sogar nicht einmal berechtigt, da es an positiven Gesetzvorschlägen nie gefehlt hat, und es der Partei nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, wenn das mangelnde Entgegenkommen der Regierung eine Verwirklichung unmöglich machte.

Nicht auf politischem Gebiete liegt daher die Ursache, in welchem ihr Niedergang in der Popularität zu suchen ist. Ihr verneinendes Vorgehen auf dem wirthschaftlichen Felde ist einzig und allein für das Geschehene verantwortlich zu machen.

Wir gehören nicht zu denen, welche in der Interessenfrage die Ursache dieser nicht zu leugnenden Art des Vorgehens der Partei erblicken. Wir halten es für lächerlich, derselben Liebäugeln mit jüdischer und christlicher Börsenjobberei, mit kapitalistischen Interessen u. s. w vorzuwerfen. Es steht für uns außer Zweifel, daß vielleicht ausnahmslos sämmtliche freisinnigen Vertretern aus Männern bestehen, welche in der Erfüllung ihrer politischen Aufgabe nur von hohen idealen Zielen geleitet werden. Wir gehen sogar so weit zu sagen, daß gerade dieser auf die Spitze getriebene Idealismus an den Fehlern und an dem Unglücke der Partei Schuld trägt.

„Höre Israel der Freiheit Gottheit ist ein einziges einiges Wesen“ ist der Ruf, den sie ständig im Munde und auch gewiß im Herzen hat. Einzig und einig auf politischem wie auf wirthschaftlichem Gebiete ist für sie das Wesen und Walten dieser Gottheit; daher war es natürlich, daß das freie Gehen= und Geschehenlassen auf beiden Gebieten ihr höchstes Ideal werden mußte. Ein Ideal, so tief in ihr Herz gegraben, daß die Besten unter ihnen ihm heute noch zuschwören, trotzdem nicht nur die Stimme der Volksmehrheiten, sondern auch die der eigenen Parteigenossen zur Umkehr mahnt. Ungebeugt stehen sie da auf dem Sinai ihrer festen Ueberzeugung und sehen lieber die Gesetzestafeln in ihrer Hand zerbrechen, als daß sie zum Götzendienste längst begrabener sozialpolitischer Ansichten zurückzukehren sich entschließen könnten. — Aber das hungernde Volk verlangt nach den Fleischtöpfen Egyptens. Es ist nicht geneigt, sich den knurrenden Magen mit leeren Theorieen vollstopfen zu lassen und wenn ihm nicht nährendes Manna geboten werden kann so wird es die einst beliebtesten Führer bei Seite schleudern und falschen Baalpriestern folgen.

Wir ehren Euch, Ihr eisernen Helden des Gedankens, die Ihr eines besseren Schicksals würdig wäret. Wir können Euch nicht in den Abgrund sinken sehen, ohne in der letzten

Stunde nochmals zu versuchen Euch Oberon's Saft aus den Augen zu entfernen, der Euch die Dinge in so falschem Lichte erscheinen läßt.

Die Freiheit sie ist Euer höchstes Ideal; sie ist auch unseres, die Freiheit auf politischem, wie auf wirthschaftlichem Gebiete. — Auf jenem gilt uns das freie Selbstbestimmungsrecht der Völker als das höchste Erreichbare, auf diesem die freiste Bethätigung der freien Arbeit. Wie Ihr, so hassen wir die Sklavenketten, mit welchen Absolutismus und zünftlerische Selbstsucht die freie Bewegung der Menschen zu hindern sucht. Mit Euch sehen wir in denen die schlimmsten Volksfeinde, welche in der Rückkehr zu den Institutionen des Mittelalters unser Heil erblicken, und mit Dankbarkeit begrüßen wir in Euch die Nachkommen derer, die mit eiserner Faust den alten Plunder in Scherben zerschlugen. — Aber seht Ihr denn nicht ein, Ihr wackeren Männer, daß der verblendete Geist Eurer Vorgänger sie nur den kleinsten Götzen zerschlagen, die größten und schlimmsten aber unversehrt stehen ließ? Den ganzen Garten haben sie umgestochen und vom Unkraute befreit, ohne die Wurzeln jenes Giftbaums zu sehen, dessen tötlicher Hauch das Leben im Garten von Tag zu Tag unmöglicher macht. —

Der **Diebstahl des Erdbodens**, das ist der Name dieses unseligen Gewächses. Ihr glaubtet es zu vernichten, indem Ihr seinen Stamm „Feudalismus" niederschluget, die Wurzel aber ruhig bestehen ließet. **Ohne den Erdboden und die an ihm haftenden Naturkräfte giebt es keine Bethätigung der menschlichen Arbeit.** Und wem der Boden gehört, dessen Sklaven sind die Menschen, die ihn bewohnen. Je mächtigere Blüthen der Erfindungsgeist des Menschen emportreibt, je wunderbarere Dinge er die Naturkräfte zu leisten zwingt, um so enger müssen die Sklavenfesseln werden, mit welcher die Besitzer des Erdbodens die menschliche Arbeit belasten können; denn je unentbehrlicher wird ihnen diese Arbeit. — Die von dem Menschengeist errungenen Fortschritte haben die im Boden gelassene Wurzel derart befruchtet, daß statt des einen niedergeschlagenen Baumes „Feudalismus" Tausende von mächtigen Stämmen sich „Kapitalismus" benennend nun den Garten bedecken, daß er aus einem Eden, in das ihn besagte Fortschritte verwandelt hätten, zu einem mit giftigen Dünsten geschwängerten Moraste geworden ist, in dem Elend und Sichthum die arbeitende Menschheit niederreißen. —

Je mächtiger der Genius ihres Geistes die Erde befeuchtet in dem eitlen Wahne köstliche Früchte daraus entstehen zu sehen, je mehr Nahrung führen sie der unter dem ganzen Garten sich ausbreitenden Wurzel der kapitalistischen Giftbäume zu. Durch das Recht der Bodenaneignung ist der beste Freund der Arbeit, das Kapital, zum Giftbaum „Kapitalismus" geworden. Je mehr befruchtender Dünger giftigem Samen zugeführt wird, umso mehr wird das Feld von Giftgewächsen erfüllt. So muß jeder Fortschritt Rückschritt, jede Wahrheit Lüge, jeder Segen Unheil erzeugen, wenn nicht vor allem an die Ausjätung der Giftwurzel gegangen wird, die allein an solcher Verwandlung Schuld trägt.

Erkennet dies, Ihr Männer des Fortschrittes und Ihr könnet die größten Wohlthäter der Menschheit werden! — Erkennet es nicht und ihr seid die schlimmsten Förderer ihres Unterganges, dem sie nur entgehen kann, wenn sie sich Eures Einflusses entledigt und anderen Führern folgt! Und mag auch politischer und wirthschaftlicher Rückschritt auf deren Fahne stehen, mag der Wille des Einzelnen dem des Volkes vorangesetzt werden, mögen gewerbliche Beschränkungen der vollen gewerblichen Leistung Schranken setzen, wenn sie sich nur entschließen können, die Wurzeln des Giftbaumes zu zerstören, werden diese Männer in einem Jahre mehr für das Wohl der Menschheit wirken als Ihr seit sie Eurer Fahne folgte geleistet. Das, was sie Falsches geschaffen, würde bald vergehen; auf der freien Erde des Vaterlandes würden in kurzer Zeit edlere politische und wirthschaftliche Früchte erstehen, als die, welche im reaktionären Ansturm verloren gegangen. Der höchste politische und wirth-

schaftliche Fortschritt endet aber im Abgrunde, wenn jene Grundlage fehlt, ohne die es keinen dauernden Fortschritt giebt: das Recht des Volkes auf den Boden seines Vaterlandes, und mit der Erringung und Gewährleistung dieses Rechtes ist eine Riesenmacht in's Feld getreten, die spielend der schlimmen Gelüste der winzigen Gewalthaberchen Herr werden wird, die sich anmaßen mögen, etwa je der ewigen Volkskraft befehlen zu wollen.

Erkennet Ihr Führer einer einst großen Partei, daß Ihr auch ferner stets nur das Gute wollen und das Böse schaffen werdet, wenn Ihr die Wahrheit nicht einseht, daß der Mensch nur ein Eigenthumsrecht an dem erwerben kann, was seine oder anderer es ihm abtretenden Menschen Arbeit geschaffen, aber nie an dem was des Weltenschöpfers freies Geschenk an die ganze Menschheit ist! Nicht einmal diese in ihrer Gesammtheit, so weit sie heute lebt, hätte ein Recht, für alle Zeiten über dieses Geschenk zu verfügen; denn es gehört ebenso unbestritten und ungetheilt allen zukünftigen Menschengeschlechtern, die je im Laufe der Jahrtausende diesen Erdball bewohnen mögen. Ein jedes ungeborene Proletarierkind hat den gleichen Rechtstitel darauf wie der größte Herrscher, wie das mächtigste Parlament.

Erst wenn Ihr dieses Grundrecht anerkannt habt, könnt Ihr ruhig Eure Grundsätze der Freiheit und des Gehen- und Geschehenlassens proklamiren. Dann erst werden sie Glück und Segen verbreiten, wie sie heute Unheil und Verderbniß erzeugen. Ihr steht am Scheidewege, Ihr Männer des Volkes. Wählet! Es giebt keine zwei Wege für Euch. Entweder Ihr folgt dem Weg der Wahrheit ganz, oder Ihr geht unter im Abgrund der Lüge. Die halbe Wahrheit kann nur Euren Sturz beschleunigen; die ganze allein kann und wird siegen."

Ich erkenne es ja an, es ist schwer einer Reform wie der unsrigen zum Siege zu verhelfen, wenn nicht wenigstens das freie Wort gesichert ist.

Mit Schmerz verschließe ich mich der Wahrheit nicht, daß es nur einiger einfachen, wie die Erfahrung zeigt, meist von der Oberbehörde bestätigten Polizeiverbote bedarf, um auch uns, mit unserer friedlichen Reformarbeit, dieser einzigen wirklich verwendbaren Waffe gegen den Umsturz, im deutschen Vaterlande die öffentliche Thätigkeit zu verschließen. Ich sehe wohl die Wichtigkeit ein, mit voller Energie für Besserung eines solchen Zustandes einzutreten; aber wem verdanken wir denn das Sozialistengesetz? Haben die Vorkämpfer des politischen Fortschritts nicht mehr oder weniger, direkt oder indirekt dabei mitgeholfen? Dieselben Leute, die für eine verhältnißmäßig nebensächliche Frage wie die, ob das Volk für 3 oder für 7 Jahre sein Militärbudget feststellen solle, ihre politische Existenz während einer ganzen Sitzungsperiode auf's Spiel setzten, ließen es leichten Herzens geschehen, daß ein Gesetz geschaffen und verlängert wurde, das wie ihnen nach Präzedenzfallen bekannt sein mußte, zur Zeit der Verlängerungen bekannt war, zur vollständigen Knebelung jeder ernsten wirthschaftlichen Reformbestrebung verwendet wird oder werden kann. Das konnte nur geschehen, weil die Betreffenden keine Ahnung der alten Wahrheit besitzen, daß ohne wirthschaftliche Freiheit keine politische möglich ist.

„Oho!" wird man mich unterbrechen: „Vergessen Sie denn, mit welcher Energie gerade der deutsche Freisinn für volle wirthschaftliche Freiheit, für freies

Gehen- und Geschehenlassen und gegen jede Einmischung des Staates in wirthschaftliche Verhältnisse eintritt?" Nein, das vergesse ich gewiß nicht, Ihr Herren. Ich weiß es, Ihr tretet für die vollste wirthschaftliche Freiheit ein, wie der Ritter, der seinen Gefangenen in's Burgverließ warf, diesem dort volle persönliche Freiheit, sogar die des Verhungerns gewährte. Rings herum starren die dicken Mauern der Aneignung des Erdbodens und hierdurch des Kapitalbesitzes seitens einer Minderheit und auf der Zinne der Mauer steht der Staat mit dem Mauser- oder Manlicher- oder Lebel- rc Gewehr und schießt Jeden nieder, der es wagen sollte, die Mauer zu überschreiten oder zu durchbrechen und wenn dann dieser Staat aus Mitleid mit dem armen Gefangenen ihm hie und da eine kleine mehr oder weniger verdauliche Portion Gesetzesparagraphen, „Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, Schutzzoll und Gewerbeschutz" u. s. w. zur Nahrung in das Verließ herunterläßt, dann schreit und zetert Ihr, daß das Eingriffe gegen die „wirthschaftliche Freiheit" seien und Ihr begreift nicht, daß das Volk nichts von Euch wissen will, weil es kein Verständniß für Freiheitsbegriffe hat, die hohe dicke Mauer und Burgverließ als natürliche und beste wirthschaftliche Entwicklung erklären, aber Speisedarreichung „Eingriffe in die Freiheit des Individuums" nennen. Freilich ist diese ganze Paragraphenfütterung ein Eingriff, der im Prinzip besser unterbliebe — —, d. h. wenn die Mauern nicht wären, die den armen Gefangenen daran hindern, sich selbst seine Nahrung zu suchen; aber für die Mauern schwärmen und gegen das Füttern los ziehen, diese, Eure Wirthschaftspolitik versteht kein vernünftiger Mann aus dem Volke, das instinktiv sieht, daß Ihr, — beim besten Willen der Welt, wie ich gern zugeben will, — seine schlimmsten Feinde gewesen seid.

Ja, seine schlimmsten Feinde; denn Eurer Sirenenstimme ist es aus einem leichteren in einen schwereren Kerker gefolgt. Ein leichter Kerker war sogar der Feudalstaat gegenüber dem modernen mit dem freien Recht des Erdbodenschachers, einem Pfandhaus, in das die heilige Allmutter eingeschlossen wurde oder einem Sklavenmarkt, auf dem sie den Meistbietenden, den Rothschild, Gould und Genossen zu Eigenthum und beliebiger Verwendung zugeschlagen wird.

Die wirthschaftliche Freiheit, die ich meine, besteht in der Entfernung aller Fesseln, welche der freien Entwicklung der menschlichen Thätigkeit angelegt worden sind. Versteht mich wohl, aller, nicht die einiger kleinen Strickchen, und dafür die Verdopplung der größten Kette, wie es Euere Uebung ist, die Ihr Euch stolz rühmt, die leichten Zunftbande abgestreift zu haben, aber zu erwähnen vergesset, daß Ihr dafür aus dem Eisen des privaten Bodenmonopols im Feuer der freien Verkäuflichkeit und Vererbung mit dem Hammer der freien Verschuldung die der Arbeit angelegten kapitalistischen Ketten zehnfach stärker geschmiedet habt. Bis jetzt gab es noch keine wirthschaftliche Freiheit in der Welt, oder höchstens bei Wilden oder Halbwilden, weswegen auch diese, trotz ihrer Entbehrung der wunder-

baren Waffen, welche der Fortschritt des Menschengeistes geschmiedet hat, glücklicher und zufriedener leben als die Volksmassen der zivilisirten Völker. Wer möchte nicht das Dasein der Rothhaut Amerika's zur Zeit als ihm die Weißen noch nicht sein Land geraubt hatten, dem eines sächsischen Handwebers, eines böhmischen Glasarbeiters, eines westphälischen und belgischen Kohlengräbers, eines 50 bis 60 Centimes im Tage verdienenden italienischen Landarbeiters, eines im Ostende Londons in einem sweating Etablissement zu Grunde gehenden Schneiders u. s. w. vorziehen?

Bis jetzt war das, was sich wirthschaftliche Freiheit nannte, gewöhnlich nichts als eine Fesselverschiebung, wobei Euer besonderes Verschiebungssystem noch nicht einmal das günstigste war. Ich ziehe ihm sogar das sozialistische vor; denn Ihr nahmt die Ketten von den Händen und legtet sie um die Füße, während die Sozialisten sie von den Füßen nehmen um damit die Hände zu beschweren. Eure Ketten des verstärkten privaten Bodenmonopols verhindern den Arbeiter zu dem Urmaterial aller Arbeit zu gelangen und halten ihn mit arbeitswilligen und -fähigen Händen, die er vergebens nach ihn nährender Arbeit ausstreckt an der Schwelle des Paradieses fest, nach dessen Genüssen der arme moderne Tantalus vergebens die Arme ausstreckt.

Der Sozialismus befreit seine Füße von diesen Fesseln und gestattet ihm in das Paradies zu gelangen, doch schiebt er sie ihm um die Hände, indem er die volle freie Arbeitsbethätigung des Einzelnen hindert, wodurch es ihm nicht möglich sein kann, alle Früchte einzuheimsen, welche um ihn herum so üppig emporschießen.

Aber wenn er auch mit gefesselten Händen nur einen Theil des dort seiner wartenden Ueberflusses genießen kann, so läßt ihn der Sozialismus wenigstens in das Paradies gelangen, dessen Eintritt Ihr mit dem flammenden aus dem Stahle „Bodenaneignung“ geschmiedeten Schwerte „Kapitalismus“ dem Armen verweigert. Könnt Ihr es diesem übel nehmen, wenn er Euch keinen Dank für die Befreiung seiner Arme weiß, sondern solche als eine Verhöhnung seines Elends betrachtet, indem Ihr ihm die volle Fähigkeit gewährt, die herrlichen Früchte zu pflücken, aber ihm den Zugang dazu verwehret? Dürft Ihr Euch darüber wundern, wenn er Euch den Sozialisten vorzieht, der Euch das kapitalistische Schwert aus der Hand schlägt und ihm das Paradies öffnet, ohne einstweilen danach zu fragen, ob ihn die Handfesseln am Genießen hindern werden oder nicht? Sein gesundes klares Auge zeigt ihm einen so wunderbaren Ueberfluß an Früchten, die so bequem zu erreichen sind, daß er deutlich sieht, wie er unter allen Verhältnissen und wenn er sogar seine Hände gar nicht gebrauchen könnte, wenn er darauf angewiesen wäre, die Früchte direkt mit dem Munde von den Zweigen zu pflücken, weit besser daran sein muß als heute mit freien, arbeitslosen, oder mit der Erringung elender Sklavenkost beschäftigten Händen draußen

vor dem Thore des Paradieses. Was schadet es, wenn er, ohne den Gebrauch der Hände nicht alle Früchte genießen kann und wenn manche, nur halb abgenagt, zu Boden fallen; es ist trotzdem genug für alle vorhanden, mehr, weit mehr als heute und das Weitere wird sich finden.*)

*) Mit Recht erwidert der Sozialismus denen, welche ihm von den Segnungen der freien individuellen Entwicklung und Kraftentfaltung sprechen, die unter seiner Herrschaft verloren gehen müsse: „Angenommen, Ihr hättet Recht, was ich bestreite, wie könnt Ihr damit den Mann aus dem Volke, der sich mir in die Arme geworfen, zurückschrecken? Hat ihm etwa die großartige individuelle Kraftentfaltung genützt, welche dieses wunderbare 19. Jahrhundert auszeichnet? Fraget ihn doch, den armen Bauer des Spessart, die Handstrickerin und den Nagelschmied im Taunus, den böhmischen Weber und den englischen oder italienischen Landarbeiter, was er von den Errungenschaften dieses herrlichen Jahrhunderts hat? Seht, wie er lebt, leset in ehrlichen Geschichtswerken, wie seine Vorfahren im dunkelen Mittelalter lebten, und waget es ihm von einem Fortschritte zu sprechen! Ja, erkundigt Euch, wie der Sklave in den amerikanischen Südstaaten gehalten war und vergleicht seine Lage mit der jener Elenden, mit der von zwei Drittel unseres Volkes, ja jedes Volkes, das zu Eurer Fahne schwört und sagt mir, wessen Loos ein materiell günstigeres!

Freilich, jenem halben Prozent, dem die Saugpumpe „Kapitalismus“ (mit ihrem Kolben „privates Grundeigenthum“ und ihrer Saugspitze „Zins“, nicht „privates Unternehmerthum“, wie der Sozialismus glaubt,) das Herzblut der Volksmillionen zuführt, um sie in üppischem Ueberfluß und übermüthigster Selbsttäuschung von dieser schönsten aller Welten faseln zu lassen, freilich ihnen mag dieser herrliche Individualismus eine zu ihrer Entwicklung, die ihnen als die nationale erscheint, nöthige Bedingung erscheinen; dem Volke das sein Elend sich ständig vergrößern sieht, könnt Ihr immer weniger derartiges glauben machen, je mehr die „Hetzer“ dafür sorgen, daß ihm ein wahres Bild seiner Lage aufgeht.

Die Ziffern Eurer Statistik sie sind erlogen; besonders wo sie ihm bessere Ernährung beweisen wollen, während sein Magen knurrt. (Einen köstlichen Beweis für den Werth solcher Ziffern liefern z. B. die englischen Daten des zunehmenden Importes von Fleisch, Speck, Kartoffeln, Eier, Butter u. s. w. als Beweis einer besseren Ernährung der Volksmassen, während sie eher ein solcher der in Folge der Entvölkerung des offenen Landes durch die Grundherren bedeutend verringerten heimischen Erzeugung sind, eine Erzeugung, durch die Hände und zum guten Theil zu Gunsten von Leuten erfolgt, welche heute die importirten Artikel nicht oder in geringerer Menge zu beschaffen vermögen, eine Erzeugung deren große Bedeutung die Statistik umso weniger zu ahnen vermag als ihr hierzu jeder Anhaltspunkt fehlt.)

Angenommen aber Eure Statistik wäre eine wahre, laßt uns nach den von derselben gegebenen Ziffern rechnen und dabei die heutige technische Entwicklung zu Grunde legen, von einem Fortschritt absehend, den Ihr dem nicht von selbstständigen Unternehmern geleiteten Proletarier nicht zutraut, obgleich aus seinen Reihen die größten Erfinder von jeher stammten und obgleich der sozialistische Staat den Betreffenden mindestens eine so gute Ermuthigung hätte gewähren können, als sie solche von Euerem Individualismus erhielten. (Wie viele der bedeutendsten

Es giebt nur ein Mittel, Freunde, wie Ihr das Vertrauen des Volkes, das Ihr besessen habt, wieder zu erringen und den sozialistischen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen vermöget und das ist: die Hände frei lassen und die Füße befreien. Vollendet Euer Befreiungswerk, indem Ihr die Fessel „Bodenaneignung" abreißet und das kapitalistische Schwert wird sich von selbst niedersenken um den Eingang zum Paradiese freizugeben, ja es wird in diesem die wunderbarsten Dienste thun, um Früchte abzuschlagen, die der bloßen Hand nie erreichbar wären.

Eine solche wirkliche wirthschaftliche Freiheit bildet allein die Grundlage

---

Erfinder gingen elend zu Grunde und wie viele mehr kamen nie so weit, ihren Ideen auch nur öffentliches Gehör zu verschaffen, abgesehen von den in Folge der sozialen Zustände nicht zur Entwicklung gelangten Kräften!) Zeigt uns diese Statistik nicht heute schon, daß die überwiegende Mehrheit besser ab wäre, wenn eine Einkommensausgleichung stattfände? Zeigt sie uns nicht, daß, wenn Allen, die arbeiten wollen, volle Arbeit gewährt wird, und unnöthige Vergeudungen wegfallen, — was ein Leichtes ist, nachdem die Hindernisse beseitigt sind, welche die ungleiche Einkommenvertheilung in den Weg legt, — das betreffende Durchschnittseinkommen so erhöht würde, daß sogar 98 Prozent des Volkes besser daran wären als heute? In diesen 98 Prozent sind aber alle Kräfte inbegriffen, welche zur Leitung der nationalen Arbeit nöthig sind, abgesehen davon, daß sich aus den zwei Prozent, die heute einen großen Theil werthloser Drohnen enthalten, noch manche tüchtige Kraft gewinnen ließe, wenn das „Muß" anspornend wirkte und daß auch der Theil davon, welcher heute in organisatorischer Weise beschäftigt ist, seine Thätigkeit vielleicht beschränken, aber doch keinenfalls ganz einschränken würde.

Glaubt Ihr, daß die 98 Prozent, welche besser, meistens weit besser als heute gestellt, besser genährt, gekleidet, behaust, also gesunder, kräftiger und leistungsfähiger sein werden, dann weniger arbeiten als heute? Wo ist denn der individualistische Sporn, der heute den Fabriksklaven antreibt? Fragt doch jeden Werkführer welcher Unterschied zwischen Stückarbeits- und Tagewerkleistung ist und wie groß er erst wäre, wenn für Erstere die volle Kraft eingesetzt werden dürfte, wenn nicht die Erfahrung zeigte, daß solche Anstrengung schließlich nur zu Lohnherabsetzung führt! Glaubt Ihr, daß diese Tagearbeit lässiger geleistet wird, wenn der Betreffende weiß, daß er für sich selbst als Mitglied der Gemeinschaft, statt für einen Fabrikherrn schafft, abgesehen davon, daß Niemand diese Gemeinschaft hindert, nach Stückarbeit arbeiten zu lassen.

Bedenket alles dieses und werdet Euch klar darüber, daß die Einführung des Sozialismus höchstens zwei Prozent der Bevölkerung Nachtheil, 98 Prozent aber unbedingt Vortheil bringen würde!"

Was können unsere Individualisten, was kann der heutige Staat auf solche Argumente erwidern, Argumente, zu denen ein von Tag zu Tag zunehmender Theil der 98 Prozent schwört, welche den Staat bilden? Glaubt Letzterer noch lange Zwangsmaßregeln als einzige Erwiderung bieten zu können, oder meint er nicht, daß das einzige Rettungsmittel des heutigen individualistischen Kultursystems, das wir als das allein wirksame bieten, weil es den 100 statt den zwei Prozent dessen Vortheile zuwendet, einer verurtheilslosen Prüfung werth sein sollte?

einer soliden dauernden politischen Freiheit und ohne sie ist Letztere nur ein wesenloser Schatten, der früher oder später ebenfalls hinweggefegt werden muß, wie die Geschichte Roms und Griechenlands deutlich genug bewiesen hat.

Eher kann noch die wirthschaftliche Freiheit, oder können wenigstens günstige wirthschaftliche Verhältnisse bei Abwesenheit der politischen Freiheit herrschen, als das umgekehrte Verhältniß auf die Dauer möglich ist.

Einen Beweis dafür liefert das alte Inkareich und das heutige China.

Als 1532 Pizarro's mit königlicher Legitimation versehene Räuberbande in Peru landete, fand sie ein Land vor, das 30 Millionen Einwohner, d. h. 12 Mal so viel wie heute, reichlich ernährte. Es war ein glückliches Volk, das mit leichter, von häufigen Feiertagen durchsetzter Arbeit sich eines behaglichen Daseins erfreute und dabei noch Wunderwerke der Architektur errichtete: große Wege über die Cordilleren, welche heute noch bestehen, Aquadukte 4—500 engl. Meilen lang über Sümpfe und durch den soliden Fels, riesige und prächtige Tempel und Baudenkmäler. Unfruchtbare Wüsten wurden von ihnen in blühende Felder verwandelt. Armuth existirte nicht, Verbrechen waren so gut wie unbekannt; die Häuser blieben unverschlossen. Es gab weder Gefängnisse, noch Armenhäuser. Trockenheit und Hungersnoth wurden nicht gefürchtet; denn die vollen Kornmagazine der Sonne (der Priesterkaste) boten stets genügende Vorräthe. Und doch war es ein durch und durch despotisch regiertes Reich, dieses Inkareich. Der Inka, der absolute Herrscher mit seiner Sippe, die Sonne, d. h. das Priesterthum und das Volk in seiner Gemeinschaft eigneten je ein Drittel des Landes. Letzteres bebaute alle drei Theile. Der erstere bestritt die Kosten der Staatsverwaltung, der zweite die des Kultus und Unterrichtes und der dritte die privaten Bedürfnisse des Volkes. Das Volksland wurde jährlich gleichmäßig per Kopf vertheilt.

Chamber's Encyclopædie sagt in dem Commentar zu dieser jährlichen Vertheilung:

> „Man könnte annehmen, daß diese Anordnung der Verbesserung des Bodens und dem Stolze und der Liebe der Heimath schädlich sein mußte; aber dies war nicht der Fall und es ist wahrscheinlich, daß bei jeder Bodenvertheilung der Pächter in seinem Besitz bestätigt wurde."

Noch heute ertönen in den Cordilleren Klagesänge den Verlust der alten glücklichen Tage der Vorfahren bedauernd.

Wie wohl das Volk in China trotz seiner nach unseren politischen Begriffen despotischen Regierung sich befindet, ist am Besten in der bis zur Stunde leider noch nicht in's Deutsche übersetzten „Cité chinoise" von Eug. G. Simon zu lesen. Eine durch Gesetz und Sitte erreichte enge Verknüpfung des Volkes mit seinem Grund und Boden und die Abwesenheit eines sich zwischen Beide drängenden Kapitalismus hat dort einen so allgemeinen Wohlstand und einen so

hohen Grad des Volksglückes erzeugt, wie er sonst nirgends in dieser Welt besteht. (Siehe meine Besprechung des Simon'schen Buches in „Deutsch Land“ Nr. 19, 21 und 22.)

In Japan haben, bis vor etwa 20 Jahren eine Constitution nach Muster des europäischen Liberalismus mit seinen römischen Rechtsbegriffen eingerichtet wurde, ähnliche glückliche Verhältnisse bestanden. Seitdem sollen bereits der Bettler und der Millionär recht lebhaft in Erscheinung treten.

Daß politisch freie von in dieser Richtung hinter ihnen stehenden Gemeinwesen überflügelt werden können, beweist ein Vergleich zwischen der sozialen Gesetzgebung des deutschen Reiches und der der amerikanischen und französischen Republiken oder des constitutionellen Englands.

Es kann dies nur beim ersten Hinblick erstaunlich erscheinen; denn unter heutigen sozialen Verhältnissen regiert in den sogenannten freien Staaten der Geldsack, dessen Arbeiterfreundlichkeit nie weiter als bis zur Rentabilitätsgrenze geht, während die eines die Gesetzgebung beeinflussenden Fürsten bei richtigem Verständniß seiner Interessen oder genügendem persönlichen Wohlwollen sich häufig weiter erstreckt.

Die agrarischen und gewerblichen Reformen Friedrich des Großen, die friedliche Abschaffung der Leibeigenschaft durch den Czar Alexander gegenüber der blutigen im freien Amerika, zeigen wie weit energischer und schneller oft ein Selbstherrscher in dieser Richtung vorzugehen vermag als ein Parlament und wie weit leichter es unter Umständen sein kann, große soziale Umwälzungen friedlich durchzuführen, wenn es gelingt, die Mitwirkung des Ersteren zu erlangen, als wo ausschließlich der schwerfällige Apparat einer Volksvertretung in Bewegung zu setzen ist. Auch der absoluteste Herrscher kann jedoch heutezutage keine große Reform durchführen ohne die Mitwirkung der öffentlichen Meinung und darum halte ich es für müßig, den häufigen Ansinnen, die an uns gestellt werden, das Ohr des Kaisers für unsere Ideen zu gewinnen zu suchen, näher zu treten. Die Frage, ob es wirklich möglich sein sollte, Kaiser Wilhelm für eine Reform zu erwärmen, die ihm ein Mittel in die Hand geben würde, seinen Namen für alle Zeiten zu einem unsterblichen zu machen, seinem Volke und der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wie ihn noch nie ein Fürst einem Volke erwiesen, habe ich vorläufig gar nicht zu untersuchen.

Ich brauche den Zweifeln keinen näheren Ausdruck zu verleihen, daß es so leicht gelingen könnte, mächtige gegnerische Einflüsse zu überwinden, welche die Fürsten stets umgeben und meist zu ihrem eigenen Schaden auf sie einwirken, zu ihrem eigenen Schaden besonders in diesem Falle; denn Niemand hat ein größeres Interesse bei der Durchführung unserer Reformvorschläge mitzuwirken als das Königthum. Die Gottesgnadenidee hat längst ihre Kraft verloren und es kann in Zukunft nur einen Halt für das monarchische Prinzip geben: die dem Volke

geleisteten und zu leistenden Dienste. Der Dienst, den ein großer Fürst der Welt leisten würde, der seine Hand zur Durchführung der großen Sozialreform böte, wäre ein so ungeheurer, daß das Königthum vielleicht auf Jahrhunderte hinaus in ihm neue Wurzeln finden würde.

Ich brauche dieser Frage nicht näher zu treten, weil unsere nächste Aufgabe in anderer Richtung liegen muß. Vor Allem gilt es jene höchste Fürstin zu gewinnen, vor der sich sogar heutigen Tages unsere Kaiser und Könige sklavisch beugen: die öffentliche Meinung. Nur insoweit die politische Freiheit hierbei behülflich sein kann, kann vorläufig der Kampf für sie in Betracht kommen, weiter nicht.

Für den wahren Volksmann kann es sich also in dieser Richtung bei uns nur darum handeln, mit aller Energie und mit allen Mitteln darauf hin zu wirken, daß das geschriebene und gesprochene Wort wieder völlig frei werde; seine ganze sonstige Kraft darf und muß er der Sozialreform widmen. Indem diese die wahre wirthschaftliche Freiheit erringt, schafft sie die einzige Grundlage für die politische und die Freiheit des Wortes ist das einzige Werkzeug aus der politischen Rüstkammer, welches zur Errichtung dieser Grundlage nöthig erscheint. Wie wenig die Staatsform, wie wenig constitutionelle Spielereien damit zu thun haben, hat so manchmal der Terrorismus der Republiken gezeigt, wenn deren Bürger das freie Wort nicht vertragen konnten. Von einem Sokrates, dem es der Giftbecher abschnitt, bis zu auf der Guillotine endenden parlamentarischen Gegnern der französischen Terroristen von 1793 oder an südstaatlichen Bäumen hängenden nordamerikanischen Abolitionisten, zieht sich die lange Reihe der Märtyrer des freien Wortes hin, obgleich das Banner der Republik über ihren Häuptern wehte.

Wie sehr die wirthschaftliche Grundlage das wichtigste Fundament des Freiheitsbaues ist und wie lächerlich die Befürchtung ist, daß der bodeneignende Staat zu einem despotischen werden könne, läßt sich leicht nachweisen.

Es giebt nur eine Möglichkeit für die Errichtung dieses Baues, wenn er Dauer versprechen soll und das ist seine Erbauung durch des Volkes eigene Kraft. Freiheiten, welche von Herrschern ertheilt werden, die dem Volksbedürfniß und -bewußtsein vorauseilen, sterben oft mit diesem. (Joseph II.) Es giebt aber auch nur eine Möglichkeit der Freiheitserhaltung und diese besteht in der unaufhörlichen Wachsamkeit des Volkes.

Dauernde Wachsamkeit ist nicht ohne dauerndes Interesse zu denken. Wenn das Volk sieht, — wie bisher bei den meisten Revolutionen der Fall, — daß die Freiheiten, die es für sich errungen zu haben glaubte, nur einer Kaste gutkamen, dann wird es bald dieser Kaste die Sorge für die Regierung überlassen und in Gleichgültigkeit oder in ohnmächtiger Wuth fernstehen.

Welches Interesse sollen englische Landarbeiter dafür hegen, ob ein tyran-

nischer Stuart oder tyrannische Grundherren regieren, wenn seine Lage unter Beiden gleich schlecht, ja unter Letzeren sogar eher schlechter ist? (Das englische Königthum trat oft energisch, aber vergebens gegen das Latifundienwesen auf.) Glauben unsere Freisinnigen wirklich dem darbenden sächsischen Weber oder dem vom Hungertyphus heimgesuchten ostpreußischen Proletarier ein Interesse für einjährige Budgetperioden oder häufigere Wahlen einflößen zu können? Dem, der ihm 20 Pfennige Mehrverdienst verschaffen kann, gehört seine Stimme, und wenn der nackteste Absolutismus das Ergebniß sein sollte. Für ihn wäre das keine Reaktion, sondern ein bedeutender Fortschritt.

Ich habe 15 Jahre lang unter badischen Bauern gelebt, unter jenen selbstwirthschaftenden kleinen Grundeigenthümern, welche als der Kern eines Volkes betrachtet werden, in einem Lande, dessen Bürger mit der That gezeigt haben, daß sie einen Sinn für freiheitliche Bestrebungen besitzen und ich stehe für die Ueberzeugung ein, welche ich als das Ergebniß dieser 15jährigen Beobachtung gewonnen habe: daß das Recht Laubstreu aus dem Gemeindewald zu holen diesen Bauern näher am Herzen liegt als der ganze Reichstag; daß dieser Wald selbst ihnen mehr gilt, als die ganze Reichsverfassung. Man nehme ihnen diesen ihren Wald und das Recht auf Laubstreu und sie werden in hellen Aufruhr ausbrechen; (Bierkrawalle, Ruhestörungen wegen Bierpreisaufschlag also materiellen Ursachen die einzigen nennenswerthen Aufruhrbewegungen in Deutschland seit 40 Jahren) man sende den Reichstag endgültig heim und sie werden höchstens im Wirthshaus etwas räsoniren und das nur zum Theil. Die Meisten werden vielleicht sogar meinen, daß es den Schwätzern recht geschähe, „die doch nur dem Volke das Geld aus der Tasche stehlen."

Interessant ist es, im Dorfe den Unterschied zwischen einer Reichstagswahl und einer Bürgermeisterwahl zu beobachten. In Ersterer müssen die Leute schon durch den Pfarrer einerseits und den liberalen Parteiführer anderseits hingetrieben, künstlich angefeuert werden. Höchstens in den wenigen bäuerlichen Kreisen, in denen die Sozialdemokratie Boden hat, findet sich ein freieres, selbstständiges Eintreten, weil hier die ihnen so wichtige materielle Frage in den Vordergrund geschoben wird, während sie dort zu fern steht, um sie zu interessiren; denn ob die Steuern so oder so geholt werden, „zahlen muß man ja doch!"

Wie anders geht es bei der Bürgermeisterwahl zu! Da ist Leben und Aufregung! Da kann man die wildesten Leidenschaften entfesselt sehen! Ein Staatsanwalt theilte mir mit, daß die meisten Meineide, welche er zu behandeln habe, mit Bürgermeisterwahlen in Verbindung stünden.

Lebhaft wogt das Parteigetriebe hinüber und herüber bis zum Tage der Wahl. Die größte Erregung hat Alle ergriffen, bis das Ergebniß bekannt ist und vom ersten Tage des Amtsantritts bis zum letzten wird jede Handlung des Erwählten vom eifersüchtigen Auge der Bürger beobachtet.

Was ist der Grund dieser auffälligen Erscheinungen?

Wie bei der Laubstreufrage, so spricht auch bei der Bürgermeisterwahl das materielle Interesse direkt mit; denn der betreffende Beamte bestimmt, oder hat doch ein wichtiges Wort dabei mit zu reden, wem die Reparatur von Wegen zu übertragen ist, wer die und jene Gemeindearbeit erhält, u. s. w. Das bringt direkt Geld in den Beutel und da muß man sehen, daß man auf der gewinnenden Seite ist.

Von dem Einfluß des gespendeten Bieres brauche ich nicht zu reden; denn bei englischen und amerikanischen Wahlen ist die Macht des Geldes bei dem direkt geübten Stimmenkauf viel besser zu beobachten. Je elender die Volkslage, umso leichter ist der Wähler solchen Einflüssen zugänglich und umgekehrt wird eine unabhängige materielle Lage ihn unabhängig machen. Man bedenke nun aber besonders, wie mächtig die Frage der Staatsverwaltung im bodenbesitzenden Staate in die wirthschaftlichen Verhältnisse eines jeden Bürgers eingreift und wie deutlich dies bei den Pacht- oder Steuerveränderungen ständig Allen vor Augen steht! Mit welchem Eifer wird dann gewählt, wie unmöglich wird es sein, mit kleinen Bestechungsmitteln gegenüber dem in den eignen Beutel so tief eingreifenden öffentlichen Interesse aufzukommen, mit welchem Eifer werden die Vertreter kontrollirt werden! Wehe dann dem, der sich ungesetzliche Eingriffe in die Staatsbürgerrechte erlauben wollte!

Daß sich diese Rechte unter solchen Verhältnissen mit mathematischer Gewißheit immer weiter bis zu ihrer vollsten Ausdehnung vergrößern müßten, ist wohl zu klar vorauszusehen, als daß ich näher dabei zu verweilen brauchte. Niemand, der die Mängel unserer parlamentarischen Vertretungskörper und ihrer Wahl näher beobachtet hat, wird freilich bestreiten, daß mit unseren heutigen Systemen noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist. Es kann nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehören, näher auf dieses Thema einzugehen.*)

*) Nur dem Wahlsystem selbst möchte ich hier einige Worte widmen.

Was mir bezüglich desselben so merkwürdig erscheint, ist, daß sogar in Gemeindewesen, welche, wie die Schweiz mit dem Referendum die nach heutigen Begriffen vollkommensten Einrichtungen besitzen, um der Stimme der Mehrheit Ausdruck zu verleihen, man immer noch die verkehrteste Methode anwendet, dies zu erreichen, wodurch oft das gerade Gegentheil erzielt wird: nämlich die Methode der getrennten, von einander unabhängigen Stimmenzählungen. Ich will mich mit einem Beispiel deutlich zu machen suchen.

Angenommen wir haben 10 Wahlkreise mit je 1000 abstimmenden Wählern. In 6 Wahlkreisen hat die A-Partei je 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, die B-Partei 494, 495, 496, 497, 498, 499 Stimmen; in 4 hat die A-Partei je 1, 2, 3 und 4, die B-Partei 996, 997, 998 und 999 Stimmen. Gesammtstimmergebniß A-Partei 3031, B-Partei 6969 Stimmen. Trotzdem aber die B-Parthei mehr als eine Zweidrittelsmehrheit besitzt, erwählt nach heute allgemein geltendem System die A-Partei 6, die B-Partei nur 4 Abgeordnete, d. h. Erstere

Es genüge darauf hinzudeuten, daß die Vielen so wichtige Frage des Ersatzes eines erblichen Oberhauptes durch ein gewähltes mir als die allerneben-

---

ist es, welche beinahe $^2/_3$ Mehrheit in der Volksvertretung erhält. Auf diese Weise kam es, daß bei der letzten Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten Cleveland die bedeutende Mehrzahl aller abgegebenen Stimmen erhielt und Harrison gewählt wurde, daß bei der 87er deutschen Reichstagswahl die Regierung eine überwältigende Mehrheit der Abgeordneten erhielt, trotzdem sie um Hunderttausende von Stimmen in der Minderheit blieb.

In unseren Gemeindeverwaltungen kommt es in dieser Weise mitunter vor, daß eine Minderheit, welche an Zahl der Mehrheit beinahe gleich ist, gar nicht vertreten ist, wodurch allen Uebergriffen und Verwaltungsmißbräuchen, sowie jener Corruption, welche überall entsteht, wo der gesunde Luftzug der Opposition fehlt, freier Spielraum gelassen wird.

Das einzige Heilmittel ist das sogenannte Minoritätenvertretungs-System, das man manchmal „Majoritätenvertretungs-System" nennen könnte, wonach die Kandidaten nach der Gesammtstimmenzahl vertheilt würden. In unserem Beispiel würde bestimmt, daß je 1000 Stimmen, oder der überbleibende größte Bruchtheil von 1000 einen Vertreter erwählen. Gesammtstimmenzahl der A-Partei = 3031, also erhält sie 3 Abgeordnete. Die B-Partei hat 6969 Stimmen, also erhält sie 7 Abgeordnete. Als gewählt werden diejenigen 3 resp. 7 Kandidaten der beiden Parteien betrachtet, welche die meisten Stimmen in den Listen erhielten, also die drei A-Kandidaten, welche 506, 505 und 504, die 7 B-Kandidaten, welche 999, 998, 997, 996, 499, 498, 497 Stimmen hatten.

Wenn mehr als 2 Parteien auftreten, hat stets diejenige den Anspruch je einen Abgeordneten zu liefern, deren Gesammtstimmenzahl 1000 oder mindestens die höchste Bruchziffer erreicht hat. Bezüglich der Feststellung, welche Kandidaten bestimmten Parteien angehören, können Bestimmungen gelten, wie sie in dem jetzt auch in den Vereinigten Staaten nach und nach Einführung findenden sog. australischen Stimmsystem (George verlangte es vor etwa 2 Jahren und schon besitzen es eine Anzahl Staaten; ein hoffnungsvolles Zeichen für den Erfolg seiner Hauptvorschläge) festgesetzt sind. Die Bestimmungen desselben (Lieferung der Stimmzettel durch die Regierung, auf denen alle Parteilisten, d. h. alle von einer festgesetzten Minimalzahl von Wählern aufgestellten Listen, zu finden sind, Bezeichnung der gewünschten Kandidaten in einem verdeckten Raum und Ueberreichung in zugefaltetem Zustande beim Hervortreten aus diesem Raum) könnten auch für Deutschland Anwendung finden, wo wir heute nur dem Namen nach ein geheimes Wahlsystem besitzen.

Wir brauchten dann nur noch ein besseres System der Kandidatenauswahl, nämlich nach geheimen Abstimmungen großer Wählerversammlungen, nicht durch sich selbst ernennende Ausschüsse, das schlechteste System der Welt. Zum Mindesten sollten diese Ausschüsse durch das allgemeine Stimmrecht gewählt werden, was eigentlich die Absicht des indirekten Wahlsystems war. Nur dadurch, daß von den Wahlmännern keine Kandidaten, sondern gleich Abgeordnete gewählt werden, ist dieses heute mit Recht verschrieene System zu einer unpraktischen und verwerflichen Erschwerung der Wahl eines doch nicht von den Wahlmännern, sondern ebenfalls vom Ausschuß vorher bestimmten Kandidaten geworden,

sächlichste erscheint. Ein Staat kann unter Umständen weit mehr Volksstaat unter der Herrschaft eines Fürsten als unter der eines Präsidenten sein. Man vergleiche z. B. die despotischen Präsidenten Paraguay's Francia und Lopez mit den liberalen Königen Belgiens. Vielleicht wird einst die Gemeinde, deren reformirte Organisation sich ganz vorzüglich zur Verwaltung des gemeinsamen Grund und Bodens eignen würde, auch zugleich die Grundlage des staatlichen Organismus bilden, indem die Staatsvertretung aus Abgeordneten von Gemeindevertretungen besteht, während als letzte Instanz das Volksreferendum, wie es in der Schweiz besteht, herrscht. Bei Erwähnung dieser Institution wird dem Leser vielleicht der Gedanke an so manches traurige Ergebniß derselben in den Sinn kommen, wie derselbe überhaupt beim Studium der parlamentarischen Verhandlungen unserer Vertretungskörper, bei Beobachtung der Wahlen u. s. w. das Vertrauen in die Selbstregierungsfähigkeit der Volksmassen manchmal beinahe verloren und mit Carlyle gedacht haben wird, daß das Schiff des Staates, ebensowenig wie ein wirkliches aus Holz und Eisen, sein Ziel erreichen kann, wenn die Mehrheit der Schiffsmannschaft den Kurs bestimmt, statt der sich nach wissenschaftlichen Gesetzen richtenden Autorität einzelner erfahrener Männer.

Auch mir ist es trotzdem mir als Sohn einer freien Reichsstadt eingeborenen demokratischen Sinn, den der langjährige Aufenthalt in der freien Union nur stärken konnte, oft schwer geworden, unentwegt zur alten Fahne zu stehen, wenn ich so oft in meinem Leben die Wahrheit bei der Minderheit, den Unsinn bei der Mehrheit finden mußte. Ich mußte mir immer wieder klar vor Augen führen, daß es noch kein System giebt, und vielleicht nie eines geben kann, das immer die Weisesten an die Spitze bringt und daß das aristokratische keinenfalls mehr als das demokratische darauf Anspruch machen kann; daß eine Minderheit vor Allem ihr eigenes Interesse in's Auge faßt, das ihr so zur Gewohnheit wird, daß sie es nach und nach mit dem allgemeinen verwechselt; daß ferner — und die ist die Hauptsache — eine gründliche Sozialreform dem Manne aus dem Volke Unabhängigkeit und die Gelegenheit zur Erlangung einer ausgiebigeren Bildung,*) — d. h. einer wahren Bildung, nicht jenem Popanz derselben, der sich heute so nennt, einer Bildung die vor Allem die volle Kenntniß der Staatsbürgerrechte und -pflichten in sich schließen muß — gewährt, sowie zugleich ein bedeutendes direktes materielles Interesse an der Staatsleistung.

Nur indem ich mir in dieser Weise das heutige so traurige Bild ergänze,

---

dessen Name die Wahlparole giebt, während die der vorher auf ihn verpflichteten Wahlmänner gar nicht beachtet werden.

*) Aus der Gelegenheit kann auch ein Zwang gemacht werden. Die Anhänger von Colins betonen mit Recht, daß nur bei allgemeiner Bildung von einer wahren Bodengemeinschaft die Rede sein kann, weil nur dann Jeder sein Recht am Gemeingut geltend zu machen versteht.

kann ich mit enthusiastischer Hoffnung in die Zukunft der Demokratie schauen. Sogar der Conservative, der solches aus edlen Motiven ist, wird sich dann der demokratischen Fahne getrost und freudig anschließen können, wenn sie nicht mehr die Herrschaft der Dummen, sondern die der Weisen ist; denn daß der Weise herrsche ist auch sein Ideal, das nach seiner heutigen Ansicht, — die ihm unter bestehenden Verhältnissen nicht so übel zu nehmen, — auf der demokratischen Heerstraße nicht zu finden ist. Wenn er sich mit aufrichtigen Augen seine Kollegen anschaute, müßte ihm freilich der Gedanke auch heute schon aufsteigen, daß sogar in der aristokratischen Sackgasse, mit oder ohne Königsbau, die eifrigste Diogenesarbeit in dieser Beziehung gerade so vergebens sein muß, auch wenn die dabei verwandte Laterne von einem Edison mit den neusten Errungenschaften der elektrischen Wissenschaft ausgestattet sein sollte.

Wird es im Reformstaate möglich sein den wahren Willen einer aufgeklärten Bürgerschaft zum Ausdruck zu bringen, so werden, wie ich bereits im letzten Abschnitt ausgeführt habe, die Veränderungen, welche die Bodenreform in Bezug auf unser Beamtenthum und auf den Militarismus herbeiführen muß, der staatlichen Centralgewalt jede Möglichkeit benehmen die vergrößerte Staatsmacht im Widerspruch mit dem Willen der Mehrheit zu verwenden.

Ich nahe dem Ende dieses Abschnittes; denn es kann nicht seine Aufgabe sein, eine genaue Darlegung der zukünftigen Verwaltung des Staatslandes zu geben. Gelang es mir festzustellen, daß die Belassung der Grundrente im Einzelbesitz die Ursache von Zuständen ist, deren weitere Entwicklung uns dem Untergange zutreibt, so verschwinden alle Einwände und alle Schwierigkeiten der Durchführung vor dem unabweißbaren „Muß“. Wenn es feststeht, daß mein Haus von den Flammen ergriffen, sowie, daß alles Löschen vergebene Mühe ist, dann ist die Besprechung der Frage, ob es sich in dem neuen Hause, das ich mir erbauen werde, ebenso bequem leben läßt, oder nicht, eine total überflüssige. Hat der Baumeister es fertig gebracht, daß ich im alten Hause behaglich leben konnte, so wird er wohl auch das neue entsprechend einzurichten verstehen. Es ist daher gewiß meine Sache nicht, heute schon den gesetzgeberischen Architekten des zukünftigen Staatsbaues bez. ihrer Pläne Vorschriften machen zu wollen.

Es muß genügen, wenn ich zeige, daß der alte Bau am Niederbrennen, daß jede Rettung desselben vergebens und es die höchste Zeit ist, mit den Vorarbeiten eines neuen zu beginnen, wenn wir nicht von allen Schrecknissen des Brandes ohne jede Vorbereitung eines neuen Heims betroffen werden wollen, und wenn ich auf die Grundlage hinweise, ohne welche der neue Bau nie ein dauerndes behagliches Heim bieten wird. Ich brauche umso weniger in die Einzelheiten des Bauplanes einzugehen, als solche sich durchaus bereits bestehenden Verhältnissen anschließen.

Bietet uns etwa England nicht heute schon die vollständige Ausbildung

eines der vielen Systeme, welche beliebt werden könnten, und zwar bis in das kleinste Tüpfelchen hinein? Beinahe das ganze Land gehört einigen Tausend Grundherren, die es mit Hülfe tüchtiger Beamten (agents) an das englische Volk verpachten. Wird das englische Staatsschiff weniger stattlich durch die Wogen ziehen, wenn die Rhederfirma sich aus „Westminster, Sutherland, Hamilton und Compagnie" in „Gemeinschaft des englischen Volkes" verwandelt? Werden die Beamten der neuen Firma weniger günstige Verträge mit dem Schiffskapitän, und der Mannschaft machen können? Wird das Schiff schlechter geführt werden, weil die Letzteren Theilhaber der Firma geworden sind? Gewiß nicht; im Gegentheil wird dem alten Schiffe eine viel sorgfältigere Behandlung zu Theil werden und es wird viel sicherer in seinen Hafen gelangen, wenn statt dem kapitalistischen Meer mit seinen Klippen der Selbstgier und des Latifundienthums, sowie seinen Untiefen des Pauperismus und Klassenhasses, durch welches sein Kapitän im Dienst der heutigen Rhederfirma den Kurs nehmen muß, das des Bodengemeinbesitzes mit seiner stillen Tiefe des Ausgleichs der Klassengegensätze und den glatten Wellen des sozialen Friedens durchfahren werden kann.

Angenommen sogar die nautischen Instrumente, die Kentnisse und Kräfte der Bemannung wären keiner Verbesserung fähig, sondern blieben die gleichen, welche sie seit Jahrhunderten waren, würde die Fahrt in dem sicheren Gewässer deswegen nicht zum Mindesten gerade so gut von Statten gehen?

Mit anderen Worten, würde Englands wirthschaftliche und politische Entwicklung nicht mindestens ebenso gut ihren Gang gehen, wenn die gleichen Beamten in bisheriger Weise die Bodenverwaltung besorgten, mit dem einzigen Unterschied, daß sie die Erträgnisse, statt solche den bisherigen Grundherren zur Verwendung als Sklavenketten abzuliefern, in die englische Staatskasse zum Besten aller Staatsbürger einzahlten?

Wenn die Bemannung das Schiff verließe, würde es freilich zu Grunde gehen; würde aber ein Wechsel in der Rhederfirma ihm etwas schaden? Wenn Englands Volk das englische Land verlassen würde, — wozu es nach heutigen Gesetzen, die dem Eigenthümer gestatten, mit seinem Lande zu machen, was ihm beliebt, (daß das Land sogar heute dem Gesetze nach Eigenthum der Königin ist, können wir außer Betracht lassen, da das Gesetz eben nur auf dem Papier besteht) durch eine gemeinsame Kündigung seitens der Grundherren gezwungen werden könnte, wenn es sich derartiges im Großen gerade so geduldig gefallen ließe, wie es dies bisher im Kleinen that, — wäre freilich England verloren, eine bequeme Beute eines beliebigen Besitzergreifers, der die Macht hat die wenigen Grundherren hinaus zu werfen, und es mit neuen Arbeiterschaaren zu bevölkern, ohne welche es eben so werthlos wäre wie das menschenleere Amazonenthal. Wenn jedoch heute alle Grundherren Englands hinausgejagt würden und nur das Volk bliebe, würde ein Beobachter auf den ersten Blick den geringsten Unterschied entdecken können?

Die Pachtverträge würden weiterlaufen, wie bisher. Der Pächter würde nach wie vor seine Aecker bestellen; in den Fabriken würde es weiter surren und schnurren, klopfen und hämmern; in den Werkstätten würden sich die gleichen fleißigen Hände regen; in den Läden die gleichen Geschäfte gemacht werden; die Schiffe würden ihre Frachten ein- und ausladen wie heute; die Zeitungen würden in den Straßen verkauft; die Droschken und Omnibusse würden durch die Straßen, die Eisenbahnen über die Schienenwege rollen, u. s. w.

All dieses Leben geht, wo es nicht auf Gemeinboden stattfindet, heute beinahe ausschließlich auf Pachtboden vor sich und der Wechsel der Grundherren würde an und für sich nicht die geringste Aenderung bewirken. Freilich kämen solche Aenderungen sehr bald. Die herrlichen Wirkungen der veränderten Richtung aus den Taschen der Millionäre in die der Allgemeinheit, statt umgekehrt, welche die von den Pachterhebungsbeamten abgelieferten Gelder nehmen würden, müßten solche Aenderungen bald erzeugen und welcher Gestalt sie sein werden, habe ich bereits genügend im vorigen Abschnitt beleuchtet. Mit der Frage, die ich hier behandle, haben sie nichts zu thun, mit der Frage, ob die heutige Erhebungsmethode sich zu ändern brauchte.

Es giebt sogar englische Bodenreformer, mein wackerer Freund J. T. Walker in Birmingham z. B., welche für die Beibehaltung dieser Methode eingenommen sind. Herr Walker meint, solche sei das darwinische Ueberleben des Tauglichsten, die welche sich im Laufe der Jahrhunderte für das Interesse der Grundeigenthümer am Besten bewährt hat und der bodenbesitzende Staat könnte nichts Besseres thun, als sie beizubehalten, wie es schon städtische Korporationen mit ihrem Grundeigenthum machen (z. B. Birmingham mit Commercial Street).

Bekanntlich besteht dieses System für den bebauten Boden in der Gewährung langer (60—99jähriger) Pachtverträge, Festsetzung des auf dem Boden zu Erbauenden, sowie der Reparaturbedingungen und des kostenfreien Ueberganges der betreffenden Baulichkeiten in die Hand des Grundeigenthümers nach Pachtablauf. Die Verpachtungsmethode des Ackerbodens bedarf hier keiner Besprechung, da sie auch uns geläufig ist.

Ich bin nun gerade kein so besonderer Anhänger dieses Systems und daß es das Ergebniß der hundertjährigen Praxis ist, kann ihm in den Augen unbefangener Beobachter keine besondere Stärke verleihen, besonders wenn solchen die Festigkeit des Schlendrians auf allen Gebieten bekannt ist. Reformen werden am Seltensten von denen gemacht, welche mit der Handhabung einer Sache berufs- und gewohnheitsgemäß vertraut sind. Ein Schneider hätte wohl nie die Nähmaschine erfunden, ein Postkutscher nie an die Eisenbahn gedacht. Ein Barbier verbesserte die Webmaschine. Gerade dem, der sich zum ersten Male mit einer Sache beschäftigt, fallen ihre verbesserungs-

bedürftigen Seiten am Ersten auf. Ich erinnere mich z. B., daß ich, als ich zum ersten Male eine Zeit lang einem Glasbläser zusah, sofort die Frage stellte, warum man die betreffende Verrichtung nicht mittelst komprimirter erwärmter Luft besorge? Der betreffende Werkführer meinte lächelnd, daß das nicht anginge, man hätte den Druck nicht genügend im Gefühl. Vor einiger Zeit sah ich Patentbeschreibungen, welche die von dem Fachmanne für unmöglich erklärte Verbesserung durchführten, zur großen Beförderung der Gesundheit des Arbeiters und der Erhöhung seiner Arbeitsleistung.

Ich habe mir sagen lassen, daß das System des Heimfalls der Gebäude ohne Entschädigung an den Grundherrn an den schlechten Bauten Englands Schuld sei. Wenn ein Haus nach 99 Jahren dem Grundbesitzer zufalle, baue man es, daß es nur 99 Jahre hielte. Anders geht es da, wo der Hausbauer für sein Eigenthum entschädigt wird, z. B. in den Pachtverträgen der amerikanischen Grundeigenthümer, von welchen die estates (Grundbesitze) der Randall Farm, des Shoemaker's Field, des Chicagoer Schulfonds zu den bedeutendsten gehören. Auf dem Gebiete der früheren Randall Farm, dessen Grundrente zur Unterhaltung einer Heimath für alte Seemänner dient, steht z. B. das großartige Magazin von A. T. Stewart neben anderen Prachtbauten errichtet.

Auch das Shoemaker's Field gehört einer Stiftung. Es war früher ein werthloser Platz außerhalb des alten New-York, auf dem die Schuhmacher ihre Lohgruben hatten. Jetzt schließt es einen der theuersten Stadttheile New-York's (Maiden Lane und Umgebung) in sich, vollgebaut mit theueren hohen Geschäftsbauten. Die Verträge laufen auf 21 Jahre. Nach Ablauf wird der neue Pachtwerth und der Werth des Gebäudes von Schiedsgerichten abgeschätzt und die Stiftung hat die Wahl, ob sie das Gebäude zum Schätzungswerth übernehmen, oder den Pachtvertrag zum Schätzungswerth erneuern will.

Aehnlich sind die Bedingungen, zu denen die Stadt Chicago den Schulfondboden verpachtet;*) nur bestehen hier kürzere Pachtfristen. Das Prachtgebäude

*) Im Anfang des Entstehens der Stadt Chicago gaben ihr die Vereinigten Staaten eine Section Land für Schulzwecke, welche von State, Madison, Halsted und 12. Streets begrenzt wird.

1838 theilte die Stadt diese Sektion in 142 Blocks und verkaufte 138 für 38,600 Dollar. Ein Block allein von denen, welche übrig blieben, bringt dem Schulfond der Stadt jetzt jährlich 162,000 Dollar Grundrente ein. Der Bodenwerth der ganzen Sektion ist heute über 50 Millionen Dollar. Wenn die Stadt nicht so verrückt gewesen wäre, sie größtentheils zu verkaufen, könnten heute die ganzen städtischen Ausgaben allein aus der Einnahme dieser einen Sektion bestritten werden.

Man glaube aber nur nicht, daß man nach Amerika und in die größten Städte gehen muß, um ähnliche Tollheit zu finden.

Halle a. d. Saale z. B. liegt in Deutschland und ist keine Großstadt.

Nach von Hagen verkaufte die Stadt 1864 in der Nähe der Bahn einige Morgen zum Preise von 3600 für den Morgen. In jüngster Zeit sind in dieser

der 1sten National Bank z. B. ist auf diesem Lande unter einem 5jährigen Pachtvertrag errichtet worden.

Die in England stattfindende Confiskation des Hauses bietet nur einen scheinbaren Vortheil für den Grundeigenthümer; denn dafür erhält er weniger Pacht. Ist Letztere auch höher als der Tageswerth zur Zeit des Abschlusses, so wird doch nie der wirkliche Durchschnittswerth der langen Pachtperiode bezahlt. Bei kürzeren Pachtperioden wäre eine höhere Durchschnittspacht erzielbar, deren Mehrertrag das Haus reichlich abbezahlen würde. Es würden bessere Häuser gebaut und beide Theile wären zufriedener.

Die New-Yorker Piers (Werfte) gehören beinahe sämmtlich der Stadt New-York und werden von ihr verpachtet, was der Stadt ein ständig steigendes Einkommen abwirft, statt im Privatbesitz einige weiteren Vanderbilts zu schaffen. Die Bauten darauf sind Privateigenthum und werden von einem neuen Pächter dem vorhergehenden abgekauft.

Einen großen Schritt in der guten Richtung hat der Staat Hamburg gethan.

Das Terrain, welches er zur Errichtung des Freihafens gekauft hatte, wurde von ihm nicht, wie das gewöhnlich üblich ist, wieder an Private verkauft, sondern auf ewige Zeiten als Eigenthum der Gemeinschaft behalten und den Baulustigen gegen entsprechenden Pachtzins überlassen.

Der Gesellschaftsvertrag der Hamburger Freihafenlager-Gesellschaft vom 7. Januar 1885 nebst dem gleichzeitig mit der Finanzdeputation der freien und Hansestadt Hamburg geschlossenen Vertrag ist ein wichtiges Dokument, das ich hier gern in Abschrift bringen möchte. Wie die Morgenröthe einer besseren Zukunft leuchtet es aus den Paragraphen für die, welche die Handschrift zu lesen verstehen.

„Zweck der Gesellschaft ist die Herstellung und Verwerthung von Speichern,

---

Lage 113,000 Mark per Morgen erzielt worden. (Das Land im Innern der Stadt, das 1867 54,000 Mark per Morgen kostete wird heute von 200,000 bis 800,000 Mark bezahlt.) Der Pachtzins würde heute jährlich so viel betragen wie die ganze damalige Verkaufssumme und würde jedenfalls noch weiter steigen. Sollte man es für möglich halten, daß unsere Stadtväter allerorten trotz dieser und tausend ähnlicher Beispiele ruhig weiter darauf los verkaufen, bis das ganze Gemeingut zu einem Spottpreis verschachert ist? Da macht man sich über den Narren lustig, der das Huhn tödtete, welches ihm die goldenen Eier legte! Und man könnte diese Eier so gut gebrauchen! Das selbe Halle hatte 1864 293,265 Mark städtische Steuern und 466,094 Schulden. 1887/88 waren die Steuern 1,083,636 Mark und die Schulden 7,269,700. Die vermehrten Steuern und Schulden dienten dazu, die Grundrente des städtischen Bodens zu erhöhen und die Glückspilze zu bereichern, die ihn besitzen. Wenn, wie es sich von Rechtswegen gehörte, die Stadt selbst der Gesammtglückspilz wäre, dem das Alles in den Schoos flösse, hätte sie keine Schulden, keine Steuern und noch ein bedeutendes Einkommen zur beliebigen Verwendung.

Lagerhäusern, Comptoiren und sonstigen dem Handel und der Fabrikation dienenden Baulichkeiten im Hamburgischen Freihafengebiet, sowie die Betreibung der damit in Verbindung stehenden Geschäfte .... auf ihr von dem Hamburgischen Staate überlassenen oder verpachteten Terrain."

Vor Allem wird bei der Gewinnvertheilung, wie nicht mehr als recht und billig das Baukapital mit $3^1/_2$ % verzinst und werden Fonds für die Abnützung und Reserve gebildet. „Von dem alsdann verbleibenden Restgewinn erhält zunächst der Hamburgische Staat als Aequivalent für die Ueberlassung von Grund und Boden der von der Aktiengesellschaft errichteten Anlagen bis zu $^5/_3$ desjenigen Betrags, welcher zufolge des voraufgehenden Absatzes an die Aktionäre als Dividende gezahlt ist."

Es folgen nun noch Bestimmungen über die weiteren Betheiligungen des Staates, welche ich kurz dahin resumiren will, daß derselbe meiner Rechnung nach 56 %, die Aktionäre 44 % des Nettoertrags erhalten. Der Staat hat außerdem das Recht zu den Verhandlungen des Aufsichtsrathes 3 Vertreter zu senden, welche wichtige Vorrechte besitzen.

Die Gesellschaft zahlt die übliche Grundsteuer von dem Werthe der Gebäude. Der Staat verwendet einen gewissen Theil seiner Einnahme zum Ankauf der auszulosenden Aktien zum Course von 110.

„Nach Ablauf des Jahres 1899 ist der Hamburgische Staat zu jeder Zeit berechtigt, die noch im Privatbesitz befindlichen Aktien für den fünfundzwanzigfachen Durchschnittsertrag der vorausgegangenen fünf letzten Betriebsjahre zu erwerben, jedoch nicht unter 110% und nicht über 115% zuzüglich 4% pro anno Stückzinsen für das etwa angefangene Geschäftsjahr." — „Das Pachtverhältniß hört auf, sobald der Staat in den Besitz sämmtlicher Aktien gelangt ist."

Der Staat behält sich bez. des Bebauungsplans das Recht der Oberkontrolle nnd Genehmigung vor. „Die Herstellung sämmtlicher Bauten geschieht nach Maaßgabe der genehmigten Baupläne unter Aufsicht der Baudeputation."

Dies ist in großen Zügen die Art und Weise, wie ein deutscher Staat mit dem verrückten System gebrochen hat, einzelnen Bürgern alle Vortheile der der Gemeinschaft entspringenden Werthschöpfung als ausschließliches Eigenthum zukommen zu lassen, wodurch obendrein die Früchte dieser unrechtmäßigen Zuweisung als ein das volkswirthschaftliche Gleichgewicht zerrüttendes Element in Wirkung treten, und dafür der Gemeinschaft den ganzen Vortheil des von ihr ausgehenden Werthzuwachses zu sichern verstand, sogar Sorge tragend mit der so erzielten Einnahme nach und nach auch die Gebäude in den Besitz des Volkes zu bringen.

Schwerlich sind sich die Stadtväter der großen Elbestadt der vollen Bedeutung dessen, was sie mit diesem Vertrage geleistet haben, bewußt geworden. Ebensowenig hat unsere Presse, die Vertreterin und Lehrerin der öffentlichen

Meinung eine blasse Ahnung davon gehabt, welch bedeutungsvoller Akt sich im Norden des Vaterlandes vollzog. Sicher haben wenige der Zeitungen überhaupt der Sache Erwähnung gethan, trotzdem die geringste Unpäßlichkeit eines Potentaten oder ein elender Raubmord ꝛc. lange Telegramme veranlaßte oder Spalten füllte. Und doch haben Hamburg's Staat und Bürgervertretung hier eine That vollbracht, die ihnen einst höheren Ruhm bringen wird als irgend ein anderes Vollbringen. Der gleiche Vertrag wird vielleicht einst überall in allen Städten bez. des ganzen städtischen Grund und Bodens gemacht werden; denn es liegt kein Grund vor, warum nicht Wohnhäuser, Geschäftslokale und Fabriken unter gleichen Verhältnissen gebaut und verwaltet werden könnten wie die Lagerhäuser, Comptoire und Fabriken des Freihafengebietes von Hamburg.

Einstweilen mögen unsere Anhänger mit voller Energie dahin wirken, daß innerhalb ihres Einflußkreises kein städtisches, kein staatliches Terrain mehr verkauft, sondern daß solches nur in Pacht abgetreten wird. Die spätesten Nachkommen werden ihnen noch dafür danken; denn der Jahreserlös wird einst den heutigen Verkaufswerth übersteigen. Es giebt Fälle genug, wo dies bereits in zwei Jahrzehnten stattfand.

Ein Jeder kann hier unendlich viel Gutes wirken. Briefe an Zeitungen, an Verwaltungen, Behörden, Beamte, Volksvertreter, u. s. w. können viel, viel nützen. Mindestens regen sie zum Denken an und wenn man es einmal dahin gebracht hat, daß über eine große Wahrheit nachgedacht wird, so ist der halbe Sieg bereits gewonnen.

Der neue Londoner County council, der eigentliche Stadtrath, zeigt ebenfalls, daß er in dieser wichtigen Frage klar zu sehen beginnt, wozu die Anstrengungen seines unermüdlichen Mitglied, unseres Freundes William Saunders das Meiste beigetragen haben. Bis jetzt wurden alle städtische Verbesserungen auf städtische Kosten gemacht und die Grundherren steckten schmunzelnd den ihnen kostenlos zufallenden hierdurch entstehenden Werthzuwachs ein.

Die Erstellung des neuen Themsequais (Victoria, Albert und Chelsea Embankment) kostete der Stadt 2,441,097 Pfund Sterling und erhöhte dafür den Werth des umliegenden Grundeigenthums um riesige Summen zum Vortheil der betreffenden landlords.

Jetzt bäumt sich endlich zum ersten Mal der gesunde Sinn der Stadtväter gegen solchen Unsinn auf. Eine dem Parlament vorgelegte neue bill, die Verbreiterung des Strand betreffend, enthält eine wichtige Bedingung, welche der County council an seine Bereitwilligkeit zur Ausführung der betreffenden Verbesserung knüpft, die nämlich, daß der durch besagte Verbreiterung entstehende Grundwerthzuwachs in der betreffenden Straße und ihrer Nachbarschaft zur Deckung der Kosten heranzuziehen sei.

Die Verhandlung dieser bill dürfte besonders der Aufmerksamkeit des Ver-

liner Magistrats zu empfehlen sein, der bez. des bei der Verbreiterung der Friedrichsstraße zu beobachtenden Verfahrens hier viel lernen kann.

Ich habe mich hier darauf beschränkt, die Nutzung städtischen Grundeigenthums auf dem Pachtwege, wie sie heute bereits stattfindet, vorzuführen. Die des ländlichen trifft sich auch bei uns heute schon in so ausgedehntem Maaße, daß ich davon absehen kann, hier näher darauf einzugehen. Im nächsten Abschnitt werde ich bei der Beleuchtung der Einwände zeigen, daß die heutigen Nachtheile des Pachtsystems in der Reformzeit verschwinden, seine Vortheile verstärkt werden.

Ich glaube nun diesen Abschnitt beschließen zu können. Wie schon gesagt, konnte er nicht bezwecken, eine Grundlage für die zukünftige Bodengesetzgebung liefern zu wollen, sondern nur in kurzen Zügen die Möglichkeit einer friedlichen Durchführung der großen Reform auf gesetzlichem Wege zu zeigen. Ob dieser friedliche gesetzliche Weg auch wirklich genommen werden wird? Niemand kann es vorhersagen; Alles hängt davon ab, ob es möglich ist, der mächtigen Minderheit, welche heute die Geschicke der Menschheit leitet, rechtzeitig klar zu machen, daß dieser Weg ihr die einzige Möglichkeit bietet, die Zügel des Staatswagens noch auf lange hinaus in der Hand zu behalten, bis Andere die Befähigung erworben haben, an der Führung theilzunehmen. Heil uns Allen, wenn sie diesen Weg einschlägt, ehe es zu spät ist; — und die Zeit drängt; die Zinseszinssturmfluth steigt mit fürchterlicher Schnelligkeit — denn trotz aller ihrer bisherigen Irrpfade ist sie wenigstens mit der Führung des alten Wagens vertraut und voraussichtlich in der Lage uns leichter und mit weniger Stößen und Umsturzgefahren vorwärts zu bringen, als wenn ungeübte neue Hände plötzlich das Leitseil in die Hand nehmen oder gar die Pferde in anarchischer Führerlosigkeit dahin sprengen.

Lieber nach englischer Methode den alten Kutscher trotz seiner Fehler behalten und ihm Jemand beigeben, der ihm den Weg zeigt, als ihn nach französischer Art fortwährend mit anderen vertauschen, deren ganze Kunst in der lautesten Kritik des bisherigen Rosselenkers und dem geräuschvollsten Anpreisen der eigenen Fahrkunst besteht, ohne je für Letztere den geringsten Beweis geliefert zu haben, und die wieder ihrerseits vom Bock verschwinden, wenn sie gerade beginnen, nothdürftig fahren zu können. Es ist ein Irrthum zu glauben, daß fortwährender Kutscherwechsel nebst zeitweiligem Umstürzen des Wagens die besten Mittel sind, auf den richtigen Weg zu gelangen.

Zum Glück besitzt der Deutsche mehr von der englischen als von der gallischen Art; oder vielmehr ist es eigentlich die alte germanische Bedächtigkeit, die drüben über dem Kanal in Folge insularer Abgeschlossenheit noch unverfälscht vorhanden ist. Mögen unsere Regierenden aber bedenken, daß dieser bedächtige Fortschritt der nordischen Stammesgenossen nur dadurch ermöglicht wurde, daß die Führenden stets mit weisem Takte im rechten Augenblicke einzulenken ver-

standen, indem sie sich ein feines Gefühl für die herrschende Stimmung bewahrten.

Am lehrreichsten für die Erweisung dieser Thatsache war jener große Kampf um die Kornzölle, in Wirklichkeit eine Entscheidungsschlacht zwischen Schutzzoll und Freihandel, zwischen dem Grundsatze des staatlichen Eingreifens in die Erwerbsverhältnisse und dem freien Gewährenlassen — dem einzig richtigen Grundsatze nach freier Gewähr der Naturbenützung, der Grundlage alles freien Thuns —, der sich drüben von Ende der dreißiger bis Mitte der vierziger Jahre abspielte, ein herrlicher Kampf voll unerschöpflicher Lehren auch für die deutschen Pioniere der Bodenreform.

1838 noch allgemeine Herrschaft des schutzzöllnerischen Prinzips in den beiden großen Parteien, welche sich abwechselnd in die Regierung des Landes theilen, in den breiten Schichten des Volkes. Nur einer kleinen verschwindenden Minderheit ist das Verständniß dafür aufgegangen, daß die Zukunft Englands in der Freiheit der Bewegung liege, nicht in einschnürenden Banden, daß das große Inselreich berufen sei, der Welt das Bruderband des freien Verkehrs zu bieten, nicht die Zwietrachtsfackel des gegenseitigen feindlichen Abschließens.

Ein Mann ist es, der dieser Minderheit voranschreitet, unentwegt vor der Zahl der Feinde, mit eiserner Thatkraft nur dem einen Ziel folgend. Sein Name ist Richard Cobden. Der Kampf begann und welch ein Kampf! Die Blitze ewiger Wahrheiten fuhren leuchtend in die dunkle Nacht, dem sich langsam erhebenden Tagesgestirn den Weg zeigend. Die Anti-corn-law league ist gegründet. Begeistert schaart sich eine kleine, täglich wachsende Zahl von Kämpfern um den großen Führer.

In noch nie dagewesener Geberfreudigkeit fließen die Mittel zur Kriegführung herbei. Ein einziges Meeting in Manchester zeichnete 60,000 Pfund Sterling, andere folgen mit ähnlichen Ergebnissen. In die Millionen wachsen die Flugschriften und ein jeder Wähler besitzt bald eine ganze Bibliothek über die Freihandelsfrage. Und schließlich geschieht das Unglaubliche: Der Häuptling der schroffsten Gegner, der Tories, Robert Peel selbst erklärt sich besiegt und überzeugt. Der Führer der im Kornzoll ihr einziges Heil erblickenden Grundherren England's ist es, der die Axt an den Schutzzollbaum legt. Ein ewig denkwürdiger Tag, jener 26. Juni des Jahres 1846, an dem der große Sieg erfochten wurde, ein ewiges Denkmal für die Macht der Wahrheit und des Menschengeistes, der mit ihr bewaffnet kämpft!

Ein Hoffnungsstrahl, der auch uns, den Pionieren einer noch weit größeren und wichtigeren Reform durch die dunkle Nacht der Jahrzehnte entgegenleuchtet, einer Reform, ohne welche jene werthlos sein mußte, ja sogar gefahrbringend, weil die im Speicher eines wankenden Baues aufgehäuften Schätze den Bau umso schneller zum Einsturz bringen müssen, je mehr ihr Gewicht zunimmt.

Laßt uns mit unserer ganzen Kraft zusammenstehen, laßt uns wie jene Kämpfer im großen Freihandelskampfe kein Opfer scheuen um mit allen Mitteln, welche uns zu Gebote stehen, der großen Wahrheit, die wir vertreten, Ausdruck zu verleihen! Schneller, als wir es zu hoffen wagen, wird uns die öffentliche Meinung gewonnen sein und mit ihr der Sieg.

Ob, wie in England, die welche an der Spitze des Staates stehen, sich rechtzeitig als Führer der großen Bewegung bemächtigen und dadurch sich und das ihnen anvertraute Staatswesen vor den fürchterlichsten Gefahren bewahren, oder ob sie mit Blindheit geschlagen, auch gegen uns zu dem Kindersäbel der Verfolgung greifen werden, uns kann es einerlei sein. Für eine große Wahrheit kämpfen ist das höchste Glück, das den Menschen beschieden sein kann, für sie untergehen ist das herrlichste Ende. Haben wir doch die unumstößliche Gewißheit, daß ihr Panier als Siegesbanner über der Zukunftswelt wehen wird, einerlei ob dasselbe als Trophäe nach friedlichem Emporsteigen oder als Bundeszeichen nach über Trümmern und Leichen gehendem wilden Volkessturme aufgepflanzt werden wird; denn auch der Sieg der Umsturzparteien kann schließlich nur dieses Ergebniß haben. Wie schon vorher Tausende aus ihren Reihen zu uns stoßen werden, die solchen sich nur anschlossen, weil sie keinen anderen Ausweg sahen, (auch ich hätte dies gethan, wenn sich mir nicht rechtzeitig das Licht der vollen Wahrheit gezeigt hätte) den sie nun so viel schöner, sicherer und vollständiger in der großen Bodenbesitzreform erblicken, nachdem sie ihre ganzen Wirkungen erkannt und verstanden haben, Wirkungen, welche die ersten Apostel der Reform selbst noch nicht zu sehen vermochten, so würde auch das große Heer der Sozialisten nach erkämpften Siege bald einsehen müssen, daß Umstürzen leichter ist als Aufbauen und daß ein Sozialbau auf dem Fundament ihrer Grundsätze unendlich mehr Schwierigkeiten bietet, als auf der sicheren, breiten und dauerhaften der Bodengemeinschaft mit voller individuellen Schaffensfreiheit.

Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß es nicht so weit kommen werde. Ehe der Sozialismus des europäischen Kontinents so mächtig geworden ist, daß er den Ansturm gegen die heutigen Gesellschaftsinstitutionen wagen kann, werden die anglo-sächsischen Bodenreformer große Siege erfochten haben.

Wenn auch die in Nr. 27 von „Deutsch Land"*) gegebene Siegesnachricht

*) Ich gebe den Artikel hier wieder:

Der erste große Sieg unserer Sache.

Eine gute Nachricht kommt aus Adelaide in Süd-Australien.

Diese große Provinz hat sich den unsterblichen Ruhm erworben, zuerst den praktischen Beginn mit der Bodenbesitzreform gemacht zu haben.

Ein Gesetz ging durch, wonach die Auflagen für alle Lokalsteuern nur auf den Grund und Boden, getrennt von den steuerfrei bleibenden Meliorationen gemacht werden. Soweit die Gemeinde- und Distriktssteuern in Betracht kommen, ist also die „single tax" durchgeführt. Daß die Steuer nach und nach die Höhe der Grundrente erreichen wird, dafür werden die Verhältnisse von selbst sorgen.

Auch jetzt schon werden die Wirkungen der Reform segensreiche sein. Von nun an

aus Süd-Australien sich noch insofern als verfrüht herausstellt, als das aus den Großgrundbesitzern bestehende Oberhaus das vom Haus der Gemeinen ange-

wird das Land auf dem ein Palast steht, nicht mehr Steuer zahlen als das nebenanliegende unbebaute Grundstück. Statt daß bisher der Hauswerth den größten Theil der Steuer zahlte, hat jetzt das Land allein die ganze Last zu tragen. Bis jetzt wurde der bestraft, der ein Stück Land verbesserte und zwar bestraft im Verhältniß seiner Verbesserung. Machte er aus Haideland Ackerboden: höhere Steuer, Strafe. Pflanzte er Obstbäume darauf, noch höhere Steuer, größere Strafe. War er aber gar so frech ein Haus darauf zu bauen, das ihm und den Mitmenschen nützliche Dienste leistete, viel höhere Steuer, strengere Strafe und zwar umso strenger, je besser das Haus war.

Kam aber auf der anderen Seite Jemand und kaufte ein Stück Land, das er im Urzustande ließ, das er weder benützte, noch Anderen zu benützen gestattete und wenn sie es noch so nöthig brauchten, sei es als Ackerland, sei es als Baugrund u. s. w., so wurde er am Geringsten besteuert, wurde er für sein verdienstvolles Vorgehen belohnt.

Jetzt wird es umgekehrt gemacht. Dadurch, daß der Besitzer des bebauten Bodens nicht mehr bezahlt als der des daneben liegenden unbebauten und daß der gesammte Grund und Boden nach seinem vollen Schätzungswerthe die ganze Steuer zu zahlen hat, die er bis jetzt gemeinsam mit den Meliorationen zu tragen hatte, tritt eine bedeutende Entlastung aller Bodenbenützer ein, welche die restirende Steuer nun leicht aus dem Einkommen, das ihnen der Boden abwirft, zahlen können. Anderseits kann der Spekulant, der Land festhält, um aus dem Vertreter der Arbeit, der es früher oder später ihm abkaufen oder abmiethen muß, eine möglichst hohe Steuer herauszupressen, nun die auf ihm ruhende Steuerlast nicht lange ertragen. Er muß sein Land schleunigst anzubringen suchen, weil ihn sonst die Steuer auffrißt. Die Folge wird sein, daß der Preis des unbenutzten Landes bedeutend sinken muß, daß diejenigen, welche seiner bedürfen, es billiger in die Hand bekommen. In der ganzen Provinz Süd-Australien hat keine Gemeinde, kein Kreis mehr das Recht, das ganze Eigenthum zu besteuern, sondern muß alle Kreis- und Gemeindesteuern vom rohen Landwerth erheben.

In der Stadt zahlen von nun ab die Hausbesitzer nicht mehr an den Steuern für Straßen, Gas- und Wasserleitungen, Kanalisation u. s. w. als die Besitzer von Bauterrain gleicher Größe wie das von den Häusern bedeckte. Ein Spekulant, der in dem Stadtbezirk hundert Morgen unbebautes Terrain besitzt, muß gerade so viel an den genannten Steuern zahlen wie die sämmtlichen Besitzer der tausend Häuser zusammen genommen, die nebenan auf gleichgroßem und gleichwerthigem Terrain gebaut sind.

Von welch weittragender Wichtigkeit dieses Gesetz für Süd-Australien sein muß, ist im ersten Moment für Jemand, der die dortigen Verhältnisse nicht kennt, schwer zu beurtheilen. Ungeheuere Flächen Urland werden dort nämlich von Spekulanten festgehalten, um höhere Preise zu erzielen.

In der Grafschaft von Adelaide z. B. ist — NB. sogar im nichtstädtischen Theil — Land zu 100 Pfund per Acre eingeschätzt, das nie von Spaten und Pflug berührt worden ist. In dieser Grafschaft, der wichtigsten und theuersten in der Provinz ist aber nur ein Fünftel des Bodens unter Kultur. Die Ansiedler müssen sich in die Hinterwälder auf ärmeren vom Centrum der Civilisation entfernteren Boden zurückziehen. Der „Demokrat" giebt einen interessanten Vergleich zwischen dem Bodenwerthe dieser Grafschaft mit einer von ungefähr gleicher Größe, aber ärmer in Bodenqualität und in Lage:

| | Flächeninhalt in Acres: | Cultivirte Fläche: | Von der Regierung s. Z. verkauft für | Gegenwärtiger Rohwerth: |
|---|---|---|---|---|
| Grafschaft Adelaide . . | 582,191 | 120,690 | 460,680 Pfund | 22,544,931 Pfd. |
| Fergusson . . | 585,695 | 218,246 | 704,687 „ | 1,166,142 „ |

Diese Ziffern sprechen Bände. Man bedenke nun, daß in der die Hauptstadt enthaltenden Grafschaft Adelaide dem größeren Bodenwerth entsprechend, bedeutend mehr und kostbarere Gebäude und sonstige Meliorationen errichtet worden sind als in der ländlichen Fergusson-Grafschaft, daß diese Gebäude und Meliorationen bis jetzt einen sehr bedeutenden Theil der Steuern bezahlt haben, die jetzt auf den rohen Grund und Boden abgewälzt werden und man wird sich einen Begriff davon machen können, wie die Belastung des Landes der Spekulanten steigen muß und wie diese sich beeilen werden, es los zu werden. Da aber noch 4/5 der Provinz in ihren Händen ist, so wird ihr gemeinsames großes Angebot die Bodenpreise bedeutend herunterdrücken und dadurch eine schnellere Bebauung des Landes be-

nommene Gesetz verworfen hat, so ist es keine Frage, daß schon in allernächster Zeit sowohl aus Australien, wie aus den Vereinigten Staaten und aus England Nachrichten über den Beginn der Durchführung der Bodenreform zu erwarten sein werden.

Bezeichnend hierfür ist z. B., daß die demokratische Convention zur Berathung der für den neuen Staat Washington geplanten Verfassung soeben (Juli 1889) mit ²/₃ Mehrheit beschlossen hat, daß das dem Staate gehörende Schulland nicht mehr veräußert werden darf; daß ferner von verschiedenen Einzelstaatsparlamenten von George persönliche Berichte über die „single tax“ entgegengenommen worden sind und daß Letztere den allgemeinen Gegenstand der Besprechung in den ganzen Vereinigten Staaten zu bilden anfängt. (Die Zahl der Anhänger George's dürfte bereits eine Million erreichen).

Wie rasch die Entwicklung in England vor sich geht, zeigen am Besten die mit großer Mehrheit gefaßten Beschlüsse des neuen County council von London bez. der Besteuerung der Grundpachten, sowie die ohne Zweifel durchgehenden Vorschläge des rührigen Councillors William Saunders, daß Land, welches in Zukunft in den Besitz des Councils kommt, nicht verkauft, sondern nur verpachtet werden darf. Die Gladstone'sche bill, den Ankauf des irischen Landes betreffend, ist ebenfalls ein wichtiges Zeichen der Zeit gewesen. Die Stimmung des Volkes geht unzweifelhaft mehr und mehr in unserer Richtung. (Congreß der englischen Gewerkevereine sich einstimmig für Bodenverstaatlichung aussprechend, neues radikales Organ „Sun“, das dafür eintritt, bereits Auflage von 200,000 ꝛc.)

Wir dürfen gewiß sein, aus den germanischen Staatengebilden bald ausgezeichnete Nachrichten zu vernehmen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der kurze Wahnsinnsanfall,*) der sich eines Theiles der Menschheit bemächtigt

---

wirken. Der Arbeit wird hierdurch ein riesiges neues Feld eröffnet und der Wohlstand der Provinz wird unendlich steigen.

Man glaube nur nicht, daß nur in neuen, noch theils unbesetzten Ländern derartige Zustände herrschen. Eine jede unserer eigenen Städte zeigt ganz genau das gleiche Bild. Eine Verlegung aller städtischen Steuern auf den Grund und Boden und Befreiung des Hauswerthes würde ein solches Hasten und Drängen unserer städtischen Bodenspekulanten bewirken, ihre Terrains, deren Steuern sie dann auffressen müßten, an den Mann zu bringen, daß der Preis derselben bedeutend sänke, so sehr, daß es den kleinen Leuten möglich sein würde, ein Stückchen Land zu kaufen oder zu pachten, auf dem sie sich ein Häuschen bauen könnten. In der Umgebung unserer Großstädte würden ganze Quartiere netter, gesunder Arbeiterhäuschen mit Gärtchen entstehen und die physisches und geistiges Pestgift ausstreuenden Miethkasernen entleeren, wenn die Bodenspekulanten von ihren heutigen Preisen heruntergehen müßten, die nur eine Erbauung besserer Zinshäuser gestatten. An Kapitalisten, welche die betreffenden Häuschen erstellen und belehnen würden, fehlt es nicht. Nur die Bodenpreise sind es, die heute ihre Errichtung unmöglich machen.

*) „Im Allgemeinen,“ sagt Emile von Laveleye, „scheint es, wenn man vom Grundeigenthum spricht, daß dasselbe nur unter einer einzigen Form bestehen kann, die, welche wir unter uns in Kraft sehen. Es ist dies ein tiefer und bedauerlicher Irrthum, der daran hindert, sich zu einem höheren Rechtsbegriff zu erheben. Das ausschließliche persönliche und erbliche Dominium, auf den Grund und Boden angewandt, ist ein verhältnißmäßig sehr neuer Begriff und während sehr langer Zeit haben die Menschen nur den

hat, darin bestehend, den Urquell alles Daseins zum freien Schacherobjekt zu machen, seinem Ende entgegengeht, besonders wenn wir Deutsche im alten Vaterlande dafür sorgen, daß die volle Bedeutung der Rückgabe dieses Daseinsurquells an die Allgemeinheit mit Bezug auf alle Gebiete der großen sozialen Frage in das wahre Licht gerückt wird, so daß der große Reformvorschlag von den theoretischen Schlacken gereinigt, mit welchen ihn sein größter Vorkämpfer bedeckte, oder bedeckt ließ und in voller Klarheit am Geisteshorizont der Menschheit erstrahlend, deren Vorwärtsmarsch mit hellem Lichte beleuchtet. Dann wird sich für die ganze Welt Fichte's Ideal erfüllen, das ihm in Zeiten höchster nationaler Bedrängniß vorschwebte: „Die Darstellung eines wahrhaften Reichs des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, und zwar durch die Deutschen, die seit Jahrtausenden für diesen großen Zweck da sind und ihm langsam entgegenreifen."

---

Gemeinbesitz gekannt und geübt." . . . . „Das Volleigenthumsrecht auf den Erdboden angewandt ist eine sehr junge Institution; es ist immer nur eine Ausnahmserscheinung gewesen."

„Man muß nicht vergessen,' sagt Campbell, von Laveleye citirt, „daß das nach Belieben übertragbare und von Hand zu Hand wie eine Waare übergehende Grundeigenthum keine alte Einrichtung ist, sondern eine Neuheit, die erst in einigen Ländern besteht.

Im größten Theil der Welt ist die Berechtigung einen gewissen Theil des Bodens zu bebauen, eher ein Vorrecht als ein Eigenthum, ein Vorrecht zuerst von der ganzen Nation geübt, dann durch den Stamm und durch die Dorfgemeinschaft und endlich nur durch einige Individuen. Aber noch lange nachdem die Theilung stattgefunden hat, kann Keiner über sein Theil in einer absoluten Weise verfügen; derselbe bleibt gewissen Bedingungen, gewissen Rechten des Rückfalls an die Gemeinschaft unterworfen, welche sich einer endgültigen Entäußerung widersetzen und ihm im allgemeinen Interesse Lasten auferlegen."

## VI. Widerlegung von Einwänden.

Ich habe zwar bereits im Laufe dieser Arbeit verschiedene der sich gegen die betreffenden Theorieen ergebenden Einwände beleuchtet; jedoch sind immerhin noch so manche Einwürfe vorhanden, die eine nähere Behandlung verdienen, daß ein hierfür bestimmter besonderer Abschnitt als nothwendig erschien.

Vor Allem möchte ich, obgleich ich mich schon damit beschäftigt habe, unser Verhältniß zum Sozialismus, resp. die von demselben gegen uns gebrachten Einwände eingehender beleuchten. Es erscheint mir dies von höchster Wichtigkeit; denn die sozialistische Schule schließt eine Menge von Anhängern in sich, von denen man sagen kann, daß sie nur aus negativen (verneinenden) Gründen dazu gehören. Ich möchte sogar behaupten, daß die besten geistigen Kräfte des Sozialismus zum großen Theil aus solchen Elementen bestehen. Sie sind Sozialisten, nicht, weil sie sich besonders für den Gedanken der Staatsproduktion und des damit zusammenhängenden Vertheilungssystems begeistern, sondern weil sie von der Ungerechtigkeit der bestehenden Verhältnisse tief durchdrungen sind und keinen anderen Ausweg für möglich halten als den vom Sozialismus gebotenen.

Die Argumente dieser wichtigen Klasse von Sozialisten bewegen sich darum auch meist in negativer Richtung. Sie lassen sich ungern auf das Positive, auf die Besprechung der zu verwirklichenden Einrichtungen des sozialistischen Zukunftsstaates ein. Das Wichtigste ist ihnen die Fäulniß und das Widersinnige der bestehenden Zustände nachzuweisen.

Diese Leute sind zu gewinnen, wenn man auf ihren negativen Standpunkt näher eingeht und ihnen zeigt, daß der Kern der Fäulniß nicht aus unserer Produktionsweise, nicht aus der freien Konkurrenz besteht, sondern daß diese nur die Hülle des wirklichen giftigen Bazills bilden, der sich „falsches Eigenthumsrecht" nennt. Nur dadurch, daß dieser die genannten sonst ganz gesunden Außentheile mit seinem Ansteckungsstoffe durchsetzte, bewirkte er deren Erkrankungen. Es bedarf freilich schon einer genauen Untersuchung der wirthschaftlichen Erscheinungen um Nährboden und Bazill von einander unterscheiden zu können.

Eine solche Untersuchung muß dem, der die Fähigkeit besitzt, sie anzustellen, bald zeigen, daß es sich nicht um eine anarchische Produktionsweise, sondern um eine falsche Gütervertheilung handelt und daß die anarchischen Erscheinungen unseres Wirthschaftssystems nur dieser falschen Gütervertheilung, ihren Wirkungen auf den Verbrauch und dadurch auf die Produktion zuzuschreiben sind.

Die Sozialisten behaupten aber, daß auch, wenn dieses wahr wäre, unser Heilmittel doch ein ungenügendes sei, wenn es nicht von einer Verstaatlichung aller Produktionsmittel und der Produktion selbst begleitet wäre. Beleuchten wir nun im Besondern die gegen unsere Vorschläge von ihnen gebrachten Einwände. Dieselben beruhten bis jetzt entweder auf einer Unkenntniß unserer Bestrebungen oder auf taktischen Ursachen. Im Anfang verwechselte man allgemein unsere Theorieen mit denen unseres großen transatlantischen Führers, Henry George, mit dem wir zwar in den großen Endzielen völlig einig sind, aber in wichtigen Lehren differiren.

Henry George ist in der glücklichen Lage eines reichen Mannes, der im Ueberflusse schwelgend, nur in seine Schatzkammer zu greifen braucht, um in Fülle seine Bedürfnisse zu befriedigen, während die deutschen Bodenreformer dem Armen gleichen, der mühselig für das tägliche Dasein im Schweiße seines Angesichtes zu arbeiten hat. George lebt in einem Lande, daß noch keine drei Jahrhunderte der Kultur erschlossen ist, das noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zum größten Theil eine Wildniß war und in dem heute bereits alles werthvolle Land in festen Händen ist. 1850 hatte Minnesota z. B. 6077 Einwohner, 1880 bereits 780,773. Illinois 851,470 gegen 3,077,871, Californien 92,597 gegen 864,694, Oregon 13,294 gegen 174,768, Nebraska und Dakota gar keinen gegen 452,402 und 135,177, u. s. w. Vor seinen Augen sah er die riesigen Schätze, welche für die Menschheit seit Aeonen hier aufgespeichert waren, bestehend in endlosen Wäldern voll werthvoller auf dem reichsten Urboden wachsender Bäume, in mit den kostbarsten Mineralschätzen gefüllten Bergen, in Oel- und Gasquellen, in beinahe unerschöpflichen Wasserkräften, in den reichsten Weidegründen u. s. w., sah er diese Schätze, bestimmt endlose Menschengenerationen glücklich zu machen, ausreichend um die ganze heute lebende Menschheit zu nähren und in Glück und Wohlstand zu erhalten, von einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Menschen für sich und ihre speziellen Nachkommen mit Beschlag belegt, weil blinde Gesetzgeber, ohne das wirkliche Gesetzgebungsrecht zu besitzen, ihnen dazu die Macht gewährten. Er fühlte, daß ein solches Recht weder dem einzelnen Menschen noch sogar ganzen Generationen von Menschen gehören kann, weil sie damit über Leben und Tod, über Glück und Unglück ungezählter Nachkommender entscheiden würden, längst nachdem ihre eigenen Leiber in den Urstoff zurückgekehrt sind, über den für die Ewigkeit zu verfügen sie sich anmaßten. Er sah als Früchte einer so grenzenlosen Anmaßung eine kleine Minderheit sich von der Masse des amerikanischen Volkes das Recht bezahlen lassen, auf dem Boden ihres Vaterlandes zu wohnen und zu arbeiten und zwar umso höher bezahlen, je mehr der Werth dieses Rechtes in Folge der steigenden Zahl der Bewerber und der Fortschritte ihrer Arbeitsgeschicklichkeit zunahm. Er sah sie ihre Ansprüche derart steigern, daß dem Arbeiter kaum das zur Existenz nöthige Minimum

bleibt und er oft gezwungen müßig gehen muß, weil die Monopolisten des Urwerkzeugs und des Rohstoffes, ohne welche keine Arbeit möglich ist, für gut finden, ihm den Zugang dazu zu verbieten.

Er sah einzelne Gesellschaften ganze Kohlengebiete mit Beschlag belegen und um die Preise künstlich hochzuhalten, nur einen kleinen Theil zur Ausbeutung freigeben, trotzdem viele Tausende von Bergleuten hungerten und um Arbeit bettelten, trotzdem Millionen das theuere Brennmaterial nicht erschwingen konnten und froren.

Er sah Bodenspekulanten das Land im Umkreis der Städte meilenweit mit Beschlag belegen, und in Folge dessen die Arbeiter dieser Städte, die sich so gern ein behagliches kleines Heim mit Gärtchen oder Aeckerlein darauf errichtet hätten, in elenden Miethskasernen verkümmern oder als Obdachslose umherirren.

Er sah den fleißigen Ackersmann sich von früh bis spät, von Jahresanfang bis Jahresende abrackern, um kaum das tägliche Brod zu verdienen, weil der Löwenantheil des Erarbeiteten in die Tasche eines Müßiggängers floß, der den betreffenden Boden sein nannte und ihm vermiethete oder gegen eine Hypothek verkaufte, deren Zins auch nichts weiter war als eine versteckte Miethe. Wer gab diesem Müßiggänger das Recht den freien Prairieboden sein Eigen zu nennen und den Ertrag der Arbeit derer, die ihn im Schweiße ihres Angesichtes bebauten, in den Hauptstädten Europas zu verprassen?

Er sah, 1866 noch 5/8 der Bevölkerung ihren eigenen Herd besitzen, 1886 nur noch 3/8.

Er sah Anfang dieses Jahrhunderts einen einzigen Millionär in den Vereinigten Staaten, während er heute über 30,000 Menschen zählen kann, die mehr als eine Million Dollar besitzen und mehr als ein Drittel des Nationalreichthums eignen.

Alles dies und noch vieles Aehnliche sah und sieht George und es genügt, wenn er in jener wunderbaren Tonmalerei, deren Meister er ist, das wahre Bild des Geschehenen dem Volke vorhält, um mit der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit im Sturme zum Siege vorzubringen. Wozu sich mit Sozialisten herumstreiten, die ihm von der Macht des Kapitales, von dem unbezahlten Mehrwerth, von anarchischer Produktionsweise, u. s. w. sprechen? Gebt das Land Jedem frei, der es bearbeiten will, ruft er, und die Vorhöfe der Fabriken entleeren sich, die unbeschäftigte industrielle Reservearmee verschwindet und die Löhne steigen, bis dem Arbeiter der ihm zukommende Theil des Arbeitsertrages zufällt. Gebt den Boden unserer Städte frei und die Miethskasernen mit ihrer Noth und ihrem Elend versinken!

Glücklicher George! Wie bist du zu beneiden, der du mit deinen mächtigen Armen nur so in dem reichen Schatz der Riesenvorräthe von schlagenden

Argumenten herumwühlen kannst, der dir in deinem wunderbaren neuen Welttheil zur Verfügung steht!

Auch verschwindet das kleine Häuflein amerikanischer Sozialisten vor der lawinenartig anschwellenden Armee der Georgianer zu einem Nichts zusammen. Es besteht beinahe ausschließlich aus Deutschen,*) die mit auf europäischem Boden gewachsenen fremdländischen Argumenten dem Urgewächs des amerikanischen Bodens entgegentreten, das aus den eigenartigen Verhältnissen, die es erzeugten, eine Kraft schöpft, gegen die anzukämpfen Wahnsinn sein muß. Die Betreffenden kommen mir vor wie der Sieger im Rudersport auf einem unserer Flüsse, der sich nun stolz hinauswagt, um auf der hohen See mit dem riesigen Schnelldampfer eine Wettfahrt zu wagen und den schon die erste Welle begräbt, die jenem kaum den Bug hebt. Das wäre Alles nicht schlimm. Nur ein gewissenloser Arzt freut sich nicht, wenn der Schwerkranke mit Hülfe eines anderen Mittels als des von ihm vorgeschlagenen geheilt wird und hier ist sogar Arzt und Kranker in einer Person vertreten und es handelt sich nicht um verschiedene Mittel, sondern nur um abweichende Erklärungen seiner Wirkungsweise.

Das Schlimme kommt erst, wenn, wie schon oft geschehen, die Lehren der deutschen Bodenreformer von den europäischen Sozialisten mit aus George'schen Theorieen gezogenen Argumenten bekämpft werden.

Der Humor bei der Sache ist, daß dabei gewöhnlich die gleichen Gründe Verwendung finden, die wir selbst gegen George zuerst vorbrachten und vorbringen mußten.

Ich sage „mußten"; denn wir sind eben nicht so glücklich wie unser großer Freund jenseits des großen Wassers. Wir haben keine unermeßlichen Flächen, die vergebens der Hand des Bebauers warten, und wer bei uns — wenigstens in Süddeutschland — predigen würde, die Noth käme daher, daß das Land der Arbeit vorenthalten wird, den würde man mit Recht auslachen. Emsig bebaute Ackerfetzgen sind im Besitze eines fleißigen Kleinbauernthums und hier die Noth daraus erklären wollen, daß dieselben der Allgemeinheit die ihr zu Recht gehörende Grundrente vorenthalten, wäre zum Todtlachen. Man sage einem unserer badischen Bauern, was George den amerikanischen sagt: „Freund, dir ist geholfen, wenn alle Steuern aufgehoben werden und die Grundsteuer allein alle Staatsausgaben bezahlen muß!" Denen die aus Lokalunkenntniß seine Antwort nicht verstehen, möchte ich zur Belehrung mittheilen, daß „Illenau"

*) Ein viel Aufsehen erregendes Buch „Looking backwards" von Bellamy hat, seit Obiges geschrieben wurde, der sozialistischen Bewegung in spezifisch amerikanischen Kreisen viele Anhänger verschafft. Die Vereine der „Nationalists" springen aus dem Boden. Bellamy's Buch wird in tausenden von Exemplaren per Woche verkauft.

der Name eines bekannten badischen Irrenhauses ist, in malerischer Gegend in der Nähe von Achern gelegen.

Wer bei uns, wie George, die Erwerbskrise damit erklären will, daß die Spekulation den Grundzins so weit hinauftreibe, daß weder Arbeit noch Kapital lohnende Beschäftigung finden, der würde in einem Lande, in dem die Hälfte der Bevölkerung gewerblich beschäftigt ist, kein Verständniß finden, wenn das was die Betreffenden, vom Lande brauchen, um arbeiten zu können, wenn der Rohstoff gerade in Krisenzeiten billiger als je ist, während die Miethe des Stückchens Land, auf dem sie ihre Thätigkeit ausüben, keine Rolle spielt. Wer in Ländern, in denen die Ausbeutung des Kapitalisten die des Grundherrn in den Schatten drückt, vom gleichen Interesse des Kapitals und der Arbeit spricht und daß der Arbeiter umso mehr verdiene, je größer der Antheil des Kapitalisten am Ertrag ist, der muß selbstverständlich bedenklichem Widerspruch begegnen. Drüben sind solche Späße verhältnißmäßig gefahrlos; die direkte Landbesitzfrage steht so mächtig im Vordergrund, daß alles Andere daneben vorläufig noch zurücktritt. Wenn Jemand zwischen mich und die Sonne tritt, nimmt er mir das Licht nicht weg; wohl aber wenn er seinen Körper zwischen mich und eine Kerze bringt.

Hören wir also die Einwände der Sozialisten gegen die George'sche Theorie, welche sie oft irrthümlich gegen die unsrige vorbringen, und widerlegen wir sie mit unseren eigenen Lehren.

1. Die Grundrente angreifen und den Profit des kapitalistischen Unternehmers belassen heißt einen Pfundstein von der Schulter des Volkes wälzen und eine Zentnerlast darauf belassen.

Antwort. Der Unternehmernutzen ist es nicht, welcher heute die Arbeit beraubt, wenn wir eine strenge Trennung des wirklichen Unternehmernutzens vom Kapitalnutzen, vom Zins vornehmen. Was dann noch übrig bleibt, deckt unter heutigen Verhältnissen nicht den berechtigten Lohn der Unternehmerarbeit.

Den ruhmbekränzten Sieger sieht man aus der Schlacht heimkehren; die Tausende, welche ihr Leben in der Schlacht ließen, sind bald vergessen. Die deckende Erde verbirgt sie dem Blick. Im Existenzkampf der Unternehmer giebt es weit mehr von der Wahlstatt der Fehlbilanz gedeckte Unterlegene, als Sieger; aber diese sind es, welche unter oft recht taktloser Vorführung ihres Reichthums Aller Blicke auf sich ziehen, so daß Niemand der Untergegangenen denkt. Denen, welche dieser Behauptung keinen Glauben schenken, und denen, welchen die auf S. 34 gegebenen Nachweise nicht genügen sollten, gebe ich zu bedenken, daß sie vergessen bei den überlebenden Unternehmern den Theil des Ertrags abzuziehen, welcher der Grundrente und dem Kapitalzins zu gut kömmt. Wie überall, wo wir sie so nöthig gebrauchen könnten, läßt uns die Statistik hier völlig im Stich. Freilich bietet uns die englische eine riesige Gesammtsumme, welche das Einkom-

men der industriellen, professionellen und kaufmännischen Klassen vorführt, aber vergeblich suchen wir nach der zu verzinsenden Kapitalsumme, nach der Zahl der Erfolglosen und ähnlichen zur richtigen Schlußfolgerung unbedingt nöthigen Informationen. Dies ist der Grund, warum der im geschäftlichen Leben Stehende hier sich kühnlich ein besseres Urtheil zumuthen darf als der nur nach seinen Tabellen urtheilende Gelehrte. Wenn ich nun als ein Vertreter der ersteren Klasse, nach 30jährigem Beobachten des sich um mich herum abspielenden geschäftlichen Kampfes, an dem ich selbst theilzunehmen hatte, mein eigenes Urtheil geben darf, so faßt sich dasselbe dahin zusammen, daß im Durchschnitt der heutige Unternehmer ebenso wenig den berechtigten Lohn seiner Arbeit erhält wie ein Arbeiter auf irgend einem anderen Gebiete, d. h. also, daß die Gefahrprämie so hoch ist, daß sie einen Theil des Unternehmerlohns und des Zinses confiszirt. Letzteres ist im Besonderen der Fall bei Kapitalanlagen in Aktiengesellschaften, bei welchen die Unternehmerarbeit des einzelnen Aktionärs auf ein verschwindendes Minimum herabgesetzt ist.

Ich behaupte, daß im Durchschnitt, d. h. wenn sämmtliche Aktiengesellschaften der Welt mit ihren Gesammtergebnissen während ihrer Existenz zusammen genommen werden, nicht der Zins verdient wird, den das betreffende Kapital in sicheren zinsbringenden Anlagen gebracht hätte. Auch hier giebt es keine Statistik, die uns positive Beweise liefern könnte und ich bin genöthigt, meine Behauptung in anderer Weise zu belegen.

In erster Linie muß der Kurszettel aushelfen. Der in Bankkreisen heimische Justus Ischenhäuser sagt in seiner Brochüre „Ein Beitrag zur Uebervölkerungsfrage“:

„Nach eigenen Zusammenstellungen und Rechnungen geben unter anderem 73 deutsche solvente Bergwers- und Hütten-Aktiengesellschaften folgendes interessante für die Jahre 1876/82 geltende Bild. 28 solvente Unternehmungen, also 38 %, geben gar keine Dividende, 7 geben 0,1 bis 1 %, p. A., 18 geben 1,1 % bis 3 %, 6 geben 3,9 % bis 5 %, 14 über 5 %. Das gleiche Bild ergiebt sich bei den Bau- und Terraingesellschaften, Baumaterialgesellschaften, Gas- und Wassergesellschaften, Tuchfabriken, Zuckerfabriken u. s. w.“

Bedenken wir, daß wenn eine Panama-Aktiengesellschaft nur eine Milliarde als Verlust ergiebt, schon 3 weitere Milliarden mindestens 5 % ergeben müssen, um nur den mit sicheren Anlagen erzielbaren Zins von $3^3/_4$ % zu erreichen.

In zweiter Linie mag die Thatsache als gewichtiger Fingerzeig dienen, daß unsere Großkapitalisten einen ganz geringen Theil ihres Vermögens in Aktien anlegen, es sei denn, daß die betreffenden Unternehmungen im Besitze von Monopolen sind, welche ihnen ein sicheres Minimaleinkommen gewähren, wie z. B. bei vielen Eisenbahnen, manchen Bergwerken, Oelquellen und ähnlichen Ausbeutungen von gesellschaftlichen oder Natur-Monopolen der Fall. Diese Art von Kapitalanlagen dürfen aber nicht in Betracht genommen werden, da sie in das Gebiet der Grundrente fallen, zu welchem im erweiterten Sinne auch die von der Gesell-

schaft geschaffenen Werthe gehören. Ihre ausgedehnte Erfahrung hat den Betreffenden gezeigt, daß sie am Besten thun sich mit dem anscheinend geringeren Zins der sicheren Anlagen in Hypotheken, Grundbesitz, guten Staatspapieren und ähnlichen Werthen zu begnügen, weil sie schließlich auf diese Weise doch einen wirklich höheren Zins erhalten.

Der kleine Kapitalist erlaubt sich die gefährlichere Aktienanlage, weil er, die Durchschnittsziffern verachtend, oder gar nicht kennend, in der Gier nach höherem Zins auf den besonderen Glücksfall rechnet, gerade wie der Lotteriespieler unbedenklich sein Loos mit einem den durchschnittlichen Gewinnwerth weit übersteigenden Preis bezahlt. Je größer die Zahl der Loose, je mehr tritt die Durchschnittszahl in den Vordergrund und selten finden sich daher Leute, die solche Massenkäufe machen. Die Verrücktheit alle Loose einer Lotterie zum Nennwerth aufzukaufen wird vollends kein Mensch in seinen gesunden Sinnen machen, weil er dann sicheren Verlust erleiden muß. Aus gleichem Grunde scheuen die Großkapitalisten vor Aktienkäufen zurück.

In dritter Linie zeigt die Erfahrung, daß Aktiengesellschaften gewöhnlich im Laufe der Zeit neue Kapitalien aufnehmen müssen, weil die Erfordernisse der Technik Neuanschaffungen und Vergrößerungen nöthig machen.*) Je größer aber diese Neuanschaffungen sind, je ungünstiger wird das Verhältniß einer eventuellen Liquidation, welche nie auch nur annähernd den Werth der betreffenden Objekte einbringt, bei der sich demnach herausstellt, daß viel zu große Dividenden vertheilt worden sind und daß viel größere Abschreibungen gemacht hätten werden müssen.

Mit der Rücknahme des Erdbodens seitens der Gemeinschaft gelangt solche in den Besitz der Grundrente und des Kapitalzinses, der dann nur noch in der Form der durch die Kapitalverwendung erhöhten Grundrente und Löhne erscheint. Auf der anderen Seite sinkt die Gefahrprämie in Folge der veränderten Verhältnisse auf ein verschwindendes Minimum. Einzelunternehmer werden als Arbeitgeber den mit gerade so billigem Kapital arbeitenden Genossenschaften gegenüber nur dann bestehen können, wenn ihre Fähigkeiten ihnen einen Extraverdienst verschaffen, der ihnen dann mit Recht als höherer Lohn ihrer Leitungs- und Unternehmer-Arbeit zufällt.

In der privaten Grundrente und ihren Folgen und nicht im Unternehmergewinn liegt also die Quelle der Ausbeutung des Arbeiters, das Loch, durch welches der demselben weggenommene Arbeitsertrag verschwindet. Der Unternehmergewinn gleicht einem von einem Parasit vollständig ausgesaugten Insekt. Mit allen äußerlichen Anzeigen blühenden Lebens stellt es sich dem Auge dar;

*) Ein 1888 an die deutschen Handelskammern erlassenes Rundschreiben des Präsidiums des deutschen Handelstages behandelt besonders diese Thatsache der ständig neu erforderten Kapitalien.

aber wenn man näher zusieht, wird man finden, daß Alles hohl und leer ist, daß uns der Schein getrügt hat. Der Parasit Zins ist es, der die Lebenssubstanz des als so gefährlich hingestellten Ungeheuers „Unternehmernutzen" verzehrt.

Schon Lord Bacon sagte: „Der Wucher (früher die allgemeine Bezeichnung für allen Zins; später nur für zu hohen Zins gebraucht) bringt den Schatz eines Reichs in wenige Hände, denn der Wucherer muß, da er Gewißheiten und der Andere Ungewißheiten hat, am Ende des Spiels das meiste Geld im Kasten haben und immer blüht ein Staat, in dem Reichthum gleichmäßiger vertheilt ist.

Brassey hielt vor einigen Jahren einen Vortrag vor seinen englischen Landsleuten, in dem er berichtete, daß der Eindruck, den er von der damals in London stattgehabten Conferenz davongetragen habe, sehr peinlicher Natur sei. Gewisse Ziffern, welche er citirte, zeigten einen Durchschnittsnutzen bei Anlagen in britischen Industrieen, der so mäßig war, daß wenn er wesentlich verringert würde, die Neigung irgend eine industrielle Operation vorzunehmen, erheblich abnehmen müßte. In der Abwesenheit jedes besonderen Nutzens zur Deckung der Geschäftsgefahren, würden Staatspapiere, Eisenbahnschuldscheine und Hypotheken die einzigen Kanäle sein, in welchen Ersparnisse angelegt werden.

Die belgischen Erhebungen zeigten, daß es den Arbeitgebern nicht möglich war, eine nennenswerthe Lohnerhöhung eintreten zu lassen, wegen der inländischen und ausländischen Konkurrenz.

Beweisen diese Thatsachen nicht einerseits wie unsinnig es ist, heutezutage im Unternehmernutzen die Quelle des Uebels zu suchen, anderseits wie recht der große englische Philosoph mit seinem eben vorgeführten Ausspruche hatte?

R. G. Sillar, ein wackerer englischer Kämpfer gegen den Zins, den er in einer Anzahl von Schriften als gegen das göttliche Gebot verstoßend, sowie als den Ruin der Menschheit hinstellt, sagt u. a., daß wenn A die Hühner des B füttere, er rechtmäßig entweder Bezahlung für seine Dienste verlangen könne, oder einen Antheil an den Eiern, resp. jungen Hühnern. Niemand wird aber eine Abmachung gerecht finden, laut welcher B. die ganze Brut erhielte mit der Bedingung dem A als Eigenthümer der Hühner in 3 Wochen 6 Küchelchen abzuliefern, einerlei, ob Eier ausgebrütet werden oder nicht. Und doch finden unsere Nationalökonomen einen solchen Handel völlig gerecht. Im Zins, der unter allen Umständen zu zahlen ist, einerlei, ob mit dem Kapital etwas verdient wird, oder nicht, werden tagtäglich in tausend Fällen dem Schuldner ungelegte Eier, unausgebrütete Hühner abverlangt. Mit dem Zinseszins wächst die Zahl der beanspruchten Eier und Hühner beständig, während dem armen Schuldner sogar die Bruthühner abgenommen werden.

Doch wozu nochmals auf dieses Thema zurückkommen? Ich habe bereits im zweiten Kapitel ausgeführt, wie unmöglich es der Produktion ist, mit dem

Verdopplungszauber des Zinses Schritt zu halten. Wenn sich auf der einen Seite eine sichere mathematische Vermehrung der Ansprüche, auf der andern die allen Ungewißheiten des menschlichen Daseins unterworfene Erfüllungsmöglichkeit findet, ist das Ergebniß, welches früher oder später unfehlbar eintreten muß, mit Sicherheit vorauszusehen, nämlich der Ruin des Schuldners. Das Gesagte muß genügen, um den Sozialisten zu beweisen, daß im Zins und nicht im Unternehmernutzen die Ursache des Uebels gesucht werden muß und da der Zins nur das Kind der Grundrente, also in deren Aneignung durch Usurpatoren des Gemeinguts die Wurzel aller sozialen Noth zu finden ist.

2. Meistens sagen nun die Sozialisten: Ihr laßt ja die Grundrente nicht wegfallen, sondern Ihr wendet sie nur dem Staate statt dem Grundbesitzer zu. Es ist eine reine Steuerfrage und da das eherne Lohngesetz dafür sorgt, daß der Lohn unter der kapitalistischen Produktionsweise stets auf dem Existenzminimum bleibt, hat die Steuerfrage keinen erheblichen Einfluß auf den Lohn; dem Volke wird nichts mit der Reform genützt.

Antwort: Freilich hätte die Ueberwälzung aller Steuern auf den Grundbesitz bei uns an und für sich nicht die große Wirkung, welche sie in Amerika erzeugen müßte. Dort hätte sie die Wirkung, die Festhaltung unbenützten oder schlecht verwandten Landes in der Hand von Spekulanten zu erschweren und also dieses Land der richtigen Benützung zu übergeben. Bei uns hätte sie einen solchen Erfolg nur da, wo der Großgrundbesitz herrscht oder in der Umgebung der Städte. Ersterer müßte dann bald zerfallen, so daß das Land in den Besitz von Kleinbauern käme; der von der Spekulation festgehaltene Baugrund würde sofort nützliche Verwendung finden. Wenn die volle Grundrente steuermäßig eingezogen würde, ergäbe dies heute schon in den Vereinigten Staaten über die Staatsausgaben hinaus eine so riesige Volkseinnahme, daß schon hieraus für jeden Bürger ein Minimaleinkommen geschaffen wäre, eine Rente für den, der keinen Boden benützt, eine theilweise Rückvergütung an den, der nur so viel pachtet wie er mit eigner Hand bearbeiten kann, bezahlt als volle Steuer nur von dem, der mehr mit Beschlag genommen, als er selbst zu bearbeiten im Stande ist.

Bei uns würden kaum die heutigen Steuern gedeckt. In Wien wird z. B. heute schon die ganze Grundrente in Form der Miethsteuer erhoben und sie reicht nicht aus die öffentlichen Bedürfnisse zu decken. Der von der Stadt zu zahlende Zins ist dort schon der von ihr eingenommenen Grundrente vorausgeeilt, eine beredte Warnung zur Beschleunigung der Reformdurchführung, ehe die kapitalistischen Ungeheuer eine solche Riesengröße erreichen, daß nur Umsturz und Bankrott ihnen beizukommen vermögen.

Bei uns wäre also der betreffende Einwand nicht unberechtigt, wenn nicht die Entziehung der Grundrente aus dem Kapitalmarkt nach unseren Lehren das Kapital zwänge aus dem Preisausdruck eines Tributerhebungsrechts zum

wirklichen die Arbeit fördernden Werkzeug zu werden, zum Produktionsmittel so daß es in dieser Weise, statt als die Arbeitsgelegenheiten verengende, um die Gütercirculation gelegte Binde zu wirken, in Folge des sich ständig steigernden Angebots des wirklichen Kapitals Allen zugänglich würde, die arbeiten wollen und die Gütererzeugung in ungeahnter Weise fördern müßte.

Mit anderen Worten: Wieder ist es die Wirkung auf Zins und Lohn welche allein den steuergemäßen Einzug der Grundrente bei uns zu einem wirklich durchgreifenden sozialen Heilmittel macht.

Einwand 3: Durch die Ueberwälzung aller Steuern auf den Grundbesitz wird das bewegliche Kapital aller Fesseln ledig und kann es seine Ausbeutung erst recht betreiben.

Antwort: Was Ihr bewegliches Kapital nennt, ist zum größten Theil nichts als direkt oder indirekt auf dem privaten Grundbesitzrecht beruhendes kapitalisirtes Tributheischungsrecht, das gerade durch die Ueberführung der Grundsteuer in den Besitz des Staates seine Grundlage entzogen bekommt. Wo bleiben z. B. die Milliarden beweglichen Kapitals, welche allein von den Pfandbriefen dargestellt werden, wenn mit Wegsteuerung der Grundrente die Pfandbriefe werthlos werden müssen, in so fern sie nicht vorher abgelöst worden sind? Auch wenn, wie die deutschen Bodenreformer es vorschlagen, Letzteres geschieht, müssen Pfandbrief- und Staatspapiermenge sowie deren Zinsfuß, schnell und schneller sinken und damit auch die Ausbeutungsmacht ihrer Besitzer. Das wirkliche bewegliche Kapital, die Maschinen, Waaren, Häuser, (die wenn auch meist nicht ohne große Verluste beweglich, doch in unserem Sinne zum beweglichen Kapital gehören) u. s. w. kann an und für sich nie die Arbeit ausbeuten, da seine Erzeugung und sein Bestand von ihr allein abhängen.

Ich begnüge mich mit diesen drei Einwänden, da sie und alle sonstigen schließlich doch immer auf den gleichen Grundirrthümern beruhen, die George gemacht hat und welche den deutschen Bodenreformern, die sie am Energischsten bekämpften, in die Schuhe geschoben werden, denen bezüglich des Verhältnisses von Kapital und Arbeit, Zins und Lohn, Grundrente und Zins, wirklichem und eingebildetem Kapital, das ich bereits eingehend genug behandelt habe, als daß ich hier nochmals darauf zurückzukommen nöthig hätte. Sowie die Sozialisten dieses Verhältniß in seiner vollen Bedeutung erkennen, müssen sie einsehen, daß wir in der privaten Grundrente nicht nur den arbeitslosen Gewinn des Grundbesitzers, sondern auch den des Kapitalisten treffen.

Sie müssen einsehen, daß die große soziale Frage keine der Produktionseintheilung und -leitung ist, sondern eine der Produktionsbefreiung durch Beseitigung der in Folge der nicht in Form der Arbeitsgewährung ausgeübten Tributrechte der Kapital- und Grundbesitzer entstandenen Verbrauchsbehinderung der Volksmassen.

Sie müssen einsehen, daß nicht der Unternehmerlohn den Arbeitslohn drückt,

sondern daß er auch nichts als Arbeitslohn ist, der im gleichen Verhältniß zu dem allgemeinen Arbeitsverdienst im umgekehrten zum arbeitslosen Einkommen des Kapitalisten und Grundbesitzers steht.

Sie müssen einsehen, daß die freie ungehinderte Produktion bei vollem Genusse des ganzen Arbeitsertrages seitens der Arbeiter bessere Resultate erzielen kann, als die staatlich geleitete. Der Unternehmerlohn, der für die Leitung und das Risiko gezahlt wird ist kein Abzug am Ertrag, sondern eine Vergütung für einen Theil des Ertrags, gerade so wie der Nutzen des Zwischenhändlers, der Lohn der Vertheilungsarbeit. Beide werden, wenn die in Folge der heutigen Hindernisse auf dem Gebiet der Gütererzeugung stattfindende Vergeudung verschwunden ist, durch die selbstwirkende Macht aller wirthschaftlichen Kräfte sich in ihrer Gesammtmasse auf ein verhältnißmäßiges Minimum herabsetzen (obgleich der Nutzen des einzelnen Unternehmers und Zwischenhändlers höher sein wird als heute) welches weit geringer ist als das welches von staatlicher Leitung erreicht würde, wenn wir die bedeutende Mehrleistung der im freien (dann wirklich frei, nicht was heute fälschlicher Weise frei heißt) Wettbewerb auf's Höchste gebrachten persönlichen Leistung in Betracht ziehen.

Die staatliche Grundrente kann aber gewiß von Sozialisten nicht als Abzug am Arbeitsertrag betrachtet werden, da der Arbeiter direkt oder indirekt als Staatsbürger den vollen Genuß davon hat.

Sie müssen einsehen, daß der Staat als alleiniger Besitzer des Grund und Bodens an und für sich schon der größte Kapitalist ist, wenn wir unter Kapital Produktionswerkzeug verstehen, und in diesem Sinne den Grund und Boden als wichtigstes Produktionsmittel dazu rechnen; der einzige Kapitalist aber, wenn man, wie heute in der größten Zahl der Fälle geschehend, unter Kapital nichts als Tributerhebungsmittel versteht, weil die Grundrente dann die einzige Form der Tributerhebung sein wird. Tributerhebungsmittel heißt dann aber nicht wie heute Ausbeutungswaffe, sondern nur Werkzeug zur Verwaltung des Gemeinvermögens. Als Eigenthümer des Grund und Bodens muß der Staat aber unfehlbar auch nach und nach der der meisten Produktionsmittel werden. Das Rieseneinkommen, daß ihm die ständig und im Reformstaat weit schneller als heute zunehmende Grundrente gewährt, wird zum Theil zum Abkauf der Meliorationen, der Häuser, Fabriken, mit oder Einrichtungen u. s. w. verwandt werden, nicht zum Zwecke der staatlichen Produktion, sondern zu dem der Verpachtung. Die Produzenten werden gerade so billig fahren, wenn sie staatliche Produktionswerkzeuge gegen die Leistung der Erhaltungsarbeit miethen, als wenn sie solche für sich selbst erwerben und die Konkurrenz des staatlichen Kapitals wird an und für sich schon jede Kombination von Kapitalisten zu selbstsüchtigen Zwecken unmöglich machen, wenn solche überhaupt im Reformstaate mit seiner riesigen Erzeugung vertheilten Kapitals möglich wäre. Selbstverständlich würde

das Staatskapital den genügende Sicherheit bietenden Arbeitergenossenschaften vorzugsweise zur Verfügung stehen.

Die Zeit wird und muß kommen, in der die Sozialisten die Wahrheit dieser Darlegungen einsehen und sich zu unseren Grundsätzen bekennen werden. Ihre jetzigen Theorieen mögen sich besser zur Agitation in Arbeiterkreisen zu eignen scheinen, weil die Erklärung der Einwirkung des privaten Grundbesitzrechtes auf den Arbeitslohn größere Anforderungen an den Lehrer wie an den zu Belehrenden stellt, als die, welche in der Produktionsweise oder gar im Verhältniß zum Arbeitgeber den Punkt sucht, auf dem der Hebel der Reform anzusetzen ist. Der Vortheil der Deutlichkeit, der auf Kosten der Wahrheit gewonnen wird, kann jedoch nie ein dauernder sein. Die ganze und volle Wahrheit, mag der Weg zu ihr auch noch so schwierig sein, kann allein den wirklichen Sieg gewähren, besonders wenn, wie hier der Fall, dieser Sieg auf friedlichem Wege erkämpft werden kann, was wenigstens bei uns kaum für die von den Betreffenden erstrebten Ziele zu erwarten sein dürfte.

Für unseren Sieg genügt es die öffentliche Meinung zu gewinnen und sie wird gewonnen sein, wenn sie sich ernstlich mit unseren Lehren befaßt hat, wenn ihr klar geworden ist, daß Bodenverstaatlichung eigentlich nichts weiter bedeutet wie Zurückgabe eines gesellschaftlichen Eigenthums an die Gesellschaft und daß die Wirkung dieses einen Aktes der Gerechtigkeit in der Vernichtung des Dämons Zins der Menschheit den Weg zu dem von ihm verschlossenen Paradiese der höchsten Glückseligkeit eröffnen wird. Dann wird jeder Arbeiter auf irgend einem Gebiete der Arbeit den vollen Lohn seiner Arbeit erlangen und zwar in vollster und wahrster Freiheit, nicht der Freiheit zu verhungern*) oder der sich mit aller Anstrengung vor einem solchen Schicksal schützen zu dürfen, wenn er das Glück hat überhaupt Arbeit zu erlangen.

Mögen also die Führer der Sozialisten für heute noch, auch wenn sie unsere Lehren und deren volle Bedeutung verstanden haben, aus den rein taktischen Gründen der leichteren Verständlichkeit für die Massen auf ihren Theorieen beharren, die Zeit wird und muß kommen, in der sie finden werden, daß die volle und ganze Wahrheit doch die beste Waffe bieten muß. Inzwischen hat sich doch, seit unsere Theorieen von den Führern besser verstanden und von ihnen nicht mehr so häufig mit denen von George verwechselt werden, bei diesen die Ueber-

*) Der eigentliche Hungertod im engsten Sinne des Wortes ist zwar auch bei Weitem nicht so unerhört, als die weichliche und vertrauensselige Philantropie mancher Verehrer unseres humanen Jahrhunderts sich einbildet, allein statistisch fällt diese Spezialform der Abkürzungen des Lebens durch Nahrungsmittel nur wenig in's Gewicht. Weit mehr Verwüstungen richten die verschiedenen Arten der sogenannten Hungerkrankheiten an (die starvation diseases der Engländer, namentlich gefürchtet, weil sie bisweilen auch Wohlhabende wegraffen). Weitaus die größte Masse der durch Mangel herbeigeführten Todesfälle läßt sich auch bei dieser Klasse nicht unterbringen und entsteht vielmehr auf jene mancherlei Weisen, die wir in Anmerkung 4 zum I. Kapitel geschildert haben." (Lange, Die Arbeiterfrage.)

zeugung Bahn gebrochen, daß unsere Bewegung keinenfalls eine ihrem eigentlichen Kampfziel, der vollen Befreiung der Arbeit von ihren Aussaugern, entgegenstehende ist, sondern daß wir auf anderem Wege das Gleiche zu erreichen suchen und statt von ihnen bekämpft zu werden, haben wir uns seitdem einer wohlwollenden Neutralität zu erfreuen.

Sie wissen, daß wir ihnen ihre Arbeitertruppen nicht abwendig machen können; denn unsere Lehren sind hierfür bis heute noch nicht gemeinverständlich genug. Anderntheils gestehe ich meinerseits gern zu, daß ich die Massen lieber im sozialistischen als im heutigen manchesterlichen Lager sehe. Dort wird zwar über das Ziel hinausgeschossen, hier aber ist nichts als Pulverrauch und ödes Phrasengeklapper. Dort ist wenigstens Bewegung, wenn auch die Richtung einer Aenderung bedarf; hier ist hoffnungsloses Festsitzen in jämmerlichster Verranntheit. Die Richtung läßt sich ändern, mit einer todten bewegungslosen Masse ist nichts anzufangen. Auf der anderen Seite sehen aber auch die Sozialisten ein, daß wir werthvolle Kräfte gewinnen können, die ihnen nicht zugänglich sind und ohne welche ein friedlicher Weg unmöglich erscheint. Wir können ihnen dagegen zugestehen, daß ohne ihre Agitation viele der Betreffenden uns gar nicht anhören würden. Die berechtigte Furcht ist leider neben der Noth unser bester Verbündeter, der uns aus der Klasse der Besitzenden vielleicht zehn Bundesgenossen zutreiben wird für einen der aus uneigennütziger Menschenliebe zu uns stößt. Wir dürfen hoffen, daß es alle genannten Faktoren vereint sind, welche die regierenden Kreise unseren Vorschlägen früher oder später zugänglich machen werden. Haben solche einmal unseren Lehren ein unbefangenes Ohr geliehen, so müssen sie zur Einsicht kommen, daß alle ihre heutigen Reformarbeiten, so anerkennenswerth solche auch sind, dem Sitze des Uebels auch noch nicht um Haaresbreite näher gerückt sind. Den über die Daseinsbedingungen unseres Staatswesens sich herwälzenden Zinseszinslawinen lassen sich durch Versicherungszwangsgesetze keine haltbaren Schutzmauern entgegenstellen.

Wenn die dem Arbeiter dadurch gewährten Mehreinkommen sich nicht durch Lohnerniedrigungen ausgleichen sollten, so wird eine zeitweilige kleine Verlangsamung des Absturzes dadurch erreicht werden, weil der Volkskonsum vergrößert, die Ersparnisse der Millionäre in Folge der höheren Waarenpreise verringert würden. Einerseits kann auch diese jedenfalls nur äußerst schwache Wirkung nur dann merkbar eintreten, wenn die betreffenden Reformen international durchgeführt werden, andererseits ist diese Wirkung bald durch das weitere Anwachsen der Riesenkapitalien aufgehoben und der weitere Lawinensturz vollzieht sich mit ständig vermehrter Schnelligkeit, je mehr Zinseszinsmassen sich um den Kapitalblock herumballen.

Haben unsere regierenden Kreise einmal die Richtigkeit unserer Diagnose erkannt, haben sie den Sitz des Uebels entdeckt, so müssen sie auch einsehen,

daß es nur zwei Rettungsmittel daraus geben kann: das sozialistische oder unseres, und zu welchem sie dann greifen werden, kann wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Auch bezüglich der genannten staatlichen Reformgesetze hat der manchesterliche Liberalismus, der sich ablehnend gegen solche verhielt, den alten so verhängnißvollen Fehler gemacht. Er hat nicht gesehen, daß hier ebenfalls ein richtiges Prinzip nur dann anwendbar erscheint, wenn die Grundlagen dafür gegeben sind. Gewiß ist jede Zwangsversicherung ein grundsätzliches Uebel, ist die volle Freiheit des Einzelnen auch auf diesem Gebiete das einzige Richtige; aber auch hier vergessen die Herren, daß die Voraussetzung für die Freiheit eben die Freiheit ist.

Mit der Vernichtung der vollen wirthschaftlichen Bewegungsfreiheit, welche die Entziehung des zu dieser Bewegungsfreiheit nöthigen Spielraums, des freien Grund und Bodens und der damit verbundenen Naturkräfte, zur unfehlbaren Folge hat, ist auch die Grundbedingung für jede andere Freiheit weggenommen, sei es eine wirthschaftliche oder eine politische, und ein an und für sich freiheitswidriges Eingreifen kann empfehlenswerth erscheinen, so sehr es unter natürlichen Verhältnissen verwerflich sein mag.

Volle Arbeitsfreiheit ist z. B. ein unbestreitbares Naturrecht eines jeden Menschen und trotzdem kann die Zutheilung bestimmter Arbeiten nöthig sein, wenn es sich um Gefangene handelt. Wenn dieselben mit dem Erträgniß ihrer Arbeit ihren Unterhalt bestreiten müßten, wäre es die Pflicht derer, die sie einsperrten, ihnen zu besagtem Zweck genügende Beschäftigung zu geben und diejenigen, die sich hiergegen aus Grundsätzen des freien Gehen- und Geschehenlassens widersetzen würden, könnten nur als gefährliche Narren betrachtet werden; denn die armen Gefangenen würden verhungern müssen, wenn man sie hinter Thor und Riegel vor die Aufgabe stellte, im freien Angebot- und Nachfragemarkt, der ihnen verschlossen ist, ihre Arbeitskraft zu verwerthen.

Ein Volksfreund kann und muß daher heute für die besagten Gesetze eintreten, auch wenn er solchen Eingriffen in das Wirthschaftsleben des Einzelnen abgeneigt ist. Wenn die Gefängnißmauer der privaten Bodenaneignung gefallen ist, darf er seinen Grundsätzen folgen und es dem Einzelnen überlassen, aus seinem reichlichen Verdienste selbst für seine Versicherung gegen Krankheit, Unfälle, Alter und Invalidität zu sorgen. So lange aber die Mauer steht, hieße es den Hohn zum Schaden fügen, für eine erst aus einer wichtigeren folgende Freiheit eintreten, Letztere dagegen verweigern.

Noch zwei auch nach Verständniß des zwischen George und uns herrschenden Unterschieds vorgebrachte Einwände der Sozialisten gegen die Bodenreform sind zu erledigen. Der eine, der oft gehört wird, ist der, daß wenn die Zinsmacht des Kapitals gebrochen sei, dasselbe doch in seiner Vereinigung eine bedeutende

Macht gegenüber der Arbeit behalten müsse. Das Schauspiel, welches uns heute solche Vereinigungen in Form von Conventionen (Abmachungen von Geschäftsleuten zum Zwecke der Preisfestsetzungen), trusts (Zusammenwerfen einer Anzahl von Fabrikbetrieben zur gemeinschaftlichen kaufmännischen Ausbeutung) und corners (bei uns Schwänze genannt, wucherischer Aufkauf von Bedarfsartikeln zum Zwecke der Preistreibung) bieten, ist ein zu bedeutsames, als daß wir uns zu wundern brauchten, daß sogar Sozialisten, die doch selbst gewohnt sind, sich bei der Darlegung ihrer Zukunftsprojekte Wechsel, welche auf die verschiedenen Zustände jener fernen Zeit gezogen sind, escomptiren zu lassen, hier nicht sofort im Stande sind, den Einfluß der Aufhebung des Zinses, auf diesem Gebiete in seiner ganzen Macht zu erkennen.

In Nr. 20 von „Deutsch Land" habe ich in folgendem Briefe einem sozialistisch angehauchten Freunde hierüber näher erwidert:

W. B., Stuttgart.

Sie meinen, daß so sehr Sie auch von der Nothwendigkeit des Uebergangs der Grundrente in den Gemeinbesitz überzeugt seien, dieselbe doch nicht ausreichend sei, die Kapitalmacht zu brechen. Die Rothschild und Genossen mit der ungeheueren Macht ihres Riesenkapitals seien doch im Stande die Arbeit zu unterjochen und nur der vollständige Sozialismus könne da helfen. —

Wir finden diese Ansicht begreiflich. Ist es doch so schwer für den, der auf der Grundlage heutiger Verhältnisse stehend, die Wirkungen einer großen Reformmaßregel auf dieselbe beurtheilen soll, sich alle Folgen bis in's Einzelste in der veränderten Reformwelt auszumalen.

Verehrter Freund, haben Sie nie die Geschichte von jenem verschmachtenden Araber in der Wüste gelesen, der einen Sack mit Perlen fand und sie gerne für einige Datteln, für einen Trunk Wasser hingegeben hätte?

Was diese Reminiscenz aus der Schulfibel hier zu thun hat?, meinen Sie. Sehr viel. Jener Sack Perlen in der Wüste gleicht dem Kapital an und für sich betrachtet. Ein Rothschild müßte bald in Mitten seiner Milliarden verhungern, nachdem der Theil des Kapitals, den er in Mundvorräthe umgewandelt, vom Zahn der Zeit zerstört worden wäre, wenn er selbst nicht arbeitete und Niemand hätte, der für ihn arbeitet.

Denken wir ihn uns mit seinen Kassenschränken voller Papiere, oder sagen wir, voll Gold und unseretwegen auch noch unendlichen Magazinen voll aller Güter, welche die Welt erzeugt, in Mitten einer friedlichen Gemeinde, deren Glieder auf freiem Boden in stiller Arbeit alle ihre Bedürfnisse erstellen und gegenseitig austauschen. Genügsam und glücklich haben sie mehr als genug und betrachten sich verwundert den merkwürdigen Ankömmling mit seinen Kassenschränken und Magazinen. Ihre Verwunderung ist umso größer, weil unser wackerer schwäbischer Freund B. kurz vor der Ankunft des Erzmillionärs sich zu ihnen gesellt hatte und ihnen eine Rede hielt, mit der er ihnen das Gruseln beibringen wollte. Er sagte ihnen etwa Folgendes: „Wie bedauere ich Euch, Ihr Armen, die Ihr bis jetzt so glücklich und friedlich gelebt! Damit ist es jetzt für immer vorbei; denn in wenigen Stunden wird der große Rothschild herkommen und Euch mit Haut und Haar auffressen, oder Euch zu seinen demüthigen Sklaven machen!"

Erschreckt fragten die Armen natürlich sofort: „Rothschild? Wer ist das? Ist's ein großer Kriegesheld mit seinen Reisigen, der uns überfallen wird?" „Nein," erwidert

Freund B., mitleidig lächelnd ob solcher Unwissenheit. „Davon kann keine Rede sein; denn der Staat schützt Euch vor allen räuberischen Ueberfällen und mit dem Kriegsheldenthum des Betreffenden ist's so wie so nicht so weit her." Erleichtert aufathmend, fragen die Bürger voller Erstaunen: „Ja, wie soll uns dein Rothschild denn unterjochen, wenn er die Gewalt dazu nicht besitzt?" „Das sagte ich nicht, daß er die Gewalt nicht besitzt," erwidern Sie, „nur sprach ich nicht von der rohen, physischen Gewalt. Er besitzt eine viel gefährlichere Waffe als bloße Schwerter und Flinten, er hat unbeschränktes Kapital in seiner Hand, mit dem er Euch beherrscht und zu seinen Diensten zwingt."

Die Bürger fingen nun an zu glauben, daß Sie sich einen kleinen Spaß mit ihnen erlaubten, und als nun der Rothschild wirklich kam, betrachteten sie ihn und seine Reichthümer neugierig von allen Seiten.

Gnädig lächelnd nickt ihnen der große Mann zu; doch endlich wird ihm die Sache langweilig: „Ich wünsche das beste Haus im Orte sogleich für mich auf's Eleganteste eingerichtet. Ich wünsche ein Dutzend Diener und sofort soll ein opulentes Gastmahl hergerichtet werden." Allgemeines Gelächter ist die Antwort. Einer der Aeltesten macht sich zum Sprecher der Uebrigen und mühselig sein Lachen unterdrückend, redet er den großen Börsenfürsten folgendermaßen an: „Fremdling, entschuldige unsere Heiterkeit; aber du bist gar zu komisch. Du wünschst unser bestes Haus, wünschst Diener, ein Gastmahl!? Aber Keiner von uns hat Lust, sein Haus herzugeben, Keiner hat Lust dir zu dienen oder dir ein Gastmahl zu bereiten." Mitleidig erwidert ihm Rothschild, der Große: „Freundchen, es scheint, Ihr kennt mich nicht. Glaubt nur nicht, daß ich etwas geschenkt haben will. Ich besitze unermeßliche Reichthümer und zahle königlich für Alles, was Ihr mir liefert."

„Du zahlst?" meint lächelnd der Aelteste. „Das heißt wohl, du giebst uns Gold oder Waaren in Tausch? Wir bedürfen aber keines Goldes und wir fertigen alle Güter, deren wir bedürfen, selbst an. Reise weiter, Freund, vielleicht findest du Jemand, der deines Tröbels bedarf; hier bist du überflüssig, es sei denn, daß du uns um unsere Gastfreundschaft bittest; denn die soll dir unentgeltlich zu Theil werden, wie jedem Fremden, der unsere Schwelle betritt." Was soll nun Rothschild in Mitten seiner Reichthümer anfangen? Mag er sich aus dem Mitgebrachten, kleiden, nähren, behausen, er wird es nur mit Aufwendung eigener Arbeit können und da die Vorräthe nach und nach in Verderbniß übergehen, wird es nicht lange dauern, bis er schlechter genährt, schlechter bekleidet, schlechter behaust ist als der ärmste Bürger des Ortes. Wo bleibt denn da die Unterjochungskraft des Kapitals, verehrter Freund?

Nun denken Sie sich aber unseren Rothschild als Eigenthümer des Bodens, auf dem unsere Gemeinde lebt, als Besitzer von Hypotheken auf ihre Häuser und Zinsgläubiger sonstigen ihnen geliehenen Kapitales und das Bild wird sich sofort ändern.

Niemand wird mehr den Boden bebauen dürfen, ohne die Erlaubniß des Eigenthümers die gegen immer härter drückende Abgaben gewährt wird, Abgaben, die nachdem die Bedürfnisse des Kapitalisten befriedigt sind, aus dem Gelderlöse der aus den Bodenprodukten erzielt wird, bezahlt werden sollen. Und die braven Handwerker, welche diese Bodenprodukte gern wie früher, gegen ihre Arbeitserzeugnisse eintauschen möchten, können dies nur in ganz beschränktem Maße thun; denn die Bauern haben nur wenig zum Tausch übrig; das Meiste muß zu Geld für Rothschild gemacht werden und dieses Geld haben die Handwerker nicht nur nicht, sondern sie müssen auch noch einen Theil ihrer Produkte zu Geld machen, um ihre Zinsschulden an Rothschild zahlen zu können. Diejenigen, die noch Kredit bei dem Mächtigen haben, weil ihr Boden vielleicht noch nicht ganz verkauft, ihre Häuser nicht ganz verpfändet sind, erhalten Gelddarlehen von ihm, mittelst deren sie ihre Zinsschuld begleichen, auch den Ankauf des ihnen Fehlenden bewirken und den Verkäufern

dadurch ermöglichen können, ihre Zins- oder Pachtschuld zu zahlen. Die keinen Kredit haben, müssen gezwungen müßig gehen; denn, wenn es Bauern sind, wird ihnen ihr Boden genommen; wenn es Handwerker sind, können sie keinen Absatz für ihre Erzeugnisse finden. Da die Pacht- und Zinsschuld, welche die Gemeinde dem R. schuldet, ständig wächst, so wird die Sache immer schlimmer, der gezwungen Müßiggehenden werden immer mehr und aus dem früheren friedlichen Austausch wird ein sich gegenseitiges Ueberlisten und Betrügen, weil Jeder möglichst viel Geld aus seinen Erzeugnissen ziehen will; denn Geld ist die einzige Waffe, mit der er sich des zunehmenden Druckes, den R. ausübt, erwehren kann, und Geld kann er nur übrig haben, wenn er möglichst viel von seinen Waaren verkauft, möglichst wenig von denen des Andern kauft.

Der Kampf der Vortheilsgier wird immer wilder und heftiger, noch schlimmer, wenn die Tauschenden nicht in derselben Gemeinde wohnen, wo dann gegen den bei uns keine Steuer zahlenden fremden Submittenden, Hausierer, Reisenden geschimpft wird und Staatsgesetze verlangt werden. Oder nicht im gleichen Staat, wo zu ähnlichen Erscheinungen noch die Zollbarrieren treten, an denen die Staatsdoktoren vergebens herumboktern, auszufinden suchend, wie das Problem zu lösen, daß besagte Barrieren zugleich nieder genug gehalten werden, um Nichts darunter hineinzulassen und hoch genug gehoben, um möglichst viel hinaus zu senden. Auf die Dauer ein unlösbares Problem, weil Alle das Gleiche wollen. Blinde Narren rufen: Barrieren hoch, Freihandel! Andere noch blindere schreien: Barrieren herunter, Schutzzoll! Keiner sieht wo die wirkliche Ursache liegt, die den gegenseitigen friedlichen Austausch der Bürger verhindert. Wäre dieser im eignen Markt ermöglicht, dann hätten sie den internationalen gar nicht nöthig und wenn sie diesen nicht mehr nöthig haben, dann muß er für alle frei und vortheilbringend werden.

Denken Sie sich den Grund und Boden, oder was das Gleiche ist, die Grundrente, im Gemeinbesitz und sehen Sie von der direkten Wirkung unseretwegen ganz ab, obgleich diese wichtig genug ist. Oder sollten die Milliarden Staatseinkommen, welche unter Ueberflüssigmachung aller übrigen Steuern, und nach Zahlung aller Staats- und Gemeindebedürfnisse, noch für jeden Bürger ein Fideikommiß bilden, dessen Ertrag ihn vor der äußersten Noth schützt, nicht auch in Betracht kommen? Aber sehen wir hiervon ab und betrachten wir nur die indirekte Wirkung der Bodenverstaatlichung.

Der Zins ist verschwunden, die Rothschilds dieser Welt suchen vergebens nach Anlagen für ihre Kapitalien, die ihnen sicheres Zinseinkommen abwerfen. Die riskirteren Anlagen sind für sie doppel gefährlich; denn je größer das Vermögen, je schwieriger ist es, die einzelnen Anlagen zu überschauen, wenn solche im direkten Geschäftsverkehr stattfinden. Die Gefahrprämie wird im Durchschnitte nicht erlangt werden und der Jahresabschluß wird Verlust statt Gewinn ergeben. Die Meisten werden ihr Geld der Staatskasse überweisen, die es ihnen gegen eine kleine Vergütung zur Verfügung hält. Um dies thun zu können, braucht sie es aber nicht aufzubewahren; denn erstens ergiebt die Erfahrung und Berechnung, daß im Durchschnitt nicht mehr, ja in Folge der stetig zunehmenden Kapitalersparnisse sogar in jedem Jahre ständig weniger herausgeholt als eingezahlt wird und zweitens ist der Staat als Besitzer des ganzen Grund und Bodens absolut sicher, daß seine Schatzscheine stets vollgültige Währung in unbeschränkter Menge bilden. Wir haben bereits in Nr. 2 und 3 dieser Zeitschrift nachgewiesen, wie die Möglichkeit der unbeschränkten Papiergeldausgabe in der zinslosen Zeit ebenso gewiß ist, wie sie heute nicht vorhanden, weil die Höhe der im Verkehr haltbaren Papiergeldmenge von der Summe beschränkt ist, welche die Gesammtheit der Bürger zinslos im Vorrath hält. Da jeder Einzelne heute aber möglichst wenig Geld zinslos liegen läßt, so ist diese Summe eine eng beschränkte. Anders aber in der

zinslosen Zeit, in welcher der Bürger keine bessere Verwendung für sein vorräthiges nicht mit Vortheil ausleihbares Geld findet, als es in der bequemen Papiergeldform aufzuheben oder der Staatskasse anzuvertrauen.

Da also der Abfluß aus der Staatsbank durch den Zufluß stets mehr als gedeckt ist, so ist nicht nur der ganze ihr zur Verfügung gestellte Gesammtkapitalvorrath zur Ausleihung verfügbar, sondern noch ein jährlich zunehmender Theil des den Bedarf übersteigenden Mehreinschusses. Was geschieht mit diesem Gelde?

Der Staat wird es gegen genügende Sicherheit ausleihen und zwar zinsfrei, oder vielleicht gegen eine kleine Vergütung, die allenfalls doch entstehende Verluste deckt. Worin wird aber diese genügende Sicherheit bestehen? In Häusern, Maschinen, Werkzeugen, Waaren und anderen Mobilien, insoweit sie in der Versicherungskasse gegen Zerstörung versichert sind, wobei unter Umständen diejenigen Besitzer solcher Gegenstände den Vorzug erhalten, die außer der sachlichen Sicherheit persönliche Garantieen bieten. Wird aber nicht hier gerade die große Schwierigkeit entstehen? Wird nicht dem Staatseinflusse und dadurch dem Despotismus oder der Corruption, dem Günstlingswesen Thor und Thüre geöffnet? Werden nicht die Reichen, als beste Garantie bietend, über das ganze Staatskapital verfügen und erst recht mächtig werden, die Armen noch mehr aussaugend und die Zustände verschlimmernd? Die Gefahr bestünde, wenn es nicht der Gesetzgebung ein Leichtes wäre, dagegen Vorkehrungen zu treffen. Es braucht nur bestimmt zu werden, daß die nach den gesetzlichen Erfordernissen organisirten Genossenschaften stets bei Creditanspruchnahme den Vorzug vor den einzelnen Privaten zu erhalten haben. In Simon's Buch über China ist ausgeführt, wie großartig die genossenschaftliche Entwicklung in diesem Lande ist und wie leicht es jedem soliden, unbescholtenen Manne dort fällt für ein Nutzen versprechendes Unternehmen genossenschaftliche Theilnehmer zu finden. Was dem Chinesen möglich ist, dürfte auch bei uns durchführbar werden. Die heutige Entwicklung unseres Genossenschaftswesens, so bedeutend sie ist, verschwindet neben der Chinas und wird noch mehr in den Hintergrund treten neben dem voraussichtlich in der Reformzeit sich entwickelnden riesigen Emporwachsen dieser Gesellschaftsform. Die verschiedenen Genossenschaften einer bestimmten Gattung, wahrscheinlich immer die eines Gewerbes, werden dann unter sich wieder größere Verbände bilden, deren Centralorganen es überlassen bleibt, über die Zulassung der einzelnen Genossenschaft zu entscheiden, welche selbstverständlich nur erfolgen dürfte, nachdem über ihre Mitglieder, ihre Organisation, ihr Vermögen u. s. w. befriedigende Auskunft vorliegt. Bekanntlich ist es den Genossen eines bestimmten Gewerbes nicht schwer, sich hierüber zu verlässigen.

Wenn der Staat nun verpflichtet wird, gegen Garantie der Genossenschaftsverbände, neben der der Hypothekirung der beliehenen Vermögensobjekte, seine Kapitalien jederzeit zinsfrei zur Verfügung zu stellen, wo soll da die Gefahr des Staatseinflusses, der Günstlingswirthschaft 2c. bestehen?

Wo soll aber die Macht der Großkapitalisten bleiben, wenn die Genossenschaft größere Kapitalien zur Verwendung besitzen, als die Einzelkapitalisten, weil ihnen vor Allem das riesige Staatskapital zur Verfügung steht; wenn es jedem Arbeiter möglich ist, als Mitglied einer Genossenschaft so viel Kapital zu erlangen wie er zur Bethätigung seiner Arbeit braucht? Dies wird aber ganz entschieden der Fall sein, wenn er mittelst Belehnung unter Aufsicht und Garantie der Genossenschaft das Geld für Beschaffung seines Hauses, seiner Möbel und Einrichtung, seiner Produktionswerkzeuge, seiner Rohmaterialien und Waarenvorräthe zinsfrei erlangen kann. Weiteres Betriebskapital braucht er nicht; denn der Theil desselben, der heute eine so große Rolle spielt, der für die Ausborgung der Arbeitsprodukte, für den dem Kunden zu gewährenden Credit benöthigte, wird entbehrlich, wenn keine Credit-

gebung mehr erforderlich ist, weil Jeder, der Waaren kauft, sich, wenn er es verdient, auch die nöthigen Baarmittel zu ihrer Bezahlung verschaffen kann.

Wie soll aber in einer solchen Gesellschaft die Möglichkeit gegeben sein, daß die Großkapitalisten die Arbeit unterjochen? Wird es ihnen nicht gehen wie dem Rothschild in unserem Bilde? Wird man ihnen nicht sagen: „Was wollt Ihr denn mit Euerem Gelde? Wir benöthigen es nicht. Wir haben so viel wir brauchen.“

Wie soll es da noch die Möglichkeit geben, volksfeindliche „trusts“ zu bilden? Auf beschränkt vorkommende Materialien, z. B. Metalle, können sie sich nicht mehr werfen; denn die mit dem steigenden Preis derselben steigende Grundrente würde doch nur dem Staate, nicht ihnen den Nutzen zuwerfen, wie wir schon in Nr. 13 dargelegt haben. Auf andere Arbeitsprodukte werden sie sich aber noch weniger werfen, weil sie, wenn sie auch noch so reich sind, nicht gegen die mit genügendem Kapital versehene Arbeit ankämpfen können? Wenn wir heute aus Amerika von erfolgreichen trusts in Papiercouverten, Gummiwaaren, Zucker, u. s. w. hören, so ist deren Erfolg nur möglich, weil der billige Großbetrieb die kleinen Konkurrenten zu Grunde richten kann und also eine Vereinigung von Großindustriellen genügt um den Zweck durchzuführen. Wenn aber auch allen Kleinen beliebiges Kapital zur Verfügung steht, wie soll da ein trust möglich sein? „Warum nicht? Die Genossenschaften sind ja der mächtigste trust der mit seiner organisirten und centralisirten Macht Preise diktiren und Produktionsmenge festsetzen kann,“ wird man uns erwidern. Gewiß können sie das und noch mehr, werden sie es, ist unsere Antwort. Aber das wird kein trust mehr im heutigen Sinne des Wortes sein; sondern eine gemeinsame Regelung des gerechten Verkaufswerthes und der nöthigen Erzeugungsmenge, während der trust einen ungerechten Verkaufspreis erzielt, indem er die Erzeugungsmenge unter das wirkliche Bedürfniß herabsetzt. Würden die vereinigten Genossenschaften dies versuchen, so würden bald so viele Arbeiter wegen des hier erlangbaren größeren Nutzens sich auf das betreffende Arbeitsgebiet werfen und als Mitglieder beitreten resp. selbstständige Genossenschaften bilden, deren Aufnahme, wenn alle Bedingungen erfüllt sind, die Vereinigung nach den Gesetzen nicht weigern dürfte, daß es unmöglich sein würde, die Beschränkung des Produktionsquantums aufrecht zu erhalten und Angebot und Nachfrage dann schnell für die richtige Preisstellung sorgten, bis das Einkommen der Arbeiter in dieser Genossenschaft, im Verhältniß der Leistung, nicht größer wäre als in anderen, wonach der besonders starke Zustrom der Arbeit aufhören würde. Mit dem Augenblicke, wo es die Arbeits- und nicht die Kapitalkräfte sind, welche maßgebend auf die Produktion werden, wird aus dem trust die gesunde Organisation der Arbeit; während der heutige trust die Vereinigung des Kapitals als Herrscher der Arbeit ist. Mit dem Falle dieser Herrschaft giebt es nur noch die Vereinigung der mit beliebigem Kapital versehenen Arbeit, eine gesunde Vereinigung, welche keine ungesunden Resultate erzielen kann, wie jene unnatürliche des von der Arbeit losgetrennten Kapitals. Diese Trennung aber ist die Folge des Privatgrundbesitzes und mit ihrer Aufhebung fallen auch alle Erscheinungen, welche sie hervorgerufen.

Der sozialistische Staat wird freilich das Gleiche erzielen; aber auf dem Wege des Despotismus, der Unterdrückung aller Freiheit durch den schlimmsten Tyrannen, durch Demos. Gern würden wir uns ihm fügen; denn immerhin wäre sogar seine Mißwirthschaft der heutigen des Kapitals vorzuziehen, wenn es keinen anderen Ausweg gäbe. Wenn aber auf dem den wir vorschlagen, auf dem Wege der freien Selbstbestimmung, jeder Einzelne noch weit glänzendere Resultate erzielen kann; wenn obendrein dieser Weg mit friedlichen gesetzlichen Mitteln erreichbar ist, während jener über die mit Leichen besäten Brandstätte unserer heutigen Civilisation führt, da kann es für uns kein Zaudern geben, welcher Weg der unsere ist.

Ich gebe auch noch den Artikel aus Nr. 13 wieder, auf den in diesem Briefe Bezug genommen ist, dabei bemerkend, daß es sich seitdem herausgestellt haben soll, daß Rothschild nicht der Urheber dieser Wucherverschwörung war:

**Wird die Bodenverstaatlichung Ausbeutungen wie die des Rothschild'schen Kupfer-, Zinn- und Quecksilberwuchers hindern können?**

Eine amerikanische Mode scheint sich auch bei uns einbürgern zu wollen, die der sonannten „corners“ d. h. Wucherverschwörungen von Kapitalisten durch Ankauf und Zurückhaltung gewisser Bedarfsartikel, deren Preis hinaufzutreiben und dadurch auf Kosten der Konsumenten Riesensummen zu verdienen. Es gab schon corners in allen möglichen Artikeln, vom Gold (man erinnere sich des berüchtigten black friday [schwarzen Freitags] vor etwa 15 Jahren, an dem die Spekulanten Gould und Fisk das Gold künstlich hinauftrieben, bis die Regierung mit Goldverkäufen einsprang und den corner brach) bis zu Kaffee und Petroleum herunter.

Gerade jetzt richtet der Rothschild'sche Kupfer-, Zinn- und Quecksilbercorner riesige Verheerungen an. Kupfer stieg um über 100 Proz., Zinn ähnlich, Quecksilber um 50—60 Proz.; kleinere Fabrikanten in Kupfer- und Messingwaaren stehen vor dem Ruin, weil ihre noch laufenden Verträge zum alten Rohmaterialpreis berechnet sind, das sie aber stets nur nach Bedarf zu kaufen gewohnt sind. Rothschild soll dagegen 40 Millionen Mark verdient haben.

Seit den ältesten Zeiten ist die Immoralität des Geld- und des Kornwuchers anerkannt und hat sich die Gesetzgebung mit ihrer Verhinderung beschäftigt.

Wenn auch über die Immoralität der corners kaum ein Zweifel herrschen dürfte, so wird hier wohl schwerlich je der Versuch einer zwecklosen Gesetzgebung gemacht werden. Die Wuchergesetzgebungs-Frage bildet überhaupt eines der dornenvollsten Kapitel der Nationalökonomie, weil wie bei vielen anderen auch hier Theorie und Praxis heftig wider einander stoßen. Die Theorie will freieste Waarenbewegung (und auch Geld ist eine Waare) freiestes Wirken von Angebot und Nachfrage; die Praxis kann ohne Gefahr für das Gemeinwesen dieser freien Bewegung sehr oft keinen Spielraum gewähren und weiß sich keine andere Hülfe als sie durch Gesetze zu beschränken. Es ist die gleiche Erscheinung die uns den Friedensfreund gegen die Entlassung der Heere, den Freihändler für Schutzzollgesetze, den Republikaner für monarchische Regierung stimmend zeigt, die Erscheinung die in dem Gesetze beruht, das für den Kranken eine andere Behandlung als für den Gesunden vorschreibt.

Für uns ist die wichtige Frage die, der wir in der Ueberschrift Ausdruck verliehen, nämlich ob in den durch die Bodenverstaatlichung geschaffenen Zuständen, auch auf diesem Gebiete die Rückkehr zum wirthschaftlichen Naturgesetz alle künstlichen Eingriffe in dasselbe fernerhin unnöthig machen wird, ob die von uns vorgeschlagene Reform auch hier von selbst dauernd Abhilfe schaffen kann.

„Wie wird es möglich sein,“ werden die Gegner, besonders die sozialistischen, fragen, „daß die Bodenverstaatlichung solche Mißbräuche der Kapitalherrschaft hindern und also radikalere Mittel, wie die der Verstaatlichung des Kapitals überflüssig machen wird können? Angenommen, es sei richtig,“ fahren sie fort, „daß mit der Boden- oder der Bodenrentenverstaatlichung der Zins verschwinden und dem Kapital nur die Gefahrprämie übrig bleiben wird, wie soll dadurch der Unternehmernutzen beseitigt werden, den sich die Riesenkapitalisten durch die corners verschaffen können, der die Gefahrprämie und den Unternehmerlohn bei Weitem übersteigt? Letzterer ist ja nicht sehr hoch zu taxiren, erstere wird mit der Größe

der Operation, die ein Fehlschlagen im Verhältniß ihrer Ausdehnung ausschließt, immer kleiner."

Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, weil die Beantwortung das an und für sich stets so schwierige Hineinversetzen in andere Zustände bedingt.

Vor Allem müssen wir feststellen, daß corners sich mit Erfolg nur auf Artikel werfen können, bei denen die Arbeit eine Neben-, der Erdboden eine Hauptrolle spielt. Man wird nie einen erfolgreichen corner in Tischen und Stühlen, in Schuhen und Stiefeln, in Kappen und Hüten machen können, weil sich sofort eine Unzahl von Arbeitern daran machen würden, die durch den Aufkauf der Vorräthe entstandene Lücke auszufüllen. Aus diesem Grunde haben auch selten Kartellverträge einzelner Produzentengruppen, welche ein Hinaufschrauben der Preise bezwecken, dauernden Erfolg, es sei denn, daß sie im Monopolbesitz der Rohproduktsquellen sind, wie z. B. die Eisenwerksbesitzer, weil die Arbeit, d. h. die Unternehmer- und die Handarbeit stets dahin fließt, wo sie die günstigste Verwendung findet. Wenn daher eine Unternehmergruppe durch ihren Kartellvertrag die Preise ihrer Produkte über den Punkt hinaufgeschraubt hat, der dem üblichen Unternehmer- und Handarbeitsverdienst entspricht, so wird bald ein solcher Zufluß nach dem betreffenden Produktionsfelde stattfinden, daß die Preise nothgedrungen wieder herabgedrückt werden müssen.

Nothgedrungen, weil sehr bald das Angebot in der betreffenden Waare die Nachfrage mehr und mehr übersteigen muß, so daß eine Betriebsbeschränkung nöthig wird. Jede Betriebsbeschränkung heißt aber eine Verringerung des Nutzens die in geometrisch fortschreitendem Verhältniß zu der Größe der Betriebseinschränkung steht.

Es ist dies sehr leicht erklärlich, denn ein großer Theil der Betriebskosten ist ein sich gleichbleibender von der zeitweiligen Ausdehnung des Betriebes unabhängiger. Eine Fabrik hat das gleiche Anlagekapital zu verzinsen, ob das Geschäft gut oder schlecht geht. Auch ein großer Theil der Spesen bleibt der gleiche. Bureaubeamte, Portiers, Nachtwächter, Packer u. s. w. können nicht mit jeder wechselnden Conjunktur vermehrt oder vermindert werden. Man kann die Werkmeister nicht wegsenden, wenn zeitweilig weniger Arbeiter beschäftigt werden. Die Cadres müssen im Frieden intakt gehalten werden, damit man im Krieg schnell die Mannschaft einschieben kann.

Es ist daher klar, daß alle diese Unkosten den Kostpreis der Waaren unverhältnißmäßig mehr vertheuern müssen, wenn wenig als wenn viel produzirt wird. Angenommen z. B. bei einem Umschlage von einer Million per Jahr betrügen die unveränderlichen Zinsen und Spesenausgaben 200,000 M., so ist dies 20 Proz. vom Umschlage und wenn die Waaren ohne besagte Spesen nur 60 Proz. des Verkaufspreises also 600,000 M. kosten, 33⅓ Proz. vom Kostpreis. Muß nun aber die Produktion auf die Hälfte eingeschränkt werden, so ergeben besagte 200,000 M. von den 300,000 M., welche nun ohne Spesen der Kostpreis der 500,000 M. Waaren sind 66⅔ Proz. Wenn bei 1,000,000 M. Umschlag 200,000 M. verdient wurden, werden bei 500,000 M. nur gerade die Spesen gedeckt; bei 400,000 M. aber 40,000 M. verloren.

Noth kennt nun aber bekanntlich kein Gebot und der untergehende Fabrikant wird eher dem Kartellvertrag untreu, ehe er fallirt. Eine Desertion oder ein ungetreues Handeln gegen den Vertrag zieht aber schnell mehrere nach sich. Außerdem finden nach dem Kartell etablirte Fabriken ihren Vortheil darin, sich von diesem fernzuhalten, da sie die Preise der Kartellfabrikanten leicht unterbieten können, wenn sie nicht wie diese zu Produktionseinschränkungen gezwungen werden und wir sehen aus alle diesem den einfachen Grund, warum sich auf die Dauer derartige Abkommen nicht halten können, nie halten konnten. Das Projekt des Spiritusringes war aus diesen Gründen nicht lebensfähig. Die moralischen hätten

die Herren weniger genirt; denn „business is business“ (Geschäft ist Geschäft), sagt der Engländer und Moral ist Moral.

Es ist daher lächerlich den Fabrikanten Kartelle als Mittel gegen die Ueberproduktion, oder sogar von diesem Gesichtspunkte aus die Staatsfabrikation als sicheres Mittel gegen solche vorzuschlagen. Es gleicht dies dem Vorschlage alle Gäste einer Tafel mit einer ungenügenden Speisemenge satt zu machen, indem man die Portionen gleichmäßig vertheilt. Die sozialistische Staatsfabrikation würde freilich Abhülfe schaffen; aber nicht wegen des staatlichen Portionenvertheilens, sondern wegen der Vernichtung der kapitalistischen Schlösser vor der Speisekammer. Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist nur der, daß wir mit dem Schlüssel Bodenenteignung die Schlösser ganz gemüthlich und friedlich öffnen, während die Herren Sozialisten mit Dynamit die Thüren in die Luft sprengen wollen und damit nicht nur eine sofortige Zerstörung eines Theiles der Speisen, sondern auch ein zukünftiges Abhandenkommen und Verderben derselben riskiren.

Also corners können sich mit Erfolg nur auf Artikel werfen, bei denen die Arbeit eine Neben-, der Erdboden eine Hauptrolle spielt, z. B. auf Petroleum, Kohle und Metalle.

Die Petroleumproduktion der Vereinigten Staaten ist größtentheils in den Händen einer einzigen Aktiengesellschaft, der Standard oil Co. welche 350 Prozent Dividende geben, monatlich eine Million Dollar verdienen soll, (siehe Näheres darüber in „Die nordamerikanischen Eisenbahnen“ von Alfred von der Leyen, Leipzig 1885).

Die Hauptkohlenproduktion der Oststaaten hat sich zu einem sogenannten „trust“ vereinigt. — eine Art Weiterausbildung des Kartells in einer Centralleitung desselben — und beschränkt die Produktion bei hoher Preishaltung.

Bei der Kupferspekulation Rothschild's ist es hauptsächlich die Beschlagnahme der Rio Pinto-Minen durch Ankauf der Aktien gewesen, die das Mittel dazu bot.*) Die Quecksilberminen der Welt sind beinahe sämmtlich im Besitze dieser Großkapitalistenfamilie.

Es ist nun einleuchtend, wie die Grundrentenverstaatlichung sehr bald solche Operationen unmöglich machen muß.

Was nützt es einer Vereinigung von Kapitalisten, wenn sie z. B. alle Kupferbergwerke der Welt aufkaufen, um die Kupferpreise künstlich in die Höhe zu treiben? Sie bewirken weiter nichts, als daß sie die staatliche Grundrente hinauftreiben, die bei Bergwerken stets der Höhe des Gewinnes entsprechen wird, der über den auf andern Arbeitsgebieten bei gleichem Müheaufwand erzielbaren Arbeits- und Unternehmergewinn hinausgeht; denn, wenn irgendwo mehr verdient wird, drängen sich sofort die Unternehmer und Arbeiter dahin und steigern den Pachtwerth, also die Grundrente, hinauf. Das ganze Resultat eines Rothschild'schen Kupfercorners, bei dem 40 Millionen verdient worden, würde einfach sein, daß am Jahresschluß oder schon während der Einheimsungszeit, die 40 Millionen in die Staatskasse in Form von erhöhter Grundsteuer übergehen würden. Was das Volk auf einer Seite zu viel bezahlt, erhält es auf der andern wieder.

Wie aber, wenn die Sache schlauer angefaßt wird, wenn nicht die Bergwerke den corner direkt machen, sondern indirekt in verhüllter Weise, nämlich indem sie mit einer Finanzgruppe Lieferungsverträge über ihre ganze Ausbeute zu niedrigen Preisen machen, und indem die Gruppe diese dann mit entsprechendem Aufschlag verkauft? Das würde eben den betreffenden Bergwerken sehr schlecht bekommen; denn der Staat fragt bei Feststellung der Grundsteuer nicht nach ihren Bilanzbüchern, sondern nach dem Pachtwerth der Bergwerke.

---

*) Diese Minen sind es, deren Arbeiter jüngst durch Lohndrückerei, die trotz der riesigen Preistreibung stattfand, zur Empörung getrieben wurden, worauf 45 von den Truppen erschossen wurden. Ungefähr so viele Todte, wie Millionen verdient wurden.

Dieser Pachtwerth entspricht aber dem Angebot der Pachtsuchenden und dieses wieder dem Nutzen, der aus dem Pachtobjekt gezogen werden kann.

Bei Berechnung dieses Nutzens wird aber nicht nach einzelnen Kaufverträgen über die Bergwerkserzeugnisse gefragt, sondern nach dem Nutzen, der bei freiem Verkauf im offenen Markt erzielt werden kann. Dieser Preis wäre aber heute z. B. der Rothschild'sche Monopolpreis und der Staat zöge also auf diese Weise in der Grundsteuer den ganzen Nutzen des Rothschild'schen Konsortiums von den Bergwerken ein. Es könnte ihm völlig gleichgiltig sein, ob die Rothschild'schen Verträge nur fingirt wären, um die Grundsteuer zu umgehen, oder ob die Bergwerksbesitzer in Folge ihrer bona fide Verträge Alles einbüßen, was Rothschild verdiente. Es wäre die Sache dieser, mit ihren Verträgen vorsichtig zu sein und sich dagegen zu versichern, daß sie damit keinen Wucherern in die Hände fallen. Dies bietet keine Schwierigkeit, besonders im Staate der Bodenreform. Das dann billig und leicht erhältliche Kapital würde die Produzenten in den Stand setzen, sich größere Vorräthe von Rohmaterialien hinzulegen, und gruppenweise im Weltmarkte bei den Verkäufen der Bergwerke mitzubieten.

Es würde daher den Bergwerken nicht schwer durch Versteigerungen oder durch die Börse ihre Produktion je nach Bedarf los zu werden und sie hätten absolut keinen Beweggrund mit Großkapitalisten Privatverträge abzuschließen, die ihnen so gefährlich werden können. Der einzige Grund, der heute mitunter maßgebend ist, der Kapitalbedarf, der sie nöthigt, ihre Vorräthe an Spekulanten herzugeben, wenn Erstere den momentanen Bedarf übersteigen und von den Konsumenten nicht gekauft werden, fiele im Staate der Bodenreform aus doppelten Gründen weg.

Erstens weil das Kapital ihnen auf Warrants, also gegen Verpfändung ihrer Vorräthe, in beliebiger Menge zinslos zur Verfügung stünde und zweitens weil die Vorräthe den Bedarf nicht mehr wesentlich übersteigen können; denn mit Wegfall der heutigen Hindernisse eines ausgedehnten Volkskonsums auf allen Gebieten wird keines von müßigen Unternehmer- und Handarbeitskräften umlagert sein, sondern auf jedem werden durch eine ganz natürliche Selbsteintheilung immer nur diejenigen Arbeit nehmen, für die volle Arbeit da ist. Wenn im Verhältniß zum Bedarf zu viel Kupfer gegraben würde, so würde durch das Sinken des Nutzens beim Kupfergewinnen ein Theil der dabei beschäftigten oder vielmehr der nachströmenden Arbeits- und Unternehmerkräfte sich anderen rentableren Gebieten zuwenden.

Dies sagt bekanntlich heute schon das Manchesterthum; ohne uns aber unter gegenwärtigen Verhältnissen diese rentableren Gebiete nennen zu können.

So lange es noch menschliche Bedürfnisse giebt — und der Kunstsinn des Menschen sorgt dafür, daß dieselben nie ganz befriedigt werden, — so lange wird es an Arbeit nicht mangeln und wird eine dauernde Ueberladung einzelner Arbeitsgebiete unmöglich.

Wie es mit den Bergwerken geht, muß es sich mit den Kaffeeplantagen verhalten, deren Grundsteuer ebenso dem Marktpreis entsprechen wird, wie die jener, und überhaupt mit allen Erdbodenparzellen, auf denen die heute gecornerten Produkte erzeugt werden.

Das in Folge der Bodenrentenverstaatlichung allgemein leicht erhältliche und in ungeheueren Massen erzeugte Kapital, welches mittelst der von den Produzenten und Konsumenten leicht ausführbaren vielfältigen Verbindungen mit Leichtigkeit den immer schneller zusammenfallenden heutigen Großkapitalien die Spitze bieten könnte, einerseits, und die Einziehung des illegitimen Nutzens der Wucherer, — denn „Wucher" ist das ächt deutsche Wort für corner — andererseits mittelst der Grundsteuer, welche die Herren zur Rolle eines Schwammes verurtheilen würde, der der Allgemeinheit das zurückgeben muß, was er Einzel-

nen ausgesaugt, diese beiden Faktoren sind es, welche Ausbeutungen wie die in der Ueberschrift genannten im Staate der Bodenverstaatlichung unmöglich machen würden.

Die trusts, wie sie augenblicklich in den Vereinigten Staaten gehandhabt werden, bieten freilich dem Sozialismus eine Waffe, wie er sie sich nicht besser wünschen kann. Die sämmtlichen Fabriken eines Geschäftszweigs thun sich zusammen und organisiren einen trust, d. h. ein Centralbureau, das zu Preisen, die so weit hinaufgesetzt werden, wie es die durch den Schutzzoll beschränkte ausländische Konkurrenz gestattet, die Erzeugnisse des trust verkauft. Jeder einzelne Theilnehmer wird abgeschätzt, um die Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bestimmen und im Verhältniß derselben ist er am Nutzen betheiligt. So viele der Fabriken wie nöthig sind, haben die benöthigten Waaren zu liefern, die übrigen werden eingestellt, ohne daß deswegen die Eigenthümer einen geringeren Antheil am Nutzen erhalten. Indem die Produktion auf diese Weise beschränkt und eine herabdrückende Konkurrenz ausgeschlossen wird, können die höheren Preise festgehalten werden. Gegen die Fabrikanten, welche sich dem trust nicht anschließen, werden alle möglichen Pressionsmittel angewandt, z. B. werden ihnen die Lieferanten der Rohstoffe und die Kunden abspänstig gemacht. Beides ist nicht schwer, wenn beinahe sämmtliche Fabrikanten eines Geschäftszweigs es durchzusetzen suchen. Der Lieferant kann nicht vom Einzelnen leben und muß diesen fahren lassen, wenn die übrigen Mitglieder des betreffenden Geschäftszweigs ihm mit Entziehung der Kundschaft drohen und der Kaufmann riskirt ebenfalls seinen Ruin, wenn alle Lieferanten seines Spezialartikels ihm die Lieferung verweigern und er nur noch von Einem abhängt, der ihm vielleicht nicht alle Nummern, deren er bedarf, liefern kann und dessen Existenz keine so sichere ist, daß der Kunde nicht Gefahr läuft, plötzlich ohne Bezugsquelle dazustehen.

Die Arbeiter der brachgestellten Fabriken werden natürlich außer Brod gesetzt. Sie erhalten keine Entschädigung vom trust.

Man sieht nun leicht, in welcher Weise sich der Sozialismus des Argumentes bedient, welches ihm diese Art von Organisationen liefert, die sich täglich vermehren und nach und nach über die hauptsächlichsten Geschäftszweige erstrecken.

Wenn es einzelnen Produktionsgruppen im kapitalistischen Staat möglich ist, ihre Gütererzeugung nach dem Bedarf zu regeln, warum sollten sie es nicht im sozialistischen können? Das Ergebniß würde aber in diesem nicht wenigen kapitalistischen Unternehmern, sondern den Arbeitern zu gut kommen. Heute ist der trust in doppelter Beziehung der Ruin der Letzteren. Auf der einen Seite erhöht er den Kostpreis ihrer Bedürfnisse, auf der anderen wirft er einen Theil von ihnen außer Brod und zwar einen schnell zunehmenden Theil, denn da die nicht beschäftigten und entlohnten Arbeiter auch nicht konsumiren und da der Verbrauch der Beschäftigten in Folge der höheren Preise sich vermindert, so muß in Folge der Ausdehnung der trusts auf alle Produktionszweige der Volks-

verbrauch schneller und schneller abnehmen. Hierdurch müssen die einzelnen trusts ihre Erzeugung noch mehr einschränken und um die weiteren Summen aufzutreiben, welche den weiteren brachgestellten Fabrikbesitzern auszubezahlen sind, müssen sie auch die Preise weiter erhöhen, zwei Wirkungen welche sich mit ihren Ursachen ständig gegenseitig verstärken, umsomehr als die von den Kapitalisten gezahlten höheren Konsumpreise deren geringer Zahl halber, durchaus in keinem Verhältniß mit dem betreffenden Ausfalle stehen.*)

Im sozialistischen Staat käme der durch die Einschränkung der Produktion und durch die Erhöhung der Preise eines Geschäftszweiges erzielte Nutzen dem ganzen Volke zu gut und dessen Konsumfähigkeit würde entsprechend erhöht. Hierdurch aber würde es möglich die in einer Fabrikation überflüssig gewordenen Arbeiter in anderen unterzubringen, oder, da die Wirkung überall die gleiche ist, wäre eine Beschränkung im großen Ganzen überhaupt nicht nöthig; höchstens fänden einzelne Verschiebungen statt.

Zu solchen Verschiebungen bedarf es aber durchaus keiner Centralleitung. Dieselben vollziehen sich mit viel weniger Reibung ganz von selbst durch die Gesetze von Angebot und Nachfrage und zwar sogar heute schon. Nur machen eben unsere edlen Manchestermänner, wenn sie sich hierauf berufen, heute den kleinen Fehler, nicht zu sehen, daß da auf allen Gebieten der Arbeit das Angebot die Nachfrage immer mehr übersteigt, sogar die bestgeregeltste Verschiebung überall eine stets zunehmende Anzahl von Arbeitern über den Rand des Arbeitsfeldes in den Abgrund des Pauperismus, in Elend, Krankheit und Tod schieben muß.

---

*) Man sollte es nicht für möglich halten; aber doch ist es wahr, daß sich sogar, trotz der verschiedenen bereits in den Kartells eingetretenen Krache, die früher oder später alle erreichen müssen, welche nicht auf Natur- und Verkehrsmonopolen beruhen, ein deutscher Professor findet, der von ihnen die Lösung der sozialen Frage erwartet. Doch was kann ein deutscher Professor nicht beweisen?

Trotzdem überbietet die betreffende Leistung, die Antrittsrede, mit welcher Professor Luigo Brentano den Lehrstuhl Roscher's einnahm, Alles was bis jetzt noch auf diesem Gebiete geleistet worden. Ich empfehle hierüber die Arbeit unseres Freundes Jan Stoffel „Ueber die Ursachen der heutigen staatlichen Noth" und verschiedene Artikel in der „Neuen Zeit" zu lesen, von denen ich nur das tröstende Schlußwort des in der Novembernummer 1889 enthaltenen: „Deutsche Gründlichkeit und deutsche Tiefe" von P. Kampfmeyer anführe, dem ich mich voll anschließe:

„Ihr armen Professoren. Dies undankbare Vaterland liest Euere Schriften nicht; es weiß gar nicht, daß Ihr wieder eine neue zehnspaltige Definition über das Kapitel scharfsinnig konstruirt habt. Jene Tausende von denkenden Lesern aus dem Volke, welche jetzt schon die Erbschaft der Lessing, Göthe und Fichte rc. angetreten haben, lesen Eure ledernen, langweiligen Kompendien nicht. Sie gehen ruhig ihren Gang und lassen die Professoren definiren. Sie schwimmen schon in einem anderen, frischer fluthenden Strom neuer weltumwälzender Ideen."

Wenn die Rückgabe der Grundrente an die Gesellschaft den durch jene und ihren Sprößling den Zins ständig wachsenden Lawinen der nicht Arbeit in Thätigkeit setzenden Tributheischungsrechte einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt haben wird, auf daß sie nicht mehr zu Thal fahren können, um weit und breit das Feld der Arbeitsgelegenheiten zu zerstören, sondern im Sonnenschein der zinslosen Zeit dahin schmelzen, um das betreffende Feld als befruchtender Konsumregen immer fruchtbarer zu gestalten, dann werden Angebot und Nachfrage wirklich nur Verschiebungen und nicht endgültige Abschiebungen veranlassen und diese Verschiebungen werden sich ohne jede Störung in angenehmster Weise vollziehen. Der riesige Volksbedarf wird nämlich so schnell eine augenblickliche Ueberproduktion in einer einzelnen Branche einholen, daß die Zurückhaltung des jugendlichen Nachwuchses und dessen Hinwendung nach in Folge entsprechenden Mangels an Arbeitern ergiebigeren Beschäftigungen genügen wird, um das Gleichgewicht herzustellen. Man vergesse eben nicht, daß, wenn es keine künstlichen Hindernisse mehr giebt, die sich zwischen Produktion und Konsum einschieben, daß dann jeder Ueberproduktion und Arbeiterüberschuß in einem Zweige der Gütererzeugung entsprechende Unterproduktion und Arbeitermangel in einem andern zur Folge haben muß.

Bekanntlich meinen dies manchesterliche Strauße heute schon im Sandhaufen der Voreingenommenheit und falschen Statistiken, in dem ihre Köpfe bis zum Halse stecken, zu sehen, weil z. B. die früheren Postkutscher auf den Eisenbahndroschken Platz gefunden haben, das Beispiel, das sie gewöhnlich anführen.

Zum Glück hat der sich nach jedem momentanen Nachlassen immer wilder erhebende Sturm der Erwerbskrise den trostlosen Wüstensand der Schulweisheit bereits derart fortgeblasen, daß immer weniger Straußenköpfe darin Platz finden. Immer mehr werden die volkswirthschaftlichen Denker gezwungen dem Sturm entgegenzuschauen, um die ihn treibende Ursache zu entdecken und achselzuckend geht man an den einst so hochgeachteten Führern, an den Bamberger und Genossen vorüber, die den Kopf nicht mehr aus dem Sand herausbringen, weil die Gewohnheit der vielen Jahre ihrem Hals die Steife des blinden Prinzipienreiters verlieh.

Noch ein Einwand der Sozialisten bleibt mir zu beleuchten übrig, obgleich ich denselben eigentlich schon im 4. Abschnitt berührt habe, der Einwand nämlich, das die Tendenz des Ackerbaus die gleiche sei wie die auf allen Gebieten der Gütererzeugung herrschende, nämlich eine zum centralisirten Großbetrieb mit Maschinen hinneigende und daß darum die Bodenverstaatlichung auch von einer staatlichen Bodenbebauung gefolgt werden müsse.

Lassen wir ihnen zuerst einen der Ihren antworten, den Mann des geflügelten Wortes „Eigenthum ist Diebstahl", den Sozialisten Proudhon.

Diesem kann gewiß Niemand eine Zuneigung zum Privateigenthumsrecht

am Grund und Boden vorwerfen. Sagt er doch S. 77 seines Buches „Qu'est-ce que c'est la propriété“ (Was ist das Eigenthum), daß sogar die Gesammtheit der Menschheit nicht über die Erde verfügen, sie auf immer vertheilen könne; denn das hieße auf das Recht auf Arbeit, ein Naturrecht verzichten, und S. 88 vom Recht, welches Bodenbesserungen gewähren, sprechend:

„Ich behaupte, daß der Besitzer für seine Mühe und seinen Fleiß durch seine doppelte Ernte bezahlt wird; aber daß er kein Recht auf das Grundkapital erwirbt. Daß der Arbeiter die Früchte zu den seinen mache, ich gewähre es; aber ich begreife nicht, daß das Eigenthum der Erzeugnisse das des Urstoffs mit sich führt. Wird der Fischer, der an derselben Küste mehr Fische zu fangen vermag wie seine Kollegen durch diese Geschicklichkeit Eigenthümer der Bereiche, in denen er fischt?

Würde die Geschicklichkeit eines Jägers je als ein Eigenthumsanspruch auf das Wild eines Bezirkes betrachtet? Die Uebereinstimmung ist vollkommen: Der fleißige Ackerbauer findet in einer reichlichen Ernte von bester Qualität die Belohnung seines Fleißes; wenn er auf dem Boden Verbesserungen gemacht hat, hat er das Recht eines Vorzugs als Besitzer; nie in irgend einer Weise kann ihm gestattet werden, seine Geschicklichkeit als Bodenbebauer als Rechtsanspruch auf das Eigenthum des Bodens, den er bebaut, vorzubringen.“

Proudhon, der wie man sieht, viel weiter geht als wir, indem er nicht einmal das Eigenthumsrecht auf die Meliorationen anerkennt, ist doch ebenso sehr ein Gegner der gemeinsamen Bodenbenützung, der Gemeinwirthschaft.

In seinem Buche „L'idée générale de la revolution au dix neuvième siècle“ sagt er, daß ein solches System zugleich regierungsgesinnt (gouvernemental) und kommunistisch sei und aus diesem Grunde gar keine Aussicht auf Erfolg habe, ein utopischer, todtgeborener Einfall wäre.

Sogar die technische Voraussetzung, von welcher der Sozialismus ausgeht, wenn er die gemeinschaftliche Bodenbewirthschaftung für unvermeidlich hält, ist unzutreffend. Er drückt dieselbe folgendermaßen in dem Eingang des 1868 auf dem Brüsseler Sozialistentag bezüglich des Grund und Bodens gefaßten Beschlusses aus:

„In Erwägung, daß die Erfordernisse der Produktion und die Anwendung der bekannten Gesetze der Agronomie den Großackerbau erheischen und die Einführung der Maschinenarbeit und die Organisation der ländlichen Arbeitskraft nothwendig machen, und daß im Allgemeinen die moderne ökonomische Entwicklung dem Großackerbau zustrebt, 2c.“

Dieser Beschluß steht durchaus nicht, wie es den Anschein hat, auf dem Boden feststehender Theorieen. Aus Roscher's „Oekonomik des Ackerbaus“ geht z. B. hervor, daß die Meinungen auf diesem Gebiete noch sehr getheilt sind und ebendaselbst sind gewichtige Gründe für und gegen den Großackerbau zu finden. Meine Ansicht ist, wie schon früher dargelegt, daß in einer Zeit der wirthschaftlichen Reform mit besserer Güterverheilung und daraus folgender erhöhten Konsumkraft der Volksmassen die Produkte der intensiven Landwirthschaft und des Gartens eine so wichtige Rolle spielen werden, daß bei uns in Deutschland wenigstens Kleinlandwirthschaft die Regel, Großwirthschaft die Ausnahme sein wird. Man kann dann einen Theil des Getreidebaus ruhig dem Großbetrieb

ferner Länder mit großen unbenützten Bodenflächen überlassen. Uebrigens sind Maschinen bei genossenschaftlicher Beschaffung auch dem Kleinbetrieb zugängig und die Vortheile der freien persönlichen Thätigkeit, durch das Bewußtsein angespornt, daß Niemand den Ertrag des Fleißes wegnehmen kann, sind zu große als daß nicht unbedeutende Nachtheile des Kleinbetriebs daneben verschwinden müßten. Ueber die Vorzüge des Kleinbetriebs sogar unter heutigen Verhältnissen sind besonders die meisten französischen landwirthschaftlichen Schriftsteller einig. Siehe besonders die Zeitschrift „La terre aux paysans" und das Buch „La cité chinoise" von Simon und Toubeaus Arbeiten.*)

Ich empfehle hier insbesondere nochmals dringend das Buch Simon's, das uns ein merkwürdiges Bild des chinesischen Ackerbaus und überhaupt der dortigen Zustände giebt, die so grundverschieden von den unsrigen sind, aber auch so total abweichend von dem, was die Meisten von uns bisher von China zu wissen glaubten, daß ich, wenn ich nicht mich der persönlichen Bekanntschaft des Verfassers erfreute und das Bewußtsein gewonnen hätte, einen der gewissenhaftesten, wahrheitsgetreusten Menschen in ihm kennen gelernt zu haben, manchmal geglaubt haben würde, daß des Dichters Phantasie mit der Feder des beschreibenden Reisenden durchgegangen wäre.

Besonders in Bezug auf den Getreidebau, dessen lohnende Ausbeutung uns nur im Großbetrieb möglich erscheint, sind Simon's Mittheilungen im hohen Grade lehrreich. Sollte man es für möglich halten, daß man dort die Körnersaat erst in Mistbeeten bis zu einer gewissen Höhe schießen läßt, um dann die einzelnen Pflänzchen nachdem die Wurzel eines jeden mit Mist oder Jauche umhüllt worden, auf das Feld zu setzen? Der Erfolg ist ein wahrhaft wunderbarer. 4 oder 5 Ernten in einem Jahre sowie ein uns ganz unmöglich erscheinender Ertrag, sind das Ergebniß dieser Art der Kultur.

Ich will ja nicht sagen, daß unsere Landwirthe zu solchen Mitteln ihre

*) Von hohem Interesse ist ein Aufsatz von Prinz Kropotschin in der Juninummer des „19th century" 1888. Besonders auf Toubeau Bezug nehmend, führt er darin merkwürdige Beispiele großartiger Leistungen auf dem Gebiete der Gartenkultur vor, z. B. von einem kleinen Betriebe eines gewissen Lemaître in Asnières bei Paris, wo auf etwa $^1/_2$ Morgen Land während 10 Monaten des Jahres hindurch 1000—1200 dicke Bündel Spargel (zu ca. 1 Franken verkauft) per Tag erzeugt werden, mittelst Anwendung künstlicher Heizung des Boden durch Dampfröhren bei Glasdeckung. (Zwanzig Zentner Kohlen per Tag.) Nach der „Revue horticole", die hierüber Bericht giebt, wären nicht weniger als 60 Morgen nöthig, um das gleiche Quantum im Freien zu erzeugen. — Ich empfehle die Arbeit auch noch besonders den Malthusianern, welche den Hungertod der Menschheit befürchten. Nach Kropotschin ist sogar nicht einmal der Popanz des gezwungenen Vegetarianismus zu fürchten; denn auf einem Morgen, rationell mit Zuckerrüben bebaut, können seinen Darlegungen gemäß bis zu vier Stück Rindvieh ernährt werden.

Zuflucht nehmen sollten; aber sehr Viel läßt sich mit einer wissenschaftlichen, aufmerksamen Kleinkultur erreichen, das der großen unmöglich ist. So z. B. ist es gewiß keine besonders schwierige Arbeit, stets in einem Felde die Pflanzen herauszusuchen, welche besonders viele und reiche Aehren trugen, um dann deren Körner als Aussaat zu verwenden, von deren Ergebniß wieder die am reichsten tragenden Pflanzen herausgesucht werden, u. s. w. Es sind mit diesem dem Zuchtwahlsystem bei der Hausthierzucht entsprechenden System schon ganz wunderbare Ergebnisse erzielt wurden, ein drei- bis fünffacher Ertrag.

William Saunders berichtete auf dem internationalen Kongreß der Bodenreformer in Paris, wie kleine Farmers in seiner Grafschaft bei 3 Pf. Sterl. Pacht bestehen, während große Farmers bei 12½ Schill. zu Grunde gingen. Ich erinnere hier auch noch an das im vorigen Abschnitt gegebene Beispiel von Cholesbury.

Nach Lord Carrington erzielen seine 800 Kleinpächter in Buckinghamshire einen Nettoertrag von 40 Pfund Sterling per Acre, während das Höchste, was ein Großpächter auf dem gleichen Lande erreichen könne, 7 Pfund Sterling per Acre wäre. — Rev. Mr. Stubbs zeigte, daß in Granborough in Buckinghamshire gewöhnliche Arbeiter im Kleinbetrieb 60% mehr Weizen erzeugten als der Durchschnitt der großen Güter und 11% mehr als der Durchschnitt des höchsten wissenschaftlichen Ackerbaus. Das System der Bonanzafarms ist es sicher nicht, das heute den kleinen Landwirth ruinirt, sondern der hohe Bodenpreis, die hohe Pacht.

In England giebt der Farmer von 32 Bushel, die er per Acre erzielt 6—8 Schilling an Arbeitslohn aus. In Australien werden nur 6—8 Bushel per Acre geerntet. Zeigt dies nicht deutlich, daß, wenn die hohe Pacht nicht wäre, der englische Farmer weit billigeres Getreide erzeugen könnte als der australische?

Je höher die Grundrente steigt, je mehr wird sich der Betrieb concentriren, je mehr wird das Bestreben dahin gehen, aus kleinen Flächen möglichst viel, statt aus großen wenig zu erzielen. Der extensive Betrieb wird sich schließlich nur auf jene noch nicht besetzten Länder beschränken, in welchen noch größere Flächen zu billiger Grundpacht zur Verfügung stehen, ohne deswegen die erfolgreiche Konkurrenz des intensiven heimischen Betriebs auszuschließen.

Ruhland und Andere behaupten, daß sogar heute schon bei rationellem Betrieb (Viehzucht mit Sesamkuchen und Verwendung des hierdurch gratis erhaltenen Düngers zum Getreidebau) unser deutscher Bauer erfolgreich mit der schwarzen Erde Südrußlands zu konkurriren vermöge. Wie feindlich unser heutiges Großgrundbesitzsystem dem Getreidebau ist, haben wir an Englands Beispiel gesehen. Auch Italien's Campagna bietet ein trauriges Bild wie unter diesem System die Weide den Ackerbau verdrängt und schließlich eine der fruchtbarsten Gegenden der Welt zum Fieber erzeugenden Sumpfloche machte.

Der Hauptpunkt, welcher uns von den Sozialisten scheidet, ist die verschiedene beiderseitige Werthschätzung der freien Konkurrenz.

Die freie Bewerbung, die Konkurrenz, ist keine unheilvolle Einrichtung, sondern ein wichtiger segenbringender Kulturfaktor; aber der Irrthum, in ihr die Ursache des Uebels zu suchen, welchen der Sozialismus begeht, ist nicht größer und ist weniger gefährlich als der entgegengesetzte des Manchesterthums, sie unter allen Umständen als das unfehlbare Universalmittel hinzustellen.

Wenn in einem gefüllten Saale Feuer ausbricht, so ist nur dann der freie Bewerb um den Ausgang das beste Mittel, Alle sicher hinauszuschaffen, wenn reichliche Ausgänge vorhanden sind. Sind Letztere dagegen ungenügend, so würde ein zwangsweises Eingreifen der Polizei, welches ein geregeltes Hinausgehen erzwingt, entschieden weniger Opfer in dem zusammenstürzenden Gebäude zurücklassen, als der wilde Daseinskampf der in freier Konkurrenz hinausstürmenden Massen.

Die Mauer des privaten Bodenmonopols mit den daran befestigten Zinsthoren, deren Schlüssel im Besitz des volksfeindlichen Kapitalismus sind, verengen von Jahr zu Jahr mehr den Durchgang zu einem menschenwürdigen Dasein. Je freier die Bewerbung um solchen unter heutigen Verhältnissen, je wilder muß der Daseinskampf, je größer die Zahl der Opfer werden. Staatlicher Eingriff wird dann immerhin günstiger wirken als freies Gehen- und Gewährenlassen und in der sozialistischen Deklamation gegen die freie Konkurrenz als Ursache alles Uebels liegt entschieden weniger Widersinn als in dem sinnlosen Schreien nach „laissez faire, laissez passer" der Manchestermänner.

George begeht einen großen Fehler, wenn er dies nicht einsieht und sich in seinem „Standard" dahin ausspricht, daß ihm sogar die heutige Welt mit ihrer freien Konkurrenz noch lieber wäre, als der sozialistische Staat ohne solche. Ich bin im Gegentheil der Ansicht Stuart Mill's, daß, wenn mir nur die Wahl zwischen den beiden Alternativen offen stünde, ich immerhin den Sozialismus und sogar den Kommunismus für das geringere Uebel halten würde. So wie so, glaube ich, daß sich immer mehr Betriebe finden werden, welche die Gesellschaft dem Privatbewerb entziehen und in ihre Hand nehmen wird. Es ist nur eine Frage der allmählichen Erziehung und Gewöhnung.

Daß aber auf absehbare Zeit hinaus die freie Konkurrenz der Kräfte auf den meisten Arbeitsgebieten eine viel gerechtere, billigere, bequemere, sicherere Eintheilung der Beschäftungen sowie Entlohnung der betreffenden Arbeiter erreichen wird als die staatliche Verwaltung, scheint mir festzustehen.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, gewiß bedarf der sozialistische Staat in erster Linie zu seinem Erfolge der im Organisationsbetrieb geschulten Kräfte, welche der Staat der Bodenreform mit seinen den Genossenschaften frei zuströmenden und ihre unbegrenzte Organisation ermöglichenden Kapitalien in immer wach-

sender Zahl liefern würde. Im allerschlimmsten Falle könnte also der Sozialismus die Bodenreform als vorzüglichste Vorschule betrachten und hätte daher schon von diesem Standpunkte aus das größte Interesse daran, unsere Bestrebungen in erster Linie zu fördern. Wie aber der Wegbruch der den freien Durchgang hindernden Mauern und Thore jede Regelung des Ausgangs der im Saale Befindlichen eher schädlich als nützlich machen muß, so wird auch der Sozialismus zu der Ueberzeugung kommen, daß nach Entfernung der kapitalistischen Schranken der Arbeitsverkehr besser unter freier Konkurrenz als unter staatlicher Leitung gedeihen wird.

Sehr schnell wird eine solche Bekehrung freilich nicht zu erreichen sein. Nie wurde mir die Schwierigkeit deutlicher vor Augen geführt, in Mitten der heutigen verrückten Verhältnisse, sich ein Bild davon zu verschaffen wie harmonisch sich einst, nach Vernichtung der sich heute der Produktion entgegenstellenden Schranken, die Eintheilung der Arbeitsgebiete und besonders der Austausch der Arbeitsprodukte vollziehen wird, als seit ich in der von einem wackeren Anhänger unserer Sache, der solche eingehend studirt hat, Dr. F. Staudinger, kürzlich verfaßten Brochüre „Sonst, heute und einst in Religion und Gesellschaft" (Leipzig, Findel, 1889) folgende Stelle fand:

„Dies (die Unmöglichkeit einer Uebervortheilung Eines durch den Andern) wäre nur dann richtig, wenn ein jeder wüßte, was er zu produziren hat, wohin er es zu verkaufen hat, wo er die ihm nothwendigen Bedürfnisse sicher und ohne Uebervortheilung zu entnehmen hat. In der That, Produktion und Kaufkraft würden gegen heute ungemein gesteigert werden. Allein gerade deshalb würde keine Gewähr gegeben, daß nicht zu einer Zeit und an einem Orte so massenhafte Produkte zusammenströmen, daß nicht eine Arbeit in überreicher Weise geleistet und die andere unterlassen würde. Der Konkurrenzkampf der Unternehmer würde, von dem Bleigewicht des Grundbesitzes entlastet, unendlich wuchtiger auftreten, und wenn auch eine allgemeine Krise in der oben beschriebenen Form nicht mehr möglich wäre, es würde doch noch ebenso, ja noch leichter möglich sein, daß einer, dessen Arbeit zufällig die begehrtere ist, hoch über dem Arbeitswerth losschlagen könnte und daß im nämlichen Verhältnisse die Arbeit anderer ohne ihre geringste Schuld entwerthet würde. Ob nicht der Grund und Boden, da er nach wie vor die sicherste Einnahmequelle bildete, gegenüber der stets unsicheren Industrie am begehrtesten wäre, die höchsten Preise zahlen müßte und ob darum der Ackerbauer aus der verhältnißmäßig gedrückten Lage herauskommen würde, in die auch ihn heute die Beleihungsfähigkeit seines Besitzes versetzt, ist mindestens zweifelhaft."

Dr. Staudinger ist Lehrer, steht daher dem geschäftlichen Leben fern und es ist ganz natürlich, daß Jemand, der die außerordentliche Feinfühligkeit sogar unseres heutigen geschäftlichen Verkehrs für das Verhältniß des Angebots zum Bedarf nicht kennt, ein derartiges Gruseln vor dem massenhaften Zusammenströmen der Produkte an einem Orte und zu einer Zeit bekommen kann, während zur selben Zeit an einem anderen Orte die betreffenden Produkte derart fehlen könnten, daß die solche erstellende Arbeit weit über ihrem Werthe bezahlt wird.

Ich wäre unserem Freunde St. sehr dankbar, wenn er mir ein einziges

Beispiel aus den letzten 25 Jahren angäbe, wo an irgend einem Orte der Welt Ueberfluß irgend eines Produktes zu finden war, der an einem anderen mangelte. Ich setze hierbei natürlich für beide Orte Friedenszustand und bequeme Verbindung voraus, sowie daß das betreffende abnormale Verhältniß länger gedauert hat, als die Nachrichten und Transportverhältnisse unvermeidlich machten, und selbstverständlich, daß es sich um den Bedarf von Kauffähigen handelte.

Die bloße Voraussetzung eines solchen Falles ist einem Geschäftsmanne gerade so schwierig wie die, daß an dem gleichen Börsentage ein bestimmtes Papier in Paris vergeblich angeboten, in Berlin vergeblich gesucht worden sei, oder daß bedeutende Preisunterschiede an beiden Börsen geherrscht hätten, natürlich unter Berücksichtigung der für den Depeschendienst nöthigen Zeit, sowie unter der Voraussetzung, daß von an beiden Börsen regelmäßig gehandelten Papieren die Rede ist und daß die Lieferungszeit nicht so knapp bemessen, so daß die Sendung zeitig eintreffen kann. Wie hier die Arbitrage sofort für den gegenseitigen Ausgleich sorgt, so lange noch ein Achtelchen, oder weniger bei der betr. Verschiebungsoperation zu verdienen ist, so im Waarenverkehr, wenn auch selbstverständlich der Preisunterschied etwas größer sein muß, weil der Prozentsatz des Nutzens im Waarenverkehr, des kleineren Umschlags und der größeren Mühe halber bedeutender zu sein pflegt als im Bankumschlag.

Wenn nun auch, und zwar nicht nur im Staat der Bodenreform, sondern heute schon die kaufmännische Arbeit dafür sorgt, daß stets zwischen Angebot und Nachfrage der prompteste Ausgleich stattfindet, so ist damit freilich nicht gesagt, daß nicht hie und da der ausgleichende Kaufmann einen besonders großen Nutzen in Folge seines guten Nachrichtendienstes und seines schnellen Eingreifens machen kann. Nebenbei bemerkt, darf man kaum sagen, daß dies auf Kosten der betr. Produzenten oder Konsumenten geschieht, denn ohne ihn wären beide wahrscheinlich schlechter daran gewesen.

Heute schon trägt die Konkurrenz mit ihren Argusaugen dazu bei, daß solcher Extranutzen selten vorkömmt; umso mehr wird dies in der Reformzeit mit ihrer bedeutend vereinfachten Güterverteilung der Fall sein. Große Konsumvereine dürften wohl an Stelle der heutigen kleinen Kaufleute treten und den Leitern derselben, die höchst wahrscheinlich in nationalen und internationalen Verbänden vereinigt, sich bez. der Produktions- und Absatzverhältnisse großer Gebiete Informationen verschaffen können, welche den einzelnen Kaufleute heute nicht zur Verfügung stehen, wird es gewiß nicht schwer werden, für den Ausgleich zwischen Produktion und Konsum noch ausgiebiger Sorge zu tragen als es heute die kleineren Geschäfte fertig bringen. Die bedeutende gesteigerte Produktion würde gerade die umgekehrte Wirkung hervorbringen wie die, welche der diesem Gebiete fernstehende St. sich davon erwartet. Ein plötzlich in eine gefüllte Badewanne geschütteter Zuber Wasser kann diese zum Ueberfließen bringen, ehe sie sich

auf dafür vorgesehenem Wege von selbst entlehren kann. In dem Behälter einer Wasserleitung wird das plötzliche Zuströmen einer weit größeren Menge keine Beschwerde erregen, weil Aufnahmeraum und Abflußverhältnisse in entsprechend größerem Maßstabe eingerichtet sind.

Im Uebrigen hat die größere oder geringere Uebervortheilungsmöglichkeit gar nichts mit der Hauptfrage zu thun. Die heutige soziale Frage ist keine Uebervortheilungsfrage, sondern eine Frage der Arbeitsgelegenheit. Diese aber hängt nicht von dem größeren oder geringeren Antheil an der Produktion ab, den sich zeitweilig Einzelne verschaffen können, sondern von der Möglichkeit sicherer und dauernder Einkommen im Einzelbesitz, wie ich zur Genüge bewiesen habe. Vorübergehende Einnahmen in Folge größerer Tüchtigkeit oder günstiger Conjunkturen — und seien sie noch so groß, — können nie die unheilvolle soziale Wirkung des heutigen Zinssystems haben. Dieses ist ein sicher und stetig in ständig beschleunigtem Tempo steigender Strom, welcher unfehlbar früher oder später uns unter seinen Fluthen begraben muß; jene sind Platzregen, welche in letzter Linie zur Bodenbefruchtung beitragen, so sehr unangenehm sie auch dem Einzelnen sein mögen, der ohne Regenschirm oder Schutzdach davon überrascht wird. Freilich sind solche Erscheinungen im Wirthschaftlichen, wie im Kosmischen Selbstregulirungen, die, wenn sie auch nach bestimmten Gesetzen erfolgen, doch gewisse Unannehmlichkeiten mit sich bringen.

Es ist sicher, daß ein kosmischer Wetterdirigent, der es fertig brächte, überall stets Regen und Sonnenschein, je nach dem lokalen Bedarf mit sorglicher Ueberwachung hinzuliefern, entschieden der heutigen Selbstregulirung der meteorologischen Gesetze vorzuziehen wäre, ebenso wie ein Weltsdisponent, der es fertig brächte genau überall Jedem anzugeben, was und wie viel er zu erzeugen und zu verschicken hat, mit genauer Angabe der betreffenden Adressen, entschieden angenehmer wäre als Herr Angebot mit seiner Lebensgefährtin Frau Nachfrage, die bei aller Tüchtigkeit viele Schnitzer machen und auch im Reformstaat machen werden, wenn auch dann bei dem riesigen Weltreichthum ein augenblicklicher Vorrath in einzelnen Artikeln und Gegenden noch weniger geniren wird als heute, wo überall Ueberproduktion und Mangel zugleich herrscht, also es auch die Eintheilungsfrage nicht ist, welche uns Kopfweh verursacht.

Ebensowenig, wir wir jedoch je einen Weltwetterdisponenten an Stelle der kosmischen Gesetze treten sehen werden, sondern uns mit Letzteren begnügen müssen, ebenso wenig werden wir je eine wirthschaftliche Oberleitung erhalten, welche auch nur einigermaßen so zufriedenstellend arbeiten würde, wie das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Einzelinteressen, wenn die Reform, welche wir vorschlagen, die verhängnißvolle Richtung, in der sie sich heute bewegen, geändert haben wird. Die perfecteste Staatsleitung und vollkommenste Eintheilung der Produktion würde unter heutigen Verhältnissen, — d. h. wenn die Zins- und Renten-

wirkungen daneben fortdauerten, — den Ruin Aller nur beschleunigen, gerade, wie auf einem zum Abgrund ziehenden Wege eine Lokomotive schneller zum Untergang führt als ein Karrengaul.

Ich will, obgleich nicht hierher gehörend, ehe ich weiter gehe, noch kurz den letzten der aus der Arbeit unseres Freundes citirten Satz erledigen. Wieso bietet der Grund und Boden, nachdem von der Grundrente abstrahirt ist, wieso also bietet die Landwirthschaft eine sicherere Einnahmequelle als die Industrie? Hängt die Rentabilität der Landwirthschaft oder die irgend eines anderen Gewerbes nicht einfach von Angebot und Nachfrage ab? Wenn in einem Lande die Erzeugnisse der Landwirthschaft über den Bedarf der Kauffähigen hinaus in noch größerem Maße angeboten werden als die der Industrie, so ist die Folge, daß die Landwirthschaft schlechter rentirt als die Industrie. Dies scheint z. B. gegenwärtig in England der Fall zu sein, so wenig beneidenswerth auch die Lage der Industrie sein mag. Die englischen Farmers sollen in der letzten Zeit über eine Millarde Mark aus ihrem Kapital zugesetzt haben.

Doch wir können hiervon ganz absehen. Der ganze Satz ist ein völliger Widerspruch eines Theils gegen den andern. Wenn der verstaatlichte Boden, der dem Privaten keine Grundrente mehr abwirft, eine so sichere Einnahmequelle bildet, so kann es nur sein, weil seine Bebauung ein rentabeles Gewerbe ist. Wie kann dann aber der Ackerbauer noch in einer gedrückten Lage sein? Weder Kapitalist noch Grundbesitzer können ihn aussaugen. Aber er selbst saugt sich aus, meint St., indem er und seine Kollegen sich gegenseitig die Bodenpacht hinaufdrücken? Abgesehen davon, daß wenn sie dies thun, sie als Staatsbürger wieder direkt oder indirekt das Gezahlte zurück erhalten, kann überhaupt die Pacht nicht höher steigen, als bis zu dem Punkte, welcher dem Landwirthe mindestens ein dem aus anderen Gewerben, welche den gleichen Grad von Anstrengung kosten, gleichkommendes Einkommen übrig läßt. Ist in der Landwirthschaft mehr oder weniger zu verdienen, so werden so viele Arbeiter aus anderen Gebieten zuströmen oder in diese abströmen bis der Ausgleich in Folge der ab- oder zunehmenden Konkurrenz erfolgt ist. Schon hierdurch kann aber die Landwirthschaft keine sicherere Einnahmequelle bieten als irgend ein anderes Gewerbe und kann also auch von unverhältnißmäßig hohen Pachtpreisen keine Rede sein.

Hat St. auch kein klares Verständniß dafür, worin das eigentliche Uebel liegt, so verdienen doch seine Vorschläge bez. der Bildung von Genossenschaften im höchsten Grade Beachtung. Es ließe sich unendlich viel Gutes auf diesem Gebiete stiften. Zufällig findet sich der Deutsche hier mit einem gleichzeitig auftretenden englischen Genossen auf einem Gebiete.

Es ist Herbert V. Mills, dessen vor Kurzem erschienenes Buch „Poverty and the state or work for the unemployed“, 1 sh., (Die Armuth und der Staat oder Arbeit für die Unbeschäftigten) in England bereits ein gewisses Aufsehen zu

erregen beginnt. Ich empfehle das Buch dringend einem jeden meiner Leser. Es bewegt sich durch und durch auf praktischem Boden und zeigt uns sofort ergreifbare Reformmittel womit der schlimmsten Noth in kurzer Zeit gesteuert werden könnte, ohne im Wege irgend sonstiger Reformbestrebungen zu sein.

Es ist dem Leser bekannt, welche Ausdehnung das englische Armenwesen genommen hat. Die staatlichen Ziffern geben hiervon nicht einmal eine ausreichende Idee. Nach diesen könnte es sogar erscheinen, als ob der Pauperismus im Abnehmen sei, weswegen auch die patentirten Volksbelüger nach Art der Leroy-Beaulieu mit Wonne in diesen Ziffern schwelgen.*) In Wirklichkeit ist es bekannt, daß nur die größere Härte in der Anwendung des Gesetzes, indem der „outdoor relief". (Unterstützung außerhalb des Arbeitshauses) beschränkt wurde, diese Ziffer verminderte. Der Aufenthalt im Arbeitshaus ist nämlich ein so schrecklicher, daß Viele den Hungertod vorziehen. Außerdem sind die Statistiken auf die zu einem gegebenen Zeitpunkt vorhandenen Unterstützten beschränkt, während, wenn alle während eines Jahres zeitweilig Unterstützten in Betracht genommen werden, hierdurch allein schon der Betrag verdreifacht würde. Ferner ist die riesige Höhe der privaten Wohlthätigkeit außer Berechnung gelassen. Eine einzige Privatgesellschaft, die Liverpool Central relief society weist eine Zunahme in den von ihren Beamten untersuchten Nothfällen von 11,017 in 1882 auf 28,126 in 1885 auf. Uebrigens zeigen die Ausgabeziffern der englischen Armenstatistik besser als irgend etwas sonst die Zunahme des Pauperismus. Während die offizielle Zahl der Unterstützten 1849 in England und Wales 934,419, 1885 nur noch 784,155 war, ist der verausgabte Betrag in dieser Periode von 5,792,963 auf 8,414,892 gestiegen; im ganzen Königreich von 6,104,483 in 1840 auf 17,572,390 in 1884.

Wenn alle die in Betracht gezogen werden, welche zu irgend einer Zeit des Jahres Unterstützung in Anspruch nehmen müssen, so kann man annehmen, daß im Ver. Königreich der 6te Mann ein Pauper ist, also daß im reichsten Lande der Welt ein Sechstel der Bevölkerung nicht ausreichend von ihrer Hände Arbeit leben kann.

Mills glaubt — und gewiß mit Recht, — daß in Folge der Maschinen, (natürlich bei heutiger Vermögensvertheilung) nur ein Drittel der Bevölkerung volle ehrliche Arbeit finden könne. Für die Reichen und die, welche ständige Beschäftigung für beste Arbeit finden können, seien die Zeiten heute besser als zur Zeit unserer Voreltern; hingegen schlimmer für die Arbeiter zweiter Klasse, welche keine regelmäßige Beschäftigung finden können.

Ist dies ein Wunder unter bestehenden Vertheilungsverhältnissen, in einer

*) S. 415 meint er, der Pauperismus sei nur eine Kinderkrankheit und nehme immer ab, sich auf die englische Statistik berufend. Schöne Kinderkrankheit, die seit Jahrhunderten immer heftiger grassirt und gerade die alten Ländern mit den größten Gefahren bedroht!

Zeit in der sogar Arbeit, die man einst für das unbestreitbare Feld der Handarbeit hielt, die Kleiderverfertigung beinahe ganz von Maschinen besorgt wird? „Nähmaschinen, welche mit dreifacher Schnelligkeit mittelst Dampf betrieben werden; mächtige Messer und Pressen, die mit jedem Niedergang 60 Westen ausschneiden, Maschinen, die ein Knopfloch in der Zeit fertigen, deren vor 20 Jahren der Schneider bedurfte, um seine Schnupftabaksdose herauszubekommen."

„In der Stadt, in der ich diesen Artikel schreibe, sind 100 Schneider — es ist eine Stadt von 1400 Einwohnern — aber sie erhalten im Durchschnitt nicht mehr als 2—3 Tage in der Woche Arbeit. Innerhalb 20 Jahren wird der Dorfschneider verschwunden sein, wie der Dorfweber vor ihm verschwand und das Schneidern Englands wird in großen Centren gethan werden, wahrscheinlich in Leeds und Wigan. Hierbei werden obendrein nicht einmal die Schneider Beschäftung an den neuen Maschinen finden, sondern junge ungelernte Mädchen. So geht es in allen Geschäften und unaufhaltsam vorwärts."

„Die moderne Stellung mag folgendermaßen ausgedrückt werden: Während früher vor 50 Jahren die Arbeit von, sagen wir der Hälfte der gesunden Männer, nöthig war, um die Nahrung und Kleidung eines Landes zu erzeugen, können diese Dinge nun durch die Anstrengung eines Viertels der gesunden Männer erlangt werden, sogar nachdem der vergrößerte Verbrauch in Folge der billigeren Produkte in Betracht gezogen worden ist und ungeachtet der kürzeren Arbeitszeit."

Unter solchen Verhältnissen, d. h. wenn nicht die Kaufkraft der Volksmassen mit der Produktivität ihrer Arbeit Schritt hält, — was nicht der Fall, — ist es kein Wunder, wenn die Arbeitslosigkeit und der Pauperismus zunehmen. Wie Schippel, beweist auch Mills durch statistische Ziffern, wie sich die Arbeiterzahl auf verschiedenen wichtigen Arbeitsgebieten verringert hat. Mills beschreibt nun die schreckliche Langweile in den Arbeitshäusern, die Trennung der Familien, die knappe Kost, unwürdige Behandlung und vor Allem die große Vergeudung menschlicher Arbeitskraft, welche darin herrscht. Es werden Steine geklopft, an denen Geld verloren wird, abgesehen davon, daß freien Arbeitern das Brod dadurch entzogen wird. Wergzupfen ist ebenfalls eine geistestödtende und so gut wie werthlose Thätigkeit. Ließe sich denn die Arbeitskraft dieser Hunderttausende nicht auf eine Weise verwenden, welche ihnen eine angenehme nützliche Beschäftigung gäbe, die Last ihrer Erhaltung von ihnen selbst tragen ließe und zugleich Niemand sonst dadurch der Arbeit beraubte? Diese wichtige Frage stellt sich Mills und die Art ihrer Lösung bildet den Hauptinhalt seines Buches.

Es ist kein uns unbekanntes Problem und die Einrichtung produktiver Arbeit in unseren Gefängnissen mit allen den bitteren Klagen unserer freien Gewerbetreibenden, welche sie im Gefolge haben, ist ein Thema, das bei uns nicht von der Tagesordnung verschwindet, ohne daß wir bis jetzt in der Lösung der

Frage einen Schritt weiter gekommen wären. Wie ist nun die Lösung, welche Mills vorschlägt? Kindereinfach. Die Pauper sollen Alles herstellen, was sie selbst brauchen und nur solche Dinge für den Verkauf, welche in England nicht in genügendem Maße hergestellt werden, so daß der Import aushelfen muß.

Für die Theoretiker, welche glauben, daß jeder verminderte Import eines Landes von entsprechend kleinerem Export begleitet sein muß, wird sogar die Herstellung solcher Artikel anderen inländischen Arbeitern das Brod nehmen, weil sie die ausfallenden Exportartikel vermindern. Ich habe schon an anderer Stelle gezeigt, daß die betreffende Theorie falsch ist. Wenn aber auch schließlich, was unvermeidlich, im internationalen Arbeitsmarkt der freien Arbeit das Feld verengt werden muß, so ist das nicht zu ändern. Eine wirkliche dauernde Reform kann nur durch Niederwerfen der Zinsschranken, welche sich zwischen Produktion und Konsum erheben, durchgeführt werden. Abgesehen von diesem Nebenpunkte der gar nicht zum Wesen des Projektes gehört, ließe sich mit demselben unendlich viel Gutes schaffen.

Geben wir erst einige Einzelheiten desselben.

Der Durchschnittskostenpreis eines englischen Paupers ist etwas über 4 Sch. per Kopf und Woche, wozu noch ein gleicher Betrag für die Verwaltungskosten kommt. Mills nimmt an, daß um 4000 Paupers zu erhalten heute durchschnittlich 100,000 Pfund jährlich geopfert werden müssen. Er schlägt vor, den Steuerzahlern auf einmal oder innerhalb zweier Jahre — der Credit kann ja inzwischen aushelfen — 200,000 Pfund abzunehmen und sie dann ganz zu befreien, da er mit der betreffenden Summe die Paupers selbstunterhaltend machen will.

Er kauft 2000 Morgen Ackerland, 500 Kühe, 80 Säue, 40,000 Hühner Saat, Fruchtbäume, Maschinen, Werkzeuge, Eisen, Bauholz. Alles dies kostet 80,000 Pfd. und läßt noch 20,000 für Unvorhergesehenes übrig. Mit diesen Arbeitsmitteln können nun nach Mill's näheren Ausführungen die Paupers unter richtiger Leitung Alles herstellen was sie brauchen und es bleiben genug Eier, Hühner, Milch, Butter, Gemüse, Früchte, ꝛc. übrig, um das Fehlende kaufen und die Verwaltung bezahlen zu können, insoweit solche nicht in Natura bezahlt wird. Das Problem ist gelöst, Arbeiter aller Arbeitsgebiete beschäftigen zu können, indem man es ihnen ermöglicht, alle ihre Bedürfnisse im Tausche für einander herzustellen.

Ich gehe weiter als Mills, indem ich vor Allem die heutige Armensteuer nicht aufheben würde; denn damit wäre nichts geleistet, als den Grundbesitzern eine höhere Rente in den Schooß werfen, da bekanntlich die Armensteuer als Miethzuschlag betrachtet wird, der, wenn er wegfällt, durch einen wirklichen Miethzuschlag ersetzt würde, weil die Miethe immer dahin strebt, das höchst Erreichbare aus dem Miether herauszupressen. Die riesigen Summen, welche auf diese

Weise eingingen, könnten dafür verwandt werden, weiteres Land zu kaufen — natürlich nachdem vorher ein für alle Mal dessen Maximalpreis von der Gesetzgebung festgelegt worden. — Nach und nach könnten die Colonieen Allen geöffnet werden, welch darin arbeiten wollen, wodurch dafür gesorgt würde, daß die Löhne der freien Arbeit nicht unter ein gewisses Minimum fallen könnten. Nach Mills würden 5 Stunden Tagesarbeit genügen um nicht nur Jedem das zum Leben Nöthige zu verschaffen, sondern noch die Verwaltung zu bezahlen und für die Kranken und Arbeitsunfähigen zu sorgen. Nur dieser Theil der Arbeit wird nach communistischen Prinzipien geleistet und entlohnt. Was der Arbeiter außerhalb dieser Zeit in seinem Privatgarten oder sonst arbeitet, ist sein Privateigenthum und soll ihm die Luxusgenüsse des Lebens verschaffen können, sei es im gegenseitigen Tausche, sei es in dem mit der Außenwelt, welche beide die Verwaltung vermitteln kann. Daß 5 Stunden ausreichen würden, ist schon durch die Thatsache bewiesen, daß ein Drittel der englischen Arbeiter heute schon mehr erzeugen als der Markt aufnehmen kann.

Welche Wirkung die Organisation eines Arbeitsgebietes auf dem Jeder der arbeiten will, reichlich alle seine Bedürfnisse befriedigen kann, abgesehen von der freien Erziehung seiner Kinder, auf den freien Arbeitsmarkt haben würde, bedarf kaum der Erwähnung. In dem Augenblicke in dem der Arbeiter frei dem Arbeitgeber gegenüber treten kann, weil er seiner nicht bedarf, ist die Sklavenpeitsche für immer zerbrochen, welche ihn heute zur Annahme der schmählichsten Bedingungen zwingt. Aber nicht nur der Arbeitgeber, auch der Kapitalist und der Grundbesitzer würden schnell ihre Ausbeutungsmacht verlieren, wenn es der Arbeit gestattet wäre, sich selbst ihr Kapital zu schaffen und wenn die Gesetzgebung dafür sorgte, daß der Grundbesitz nach und nach zu vernünftigen Bedingungen erworben würde. Aber die Staatsausgaben? Wie kann die immer kleiner werdende Zahl der freien Arbeiter allein die Steuern zahlen, welche von den Corporationsarbeitern nicht bezahlt werden können, da sie hierfür nicht genug von ihren Erzeugnissen verkaufen können? Worin bestehen denn die meisten Staatsbedürfnisse, als in letzter Linie in den Erzeugnissen, welche in den Arbeitscolonieen hergestellt werden können? Können sie nicht statt Geld Waffen, Munition, Uniformen, Lebensmittel u. s. w. liefern? Kann nicht der Gehalt der Regierungsbeamten zum größten Theil in den Bedürfnißartikeln derselben geliefert werden?

Aber wäre dies schließlich nicht der reine sozialistische Staat? Ja und nein. Keinenfalls wäre er mehr sozialistisch als der Staat welcher Millionen aus dem Gemeindesäckel nothdürftig ernährt und dabei in Müssiggang verhält. Das Gewähren von Arbeitsgelegenheit würde das System nicht sozialistischer machen als es heute schon ist. Da übrigens Jeder der Lust hat, weiter für seine persönliche Rechnung arbeiten kann und zwar unter durch Wegfallen der unbe-

schäftigten Reservearmee total zu seinen Gunsten veränderten Verhältnissen, so müßte der Einwand der beschränkten Willensfreiheit, wegfallen, welcher sonst gegen das sozialistische System vorgebracht wird.

Die Noth ist zu groß, als daß nicht alle Hebel in Bewegung gesetzt werden müßten, um schleunigst Hülfe zu bringen, und die Wirkungen der Bodenreform, so mächtig sie sein werden, können nicht schnell genug eintreten, um Hunderttausenden noch rechtzeitig Rettung zu bringen, welche bereits dem Abgrunde zu nahe gerückt sind.

82 Proz. der Kinder der Armen sterben in England vor ihrem 5ten Jahre, 25 ist das Durchschnittsalter welches der Sohn des Elends erreicht, 55 das des Reichen. 45 Proz. von Allen, welche das Alter von 60 Jahren erreichen, sind Paupers, d. h. von der öffentlichen Mildthätigkeit Unterstützte. Sind wir nicht Mörder, meine Freunde, wenn wir solche Ziffern lesen und nicht Alles aufbieten schleunige Abhülfe zu schaffen, einerlei auf welchem Wege?

Der Raum erlaubt nicht, auf die Vorführung der sehr erfolgreichen Experimene einzugehen, welche, nach Mills, Holland in den Colonieen Freriksoord und Veenhuizen in der von ihm erstrebten Richtung gemacht hat, besonders lehrreich, indem sie zeigen, daß es sehr tüchtige Arbeitskräfte giebt, welche Vorzügliches leisten, wenn die väterliche Leitung der Genossenschaft oder Behörde sie der Sorge entledigt für den Absatz und für ihr tägliches Brod sorgen zu müssen und sie ihre ganze Kraft auf die produktive Arbeit legen dürfen, wie der vorgeführte Gärtner zeigt, der in der Außenwelt ein Vagabund, in der Arbeitskolonie ein werthvoller Arbeiter ist. Gewiß hat man in den deutschen Arbeitskolonieen ähnliche Erfahrungen gemacht.

In dem Projekte vorläufig eine Aktien-Gesellschaft zu gründen, welche an praktischen Resultaten die Durchführbarkeit der Idee zeigen soll, treffen sich, wie schon gesagt, Mills und Staudinger. Ich wünsche beiden Menschenfreunden von vollem Herzen Erfolg. Es führen viele Wege nach Rom und wenn nur Beide ihr großes Endziel, die Bodenverstaatlichung, — auch Mills gehört zu den unseren — nicht aus den Augen verlieren, so werden ihre Bestrebungen der großen Sache nur nützen können. Daß ihnen die wahre Ursache, welche ihre Kolonieen wünschenswerth macht, nämlich der Unterkonsum und das falsche Kapital der Reichen nicht völlig deutlich erscheint, und daß sie falscher Produktionseintheilung und ungezügelter Konkurrenz die Schuld geben, thut nichts zur Sache. Die Wirkung ihrer Vorschläge wird in gleicher Richtung sein wie die der Bodenverstaatlichung, nämlich in der allmäligen Lahmlegung des Kapitalismus, indem ihm die Grundlage auf der er allein aufwachsen kann, nach und nach entzogen wird, nämlich die Beherrschung der Arbeit. Die Genossenschaft wird dies bewirken können, wenn sie ausgedehnt genug ist um alle arbeitswilligen und nicht nach Wunsch entlohnten Arbeitskräfte aufnehmen zu können und dadurch den Uebrigbleibenden die Herrschaft

giebt. Natürlich ist dies nur möglich, wenn dafür gesorgt wird, daß der Kapitalismus den Genossenschaften nicht den Grund und Boden streitig machen kann. Ohne eine in dieser Richtung zielende Gesetzgebung ist überhaupt nichts zu erreichen. Mit Hülfe einer solchen aber wären derartige Projekte, wenn erfolgreich durchgeführt, mächtige Hülfsmittel um die Wirkungen der großen Reform schon der lebenden Generation zugänglich zu machen, besonders im britischen Inselreich, das in England und Wales allein in seinen Armenverwaltungen 649 administrative Centren besitzt, welche die sofortige Durchführung der betreffenden Organisation im ausgedehntesten Maßstabe ermöglichen würden.

Meine Stellungnahme solchen wirklich sozialistischen Vorschlägen gegenüber muß den Sozialisten zeigen, daß uns eigentlich sehr wenig trennt. Auch ich halte ein gutes Stück soz. Sauerteig für ganz vorzüglich; nur möchte ich daneben die volle und unbedingte individuelle Schaffensfreiheit gewahrt sehen, welche nur dann unbedenklich weiter bestehen kann, wenn ihr mit dem Erdmonopol die Giftwurzel ausgerissen ist, durch welche Segen sich in Unheil verwandeln mußte. Nicht gegen den sozialistischen Staat an und für sich trete ich auf, — wir leben ja bereits mitten darin — *) sondern gegen seine Ausschließlichkeit. Lassen wir Körper-

---

*) Von hohem Interesse als Nachweis, wie weit bereits das manchesterliche England auf dem Wege des Sozialismus vorgeschritten ist, zeigt „Sozialism in England" von Sidney Webb. Er führt vor, wie das englische Armengesetz, die Fabrikgesetzgebung, die Kontrolle einer großen Anzahl sonstiger Berufe, eine Menge von Geschäften, welche von Gemeinden oder Staat betrieben werden, dem sozialistischen Gedanken im englischen Staat praktischen Ausdruck verliehen haben. Ein Viertel des englischen Tramway-Schienenstrangs gehört bereits den Gemeinden. Beinahe die Hälfte des in England verbrauchten Gases wird von diesen geliefert. Aehnliche Thatsachen führt Webb noch viele auf. Das Wichtigste des Buches ist jedoch der Nachweis in welch hohem Grade der sozialistische Gedanke bereits die öffentliche Meinung durchdrungen hat. Literatur, Universität, ja sogar die Kirche erhält mehr und mehr einen sozialistischen Hauch. Als Zeichen der Zeit sei folgende Mittheilung besonders hervorgehoben. Es wurde im Dezember 1887 berechnet, daß von 14 Vortrag-Cyclen welche in London unter den Auspicien verschiedener öffentlicher Körperschaften stattfanden, acht und vielleicht mehr von ausgesprochenen Sozialisten gehalten wurden.

Man beobachte die neuere englische Gesetzgebung, z. B. die irischen Landakte Gladstone's, welche den Grundeigenthümern das Recht nehmen, ihre eigenen Pachtpreise festzusetzen, und man wird erstaunen, wie rasch der Fortschritt des sozialistischen Gedankens im englischen Parlament ist. Die letzten Nachwahlen haben gezeigt, daß nicht nur der radikale Flügel der liberalen Partei im Begriff ist, die Oberherrschaft in derselben zu erlangen, sondern, daß in dieser Richtung selbst der sozialistische Flügel an Einfluß gewinnt. Der Arbeiter begnügt sich nicht mehr mit politischen Schlagworten, sondern verlangt von den Kandidaten zu wissen, wie sie sich zu dieser, oder jener wirthschaftlichen Frage zu verhalten gedenken. Entweder handelt es sich hierbei um die Landfrage oder um

schaften oder Staat soz. Produktionen in beliebiger Ausdehnung errichten; es wird, wenn die Ausbildung der betreffenden Elemente für richtige Leitung und hingebende Arbeitsleistung gesorgt haben wird, nur Gutes damit geschaffen werden; aber lassen wir als Grundbedingung daneben die freie individuelle Arbeit gewähren, nachdem wir ihr durch Niederwerfung der Monopole freien Raum geschafft haben!

Während ich gern zugebe, daß die soziale Produktion einen immer größeren Umfang erreichen wird und daß solche jedenfalls, um sofort dem Arbeitsmangel ein Ende zu machen, für alle Arbeitslosen in geeigneter Weise eingerichtet werden sollte, müssen die Sozialisten jedenfalls einsehen, daß der Privatbodenbesitz sich als eine Zwingburg darstellt, welche sich auf unserem beiderseitigen Wege befindet, und sollte sie nichts davon abhalten, solche mit uns gemeinsam zu erstürmen. Haben wir Recht, daß damit die ganze Arbeit gethan ist, weil

---

irgend einen staatlichen Eingriff in das gewerbliche Leben. Wenig Redner wagen es mehr mit den alten Phrasen vom Gehen und Geschehenlassen zu kommen.

Wenn es derart in den grünen Zweigen aussieht, wie mag es erst in den dürren zugehen? Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier näher eindringen. Jedes Kind weiß, wie weit in wenigen Jahren die deutsche Reichsregierung auf dem sozialistischen Pfade gelangt ist, trotz des Sozialistengesetzes. Sie wird und muß auf demselben weiter gehen; denn die Natur der Verhältnisse verbietet jedes Einhalten. Sie wird früher oder später auch den Vorschlägen der Sozialdemokratie bezüglich Sonntagsfeier, Normalarbeitstag, Minimallohn, Arbeiterschutz und gewerblichen Schiedsgerichten Rechnung tragen. (Wurde vor den Kaiserlichen Erlassen geschrieben). Dieselben sind natürlich nur zeitweilige Milderungsmittel; übrigens auch nur als solche beabsichtigt. Insofern Sonntagsfeier und Normalarbeitstag die Arbeitszeit des einzelnen Arbeiters verkürzen, finden mehr Arbeiter Brod und hierdurch und durch den Minimallohn würde der Konsum und die Arbeitsgelegenheit gesteigert. Die Vermögensanhäufungen im Einzelbesitz würden aber bei gutem Geschäftsgang sich um so schneller vergrößern, so lange diesem Bandwurm nicht sein Kopf, der Privatgrundbesitz, zertreten ist und das Defizit zwischen Produktion und Konsum würde mehr und mehr Kapital in neue, verbesserte Produktionswerkzeuge werfen. Diese letzteren würden aber die Leistungsfähigkeit des Arbeiters so schnell erhöhen, daß er in 9 Stunden, dann sogar in 8, in 7, in 6 2c. Stunden so viel wie heute in 11 oder 10 produziren würde. Wir stünden vor dem Dilemma entweder den Normalarbeitstag immer im Verhältniß weiter herabzusetzen, d. h. schließlich auf eine Stunde, oder in die gleiche Arbeitsnoth wie heute zu kommen, wenn nicht der Arbeiter die Abwesenheit der Reservearmee ausnützt, um stets seine Löhne im Verhältniß hinaufzuzwingen und dadurch den Nationalverbrauch verhältnißmäßig zu vergrößern.

Eine solche Herabsetzung der Arbeitszeit hieße aber den Arbeiter mit Gesetzesgewalt zum Müßiggang zwingen, wenn sie überhaupt durchführbar wäre, (denn wie will man z. B. bei dem zu Hause Arbeitenden einen solchen Zwang durchführen?) während er so gern mit seiner Arbeit dringend benöthigte Bedürfnißartikel erwerben möchte. Der Strom der Produktion wird künstlich ausgetrocknet, während Millionen Durstiger ihn umstehen, die ihn austrinken möchten.

wir im Besitze dieser Feste alle anderen Zwingburgen mit unseren Geschossen beherrschen und bald zur Kapitulation bringen werden, so werden sie gewiß zufrieden die Waffen niederlegen, und sollte, was wir für unmöglich halten, ihre Ansicht richtig sein, daß der „Privatbodenbesitz" nur ein Vorwerk sei, hinter dem sich erst die davon unabhängige Hauptbefestigung des Kapitalismus erhebe, so werden wir mit ihnen weiter kämpfen. Nehmen wir vor Allem gemeinschaftlich die zuerst auf unserem Wege liegende Bodenmonopolburg, das Weitere wird sich dann finden! Oder wie George sich ausdrückt: „Wir Beide wollen in den stillen Ozean (des Volksglücks) gelangen. Wir behaupten, daß wir in San Francisco dahin kommen, Ihr behauptet, daß wir ihn erst in Yokohama erreichen. Gut, fahren wir mit einander nach San Francisco, über welches auch der Weg nach Yokohama führt! Habt Ihr dann Recht, dann fahren wir weiter mit Euch; haben wir Recht, so spart Ihr ebenfalls die Weiterreise! Zwischen Männern, die ehrlich und ohne Hintergedanken das Wohl des Volkes wollen, die sich diesem mit voller Kraft hingeben, darf es keine Gegnerschaft, sondern nur brüderlichen Wetteifer geben und in diesem Sinne mögen Bodenreformer und Sozialisten miteinander vorwärts streben. Das hohe beiderseitige Ziel, die Befreiung der arbeitenden Menschheit von den sie bedrückenden Sklavenketten, ihre Erlösung vom körperlich, geistigen Elend wird und muß sicher erreicht werden, wenn alle, welche selbstlos dafür streiten, kleine trennende Meinungsverschiedenheiten als nebensächlich bei Seite lassen und in brüderlicher Eintracht ihre ganze Kraft dem gemeinsamen Kampfe widmen.

Aber auch der Kampf gegen unsere gemeinsamen Feinde braucht nicht mit persönlicher Gehäßigkeit geführt werden, wie dies von sozialistischer Seite aus leider oft üblich ist und noch mehr war, was vielleicht am Meisten zum Erlasse des Sozialistengesetzes beigetragen hat. Es ist freilich etwas ganz Natürliches, daß Unterdrückung Bitterkeit und Haß erzeugen und daß der Unterdrückte sich vor Allem gegen die Person seiner Bedrücker wendet, die für ihn die direkte Verkörperung des Systems darstellt. Es ist natürlich; aber es ist ungerecht und was vielleicht noch schlimmer ist, es ist unpolitisch. Ungerecht, denn der Druck mit dem das einzelne Kettenglied das andere herabzieht, wird durch den vom vorhergehenden Glied ausgeübten bestimmt. Ein armer Teufel wird auf die Straße gesetzt. Der Aufsehr, der ihn aus seinem Häuschen setzen soll, ist kein böser Mann. Aber er ist vom Eigenthümer angestellt, und der ist auch so bös nicht, doch er hat eine Hypothek auf das Häuschen genommen. Nun weiß der Aufseher, daß, wenn er seine Pflicht nicht thut, er seinen Posten verliert; und der Eigenthümer, wenn er nicht die Zinsen der Hypothek bezahlt, wird gepfändet. Der Direktor der Bank ist wohl auch ein gutherziger Mann, aber er weiß, daß, wenn er seine Pflicht nicht thut, er aus seiner Stellung entfernt wird. Die Pfandbriefe der Hypothekenbank sind zum Theil von Wittwen genommen, die ihre sauer verdienten

Sparpfennige darin angelegt haben, und wenn die Bank ihnen nicht die Zinsen zahlt, können die Wittwen nicht leben. Wo ist hier nun der Kapitalist, wo der Ausbeuter?

Ich habe dieses glückliche Beispiel einem österreichischen sozialistischen Blatte entnommen. Wären die Sozialisten nur immer so gerecht, vielleicht wäre ihre Bewegung schon viel weiter; denn der Haß schließt die Herzen, wie die Liebe sie öffnet. Als die Sonne und der Nordwind sich stritten; wer zuerst dem Wanderer den Mantel entringen würde, siegte die Sonne mit ihren warmen Strahlen, während der Nordwind nichts fertig brachte, als daß der Wanderer den Mantel noch fester um sich zog.

Wer weiß ob das berühmte Buch von Marx: „Das Kapital" nicht weit mehr Gutes gestiftet hätte, wenn es weniger Gehässigkeit gegen die „Ausbeuter" dafür aber mehr positive Mittel gegen das Ausbeuterthum in sich schlöße? Es giebt ja ohne Zweifel auch unter den Arbeitgebern böse Menschen, aber sicher weit mehr gute und die besten können sich nicht vom Gewichte der sie drückenden Kette losmachen, sondern müssen nothgedrungen mindestens den gleichen Druck den nächsten Kettengliedern übermitteln. Wenn die Konkurrenz billige Kinderarbeit verwendet, muß der Einzelne sie ebenfalls verwenden und er kann keinen 8stündigen Arbeitstag einführen, wenn jene 12 arbeiten. Wenn Andere niedere Löhne zahlen, kann der Einzelne sie nicht erhöhen, und wenn die Kollegen am Sonntag den Laden öffnen, muß der einzelne Krämer das Gleiche thun. Ja sogar wo der einzelne Arbeitgeber es fertig bringt, seinen Arbeitern ganz besondere Vortheile zu bieten, indem einerseits eine geschäftliche Ausnahmsstellung, andererseits die höhere Leistung der betreffenden Arbeiter ihm dies ermöglichen, ist unter heutigen Verhältnissen nichts von solchen Bestrebungen zu erhoffen.

Ich habe mich hierüber in Nr. 22 von Deutsch Land bei Gelegenheit eines Besuches ausgesprochen, den ich in der berühmten Van Marken'schen Hefe- und Spiritusfabrik in Delft gemacht hatte, welche wohl wie keine zweite das vollendete Bild der humanitären Leistungen bietet, die unter heutigen Verhältnissen der einzelne Arbeitgeber seinen Arbeitern bieten kann.

„Von Harlem, wo ich auf's Liebenswürdigste in der Familie unseres eifrigen Kampfgenossen De Clercq aufgenommen worden, ging es nach Delft, wohin mich eine freundliche Einladung des holländischen Owen, Mynherr J. C. van Marken jr. rief.

Ich zähle den Tag, den ich mit diesem edlen Manne und seiner gleichgesinnten Gattin verbrachte, für einen der schönsten meines Lebens; denn ich genoß die höchste Freude, die dem Sterblichen beschieden: mit Menschen zu verkehren, die bestrebt sind ihr ganzes Leben ihren Idealen gemäß einzurichten und denen dies in hohem Maße gelungen ist. Selbstverständlich ist hierbei vorausgesetzt, daß die Ideale wirklich so edler Natur sind, wie es hier zutrifft.

Für mich wurde das Interesse, welches mir das an diesem Tage Erlebte einflößte, noch wesentlich dadurch erhöht, daß ich das Bild dessen verkörpert vor mir sah, was mir selbst einst als höchstes Ideal vorgeschwebt, wenn es mir auch nie gelungen, es in solcher Ausdehnung durchzuführen. Mit Rührung und Wehmuth sah ich mein eigenes Zukunfts-

bild ausgeführt vor mir, wie es mir einst erschienen und wie es sich auch vielleicht verwirklicht hätte, wenn nicht der Genius der Erkenntniß vor mich hingetreten wäre, mir die Vergänglichkeit der Farben zeigend, mit denen ich malte. Schöner und besser wie es in der Schöpfung dieser edelsten aller Menschen sich darbietet, läßt sich das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer überhaupt nicht denken, hätte ich es selbst wohl auch nie erreicht. Gern würde ich, wenn es der Raum gestattete, ein ausführliches Bild des Gesehenen geben. Agneta Park (Agneta ist Frau van Marken's Name) mit seinen in den lauschigen Anlagen, (10 Morgen groß) in denen auch ein lieblicher See nicht fehlt, zerstreuten Arbeiterheimen, unter denen sich auch des Chefs eigene Villa befindet, mit seinem Logierhaus, Casino mit Leihbibliothek, Verkaufsmagazin, seiner Bewahrschule, Handarbeitsschule u. s. w., die verschiedenen Spar-, Hülfs- und Pensionskassen, die prächtige Organisation der Gewinnbetheiligung, die Bogenschützen-, Feuerwehr-, Geselligkeitsvereine, mit eigener Musikkapelle, die Fabrikszeitung u. s. w., dies Alles ist nur der Hintergrund, auf dem sich das schönste Bild, das diese Erde bietet, lieblich abhebt, die hingebende Liebe zweier guter Menschen für ihre Mitmenschen. Mynherr van Marken und seine Frau leben nur für ihre Arbeiter und deren Familien. Sie sind deren irdische Vorsehung, ihnen ständig mit Rath und That beistehend. Von Morgens bis Abends kommen die Frauen der Arbeiter zu Frau van Marken, die Männer zu ihm, um sich in den tausendfältigen Vorkommnissen des täglichen Lebens Rath und Beistand zu holen, der ihnen stets von den nie ermüdenden Wackeren zu Theil wird. Und die Arbeiter wissen, trotz aller Aufhetzungen, welche natürlich auch hier von gewisser Seite her nicht fehlen, was sie ihrem Chef verdanken.

Mein hierin geübter Blick zeigte mir ihre Anhänglichkeit in der Art ihres Grußes, ihrer Antworten, und vor Allem zeigte es mir das Benehmen der Frauen in den netten, so behaglich und comfortabel eingerichteten Arbeiterhäuschen, die herzigen Patschhändchen der kleinen Kinder in der Bewahrschule, das achtungsvolle Benehmen der größeren Jungen in der Arbeitsschule.

Ich habe mich bemüht, hier in wenigen Zügen den Eindruck ahnen zu lassen, den das Geschaute auf mich gemacht, um dem Leser das volle Verständniß für das schmerzliche Gefühl zu verschaffen, mit dem ich als Dank am Abend des Tages mit unerbittlichen Schlägen auf den ganzen Idealaufbau zweier edler Menschenseelen einhauen mußte, als ich in dem Zelte, ein kleineres Kasino in Agnetapark, vor einem von van Marken schnell geladenen auserwählten Publikum diesem und ihm, sowie seiner Frau einen kleinen Vortrag über die heutige soziale Frage und die Mittel zu ihrer Lösung hielt.

Mußte? Ja, mußte; denn nicht nur hielt ich es für wichtig, den Versuch zu machen, solche Kräfte für den wahren Kampf zu gewinnen, anstatt sie sich in werthlosen Plänkeleien aufreiben zu lassen, sondern ich mußte den Sozialdemokraten Recht geben, die solche Bestrebungen heutezutage entschieden eher für schädlich als nützlich halten.

Es ist ein sehr empfehlenswerthes Beginnen, wenn zur Verschönerung des Heims die Wände der Zimmer mit hübschen Stoffen behängt und geschmückt werden. Wenn solche aber dazu dienen, die klaffenden Risse eines sinkenden Baues zu verdecken und dadurch die nöthigen Neubau- und Reparaturarbeiten zur richtigen Zeit verhindern, dann sind sie nichts als ein gefährliches Blendwerk und mag das ästetische Gefühl sich noch so sehr dagegen sträuben, mag es Seitens des Besuchers, dem man die kunstvoll dekorirten Räume gezeigt, noch so undankbar und grausam erscheinen, er kann doch kein besseres Werk verrichten, als wenn er rücksichtslos die kostbaren Teppiche herunterreißt und die Hand in die klaffenden Risse legend, dem Hausbesitzer zuruft: „Höre auf mit deinen Schmuckarbeiten, lasse deine Drapirungskünste ruhen; denn es ist Teufelswerk, so engelhaft es auch erscheinen mag, indem es dir und Anderen die Wahrheit verhüllt, deren Erkenntniß Euch vor Allem noth

thut! Wenn Ihr aber diese Wahrheit erkannt haben werdet, Ihr thörichten, lieben Menschen, dann werdet Ihr Stick- und Wirknadel bei Seite werfen und zu Spitzhammer und Kelle greifen, um die berstenden Mauern herzustellen! Diese Wahrheit aber ist, daß Euer Haus am Zusammenstürzen ist und über kurz oder lang Euch und Euere fein geschmückten Zimmern unter sich zerschmettern wird, wenn Ihr nicht bei Zeiten für Abhülfe sorgt! Darum habe ich Euch Euere Liebe und Freundlichkeit damit vergolten, daß ich mit vandalischer Hand Euer Schmuckwerk herabriß!"

Einen ähnlichen Schmerz, wie ihn der empfindet, der so die Gastfreundschaft vergilt, empfand ich, als ich erbarmungslos das wahre Bild unserer Lage aufrollte und den Werth der Reformen, wie die, welche hier vor uns lagen, in Bezug auf die wirkliche Besserung besitzen müssen, klar stellte.

Ich bewies, wie solche Bestrebungen von der Gefahr abgesehen von der wirklichen Reformarbeit abzuziehen, im einzelnen Falle dem Betheiligten Nutzen bringen mögen, aber unfehlbar die allgemeine Lage nur verschlimmern müßten, wenn in ausgedehntem Maßstabe vielseitig oder gar allgemein durchgeführt. Ist doch das unfehlbare Resultat derselben, daß die Produktivität der Arbeit erhöht, (durch Prämien, Gewinnbetheiligung, Nüchternheit, gesunderes Leben und bessere Ernährung) die Vergeudung bei der Güterverteilung verringert wird (durch Consum-Läden, -Bäckereien, -Metzgereien, u. s. w.) Welch' größeres Unglück als dieses kann es aber in einer Zeit geben, in der die Arbeit viel zu viel produziert und die vergeudenden Faktoren des Wirthschaftslebens die das überflüssige Blut abzapfenden und dadurch den Schlagfluß verhindernden Blutegel darstellen? Die Bäcker Hollands, die auf Betreiben ihrer Delfter Kollegen Herrn van Marken die Kundschaft für seine Hefe (die Delfter Fabrik, an deren Spitze van Marken steht, ist die größte Hefefabrik Europas) zu entziehen drohten, wenn er nicht seine Konsumbäckerei einstellte, waren bessere Sozialpolitiker als der brave Errichter der letzteren. Freilich hatte dieselbe den Arbeitern besseres und billigeres Brod geliefert; aber den Bäckern entzog sie Verdienst. Und wo sollte das hinaus, wenn schließlich auch die anderen Einwohner Delft's das bessere und billigere Brod der Konsumbäckerei bezogen und wenn der Erfolg anderwärts zur Nachahmung anspornte? Konnten die Bäcker Delft's und Hollands mit Anstalten konkurriren, die, mit vollkommensten Einrichtungen versehen, in größtem Maße produzirten und ohne Nutzen verkauften? Und was sollten sie anfangen? Welches der überfüllten Gewerbe ergreifen, ohne Andere in ihrem Verdienste zu beschränken. Und wo blieb dann ihr eigener Konsum? Man warf mir ein, daß wenn der Arbeiter um so viel billiger kaufte, er dafür das ersparte Geld für andere Bedürfnisse verwenden könnte, wodurch wieder entsprechende Kräfte auf anderer Seite in Thätigkeit gesetzt würden. Ich erwiderte, daß aber auch die Rothschild und Genossen billiger kaufen würden, ohne deswegen mehr zu verbrauchen und also schon hierdurch die Summe der unterkonsumirten Güter größer werden müßte.*) Ich ließ hierbei ein anderes ebenso wichtiges Argument ganz bei Seite, weil es zu weit geführt hätte, nämlich das aus der Theorie des ehernen Lohngesetzes entspringende, wonach die Konkurrenz der unbeschäftigten Arbeitsreservearmee durch ihr billigeres Angebot einen ständigen Druck auf den Lohn ausübt, so daß er nie dauernd höher bleiben kann als zur

*) Als Curiosum bez. der Art von Einwänden, die man bei solchen Gelegenheiten erhält, diene hier der eines Beamten der M.'schen Fabrik, der als Argument für die Berechtigung des Zinses vorbrachte, daß doch das Kapital des Arbeiters dessen Arbeitskraft sei und der Lohn der Zins dieses Kapitals. So gering ist das volkswirthschaftliche Wissen, daß man nicht einmal zwischen bildlichen und wirklichen Benennungen unterscheidet. Der Betreffende hätte mit gleichem Recht das Kameel als Schiff der Wüste unter die Gattung „Schiffahrtsgeräthschaften" rechnen können.

Befriedigung des Existenzminimums erforderlich und also jede Lebensmittelpreisverbilligung schließlich nur ihren Ausdruck in einer Lohnerniedrigung findet. Ich hätte sogar dieses Gesetz auf die Unternehmer selbst ausdehnen können, deren gegenseitige Konkurrenz bei dem immer mehr die Nachfrage überwiegenden Angebot den Nutzen ebenfalls auf das Existenzminimum heruntertreiben muß und hierdurch allein schon die Herabdrückung der Löhne bedingt.

Dieser Faktor würde bereits genügen, um schließlich zu bewirken, daß die Verallgemeinerung Van Marken'scher Reformen unter heutigen Verhältnissen nur eine den durch dieselben dem Arbeiter gebotenen Vortheilen entsprechendes Sinken seines Lohnes herbeiführen müßte. So wahr ist es, daß ein Haus sich nun einmal nicht vom Dachstock abwärts bauen läßt, sondern mit dem Fundament begonnen werden muß. Wie soll es möglich sein, in der Art und Weise der Produktion, in dem Verhältniß der produzirenden Faktoren zu einander das Heilmittel zu finden, wenn der Urfaktor, von dem jede Produktion abhängt, ihr Verhältniß zum Konsum durch den großkapitalistischen Unterkonsum von Jahr zu Jahr mehr außer Rand und Band geräth?

Doch scheiden wir mit einem freundlicheren Gedanken vom lieben Agnetapark als den zu welchem uns die Logik der unerbittlichen Wissenschaft in dieser Weise zwingt. Scheiden wir mit dem freudigen Bewußtsein, daß unsere Bourgeoisie doch noch nicht so verrottet ist, wie die Sozialdemokratie sie hinzustellen beliebt. Zeigt uns auch ohnedies unser sich immer mehr ausdehnender Kreis von Freunden, von wackeren Männern und Frauen, deren Herz heiß und enthusiastisch für die große Sache der Menschheit schlägt, tagtäglich wie viele, viele edlen Menschen unsere sogenannte Bourgeoisie noch in sich schließt, so ist doch jeder solcher sich neu uns darbietende Beweis von unendlich kräftigender und erhebender Wirkung.

Diesem Gefühle gab ich in meinen Abschiedsworten Ausdruck, in denen ich meinen Dank und meine Freude kund gab, daß es mir vergönnt war, einen Tag mit so lieben, guten Menschen zu verleben, wodurch manch' gegentheilige Erfahrung von selbstsüchtiger Lieblosigkeit, von gleichgültigem Vegetiren so Vieler, die unseren Weg kreuzen mit leichterem Herzen zu ertragen ist. Möchten wir doch bald die beiden Edlen als Mitglieder unseres Bundes begrüßen können!

Und nun ging's heimwärts in's deutsche Vaterland, nachdem noch eine flüchtige Stunde dem lieben Meere an des nahen Scheveningen's Küste gewidmet worden. Die Fluth stieg gerade stetig und langsam. Ich wußte es nicht; denn ich sah nur Welle auf Welle anrauschen und wieder zurückweichen. Lange blickte ich dem ewigen Spiele zu, das da schon seit Millionen von Jahren sein Wesen treibt, lange, lange ehe Menschen diesen Erdball bewohnten, und noch immer wußte ich nicht, ob wir Ebbe, ob Fluth hatten. Da, im Weggehen fiel mein Blick auf die Fischerböte, die als ich kam, trocken auf dem Sande saßen und siehe da, die Wogen umspielten sie schon ganz, brachen sich bereits ziemlich kräftig an ihrem Buge. Eine kurze Stunde noch und mit vollen vom Winde geschwellten Segeln ziehen sie hinaus auf ihrer nassen Bahn, wie edle Schwäne die Wogen durchfurchend. Unendlich tröstendes Bild für uns, die wir unermüdlich kämpfend einer besseren Zeit entgegenblicken! Sie wird, sie muß kommen und uns auf ihren ewigen Fluthen an's erhoffte Ziel dahin tragen und wenn auch unser kurzsichtiges, nur den vor uns wogenden Tageswellen folgendes Auge die große Frage nicht zu lösen vermag, ob es Ebbe- oder Fluthzeit sei."

Das Höchste, was sogar ein Van Marken seinen Arbeitern bieten kann, ist kaum ein Drittel dessen was ihnen rechtmäßig zukäme, wenn als Wirkung einer besseren Organisation unserer Gütererzeugung und -vertheilung, wie sie von selbst

der Hinwegräumung der im privaten Bodenmonopol wurzelnden kapitalistischen Hindernisse folgen müßte, einem jeden Arbeiter der Theil des Produktionsertrag zukäme, der in Folge unserer technischen Errungenschaften dem einzelnen zukommen könnte.

Die im vorigen Abschnitt von mir in dem Briefe an einen Schweizer Fabrikdirektor gegebenen Berechnungen geben den besten Beleg für diese Behauptung. Wenn heute der ganze Nutzen der Aktionäre, die ganze Verzinsung des Kapitals derselben unter die 200 Arbeiter der Fabrik vertheilt würde, ergäbe dies einen Lohnzuschlag von 66 Pfennigen per Kopf und Tag. Die in Folge der Bodenreform möglichen Ergebnisse könnten den Aktionären den gleichen Nutzen, dem Fabrikleiter den siebenfachen Gehalt resp. Antheilsbetrag gewähren und trotzdem noch jeden Arbeiter 5 Mk. per Kopf und Tag mehr als heute, d. h. den $3^1/_2$-fachen Lohn verdienen lassen. Wenn man bedenkt, daß in der Musterfabrik Van Marken's im Jahre 1887, der unter das Personal vertheilte Gewinnantheil, obgleich 3fach höher als der Durchschnitt von 9 Jahren, nur 9 Proz. vom Lohn, also bei 2 Mark nur 18 Pfennige per Tag ausmachte, so kann man deutlich erkennen, wie viel besser wackere Arbeiterfreunde wie Van Marken thäten, für unsere Ziele zu kämpfen, statt in solchen Theelöffelversuchen ihre kostbare Kraft zu vergeuden. Sind denn die Arbeitgeber wirklich so beneidenswerth? Zeigt denn nicht die leider mangelhafte Statistik, soweit solche vorhanden ist, daß dieselben früher oder später zu Grunde gehen müssen, wenn sie nicht bei Zeiten ihr Vermögen aus dem brandenden Meere der geschäftlichen Welt in den sicheren Hafen der Rentenwerthe retten können, was nur einer kleinen Minderheit gelingt? Die Mehrheit erliegt den wildentfesselten Wogen der Konkurrenz oder strandet auf dem Riffe der Krise, wenn sie nicht mit knapper Noth in leckem Schiff herüber und hinüber lavirt.

Ist das ganze Hetzen gegen die Arbeitgeber nicht dem Wüthen des Sklaven gegen den Sklavenvogt oder des Verbrechers gegen den Gefängnißwärter oder Scharfrichter zu vergleichen, gegen Leute die selbst nur ein hartes Brod verdienen und unschuldig an den Qualen sind, welche sie den Betreffenden auferlegen müssen?

Ebenso ungerecht wie das Schimpfen und Wüthen gegen die ausbeutenden Arbeitgeber ist das, welches sich gegen das weitere Kettenglied, gegen die hinter dem Arbeitgeber — der selten nur mit eigenem Gelde arbeitet — stehenden Kapitalisten wendet. Besonders gegen die armen Aktionäre entladet sich die ganze Bitterkeit der sozialistischen Angriffe und wieder mit großem Unrecht. Wir haben schon gesehen, wie die Betreffenden ihr Kapital im großen Durchschnitt durchaus nicht so vortheilhaft anlegen wie diejenigen, welche sichere Rentenwerthe bevorzugen. Die wirklichen Kapitalanlagen sind trotz des

in Einzelfällen sehr hohen Nutzens nicht so gut wie die falschen, die in Grund und Boden, Staatspapieren oder anderen kapitalisirten Tributheischungsrechten.

Wäre es gerechter, wenn die Angriffe sich nur vorzugsweise gegen die begünstigste Klasse, gegen die Besitzer der genannten falschen Kapitalanlagen wendeten? Gewiß nicht. Weder gegen die Grundbesitzer, die in den meisten Fällen gar nicht die wirklichen Grundherren sind, sondern nur die Katzenpfote mit der sich der Hypothekenbesitzer die Rentenkastanien aus dem Feuer holt, noch gegen die letztere Klasse, oder die Besitzer von Staatspapieren, u. s. w. darf sich der Angriff richten. Wir haben soeben gesehen, wie unser Fluch z. B. arme Wittwen treffen würde, welche von Pfandbriefzinsen leben. Der Einzelne handelt nur in berechtigter Selbstvertheitigung im Daseinskampf, wenn er sich bemüht, der Sturmfluth des Arbeitsmarktes auf die verhältnißmäßig sichere Klippe der Rentenwerthe zu entrinnen, ohne darnach zu fragen, daß diese Klippe aus den Körpern von Millionen zu Grunde gegangener Lebewesen besteht. Es handelt sich darum die Sturmfluth selbst zu bekämpfen, ihr für alle Zeiten einen Damm entgegenzusetzen.

Hätte der Sozialismus sich hierauf beschränkt, so wäre seine Stellung gewiß eine weit günstigere. Statt den Klassenkampf auf seine Fahne zu schreiben, sollte er mit uns die Klassenversöhnung versuchen, die möglich ist, wenn allen Klassen gezeigt wird, wie sie ohne eine wahre Sozialreform verloren sind und wie eine solche sogar den Bevorzugtesten von ihnen mehr wirkliches Glück zu bieten im Stande ist als die heutigen Zustände. Nur den Zuständen darf der Kampf gelten, nicht den Menschen, welche nothgedrungen unter ihnen leben, wie eben diese Zustände dieses Leben beschaffen haben. Für uns gilt es Allen, vom Fürsten bis zum Bettler herab, klar zu machen, daß sie durch unsere Reform nur gewinnen, nicht verlieren können, um alle Klassen unter unsere Fahne zu führen und nur die Unwissenheit als Gegner übrig zu behalten, gegen die sich der Ansturm Aller richtet. Statt uns Feinde zu machen, wollen wir uns überall Freunde schaffen. Eine Sozialreform „auf friedlichem Wege“ ist nur durch einen Appel an die Interessen Aller und an die Gefühle der Liebe für den Mitmenschen durchzuführen. Die Früchte einer solchen Reform werden dauernde sein, während die des Hasses, im wilden Bruderkrieg mit Feuer und Schwert errungen, keine Dauer haben, wie uns Frankreichs Beispiel so klar gezeigt hat.

Und hiermit verlasse ich den Sozialismus und wende mich an einen anderen grimmen Gegner, der ebenfalls ein warmer Freund werden muß, wenn er uns verstehen gelernt hat, an den manchesterlichen Liberalismus. Nur der Mangel dieses Verständnisses kann es erklärlich machen, daß derselbe sich nicht enthusiastisch unter unserer Fahne einreiht; denn wenn er unsere Lehren näher studirt, muß er finden, daß wir gerade so energisch gegen jede Staatseinmischung in das Wirthschaftsleben, für das „laisser faire, laisser passer“, für volle Bethätigung der individuellen Schaffenskraft und Selbstbestimmung, für freie Konkurrenz im freien

Markt, für Selbstentwicklung und Freiheit auf allen Gebieten eintreten wie er, ja sogar noch viel energischer, indem wir auch consequent sind und die einzige Grundbedingung einer freien wirthschaftlichen Entwicklung verlangen, nämlich die Freigabe der Naturbenützung von den Fesseln des Monopols.

Der Grundbegriff der Freiheit ist: Gestattung alles dessen, was nicht die Freiheit eines Andern beschränkt. Dieser Grundbegriff schließt die Möglichkeit der individuellen Bodenaneignung aus; denn die Entziehung des Urfaktors jeder Bewegung und Thätigkeit, des Erdbodens, muß selbstverständlich eine Freiheitsbeschränkung der schlimmsten Art in sich schließen. „Aber diese Freiheitsbeschränkung ist unvermeidlich, da nur das persönliche Besitzrecht des Bodens dessen beste Ausnützung erlaubt, und außerdem übt Ihr Bodenverstaatlicher solche Beschränkung ja gerade wie wir, da Ihr gegen Pacht- oder Steuerzahlung ebenfalls Besitzmonopole, also Einzelnen ausschließliche Bodenbenützungsrechte gewährt, welche eine gleichzeitige Ausübung der Anderer ausschließen", erwidert uns das Manchesterthum.

Der erste Einwand schließt einen verhängnißvollen Irrthum in sich, der zwar nicht die Schuld an unseren unseligen Eigenthumsverhältnissen trägt; denn ihr Entstehen verdanken sie der Gewalt, nicht wissenschaftlichen Theorien; aber doch an der Hartnäckigkeit mit der sie von der Wissenschaft vertheitigt werden. Und doch liefern England und Amerika Beweise wie sogar Haus-, Fabrik-, Schul- und Kirchenbau gerade so gedeihlich auf Pacht- wie auf Eigenboden vor sich gehen kann. Bezüglich des landwirthschaftlichen Bodens habe ich in Nr. 22 von „Deutsch Land" Folgendes auf einen in dieser Richtung sich bewegenden Einwand des „Braunschw. Tagblattes" erwidert:

„Wieder die bekannte Verwechslung von Privateigenthum und Privatwirthschaft! So oft wir diesem Popanz unserer Theorieen den Kopf abschlagen, so oft wächst er wie bei der Hydra seligen Angedenkens wieder frisch und gesund empor, als ob ihm gar nichts passirt wäre!

Für die Leser von „Deutsch Land" haben wir besagte Operation nun freilich nicht mehr nöthig; aber da wir uns der Hoffnung hingeben, daß dieser Artikel im „B. T." Abdruck findet, so muß eben nochmals eine unserer üblichen Popanzköpfungen stattfinden.

Also hochverehrte Kollegin an den Ufern der Oder, gestatten Sie uns die Bemerkung, daß wir abgesagte Feinde jeder Art von Staatsbewirthschaftung sind, wo solche nicht trotz ihrer bekannten Nachtheile so viele Vortheile bietet, daß Erstere daneben verschwinden, wie z. B. bei dem Verkehrswesen und der Versicherung.

Daß die intensivere und sparsamere Bewirthschaftung des Privatbesitzers ein riesiger Fortschritt gegenüber der Gemeinbewirthschaftung war, und daß eine Rückkehr zu Letzterer kein Fortschritt sondern ein Kulturrückschritt sein müßte, geben wir gern zu und deßwegen treten wir auch den Bestrebungen der Sozialdemokraten so energisch entgegen und halten solche für kulturrückschrittlich, insofern das geplante Ziel in Betracht kommt; für kulturfortschrittlich nur wegen des Impulses, den sie einer wirklichen Sozialreform ertheilen. Ist denn aber „Privatbesitz" und „Privateigenthum" das Gleiche?

Ist Pachtbesitz nicht auch Besitz ohne deßwegen Eigenthum zu sein? Und sogar wenn wir die Begriffe als identisch annehmen, ist nicht sogar das Eigenthumsrecht immer ein

bedingtes? Gewährt es der Staat dem Einzelnen denn nicht unter gewissen Voraussetzungen? Und giebt es nicht außer den Oberrechten des Staates noch andere, welche darauf ruhen können? Das mit Hypotheken belastete Grundeigenthum ist es nicht einer Abgabe an den Hypothekenbesitzer unterworfen und ist deßwegen seine Bewirthschaftung etwa weniger die intensive und sparsame des Privateigenthums, gegenüber der unvortheilhaften des Gemeineigenthums? Ja oder nein? Antwortet die geehrte Kollegin mit Nein, dann leugnet sie unsere Kulturfortschritte; denn nur ein verschwindender Theil unseres Kulturbodens ist unbelastet. Und ist etwa die Grundsteuer keine Belastung? Kann es denn aber im Prinzip einen Unterschied machen, wie hoch sie ist? Kann es einen Unterschied machen, wer sie erhält?

Bekanntlich hat die Belastung des Grundeigenthums im Laufe der Zeiten und in den verschiedenen Ländern die verschiedensten Formen und Namen angenommen. Grundsteuer, Hypothekenzins, Reallasten aller Art, sind sie in ihrer Wirkung überhaupt verschieden von dem Pachtzins? Gewiß nicht, wenn die Pacht, wie bei der Erbpacht, nicht aufhebbar ist; so gut wie nicht, wenn sie mehrere Menschenleben überdauert. Weiß die verehrte Kollegin nicht, daß aus diesem Grunde die Bodenbewirthschaftung im Pachtbesitz bekanntlich eine mindestens gerade so intensive und sparsame ist wie die im Eigenthumsbesitz. Es kommt nur auf Pächter, Pachtvertrag und Eigenthümer an. Beinahe der ganze Boden Großbritaniens und Irlands wird von Pächtern bewirthschaftet und bekanntlich sind die Resultate vom Standpunkte der Produktionserzeugnisse keine ungünstigen. Nach Meitzen, Ruhland u. A. haben die Hauptfortschritte der landwirthschaftlichen Kultur auf Pachtboden stattgefunden.

Betrachten wir uns als Gegenbild die Bewirthschaftung des angeeigneten Bodens, wie sie der Amerikaner, d. h. der eingesessene, nicht der eingewanderte, auf dem Urboden des Westens trieb und zum Theil noch treibt. Eine Farm wurde auf nach dem Heimstättengesetz erworbenem Regierungsland eingerichtet und so lange mit Raubbau betrieben, bis der Boden ausgesogen war, wonach weiter nach Westen gezogen und das Gleiche durchgeführt wurde. (Siehe Sehring u. Andere.)

Also die Einziehung der Grundrente durch den Staat würde die Vortheile des Eigenthumsbetriebs in keiner Weise beeinträchtigen. Sie würde sie im Gegentheile erst zur vollen Entfaltung gelangen lassen, in Folge ihrer sozialen Wirkungen, die wir schon oft genug besprochen haben, die den Grundstein unserer Theorieen bilden."

Kurz gefaßt kann man ruhig sagen, daß die Sicherung des Eigenthumsrechtes auf die vom Bodenbenützer erstellten Meliorationen völlig genügt, um alle Vortheile des Privatbodeneigenthums ohne dessen Nachtheile der kapitalistischen Enteignungsmöglichkeit zu gewähren, wie sie bereits im 4. Abschnitt beleuchtet wurden oder daß die Erhöhung der Grundsteuer bis zum Grundrentenertrag die Vortheile der Eigenthumsbewirthschaftung keinenfalls aufhebt. Was den zweiten Einwand betrifft, daß auch wir ein Besitzmonopol gewähren, das die gleichzeitige Bodenbenützung Anderer ausschließt, also ebenfalls freiheitsbeschränkend wirken, so ist ein Vorrecht, welches sich Jeder verschaffen kann, der der Gemeinschaft die gleichen Opfer zu bringen geneigt ist, kein Monopol und keine Beschränkung der Freiheit Anderer.

Die falsche Auffassung des Freiheitsbegriffes in Bezug auf den Grundbesitz seitens des noch im Großen und Ganzen in dieser Beziehung unsere Ge-

setzgebungen beherrschenden manchesterlichen Liberalismus ist eine verhängnißvolle, die größten Gefahren in sich bergende. Sie wird den größten Theil der Schuld daran tragen, wenn statt einer friedlichen Reform wie wir sie vorschlagen, Umsturzbestrebungen die Oberhand gewinnen sollten. Statt zu erkennen, daß die Freiheit der Bodenbenützung nur durch Zurückgabe desselben an die Gemeinschaft zu erreichen ist, glaubte die genannte Richtung, daß es genüge, wenn durch Aufhebung der Fideikommisse und des Besitzes der todten Hand der Grund und Boden ganz und völlig dem freien Markte übergeben würde. Mit der voll durchgeführten freien Verkäuflichkeit, Vererbbarkeit, Theilbarkeit und Belehnbarkeit sei das Recht Aller auf den Grund und Boden gewährleistet und derselbe gelange auf diese Weise auf dem naturgemäßen Wege von Angebot und Nachfrage am Einfachsten und Sichersten in die Hand derer, die ihn am Vortheilhaftesten im eigenen Interesse und dadurch dem der Gemeinschaft zu benützen wissen.

Dieser gefährlichste und verhängnißvollste Irrthum der herrschenden wirthschaftlichen Schule wäre nach den Thatsachen, welche die freie Beweglichkeit des Grundeigenthums in allen den Ländern, in denen solche längere Zeit durchgeführt war, oder ist, ergeben hat, ein unbegreiflicher, wenn nicht der Einfluß der englischen Nationalökonomie noch immer ein so mächtiger wäre.

Den englischen Liberalen, welche für derartige Ideale schwärmen, wäre nur anzurathen, die Geschichte mit offenem Auge zu studiren, wozu wir ihnen besonders das bereits angeführte Buch von R. Meyer und G. Ardent, „La question agraire" und ein zweites „le mouvement agraire" empfehlen.

Sie werden darin nachgewiesen finden, wie der Untergang Griechenlands, Roms, Irlands und Polens nur der sogenannten „freien Beweglichkeit" des Bodens, ihrem Ideal zuzuschreiben war, und wie nur solche Länder, wie China z. B. deren Gesetze jene verhinderten, dem Sturme der Zeiten zu widerstehen vermochten, wie Rußland und die Balkanstaaten (ungeahnte Lebenskraft Bulgarien's) der gleichen Ursache die Wurzel ihrer Volkskraft verdanken, wie die Juden darin jene Lebenskraft schöpften, welche ihren Volksstamm so widerstandsfähig machte.

Besonders wird ihnen ihre Hauptwaffe aus der Hand gerissen, indem ihnen unter Hinweis auf Toubeau's vorzügliche Arbeiten nachgewiesen wird, wie falsch die Legende vom glücklichen und reichen französischen Kleinbauern ist, wie gerade in Folge der freien Verkäuflichkeit und der gleichen Erbtheilung der Großgrundbesitz heute in Frankreich eine größere Oberfläche einnimmt als vor der großen Revolution und wie das Recht der heutigen Grundbesitzer ein absoluteres, schärferes ist, als es je seit der römischen Besetzung gewesen ist. Hierbei ist die der freien Verpfändbarkeit zu verdankende ungeheuere Hypothekenbelastung, welche die Bauern zu Scheineigenthümern macht, noch gar nicht inbegriffen. Wenn 100 Jahre nach der Revolution nur ein Zehntel des franz. Bodens von der Hand des

Eigenthümers bearbeitet wird, so spricht dies doch wohl deutlich genug für die von dem ganzen Verlauf der Weltgeschichte bewiesene Thatsache, daß die freie Beweglichkeit des Bodens nicht nur nicht im Stande ist, das von ihr Erhoffte zu leisten, sondern daß sie im Gegentheil, da wo ein freies Bauernthum besteht, dasselbe zerstört und sein Land dem schlimmsten Despoten, dem Kapitalismus in die Hände wirft.

Erst wenn der manchesterliche Liberalismus einsehen wird, daß die wahre Freiheit der Bodenbenützung, die wahre Beweglichkeit des Bodens nur durch die Verhinderung der Bodenaneignung in irgend einer Form erreicht werden kann, daß der Urquell alles Lebens nur dann der Arbeit frei zur Verfügung steht, wenn es nur ein Arbeitsrecht darauf giebt, — ein Arbeitsrecht, welches auch das Recht des wirklichen Kapitals, des Erzeugnisses der Arbeit, das Eigenthumsrecht der Meliorationen in sich schließt, — wenn er nicht mehr von dem falschen Kapital mit Beschlag belegt, d. h. als bloßes Tributerzwingungsmittel gegen die Arbeit verwendet werden kann, erst dann wird er seinen Ruf wieder herstellen, den er durch so manche anderen Leistungen so wacker verdient hat. Kann er sich aber nicht zu dieser Einsicht erheben, so werden ihm alle diese Leistungen nicht nur vergessen, sondern sogar als Schuldtitel angerechnet werden und zwar mit vollem Recht; denn ohne freies Erdbodenrecht sind alle Errungenschaften der freien wirthschaftlichen und politischen Entwicklung nur eine Beschwerung und Befestigung der Sklavenkette mit der der Kapitalismus das Volk beladen hat, und der Fluch des Volkes trifft nur zu gerecht jene Lügenpropheten die ihm mit falschem Freiheitswort diese schweren Fesseln anlegen, schwerer als jene, welche in den ihm als so schwarz geschilderten vergangenen Jahrhunderten der Unfreiheit auf ihm lasteten.

Das von dem Bewußtsein der sich ihm als unwiderleglich aufdrängenden Thatsache seiner wachsenden Noth erfüllte Volk läßt sich nicht durch gefälschte Statistiken davon abhalten, den betrogenen Betrügern seinen schwersten Fluch entgegenzuschleudern.

Mag ein Giffen ihm in England seinen gestiegenen Fleischkonsum durch höhere Importziffern beweisen wollen, ihm verschweigend, daß dafür die Fleischerzeugung des Kleinbauers weggefallen ist, der früher als der Gemeindeboden, die common ihm noch nicht vom Grundherrn auf gesetzlichem Wege gestohlen worden war, sich eine Kuhe, ein Schwein, eine Ziege halten konnte, heute ihm unerreichbare Glücksgüter; ihm verschweigend, daß der Mehrverbrauch der an Zahl und Ueppigkeit sehr gewachsenen Reichen den Nationalkonsum recht ansehnlich zu erhöhen vermag, trotzdem der der unteren Volksklassen abnahm. Mögen continentale Kollegen in ähnlichem Humbug mit ihm wetteifern, wie z. B. in Sparkassenstatistiken, bei denen die Klasse der Handarbeiter so gut wie unbetheiligt ist, mögen sie wirklich Recht haben, wenn sie triumphirend auf bessere Kleider, Schuhe und Stiefel hinweisen, die das verhältnißmäßige Wohlbefinden wenig erhöht haben, aber in Folge der veränderten Lebensgewohnheit unentbehrlich sind und beschafft

werden müssen, wenn sie auch am Nothwendigsten abzudarben sind; oder gar auf Dampf- und Pferdebahnen, die früher unnöthig waren, jetzt bei der großen Entfernung von der Arbeitsstelle bezahlt werden müssen. Mögen sie ihm von politischer Freiheit, religiösem Fortschritt, gestiegener Bildung in hochtönenden Phrasen deklamiren, mögen sie diese und ähnliche Kunststücke nach Herzenslust üben, sie bringen damit nicht fertig, daß der elende Proletarier sich in seiner bedeutend verschlechterten Wohnung behaglicher, sich mit seiner geringeren Nahrung satter, sich bei der gestiegenen Schwierigkeit Arbeitsgelegenheit zu finden sorgloser, bei der größeren Abhängigkeit vom Arbeitgeber freier, bei der Wegnahme von Hoffnungen auf eine bessere Welt glücklicher, bei mit der Bildung gestiegenem Bewußtsein seiner Lage zufriedener fühle.*) Höchstens kann mit solchem leeren Phrasenwerk der Durchschnittsphilister mit sammt seiner Zeitungspresse belogen und damit die einzige Hoffnung zerstört werden, durch deren Forschen und Streben nach wirklicher Reform eine solche rechtzeitig auf friedlichem Wege herbeizuführen.

Noch schlimmer aber als die sich mit solchem Blendwerk tröstende und belügende Abtheilung unseres liberal-manchesterlichen Korps ist jene andere pessimistischere, welche den zu klar sprechenden Thatsachen Augen und Ohren nicht ganz zu verschließen vermag, und um nur nicht untersuchen zu müssen, ob dem in falscher Richtung zu Tod gerittenen Prinzipiengaul nicht vielleicht doch etwas fehle, sich eine Theorie zu Hülfe holt, wie sie gerade unter bestehenden Verhältnissen nicht verrückter und toller erfunden werden konnte, nämlich

den Uebervölkerungspopanz.

Oder kann es wirklich etwas Tolleres geben, als in einer Zeit, in der die Noth aus dem Ueberfluß entsteht, in der die Menschen kein Brod finden, weil zu viel Brod in Vorrath ist, von einem Drängen gegen die Grenze der Unterhaltsmittel als Ursache der Noth zu sprechen, während es sich in Wirklichkeit nur um ein gewaltsames Fernhalten von den reichlich zur Verfügung stehenden oder des Winkes der willigen Arbeit sofort harrenden Unterhaltsmittel handelt?

Wenn wir von Leuten lesen würden, welche auf offener See ein Schiff ver-

---

*) Köstlich ist in Bezug hierauf folgende einem englischen Blatte unserer Richtung entnommene Fabel:

„Ein reicher Mann hatte ein Stück Land, auf welchem ein Maulthier weidete. „Ich werde dich einschirren," sagte der Mann zum Maulthier, „und dich dieses Land pflügen lassen um Melonen darauf zu pflanzen, welche ich sehr liebe, während die Stengel dich reichlich mit Nahrung versehen werden." Das Maulthier erwiderte hierauf: „Wenn ich einwillige zu deinen Bedingungen zu arbeiten, wirst du alle Melonen haben und ich werde schlimmer ab sein als jetzt, da ich trockene Stengel zu fressen haben werde, statt mich vom frischen Gras zu nähren. Ich werde es nicht thun." „Wie unvernünftig du bist," meinte der Grundbesitzer, „dein Vater hatte nie andere Nahrung als Disteln und arbeitete doch 16 Stunden und sogar mehr per Tag, ohne Murren." „Leider ist das wahr," erwiderte das Maulthier, „aber Sie wissen doch auch, daß mein Vater ein Esel war!"

lassen, um sich mittelst Sparren und Balken über Wasser zu halten, oder zu ertrinken, nicht weil das Schiff zu voll ist, sondern weil seine Eigenthümer seit der Abfahrt nach und nach die Passage so erhöhten, daß die Betreffenden solche nicht mehr erschwingen können, so würden uns mit Recht die Schiffseigenthümer als Mörder erscheinen und wir einer Entschuldigung lachen, welche aus der Möglichkeit, daß bei zu billiger Passage das Schiff überfüllt werden könnte, die Nothwendigkeit des Untergangs der über Bord Getriebenen nachweisen wollten. Wie wäre aber unser Urtheil erst, wenn es sich herausstellte, daß die Betreffenden gar nicht die Eigenthümer des Schiffes, sondern nur Piraten sind, welche es sich aneigneten, wie sich die Grundherren den Erdboden aneigneten, das Schiff im Weltraum, ohne das jedes Dasein unmöglich ist? Obgleich die Sache wirklich zu hirnverrückt ist und obgleich ich bereits im 2ten Abschnitt dieses Thema behandelt habe, so bin ich doch genöthigt, hier nochmals darauf zurückzukommen, weil es eben immerhin noch Leute giebt, die, wenn auch sogar von der Richtigkeit der Bodenbesitzreformvorschläge überzeugt, sich doch keinen dauernden Vortheil davon erwarten, indem sie meinen, die Volksmassen würden bei größerem Wohlstand umso mehr Kinder in die Welt setzen, von welchen außerdem weit mehr als heute zur Reife gelangten, so daß schließlich in Folge der außergewöhnlichen Menschenüberfüllung, welche stattfinden müsse, Noth und Elend in gleichem oder vermehrtem Maße wie heute herrschen müßten.

Selbstverständlich können Reformer, welche solche Ansichten hegen, keine Reformer sein, da sie höchstens in der Theorie unsere Idee anerkennen werden, in der Praxis aber jede Arbeit dafür überflüssig halten müssen, indem sie sich davon doch keine dauernde Hülfe erwarten können. Ueberhaupt ist der Uebervölkerungspopanz das schwerste Bleigewicht am Schooße des Fortschritts, das tausend edler, tüchtiger Menschen an jedem thatkräftigen Eingreifen hindert, oder ihre Thätigkeit in falsche Bahnen leitet, weil sie in ihm das zerstörende Prinzip erblicken das alles Geschaffene sofort wieder vernichten muß.

Diese Theorie des seligen Malthus ist eben eine solche, wie sie nie bequemer für den Reichen und Mächtigen geschaffen worden, der sich vor seinem Gewissen entschuldigen will, daß er nichts thut, um dem Elend abzuhelfen.

Wenn es nämlich wirklich wahr wäre, daß das Anwachsen der Bevölkerung die natürliche Tendenz hat, die Produktion der Existenzmittel zu überholen, so hülfe freilich jedes Bemühen nichts, denn die Existenzmittel der Volksmassen müßten stets auf ein Minimum heruntergedrückt werden, und die Aufopferung der Reichen könnte nichts nützen, da sie nur eine weitere Volksvermehrung hervorrufen würde. Daß sie den betreffenden Klassen so bequem war, ist aber auch das Einzige, was dieser erbärmlichen wissenschaftlichen Lüge eines Dieners der englischen Nationalkirche, einer Kirche, die von jeher im Dienste der englischen Grundbesitzer stand, solche Macht verschaffte, trotzdem ein Blick in die Welt der

Thatsachen Jedem sofort ihre Schwäche offenbaren muß. Es wäre sonst unerklärlich wie sie sich in einer Welt erhalten konnte, in der das Unglück des Volkes nicht dem Mangel, sondern dem Ueberfluß an Existenzmitteln entstammt.

Wir haben oben schon gesehen, daß in den letzten 10 Jahren das englische Nationalvermögen sich per Jahr um L. 200 Millionen (4 Milliarden Mark) vermehrt hat, d. h. um 2%. Die Bevölkerungsziffer hat sich aber nur um 1% vermehrt und trotzdem wachsendes Elend der Volksmassen, zunehmender Mangel, aber nicht wegen fehlender Subsistenzmittel, sondern wegen fehlerhafter Gütervertheilung. Im 2ten Abschnitt habe ich schon Irland vorgeführt, das bei abnehmender Bevölkerungsziffer und zunehmender Produktion für übervölkerter gegehalten wird als je vorher. Uebrigens ist es eine alte Erfahrung, daß die Bevölkerungsvermehrungsziffer mit steigendem Wohlstand ab-, mit zunehmendem Elend zunimmt. Man vergleiche den Kinderreichthum der ärmeren mit dem der reicheren Volksklassen, den der Völker mit genügendem und gut vertheiltem Volksvermögen mit dem derer, in welchem Massenarmuth herrscht, — Frankreich und die Neuenglandstaaten mit England, Rußland und Deutschland! Mit wachsendem Wohlstand kommt wachsende Bildung, lernt der Mensch seine Triebe dem Verstand unterzuordnen, während Armuth und Elend, Unbildung und Unwissenheit im Gefolge haben und den Menschen zu Thiere mit seinen ungezügelten Instinkten herabwürdigen.

Als Beleg dafür, wie sehr diese unglückselige Theorie jeder energischen Reformarbeit im Wege steht, zitire ich hier einen Brief aus „Deutsch Land“ 1. Bd. Nr. 10:

„Die wahre Ursache des allgemeinen Unbehagens und der Uebersetzung in allen Erwerbszweigen ist die unsinnig rasche Volksvermehrung. Wo soll das hinaus, wenn in unserem jetzt schon übervölkerten Deutschland jährlich 500,000 Geburten mehr sind als Sterbefälle?! In einigen Jahren wird in Amerika der Rest des bis jetzt noch herrenlosen Bodens vergeben und für eine große Masseneinwanderung kein Raum mehr vorhanden sein, wohin dann mit unserer überschüssigen Bevölkerung? Deutsche Ehepaare sollten sich mit 2—3 Kinder begnügen und müßten Familien von mehr als 3 zu den Seltenheiten gehören. Soll Deutschland nicht heillosen Zuständen entgegengehen, so bekämpfe man den Leichtsinn in der Kindererzeugung, namentlich wäre es Aufgabe der Geistlichkeit und dann aber der Presse, die gedankenlose Menge zur vernünftigen Ueberlegung zu ermahnen; wir dürfen ja auch nicht erwarten, daß die öffentliche Moral Fortschritte mache, solange wir nicht auf großen „Kindersegen“ mit derselben Mißachtung blicken, wie auf Trunksucht und jede andere Ausschweifung.“

Ich gebe folgenden Theil meiner Antwort wieder:

„Ja, geehrter Herr, es gibt faktisch kein Hinderniß mehr für unbegrenzten Wohlstand als der Wille der Menschen, ihn zu besitzen. Am allerwenigsten bietet der Popanz „Uebervölkerung“ ein solches. Wir wollen Ihnen zugeben, daß es nicht anginge, wenn für alle Ewigkeit Deutschland sich per Jahr um 1 Proz. seiner Bevölkerung vermehrte und wenn dieses Verhältniß wirklich noch so ein Jahrtausend hindurch andauern sollte, so haben wir ernstlich vor, dem Redakteur, der „Deutsch Land“ im Jahre 2887 zu redigiren haben wird, in den Spalten dieser Zeitschrift die Anempfehlung zu hinterlassen, sich mit der öffentlichen Moral bezüglich des Kindersegens zu befassen und sie ein Bischen aufzukitzeln, wenn sie dann noch so dickfellig sein sollte wie heute.

Bis dahin aber sind wir der Ansicht, daß wir lieber dieses wichtige Problem zu jenem legen, das sich mit der Frage des Ueberlebens der edlen Sperlinge beschäftigt, im Falle es unserem Himmel einmal einfallen sollte, einzufallen. Sogar unser „übervölkertes" Deutschland hat aber einstweilen noch Platz für eine Bevölkerung von über 150 Millionen, wenn es sie sogar mit eigenen Bodenerzeugnissen ernähren müßte.

Franz Stöpel in Soziale Reform II. die Bevölkerungsfrage (Leipzig 1887) sagt hierüber S. 40:

„Ein Hektar, der mit Weizen oder Roggen bepflanzt ist, giebt in fruchtbaren Gegenden einen durchschnittlichen Ertrag, der zur jährlichen Ernährung von mehr als sechs erwachsenen Männern ausreicht. Ein Land wie Deutschland, dessen Acker- und Gartenfläche gegenwärtig ungefähr 26 Millionen Hektar (neben 10 Millionen Hektar Wiesenland, 14 Millionen Hektar Waldland ꝛc.) umfaßt, würde also, wenn es darauf nur Getreide baute, bei intensiver Kultur hinreichende Nahrung für eine Bevölkerung von 150 Millionen (Stöpel hat hier das Land als nur $^{3}/_{4}$ fruchtbar angenommen, da sechs Männer mehr essen als acht gewöhnliche Einwohner. D. R.) erzeugen können, noch weit mehr aber, wenn es in ausgedehntem Maße Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Gemüse baute. (Und der Fischfang, die Jagd, die Schwämme, die Viehzucht auf dem Wiesenboden u. s. w.? D. R.) In den tropischen Ländern ist die Kraft des Bodens noch viel größer. Das Hauptnahrungsmittel für die Bewohner des nordwestlichen Neu-Guinea und mehrerer afrikanischer Küstenstriche ist ein Brod oder Kuchen, der aus dem Mehl der Sagopalme gebacken wird. Für einen gesunden erwachsenen Mann reicht eine Portion von $2^{1}/_{2}$ Pfund täglich aus. Da nun jeder Baum, wenn er in seinem siebenten Jahre gefällt wird, 700 Pfund Sagomehl liefert, so vermag ein einziger Hektar, der mit 750 Bäumen bepflanzt ist, von welchen jährlich der siebente Theil abgetrieben wird, 35 Menschen zu ernähren. (Unserer Rechnung nach sogar 60. D. R.) Ein Hektar, mit Bananen bepflanzt, bringt nach Humboldt jährlich mehr als 20,000 Kilo Nahrungsstoff hervor und würde zur Ernährung von ungefähr 50 Menschen hinreichen."

Man bedenke auch hierbei, daß durch den Handel, der die Einrichtung gestattet, daß in der gemäßigten Zone Industrieartikel erzeugt werden, die gegen Nahrungsmittel der heißen Zone verkauft werden, daß hierdurch unendlich mehr als die 150 Millionen Menschen bei uns leben könnten, die mit ihrer gewerblichen Arbeit indirekt die Nahrungsmittel der Tropen erzeugen. Und nun bitten wir Sie ferner gütigst beachten zu wollen, daß wir bis jetzt von einem der bevölkertsten Länder der Welt gesprochen haben. Wie können Sie aber, wenn dieses noch nicht ein Drittel so viel Einwohner besitzt als es direkt, nicht ein Zehntel so viel als es indirekt ernähren könnte, wie können Sie in einem Lande wie die Vereinigten Staaten, wirthschaftliche Noth der Uebervölkerung zuschreiben? Wir wollen von ihren 921 Millionen Hektar auch nur die Hälfte als für Nahrungsmittelerzeugung verwendbar annehmen, — eine weitaus zu geringe Schätzung, — so hätten 3000 Millionen Menschen dort Raum, d. h., wenn wir nur solche rechnen, die sich von den eignen Produkten des Landes ernähren könnten, den Handel gegen tropische Produkte ganz aus den Augen gelassen — also zwei Mal so viel Menschen wie heute die ganze Erde bewohnen.

Wirklich naiv, gelinde ausgedrückt, ist Angesichts solcher einfachen Thatsache Ihre Bemerkung: „In einigen Jahren wird in Amerika der Rest des bis jetzt noch herrenlosen Bodens vergeben und für eine große Masseneinwanderung kein Raum mehr vorhanden sein, wohin dann mit unserer überschüssigen Bevölkerung?"

Das ist ja der Urgrund der ganzen Kalamität, den wir uns ständig abmühen klarzulegen! Daß der Boden „vergeben" werden kann, daß es keinen „herrenlosen" Boden mehr giebt. Sehen Sie denn nicht ein, lieber Herr, daß Sie sich mit diesen zwei mit „ " versehenen Worten selbst bereits eine völlig genügende Erwiderung gegeben haben? Wenn jedes landmonopolisirende Individuum im Stande wäre, das Land aufzufressen, hätten Sie völlig recht; dann blieb uns sehr bald nichts übrig als katholische Priester und Mönche zu werden, d. h. solche, die es mit dem Keuschheitsgelübde ernst meinen, und statt

zuzunehmen müßte die Welt nach und nach aussterben; denn immermehr häuft sich der Grundbesitz in einzelnen Händen und immer kleiner würde unsere Erde. Aber zum Glück würde sogar der Magen eines Rothschild, eines Fürstenberg u. s. w., an dem ersten Kubikschuhe Erde zerplatzen und dann würde sofort auch dieser wieder zur Mutter Erde zurückkehren. Diese Beschlagnahme des Erdbodens seitens einzelner Menschen ist es ja, die allein Schuld an unserem Elend ist und mit der allgemeinen Erkenntniß dieser Ursache wird das Elend wie mit Zauberschnelligkeit verschwinden. Von dem Momente ab, in dem das Gesetz den Rothschilds, Fürstenberg, Hamiltons u. s. w., auf die ländergierige Hand schlägt und ihnen sagt: „Hände weg! So viel Boden, wie Ihr bebauen könnt, für Euch, so lange ihr ihn bebaut, das Uebrige denen, die es benutzen wollen!“, von diesem Augenblicke an, wird Raum für mindestens zwanzig Mal so viel Menschen auf dieser Erde sein, wie sie heute enthält. Bis dahin aber werden Noth und Elend ständig größer werden und zwar am größten in den am wenigsten bevölkerten Ländern. Abgesehen von den Klagen die aus dem menschenleeren Australien ertönnen, bitten wir Sie, sich das merkwürdige Faktum ein wenig zu überlegen, daß 1885—86 600,000 willige Arbeiter, also drei Million Seelen in den Verein. Staaten ohne Arbeit waren, und demnach kein Brod finden konnten. Sind da natürliche Verhältnisse im Spiele oder unnatürliche?

Schippel (das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung, Leipzig 1883) rechnet aus, daß von 1861 bis 1871 in England in 25 Produktionszweigen die Zahl der Arbeiter von 3,030,000 auf 2,562,000 also um 468,000 abgenommen hat, statt um 400,000 zuzunehmen, wie es das Wachsthum der Bevölkerung und die größere Produktionsziffer erfordert hätten; denn wohl gemerkt, lieber Herr, 2½ Millionen Arbeiter erzeugten mehr Güter aller Art als die 3 Millionen 10 Jahre zuvor und hierin liegt die Ursache ihres Elends. Nicht dem Mangel entstammt es, sondern dem Ueberfluß.

So lange wir vor dieser Thatsache stehen, können Sie die Uebervölkerungsfrage, die ja nur aus Furcht vor dem wirklichen Mangel entsteht, aus dem Spiele lassen. Die Erfahrung zeigt Ihnen übrigens, daß mit steigender Wohlhabenheit der Individuen und Nationen die Zeugung mehr und mehr von dem Verstand regulirt wird. Die Armuth und Unwissenheit ist fruchtbar wie das Thier, Reichthum und Bildung lehren auch diesen Trieb beherrschen, ohne daß Gesetze hierfür nöthig wären.

Sehen Sie nun Ihren Irrthum ein, geehrter Herr und werden Sie uns bei der einzigen Reform unterstützen, die wirklich dem Elend und der Noth abhilft?“

Wenn unsere Malthusianer mit ihrer den Unterhaltungsmitteln vorauseilenden Bevölkerungszunahme sich wenigstens ein Bischen in unserer Welt umsähen, um zu erfahren, ob denn, seit die Welt besteht, thatsächlich solche ungeheuere Volksvermehrung eingetreten ist; oder ob eine solche nur durch den Mangel an einer entsprechenden Zunahme der Unterhaltungsmittel verhindert wurde, müßten ihnen allein schon Zweifel an ihrer Theorie aufsteigen. Schon Montesquieu wies im vorigen Jahrhundert in seinen „lettres persannes“ auf das Gegentheil hin. Sein in Europa reisender Perser schreibt seinem Korrespondenten über das merkwürdige Phenomen der Bevölkerungsabnahme in der Welt.

„Ich bin über ein Jahr in Italien geblieben, wo ich die Trümmer jenes ehemals so berühmten alten Italiens gesehen habe. Obgleich alle Welt die Städte bewohnt, sind sie völlig wüst und entvölkert; es scheint, daß sie nur noch bestehen, um den Ort zu bezeichnen, wo die mächtigen Städte sich befanden, von denen die Geschichte so viel gesprochen hat.

Es giebt Leute, welche behaupten, daß die einzige Stadt Rom ehemals mehr Leute

enthielt als ein großes Königreich Europas heute in sich faßt. Es gab römische Bürger, welche 10 und sogar 20,000 Sklaven hatten, ohne die zu zählen, welche in den Landhäusern arbeiteten; und da man 40 oder 50,000 Bürger zählte, kann man die Zahl seiner Einwohner nicht bestimmen, ohne daß die Einbildungskraft den Dienst versagt.

Es gab ehemals in Sizilien mächtige Königreiche und zahlreiche Völker, die seitdem verschwunden sind; diese Insel hat nichts bedeutendes mehr als ihre Vulkane.

Griechenland ist so entvölkert, daß es nicht den hundertsten Theil seiner alten Einwohner enthält. Spanien, ehemals so gefüllt, läßt heute nur unbewohnte Ländereien sehen und Frankreich ist nichts im Vergleich mit jenem alten Gallien, von dem Cäsar spricht.

Die Länder des Nordens sind sehr entvölkert; und es fehlt viel daran, daß die Völker daselbst, wie ehemals, genöthigt seien, sich zu theilen und die Schwärme von Kolonien und ganze Nationen nach außen zu senden, um neuen Wohnsitz zu suchen.*)

Polen und die europäsche Türkei haben fast keine Bevölkerung mehr.

Man könnte in Amerika nur den fünfzigsten Theil der Menschen finden, welche so große Reiche bildeten.**)

Asien ist kaum in besserem Zustand. Jenes Kleinasien, welches so viele mächtigen Monachieen enthielt und eine so außerordentliche Zahl großer Städte, hat von Letzteren nur zwei oder drei. Was das große Asien betrifft, so ist das, welches dem Türken unterworfen ist, nicht bevölkerter. Was das unter der Herrschaft unserer Könige anbelangt, so wird man sehen, daß es nur einen kleinen Theil der Einwohner hat, die ohne Zahl waren zur Zeit des Xerxes und Darius. Was die kleinen Staaten betrifft, welche diese großen Reiche umgeben, so sind sie wirklich wüste, z. B. die Königreiche von Irimette, Circassien und Guriel. Diese Fürsten mit großen Staaten zählen kaum 50,000 Unterthanen. Egypten ist nicht weniger zurückgeblieben als die anderen Länder."

Montesquieu erwähnt noch Nordafrika, das heute lange nicht mehr so bevölkert ist als zur Zeit der Kartager und Römer und gelangt zur Ueberzeugung, daß zu seiner Zeit nur ein Zehntel so viel Menschen die Erde bewohnte als in den alten Zeiten. Wenn auch Montesquieu's Angaben und Folgerungen bestritten worden, und gewiß übertrieben sind, so sind die Widerlegungen, besonders die von Hume, völlig ungenügend, und sicher ist, daß die gezeichnete Abnahme nicht den mangelnden Unterhaltungsmitteln zuzuschreiben ist, die unbedingt zugenommen haben. — Aber die Reformzeit wird die Kriege abschaffen, die Verbrechen und Krankheiten

---

*) M. Edelstand Dumeril sagt hierüber:

„Die Furcht der Uebervölkerung war in Island im 9ten Jahrhundert so verbreitet, daß das Gesetzbuch der Grayas die Kastrirung der Bettler und Vagabunden gestattete. Heute ist Island menschenleer.

**) An einer anderen Stelle schätzt Montesquieu die Bevölkerung der neuen Welt, als sie durch die Europäer entdeckt wurde, auf mindestens 400 Millionen.

Godwin (über Malthus) sagt:

„Diejenigen, welche zuerst landeten, haben keine Ausdrücke, welche stark genug waren, finden können, um auszudrücken, was sie gesehen haben. Sie sagen uns, daß auf dem südlichen Kontinent Amerikas die Menschen so zahlreich waren wie die Ameisen in einem Ameisenhaufen, (Las Casas, Zerstörung der Indier) und daß die Bevölkerung ihren höchsten Grad erreicht hatte. Die Insel San Domingo, als sie 1492 von Columbus entdeckt wurde, enthielt drei Millionen Einwohner und 1542, als Las Casas ihre Geschichte schrieb, betrug die Zahl der Eingeborenen nicht mehr als zweihundert.

vermindern und damit jene künstlichen Verminderungsmittel aus der Welt schaffen, welche die Völker des Alterthums dezimirten? Gut meinetwegen.

M. Chevalier sagt in seinem „Cours d'économie politique“, daß das beinahe unbewohnte Amazonnenthal allein zwölf Mal so viel Flächeninhalt hat als Frankreich. Da aber ein tropisches Land mindestens drei bis vier Mal so viele Menschen ernähren könne wie die gemäßigten Zonen Europas, müsse man die so erhaltene mögliche Einwohnerzahl von 500 Millionen mit drei oder vier multipliziren. Hiernach würde dieses einzige Thal mehr Menschen ernähren können als heute unsere Erde bewohnen. Man bedenke doch ferner die ungeheueren Fortschritte in der Nahrungserzeugung und die, welche noch gemacht werden! Um aber so recht den Blödsinn zu erfassen der in den betreffenden Köpfen spukt, bedenke man wieder und wieder, daß es ja gerade diese Fortschritte sind, welche die thatsächlich unvergrößerbare Erdoberfläche der Wirkung nach von Jahr zu Jahr ausdehnen und sie mehr Menschen fassen lassen, daß gerade diese Fortschritte es sind, welche in der Dunkelkammer des Gehirns der Malthusianer das Bild des Gespenstes der Uebervölkerung erzeugen, das durch ihre verschliffenen geistigen Linsen dann auf das weiße Feld des dadurch verdorbenen Druckpapieres geworfen wird. Bestehen denn nicht diese Fortschritte vor Allem darin, daß mit weniger Menschen mehr Güter erzeugt werden können, daß also einem bestimmten Stück der Erdoberfläche, der einzigen Quelle aller Rohmaterialien, ohne welche die Arbeit keine Güter zu erzeugen vermag, mit weniger Arbeit mehr Güter entrungen werden können, daß also die direkten Eigenthümer besagter Erdoberfläche oder die indirekten (Kapitalbesitzer) deren beider Zahl eine sehr kleine ist, ihre beschränkten Güterbedürfnisse von der Arbeit immer weniger Menschen befriedigt bekommen können und daß aus diesem Grunde und aus diesem allein immer mehr Menschen arbeitslos sind und also der Unterhaltungsmittel entbehren und so das Bild der Uebervölkerung in besagten Dunkelkammern erzeugen. Da deren Besitzer gewöhnlich auch noch mit einem ausgezeichneten Mundwerk versehen sind, — (die Geläufigkeit unserer Volksredner steht häufig im umgekehrten Verhältniß zur Tiefe ihres Denkvermögens, wie ein Kasten mit einem Dutzend Erbsen viel mehr Lärm machen kann als ein gefüllter) — so ist es kein Wunder, wenn der Uebervölkerungspopanz einen Ehrenplatz an unseren Biertischen, d. h. im Rathe der öffentlichen Meinung einnimmt.

Man kann nie besser überzeugen als durch Beispiele aus dem täglichen Leben und da liegt mir gerade ein vorzügliches zur Hand, das ich in der 22. Flugschrift der englischen Bodenverstaatlichungsgesellschaft finde. Ihr Titel ist: „Paupers und die Bodenbebauung“, von dem verstorbenen William Gibson Ward aus Roß, Herefordshire. Es ist kein weitgeholtes Beispiel; denn die Sache spielte innerhalb 50 Meilen von London und sie wurde von Leuten beobachtet, die heute noch nicht älter als fünfzig Jahre sind.

Ward giebt zwei zuverlässige Gewährsmänner; Sidney Smith und der Rev. H. P. Jeslin, den Rektor des Kirchspiels von Cholesbury in Buckinghamshire, in dem sich die hochinteressante Begebenheit ereignete.

Zwei Großpächter hatten das ganze Kirchspiel in Pacht und bewirthschafteten es nach den neuesten Methoden der Zeit, die besten arbeitssparenden Hilfsmittel verwendend. Der Boden war fruchtbar und innerhalb vierzig Meilen von der Hauptstadt gelegen.

Das Kirchspiel hatte 139 Einwohner, von denen nur zwanzig beschäftigt waren. Der landwirthschaftliche Großbetrieb hatte nicht mehr nöthig. Die natürliche Folge war, daß 119 Paupers, (Erwerbslose, der öffentlichen Wohlthätigkeit Verfallene) vorhanden waren, wobei jedenfalls die, welche den heimischen Boden verlassen hatten, um die industrielle Reservearmee in den Städten zu vermehren, nicht inbegriffen waren. Nach der Ansicht der Malthusianer war eine riesige Uebervölkerung vorhanden. 119 Menschen von 139 waren zu viel da. Cholesbury war siebenfach übervölkert und das Todtschlagen von 119 unnützen Essern wäre die beste volkswirthschaftliche Methode der Abhülfe gewesen; — denn an Auswanderung war wohl nicht zu denken, wenn aus Amerika und Ausstralien ꝛc., d. h. aus allen Theilen der Welt Warnungen gegen mittellose Einwanderer kommen, die nichts besitzen als ihre Arbeitskraft, die bis zu Paupereinwanderverboten und Antichinesenbills gehen. — Es blieb also nichts übrig als Todtschlagen, oder allmähliches Todthungern, das nicht so viel Aufsehen erregt und eher vom Gesetze gestattet ist, wenn das Füttern in Armenhäusern oder Gefängnissen zu kostspielig wird. Jedenfalls konnte die Sache so nicht weiter gehen. Die Armensteuern waren so hoch, daß sie schließlich auf 30 Schilling im Pfund stiegen, was also 150 Proz. Aufschlag auf die Pacht ergab und die Pächter ruinirte.

Man ließ die Einzäumung der Felder zerfallen und das Land wurde brach gelegt, um es der Besteuerung zu entziehen. Die benachbarten Pfarreien hatten an den Armensteuern zu helfen; der Pfarrer bekam keinen Zehnten, der Grundbesitzer sah sein Eigenthum ständig an Werth abnehmen; kurz alles ging zu Grunde in dieser übervölkertsten aller kleinen Welten.

Da kam die „labourer's Friend society" (Gesellschaft der Arbeiterfreunde) zur Hülfe. Sie pachteten das Land und vertheilten es an die Paupers. Einige erhielten fünf, andere 10 Morgen, je nach der Größe ihrer Familien und was war die Wirkung? Nach 4 Jahren hatte sich die Zahl der Paupers von 119 auf 5 verringert und diese waren durch Alter und Krankheit invalidirte Personen. Die einstigen 114 Paupers konnten nicht nur diese 5 unterhalten, der Gesellschaft ihre Pachtauslagen bezahlen, sondern noch benachbarten Kirchspielen Armensteuern tragen helfen und trotzdem in Unabhängigkeit und Behaglichkeit leben. Jeder hatte eine Kuh, Viele zwei und drei, Einige außerdem ein Pferd, Andere Ochsen für den Markt und Alle hatten Schweine und Geflügel im Ueber-

fluß. Die Lokalsteuern gingen schnell von 30 Schilling auf drei Schilling herunter.

Die Paupers hatten das Land vor Verödung, den Grundherrn und Pfarrer vor Ruin gerettet, um dabei zahlten sie 26 Schilling Pacht per Morgen, statt den 13, welche die zwei Großpächter gezahlt hatten. (Wahrscheinlich war die höhere Pacht zur Abzahlung der einzelnen Wirthschaftsgebäude und der Einzäunungen 2c. gefordert worden; oder auch vielleicht um die unter dem alten System aufgelaufenen Schulden zu zahlen.)

Aus einem übervölkerten Dorfe war plötzlich ein wohlhabendes geworden, das vollauf nicht nur seine Einwohnerzahl, sondern noch einen vielverbrauchenden grundbesitzenden Müßiggänger ernährte und keine Furcht vor Kinderzunahme hatte. Wieso? Hatte man das Land etwa vergrößert, durch einen neu erfundenen Prozeß auseinandergezogen, daß es mehr Menschen ernähren konnte? Nein, man hatte nichts gethan, als es denen zu überlassen, die es bearbeiten wollten und die nun mit ihrer Arbeit Reichthümer daraus hervorholten. Aus elenden halbverhungernden Bettlern waren die Betreffenden zu selbstständigen freien Männern geworden, die nicht nur ihr Auskommen hatten, sondern noch Arbeiter auf anderen Arbeitsgebieten, deren Erzeugnisse sie im Tausche gegen die eigenen benöthigten, in Nahrung setzten. Schuhmacher, Schneider, Schmiede, und andere Gewerbetreibende, Kaufleute und Professionelle erhielten Arbeit durch ihre Arbeit. Bis in die fernsten Länder und Meere erstreckte sich deren Wirkung; denn der Thee den sie kauften, setzte dort Hände in Thätigkeit, die ihn pflanzen, erndten, verschiffen und über das Meer bringen mußten. Wie ein in das Wasser geworfener Stein Wellen erzeugt, deren Wirkung im weiten Umkreis noch merkbar ist, so erzeugte diese neu erstandene Arbeitsthätigkeit neue Arbeitswellen bis in die fernsten Arbeitsgebiete hinein.

Alles dies war aber nur möglich gewesen, weil der Grundherr sich den betreffenden Anordnungen nicht widersetzt hatte; denn in seiner Macht lag es, das ihm gehörige Land der Arbeit mehr oder weniger zu entziehen. Ja, wenn hier nicht der unangenehme Umstand eingetreten wäre, daß die, in Folge solcher Entziehung des Urfaktors aller Arbeit, außer Nahrung Gesetzten sich so eigensinnig zeigten, auf dem heimischen Boden zu verbleiben, statt, wie es sich von anständigen Leuten geziemt hätte, anderwärts zu hungern und daß nicht hierdurch in letzter Linie der Grundbesitzer gezwungen worden wäre, sie zu ernähren, so daß es sich als billiger herausstellte, sie wenigstens für ihr Brod Etwas arbeiten zu lassen; wenn in diesem Falle die Verhältnisse nicht so ärgerlich für den armen Landmonopolisten gelegen hätten, so wäre es mit Cholesbury gegangen wie es mit den meisten englischen und auch in sehr vielen außerenglichen Grundverwaltungen geht. Eine etwaige Aenderung wäre in umgekehrter Richtung erfolgt, d. h. man hätte noch mehr Menschen brodlos gemacht. Es ist, wie ich bereits

statistisch nachgewiesen habe, die Richtung, in welcher sich die Entwicklung des englischen Landbaus bewegt.

Welch' schwerer Schlag ist dies gegen den Hauptstützpfeiler der Vertheidigung des privaten Grundbesitzes, der in der Rücksicht des Grundeigenthümers auf den eigenen Vortheil den zwingendsten Anlaß zur bestmöglichsten Ausnützung des Bodens erblickt! Ein Pfeiler, der übrigens nur scheinbar auf dem Boden des an und für sich ganz richtigen Grundsatzes des freien Gehen- und Geschehenlassens und des ungehemmten Waltens der wirthschaftlichen Kräfte steht; denn das Recht des Einzelnen, unbeschränkte Mengen des Urstoffes mit Beschlag zu belegen, ohne den es kein freies Gehen- und Geschehenlassen, kein ungehemmtes Walten der wirthschaftlichen Kräfte geben kann, ist eine völlige Entfernung von jenem fundamentalen Grundsatze einer richtigen Volkswirthschaft, sich nicht auf den guten Willen des Einzelnen und dessen Hingabe an das Gemeinwohl zu verlassen und darauf sozialistisch-kommunistische Ideale aufzubauen, sondern mit dem gesunden Baustein des persönlichen Eigeninteresses ihre daraus kunstgemäß ineinander gefügten Grundmauern zu errichten.

Aber auch in seiner inneren Construktion beweist sich besagter Pfeiler als morsch. Die Argumente aus denen er zusammengesetzt ist, leiden zwar nur an einem ganz kleinen Fehler; aber derselbe ist ein verhängnißvoller. Man hat nämlich übersehen, sich völlig klar über den Begriff zu werden, was unter „bestmöglicher Ausnützung" des Bodens zu verstehen ist, oder vielmehr man hat diesen Begriff nach gewohnter Weise der Pseudowissenschaft, welche sich heute den Namen „Nationalökonomie" beilegt, behandelt. Die Besonderheit derselben ist am besten damit zu bezeichnen, daß sie über der Achtsamkeit auf den Weg das Ziel völlig aus den Augen verlor.*)

---

*) Bekanntlich leidet sie nicht allein an diesem Gebrechen. Es scheint ein naturgemäß der menschlichen Kurzsichtigkeit entspringendes zu sein. Thron und Altar bieten andere Belege für die gleiche Erscheinung. Ursprünglich Mittel zu bestimmten Zwecken hatten ihre Vertreter schließlich die Verwegenheit, um kein schärferes Wort zu gebrauchen, sich als den Selbstzweck hinzustellen. Auch hier erhob sich der Weg zum Ziel, wurde dieses während seiner Begehung aus den Augen verloren.

Es ist menschlich. Man kann die gleiche Erscheinung ständig im täglichen Leben beobachten. So mancher kleine Beamte bietet ein deutliches Beispiel, indem er ganz vergißt, daß er für das Volk, nicht dieses für ihn vorhanden ist, ein Irrthum, der freilich nur dadurch entstehen und zu einem bleibenden werden kann, daß die Wenigsten es für ihre Pflicht erachten, vorkommenden Falles einem solchen kleinen Potentätchen ein wenig den Kopf zurechtzusetzen.

Ich selbst versäume dies höchst selten. Ich müßte es z. B. schon sehr, sehr eilig haben, wenn ich nicht lieber einen Zug versäumte, daß als ich einem Bahn- oder Zollbeamten eine Grobheit hingehen ließe, ohne sofort die nöthigen Schritte zu ergreifen. Wäre unser Publikum nicht zu bequem, zu schüchtern,

Das eigentliche Ziel war das höchstmögliche Glück Aller und der auf ihrem Gebiete liegende Weg, natürlich unter Fühlen mit anderen parallelen Wegen auf den Gebieten der politischen, der geistigen und ethischen Entwicklung verfolgt, war der der materiellen Gütererstellung.

Ein Sophismus war Schuld an dem verhängnißvollen Irrwege, den die Nationalökonomie einschlug. Ihre Vertreter meinten, und hierin waren sie im Recht, — daß je besser der Weg sei, je eher werde das Ziel erreicht; aber sie meinten auch — und hierin waren sie entschieden im Unrecht, — daß es also genüge, ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Wegbau zu conzentriren, um das Ziel am Schnellsten zu erreichen. Daß der beste ziellos gebaute Weg in den Abgrund führen kann und zwar gerade umso schneller, je besser seine Beschaffenheit, diesen kleinen Umstand vergaßen sie völlig.

Von einer Generation der Wegebauer zur anderen wuchs durch die Macht der Gewohnheit die gedankische Einseitigkeit, mit der sie arbeiteten, sonst hätte ihnen die abnehmende Festigkeit des Bodens, über den der Weg führte, gezeigt, daß sie sich von ihrem Ziele entfernten, da nach den Angaben ihrer Pioniere der Wegbau umso leichter werden sollte, je näher er dem Ziele kam.

Wie konnten sie aber ein so wichtiges Merkmal der falschen Wegerichtung übersehen? Uebersehen? Sie übersahen es auch nicht; sie hatten nur durch Uebung eine große Fähigkeit erlangt, sich über solche Dinge hinwegzutäuschen. In den Büchern der Pioniere war nur vom Wege die Rede, nicht vom Baumaterial. Dieses nach Bedürfniß zu wählen, war ihre Sache und wenn sie darin die richtige Auswahl trafen, konnte der Wegbau immer leichter werden, auch wenn sich der Untergrund verschlechterte. Und sie trafen die richtige Auswahl. In dem Sophismen-Bruch fanden sie leichte, auf dem sumpfigen Boden haftende Steine, und als man nach und nach in einen ganz entschiedenen Sumpf kam, mußten Balken und Bretter aus dem Phrasenwalde herhalten, über die es mit solcher Sturmeseile, daß sich die Balken bogen, dahin ging dem Abgrunde zu. So sehr hat sie die Gewohnheit verblendet, daß, wenn vernünftige Männer sie auf die Gefahr des schlechten Weges aufmerksam machten, sie entrüstet auf die schöne glatte Oberfläche desselben hinwiesen, und über die aus purer Bosheit den Untergrund aufwühlenden „Hetzer" herfielen, die sich noch glücklich schätzen konnten, wenn ihnen nicht ein sozialistengesetzlicher Maulkorb übergestreift wurde. Diese schöne elastische Oberfläche (die Elastizität war auf solchem Untergrund ganz natürlich) nannten sie „Nettoertrag".

---

oder zu gleichgültig, so kämen solche Fälle überhaupt nicht vor. Es ist die Pflicht eines Jeden, hier mit seiner ganzen Energie für die Allgemeinheit einzuspringen. Der Ständehochmuth, wie jeder Hochmuth, ist nur ein Ergebniß entsprechender Demuth Anderer. „Die Großen sind nur groß, weil wir uns so tief vor ihnen bücken."

Es ist ein so merkwürdiges Ding, diese Nettoertrag-Oberfläche, daß ich versuchen muß, sie dem nicht nationalökonomisch geschulten Leser etwas näher vor Augen zu führen.

Sagen wir ein Grundstück bringt als Ackerland einen Bruttoertrag von 20,000 Mk., wovon für die Arbeitslöhne von 20 Arbeiter 10,000 und für sonstige Auslagen 5000, also 15,000 Mk. abgehen, so hat es einen Nettoertrag von 5000 Mk. gebracht. Wenn ich nun aber das Ackerland in Weide verwandele und nur einen Bruttoertrag von 12,000 Mk. erhalte, kann ich trotzdem meinen Nettoertrag auf 6,500 erhöht haben, wenn, — die Auslagen, der Einfachheit halber, gerade so hoch gerechnet, wie vorher, — nur ein Schäfer mit 500 Mk. Lohn bezahlt zu werden braucht. Nach den Lehren der Schule habe ich in diesem Falle vollständig richtig gehandelt; denn ich habe den höchstmöglichen Nettoertrag aus meinen Grundstücken erzielt und das ist die Hauptsache.

Die Oberfläche des Weges sieht also ganz gut aus; wie steht es aber mit dem Untergrund, mit den 19 Arbeitern und ihren Familien, die jetzt außer Brod gekommen sind? „Die gehen mich nichts an“! ruft die Schule. „Laßt sie ihre Kräfte anderweitig verwerthen“. — Wenn sich aber keine anderweitige Verwerthung findet, weil sämmtliche Grundbesitzer des Landes nach gleichen Nettoertragsrechnungen wirthschaften und statt mehr Arbeiter anzunehmen, immer mehr von den bisherigen wegsenden, und wenn die Industrie in Folge der wegfallenden Kundschaft aller dieser vielen beschäftigungslos und kaufunfähig gewordenen Arbeiter weniger Arbeit zu vergeben hat und Arbeiter entläßt, statt neue anzunehmen?

„Dann ist eben das Land übervölkert und wir müssen Mittel dagegen finden.“ Aber, wagen wir schüchtern einzuwenden, wäre es nicht besser die Grundbesitzer zu zwingen, zu dem früheren System zurückzukehren und ihre Wiesen wieder in Aecker zu verwandeln, damit die beschäftigungslosen Arbeiter wieder Lohn erhalten, mit dem sie sich und noch viele arbeitslose Industriearbeiter erhalten können? Was nützt uns der höhere Nettoertrag, wenn der wirkliche Ertrag, der Bruttoertrag gesunken ist und in Folge dessen weniger Menschen davon leben können?

„Der Bruttoertrag kann gar nicht in Betracht kommen. Spesen sind kein Ertrag und Arbeitslöhne sind Spesen. Wir leben in keinem patriarchalichen oder gar sozialistischen Staate, sondern im Staate der freien wirthschaftlichen Entwicklung, des Gehen- und Geschehenlassens. Das wirthschaftliche Gesetz bestimmt, daß jeder Einzelne, indem er nur sein eigenes Interesse in's Auge faßt und dieses nach besten Kräften fördert, damit zugleich die höchste denkbare Förderung des Gesammtinteresses bewirkt. Es würde daher gegen alle Grundsätze einer gesunden Volkswirthschaft verstoßen, wenn ein Grundbesitzer gezwungen werden sollte gegen sein Interesse sein Land zu bewirthschaften. Sein Interesse läuft

aber mit der Höhe des Nettoertrags parallel, den er aus seinem Lande ziehen kann."

Wenn also in dem gegebenen Falle unser Grundbesitzer morgen ausfindet, daß sein Nettoertrag noch mehr steigt, wenn er den Schäfer fortschickt, seine Weide zur Wildniß werden läßt und sie an einen reichen Müßiggänger für 10,000 Mk. als Jagdgebiet verpachtet, — ein Theil des Kreislaufs, auf dem z. B. bereits thatsächlich der größte Theil des schottischen Grund und Bodens angelangt ist, — handelt er im allgemeinen Interesse dies zu thun? „Gewiß; das allgemeine Interesse wird durch die richtige Wahrung der Einzelinteressen am Besten gefördert."

Ich hoffe, an diesem praktischen Beispiel deutlicher als durch lange theoretische Auseinandersetzungen die Beschaffenheit der schwankenden Oberfläche auf dem sich unsere heutige Nationalökonomie bewegt, gezeigt zu haben, ebenso wie die Natur des vernachlässigten Untergrunds. Sie begreift einfach nicht, daß es in Wirklichkeit gar keinen Bruttoertrag und keine Spesen giebt; denn jeder Bruttoertrag und alle Spesen bestehen aus lauter Nettoerträgen, deren Einnehmer für die Volkswirthschaft völlig gleichberechtigte sein müssen. Sie hat kein Recht dazu, nur den Nettoertrag Einzelner als maßgebend zu erklären; denn über dem Einzelinteresse steht das des Staates, des Vertreters der Gesammtheit.

Wenn diesem Interesse nur durch Unterdrückung der Einzelinteressen entsprochen werden könnte, müßte es geschehen, auch wenn es sich zeigen sollte, daß gewisse derselben darunter leiden müssen. Der sozialistische, ja der kommunistische Staat wäre entschieden einem Staate vorzuziehen, in dem es in gezeichneter Weise einzelnen Wenigen gestattet sein kann, um ihre Einzelinteressen zu fördern, Millionen zu Grunde zu richten.

Worte brauchen uns umso weniger zu erschrecken, als gerade der manchesterlichste Staat, das Paradies der Schule, England, wieder an dem Cholesbury-Beispiel uns gezeigt hat, wie das extremste Manchesterthum von dem unsinnigsten Sozialismus begleitet sein kann, der sogar dem Einzelinteresse der Monopolisten noch schlechter dient als es der vollständig sozialistische Staat thun würde.

Es kann sicher keine verrücktere sozialistische Einrichtung geben als die ganze heutige Armenverwaltung Englands. Eine sozialistische Einrichtung, die keine Vereinigung zu gemeinsamer mäßiger Arbeit, sondern eine zur Abhetzung eines Theiles der Arbeiter ist, um von der Frucht ihrer Arbeit den anderen Theil, der gezwungen müßig erhalten wird, vor dem Verhungern, wenigstens dem häßlichen und Aufsehen erregenden Schnellverhungern zu bewahren. Und zeigte uns Cholesbury nicht deutlich, wie solche Vergeudungswirthschaft schließlich auch den Monopolisten zu Grunde richten muß? Wenn die Sache sich in den meisten Fällen nicht so deutlich abspielt, wenn die Last der Paupererhaltung nur zum geringsten Theil denen anheim fällt, deren Rolle im nationalen Wirthschaftsleben den Pauperis-

mus verschuldet, so muß trotzdem auch für sie sicher dieses unsinnige Treiben schließlich bittere Früchte tragen. Die Mühlsteine Gottes mahlen langsam, aber gründlich.

Zum Glück ist der sozialistische Ausweg nicht der einzige. Zum Glück ist es weder die freie wirthschaftliche Entwicklung und das Gehen- und Geschehenlassen, welche anzuklagen sind, noch die freie Pflege des Selbstinteresses, welche an und für sich wirklich nicht der schlechteste Weg zur Förderung des Gemeininteresses wäre, wenn nicht — und hier kommen wir wieder auf die Fehlerquelle zurück, welche so richtige Gesetze falsche Resultate ergeben ließ, — wenn nicht durch Uebergabe des Urquells alles Lebens an Einzelne diesen die gefährliche Macht gegeben wird, ihr Selbstinteresse *) in entgegengesetzter Richtung wirken zu lassen als zur Förderung des Gemeinwohls.

Mit Recht sagt Buckle, daß die Grundbesitzer den einzigen Stand bilden, dessen Interesse dem des Staates, der Allgemeinheit entgegenläuft, was übrigens gerade so selbstverständlich ist wie die Behauptung, daß die Höhe der Einnahmen der Raubritter im umgekehrten Verhältniß zu dem Nutzen der von ihnen ausgeraubten Kaufleute stand. Schon deßwegen ist der Staat zum ausschließlichen Grundbesitzer zu machen, damit hier die zur Entwicklung des Ganzen unentbehrliche Interessenharmonie hergestellt wird.

Bei stattlichem Grundbesitz wäre das Elend in Cholesbury absolut unmöglich gewesen. Nie hätte ein Großpächter, der mit bezahlten Arbeitern zu wirthschaften hat, die gleiche Pacht zahlen können, wie kleine für eigene Rechnung arbeitende Landwirthe. Wir haben gesehen, wie diese bei doppelter Pacht, die Jenen auch ohne Steuern ruinirt hätte, sich einen kleinen Wohlstand erwarben. Wenn der Staat also auch gar keine anderen Rücksichten walten ließe und bei der Verpachtung rein nach sogenannten kapitalistischen Grundsätzen verführe, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß trotzdem vor Allem die selbstwirthschaftenden kleinen Landwirthe Land erhielten, weil kein von fremder Arbeit abhängiger

*) Dieses Selbstinteresse braucht nicht gerade nur pekuniärer Natur zu sein und ist es auch nicht. William Saunders theilte hierüber auf dem am 11. Juli in Paris stattgehabten internationalen Kongreß der Bodenreformer eine sehr interessante Thatsache aus seinem Geburtsdorfe in Wiltshire mit.

Der dortige Großgrundbesitzer hat seit 20 Jahren eine ständige Vergrößerung der einzelnen Pachtgüter, eine Verminderung der Pächterzahl durchgeführt, trotzdem sein finanzielles Interesse darunter litt. Dagegen hatte er mehr Freiheit für seine Fuchsjagden, die ihm wichtiger waren.

Daß das Verpachten an kleine Leute im Allgemeinen vermieden wird, trotzdem diese weit mehr Pacht zahlen, (wie schon angeführt, nach Saunders in obiger Gemeinde 3 Pfund Sterling gegen die 0.12,6 des Großpächters) ist eine in ganz England zu beobachtende Thatsache, die darin begründet ist, daß man die Löhne der landwirthschaftlichen Taglöhner zu erhöhen fürchtet, wenn man sie durch Landüberlassung unabhängiger macht.

Großpächter mit ihnen konkurriren könnte. Der Ueberölkerungspopanz wird dann verschwinden. Man wird klar erkennen, daß Bevölkerungsvermehrung bessere Arbeitstheilung, technische Fortschritte und verhältnißmäßig vergrößerte Gütererzeugung bedeutet, sowie das unnatürliche Arbeitsverbot gefallen ist. Die Naturgesetze des sich durch den Mord der Brüder vollziehenden Daseinskampfes und der Nahrungsgrenze mögen für das Thier und die Pflanze gelten, nicht aber für den geistbegabten Menschen. Die Liebe beendigt den Kampf und der denkende und schaffende Geist sorgt für das richtige Verhältniß zwischen Volkszahl und Nahrungsgrenze. Mit dem eben und bereits zu Beginn dieses Abschnitts Dargelegten, erledigt sich auch der Einwand:

„Kann der kapitallose Arbeiter im Pachtgebot mit dem Kapitalisten Schritt halten und wird nicht dieser wie heute das Land und die Arbeitswerkzeuge monopolisiren?“,

bei dem gewöhnlich auf amerikanische Bonanzafarms Bezug genommen wird, die in Folge großartiger maschineller Einrichtungen und bewundernswürdiger Organisation mit einem Minimum der Arbeitskraft größtmögliche Ernten erzielen.

Wir haben bereits gesehen, welche günstigen Resultate sich mit Kleinbetrieb erzielen lassen, und abgesehen, von allen anderen Gründen, genügt schon zur Widerlegung, daß die Genossenschaftsform bei leicht und billig erhältlichem Kapital dem Arbeiter die Möglichkeit gewährt, auch aus Bonanzafarms mehr herauszuschlagen als bloße, mit theueren Lohnarbeitern (theuer, weil der Arbeiter nicht so gut oder billig für Andere arbeiten wird wie für sich selbst) sich behelfenden Kapitalisten und darum auch mehr Pacht zu bieten vermögen. Ein Verbot der Unterpacht, das Colins schon vorschlug, (la souslocation est interdite) würde übrigens Bodenpachtwucher seitens nicht selbst wirthschaftender Kapitalisten absolut unmöglich machen; doch halte ich ein solches Mittel für unnöthig.

Ehe ich mit dem manchesterlichen Liberalismus abschließe, will ich noch ein wirthschaftliches Streitroß vorführen, auf das sich derselbe sehr viel zu gut thut und das er ständig in den Vordergrund zu schieben trachtet, die Einkommensteuer, insbesondere die progressive (fortschreitende, d. h. sich in zunehmend schnellerem Verhältniß mit dem Steigen des Einkommens vergrößernde.)

Es ist ein anscheinend richtiger Grundgedanke, welcher solchen Bestrebungen unterliegt, daß nämlich ein Jeder im Verhältniß seiner Fähigkeit und des Nutzens, den er aus dem Staatswesen zieht, zu dessen Erhaltung beitragen sollte. Ich sage anscheinend richtig und gehe noch weiter, indem ich zugebe: unter heutigen Einkommensverhältnissen wirklich richtig.

So lange die meisten großen Einkommen nicht ein Ertrag der Arbeit der Betreffenden sind, sondern ein von anderen Arbeitern diesen gezahlter Tribut, gezahlt, weil der Staat in Folge zum Recht gewordenen Unrechts Gesetze gemacht

hat, die Solches ermöglichen, so lange ist es nicht mehr als recht und billig, daß die glücklichen Genießer der Vortheile einer solchen staatlichen Organisation im Verhältniß dieses Vortheils zur Erhaltung derselben beitragen und zwar sogar in steigendem Verhältniß, weil sie andere Lasten, z. B. die persönliche Vertheidigung des Staates, die Militärpflicht, durchschnittlich kaum in gleichem Verhältniß wie die anderen Staatsbürger tragen helfen.

Ich gehe sogar weiter und sage, daß heute die ganze Staatslast ausschließlich von den aus Tributleistungen der Arbeit erhobenen Einkommen der Minderheit getragen werden sollte, sogar inbegriffen entsprechender Vergütung an die die Militärpflicht Ausübenden.

Wer besitzt das schöne deutsche Land, wer besitzt Frankreich, England, u. s. w.? Die Deutschen, die Franzosen, die Engländer? Nein, eine kleine Anzahl von Grundherren und Kapitalisten, denen in Form des direkten und Hypotheken-Besitzes die Grundrente des Bodens zufällt, die also denselben an das Volk vermiethen. Ihre Sorge muß es daher auch sein, die Vertheitigungskosten ihres Landes zu bezahlen.

Wir haben gesehen, wie bis 1660 in England noch der Grundbesitz wirklich verpflichtet war, die Kosten der Staatsvertheitigung zu tragen und wie es ihm erst von da ab unter Benützung der eingetretenen politischen Reaktion gelang, so ziemlich die ganze Last allmälich auf das arbeitende Volk in seiner Gesammtheit abzuwälzen. Der Grundbesitz und der Kapitalismus, sein alter ego, hätten, wenn es mit rechten Dingen zuginge, auch heute noch die betreffenden Lasten zu tragen und keine wahre Reform ist möglich, die es nicht fertig bringt, eine solche Lastenverschiebung zu erreichen.

Die Besteuerung des aus dem Grund und Boden erzielten Ertrags bis zur vollen Höhe der Grundrente, erzielt, wie wir gesehen haben, nicht nur dieses Resultat, sondern sie macht überhaupt der gesetzlichen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende. Ihre Wirkungen, machen jedes Einkommen zum legitimen Lohn der Arbeit des Betreffenden, dessen Besteuerung dann ein eben solcher Fehler sein muß, wie sie heute, wo der größte Theil der großen Einkommen gesetzliche Erpressung ist, bei diesen gerechtfertigt erscheint. Sehen wir nun noch zu, ob die progressive Einkommensteuer heute diese Erpressungseinkommen wirklich zu erreichen vermag.

Vor Allem leidet sie an der Erhebungsschwierigkeit. Eine genaue Kontrolle ist gewöhnlich umso unmöglicher, je größer das Einkommen und thatsächlich zahlen darum auch die kleinen Einkommen, welche leichter nachweisbar sind, eine verhältnißmäßig höhere Steuer als die großen, ganz abgesehen von der sie weit außer Verhältniß treffenden indirekten Besteuerung. Wir haben heute thatsächlich die nach unten hin progressive Einkommensteuer. Während der Grund und Boden ein offenes, von Niemand versteckbares Steueropjekt darbietet, dessen Renten-

werth leicht zu berechnen ist, ist es unmöglich die direkt oder indirekt daraus erstehenden Einkommen zu fassen, wenn wir sie nicht an ihrer Quelle anpacken. Diese Quelle, der Boden, kann sich auch nie durch Auswandern der Steuer entziehen, wie der indirekt daraus sein Einkommen ziehende Kapitalist. Der auf den Inhaber lautende Pfandbrief entzieht sich jeder Kontrolle. Man kann ihn höchstens durch eine Couponssteuer treffen, die aber schließlich nicht der Pfandbriefinhaber zahlt, sondern der verschuldete Grundbesitzer, im um den Betrag der Steuer höheren Hypothekenzins. Auch wenn dies nicht der Fall wäre, ließe sich bei Inhaberpapieren durch eine Couponssteuer nie eine progressive Einkommensteuer erzielen, weil man nie wissen kann, wie viel Coupons der Einzelne besitzt. Anders jedoch mit dem Grund und Boden, dessen Repräsentant der Pfandbrief ist. Dieser liegt klar vor Aller Augen da und eine Steuer, die ihn trifft, läßt sich nicht umgehen und nicht abwälzen. Wie Stuart Mill*) und andere Nationalökonomen ganz richtig ausführen, ist nämlich eine Grundsteuer nicht abwälzbar was übrigens selbstverständlich ist, da sie die Grundrente ganz oder theilweise einzieht und da die Grundrente im Durchschnitt stets den äußersten Betrag umfaßt, der für die Bodenbenützung erhältlich ist, also nicht durch Zuschlag erhöhbar ist. Während jede Steuer auf ein Erzeugniß der Menschenarbeit das Steuerobjekt entsprechend vertheuert, (auch bei solchen Schutzzöllen der Fall, die vom ausführenden Inländer getragen werden, nur daß hier dessen inländische Waarenpreise den betreffenden Preiszuschlag erhalten werden, (wie gegenwärtig bei unserer Eisen- und Stahlproduktion der Fall,) verbilligt die Grundsteuer den Boden, indem dessen Marktwerth im Verhältniß der Steuer sinkt, bis er auf Null angelangt ist, wenn die Grundsteuer die ganze Grundrente einzieht. Die Grundsteuer ist darum die einzige Steuer, welche im Verhältniß ihrer Höhe die Gütererzeugung fördert und den nationalen Wohlstand hebt, weil sie den der Arbeit unentbehrlichen Urrohstoff billiger und dieser zugänglicher macht. Giebt doch selbst ein Leroi-Beaulieu zu, daß eine fallende Grundrente von Vortheil für das Volk ist, indem er S. 124 sagt, daß solche aus dem Gesammtertrag genommen wird, den das Volk seiner Erhaltung widmet, daß daher das Volk umso reicher sei, je niedriger die Grundrente, (natürlich private,) die es zahlt.

Der Theil des Nationalkapitals, welcher durch die reinen Bodenwerthe, d. h. durch die kapitalisirte Grundrente dargestellt wird, ist in Wirklichkeit ein Maßstab für die entsprechende Volksarmuth, weil er der Höhe des vom arbeitenden Volke zu entrichtenden Tributes entspricht.

*) Eine Steuer auf Bodenrente fällt ganz auf den Grundbesitzer. Es gibt kein Mittel, durch welches er die Last auf Jemand sonst abladen kann. Sie beeinflußt nicht den Werth oder Preis der Bodenprodukte, denn dieser wird durch die Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen bestimmt, und in diesen Umständen wird, wie wir so oft demonstrirten, keine Grundrente bezahlt. Eine Steuer auf Grundrente hat daher keine andere Wirkung wie die augenscheinliche. Sie nimmt dem Grundbesitzer so viel und überträgt es an den Staat. Stuart Mill.

Die Einkommensteuer ist, wo sie den Produzenten trifft, wie alle Steuern, außer der Grundsteuer, ein Hinderniß der Gütererzeugung; denn sie vertheuert die Waaren, indem sie schließlich wie andere Betriebsspesen auf den Waarenpreis geschlagen wird. Je theuerer aber eine Waare ist, je weniger wird sie verbraucht und also auch erzeugt. Umgekehrt geht es mit der Grundsteuer, welche Grund und Boden billiger macht und dessen Benützung vermehrt, ohne die vom Weltmarkt bestimmten Fruchtpreise vertheuern zu können. Wenn ein Bauspekulant im Umkreis Berlins eine Steuer in Höhe der aus seinem Lande erzielbarem Baugrundrente zahlen müßte, würde er sich scheunigst beeilen das betreffende Grundstück um jeden Preis abzustoßen; denn sein Besitz würde ihn ruiniren. Da alle Bauspekulanten aber in gleicher Lage wären, würde Bauland in solcher Menge auf den Markt geworfen, daß der Preis auf Null heruntergehen würde, so daß es jedem Bauliebhaber gegen Entrichtung einer durch die große Menge des zur Verfügung stehenden Landes verhältnißmäßig sehr billigen Steuer oder Grundmiethe zur Verfügung stünde. Heute sind die Wohnungen in unseren Großstädten umso theuerer, je dichter man zusammenwohnt. Nach Sax entfielen 1859 auf ein Haus in London beiläufig 8 Bewohner: Wohnungskosten $^1/_{10}$—$^1/_8$ vom Einkommen, in Berlin beiläufig 32 Bewohner: Wohnunngskosten $^1/_5$—$^1/_4$ vom Einkommen, in Paris beiläufig 52 Bewohner: Wohnungskosten $^1/_4$ vom Einkommen, in Wien beiläufig 55 Bewohner: Wohnungskosten $^1/_4$—$^1/_3$ vom Einkommen.*)

Wie alle Steuern ist also die Einkommensteuer eine Strafe auf Gütererzeugung, wenn sie den Produzenten trifft und so gut wie uneintreibbar, wenn sie

*) Es kann hieraus der Einwand abgeleitet werden, daß die Konkurrenz des freien Baugrundes im Umkreis der Städte deren Bodenmiethen herunterdrücken müsse, wodurch solche, statt Verdienst aus Grundrentenzuwachs, Defizit hätten. Abgesehen davon, daß sogar ein Herabgehen der Rente nichts schaden würde, da der Nutzen aus dem fallenden Zins allein schon zum allmählichen Abkauf der Grundrente ausreichen müßte, ist es obendrein nicht nöthig, daß ein Fallen der bestehenden Grundmiethen des bebauten städtischen Bodens eine Verminderung der Gesammtgrundrente zur Folge haben müsse. Das Gegentheil wird der Fall sein, weil die Erhöhung der Grundrenteneinnahmen im Umkreis der Stadt das Sinken derselben im heute bebauten Stadtgebiet mehr als ausgleichen muß, besonders da der fallende Zinsfuß den Theil der Miethe, welcher dem Hausbaukapitalzins zufällt, verringern und dafür den der Grundrente zukommenden Antheil vergrößert wird. Wenn ein Haus 100,000 Mark kostet, wovon die Hälfte den Boden, die Hälfte das Haus trifft und die Miethe 5000 Mark beträgt, so kann, wenn der Kapitalzins um 3% fällt, die Gesammtmiethe sich um etwa ein Drittel erniedrigen, ohne daß die Grundrente zu fallen braucht.

Abgesehen hiervon, wird der gesteigerte Wohlstand der Bewohner, auch ohne Zuzug, nicht nur höhere Miethen gestatten, sondern besonders den Miethwerth der für Magazine und sonstige Geschäftslokale, für Hotels, Theater, Conzertsäle u. s. w. nöthigen Baugründe, welche vorzugsweise im Centrum der Stadt aufgesucht werden, bedeutend erhöhen.

auf jene die Produktion hindernden Renten- und Zinseinkommen fallen soll, welche einzig und allein mittelst der Grundsteuer an ihrem wahren Sitze zu packen sind. Die Grundsteuer, als einzige Steuer, macht sie nicht nur überflüssig, sondern, indem sie die Renten- und Zinseinkommen, den arbeitslosen Erwerb verschwinden und nur die Einkommen aus Arbeitsbethätigung (d. h. dem Arbeiter selbst zufallende Einkommen aus solcher; denn auch heute sind alle Einkommen solche aus Arbeitsbethätigung, nur erhält sie meist nicht der, welcher die Arbeit bethätigt) übrig läßt, würde sie als Hinderniß der Letzteren, also schädlich wirken. Obendrein ist sie gerade bei diesen Einkommen, die sie nicht treffen sollte, am Leichtesten zu erheben, aber so gut wie gar nicht bei jenen aus falschem Kapital, die man eigentlich packen möchte. (Krupp vor Rothschild in der Einkommensteuer). Verläßt man sich auf Selbsteinschätzung, so ist sie obendrein ein die Moral des Volkes umso stärker untergrabender Faktor als sie progessiver ist. Sie wird zu einer Steuer auf den Ehrlichen zu Gunsten des Gewissenlosen. Gerade wenn das Volk in seiner Allgemeinheit seine Steuer richtig angiebt, während eine es aussaugende Minderheit umso mehr lügt, oder gar umso falschere Eide schwört, je größer ihre Aussaugungsmacht und je gerechter die theilweise Rückgabe in Steuerform wäre, gerade dann muß die erbitternde und die Anschauungen des Volkes entsittlichende Wirkung des betreffenden Steuersystems an Macht zunehmen.

Wir sehen also, indem wir das Gesagte zusammenfassen, wie der richtige Grundgedanke des Liberalismus, die höheren Einkommen stärker zur Besteuerung heranzuziehen nur durch die Grundsteuer auszuführen ist; denn nur diese ist nicht abwälzbar, nicht umgehbar und trifft einzig die Klasse der hohen Einkommen, welche getroffen werden sollen und welche mit der Einkommensteuer am wenigsten zu packen sind: die aus arbeitslosem Erwerb bestehenden, und am Meisten die, welche verschont werden sollten: die direkt aus Arbeit entstehenden. Indem man Erstere trifft, verringert man den vom arbeitenden Volke dem Müssiggang gezahlten Tribut und erhöht Konsum und Produktion. Indem man Letztere belastet, legt man vor Allem eine Kette an die höchste und werthvollste Klasse der Arbeitsleistung, an die Unternehmerarbeit und dadurch an die gesammte volkswirthschaftliche Entwicklung.

Ich komme jetzt zu den Einwänden, welche gegen die Durchführungsmöglichkeit der Bodenbesitzreform im Sinne unserer Vorschläge vorgebracht worden sind.

Vor Allem werden gewöhnlich die ungeheueren Summen in's Feld geführt, die zum Abkauf des Landes oder der Grundrente nöthig wären, die unmöglich beschafft werden könnten. Der kapitalisirte Werth des deutschen Grund und Bodens ohne Gebäude, Einzäunungen, Pflanzungen u. s. w. dürfte etwa 100 Milliarden betragen. Es würde sich also um eine Finanzoperation handeln, 25 Mal so groß wie die Kriegsschuldaufbrin-

gung Frankreichs, welche als eine Riesenleistung angestaunt wurde. Wie sollen solche Unsummen aufzubringen sein?

Wie man sieht, haben wir hier immer wieder das Geldgespenst, das so oft sinnverwirrend in nationalökonomische Betrachtungen hineintritt. Daß sich im Durchschnitt Niemand mehr baares Geld hinlegt, als er zum Tagesbedarf braucht und das übrige zinsbringend anlegt, ist zwar als Thatsache des täglichen Lebens bekannt; wenn es sich aber darum handelt, solche auf die Allgemeinheit anzuwenden, verwirren sich sofort wieder die Begriffe. Nun muß es aber doch klar sein, daß, wenn jeder einzelne Besitzer von Renten und Zins tragenden Werthen solche aus irgend einer Ursache verkaufen muß, ohne daß er des Geldes bedarf, er sich sofort nach einer anderen Kapitalanlage umsehen wird. Wo soll aber solche zu finden sein als in den staatlichen Pfandbriefen, da wer sein Kapital in Grundwerthen anlegt, meist die riskanten, also die gewerblichen Kapitalanlagen scheut und nur die aus kapitalisirten Tributrechten bestehenden sicheren sucht, so lange solche zu haben sind?

Aber könnten denn nicht auswärts sichere Anlagen gefunden werden? Könnte das Kapital nicht auswandern, besonders das im Besitze der großen internationalen Kapitalisten befindliche?

Ich gebe hier die Antwort wieder, welche ich hierauf und auf die Frage des Zinsverschwindens ohne internationale Durchführung S. 201 von Nr. 9 des 1. Bandes von „Deutsch Land" gab.

„Es ist schon der Mühe werth, sich diesen Popanz etwas näher anzusehen; denn er wird nicht nur sehr häufig verwandt, er hat auch ein so natürliches Aussehen, daß man ohne näheres Hinschauen ihn wirklich für reell halten könnte.

Machen wir uns vor Allem nochmals völlig klar, woraus denn die Rothschild'schen Vermögen bestehen. Zum größten Theile bestehen sie aus Staatspapieren, inländischen und fremden, aus Grund und Boden, meist inländischem, doch auch fremdem, und aus Pfandverschreibungen auf solchen. Die beiden letztern Kategorieen, der direkte und indirekte Bodenbesitz bildet bei Weitem den Hauptbestandtheil. Eines steht nun absolut fest bezüglich dieses, nämlich daß die Herren ihn nicht in's Ausland nehmen können. Nicht einen Quadratschuh Deutschen Bodens vermögen sie zu exportiren und wenn sie Milliarden daran wenden sollten. Exportiren können sie höchstens die Rechtstitel darauf und der Unterschied den dies machen würde, wäre, daß der Deutsche Staat bei der Durchführung der Bodenreform es mit fremden Boden- und Hypothekenbesitzern, statt mit eigenen zu thun hätte. Ganz gut, wird man erwidern, wenn diese aber nicht nur keine Staats-Pfandbriefe nehmen, sondern sogar noch obendrein ihre deutschen Staatspapiere auf den Markt werfen, was bei der bekannten Vaterlandslosigkeit des Großkapitals zu erwarten wäre? Dann würden sie einfach eine andere Kapitalanlage dafür eintauschen müssen, z. B. französische, englische, amerikanische Renten oder fremden Grund und Boden. Diejenigen, die aber solche Kapitalanlagen abgeben, weil ihnen die Rothschilds einen günstigen Preis dafür bieten, sind genöthigt, andere dafür zu suchen und zwar ähnlicher Gattung; denn in Ackerbau, Industrie und Handel sind keine vortheilhaften Anlagen zu finden; da ist bekanntlich Alles übersetzt. Der Weltmarkt der sicheren Werthe ist aber ein sehr beschränkter. Dieselben beruhen sämmtlich in letzter Linie auf Bodenbesitz und der Erdboden läßt sich nun einmal um keinen Schuh vergrößern.

Die natürliche Folge ist daher, daß die von Rothschild verschmähten deutschen Staatsbodenpfandbriefe, die von ihm verkauften Staatspapiere schließlich in die Hände der Kapitalisten übergehen, die in Folge der durch die Rothschild'schen Operationen entstandenen Kapitalvölkerwanderung ihre bisherigen Anlagen hergegeben hatten. Aber nun wird Deutschland plötzlich der Schuldner des Auslands? Schwerlich. Bekanntlich sind Milliarden ausländischer Werthe im Besitze deutscher Kapitalisten und zwar meistens in dem der kleinen, die am gierigsten auf höheres Zinseinkommen spekuliren, am leichtesten den Fundamentalgrundsatz außer Augen lassen, daß hoher Zins und Sicherheit selten mit einandergehen. Diese Leute sind es meist, die so verrückt sind, russische, türkische, serbische, ägyptische und ähnliche halb werthlose Schuldverschreibungen sich beizulegen. In Folge der Rothschild'schen Käufe steigen nun aber fremde Werthpapier im Kurs, während die deutschen fallen, d. h. das Zinsverhältniß verschiebt sich. Die deutschen Papiere tragen höheren, die fremden niederen Zins. Da nun im Weltmarkt bei sonst einigermaßen gleichen Verhältnissen, immer der Kapitalist vorzugsweise die inländischen Papiere kauft, und also der deutsche Kapitalist etwas mehr für deutsche Papiere bietet als ein fremder, so ist die natürliche Folge, daß nach und nach die fremden Staatspapiere auswandern, die deutschen wieder hereinkommen. Mit einem Worte, das ganze Resultat der Operation ist schließlich, daß die deutschen Werthe der Rothschilds in den Besitz kleinerer deutschen Kapitalisten übergegangen sind und die fremden Werthe dieser in den der Rothschilds, eine Operation, die nur günstig für das deutsche Nationalvermögen sein kann; denn es wäre ein Glück für uns, wenn wir viele unserer fremden Werthe abstoßen würden. Mit Recht wurde von der Regierungs-Presse hervorgehoben, daß wir keinen Streich gegen Rußland führen können, ohne einen beträchtlichen Theil des deutschen Nationalvermögens damit zu treffen. Früher oder später, wahrscheinlich sogar **sehr bald**, ist der Staatsbankrott Rußlands unvermeidlich und wenn die Auswanderung der Großkapitalisten die Wirkung hätte, andere Nationen zu Konkursgläubigern dieses faulsten aller Massenschuldner zu machen, so wäre dies gerade kein Verlust.

Ich habe die Genugthuung schon vor vier Jahren in „Auf friedlichem Wege" auf die unbegreifliche Verblendung deutscher Kapitalisten hingewiesen zu haben, die so verrückt sind, ihre saueren Ersparnisse in solch werthlosen Papierfetzen anzulegen. Mag der von der „Kreuzzeitung" jüngst begonnene, manchmal wieder ruhende Kampf gegen die russischen Werthe Motive gehabt haben, welche er wolle, unsere Kapitalisten thun gut daran, die ertheilten Warnungen zu beherzigen. „Wenn Spitzbuben Streit kriegen, kommt der ehrliche Mann zu seinem Recht", sagt das Sprüchwort und so wird auch der Streit zwischen den Milchbrüdern Junkerthum und russischem Absolutismus dem ehrlichen deutschen Bürger Nutzen bringen, wenn er so gescheidt ist, die ertheilte Lehre zu beherzigen.

Aber die heute von diesen Großkapitalisten im Inlande verzehrten Millionen gehen unserem Absatzgebiet noch obendrein verloren, meint R. Das heißt also mit anderen Worten, unsere Handelsbilanz würde sich verschlechtern. Sie würde sich verschlechtern um den dem inländischen Konsum verloren gehenden Verbrauch der Betreffenden.

Ein solcher Einwand gegen die große Reform gleicht dem gegen die Einführung des elektrischen Telegraphs gerichteten, daß die Vögel, welche sich auf den Drath setzen, durch die Elektrizität getödtet werden könnten. Abgesehen davon, daß die Frage der Handelsbilanz eine verhältnißmäßig untergeordnete ist, in Bezug auf die wirthschaftliche Prosperität eines Volkes, (wir erinnern daran, daß in den Jahren unseres wirthschaftlichen Aufschwungs die Handesbilanz gegen uns war, während sie jetzt seit Jahren trotz der Krisis zu unseren Gunsten ist), müssen wir Herrn R. immer auf's Neue die einfache Berechnung in's Gedächtniß rufen, daß eine einzige Mark Mehrlohn für jeden Deutschen per Tag drei Milliarden

mehr Konsum bedeutet, so viel wie heute unser ganzer Export ausmacht und daß wir, wenn wir ein solches Resultat erreichen können, ruhig die Möglichkeit hinnehmen dürfen, ein paar hundert Millionen weniger an unsere Rothschilds und Konsorten verkaufen zu können. Die große Frage kehrt auch hier wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Immer wieder handelt es sich um die Kritik unserer grundlegenden Behauptung, daß die Bodenverstaatlichung mit dem Recht auf Rente und Zins den Güteraufhäufungen im Einzelbesitz ein Ende machen wird und daß dann der Arbeit ihr voller Lohn zu Theil werden muß, in welchem Falle es sich nicht nur um eine Mark Lohnerhöhung für jeden Arbeiter, sondern um mindestens sechs bis zehn also nicht um 3 sondern um 18 bis 30 Milliarden Mehrkonsum per Jahr handeln würde.

Nur insofern also die Frage, ob die Bodenverstaatlichung wirklich dem Recht auf Zins und Rente ein Ende machen wird, durch den hier gegebenen Einwand der Auswanderung des Kapitals berührt wird, haben wir es noch mit diesem zu thun. Von allen anderen Gesichtspunkten aus können wir ihn als erledigt betrachten, wenn wir über diese Klippe hinwegkommen können. Der betreffende Einwand nimmt also nun die folgende Gestalt an:

„Wird die Aufhebung des Privatbezuges von Grundrente den Kapitalzins wirklich vernichten können, so lange noch dem Kapital ausländische Anlagen offen stehen?" Hier läßt sich nun freilich nicht so glattweg bejahend antworten. Das Kapital ist international und sucht stets da Anlage, wo sie ihm am günstigsten geboten wird. Ist der Zins sein Rachen, mit dem es gierig die Arbeitssklaven auffrißt, so nützt es nichts, wenn Herkules Bodenverstaatlichung ihm den Kopf in einem Lande abschlägt. Er wird sofort in einem anderen nachwachsen und der Rachen wird mit gleicher Gier der Existenz der armen Arbeiter den Garaus machen. Es giebt heutezutage keine Sozialreform mehr, die nicht als Grundbedingung ihres Erfolges ihre internationale Durchführung hat. Noch weniger wie ein Staat die Frauen- und Kinderarbeit verbieten kann, ohne seiner Industrie zu schaden, wenn andere Staaten mit Hülfe dieser billigen Arbeit dem Absatz des reformirenden Staates eine empfindliche Konkurrenz bereiten, noch weniger kann ein Staat allein den Kapitalzins abschaffen. Eine wichtige Voraussetzung des Erfolges der von uns vorgeschlagenen Reform bleibt also ihre internationale Durchführung.

Die Schwierigkeiten einer solchen sind jedoch gerade für diese Reform geringer als für viele andere. In erster Linie sind zum Glück die zwei wichtigsten Industriestaaten der Welt, die Vereinigten Staaten und England in der glücklichen Lage, daß bei ihnen die Bodenfrage in ganz anderer Weise im Vordergrund der sozialen Frage steht wie bei uns. Während es bei uns erst einer durch ein sorgfältiges Studium gereiften wirthschaftlichen Erkenntniß, eines Losmachens von sogar bei den Herren vom Fach eingerosteten Irrthümern bedarf, um in dem Grundeigenthumsrecht das Herz des Ungeheuers zu finden, das sich soziales Elend nennt, liegt es in jenen Ländern offen und durchsichtig vor Aller Augen.

Es gehört ein scharfes Eindringen in den Grund der Dinge, ein kühnes Verachten der öffentlichen Meinung, der landläufigen Ansichten dazu, um besonders in unserem Süddeutschland mit seinen Ackerriemchen, mit seinen selbst arbeitenden, kärglich ihr Auskommen findenden Bodenbesitzern, sich zu der Ueberzeugung durchzuarbeiten, daß trotzdem im Bodenbesitz das Alpha und Omega der sozialen Frage zu finden und daß die anscheinend viel plausibleren Theorieen von Sozialisten, die sich an die so sehr in die Augen fallende kapitalistische Produktionsweise halten, doch nur den Schein an die Stelle des Wesens setzen.

Ein jedes Kind aber muß sich in Großbritanien sagen, daß Etwas faul ist an einem System das 7000 Menschen den halben Boden des Vaterlandes besitzen läßt, so daß Millionen sich im Schweiße ihres Angesichtes abmühen müssen, um diesen Begünstigten die Miethe für den vaterländischen Boden zahlen zu können. Ein jeder Schüler muß einsehen,

daß es nicht mit rechten Dingen zugehen kann, wenn in einem Lande wie die vereinigten Staaten von Amerika, in dem die ganze Menschheit Platz hätte und sich ernähren könnte, in dem noch nicht ein Zwanzigstel des Landes bebaut ist, daß in einem solchen Lande, trotzdem es kaum 60 Millionen Einwohner besitzt, der ehrliche fleißige Landmann kein geeignetes Land mehr finden kann, wenn er nicht den Landhaien, die Gottes Erdboden mit Beschlag belegt haben, ein von ihnen festgesetztes Lösegeld geben kann; wenn in einem solchen Lande bereits die Hälfte der Wirtschaften auf Pachtboden betrieben wird und von der anderen Hälfte der größte Theil dem Hypothekengläubiger tributpflichtig ist, d. h. daß der fleißige Bodenarbeiter nur dann das Recht erhält, den Boden seines Vaterlandes zu pflügen, zu besäen, zu beernten, wenn er einen Theil seiner sauer erarbeiteten Arbeitsfrucht Müßiggängern abgiebt, die sich in irgend einer Weise ein Stück Pergament verschafft haben, das ihnen ein Recht auf die Arbeit ihres Nebenmenschen zuspricht.

Es ist daher kein Wunder, wenn die George'sche Landpartei in den Vereinigten Staaten, in England und seinen Kolonien, also in dem größten Theil des zivilisirten Erdbodens immer mächtigere Fortschritte macht und es ist kaum einem Zweifel unterlegen, daß lange, ehe es der deutschen Landpartei gelungen sein kann, die öffentliche Meinung ihres Vaterlands zu erobern, die Bodenverstaatlichung in den genannten Ländern eine durchgeführte Thatsache sein wird. Unsere Aufgabe ist es, den Boden zu bahnen, daß die Lehre vom freien Erdboden auch in den Ländern Mitteleuropas Eingang finde, in denen die viel schwieriger verständliche indirekte Wirkung des Bodeneigenthumsrechts, die Einwirkung auf Zins und Lohn die Hauptrolle spielt. Und hier wird es durchaus nicht des ganzen Erfolges, der völligen Abschaffung des Zinses bedürfen, um den Beweis mit offenkundiger Klarheit zu führen. Wenn dem Kapital die Anlage in Bodenwerthen und nach und nach, nachdem solche durch das wachsende Staatseinkommen gedeckt resp. erworben sind, auch in deutschen Staatsanlehen und Eisenbahnen verschlossen ist, wird bei der beschränkten Anzahl sicherer Werthe auf dem Erdboden, der Zinsfuß derselben bedeutend gefallen und die zerstörende Macht der Rothschild und Genossen sehr beschnitten sein. Während aber heute der sinkende Zinsfuß der sicheren Werthe von einem schlechten Geschäftsgang begleitet ist, weil er nur das Symptom des sich immer scheuer von der Betheiligung an der Produktion zurückziehenden und um die sicheren Werthe werbenden Kapitalstroms ist, wird dann das Verhältniß ein anderes geworden sein. Die schneller abnehmende Zinsmacht der Rothschild und Genossen, wird die Hauptursachen der Krisis abschwächen, während das natürliche Bedürfniß des kleinen Kapitalisten, seine Kapitalien im Inlande unter Augen zu behalten und sie daher dort, wenn nicht anders möglich, der Industrie und dem Handel anzubieten, anstatt sie in's Ausland zu senden, den Arbeitsrentenzinsfuß, — wie R. sehr gut den Zinsfuß des der Arbeit geliehenen Kapitals im Gegensatz zum Kapitalrentenzinsfuß, dem Zinsfuß des in sicheren Werthen angelegten Kapitals nennt, — heruntersetzt. Dieser wird also dann mit dem Kapitalrentenzinsfuß fallen, während er heute steigt, wenn dieser fällt. Sein Fallen heißt aber Steigen des Lohns; dieses bedeutet erhöhten Konsum, vergrößerte Produktion, große Nachfrage nach Arbeit, weiteres Steigen des Lohns u. s. w. Kömmt dann noch die Wirkung der in England und Amerika durchgeführten Reform hinzu, — d. h. das freie Land, und der hohe Lohn, welche die Arbeit einladen, sowie das dort frei werdende Kapital, das Anlagen sucht, und unseren Kapitalrentenzinsfuß weiter hinabdrückt, — so sind die Hauptwirkungen der Reform schon nahezu erreicht, auch noch ehe die Nachbarländer sie eingeführt haben. Diese würden aber in unserer wachsenden Prosperität sehr bald einen zwingenden Grund zur Nachahmung finden. Den zwingendsten jedoch würde die Wirkung der bei uns und in Amerika, England und seinen Kolonien durchgeführten Reform auf ihren Bodenbesitz bieten. Das überall in diesen Ländern in steigendem Maße frei werdende Kapital würde mit immer größerer Wucht nach

den wenigen Erdenwinkeln drängen, in denen noch die einzige ganz sichere, zinsbringende Anlage „Erdbesitz" erhältlich ist. Die Bodenpreise würden dort riesig hinaufgesteigert werden, die freien Bauern würden verschwinden, die Großgrundbesitzer und Pachtgüter sich vermehren. Die hierdurch gesteigerten sozialen Nothstände würde einen umso größeren Kontrast zu der Prosperität bei uns und in den anderen Ländern, welche die Bodenreform durchgeführt, bieten. Die Auswanderung aus den von der Pest des Privatbodeneigenthums noch heimgesuchten Ländern würde riesige Dimensionen annehmen. Die Möglichkeit der friedlichen Lösung würde andererseits durch die in Folge der gestiegen Landpreise entstehende Erschwerung des Bodenrückkaufs Seitens der betreffenden Regierungen immer ferner gerückt. Ist es unter solchen Verhältnissen nicht vorauszusehen, daß lange ehe ein solches Stadium erreicht wäre, diese unserem Beispiele gefolgt sein werden? Finden doch unsere winzigen Reförmchen und auch Rückschrittchen schnelle Kopisten, unsere Unfallgesetze wie unsere Schutzzoll- und Gewerbenovellen, warum nicht solche wirklich segensreichen Reformen?"

Uebrigens ist es gar nicht nöthig den Abkauf auf ein Mal durchzuführen. Es genügt dem Staate das Recht des Vorkaufs zum heutigen Schätzungswerthe zu geben, damit er nicht die Steigerung des Preises, welchen sonst das Sinken des Zinses und das Steigen der Rente veranlassen würde, zu erdulden braucht, um mit Muße im Zeitpunkt in dem es der Stand des Geldmarkts erlaubt, die Umwandlung zu bewirken, sei es durch Verwendung der verdienten Beträge, sei es durch convertirbare Pfandbriefe, oder durch Beides vereint.

Wie ist es aber, wenn die Kapitalisten das Hinlegen von Gold der zinslosen, wenn auch sicheren Ausleihung vorziehen sollten?

Ich habe diesen Einwand im Briefkasten von Nr. 26 behandelt:

„Welche Rolle spielt das Gold im Zukunftsstaat? Wie ist es, wenn die Rothschilds in der zinslosen Zeit nun ihr Geld nicht in die Staatsbank geben, sondern vorziehen, es selbst aufzuheben und zwar in effektivem Golde? Sie werden behaupten, daß sie dann noch die Mühe und Gefahr der Aufbewahrung hätten? Meinetwegen. Dafür haben sie freilich einen kleinen Prozentsatz in Abzug zu bringen, einen Minuszins. Nun bedenken Sie aber auf der anderen Seite den Nutzen, den die Großkapitalisten mittelst des zunehmenden Goldwerthes machen können. Milliarden in effektivem Golde oder Goldgelde würden von ihnen festgelegt, dem Verkehr entzogen und da sich die Waarenpreise nach dem vorhandenen Golde richten, würden solche natürlich sinken, d. h. das Gold erhielte eine höhere Kaufkraft und in dieser Weise könnten also doch die Rothschilds sich Zins verschaffen."

Der Einwand ist nicht schlecht erdacht und wenn sich in der zinslosen Welt nicht noch vieles Andere änderte, d. h. wenn die Zustände wie die heutigen blieben, hätte er auch Anspruch auf einen gewissen Grad von Geltung. Lassen Sie uns Ihnen zeigen, daß und warum dies in der zinslosen Zeit nicht der Fall ist.

Zuerst handelt es sich um die Frage: Bestimmt das vorhandene Metallgeldquantum den Waarenpreis oder thut dies das Circulationsquantum des Geldes überhaupt? Wir haben schon in früheren Nummern von „D.L." (2., 3., 6. und 9. Bd. I.) diese Frage behandelt und bewiesen, daß sich die Preise nicht nach dem vorhandenen effektiven Geldquantum richten, sondern danach wie sich dessen Circulation und die seiner Ersatzmittel zum Bedarfe des Verkehrs verhalten. Das Gold folgt in seiner Werthbestimmung den allgemeinen Gesetzen, welche bei der einer jeden andern Waare maßgebend sind, nämlich dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage. Die Nachfrage besteht aus zwei Faktoren: 1. den Anforderungen des Geldverkehrs, 2. dem Bedarfe der Industrie.

Soetber schätzt den Bedarf der Industrie auf 234 Millionen Mark pro Jahr, die jährliche Gewinnung gegenwärtig auf nahezu das Doppelte. Wir haben einen jährlichen

Ueberschuß über den wirklichen Verbrauch von einer Viertel Milliarde Mark. Das vorhandene Goldquantum hat nach dem gleichen Autor gegenwärtig einen Werth von ca. 30 Milliarden Mark, dessen Vertheilung wir im Verhältniß der jährlichen Zufuhr also halb für die Industrie, halb für Geldzwecke annehmen wollen. Hiernach wären für letztere 15 Milliarden vorhanden, zu denen jährlich eine Viertel Milliarde hinzukäme.

So groß die Summen sind, so sind sie immerhin klein im Verhältniß zu den Riesenvermögen unserer Großkapitalisten und zu den jährlich in der Welt zurückgelegten Kapitalien. Werden doch Letztere allein auf 10 Milliarden pro Jahr geschätzt. Es erschiene demnach durchaus als kein Ding der Unmöglichkeit, daß die Kapitalisten die sämmtlichen Vorräthe und den ganzen Zuwachs aufkaufen und aufspeichern könnten, so daß sogar die Industrie nicht im Stande wäre, ihren Bedarf zu befriedigen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in dieser Weise der Preis des Goldes, d. h. seine an anderen Waaren gemessene Kaufkraft steigen müßte. Hierdurch würden die Großkapitalisten freilich auch ohne Zins reicher, indem ihre aufgespeicherten Goldvorräthe eine größere Kaufkraft erhielten. Wäre aber die Wirkung solcher Vermögenszunahme die gleiche wie die aus den heutigen Grundrenten- und Zinsansprüchen entspringende? Gewiß nicht. Die Wirkung Letzterer ist bekanntlich die, daß eine Minderheit der Bevölkerung ein Tributrecht auf die Arbeitsleistung der Mehrheit ausüben kann, dies aber nur theilweise ausübt, für einen großen Theil aber weitere Renten- und Zinsansprüche kauft, welche die Bezugsberechtigung auf die Erzeugnisse der Weltarbeit immer mehr zu Gunsten einer übersättigten Minderheit, zu Ungunsten der bedürftigen Mehrheit verschieben und dadurch Letzterer mehr und mehr die Arbeitsgelegenheit rauben.

Sogar die zunehmende Kaufkraft des gehorteten Goldes könnte nie die gleiche Wirkung erzielen, da die Hauptvoraussetzung dazu fehlt: das Tributheischungsrecht. Dieses Recht, welches heute in der Macht wurzelt, die der Besitz des zur Existenz unentbehrlichen Erdbodens verleiht, mit dem das Recht auf Grundrenten- und Zinsbezug zusammenhängt, kann nie mit Goldbesitz allein gewährt werden; denn die Welt kann auch ohne Gold bestehen. Untersuchen wir übrigens eingehend die Rolle, welche in der wirthschaftlichen Welt nach Verstaatlichung der Grundrente und Verschwinden des Kapitalzinses das von den Kapitalisten monopolisirte Gold spielen würde.

Wie wird es in dieser Welt vor Allem mit der Geldcirculation stehen? Gold und Geld sind nicht das Gleiche. Geld, bei der einzig natürlichen Einheitswährung — wir sagen einzig natürlich, weil es keine einheitliche Vergleichung zwischen einem Werth und zwei anderen in ihrem Gegenseitigkeitsverhältniß ständig wechselnden, wie z. B. Gold und Silber, geben kann — für welche heute im Weltverkehr die Goldwährung erwählt worden ist, heißt heute nichts weiter wie ein bestimmtes Gewichtsquantum Gold oder den Berechtigungstitel auf den Bezug eines solchen.

Die Frage, wie viel effektives Gold im Verkehr nöthig wird, hängt vor Allem von der Sicherheit ab, welche die Berechtigungstitel gewähren.

Was heißt hier Sicherheit? Die Gewißheit, jeder Zeit dafür das Goldquantum erhalten zu können, welches dem Bezugsberechtigungstitel entspricht. Eine solche Bezugsberechtigung kann aber nur dann ausgeübt werden, wenn derjenige, bei dem sie geltend gemacht werden soll, nicht seinerseits eine Gegenbezugsberechtigung gleicher oder größerer Höhe besitzt. Ein Check im Clearinghouse (dem Institut, in dem die Banken gegenseitig ihre Guthaben verrechnen) braucht nur dann und insoweit in wirklichem Gelde von einer Bank bezahlt zu werden, als solche nicht ihrerseits einen Check auf die den anderen Check vorzeigende Bank besitzt. Checks, Wechsel, Banknoten 2c. sind die Ausgleichungsmittel des Verkehrs, die einen entsprechenden Vorrath baaren Geldes überflüssig machen und die Nothwendigkeit

eines solchen auf den Betrag beschränken, der in der Gesammtabrechnung wirklich verlangt wird. Für die Banknote, den Schatzschein des Staates kann daher in letzter Linie nur dann und insoweit baares Geld verlangt werden, als die Schuld des Staates sein Guthaben überwiegt. Wie stellt sich aber das Schatzschein-Conto des bodenbesitzenden Staates?

Seine Einnahmen bestehen in der Grundrente, seine Ausgaben in den Erfordernissen des staatlichen Haushaltes.

Die Höhe der Grundrente wird Letztere immer mehr übersteigen. Hieran ändert die Währungsfrage nichts; denn steigt der Goldwerth, so sinkt der Preis aller Waaren, ebenso wie der der Arbeit, so sinken die Staatsausgaben und die Grundrente in gleichem Verhältnisse miteinander; denn die Höhe der Letzteren ergiebt sich auf dem Lande aus dem Werthe des Erlöses aus den Bodenerzeugnissen, abzüglich dessen der Arbeit, in der Stadt, aus dem dem Verhältniß des Geldwerthes entsprechenden Miethwerth des Bodens. Unter allen Umständen überwiegt die Einnahme des Staates in immer mehr wachsendem Maße seine Ausgaben. Er wird daher nie in die Lage kommen, effektives Geld nöthig zu haben, wird aber als größter Kapitalist der Hauptkäufer im Geldmarkt sein können, besonders aber deswegen, weil das Recht der Papiergeldausgabe diese Kauffähigkeit bis zur Höhe des im Verkehr schwebend erhaltbaren Papiergeldquantums erhöht. Dieses Quantum ist heute ein sehr beschränktes aus dem einfachen Grunde, weil Niemand mehr Geld zinslos liegen lassen will, als unbedingt für seine Verkehrsbedürfnisse nöthig ist. Aus diesem Grunde mußten stets Staaten und Banken, die über dieses Verkehrsbedürfniß hinaus Papiergeld ausgaben, Bankrott machen oder ein künstliches Zwangsgeld schaffen, dessen Werth von dem Grade der Hoffnung abhing, einstens wirkliches Metallgeld dafür zu erhalten.

Anders aber im bodenbesitzenden zinslosen Staat. Was soll der Kapitalist in diesem mit seinem Gelde machen? 1. Er kann es geschäftlich anlegen, dann bleibt es im Verkehre. 2. Da es ihm auch in solchem Falle keinen Zins, sondern nur den Lohn der Unternehmerarbeit und die Gefahrprämie bringt, so hat er, wenn er nicht selbst arbeiten und riskiren will, kein Interesse daran, es so anzulegen und er wird entweder sein Geld in der Staatsbank niederlegen oder die jeder Zeit gegen Gold eintauschbaren Schatzscheine aufheben, die bequemer verwahrbar sind, als effektives Gold. Es läge also kein Grund vor, warum nicht ein beliebiges Quantum Schatzscheine im Verkehr gehalten werden könnte, oder warum die meisten freien Kapitalien nicht bei der Staatsbank deponirt würden und die Goldkaufkraft des Staates eine unbegrenzte wäre, wodurch aber auch wieder die Sicherheit bestünde, jederzeit Gold für die Schatzscheine erlangen zu können.

Aber die Kapitalisten sollen nach Ihrer Annahme sich nicht damit begnügen jeder Zeit die Sicherheit zu haben, Gold erhalten zu können, sondern um eine künstliche Goldknappheit zu erzielen, effektives Gold in ihren eigenen Kellern und in denen des Staates für ihre Rechnung aufheben. Könnten Sie damit den Werth des Goldes unendlich hinauftreiben, trotzdem der Verkehr so gut wie kein Gold benöthigt und also nur der Industriebedarf in Frage kommt? Daß Letzteres der Fall, werden Sie doch jetzt zugeben; denn die jeden Augenblick gegen Gold einlösbaren Staatsscheine sind gleich Gold und werden jedenfalls im Verkehr vorgezogen, abgesehen von den Checks, Wechseln u. s. w. Die Kapitalisten können dies nicht hindern, denn wie wollten sie z. B. alle Schatzscheine aus dem Verkehr ziehen, um Gold dafür zu erlangen? Sie müßten doch etwas dafür hergeben. Was? Gold? Das wollen Sie ja fordern? Schatzscheine? Die wollen sie ja aufkaufen.

Die ganze Frage resumirt sich also einfach auf die folgende: Kann der industrielle Werth des Goldes, d. h. kann das Verhältniß dieser Waare zu den sonstigen Waaren beliebig hinaufgeschraubt werden?

Sie werden uns zugeben, daß diese Frage mit „Nein“ beantwortet werden muß;

denn sie bejahen, hieße einfach behaupten, der technische oder Luxuswerth des Goldes kann so groß werden, daß mit einem kleinen Quantum Gold alle Arbeit der Welt zu erkaufen wäre. Diese Behauptung wäre aber ein so augenscheinlicher Unsinn, daß sie auch keinen Augenblick ernsthaft aufgestellt werden kann.

Untersuchen wir aber nun den industriellen Werth des Goldes. Was den Werth für praktische Zwecke betrifft, so giebt es sehr wenige Verwendungen des Goldes, zu der nicht Platin und andere Metalle gerade so gut zu gebrauchen wären, wenn es sich nicht um das äußere Ansehen handelt, und was dieses und den Luxuswerth überhaupt betrifft, so hat dieser doch ganz entschieden seine Grenze. Die Masse des Volkes, die noch wichtigere Bedürfnisse als die des Putzes mit einem Artikel zu befriedigen hat, der nur bei näherer Untersuchung, der der Putzgegenstand selten ausgesetzt ist, von der Nachahmung unterschieden werden kann, wird ihre Arbeitskraft lieber gegen jene eintauschen und also im Goldmarkt nicht konkurriren. Der Bedarf würde mit steigendem Preise erst recht ein immer geringerer werden; denn auch die Reicheren würden immer weniger davon für ihre Zwecke verwenden, je größer die Masse der sonstigen Luxusgegenstände wird, welche sie statt des Goldschmuckes eintauschen können. Die kleine Menge der Allerreichsten wird schließlich auch befriedigt werden. Selbst der Allerreichste wird sich keine goldenen Hausthürknöpfe und nicht viele Goldgeschirre anschaffen; denn mit dem Werthe steigt die Diebstahlgefahr.

Auf der anderen Seite würde die Golderzeugung eine große Förderung erfahren, hauptsächlich zum Vortheil der die Fundorte besitzenden Allgemeinheit. Als Endresultat würde übrig bleiben, daß die Golderzeugung weniger Jahre den ganzen Luxusbedarf bei dem gesteigerten Preise befriedigt haben würde, daß der Goldpreis wieder sinken und wohl schnell wieder auf jetzigem Niveau oder darunter anlangen müßte. Der Vortheil der aufkaufenden Kapitalisten wäre also nur ein vorübergehender. Er wäre auf eine etwas erhöhte Konsummöglichkeit, aber vor Allem auf keine Konsumbeschränkung Anderer durch Tributheischung von denselben, — und dies ist das Wichtigste, — beschränkt. Ihn durch Ankauf von Gütern (Häusern, Maschinen ꝛc.) zu billigeren Preisen dauernd zu machen, läge nicht in ihrer Macht, denn dafür müßten sie das Gold wieder herausgeben und es fiele sofort wieder im Werthe. Von der, durch die Fortschritte der die Waare verbilligenden Technik, zunehmenden Kaufkraft des Goldes profitiren sie übrigens auch, wenn sie einfach ihr Geld der Staatsbank einzahlen, ohne deswegen damit dem Verkehr zu schaden. Ihr Konsumrecht ohne neue Arbeit dauert hierdurch nur etwas länger. Der Reichthum der Welt liegt eben nicht im Gold, sondern im Grund und Boden und der Arbeit und wenn Beide von den Fesseln des privaten Erdbesitzmonopols befreit sind, ist die Macht des Goldes für immer gebrochen, indem der Bodenbesitzer, der Staat, als Hauptkapitalist und unbedingtes Vertrauen besitzender Lieferant der Circulationsmittel ihm die einzige Kraft genommen hat, die ihm überhaupt innewohnt.

Ein weiterer Einwand beschäftigt sich mit der Gefahr, daß einerseits die Bodenbenützer durch Kartelle oder ihren Einfluß auf die Gesetzgebung künstlich die Bodenpachten resp. -steuern niedrig halten, oder gar, wie es die Grundbesitzer von jeher gethan haben, nach und nach durch ihren Einfluß die Steuer wieder aufheben und auf das arbeitende Volk abwälzen könnten.

Die Agitation preußischer Junker bezwecks Aufhebung der Grundsteuer, für welche Einzelne sogar, s. Z. im kapitalisirten Abfindungswerth entschädigt worden waren, bietet einen Anschein von Berechtigung für einen solchen Einwand. Wer

sind aber denn die Bodenbenützer im bodeneignenden Staate? So ziemlich die ganze Bevölkerung; denn auch, wenn nicht, wie es A. R. Wallace verlangt, jedem Bürger das Recht zugestanden wird, bei seiner Volljährigkeit sich ein Stück Land, groß genug um ein Haus darauf zu bauen und eine kleine Landwirthschaft eigenhändig zu treiben, an einer öffentlichen Straße aus den Großgütern, in einer deren Betrieb möglichst wenig störenden Lage abzutrennen, auch wenn ein solches Recht nicht eingeräumt werden sollte, wird wohl der weitaus größte Theil der Staatsbürger im eigenen von einem Garten umgebenen Häuschen wohnen, abgesehen von der gewerblichen Landbenützung. Es wird wohl wenig Bürger geben, die nicht Bodenbenützer sein werden. Ein Kartell, oder eine Interessengesetzgebung müßte also so ziemlich von den Bürgern gegen sich selbst gemacht werden. Angenommen der Einwand bezöge sich aber nur auf die Landwirthe im Besondern, d. h. auf die Hälfte der Bevölkerung, so ist ein Kartell von solcher Ausdehnung umso weniger denkbar, als es ja Jedem frei steht, zu dem betreffenden Berufe überzugehen, oder seine Kinder dazu übergehen zu lassen, wenn sich derselbe besondere Vortheile zu erringen gewußt hat. Bei unbeschränkter, freier, gewerblicher Bewegung findet stets schnell durch solche Ueberschiebungen der Ausgleich zwischen den Einnahmen der verschiedenen Berufsklassen statt. Kartell und **trusts** sind die Kinder der Beschränkung; die Freiheit läßt sie nicht aufkommen. Je weniger wirthschaftliche Freiheit, je höher wuchert dieses Unkraut empor. In den schutzzöllnerischen Ver. Staaten hat es seinen Blüthestand erreicht, in dem ihnen nachahmenden Deutschland wuchert es auch schon ganz prächtig in die Höhe. (Gerade kommen die Nachrichten des Magdeburger Zuckerkrachs.)

Wir haben aber gesehen, daß sogar das freihändlerischste und die unbeschränkteste Gewerbefreiheit besitzende Land heutezutage keine wirkliche wirthschaftliche Freiheit genießt, so lange konsum- und produktionshindernde Tributrechte einer Minderheit in immer ausgedehnterem Maße störend in die wirthschaftliche Entwicklung eingreifen. Interessengesetzgebungen sind ebenfalls nur denkbar, wo entweder, wie z. B. in England bis in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts der Fall, die oberen zehntausend die Gesetzgebung beherrschen, oder wo, wie heute überall, die Abhängigkeit und Unwissenheit der Massen es den Klassen ermöglicht, im eigenen Interesse und gegen das der Mehrheit Gesetze zu machen. Im bodenbesitzenden Staate mit seiner unabhängigen, über ihre Interessen aufgeklärten und scharf darüber wachenden Bürgerschaft werden solche Erscheinungen schlechterdings unmöglich sein.

Was besonders die Steueraufhebungs- resp. Abwälzungsfrage betrifft, so erscheint solche nicht denkbar, wo Alle Bodenbenützer sind und gewiß diejenigen (die Mehrheit), welche weniger oder geringwerthigen Boden inne haben, nicht dulden werden, daß in Folge einer Steueraufhebung die andern mehr davon Besitzenden auf ihre Kosten sich bereichern. Uebrigens erscheint es mir als un-

zweifelhaft, daß die ganze Entwicklung der Bodenbewegung früher oder später auch da, wo im Anfang das Steuersystem eingeführt wurde, zur Pachtmethode hintreiben wird. Immermehr wird der Staat auch dem Namen nach Eigenthümer werden und zwar nicht nur des Grund und Bodens, sondern auch der Meliorationen. Gerade die Schwierigkeit der Trennung beider und außerdem die zunehmende Kapitalübermacht des Staates muß dahin drängen, umsomehr als mit der Entwicklung der Wirkungen der Reform auf den Volkscharakter und dadurch auf die Staatsleitung die Möglichkeiten des Mißbrauchs immer kleiner werden müssen.

Die Behandlung der Meliorationen bei und nach der Abfindung der heutigen Grundeigenthümer bildet überhaupt den Gegenstand der meisten gegen die Bodenreform vorgebrachten Einwände.

Als Grundsatz wird angenommen, daß was Menschenarbeit ist, den Menschen gehört, was Natur- und Gesellschaftsarbeit der Gesellschaft. Es ist nun aber nicht leicht beide Kategorieen von einander zu trennen. Mag auch im Allgemeinen angenommen werden, daß der Werth des Urbodens, der abgeholzten Waldungen zuzüglich der dem Land zu gut gekommenen Gesellschaftsarbeit den Werth der dem Boden zugefallenen Arbeitsleistung der einzelnen Bodeneigner im Großen und Ganzen übersteigt, so läßt sich das nicht immer von dem einzelnen Grundstück behaupten. Da wir deutschen Bodenreformer nun aber entschlossen sind, für volle Abfindung der Grundeigenthümer einzutreten, wenn eine friedliche Durchführung möglich sein sollte, so hat diese Frage überhaupt nur einen theoretischen Werth. Praktisch kann es sich nur darum handeln, in wie weit die Meliorationen bei der Abfindung Gemeineigenthum werden und in wie weit sie Privateigenthum bleiben sollen.

Jedenfalls werden alle Bodenbesserungen, welche sich nicht mehr vom Boden trennen lassen, z. B. Be- und Entwässerungsgräben, Düngung, Einebnung, u. s. w., Gemeineigenthum werden und wird ihr Werth bei der Abfindung mit ausbezahlt werden. Die Frage, wie sich der Staat bei den späteren Abrechnungen bez. der hinzu- und hinwegkommenden Meliorationen zu verhalten haben wird, ist freilich eine, welche gewisse Schwierigkeiten bietet, aber keine solche, die nicht schon mit mehr oder weniger Erfolg seit Jahrhunderten überall, wo das Pachtsystem herrscht, gelöst wurde. Die Kataster enthalten heute schon genaue Nummerirungen der Bodenqualitäten und was sonst hinzu- und hinwegkömmt, ist leicht zu berechnen. Keine menschliche Einrichtung wird jemals vollständig über alle möglichen Einwände erhaben sein und es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn solche sich hier finden. Vergessen wir bei ihrer Betrachtung vor Allem keinen Augenblick, daß selbst die bedenklichsten derselben neben den Uebelständen des Eigenthumssystems zu Nichts zusammenschrumpfen.

Nehmen wir gleich den wichtigsten dieser Einwürfe. Es ist der, welchen

die amerikanischen Bodenreformer das „Orangenfarm Problem“ nennen.

Nehmen wir an, lautet dasselbe, daß auf einem Stück Land im Californien eine Orangenpflanzung gemacht wurde, die bekanntlich erst nach einer Anzahl von Jahren zu tragen beginnt und bis dahin nur Auslagen verursacht. Nehmen wir nun an, daß das Land, worauf diese Pflanzung gemacht worden ist, als Bauplatz einer sich dahin ausdehnenden neuen Stadt einen höheren Pachtwerth gewinnt als aus der Verwendung zur Orangenkultur erlangbar wäre.

Unter dem heutigen System wird der Eigenthümer in solchem Falle gern seine Pflanzung opfern, weil das Opfer durch den höheren aus dem Land als städtischem Bauplatz erzielbaren Nutzen ihm reichlich vergütet wird. Wie wird es aber sein, wenn der Staat in Folge der Bodenreform, allen Grundrentenzuwachs einzieht? Wird dann nicht der betreffende die single tax zahlende Eigenthümer oder Staatspächter vollständig seine Gesammtauslagen für die Orangenpflanzung einbüßen?

Wir haben hier den extremsten Fall dieser Art, wie er sich wohl meist nur in neuen Ländern finden wird. Verwandte Probleme werden sich jedoch auch bei uns zeigen. Nehmen wir z. B. an, daß ein gewisser Stadttheil an Werth so bedeutend zunimmt, daß einstöckige Baracken wegen der gestiegenen Grundrente nicht mehr rentiren und Palästen Platz machen müssen. Heute kann der Eigenthümer derselben den Verlust, den er beim Niederreißen der Baracke erleidet, gern missen, weil ihn die höhere Grundrenteneinnahme, welche der Neubau zur Folge hat, reichlich entschädigt. Wird er dies aber auch können, wenn die Gesellschaft den Grund und Boden oder die Grundrente eignet? Dieser fällt der ganze Vortheil des Zuwachses zu; kann man ihm zumuthen, den ganzen Verlust der Barackenniederreißung zu erdulden?

Der Leser hat gesehen, wie ich in meinem Gesetzentwurf, die Wegsteuerung des städtischen Grundrentenzuwachses betr., S. 411 im § 4 Ziffer 6 dem betreffenden Einwand zu begegnen suchte. Das Ergebniß des dort vorgeschlagenen Modus ist, daß schließlich der Staat resp. die Gemeinde in der Minderpacht- resp. Steuereinforderung einer gewissen Periode den Betreffenden für seine Baracke entschädigt.

In gleicher Weise wäre der Orangenfarmer schadlos zu halten. Es werden aber Fälle eintreten, wo ein solches Opfer, — das freilich nur eine Verminderung eines Einnahmezuwachses ist, — der Gesellschaft nicht zugemuthet werden kann, weil die betreffende Melioration schon von Beginn eine vernunftwidrige, eine voraussichtlich ungeeignete war. Nehmen wir z. B. den Fall an, unser Orangenfarmer hätte die Pflanzungen zu einer Zeit gemacht, in der die Stadt schon bestand und voraussichtlich in einer kurzen Zahl von Jahren sein Gebiet erreichen mußte.*)

---

*) Natürlich setze ich hierbei voraus, daß die betreffende Pflanzung, oder der Barackenbau nach durchgeführter Bodenreform stattfand; denn wenn vorher,

Oder setzen wir bez. der Baracke voraus, daß dieselbe errichtet worden sei, trotzdem die Bodenrente damals schon für solche zu hoch war, als daß sie rentiren konnte. Nehmen wir an, es baue Jemand eine Villa in ein Stadtviertel, das voraussichtlich in wenigen Jahren von Fabriken überdeckt sein muß und dessen hohe Bodenrente nur mittelst Fabrikbauten erzielbar ist, während eine Villa keine entsprechend zahlenden Miether finden kann.

In allen diesen Fällen kann es der Gesellschaft nicht zugemuthet werden, für die Unvorsichtigkeit, Laune und Verrücktheit des Bodenbenützers aufzukommen. Wie ist hier die Grenze festzustellen? Vielleicht am Einfachsten dadurch, daß jeder Bodenbenützer ehe er eine kostspielige Melioration vornimmt, sich des Einverständnisses der die Gesellschaftsinteresse vertretenden Organe sichert. Wenn ihm deren Einwilligung gegeben worden, sind solche auch zu seiner Entschädigung verpflichtet, wenn durch Umstände, die nicht vorauszusehen waren, ein Minderwerth der Meliorationen eintritt. Andernfalls geschieht eben die Erstellung auf seine Gefahr hin und die öffentlichen Abschätzer werden ihm den Werth zusprechen, der ihm unter den Verhältnissen zu Recht zukömmt. Daß übrigens, auch wenn sogar die Gewißheit den Werth der Meliorationen einzubüßen vorhanden ist, solche oft vom Bodenpächter vorgenommen werden, zeigen unzähliche Fälle dieser Art in England, welches überhaupt den Beweis liefert, daß die Meliorationsfrage bei Pachtbetrieb auf keinem Gebiete der Bodennützung eine unlösliche ist.

Ein Fabrikant benöthigt einen neuen Hochofen, eine neue Werkstätte auf seinem gepachteten Terrain. Laut Pachtvertrag fällt dasselbe schon nach, sagen wir 10 Jahren, an den Grundherrn zurück, dem dann ohne Entschädigung sämmtliche Baulichkeiten gehören. Unser Fabrikant errichtet trotzdem die benöthigten Neubauten, auch wenn der Grundherr sich zu keiner Entschädigung herbeilassen will, weil nach seiner Rechnung voraussichtlich in den 10 Jahren ihm nicht nur deren Kosten nebst Zinsen durch den betreffende Mehrerlös gedeckt werden, sondern noch ein Nutzen übrig bleiben wird. In der zinslosen Zeit der Bodenreform wird ein solches Opfer noch leichter gebracht werden können. Bei den dann dem Bodenbenützer das Eigenthumsrecht auf das von ihm auf dem Boden Erstellte belassenden staatlichen Pachtverträgen wird ein solcher Verlust aber nur selten eintreten, weil in

so würden die Betreffenden im höheren Abfindungswerth ihres Landes ohnehin für die Pflanzung oder den Bau entschädigt worden sein, vorausgesetzt daß eine solche Abfindung stattfand. Das Nichteintreffen dieser Voraussetzung ist und bleibt Confiskation, einerlei mit welchen Sophismen man sich dieser Folgerung zu entziehen sucht und einerlei ob eine Confiskation berechtigt erscheint oder nicht. Wird aber überhaupt confiszirt, so ist die Frage des Mehr oder Weniger keine solche, die unsere Zeit zu beschäftigen braucht. Ob der dem Wanderer sein Geld abnehmende Räuber diesem das geleerte Portemonnaie zurückzugeben hat, oder nicht, ist eine Moralfrage, deren Besprechung Anderen überlassen werden kann.

der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle die betreffenden Meliorationen den gleichen Werth für den Nachfolger besitzen. Wo dies nicht der Fall ist, wird Mangel an Voraussicht und unkluge Anordnung die Ursache sein, die heute bei Eigenthumsboden ebenfalls ihre Strafe findet. Vielleicht wird die Gemeinde oder der Staat in einer mit dem Anwachsen des Gemeindevermögens immer mehr zunehmenden Anzahl von Fällen selbst die Baulichkeiten oder sonstigen Meliorationen bei Ablauf des Pachtvertrags, oder wenn die Bodenrente in Steuerform eingezogen wird, bei Verkauf des Grundstückes übernehmen und in dem krisenfreien Geschäftsverlauf, dessen regelmäßige Entwicklung viel leichter vorauszusehen sein wird, müssen Fälle, in denen große Verluste durch Werthverminderungen der betreffenden Baulichkeiten eintreten, immer seltener werden, weil bei einigermaßen vernünftiger Berechnung der Erbauer leicht das Richtige treffen kann, so daß ihm bei der Abschätzung kein nennenswerther Verlust zugefügt wird.

Hierher gehört auch der Einwand, wie die Schädigung von Bodenbenützern zu vermeiden sein wird, deren eigene Arbeit den betreffenden Grundrentenwerth erhöhte, ohne daß sich der Werth solcher Arbeit in dem der sichtbaren Meliorationen nachweisen läßt.

Nehmen wir z. B. an, der Bodenpächter oder der die Grundrente in Form der Bodensteuer zahlende Grundbesitzer errichte ein Hotel, das durch seine Thätigkeit einen sehr großen Zuspruch erhält, wodurch der Pachtwerth des betreffenden Grundstückes eine bedeutende Erhöhung erfährt, so daß höhere Pachtgebote eintreten, die ihn in die Nothwendigkeit versetzen, entweder der Gesellschaft eine höhere Pacht, resp. Steuer zu zahlen, oder unter Verlust des durch den Werth der Kundschaft und des Rufes dargestellten Kapitales gegen bloße Entschädigung des Bauwerthes seines Hotels, dasselbe abtreten zu müssen.

Hiergegen läßt sich erwidern, daß nicht die Pachtgebote auf ein einziges Grundstück die Steuerhöhe bestimmen werden, sondern die auf eine größere Anzahl ähnlich gelegener, wobei für Eckplätze und sonst bevorzugte Einzellagen schätzungsgemäße Zuschläge gemacht werden. Bei Pachtsystem kann dem im Besitz befindlichen Pächter der Vorzug gewährt werden, auch wenn auf sein besonderes Grundstück höhere Gebote vorliegen, wenn er nur dem Durchschnitt ähnlich gelegener gemäß bezahlt. Eine solche Bestimmung wird überhaupt nöthig sein, damit nicht Jemand, der dem Betreffenden einen bösen Streich spielen will, ihn wegbieten kann. § 4 meines oben erwähnten Gesetzentwurfes deutet übrigens genügend an, wie solche Uebelstände zu vermeiden sind. In demselben ist auch der Behörde das Recht angeräumt unter Umständen eine lange Periode festzusetzen, in der die Bodenpacht nicht erhöht werden darf, das auf Fälle obiger Art ausgedehnt werden könnte.

Daß der Einzelarbeiter nicht immer den ganzen Vortheil seiner Leistung selbst einheimsen, sondern mehr oder weniger für die Gesellschaft arbeiten wird

dürfte freilich weder zu vermeiden noch als ein Unglück zu betrachten sein. Im Gegentheil ist es eine Abzahlung der Leistungen vergangener Menschenarbeit an denen der Betreffende Theil nimmt und ohne die seine Arbeit unmöglich wäre. Auch heute kann übrigens Niemand für sich allein das Resultat seiner Arbeit in Anspruch nehmen. Sogar der beste Patentschutz ist ein sehr beschränkter und das Ergebniß tausender dem Erfindungsgenie des Einzelnen entstammenden Leistungen lassen sich überhaupt nicht von diesem monopolisiren. Fabrikant A hat die Idee einen bis jetzt nur im Ladenverkehr feilgebotenen Artikel direkt durch Annoncen an das Publikum zu verkaufen und macht in Folge dessen, indem seine Annoncenspesen sich nicht so hoch belaufen wie die bisher den Zwischenhändlern gezahlten Rabatte, einen größeren Nutzen als vorher. Fabrikant B und C machen sofort seine Idee nach und nehmen an dem betreffenden Nutzen Theil, A's besonderen Antheil durch ihre Konkurrenz vermindernd, ohne ihm dafür eine Erfindungsgebühr zu schulden.

X hat den guten Gedanken in einem schönen Waldthale ein Hotel zu bauen und macht dort gute Geschäfte. Sofort baut Y nebenan ein zweites schöneres Hotel. Die meisten Gäste kommen zu ihm, X wird geschädigt zum Vortheil von Y, ohne von diesem die geringste Entschädigung zu erhalten.

Im Reformstaat hätte X wenigstens den Vortheil, daß die durch ihn gestiegenen Grundpachtwerthe des Thals auch seiner Tasche als Gemeinde- und Staatsbürger zu Gute kommen. Wenn der Einzelne auch dann nicht das ganze Erträgniß seiner persönlichen Thätigkeit einheimsen wird, sondern ohne es zu wollen, für die Allgemeinheit arbeiten muß, so erwächst ihm im Durchschnitt kein Schaden, weil er als Mitgenießer des Gesellschaftseinkommens dafür seinerseits am Erträgniß der Arbeit Anderer theilnimmt. Je bedeutender die persönliche Leistung, je größer ist freilich der Abstand zwischen dem von ihm Anderen geleisteten und persönlich durch deren Leistung Genossenen; aber ist dies nicht heute ebenso? Hat sogar der kaufmännisch erfolgreichste Erfinder einen nur annähernden persönlichen Vortheil von seiner Erfindung und von den Erfindungen seiner Mitmenschen gegenüber den diesen von ihm zugewiesenen? Haben die Howe, die Morse, die Beßemer, und wenn sie Millionen verdienten, den Löwenantheil am Gesammterträgniß ihrer Erfindungen, oder hat es die Mit- und Nachwelt im Allgemeinen? Haben sie nicht dafür auch den Vortheil der von Anderen geleisteten Vorarbeiten? Und hier habe ich nur die Minderheit erwähnt, welche selbst materielle Vortheile aus ihrer Geistesarbeit erzielte. Die Sauvage, (Schiffsschraube), Reiß (Telephon), Draise (Erfinder der zum Velociped führenden Draisine) u. s. w. welche unbelohnt arbeiten, bilden bei Weitem die Mehrzahl.

Je mehr die wirthschaftliche Reform der Arbeit auf jedem Gebiete nützlicher Thätigkeit, ohne Mühe und ohne eine Spur des heutigen Daseinskampfes, reiches Erträgniß in den Schooß wirft, je mehr es Jedem leicht wird durch

seine Thätigkeit, sowie seinen Antheil an dem stets wachsenden Gemeinvermögen und den stets steigenden Gemeinleistungen, sich die Befriedigung aller Bedürfnisse, Versicherung gegen Krankheit, Unfälle, Invalidität und Alter, überhaupt Alles zu verschaffen, was ihm begehrenswerth erscheint, sowie sich vor jeder Möglichkeit der Noth zu schützen, umsomehr werden überhaupt solche selbstigen Erwägungen in den Hindergrund treten, ja ganz verschwinden. Ein Erzeugniß des immer schärferen Kampfes um's Dasein mit seinen die verthierendste Selbstgier immer mehr großziehenden Folgen, ein Ergebniß der fürchterlichen Sphinx, die Noth genannt, vor Jedem mit weit aufgerissenem Rachen dastehend, welcher die Lösung des für eine immer größere Zahl von Menschen, — heute schon für mehr als 99 Hundertstel — immer dunkeleren Welträthsels, wie ein anständiges, behagliches Auskommen zu finden ist, nicht zu errathen vermag, wird es mit dem gräßlichen Ungethüm für immer verschwinden. Dieses Gespenst, welches heute der Reichste in seinen bangen Zukunftsgedanken vor sich auftauchen sieht, ist Schuld an jener sonst so unbegreiflichen Krankheit des Häufens von Millionen auf Millionen. Je schrecklicher sich das Bild eines ohne Mittel den Daseinkampf Bestehenden vor uns zeigt, je mehr geht unser Streben dahin, unsere Kinder und deren Nachkommen vor solcher Gefahr zu bewahren.

Einer meiner Freunde, dessen Vermögen auf etwa zehn Millionen geschätzt wird und den ich um Geldbeiträge für die Durchführung der Bodenreform anging, ihm überhaupt mein Erstaunen kundgebend, warum er nicht eine seiner Millionen zu einem guten Zwecke verwende, erwiderte mir, daß bei den steigenden Bedürfnissen und dem fallenden Zins seine Söhne vielleicht einst sein ganzes Vermögen nöthig hätten. In einer Welt, in der es Jedem, der arbeiten will, leicht wird, entsprechendes Auskommen zu finden, wäre ihm nie ein solcher Gedanke gekommen; denn seine Söhne sind tüchtige, solide junge Leute, die etwas Rechtschaffenes gelernt haben und sich in einer solchen Welt leicht ein prächtiges Einkommen mit ihrer Arbeit verschaffen könnten. Heute ist seine Anschauung wenigstens begreiflich, wenn auch eine durchaus verblendete; denn was seinen Söhnen wirklich Gefahr droht und jedenfalls deren Kinder treffen wird, das ist der sicher früher oder später eintreffende Umsturz alles Bestehenden, wenn nicht zeitig durch eine gründliche Reform vorgebeugt wird. An einer solchen mitzuwirken wäre eine Kapitalanlage für ihn, besser als irgend eine Lebens- oder sonstige Versicherung; denn die Beiträge zur Erstrebung der großen Weltreform sind die einzige wirklich werthvolle Kapitalversicherung, die es giebt.

Nur auf diese Weise läßt sich jenes Gespenst der Furcht vor der Noth für immer begraben, das sich zwischen Bruder und Bruder drängt, das nicht nur den Armen und Elenden mit seinen kalten Knochenhänden anfaßt, sondern das, auch bei den Reichsten als fürchterlicher Mahner neben seinem kostbaren Pfühle und an seiner reichen Tafel erscheint, ihn zu immer neuen Erwerbungen hin-

drängend, im vergeblichen Wahne, sich und den Seinen damit Sicherheit für alle Zukunft zu schaffen.

Ein thörichtes Bemühen Ihr Verblendeten! Mit jenen Anhäufungen von Reichthum auf Reichthum bewirkt Ihr nur das gerade Gegentheil. Ihr reißt die Steine aus dem Fundament weg und baut damit neue Stockwerke (siehe die vorgeführten Veränderungen der Einkommensverhältnisse), um Euch hoch oben ein sicheres Heim vor dem in der Tiefe wildbrausenden und stets wachsenden Ozean des Menschenelends zu schaffen. Ein wahnwitziges Beginnen fürwahr!

Euer Bau muß stürzen, Euch und Alle in den grauenvollen Fluthen begrabend, so wahr es ewige Naturgesetze giebt, die Ihr mit allen Euern Reichthümern nicht ändern könnt! Es giebt nur eine Sicherheit für Euch, nur eine Rettung und auch die nicht lange mehr, denn schon schwankt der Bau, den Ihr immer höher hinauftreibt auf immer schmaler werdender Grundlage! Diese Rettung besteht in Eurer vollen, aufopfernden Mitarbeit an einer gründlichen wirthschaftlichen Reform. Ich weiß wohl, daß es sich hierbei um eine Riesenarbeit handelt, aber sie ist durchführbar, wenn Ihr, um ihr Bahn zu brechen, nur einen kleinen Theil der von Euch aufgespeicherten Güter verwendet, mit denen Ihr jetzt Jahrein, Jahraus die Weltnoth verschlimmert!

Ist der Genuß, das Größte und Edelste mit errungen zu haben, nicht größer für Euch als alle Genüsse, die Ihr Euch sonst mit Eurem Reichthum verschaffen könnt?

A. T. Stewart, der berühmte New-Yorker Millionär, der über 50 Millionen Dollars hinterließ, sagte einst zu einem Bekannten: „Was nutzt mir dieser Reichthum? Ich kann keinen Cent davon mit mir nehmen, wenn ich sterbe, und hier nach Allem bringt es mir Nichts als Nahrung, Kleidung und Obdach!“ Nein, er brachte ihm sonst noch etwas. Er brachte den Leichendieb, der sein Grab sogar schändete.

Es ist eine Krankheit, diese Anhäufungswuth, welche die Stewarts, Jones, Huntingdons; Mackays, Vanderbilts, Rothschilds, Westminsters, u. s. w. entstehen läßt, aber diese Krankheit ist nicht durch praktisches Christenthum zu heben, sondern indem man ihr den Boden entzieht, auf dem sie sich so schauderhaft entwickelt hat, das Monopolrecht des Erdbesitzes. Religiöses Bewußtsein, moralische Erhebung, ausgebildetere Humanität sind schöne edle Bausteine, deren Werth im Menschheitsbau ich nicht verkenne. Sie zerbröckeln jedoch zu Staub unter dem wirthschaftlichen Druck, den unsere unnatürlichen Verhältnisse schufen, so lange die Hauptpfeiler jeder gesunden Entwicklung fehlen. Ohne diese ist der Einzelne ohnmächtig.

Es geht sogar dem Besten wie jenem Hunde, der abgerichtet war, beim Bäcker die Brödchen zu holen und der einst von einer Anzahl Kollegen angefallen wurde. Er vertheidigte das ihm anvertraute Gut mit voller Macht, bis

er sah, daß er doch überwältigt würde. Dann fraß er selbst mit. Seine eigene Entsagung hätte dem Herrn ja doch kein einziges Brödchen gerettet. So lange die jetzigen Zustände dauern, ist Mitfressen die einzige Politik für den Einzelnen. Nur sollte er dann die dadurch erlangte Kraft für den großen Reformkampf benützen. —

Wir kämpfen nicht gegen Personen, nicht gegen Klassen. Ich selbst bin Grundbesitzer, habe beinahe mein ganzes Vermögen in Grundbesitz angelegt, als beste Kapitalanlage. Ich habe also gewiß kein gehässiges Gefühl gegen meine Kollegen. Im Gegentheil bin ich mir bewußt, für ihr Interesse wie für das eigene zu streiten, indem ich die Rechte abzugeben verlange, welche es mir heute möglich machen, von der Arbeit meiner Mitmenschen zu leben.

Vom gewöhnlichen kurzsichtigen Standpunkte aus gesehen kämpfe ich gegen mein persönliches Interesse. Aller gewöhnlichen menschlichen Voraussetzung nach hätte ich nur Vortheil von dem Weiterbestand der heutigen Zustände, nur Nachtheil von ihrer Aenderung. Aber, abgesehen davon, daß ich kein Glück voll empfinden kann, das auf dem Elend meiner Mitmenschen aufgebaut ist, sehe ich klar und deutlich voraus, daß an einen dauerhaften Bestand der Verhältnisse, auf denen es ruht überhaupt nicht zu denken ist und daß die vorgeschlagene Reform die einzige Grundlage bietet, auf der es mir möglich sein kann, das Beste des Bestehenden zu retten und viel viel Besseres aufzubauen.

Ich kann leider nicht länger auf diesem so wichtigen Gebiete verweilen, so wichtig, weil ein wahres Verständniß der Sachlage bei unseren Besitzenden der Reformbewegung solche Kräfte zuführen würde, daß ihr Sieg nur eine kurze Zeitfrage sein müßte. Es genügt hierfür die Mittel zu beschaffen, um sie dem intelligenten Theile des Volkes vorführen zu können. Ihre wüthendsten Gegner wurden schon oft zu ihren wärmsten Anhängern, wenn sie sie wirklich kennen lernten, statt einem von leichtfertigen Tagesblättern ihnen vorgeführten Fratzenbilde Glauben zu schenken. Durch Opferwilligkeit und Arbeit haben vor einem halben Jahrhundert in England die Kämpfer gegen die Korngesetze eine schutzzöllnerische öffentliche Meinung in wenigen Jahren zum Freihandel bekehrt und diesen durchgeführt.

Tausend Schwierigkeiten, welche sich im Einzelnen der Durchführung entgegenstellen, werden verschwinden, wenn wir mit dem Maßstab der durch die große Reform hervorgerufenen Zustände, statt mit dem heutigen messen. Es wird weder Jemand einfallen, Bodenpachten über ihren Werth hinaufzutreiben, wie dies heute in Folge des Mangels an Arbeitsgelegenheiten stattfindet, noch durch Ränke und Schliche der Gesellschaft den ihr rechtmäßig zukommenden Miethzins des Gemeineigenthums zu schmälern suchen und darum werden solche Einzelschwierigkeiten noch weit leichter ihre Lösung finden, als dies heute schon da, wo das Pachtsystem herrscht, der Fall ist. Haben es die Engländer fertig gebracht, die complizirtesten Formen der Bodenbenützung auf Pachtboden zu erreichen und

einen Modus zu finden, nach dem sich Bodeneigenthümer und Bodenbenützer auseinander setzen, so muß dies noch viel leichter werden, wenn die Bodenbenützer als Einzelbürger zugleich die Bodeneigenthümer als Mitglied der Gesammtbürgerschaft sind und die Pacht also in ihre eigene Tasche fließt, wenn allgemeine Wohlhabenheit mit ihren unfehlbaren Folgen einer höheren Moral- und Geistesbildung.*) den Geist des Ichbestienthums in den der Brüderlichkeit und Hingebung verwandelt haben werden.

Dann wird man kleinlicher Bedenken lachen, welche sich heute an die von uns erwarteten Wirkung der großen Reform knüpfen z. B. was aus den kleinen Rentiers werden soll, ob nicht der Städter gegenüber dem die Grundsteuer zahlenden Landwirth im Vortheil sei, ob es nicht ungerecht sei, daß die abgefundenen Grundeigenthümer sich statt im Besitze eines steigenden Renteneinkommens in dem eines fallenden und nach und nach verschwindenden Zinseinkommens finden werden, ob nicht der Alkoholismus, der heute eine Steuer verlange, welche der Grundrentensteuer ebenbürtig sei, im Verhältniß der anderweitigen Entlastung der Volksmassen Letztere wieder entsprechend beschweren werde, u. s. w. Immerhin will ich hier in wenigen Worten auf die hier vorgeführten Bedenken bez. der Wirkungen der Bodenreform erwidern:

Bez. der kleinen Rentiers gebe ich die in Nr. 2 von „Deutsch Land" S. 48 Herrn F. M. in Dresden gegebene Antwort wieder:

„Dann finden Sie, daß nicht beleuchtet ist: „wie eine gerechte Uebergangsperiode geschaffen werden soll für die zahlreiche Menschenklasse, die heute von ihrer Rente lebt und leben muß und die nicht daran denken kann, bei Ausführung Ihrer Reform werbend in die Produktion mit einzutreten."

Was würden Sie, geehrter Herr, uns geantwortet haben, wenn wir im Jahre 1860 Sie gefragt hätten, wie den Sklavenbesitzern der Union zu helfen sei, die von ihren Sklaven leben „und die nicht daran denken könnten werbend in die Produktion mit einzutreten", mit anderen Worten, selbst zu arbeiten?

Als christlicher Sozialist hätten Sie unfehlbar geantwortet: „das geht mich nichts

*) Nur allgemeine Wohlhabenheit kann solche Folgen haben. Die auf Massenversklavung aufgebaute einzelner kleiner Gruppen muß das gerade Gegentheil bewirken. Das niedere geistige und sittliche Niveau der Massen bildet die unwiderstehliche Schwerkraft, der schließlich auch der höchste Aufschwung der Minderheit erliegen muß. Darum mußten die auf Sklavenelend aufgebauten griechischen und römischen Civilisationen untergehen; darum hat der Mohamedanismus nie zur Weltherrschaft gelangen können; darum hat solche der Geist des Judenthums, (in jener edlen Bedeutung, wie ihn ein Hillel, ein Jesus, ein Mendelsohn verkörpern, nicht in jener, welche vom blinden Hasse mit dem Begriffe verbunden wird und deren Vorhandensein überhaupt nur ein künstliches Erzeugniß jenes Hasses, und der dadurch seit einem Jahrtausend hervorgerufenen Verfolgung ist) angetreten, wobei es gleichgültig erscheint, daß andere der ihm gegebenen Namen, wie Christenthum, Humanität u. s. w. beliebter geworden sind.

an! Es ist ein Verbrechen, seine Mitmenschen auszunützen und die, welche es gethan haben, mögen froh sein, daß man sie ungestraft laufen läßt, daß man ihnen nur einen Theil ihrer unrechtmäßigen Beute wieder abnimmt. Sie aber dafür noch zu entschädigen, daß man sie verhindert ihr Verbrechen weiter auszuüben? Ich glaube Sie sind toll, meine Herren?" Das hätten Sie uns mit Recht entgegnet.

Was ist aber der Rentenbesitzer denn anders als ein Sklavenbaron? Ob ich meine Mitmenschen unter dem Titel des Eigenthümers oder des Renten- und Zinsgläubigers ausbeute, sie für mich zu arbeiten zwinge, wo liegt der Unterschied? Und wenn 1/4 Proz. der Nation, die davon betroffen werden, leiden sollte, damit 99 3/4 Proz. aufleben? Und wenn der bodenbesitzende Staat mit seinen Rieseneinkünften den Rentiers, die nicht mehr arbeiten können und nicht genug Kapital besitzen, um von dessen Aufzehrung leben zu können, eine Pension gäbe?

Helfen Sie uns die große Reform durchsetzen, geehrter Herr, und wir versprechen Ihnen für Jeden der in diesem Falle ist, mit voller Kraft einzutreten, auf daß er nicht Hungers sterbe."

Den zweiten oben angeführten Einwand habe ich im Briefkasten der Nr. 24 von Deutsch Land beleuchtet. Ich gebe den ganzen Brief wieder, weil er zwei weitere Einwände enthält, die zwar eigentlich schon so ziemlich in den vorhergehenden Abschnitten erledigt worden sind, jedoch immerhin eine nochmalige Beleuchtung vertragen können.

Frau Engell-Günther, Zürich. Sie schreiben, daß man Ihnen folgende Einwände macht:

1. Es sei ungerecht, wenn der Städter nicht ebenfalls Steuer zahle und nur der Landmann die Bodensteuer aufbringe.

2. Die Grundsteuer gebe nicht genug Ertrag, um alle jetzigen Steuern unnöthig zu machen.

3. Es sei schwer den wirklichen Werth des Bodens zu berechnen, wenn die darauf geleistete Arbeit nicht angerechnet werden dürfe und nach welchem Maßstab dann die Schätzung des Bodens an sich ermöglicht werden soll."

ad. 1. Der Städter zahlt ebenfalls eine Grundsteuer. Seine Bodenfläche ist nicht so ausgedehnt, aber unendlich werthvoller. Der Grund und Boden Londons wird nach einem vom parlamentarischen Ausschuß in den letzten Monaten gegebenen Gutachten auf 418 Millionen Pfund (8 1/2 Milliarden Mark) geschätzt, die Gebäude auf weitere 212 Millionen. Die Steuer auf Ersteren betragen, nebenbei bemerkt, heute 1/2 Million, die auf Letztere 7 Millionen Pfund. Rechnen wir den Bodenzins nur zu 2 1/2 Proz., weil wir den Zuwachswerth außer Acht lassen, so beträgt die Grundrente Londons heute 200 Millionen Mark, etwa 1/12 bis 1/15 der von ganz Großbritanien und Irland. Da die übrigen Städte Englands, ohne Irland und Schottland, viermal soviel Einwohner zählen wie London, so kann man ruhig annehmen, daß die Städte in England allein etwa ein Drittel der gesammten Grundrente des Landes, Schottland und Irland inbegriffen, einbringen, also bei Verstaatlichung der Grundrente ein Drittel der Gesammtsteuer tragen würden; mit den Städten Schottlands und Irlands etwa 37—40 Proz. In Deutschland wohnen 43,7 Proz. der Bevölkerung in den Städten und trägt der städtische Boden etwa ebenso viel, also ca. 40 Prozent der Gesammtgrundrente.

Es ist ferner berechnet, daß der amerikanische Farmer heute schon mehr Steuern und Zölle zahlt, wie die single tax (Grundsteuer als einzige Steuer) ihn kosten würde. Rechnen Sie aber weiter noch die Hypothekenzinsen hinzu, die unser Landmann infolge der Bodenverstaatlichung ersparen würde, ferner das billigere Kapital für seinen Betrieb, den

größeren Umsatz rentablerer Produkte, welchen die Reform im Gefolge hat und sagen Sie mir, ob er nicht besser wegkömmt wie heute, und dies ist doch die Hauptsache. Immerhin ist die Frage des Verhältnisses der Steuerbelastung von Stadt und Land auch eine wichtige und wenn es nur wegen der menschlichen Schwächen, so sich Eifersucht und Neid nennen, wäre. Aber auch hier wird die Reform kein Hinderniß finden, denn:

Erstens ist die Bodensteuer eine Bezahlung an die Gemeinschaft für das Benützungsrecht des dieser gehörigen Landes und die Höhe dieser Bezahlung richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Die Miethpreise und also auch die Steuer für städtischen und für ländlichen Boden werden sich hiernach genau nach dem Werthe halten, den derselbe für die Miether hat und weder der Bauer noch der Städter zahlt mehr oder weniger als diesen gerechten Betrag.

Zweitens. Je billiger der Städter bezüglich der Steuer wegkommt, je billiger kann er die volkswirthschaftliche Arbeit leisten, die ihm zukömmt, die der Vertheilung und Verwaltung, und je theuerer der Bauer belastet wäre, je höher müßte der Städter seine Bodenerzeugnisse bezahlen.

Drittens. Nichts hindert den Bauer seine Kinder für städtische Berufe zu erziehen und umgekehrt. Wenn also der Städter wirklich besser wegkäme, würde die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit bald für den Ausgleich durch größeren Zuzug nach den Städten sorgen. Hierdurch stiege die städtische Boden-Miethe und -Steuer und fiele die ländliche, bis sich die beiderseitige gerechte Belastung hergestellt hat.

ad 2. Die Grundrente Berlins betrug nach dem städtischen Etat für 1884 bereits soviel wie sämmtliche städtischen und staatlichen Steuern, (die Zölle abgerechnet), welche von Berlin's Einwohnern bezahlt werden. Beträgt die ländliche Grundrente nicht mindestens ebensoviel, so können sie sich keine schlagendere Antwort ad 1. wünschen; denn dann zahlte die städtische Bodenrente sogar noch mehr zu den öffentlichen Lasten als die ländliche und thatsächlich ist dem so. Berlin hatte 1884 etwa 1,300,000 Einwohner, welche zusammen nach den statistischen Jahrbüchern der Stadt 75½ Millionen staatliche und communale Steuern zahlten. Hierbei sind freilich die Reichszölle nicht inbegriffen. Per Kopf zahlte also jeder Berliner im Durchschnitt 58 Mark Steuer, was auf 45 Millionen Deutsche 2610 Millionen Mark ausmachen würde. Wir glauben nicht, daß diese Summe auch nur annähernd von den wirklichen Gesammtsteuern Deutschlands, die Zölle inbegriffen, erreicht wird; wenn uns auch keine Statistik darüber zu Gebote steht. (Der ganze Reichshaushalt betrug damals 600 Millionen.)

Auch erreicht sie nicht die Höhe der auf 3 Milliarden geschätzten Gesammtgrundrente Deutschlands; selbst dann nicht, wenn die Domänen abgerechnet werden.

Nun berücksichtigen Sie aber gefl. noch folgende Momente:

1. Die jetzigen Steuern würden erst aufgehoben, nachdem die Grundrenteneinnahmen des Staates alle Schulden des Staates und der Gemeinden getilgt hätten. Die ganzen erheblichen Ausgaben in den Budgets, die für Verzinsung dieser Schulden gemacht werden, fallen dann weg.

2. Die Einnahmen für Eisenbahnen und Post bleiben auch dann fortbestehen.

3. Die Grundrente steigt erheblich in Folge der gebesserten Zustände. Allein schon die Aufhebung aller Steuern, die meist verkehrshindernd wirken, müßte sie hinauftreiben. Bald würde nicht die Frage sein, ob die Grundsteuer ausreicht, alle Steuern zu ersetzen, sondern was mit dem Ueberschuß zu beginnen ist, ob gemeinnützige Einrichtungen damit zu treffen sind, oder ob er unter die Bürger zu vertheilen ist, wie es z. B. in den Gemeinden Klingenberg, Forbach, Bermersbach u. s. w. geschieht.

ad. 3. Die Schwierigkeit ist da, aber nicht unübersteiglich. Der Pachtwerth, der sich

nach Angebot und Nachfrage im Markte richtet, bestimmt den Nettoertrag. Von diesem werden die Zinsen und Erhaltungskosten der leicht vom eigentlichen Boden getrennt zu berechnenden Meliorationen, wie Häuser, Einzäunungen, Obstbäume u. s. w., abgezogen und der Rest ist die Grundrente, welche bei der Abfindung und später in Betracht gezogen wird. Freilich ist eigentlich hierbei noch manche Melioration inbegriffen, z. B. Entwässerungsgräben, Verbesserung durch Düngung u. s. w; aber gerade weil diese Verbesserungen nicht mehr vom Boden zu trennen sind, ist es besser, sie bei der Abfindung und später beim Boden zu belassen, mit andern Worten den Abfindungskataster auf Grund der bestehenden Bodengüte und dem bestehenden Stand der vom Boden untrennbaren Meliorationen aufzunehmen.

Sie finden in dieser Nummer einen Gesetzentwurf, der Ihnen ein Bild geben wird, wie wir uns die Modalitäten der Grundrentenbestimmung durch Pachgebot denken.

Was den dritten Einwand betrifft so ist er eigentlich schon mit der Erwiderung bez. der kleinen Rentiers erledigt. Es ist ganz genau derselbe Einwand, der in einem Lande, in dem die Anlage in Sklavenbesitz die einzige Möglichkeit gäbe, das Kapital zu einer Quelle arbeitslosen Erwerbes zu machen, gegen den Abkauf der Sklaven vorgebracht würde. Ist es nicht eine Ungerechtigkeit den armen Sklavenbesitzern für ein rentenbringendes Eigenthum ein solcher Eigenschaft bares zu bieten? Der Staat übt übrigens nur ein Recht aus, das ihm heute schon unbestritten gehört, das der Enteignung (Expropriation), wenn es das öffentliche Interesse gebietet. Ist Letzteres in geringerem Maße der Fall, wenn es sich um die ganze Existenz des Staates handelt, als wenn eine Straße oder Eisenbahn gebaut werden soll? Uebrigens werden die abgefundenen Grundeigenthümer insoweit sie Landwirthe sind, weit mehr als solche gewinnen, wie sie als Grundeigenthümer verlieren werden, wie ich schon im 4. Abschnitt bei Beleuchtung der wirthschaftlichen Stellung des Landwirthes im Zeitalter der Bodenreform ausgeführt habe.

Der 4. Einwand beruht auf einer häufig geübten Verwechslung von Ursache und Wirkung. Nicht der Alkoholismus ist die Quelle des Elends, sondern umgekehrt das Elend ist die Wurzel aus der unter anderen Giftblüthen auch diese üppig auffsproßt. Wenn der sich unter Schmerzen Windende gierig nach Opiaten greift, die ihm augenblickliche Beruhigung gewähren, so ist hiergegen die Heilung der Krankheit, die Stillung der Schmerzen, ein besseres Mittel als der Versuch der Entziehung des Betäubungsmittels, der doch meist ein vergeblicher ist. Man beseitige das Volkselend und der Alkoholrausch in dem der Arme augenblickliches Vergessen seines Elends sucht, wird immer seltener werden. Ich habe schon an anderer Stelle angeführt, daß nur die ungewissen Gewinne in die Schenke wandern, die sicheren, regelmäßigen aber nach und nach zur Erreichung edlerer Genüsse Verwendung finden.*)

*) Ich entnehme folgende Stelle aus Fried. Alb. Lange's „Arbeiterfrage:“

„Neuerdings ist diese Behauptung, (daß mit höherem Lohn Leichtsinn und Vergeudung steige) mehrmals mit großer Dreistigkeit in den öffentlichen Blättern auf England angewandt worden. Früher wurde bekanntlich bei jedem Strike ein Lamento angeschlagen über die

Daß unter heutigen Verhältnissen die Bestrebungen der Mäßigkeitsapostel, Vegetarier, und überhaupt der Sparer in irgend einer Richtung unsere Zustände nur verschlimmern müßten, wenn sie Erfolg hätten, weil sie in Folge der Herabsetzung des Standard of life Volkseinkommen oder Volksverbrauch noch mehr verkümmern, die Unterkonsumskrisis bedeutend verschlimmern müßten, habe ich bereits früher ausgeführt und deutlich gezeigt, daß solche erst nach durchgeführter Reform von Nutzen sein können. Heute sollten alle Kräfte mit voller Anspannung auf diese Durchführung gerichtet sein. In einem sinkenden Schiffe müssen alle Rathschläge, Lehren und Reden, auch wenn ihr Inhalt noch so werthvoll sein mag, vor dem einen Kommando schweigen, das allein Folge verdient, das Kommando: „An die Pumpen!"

An die Pumpen! Das Staatsschiff ist seinem Untergange nahe. Vor diesem Rufe müssen alle Nebenbestrebungen zurücktreten, müssen alle Einwände verschwinden. Das Muß der Verhältnisse wird die Konservativsten reformfreundlich machen, oder sie bei Seite werfen, und einfach über sie zur Tagesordnung übergehen.*)

Thorheit und Verblendung der Arbeiter, welche blindlings in ihr Verderben rennen, ohne auch nur die mindeste Aussicht auf Erfolg zu haben. Seit man nicht mehr leugnen kann, daß die Arbeitslöhne durch den Einfluß der Gewerbvereine ganz bedeutend gestiegen sind, hat der Kummer über das Unglück der lieben Arbeiter eine neue Form angenommen. Man klagt jetzt, daß sie mit ihrem höheren Lohn nichts anzufangen wissen, als ihn zu vertrinken. Wie schade! Wie viel nützlicher hätten doch die reichen Unternehmer diese vergeudeten Schillinge zum Zweck der Fuchsjagden oder der Wetten auf ein edles Rennpferd verwenden können!

Den Beweis für die gestiegene Trunksucht der Arbeiter nahm man sehr einfach aus der Zunahme der Getränkesteuer, während gleichzeitig aus andern Zweigen der Statistik zu entnehmen war, daß mit dem beklagenswerthen Steigen der Löhne die Armenunterstützungen, die Verbrechen und die Störung der öffentlichen Ruhe durch Betrunkene bedeutend abgenommen haben. Die verblendeten Arbeiter!"

*) Ich gebe in Bezug hierauf folgende Erwiderung aus Nummer 3 Bd 1 von „Deutsch Land" wieder, die ich einem Herrn N. J. in Berlin ertheilte:

Sie betonen vor Allem die Schwierigkeit gegen die im Besitz der Macht befindliche Grundbesitzerklasse aufzukommen, wenn es uns sogar gelänge, die öffentliche Meinung zu bekehren und Parlamentsmehrheiten für uns zu erlangen.

Dieser Einwand hätte Etwas für sich, obgleich es bald ein Jahrhundert wird, daß die im Verhältniß noch mächtigere Grundbesitzerklasse eines bekannten Nachbarlandes unter der Schneide eines im schnellen Tempo herabfallenden Messers, „Guillotine" genannt, Betrachtungen anstellen konnte über die Vergänglichkeit der Macht einiger weniger schwacher Menschen, wenn sie es versuchen sich dem wild heranbrausenden Meere des erwachenden Volksbewußtseins entgegenzustellen. Wir brauchen aber gar nicht solche grausigen Gespenster aus dem Schattenreiche der Weltgeschichte zu zitiren; denn unsere Hoffnung einer friedlichen Reform beruht vor Allem auf dem Umstande, daß gerade diese politisch so mächtige Grundbesitzerklasse es ist, die von Tag zu Tag schwerer von der Noth der Zeit betroffen wird. Immer deutlicher wird sich den Herren die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie, wenn sie die Dinge beim richtigen Lichte betrachten, gar keine Grundbesitzer mehr sind, sondern die Generalpächter ihrer Hypothekengläubiger. Immer klarer wird ihnen die Erkenntniß aufgehen, daß nicht „niedere Getreidepreise" der wirkliche Name des Drachen ist, gegen den sie mit dem trügerischen Schwert und Schild des Schutzzolles ausziehen, sondern „Grundverschuldung", wider welchen nur die mächtige Lanze „Bodenverstaatlichung" hilft.

Das Parlament, das von dem durch das Kriegsgeschrei betäubten Volke nach der

Die eine Erwiderung, welche sogar gegen weit gewichtigere Einwände, als sie mir bis jetzt vorgekommen sind, wieder und wieder zu geben wäre, bleibt eben

Reichshauptstadt gesandt worden, wird ihnen die verlangten Zölle gewähren. Was wird es ihnen helfen?

Und wenn jeder Zentner Weizen, den uns die freigebigen Gefilde des Westens und Ostens als Tauschprodukt gegen unsere mit weniger Arbeit erstellbaren Industrieerzeugnisse, in den Schoos werfen, mit 20 Mark Zoll beschwert wird, um einen Ausgleich zu finden gegen jene verderblichen und gefährlichen Neuerungen dieses Jahrhunderts, so eine solche Ueberfluthung unserer alten Welt mit dem Bodensegen einer neuen ermöglichen, als da sind: Lokomotive, Dampfschiff, Dampfpflug, Säe- und Erntemaschine, Elevator &c., &c.; wenn sie es sogar fertig bringen, daß das Schwert des Zollbeamten die archimedischen Kreise des Erfinders zerstört, was ist ihnen damit geholfen? Ihnen vielleicht; denn die Grundpreise und die Grundpachten würden schnell steigen und wenn „après nous le déluge!“ ihr Grundsatz ist, hat ihre Kampfweise Etwas für sich? Wie aber geht es ihren Nachfolgern, die als Käufer oder Erben eine durch den in Folge des höheren Grundpreises um so höheren Kaufschilling, resp. Anerbenhypothek (abgesehen von den durch üppigeres Leben entstandenen neuen Schulden der jetzigen Besitzer) so stark gewachsene Hypothekenschuld auf sich lasten haben, daß deren Zinsenzunahme die Steigerung der Grundrente durch den Schutzzoll weit überholt hat?

Ja, geehrter Herr, es kann gar keinem Zweifel obliegen, daß früher oder später unsere sogenannten Grundbesitzer selbst einsehen werden, daß sie mit ihren ritterlichen Pfoten nur die Kastanien für die wirklichen Grundbesitzer, die Rothschilds und Genossen, aus dem Feuer holen, gegen die aber kein „Antisemitismus“, sondern nur die „Grundverstaatlichung“ helfen kann.

Wie wollen sie, die armen Nachfolger mächtiger Geschlechter, denn mit ihren rostigen Ritterschwertern ankämpfen gegen den unsichtbaren Zeitgeist, der allmählich ganz andere Waffen allmächtig auf dieser Erde machte, Waffen, in denen die Rothschilds und Genossen die Geschicklichkeit Darwinischer Zuchtwahl sich erwarben, während sie, die Edlen, mit ritterlicher Verachtung auf Waffe und Kämpfer herabsahen?

Es giebt nur noch eine Rettug für sie und das ist, indem sie das Arsenal, aus dem die Betreffenden sich ihre Waffen holen, das Bodenbesitzrecht, in die Hand des Staates geben. Nur nachdem sie ihn von seiner Mutter Erde entfernten, können sie Antäus Mammon erdrücken.“

Ich gebe noch den Schluß meines Briefes, weil der betreffende Einwand, obgleich er schon genügend im Laufe dieser Arbeit erledigt wurde, doch für Manchen noch einer Beleuchtung bedürfen könnte.

„Wie verhalten wir uns denn verkehrlich, finanziell, politisch und sozial zu unseren Nachbaren und Nachbars Nachbaren, die diese Ordnung der Dinge noch nicht angenommen haben?“ fragen Sie und bitten uns, Ihnen eine Vorstellung hiervon zu geben.

Wir wollen davon absehen, daß nach allen Anzeichen voraussichtlich nicht wir, sondern die Vereinigten Staaten und Großbritanien mit seinen Kolonieen die Pioniere der Bodenreform sein werden und wollen annehmen dem wäre nicht so und wir wären die Ersten. Ja, was gehen uns denn unsere Nachbaren hierbei an? Was hat es mit unserer politischen und kommerziellen Verbindung mit diesen denn zu schaffen, ob unser Ackerbau, unsere Industrie, unser Handel u. s. w. auf Pachtboden wirthschaften oder auf Eigenthümerboden? Ist England deswegen weniger konkurrenzfähig, weil solche Verhältnisse bei ihm bestehen? Wäre es weniger konkurrenzfähig, wenn die Eigenthümer des Landes, auf dem seine Ackerbauer, Fabrikanten, Kaufleute, Handwerker u. s. w. als Pächter arbeiten und wohnen statt Duke of Westminster, Sutherland, Buccleuch, Bedford, Argyle u. s. w. „englischer Staat“, „englisches Volk“ hießen? Wenn dieses in Folge dieser Aenderung keine Steuern und keine Staatsschulden hätte? Wenn statt, daß heute eine Milliarde der Bodenrente jährlich nicht konsumirt wird, sondern dazu dient die Tributmacht der Westminster und Konsorten zu verstärken, das Defizit zwischen Produktion und Konsum zu vergrößern, diese Milliarde vom Staat eingenommen, für das allgemeine Wohl verwendet würde, also wieder unter die Leute käme, Produktion und Konsum erhöhte, Handel und Verkehr belebte? Inwiefern würden Englands Nachbarn die segensreichen Wirkungen einer solchen Reform hindern können, hindern wollen? Hierüber erbitten wir uns Ihre gütige Erklärung; dann verstehen

die, daß es keinen anderen Ausweg giebt. Der aus einem lecken Schiff sich in die Böte rettende Passagier kann sich die Mühe ersparen, über die Frage ob der Aufenthalt in jenen ein angenehmer ist, oder nicht, zu debattiren, wenn der Tod durch Ertrinken die einzige Alternative bietet. Trotzdem habe ich es für meine Pflicht gehalten, in diesem Abschnitt alle jenen Einwände, die irgend wie Anspruch auf Beachtung machen können, insoweit solche nicht schon in den früheren Kapiteln erledigt worden sind, einer Beleuchtung zu unterziehen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß ich alle Einwände, die mir überhaupt vorgekommen sind, besprochen habe. Das Sprüchwort, daß ein Narr mehr fragen kann, als ein Weiser zu beantworten im Stande ist, gilt auch auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft. Ohne mich als Weisen hinstellen zu wollen, glaube ich aber ruhig doch jene leider sehr zahlreiche Klasse von Schwätzern als Narren bezeichnen zu dürfen, die ohne jedes tiefere Wissen, in eingebilder Aufgeblasenheit, ohne Lesen, Zuhören oder Nachdenken über das Gehörte voll großer Redseligkeit mit auswendig gelernten unverstandenen Phrasen oder einfältigen Einwänden um sich werfen, welche jeder der sich ernst mit der Sache beschäftigt, schon hundert Mal gehört hat, die schon viel Mal gründlich erledigt worden sind und welche kein vernünftiger Mensch, der die Gewohnheit hat, erst zu hören und zu denken, ehe er antwortet, überhaupt vorgebracht haben würde.

Oder soll ich etwa Leuten erwidern wie jenem mich in Basel mit dem großen Weisheitsspruch niederdonnernden Narren, daß, wenn heute getheilt würde, morgen wieder die alte Ungleichheit herrschen müsse, nachdem ein solcher Weisheitsspruch die Antwort auf einen Vortrag war, in dem ich ausführte, wie durch die Bodenreform die vollste individuelle Freiheit erwerben und genießen zu dürfen einem Jeden gewahrt bleibt, ja sogar nur dann erst gewährt wird, wenn die Grundlage aller Freiheit, das Besitzrecht am Erdboden und den daran haftenden Naturkräften Jedem freigegeben wird? Soll ich jenem eingebildeten Thoren antworten, der mich in höhnischster Sprache mit dem Einwand abthat, daß die durch meine Pläne erzielten Lohnerhöhungen von entsprechend theueren Preisen der Lebensbedürfnisse ausgeglichen werden müßten, nachdem ich mich eifrig bemüht hatte, nachzuweisen, wie besagte Lohnerhöhungen trotz einer Vergrößerung des Unternehmernutzens durch Wegfallen des heute an Müßiggänger gezahlten Zins- und Renten-Tributes und die durch dessen Wirkung entstehenden Kraftvergeudungen ermöglicht werden, also deren Stelle in der Preisbildung einnehmen, so daß der Ladenpreis der Waaren nicht im Geringsten davon berührt wird?*)

wir vielleicht auch, wieso sich der Durchführung der Bodenverstaatlichung bei uns Schwierigkeiten von Seiten unserer Nachbaren entgegenstellen könnten."

*) Sogar Lohnerhöhungen, welche auf einem unter natürlichen wirthschaftlichen Verhältnissen absolut unstatthaften Wege, dem der staatlichen Festsetzung von Minimallöhnen erzielt würden, müßten heute nützen, wie Gifte für den Ge-

Nimmt man mir es übel, wenn ich einen von seinem tiefen nationalökonomischen Wissen fest überzeugten Gymnasiallehrer, der sich in Bastiat um

---

funden dem Kranken Arznei sein können. Die Sozialdemokratie, welche solche vorschlägt ist sich übrigens bewußt, daß es sich hier nur um ein Palliativmittel unter den heutigen Zuständen handelt.

Diejenigen, welche meinen, daß den Arbeitern mit einer solchen Maßregel nichts genützt würde, weil dem höheren Lohn entsprechend höhere Preise aller Bedürfnißartikel gegenüber ständen, vergessen eben, daß der Arbeitslohn nicht der einzige preisbildende Faktor ist. Der nach diesem wichtigste, die Grundrente, läßt sich ihrer Natur nach durchaus nicht beliebig in die Höhe schrauben, sondern ist als landwirthschaftliche Grundrente im einzelnen Lande nichts als das nach Befriedigung anderer Produktionsfaktoren übrig bleibende Facit aus dem Weltmarktpreise der Bodenprodukte, wenn nicht staatlicher Zollschutz störend in das Verhältniß eingreift. Wenn ohne solchen künstlichen Eingriff die billige Getreideerzeugungsmöglichkeit überseeischer Länder, verbunden mit billigen Transportverhältnissen, das Getreide zu einem bestimmten billigen Preis auf unseren Markt wirft, so erhält der Eigenthümer des landwirthschaftlichen Bodens in Deutschland nur die Grundrente, welche übrig bleibt, nachdem aus dem dem Preis des fremden Getreides entsprechenden Erträgniß des heimischen Getreides der zu des Letzteren Erzeugung nöthige Arbeitslohn und Kapitalzins (abgesehen von den Steuern) abgezogen ist. Je höher der betreffende Arbeitslohn, je geringer ist die Grundrente, d. h. wenn wir das wichtige Moment der Mehrleistung des höher bezahlten Arbeiters außer Acht lassen. Wir sehen also, daß der wichtigste Theil der Lebensbedürfnisse durch die Erhöhung unserer Löhne nicht oder wenigstens nicht im Verhältniß dieser Erhöhung vertheuert zu werden braucht und daß also die Konsumfähigkeit der Arbeiter und folglich der Volksmassen thatsächlich sogar durch mittelst Gesetz oder Strike erzwungene allgemeine Lohnerhöhungen vergrößert werden kann.

Der zweite Faktor, der mitwirkt eine solche Geldlohnerhöhung auch zu einer thatsächlichen Erhöhung der Güterkaufkraft zu machen, ist der, daß die unverzehrten Zins- und Renten-Einkommensummen der Reichen sich vermindern, je höher die Preise der Bedürfnißartikel steigen. Hiermit vermindert sich aber auch deren Macht, störend zwischen Gütererzeugung und Güterkonsum zu treten, die Arbeitsgelegenheiten zu vermindern und den Lohn herabzudrücken. Der hierdurch erzielte verhältnißmäßige Aufschwung muß aber die Vergeudungen durch Pauperismus, Militarismus, im Zwischenhandel, in der industriellen Organisation u. s. w. vermindern, indem sich jetzt verschwendete Kräfte der Produktion zuwenden. Ein Theil der diesen Vergeudungen heute entsprechenden Preiszuschläge kann dann dem Lohne zu gut kommen und diesen entsprechend erhöhen ohne die Waarenpreise hinaufzuschrauben.

Der dritte Faktor besteht in der höheren Leistung der besser entlohnten Arbeit. Diese kommt auch bei der Frage unserer Konkurrenzfähigkeit im Weltmarkt in Betracht, welche nicht von den Löhnen, sondern von der Arbeitsleistung abhängt, die, wie das von Schönhof (siehe S. 64) gegebene Beispiel uns gezeigt hat, sehr oft schneller steigt als der Lohn. (Ein Zeuge vor dem Sweating Commitee sagte, daß die Dockarbeiter am zweiten Tage mehr leisten als am ersten, weil der Lohn des ersten Tages sie in den Stand setzte, Nahrung zu

das Restchen gesunden Menschenverstands gelesen hatte, das ihm geblieben war, nachdem er immer und immer wieder mit den gleichen Phrasen um sich warf, die ich soeben erst gründlich beleuchtet hatte, — wie z. B. die von den einem jeden Menschen frei und unentgeltlich zugänglichen Naturkräften, trotzdem ich ihn gebeten hatte, mir doch gefl. eine einzige Naturkraft zu zeigen, die dem Menschen ohne das Recht der Bodenbenützung zur Verfügung steht, — wenn ich von jenem Phrasenhelden vor Allem Ehrlichkeit und Wahrheit in seiner Diskussionsweise verlangte, ehe ich weiter mit ihm debattiren könne?

Ich bin gewiß stets mit Freuden bereit, die bescheiden Auskunft

---

kaufen.) Auch sind die Löhne der mit uns industriell am entwickeltsten Länder heute schon höher als unsere und alle Anzeichen sprechen dafür, daß, wenn auch nicht auf dem Wege des staatlichen Zwanges, doch auf dem des genossenschaftlichen durch das Werkzeug der Strikes (gerade haben 100,000 Dockarbeiter in London eine Erhöhung erzwungen, die, Alles gerechnet, etwa ein Drittel des bisherigen Lohnes ausmacht, welcher Erfolg ansteckend wirken muß) oder gar dem der Bodenreform, besagte Länder uns auch ferner bez. der Lohnerhöhung vorausbleiben werden.

Ueber was brauchen wir denn überhaupt uns so sehr die Köpfe wegen des Weltmarktes zu zerbrechen? Ich habe schon früher gezeigt, daß eine einzige Mark Lohnerhöhung unseren inländischen Absatz um den ganzen Betrag unseres Gesammtexports erhöhen wird.

Wenn aber die betreffende Erhöhung 3 Mark beträgt? Was scheert uns dann der Export, auch, wenn er, was nicht der Fall sein wird, aufhören sollte?

Aber der Import der mit billigeren Löhnen arbeitenden Länder wird uns den eigenen Markt ruiniren?

Sind etwa heute die Länder, welche die billigsten Löhne haben, unsere gefährlichsten Konkurrenten oder umgekehrt die, welche die höchsten zahlen? Sind es Indien, China, Japan, Italien, Spanien, oder sind es nicht England und Frankreich, oder wären es nicht die Verein. Staaten, wenn ihre verrückten Schutzzölle ihnen nicht jede Konkurrenzfähigkeit benähmen? Wer hindert uns im Nothfall, uns gegen besagte Ueberfluthung an unseren Grenzen zu schützen, bis andere Länder ebenfalls reformirt haben? Man bedenke aber vor Allem wie groß die Zahl der Arbeitsgebiete ist, auf denen uns überhaupt das Ausland keine Konkurrenz im Inlande machen kann. Kann man Häuser importiren? Kann das riesige Gebiet der persönlichen Dienstleistungen importirt werden? Kann unser Brod im Ausland gebacken, kann unsere Milch dort gemolken werden? Kann das Ausland unsere Zeitungen drucken, unsere Eisenbahnen, Fuhrwerke und Schiffe bewegen? Kann es die Arbeit unserer Verwaltung, unseres Rechtsschutzes, unserer Vergnügungen leisten?

Genug; der Raum drängt und das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß eine allgemeine Lohnerhöhung, einerlei wie erlangt, auch zugleich eine Erhöhung des Volkskonsums, der Gütererzeugung und in Folge beider des Volkswohlseins bewirken muß und daß es keine größere Verrücktheit geben kann, als die derjenigen — und auch solche Originale giebt es — welche von niedrigeren Löhnen eine Besserung der Zustände erwarten.

verlangende Unwissenheit zu belehren; ich bin ebenso gern dem höheren Wissen, das mich belehren will, ein aufmerksamer, vorurtheilsloser, wenn auch kritischer Schüler, aber ich habe keine Geduld mit selbstbewußter hirnloser Aufgeblasenheit, und ich bin schon manches Mal höchst unparlamentarisch geworden, wo sie mir in Wort und Schrift entgegentrat.

Ich verliere sogar die Geduld, wenn Männer, denen die Warte der Wissenschaft anvertraut ist, ihrer wahren Aufgabe vergessen und statt dem Volke ein Führer zu einem besseren Dasein zu werden, in manchesterlicher Verbohrtheit ihm klar zu machen suchen, daß Alles für das Beste in der besten aller Welten bestellt sei, und wenn sie so einfachen und klaren Lehren wie die von dem Gemeinrechte des Volkes auf den Erdboden gegenüber Argumente vorbringen wie der Engländer Auberon Herbert, der dieses Gemeinrecht nur dann praktisch anerkennen will, wenn alle Menschen einstimmig über die Erde verfügen, hingegen keiner Verfügung einer Mehrheit, auch wenn nur ein einzelner Grundherr anders denkt, rechtliche Bedeutung zuerkennen will, oder wenn sie Gründe vorbringen wie den, welchen Leroi-Beaulieu S. 155 seines oft genannten Buches gegen das Programm der Australischen Landreform Gesellschaft in Victoria vorführt, welches das System der Verpachtung seitens des Staates, an Stelle desjenigen des Verkaufs setzen will.

Er sagt:

„Wie wären bei diesem System die Gesammtheit der Bürger außer den Staatspächtern die Theilnehmer am Boden? Hier erscheint die Subtilität und zugleich die Leere des Systems. Jeder Bürger hätte den „idealen Genuß“ der Erde; die Abwesenheit der Steuern, „die vollkommene Freiheit aller Industrieen, aller Geschäfte würde Jeden seines „idealen Antheils“ an der öffentlichen Domäne genießen lassen. Es giebt aber thatsächlich nichts Gemeinsames zwischen dem idealen Genuß einer Sache und dem materiellen derselben Sache. Dieser kommt durchaus nicht im Geringsten jenem gleich; es ist wie der Traum und die Wirklichkeit.“

Was sagen die Leser hierzu? Mit solchem Blödsinn thut der große Leroi-Beaulieu eine wirthschaftliche Schule ab, die heute schon Millionen zu ihren Anhängern zählt.

Kann es ein besseres Argument für uns geben als das, daß einer der berühmtesten Professoren kein besseres gegen uns finden kann?

Also wenn 2 Menschen, A und B, ein Haus zusammen eignen und Einer der zwei, A, bewohnt es, dafür dem B den halben Miethwerth in Geld herauszahlend, hat B nur den geträumten Besitz und Genuß des Hauses, A den wirklichen?

Kann B nicht mit seinem Miethgeld ein kleines Häuschen für sich allein miethen, das ihm mehr Genuß gewährt als die Bewohnung des halben großen? Und sogar angenommen die Beiden hätten Steuern zu zahlen, deren Betrag dem Miethwerth des Hauses gleichkommt, ist der Genußwerth des B ein geringerer

als der des A, wenn A nun für ihn die ganze Steuer bezahlt, weil A das Haus allein bewohnen darf?

Man bedenke, daß das Argument Leroi-Beaulieu's in einer Welt gebraucht wird, in der A das Haus allein besitzt, B gar keinen Antheil daran hat und doch beinahe gerade so viel Steuern zahlt wie A. Es handelt sich darum dem B erst einen halben Antheil am Hause zu geben, das zwar A nach wie vor bewohnen mag, wofür er aber mindestens nun B's Steuern zahlen muß. Und dieser riesige seitens B's erlangte Vortheil ist nach Leroi-Beaulieu nur ein Traum! Daß noch ganz andere Vortheile aus der Enteignung A's für den B entstehen können, in Folge der erlangten Besitzverschiebung, der Einwirkung auf den Zins und ihrer Folgen, das braucht Leroi-Beaulieu natürlich nicht zu berühren, da ihm diese Wahrheiten offenbar unbekannt sind.

Und dieser Mann der mit solchem Phrasenblödsinn der größten aller Reformen entgegentritt, lebt in Mitten des revolutionärsten Volkes Europas! Blind sieht er die dort so deutliche Handschrift an der Wand nicht, taub vernimmt er nicht das so nahe unterirdische Grollen das seinem Ausbruch nahen Vulkans. Nicht alle seine Landsleute sind so verblendet. Ich will, ehe ich zum Schlusse dieser Arbeit schreite, aus unseres Freundes Agathon de Potter's Arbeiten einige Aussprüche hervorragender Franzosen citiren, mit einigen älteren beginnend und mit den neueren beschließend, um zu zeigen, wie wohl man sich im Nachbarlande der großen Gefahr bewußt war und ist.

„Wenn das Volk nichts mehr zu essen haben wird, wird es die Reichen auffressen."
J. J. Rousseau.

„Kann ein politischer Zustand, in dem Individuen Millionen Einkommen haben, während andere Individuen Hungers sterben, dauern, wenn der Glaube nicht mehr da ist mit seinen Hoffnungen auf ein Jenseits, um das Opfer zu erklären? Chateaubriand.

„Was giebt es heute auf der Erde, das nicht erschüttert ist? Welches ist die Gesellschaft, die nicht auf ihren Grundfesten schwankt? Welches ist die Macht die des Morgens sicher ist?" Lamenais.

„Die Proletarier, eine zahlreiche Klasse, unbemerkt unter den theokratischen, despotischen und aristokratischen Regierungen, wo sie im Schutze der Mächte leben, welche den Boden eignen und wenigstens ihre Existenzgarantien in ihrer Schutzherrschaft besitzen; eine Klasse die heute sich selbst überliefert durch die Unterdrückung ihrer Schutzherren und durch den Individualismus, in einer schlimmeren Lage ist, wie sie je gewesen, unfruchtbare Reste wiedererobert hat, ohne das Nöthige zu haben, und welche die Gesellschaft bewegen wird, bis der Sozialismus dem verhaßten Individualismus gefolgt ist . . . .

Es ist aus der Lage der Proletarier, daß eine Frage des Eigenthums entstanden ist, die heute überall behandelt wird, eine Frage die sich durch den Kampf oder die Plünderung lösen wird, wenn sie nicht bald durch die Vernunft gelöst ist." Lamartine.

Lamartine kannte offenbar jene Versöhnung des Individualismus mit dem Sozialismus nicht, die sich Bodenverstaatlichung nennt.

„Andrieux sagte: „Wenn es wahr ist, wie es Frau von Stael behauptet, daß die ganze gesellschaftliche Ordnung auf der Geduld der arbeitenden Klassen basirt sei, was wird

diese Ordnung von dem Tage an werden, an dem die Geduld ihnen fehlen wird? Es ist wohl der Mühe werth, daß man daran denke."

Gewiß ist es der Mühe werth. Nehmen wir uns in Acht! Die alte Civilisation ist durch die Sklaverei zu Grunde gegangen: die neue Civilisation, wenn man fortfährt sie gehen zu lassen, könnte wohl durch den Pauperismus sterben gehen und zwar eines heftigen Todes." Vidal.

„Leihen wir das Ohr diesem langen Schrei des Leidens, der sich aus dem Schoos der arbeitenden Klassen erhebt; es ist unser Recht und ist auch unsere Pflicht.

Der Proletarier der heute noch den Kopf unter dem hundertjährigen Joch beugt, das auf ihm ruht, kann morgen aus seinem langen Schlaf erwachen, wie eine zusammengedrückte Feder, die sich ausgebehnt. Der Druck unter welchem sie seufzt, wird ihre Kräfte vermehren. Fürchten wir, daß wenn wir ihm nicht entgegenkommen, eine wohlwollende Hand bietend, er uns entgegenkomme, um uns unsere lange Verhärtung büßen zu lassen.

So ist die Alternative, die uns angeboten ist: Gerechtigkeit üben oder sie empfangen; den Proletarier aufheben oder uns auszusetzen unter seinen Schlägen zu fallen; unsere Rechte und Interessen bewahren indem wir feierlich die der arbeitenden Klassen erkennen, oder freiwillig der Aussicht eines allgemeinen Schiffsbruchs entgegengehen." Ducpétiaux.

„Wenn diese traurige Scheidung sich einwurzelte, würde die Gesellschaft umkommen. 1870 haben die schlechten Leidenschaften in Paris gethront. In 10 oder 20 Jahren wird der Sturm von Neuem losbrechen. Wenn nicht die oberen Klassen die Sache der Proletarier in die Hand nehmen, wird die anarchische Bewegung das Oberwasser bekommen, die Runde um die Welt machen, und das 19te Jahrhundert mit einer Katastrophe enden. Die Reichen mögen nicht vergessen, daß die Arbeiter hundert gegen einen sind." Laurent.

„Es genügt in Frankreich um sich zu blicken um zu erkennen, daß, wenn die müßige Bourgeoisie in ihrer Gesammtheit das Ordnungselement darstellt, dies nur mit Hülfe von vier mal hunderttausend Bayonetten geschieht, die Bourgeoisbayonette nicht inbegriffen, was klar beweist, daß diese Bourgeoisie die Oberherrschaft nur noch bewahrt, indem sie den Massen die Macht der Massen selbst entgegenstellt: eine Lage, kritisch genug, um schaudern zu machen, und die es unmöglich ist, dauern zu machen, denn alle Bayonette fangen an intelligent zu werden." Michel Chevalier.

„Ich fürchte für die Zukunft der Gesellschaften. Die Bedürfnisse der Gerechtigkeit und Verbesserung sind ziemlich verbreitet, ziemlich mächtig um die gegenwärtige Ordnung zu erschüttern; aber man ist nicht zur Errichtung einer vernünftigeren, gerechteren Ordnung bereit. Man wird daher gezwungener Maßen bei der Anarchie anlangen bei Wirren tief genug um die Wiederherstellung des Despotismus zu provoziren." . . . . . .

„Die Demokratie führt uns in den Abgrund", rufen die Conservativen und sie haben Recht. Entweder Ihr errichtet eine gerechtere Theilung der Güter und der Erzeugnisse, oder die Demokratie wird unausweichlich beim Despotismus und dem Niedergang enden, durch eine Reihe von sozialen Kämpfen von denen die Schrecken, die 1871 in Paris verübt worden, einen Vorgeschmack geben können." . . . . .

„Das Geschick der modernen Demokratieen ist im Voraus in der Geschichte der alten Demokratie geschrieben. Es ist der Kampf der Reichen und der Armen die sie zu Grunde gerichtet hat, wie er uns zu Grunde richten wird, wenn wir nicht Acht haben." . . .

„Bürger Amerika's und Australiens, nehmet nicht das harte und enge Recht an, das wir Rom entliehen haben und das uns zum Bürgerkrieg führt. Kehret zur Urtradition Eurer Ahnen zurück!" Emile de Laveleye.

„In meinen Augen wird dieses Problem (das soziale) unlöslich bleiben, so lange man nicht erkannt haben wird, daß eine Gesellschaftsordnung, die auf zwei schlechten Grund-

lagen ruht, der Grundrente und dem Zins, ihrem Ende naht, wenn die Massen sich emanzipiren, wenn sie nachzudenken anfangen und mit der Bildung einen Ehrgeiz erwerben, welchen die Gesellschaft, indem sie ihre heutige Organisation behaupten wird, nie befriedigen wird können." . . . . . .

Die Ingenieure, welche die Schrecken einer Ueberschwemmung verhindern wollen, studiren die Kraft und den Lauf des Flußes, dessen Uebertreten sie befürchten, höhlen sein Bett aus und vergrößern es, bauen seitliche Dämme und hüten sich wohl eine Stauung entgegenzustellen, welche die Wuth der Gewässer leicht umwerfen würde.

Wenn die herrschenden Klassen nicht dieselbe Methode beobachten, wird sie der Strom fortreißen." M. E. Faucouier.

„Es bleiben nur zwei Mittel:

Das Erste, eine Insurrektion derer die Nichts besitzen gegen die welche besitzen. Das zweite, ein sozialer Zustand, welcher der Nation erlaubt fortschreitend zu einem Eigenthum wiederzugelangen, das ihr gehört, ohne den Individuen zu schaden." . . .

„Seine Unwissenheit bekennen ist eine für die Individuen sehr schwierige Sache; umso viel mehr für die Gesellschaften. Man muß trotzdem dahin gelangen oder sterben. Ein schreckliche Metzelei naht sich, und faßt Euch schon bei den Fetzen Euerer Institutionen.

Gesellschaft! Willst du warten, bis sie dich trifft und ehe du einsiehst, daß du eine Blödsinnige bist?" Colins.

„Man braucht die ganze Bornirtheit des Skeptizismus, um nicht zu verstehen, seine ganze materielle Apathie um nicht zu zittern vor dem, was der Krieg zwischen dem Unglück und der Ungerechtigkeit für die Gesellschaft vorbereitet, und um sich über den Schrecken der Lage zu betäuben, in dem man sich das einfällige Wort der Egoisten wiederholt: „Es wird mich noch aushalten!" Louis de Potter.

„Ich wiederhole, daß dieser Zustand der Dinge durchaus anarchisch ist. Hier ist thatsächlich die Ueberlegung, welcher sich die Proletarier bald hingeben werden:

„1. Die Hoffnung auf ein anderes Leben, welches die Leiden, die wir hiernieden leiden, ausgleicht, besteht nicht mehr. 2. Die Hoffnung von seiner Arbeit zu leben besteht nicht mehr. Auf der andern Seite ist das einzige Gesetz der Stärkste zu sein. Gut, wir sind hundert gegen Einen. Wehe denen, die besitzen." Fredéric Borde.

„Wenn Sie diese Besprechung aufnehmen, werden Sie Ihrem Lande, — was sage ich! — der ganzen Menschheit einen ungeheueren Dienst erwiesen haben. Aber um's Himmels Willen verlieren Sie keinen Augenblick, eine soziale Revolution, neben welcher die Kommune nur ein Kinderspiel gewesen ist, nähert sich schnell. Blind, der, welcher sie nicht sieht!

(Schluß eines Briefes von Fredéric Borde an den Temps.")

„Auf hundert Individuen, welche die Gesellschaft bilden, kommen 99, welche ihre Organisation ändern wollen. Wenn wir uns nicht gutwillig zu dieser Veränderung hergeben, wenn wir nicht die Hand dazu leihen, sind wir verloren! Agathon de Potter.

Hören wir noch zum Schluß folgende Worte von Alexander Dumas, welche sich an diejenigen wenden, welche das Barometer für den Sturm verantwortlich machen und die sich besonders alle Sozialistengesetz-Fabrikanten einprägen mögen:

„Was noch in Mitten alles diesen zu constatiren ist, ist die Hartnäckigkeit, welche nicht nur die Masse der Leute, sondern die Männer, welche über die Moralität und das Wohl der Gesellschaften zu wachen haben, besitzen, als Ursache der Dramen und Verbrechen, welche aus der Unvollkommenheit der Gesetze entstehen, die Prüfungen und philosophischen Vorschläge zu setzen, welche ganz im Gegentheil jene Unvollkommenheit gewissen Geistern einflößt. Für alle Routiniers sind die Urheber der sozialen Demoralisation diejenigen, welche

sie im Voraus entdecken und denunziren. Wenn man einer Gesellschaft gesagt hat: „Gebe Achtung! Wenn du diese und jene Irrthümer fortsetzest, wirst du diese und jene Katastrophe hervorrufen", so ist man für diese Gesellschaft, die ihr Unrecht nicht einsehen will, die Ursache selbst dieser Katastrophe, an dem Tage an dem sie eintritt".

Ja die Gefahr ist ungeheuer und wir sind dem Abgrunde näher als wir ahnen. Es ist die höchste Zeit! Wenn der Zinseszins der öffentlichen und privaten Schuld sich noch verhältnißmäßig kurze Zeit weiter vermehren kann, dann ist eine Lösung ohne Bankrott unmöglich. Kein staatlicher Rentenzuwachs würde zeitig genug dem Wachsen der Riesenschuld Einhalt gebieten, oder gar sie tilgen können.

Und so komme ich denn zum Schlusse dieser Arbeit, die dem inneren Drange entsprang, den Abgrund dem wir rettungslos zutreiben, aufzudecken, noch in der zwölften Stunde Hülfe aus der grauenvollen Gefahr zu suchen. Verlassen wir uns nicht auf Armeen, die aus den gleichen Volkselementen bestehen, welche von der Verzweiflung immer mehr zu den gefahrvollsten Entschlüssen hingetrieben werden! Laßt uns als ersten Weg zur Besserung jenen verderblichen Sicherheitswahn aufgeben, der uns so unheilvoll beherrscht, gerade wie er den Adel Frankreichs vor 100 Jahren verblendete, der Orgien über dem Abgrund feierte, nicht ahnend, daß wenige Jahre darauf in Meudon seine Haut zu Handschuhleder gegerbt würde. (Carlyle.)

Seit Jahren habe ich verzweiflend dem Treiben unserer Parteien zugesehen, habe trostlos erkannt, wie immer mehr um die äußere Hülle, um Nebendinge gestritten wird, während im Innern der Kern verdorrt, ein sicheres Zeichen nahenden Verfalls. Und während dessen erhebt sich unter uns die glühende Lava des sozialen Erdkörpers, dessen dünne Rinde unsere besser situirten Klassen bilden, wie bei dem wirklichen Erdkörper nur einen kleinen Bruchtheil der Gesammtmasse darstellend und nur deswegen ihre winzige Zahl nicht mit Entsetzen sich vor Augen haltend, weil sie sich überall begegnen und darum für eine große Armee halten, wie im Theater eine solche durch den immer wieder über die Bühne ziehenden gleichen kleinen Trupp dargestellt wird. Die feurige Masse geräth in's Wallen, in's Wogen; bereits zittert die schwache Schaale unter ihrem Andrange. Und wir fahren fort uns über konstitutionelle Streitfragen zu ereifern, die kostbare Zeit mit eitlem Tändeln zu vergeuden, wie die alten Pompejianer im Zirkusspiele, während schon der Aschenregen, der sie begrub, seinen Anfang nahm. Denket doch jener stolzen Zivilisation, die vor zwei Jahrtausenden am Ufer der Tiber blühte und was von ihr nach einigen Jahrhunderten übrig war! Fragt ihr, wo denn heute die zerstörenden Barbaren herkommen sollen? Haben Euch die Londoner, die Belgischen, Römischen, Chicagoer, Amsterdamer Vorfälle keine Antwort gegeben? Die Gassen unserer Großstädte beherbergen schlimmere Vandalen und Hunnen, ruft Henry George mit Seherblick, als jene, welche die römische Zivilisation zerschmetterten!

Nie seit die Welt besteht, war es möglich Menschen eine ihnen unerträglich gewordene Lage dauernd aufzunöthigen, wenn ihnen nicht eine starke bewaffnete Macht gegenüberstand und sie selbst waffenlos gemacht wurden.

Die Sklaven im Alterthum und in der Neuzeit ebenso wie die leibeignen Bauern des Mittelalters waren von jedem Waffendienst ausgeschlossen. Ihren durch unsere unglückseligen Fehler in der Eigenthumsordnung zum Theil auf die Daseinsstufe jener Unglücklichen herabgedrückten Nachfolgern hat man die Waffen in die Hand gegeben. Aus ihnen besteht die Mehrzahl der heutigen Soldaten Europas. Wie lange wird ein System, das sich auf solche Grundlage stützt, bestehen können? Die beste Disciplin ist schließlich nichts als ein künstliches Gerüst, das keinen Augenblick Stand hält, wenn die wilden Naturgewalten unter ihm ihr Spiel beginnen. Was wird die Folge sein? Das Chaos. Was die einzige Rettung? Kein Vertrauen auf Soldaten, sondern auf eine rechtzeitige gründliche Reform. Gründliche Reformen; keine halben Maßregeln, die wenig nützen können. It is no use trying to bolt a door with a boiled carrot. (Es nützt nichts, eine Thüre mit einer gekochten gelben Rübe verriegeln zu wollen) sagte der geistreiche Ben Johnson.

Verlassen wir uns aber nicht auf unsere Regierungen, die trotz der besten Absichten ohnmächtig ohne unsere energische Mithülfe sind, sondern thun wir Alle unsere Schuldigkeit!

Und wir können so viel thun! Auch der Schwächste unter uns kann es. Es gilt vor allem mit redlichem Bemühen die Wahrheit zu erforschen, die wirkliche Wahrheit mitten aus den Lügen herauszuholen, die der Interessenkampf tagtäglich um uns herum anhäuft. Es gilt dem Sozialdemokraten zu zeigen, daß der Unternehmer es nicht ist, der ihm das Brod wegnimmt, sondern daß dieser mit ihm unter derselben Zinssklavenkette schmachtet, deren Glieder durch die Verschacherung des Erdbodens geschmiedet wurden, und daß die Produktivassoziation demselben Ruin unterworfen ist wie der Einzelunternehmer, so lange diese Kette nicht zerbrochen ist. Es gilt ihm zu zeigen, daß das Brechen derselben mit einem Schlage den heutigen Zuständen ein Ende machen muß, ohne daß es nöthig wäre, dafür den Individualismus, die freie Entwicklungskraft des Menschen, in Fesseln zu schmieden. Mit dem Recht auf Land ist mit einem Schlage von selbst das Recht auf Arbeit gewährleistet.

Es gilt dem Agrarier zu zeigen, daß es nur ein Heil für die Landwirthschaft geben kann und das heißt: Hebung des Volkskonsums, der nur möglich ist, wenn ungerechte Besitzmonopole aufgegeben werden, die unser wirthschaftliches Leben in einer erstickenden Binde einschnüren, dem Strome unserer Produktion künstliche Dämme setzen, innerhalb welcher er mit zerstörender Macht dahinrast, Alles in seinem Wege zerstörend, anstatt in freier Ausdehnung das ganze Land

zu befruchten. Gerechte Güterverteilung würde den großen Waldungen gleichen, welche den köstlichen Regen aufsaugen und für den Zukunftsbedarf aufspeichern. Ihre Abwesenheit schafft den reißenden Strom des Land- und Kapital-Latifundienthums, der in jäher Ueberschwemmung das fruchtbare Unterland mit sich fortreißt, das er noch fruchtbarer hätte machen sollen.

Die Wahrheit also, die volle Wahrheit ohne Voreingenommenheit! Können wir sie ergründen und verbreiten, so haben wir genug geleistet. Das Weitere ergibt sich hierauf von selbst. Ueberlassen wir es dann ihrer siegenden Kraft sich auch in der Welt der Thatsachen Geltung zu verschaffen?

Angenommen sogar es sei zu spät zur friedlichen Reform, angenommen selbst die Blindheit unserer Parteiführer, unserer Staatsmänner ließe uns rettungslos in den Abgrund der großen Sozialrevolution hineintreiben, wie unendlich wichtig wäre es dann, wenn wenigstens vorher über die große Grundidee Klarheit geschaffen worden, auf welcher der neue Gesellschaftsbau sich aufzurichten haben wird. Nur dann kann die entsetzliche Katastrophe zum Segen gereichen. Wenn die heutigen falschen Anschauungen auch dann noch die Geister beherrschen, dann wird Aller Blut umsonst geflossen, alles Elend vergebens erduldet sein; denn das Fehlschlagen utopistischer Experimente müßte unfehlbar eine schlimmere Reaktion hervorrufen, sowie fortgesetztes Hin- und Hertaumeln zwischen furchtbaren anarchistischen Revolutionsepochen und despotischer Schreckensherrschaft. Das Fehlen eines gesunden wirthschaftlichen Programms vor 100 Jahren hat Frankreich's große Revolution wenigstens zum Theil erfolglos gemacht, hat seitdem drei weitere Revolutionen herbeigeführt, ohne die bedeutendste und schrecklichste, welche früher oder später bevorsteht, dadurch vermieden zu haben.

Hätten damals richtige Ideen über die Bedeutung des Grundeigenthums bestanden, so hätte der Staat nie die confiszirten Kirchen- und Emigrantengüter an den Meistbietenden versteigert und hierdurch die schändlichste Kapitalwirthschaft an Stelle des Grundherrenthums gesetzt. Er hätte im Gegentheil das übrige Grundeigenthum dazu erworben und dadurch in Frankreich für alle Zeiten wahres Volksglück und damit eine wahrhaft stabile Volksregierung herbeigeführt.

Kämpfen wir also vorerst für die Wahrheit und überlassen wir es dann der Exekutivkraft der Weltgeschichte ihre Lehren zu vollstrecken.*)

---

*) Ich kann mich nicht enthalten hier die schönen Worte wiederzugeben, mit denen Fried. Alb. Lange seine Geschichte des Materialismus beschließt:

„Wir legen den Griffel der Kritik aus der Hand, in einem Augenblick, in welchem die soziale Frage Europa bewegt: eine Frage, auf deren weitem Gebiet alle revolutionären Elemente der Wissenschaft, der Religion und der Politik ihren Kampfplatz für eine große Entscheidungsschlacht gefunden zu haben scheinen. Sei es, daß diese Schlacht ein unblutiger Kampf der Geister bleibt, sei es, daß sie einem Erdbeben gleich die Ruinen der vergangenen Weltperiode donnernd in den Staub wirft und Millionen unter den Trümmern begräbt: gewiß wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen Idee, die den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft

Diese Wahrheit wird uns zeigen, daß wir im Reiche der elendsten Lüge leben, unter der Herrschaft der unheilvollsten Phrase. Kann es denn auch anders sein in einer Welt, in der in Folge des Umsturzes eines großen Grundprinzips in der Praxis als Lüge erscheinen muß, was unserer innersten Ueberzeugung nach Wahrheit ist?

Wir wissen, daß Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Genügsamkeit edle Tugenden sind und wir sehen, daß die unheilvolle Absatzkrisis noch verschlimmert wird, wenn diese Tugenden allgemein geübt werden. So sehr sie, wenn nur vereinzelt auftretend, der betreffenden Privatwirthschaft nützen mögen, so verderblich würde unter heutigen Verhältnißen ihre nationalökonomische Wirkung sein müssen. Wir wissen, daß Krieg, Brand, Erdbeben u. s. w. schreckliche Geiseln sind und wir sehen Menschen sie ersehnen, weil sie Güter zerstören und neue Produktion möglich machen. Wir wissen, daß unwirthschaftliche Kraftvergeudungen in Industrie, Handel und Gewerbe ein großes Uebel bedeuten und sind genöthigt, sie ständig zu verschlimmern, um nicht im Fette der sonst noch viel rascher wachsenden absatzlosen Produktion zu ersticken. Wir streben nach besserem Unterricht, nach allgemeinerer Bildung und können uns doch die traurige Thatsache nicht verhehlen, daß wir damit unsere Bevölkerung leistungsfähiger, produktiver machen, ohne daß sich ihr Konsum im Verhältniß vermehrte und daher durch solche wünschenswerthen Reformen unter heutigen Verhältnissen nur das gebildete Proletariat vergrößert, d. h. die grausamste Form der Noth und des Elends verschlimmert würde. Also die Wahrheit, deren Erforschung die höchste menschliche Aufgabe ist, wird ihre Zauberkraft bewähren, wenn wir ihr aufrichtig und ohne Selbstsucht nachstreben! Sie wird uns dann erkennen lassen, das ohne Volkswohlstand keine Volksbildung, keine Volksfreiheit, kein Volksglück möglich ist und daß vor Allem hier der Hebel anzusetzen ist, um die wahre Demokratie in die Höhe zu bringen, im Gegensatz zu der immer mehr an Boden im Volke verlierenden Scheindemokratie, die vergebens sich abmüht die goldene Freiheitssaat dem harten Felsboden sozialer Noth entsprossen zu lassen, in manchesterlicher

als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vortheil in' Auge faßt. Wohl würde es die bevorstehenden Kämpfe mildern, wenn die Einsicht in die Natur menschlicher Entwicklung und geschichtlicher Prozesse sich der leitenden Geister allgemeiner bemächtigte und die Hoffnung ist nicht aufzugeben, daß in ferner Zukunft die größten Wandlungen sich vollziehen werden, ohne daß die Menschheit durch Kampf und Blut befleckt wird. Wohl wäre es der schönste Lohn abmattender Geistesarbeit, wenn sie auch jetzt dazu beitragen könnte, dem Unabwendbaren unter Vermeidung furchtbarer Opfer eine leichte Bahn zu bereiten und die Schätze der Kultur unversehrt in die neue Epoche hinüberzuretten; allein die Aussicht dazu ist gering, und wir können uns nicht verhehlen, daß die Leidenschaft der Parteien im Zunehmen ist und daß der rücksichtslose Kampf der Interessen sich mehr und mehr vor dem Einfluß theoretischer Untersuchungen verschließt. Immerhin wird unser Streben nicht ganz umsonst sein. Die Wahrheit zu spät kommt dennoch früh genug; denn die Menschheit stirbt noch nicht. Glückliche Naturen treffen den Augenblick; niemals aber hat der denkende Beobachter ein Recht zu schweigen, weil er weiß, daß ihn für jetzt nur Wenige hören werden.“

Gleichgiltigkeit gegen die Beschaffenheit des Bodens, dem ihre erste Sorge gelten müßte, wenn die Saat nicht jämmerlich verkümmern soll. Wenn sogar die üppig emporgeschossene Saat in dem Lande jenseits des Ozeans dem Verkümmern nahe ist, weil der Boden, dem sie entsprießt vernachlässigt wurde, wie kann da unter noch ungünstigeren Verhältnissen bei uns das Saatkorn sich entwickeln?

Die Unerfüllbarkeit einer solch wahnwitzigen Hoffnung zeigen, war was ich in dieser Arbeit versucht habe, sowie den Nachweis zu liefern, wie der einzige friedliche Rettungsweg aus den uns bedrohenden fürchterlichen Gefahren zu finden, wie allein der Menschheit die Sonne eines neuen Daseins aufgehen kann, das ihre wunderbaren Fortschritte, welche sie besonders im Laufe dieses Jahrhunderts gemacht hat, ihr in herrlicher Morgenröthe an den Himmel ihrer Zukunft hingezaubert haben. Der einzige friedliche Rettungsweg, — ich wiederhole es trotz jener selbstzufriedenen Phrasen, welche mir so oft in's Ohr geklungen sind, daß sich die soziale Frage nicht aus einem Punkte lösen lasse, gerade so wenig wie es ein Heilmittel für alle Krankheiten gebe. Gewiß giebt es ein Heilmittel für alle Krankheiten, die überhaupt noch heilbar sind und das ist die Rückkehr zur Natur. Auch die soziale Krankheit ist nur auf diese Weise mit Erfolg zu bekämpfen. Man kehre zur Natur zurück, man beseitige den Gipfel aller Unnatur, die Monopolisirung des Erdbodens sowie der Naturkräfte und in wunderbarer Ebenmäßigkeit, in herrlichster organischer Entwicklung werden die Geschicke der Menschheit jenem großen Ziele zustreben, das ihre geistigen Errungenschaften ihr in sichere Aussicht stellen, wenn sie es nur ernstlich erreichen will. Die Rückkehr zur Natur bietet den einzigen wahren Rettungsweg. Weder der unnatürliche Verzicht auf die volle wirthschaftliche Freiheit, welche die Sozialdemokratie als Heilmittel vorschlägt, noch irgend eines der tausende von Kunstpfläfterchen, welche Staats- und Kathedersozialismus darbieten, kann den gesellschaftlichen Organismus retten. —

Mit dem Glücksgefühl, das der Gedanke giebt, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, lege ich die Feder nieder; denn so fest ich von meinem eigenen Dasein überzeugt bin, so fest bin ich von der Gewißheit durchdrungen, daß sie im heiligen Dienst der höchsten Wahrheit thätig war, daß es mir vergönnt gewesen, einen jener Bausteine zu liefern, auf denen sich der große Zukunftsbau eines geläuterten Menschenthums erheben wird. Nur ein Baustein ist es, mehr soll, mehr kann es nicht sein. Nur wenn die geistigen Streiter sich allerorten erheben, um auch das ihrige zum großen Bau beizutragen, kann er einst erstehen. Ob wir Lebenden ihn noch sehen werden, ob es nur unseren Kindern oder Kindeskindern beschieden sein mag, seine herrlichen Linien sich in wunderbarem Ebenmaß vor dem körperlichen Auge entwickeln zu sehen, die uns nur im Nebel der Zukunftshoffnung entgegenstrahlen, kein Sterblicher kann es wissen. Gleich-

viel! Es thue ein Jeder seine Pflicht; es halte sich Keiner für zu schwach oder zu klein und schnell wird sich Stein auf Stein schichten, schneller und schneller bis der Bau fertig dastehen wird, weit rascher als es einer der Bauleute geahnt hat. Es gilt jedoch alle Kräfte, alle Mittel anzustrengen; dann wird, dann muß es gelingen, denn der wackern Arbeiter hat es genug, wenn sie nur lernen wollen, am richtigen Orte anzufassen, statt ihre Kräfte unnütz zu vergeuden. Und unnütz sind, so lange das Fundament nicht gelegt ist, die Arbeiten aller jener politischen Dachkonstrukteure, die da glauben, daß ihr Werk ohne die feste Grundmauer wirthschaftlicher Unabhängigkeit den Stürmen der Zeit widerstehen kann. Unnütz sind bis dahin auch die Arbeiten jener Wackeren, die sich mit der Herstellung des geistigen, sittlich-religiösen Mörtels beschäftigen. Seine Bindekraft, an einem Bau ohne Fundament erprobt, kann den Einsturz verzögern, nicht dauernd hindern. Nur auf gesundem wirthschaftlichem Grundbau wird er sich bewähren. Unnütz, ja sogar nicht ungefährlich sind auch die Arbeiten der prächtigen Menschen, welche mit den Tapeten der Wohlthätigkeit die Risse des alten Baues zu überkleistern suchen. Freilich tragen solche dazu bei, daß die einstürzenden Mauern noch etwas länger zusammenhalten; aber auch, daß die besten Kräfte von der Arbeit am Neubau zurückgehalten werden, weil ihnen das trügerische Flickwerk eine falsche Vertrauensseligkeit einflößt. Sie vergrößern die Gefahr, daß uns das alte Haus über dem Kopfe zusammenstürzt, ehe das neue uns nur halbwegs Schutz zu bieten vermag.

Darum herbei, herbei, alle Ihr Wackern, die Ihr nur das Edelste und Beste beabsichtigt, ohne es je auf Euerem Wege erreichen zu können; herbei und Schulter an Schulter laßt uns Stein auf Stein fügen! Der große Baumeister aller Welten wird dann das Weitere thun!

# VII. Zusammenfassung und Inhaltsverzeichniß.

nicht verhältnißmäßig mit fällt, sondern durch den Zinseszins ständig erhöht wird. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 34—36

Der Zins und Zinseszins bilden eine Macht gegen welche die Arbeit nicht ankämpfen kann. Das persische Schachbrettbeispiel, die Werthberechnung des seit Christi Geburt auf Zinseszins gelegten Pfennigs u. s. w. zeigen, wie wenig die menschliche Gütererzeugung mit solchen Ziffern Schritt halten kann. Wenn in früheren Zeiten die gefährliche Wirkung des Zinses weniger merkbar war, so trug hieran die Unsicherheit aller Kapitalanlagen die Schuld. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich dies geändert und wirklich hat der Zinseszins die Tributmacht der Rothschild, Gould, Vanderbilt, ꝛc. bereits zu einer solchen Höhe geschraubt, daß wir eine weitere Verdopplung in den nächsten 18 Jahren nicht ertragen werden können. Bereits auf 10 Milliarden beläuft sich die Summe um welche sich jährlich die Schuldkapitalien vermehren, welche in sicheren Werthen angelegt sind. Wo die Forderung des gewissen, unter allen Verhältnissen Zahlbaren den Ungewißheiten des Erwerbslebens auf der Seite des Schuldners gegenübersteht, muß früher oder später das Besitzthum des Letzteren dem Eigner des Ersteren zufallen. . . 36—41,

Friede und Sicherheit des Besitzes, ungestörte Güterproduktion auch
müssen unter solchen Verhältnissen nur umso schneller das Basiliskenei 355—64
ausbrüten, den allgemeinen Ruin herbeiführen. Krieg und zerstörende Naturereignisse können allein in dieser Lage eine Hinausschiebung der Katastrophe herbeiführen, worin auch das oft gehörte Lob des Krieges seine eigentliche Erklärung findet. . . . . . . . . . . . 41—46

Nur eine wirkliche Sozialreform, welche der Aufhäufung von nicht Arbeitsgelegenheit gebenden Einkommen, resp. Tributansprüchen im Besitze einer kleinen Minderheit, Einhalt gebietet, ergiebt die einzige sonstige Rettungsmöglichkeit. . . . . . . . . . . . 47—48

Schon von Kirchmann, Rodbertus und Proudhon sahen mehr oder weniger klar, daß hier die Ursache der Erwerbskrisen liegt, welche heute identisch mit dem Begriff der sozialen Frage sind. . . 49—50

Die zwischen den eigentlichen Krisenjahren liegenden Zwischenräume des verhältnißmäßigen Aufschwungs, welche immer kürzer werden, immer mehr dem gleichen, was früher für eine Krise galt, sind nämlich nur momentane Abdämmungen eines in ständig zunehmender Steilheit zu Thal fließenden Bergstromes, welche durch einen umso schrofferen Absturz ausgeglichen werden. Der durch Kriege oder Kriegsrüstungen zeitweilig gesteigerte Verbrauch vermindert einen Augenblick die Wirkung der durch die Zinsersparnisse

sozialen Frage zufällt, besonders in alten Ländern, deren Boden völlig in Benutzung genommen ist. Ohne das Recht Grund und Boden als Privateigenthum zu besitzen, hätten wir auch nicht das Kapital in seiner heute häufigsten Bedeutung als zinstragenden Werth, das total verschieden von dem wirklichen Kapital ist. . . . . . . . . . . . . . . . . . 89

Das wirkliche Kapital besteht aus zur Gütererzeugung Verwendung findenden zurückgelegten Erzeugnissen der Arbeit.

Der größte Theil des Weltkapitals läßt sich nicht unter diesen Begriff bringen, sondern ist nichts als eine Fiktion, etwas gar nicht Vorhandenes, Wesenloses; denn es besteht einfach aus dem Preise für den das gesetzliche Recht, aus irgend einem Grunde den Nebenmenschen tributpflichtig zu machen, im Markte sich verkaufen läßt.

Kann Jemand durch die Macht des Staates in Form der Steuer einen Mitmenschen zwingen, ihm einen Tribut im Werthe von 4 Mk. zu zahlen, so hat das Dokument, welches ihm dieses Recht verleiht, verzinsliches Staatspapier genannt, heute einen Werth von etwa 105 Mark an der Börse, wenn es sich um einen deutschen Staat handelt. Diesen 105 Mk. imaginäres Kapital stand vielleicht nie ein Pfennig wirkliches Kapital gegenüber; denn sie stellen möglicher Weise, wie häufig der Fall, nichts als aufgelaufene Zinsen einer alten Staatsschuld vor, welche durch Ausgabe neuer Schuldscheine bezahlt wurden. Aber auch, wo wirkliche Güter s. Z. den Gegenwerth bildeten (Pulver, Blei und Kriegsschmuck) sind sie meist verschwunden und den heutigen Staatsschulden steht nur in geringem Maße wirkliches Eigenthum gegenüber.

Der Grund und Boden bildet die Hauptquelle des imaginären Kapitals. Er ist kein Erzeugniß der Arbeit, bietet aber in Folge seiner Unentbehrlichkeit ein unfehlbares Mittel der Tributerhebung für diejenigen, welche ihn mit Beschlag belegen können. Der Werth dieses Rechts bildet einen Haupttheil des Nationalkapitals. Dieser Werth kann in zweierlei Form in der Preisliste des Weltmarkts figuriren: als direktes Eigenthumsrecht, oder als indirektes, als Hypothek. Der Kaufwerth des Grund und Bodens entspricht dem Betrag, welchen die Grundrente ergiebt, wenn sie zu dem im Markte dafür bezahlten Zinsfuß kapitalisirt wird. Ist dieser Zinsfuß 2 Proz., so ergeben z. B. 10 M. Grundrente einen Bodenwerth von 500 M. bei 4 Proz. 250 Mk.

verhältniß des Werthes der beiderseitigen Dienste, welche sich Darleiher und Entleiher leisten, stellen würde. Bei freier ungehemmter Gütererzeugung, bei Abwesenheit der unnatürlichen dem Zins entspringenden Hindernisse, welche sich dieser entgegenstellen, würde ohne Zweifel das Kapitalangebot weitaus die Nachfrage übersteigen. Jeder Produzent würde eine längere Reihe von Jahren Güter zurücklegen, um später sorgenfrei leben zu können, während wenige Jahre genügten, um es dem Anfänger zu ermöglichen, das fremde Kapital zurückzugeben.

Die Folge würde sein, daß der Entleiher, statt eine Vergütung für die Benützung des Kapitals zahlen zu müssen, eher eine solche für die dem Darleiher gebotene Sicherheit der Aufbewahrung erlangen würde. Diese Sicherheit wird in Form der Gefahrprämie geleistet, welche zwar in dem was man im gewöhnlichen Leben Zins nennt, in dem rohen Zins inbegriffen ist, jedoch in Wirklichkeit mit dem eigentlichen reinen Zins nichts zu thun hat. Voraussichtlich wird es, wie heute, der Entleiher sein, der dem Darleiher eine Vergütung macht; doch in Wirklichkeit wird diese Vergütung kein Zins sein, sondern eine Gefahr- oder Verlustprämie, d. h. eine die durchschnittliche Verlustgefahr ganz oder theilweise ausgleichende Zahlung. Ist dieselbe nicht groß genug um die betreffende Gefahr ganz auszugleichen, so hat in Wirklichkeit der Darleiher eine Aufbewahrungsgebühr bezahlt, trotzdem er anscheinend Zins erhielt. . . . . . 103—104

Mit dem Recht der privaten Aneignung des Grundes und Bodens wird das Verhältniß jedoch ein total verschiedenes. Die Unzerstörbarkeit, Unbeweglichkeit des Bodens enthebt seinen Besitzer der Nothwendigkeit Erhaltungsarbeit leisten zu müssen oder sich leisten zu lassen. Seine Unvermehrbarkeit und Unentbehrlichkeit zur Existenz, sowie seine selbstthätige Hervorbringung werthvoller Rohstoffe giebt seinem Eigenthümer die Macht eine Miethe für seine Herleihung zu beanspruchen. Seine Verkäuflichkeit giebt Jedem, der Güter besitzt, mit denen er Land kaufen, resp. eintauschen kann, die Macht, eine entsprechende Miethe, also Zins für die Herleihung der betreffenden Güter zu beanspruchen, weil er eine solche Miethe erlangen könnte, wenn er die betreffenden Güter in Landbesitz verwandeln würde.

In dieser Weise ist die private Aneignung der Grundrente die Mutter des Kapitalzinses geworden und wird dieser mit ihr verschwinden. . . . . . . . . . . . . 104—6

gebnisse der Arbeit nicht auf den Boden selbst gewähren. Wenn der heutige Werth des bewaldeten Urbodens zuzüglich der von der Gesellschaftsarbeit geleisteten Verbesserungen in Betracht genommen würde, ist es mehr als fraglich, ob sich gegenüber dem heutigen thatsächlichen Werth der Grundstücke ein Plus ergeben würde, ganz abgesehen davon, daß sogar die auf den Grundstücken selbst vorgenommenen Meliorationenen meist mittelst der Leistungen der Bodenbenützer oder der in irgend einer Weise ausgebeuteten anderer Arbeiter, nicht durch die der Grundeigenthümer gemacht wurden. . 130—143

Das Recht des freien Vertrags kann nicht geltend gemacht werden, so lange nicht alle ungeborenen Generationen bei einem solchen Vertrage mitwirken; denn die bloße Thatsache ihres Erscheinens auf dieser Erde giebt ihnen ein gleiches Anrecht an derselben, da dieses Anrecht dem Rechte auf das Dasein gleichbedeutend ist. 143—45

Obendrein war es selten der freie Vertrag, sondern meistens die Gewalt, welche die Grundlage des Grundbesitzes bildet und die Gewalt ist heute im Besitze der enterbten Volksmassen, welche sich dieser Thatsache immer mehr bewußt werden. Schon die gewöhnlichste Vorsicht sollte die Besitzenden lehren, daß es in ihrem eigenen Interesse ist, dem wahren Recht dem auf Gewalt beruhenden gegenüber den Vorrang einzuräumen. . . . . . . . . . . . . 145—46

Auch alle Nützlichkeitsgründe, welche für das private Grundeigenthumsrecht in's Treffen geführt werden, zerfallen bei näherer Untersuchung. Die Rolle des Verwalters wird von den Vertretern der Gemeinschaft entschieden besser besorgt werden, als sie von den Grundherren nach bisherigen Erfahrungen ausgeübt worden ist. 146—150

Der Sporn, welchen nach Schäffle die Grundrente als „Prämie der Wirthschaftlichkeit“ dem Bodenbenützer geben sollte, ist gerade so werthvoll für die beste Verwendung des Grund und Bodens wie das Lotto für die größere Leistungsfähigkeit des Arbeiters. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 150—58

Sogar die sophistischsten Gründe, welche sonst noch für das private Grundeigenthum vorgebracht werden, (siehe Roscher, der den Fortfall des edlen Luxus befürchtet, den doch im Gegentheil die Folgen der Rückgabe des Landes an die Volksgemeinschaft aus einem Privilegium einer Minderheit für Alle erreichbar machen werden) zerfallen in Nichts, wenn dagegen die Frage aufgestellt wird, wie mit alle dem bewiesen werden soll, daß gerade die bisherigen Besitzer auch ferner ihr Monopol genießen sollen, statt eine Abwechs=

Und doch, so riesig auch der Werthzuwachs des amerikanischen Bodens ist, würde ein ebenso lange auf Zinseszins angelegtes Kapital sogar in Amerika die gleiche Werthhöhe erreicht haben, auch wenn die eingenommenen Grundrenten in Gegenrechnung gebracht werden, da der größte Theil des Landes keine Grundrente trug und der Kapitalzinsfuß viel höher war, als der der Grundrente. (Bis zu 12 Proz. für Hypotheken). . . . . . . . . . . . . . . . . 172--73

Trotzdem sich Deutschlands Grundrente seit 100 Jahren vervierzehnfacht hat, würde der Mehrzins eines nicht im direkten Bodenbesitz sicher angelegten Kapitals dasselbe in der gleichen Zeit noch mehr vergrößert haben. . . . . . . . . . . . . . . 173

Die indirekte Einwirkung des privaten Bodeneigenthums als Schöpfer des Zinses ist daher weit wichtiger, als die direkte. Sie ist aber auch viel schwieriger vorzuführen als diese, weswegen auch George's Fortschritt ein weit schnellerer ist als der der europäischen Bodenreformer mit Ausnahme der englischen, die in Folge der dortigen abnormen Verhältnisse ebenfalls mit dem Hinweis auf die leicht verständlichen direkten Folgen eine gerade so mächtige Wirkung erzielen wie George mit Vorführung der amerikanischen Ergebnisse. Bei uns spielen die indirekten Wirkungen eine so viel wichtigere Rolle, . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 174—75

daß ohne eine Vorführung derselben wohl kaum ein Erfolg zu erzielen gewesen wäre und wenn die Schwierigkeit diese verwickelteren Verhältnisse klar zu machen eine Popularisirung unserer Ideen bei den Massen erschwert so muß es der siegenden Macht der Wahrheit doch gelingen, die intelligente öffentliche Meinung ohne welche kein dauernder Sieg möglich ist, zu gewinnen, und diesen zu erringen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 175—76

Fassen wir also die wichtigeren indirekten Wirkungen der Reform in's Auge. Mit dem Verschwinden des falschen und der riesigen Zunahme des wirklichen Kapitals wird dieses dem soliden Arbeiter billig zugänglich, einerlei ob er allein oder als Mitglied einer Genossenschaft arbeitet. Er wird dann in den Dienst von Unternehmern nur treten, wenn diese ihm einen Lohn zahlen, der mindestens dem Verdienst entspricht, den er für eigene Rechnung erzielen kann. Trotzdem werden auch die Unternehmer den vollen Lohn ihrer Arbeit finden, was heute nicht der Fall ist, weil die Hauptklippe der heutigen Geschäftsbetriebe verschwinden wird, die Absatzschwierigkeit.

Der Mehrverdienst der Volksmassen wird den Konsum riesig erhöhen. Eine einzige Mark Mehreinnahme per Tag für

die 10 Millionen deutscher Haushalte, würde 3 Milliarden per Jahr ergeben, so viel wie unser ganzer Export und es wird sich um weit mehr als eine Mark handeln. . . . . . . . . . . . . . . 176—77

Jede Lohn- und Verdienststeigerung ist werthlos, wenn ihr eine entsprechende Vertheuerung der Bedürfnißartikel gegenüber steht, denn ohne Erhöhung der Kauffähigkeit ist jede Steigerung des Lohnes nur eine scheinbare. Die Bodenbesitzreform wird jedoch eine wirkliche Lohnsteigerung bewirken, weil diese nicht durch höhere Preise erzielt wird, sondern in erster Linie durch einen Uebergang des dem Zins bei der Preisbildung zufallenden Antheils auf den Lohn. Weit wichtiger wird jedoch die dem Lohn resp. Arbeitsverdienst zufallende Ersparniß in's Gewicht fallen, welche durch Wegfallen der Vergeudungen in Waarenvertrieb, Verwaltung, Staatsschutz u. s. w. bewirkt werden, die eine Folge der heutigen Verhältnisse sind.

Heute würde eine Reform auf diesen Gebieten die Zustände nur verschlimmern, weil die betreffenden Ersparnisse nicht den Verdienst der Arbeitenden, sondern die Einnahmen der Müßiggänger vergrößern müßten in Folge Steigens der ihnen zufallenden Grundrente, der Zunahme ihrer Ersparnisse wegen der billigeren Waarenpreise, entsprechender Vergrößerung des falschen Kapitals und des demselben zufallenden Zinstributs. Nach Rückfall der Grundrente in den Besitz der Allgemeinheit und Verschwinden des falschen Kapitals muß dagegen jede Ersparniß auf den betreffenden Gebieten entweder durch Verbilligung des Waarenpreises bei nicht sinkendem Lohn oder durch Erhöhung des Lohnes bei nicht steigenden Waarenpreisen die Kaufkraft der Volksmassen bedeutend erhöhen. Heute sind große Bazare, Konsumvereine und alle Organisationen, welche die riesigen Vergeudungen im Zwischenhandel vermindern, ein Unglück; denn sie werfen eine Masse von Existenzen auf das Pflaster, ohne ihnen dafür in produktiver Arbeit eine andere nützlichere Beschäftigung zu bieten, weil die billigeren Waarenpreise nicht durch entsprechend höheren Konsum und ihm folgender Produktion ausgeglichen werden, da sie auch die zurückgelegten Einkommen der Reichen und deren lohndrückende Wirkung vergrößern. Wenn diese mit dem Zins verschwunden sein werden, muß eine jede derartige Ersparniß den Konsum und dadurch die Produktion entsprechend fördern, wodurch die aus Vergeudungsbeschäftigtigungen Herausgeworfenen produktive Arbeit erlangen können, oder wenigstens der Nachwuchs sich Letzterer zuwendet, statt wie heute theilweise unproduktive Thätigkeiten durch weiteres Zudrängen noch unproduktiver zu machen und auf allen

Gebieten menschlicher Arbeit das Ueberwiegen des Angebots, den gleichen sich stets verschärfenden Kampf um's Dasein zu erzeugen.

Der riesige Mehrkonsum des eigenen Volkes wird das heutige Drängen nach Export, verbunden mit möglichster Verhinderung des Imports aufhören lassen und allgemeinen Freihandel erzeugen. Dann wird dieser ein Segen sein, wie er sich heute als ein Unglück für das einzelne Land erweisen kann, aus gleichem Grunde, aus dem auf allen Gebieten heute das grundsätzliche Richtige in der Welt der Thatsachen falsch wirkt, Gutes sich als Uebel erweist, und umgekehrt in Folge dessen z. B. Ersparnisse im Zwischenhandel, in der Volksbewaffnung, in der Strafpflege (Gefängnißarbeit) u. s. w., so segensreich sie sein sollten und einst sein werden, heute sich als ein Unglück erweisen würden. Erst mit der Rückkehr zur Natur werden richtigen Grundsätzen auch richtige Ergebnisse entsprechen. Ein jedes Gebiet der Arbeit wird dann reichliches Brod gewähren. Deswegen braucht die Befürchtung nicht gehegt zu werden, daß die unangenehmen Beschäftigungen dann keine Liebhaber finden werden; denn der Begriff des Unangenehmen ist ein persönlich sehr relativer und ev. höhere Entlohnung wird für den Ausgleich sorgen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 201—03

Besonders mächtig wird die Reform auf die Verbesserung des Schicksals unserer Landwirthe wirken. Die sog. Unrentabilität der Landwirthschaft, die Nothlage des Landwirths beruht vor Allem auf den heutigen Bodenbesitzverhältnissen. Der Miethpreis des Bodens ist zu hoch, sei es in Form der Pacht oder des Kapitalzinses, um der Arbeit genügenden Nutzen zu belassen. Bei niederem Bodenpreis könnten wir billigeres Getreide erzeugen als Amerika. Die sich im Verhältniß zur Gütererzeugung immer mehr verringernde Kaufkraft der Volksmassen macht eine Ausdehnung der Gartenkultur, der Milchwirthschaft, Hühnerzucht, Fleischerzeugung, ꝛc. unmöglich, da die Konsumfähigkeit zu rentablen Preisen fehlt. Wie der Verdienst, auf allen Arbeitsgebieten ein elender ist, muß er es auch auf diesem sein und ebenso muß er an dem allgemeinen Steigen in Folge der Reform Theil nehmen. Wenn der Grund und Boden dem Kapitalmarkt entzogen ist, der ihn als Basis der sicheren Anlagewerthe außer Verhältniß vertheuert, wird er der Arbeit zu seinem wirklichen Miethwerth zu Verfügung stehen, d. h. dem Miethwerth, der sich nach der selbstthätigen Feststellung des Verdienstniveaus der verschiedenen Arbeitsgebiete durch entsprechendes Pachtgebot ergiebt. Es wird eine bessere Vertheilung des Landes

stattfinden. Das heutige Parzellenwesen neben Riesengütern wird einer dem Bedarfe und ihm folgender höchster Pachtgebotmöglichkeit entsprechender vernünftigerer Bodenvertheilung Platz machen. Der Durchschnitt der auf den Einzelnen kommenden Bodenfläche übersteigt in den bevölkertsten Ländern bei richtiger Kultur den Bedarf. Die riesig steigende Konsumfähigkeit der Volksmassen wird in erster Linie der Landwirthschaft zu gut kommen und der Landwirth als Staatspächter oder als dem Staat, also indirekt sich selbst die Grundrente steuernder Eigenthümer wird weit besser daran sein als heute, wo er sie dem Grundherrn oder Kapitalisten zahlt, der sie zu weiterem Ruin des Armen verwendet. . . . . 203—219

Auch die Mehrzahl der heutigen Grundeigenthümer wird Vortheil von der Reform haben, insofern sie selbst Landwirthschaft betreiben; denn sie haben als Landwirthe mehr Nutzen, als sie in ihrer Grundbesitzereigenschaft einbüßen, besonders da sie meist nur zum Theil die wirklichen Grundeigenthümer sind. In's Herz getroffen wird nur der Kapitalismus, der eigentliche Besitzer des größten Theils des Bodens, der nur hier an seinem eigentlichen Lebensnerv zu treffen ist, nicht durch Nadelstiche wie Börsensteuern und leicht umgehbare Einkommensteuern ꝛc. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 219

Eine rentable Landwirthschaft erhöht aber ihrerseits wieder die gewerbliche Thätigkeit und indem sie die industrielle Reservearmee vermindert, hat sie an und für sich schon eine lohntreibende, den Konsum der gewerblich thätigen Volksmassen erhöhende Wirkung. . . . . 219—20

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Wirkung des Zinsverschwindens auf die Kapitalbildung. Der Zins ist heute deren größtes Hinderniß. Die Rentabilitätsfrage ist die maßgebende bei jeder Unternehmung und rentabel ist heute nur was entsprechenden Zins für das aufgewandte Kapital abwirft. Unzähliche Kapitalverwendungen mittelst welcher neues Kapital geschaffen werden kann, welche heute unmöglich sind, weil sie keinen genügenden Zins ergeben, werden nach Verschwinden dieses Faktors möglich werden. Die meisten solcher Verwendungen werden in Bodenbesserungen, Verkehrsmitteln, Bergwerksausbeutungen oder ähnlichen die verhältnißmäßig größte Sicherheit der Kapitalerhaltung bietenden Unternehmungen stattfinden und werden in ihren Ergebnissen, nachdem sie den Verdienst der Arbeit erhöhten, in letzter Linie der Grundrente zu gut kommen. Der Staat als Besitzer dieser wird also eigentlich der einzige Kapitalist sein, der Zins erhält und ein großer Theil der mit

den Ersparnissen sich ständig vergrößernden Einlagen der Bürger wird in dieser Weise zur Erhöhung des Gemeinvermögens und Einkommens seine Verwendung finden. . . . . . . . . . . . 221—28

Sehr wichtig wird die Einwirkung der Reform auf die Wohnungsfrage sein. Das entsetzliche Wohnungselend unter welchem besonders in den Städten der größte Theil der Volksmassen leidet, ist bekannt. Der der Spekulation entrissene Boden im Umkreis der Städte wird für billige Grundmiethe der Bebauung zugänglich. In Zusammenwirkung mit dem billigen auf die niedere Erhaltungsprämie gesunkenen Zins des nachdem Land, Staatspapiere ꝛc. verschwunden sind, am Liebsten in Häusern sich anlegenden Kapitals werden hierdurch dem Armen billige und gesunde Wohnungen geschaffen, mit Gärten, die ihm Ersparnisse und seiner Familie sowie ihm selbst eine gesunde und angenehme Nebenbeschäftigung gewähren. Er wird sich mit seinen gestiegenen Einnahmen bald so viel sparen können, um sein Haus abzubezahlen und zu Eigenthum zu erwerben.

Und sparen wird der Arbeiter in einer Zeit, in der er dauernden Vortheil davon sieht, was heute nicht der Fall, da die Wirkung allgemeiner Sparsamkeit heute nur eine Verschlimmerung der Volkslage in Folge des sinkenden Lohnes zur Folge hätte. Vergeudungen, wie sie heute stattfinden, hören auf, wenn die zeitweilig höheren Einnahmen, die sie bewirken den Charakter des Lotteriegewinns verlieren (wie gewonnen, so zeronnen) und bleibende werden, wie die Thatsachen überall beweisen, wo der Arbeiter heute auf eine ständige gute Einnahme rechnen kann. Die Masse der Einzelersparnisse der Volksmillionen wird dann weitaus die Summe der heutigen der Großkapitalisten übersteigen und daher die segensvolle Wirkung der Beförderung des Kulturfortschritts in ganz anderem Maße ausüben als die, welche Nationalökonomen von den letztgenannten Ansammlungen erwarten, besonders aber deswegen, weil die Volksersparnisse wirkliches nutzbares Kapital darstellen werden, während die heutigen der Großkapitalisten in falschem, schädlichem bestehen.

Trotz der billigen Grundrente der Bauplätze für Arbeiterwohnungen wird die städtische Grundrenteneinnahme größer als heute, weil das betreffende Terrain gegenwärtig so gut wie gar keine Grundrente ergiebt und weil der steigende Wohlstand dem Gelände im Innern der Stadt werthvollere Verwendungen gewährt. Verkehrsmittel zwischen den Städten und den solche umgebenden Arbeiterwohnorten können unentgeltlich zur Benützung gestellt werden. Die dadurch

Sie wird wie heute der Ausdruck der größeren Gütererzeugungsfähigkeit der Volksmassen sein, welche jedoch bei der damit Schritt haltendende Kaufkraft derselben nicht mehr Arbeitslosigkeit und Elend, sondern Glück und Wohlstand erzeugen wird, indem mit der größeren Gütererzeugungsfähigkeit die Löhne steigen, resp. die Waarenpreise fallen werden. Ein solches Preissinken ist heute ein schlechtes Zeichen, weil die Abnahme der Arbeitsgelegenheiten im Verhältniß dazu steht, indem die billigen Waarenpreise die zurückgelegten Einkommen der Minderheit mit ihrer unheilvollen Wirkung vergrößern, den Verdienst und die Kaufkraft der Volksmassen verringern. . . . . . . . . 290—92

Die Grundsteuer ist die gerechteste Steuer, weil sie Jeden nur den Werth der Nutzung eines Gemeinguts an die Gemeinschaft zahlen läßt. Sie ist nicht abschiebbar, weil die Bodenmiethe durch die Konkurrenz der Bodenbenützer so wie so stets auf dem höchsten Punkt gehalten wird. Sie ist nicht drückend, weil sie nur der Preis eines Monopols ist; nicht produktionshindernd wie alle anderen Steuern, sondern fördernd, weil sie die Grundlage aller Produktion den Arbeitern zugänglich macht und das Haupthinderniß derselben, den Zins aus dem Wege räumt. Sie bildet ein Einkommen, das den gesteigerten Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend zunimmt. . . . . . . 292—93

Die Bodenbesitzreform ist ein versöhnendes Mittelglied zwischen den Gegensätzen des Individualismus und Sozialismus. Sie läßt die persönliche Schaffenskraft frei, was diese heute nicht ist, wo ihr die Grundlage aller Arbeit, die freie Benützung des Erdbodens und der Naturkräfte fehlt und wo die durch deren Monopolisirung entstandenen künstlichen Schranken sich immer schroffer zwischen Arbeitswilligkeit und Arbeitsgelegenheit stellen. Sie erfüllt in dieser Weise die Ideale des Individualisten in heute ungeahnter Weise, ebenso aber auch die des Sozialisten indem sie dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Produktion sichert, bei voller Freiheit des persönlichen Schaffens. Was er in Gestalt der Grundrente der Gemeinschaft davon abgeben muß, ist überhaupt nicht der Ertrag seiner Arbeit, sondern der der Natur und Gesellschaft, und kehrt in anderer Form in seine Tasche zurück, die ihm mehr nützt, als die der direkten Verwendung, weil in gesellschaftlicher Verwaltung der betr. Beträge bedeutende Mehrleistungen gegenüber der Einzelverwendung zu erzielen sind. . . . . . . 293—94

Welche riesigen Gemeinleistungen würde die heute 3 Milliarden per Jahr betragende, unter günstigeren sozialen Verhält-

Arbeit gewährt, sondern, indem sie in der übrigen Zeit einen Theil der vom Fiskus benöthigten Güter erzeugten, könnten sie nicht allein die Kosten der Leitung, der Grundrente und der allmählichen Amortisation bestreiten, sie könnten sogar noch für den eigenen Bedarf im von den Behörden geleiteten freien Austausch unter einander Luxusgegenstände erzeugen. Die Zinsen des vom Staate oder den Gemeinden vorgeschossenen Kapitals würden nicht so viel betragen als die heutigen Kosten des Armenbudgets und der privaten Wohlthätigkeit für die Erhaltung der Betreffenden als müßig gehende Paupers. Ein solche Einrichtung wäre heute von großem Segen, weil sie der augenblicklichen Noth steuern könnte, für welche die Wirkungen der Bodenreform nicht schnell genug eintreten würden. Das dadurch bewirkte Verschwinden der unbeschäftigten industriellen Reservearmee würde sofort die Löhne allgemein erhöhen, hierdurch den Konsum, die Produktion und den Bedarf nach Arbeitern mit sich gegenseitig verstärkender Wirkung, und die sozialistische Staatsabtheilung würde schneller und schneller ihre Mitglieder in den Kreis der freien Produzenten zurückkehren sehen und liquidiren können, wenn sich nicht eine größere Anzahl der Staatsbürger finden sollten, die es vorziehen, unter diesem Systeme fortzuarbeiten. Abgesehen von der Sicherheit der augenblicklichen Noth zu steuern, böte dasselbe den Vortheil den Sozialisten die Möglichkeit der sozialistischen Produktion zu gewähren, ohne die staatliche Organisation zu ändern und ohne denen, welche frei für sich arbeiten wollen, ihre Rechte zu verkümmern. Wenn jedoch ihr System auch wirklich einst allgemein angenommen werden sollte, weil es möglicherweise, wenn von geeigneten Menschen getragen, ein reibungsfreieres Schaffen und Genießen gestattet, so gäbe es gewiß kein besseres Mittel ein richtiges Menschenmaterial hierfür zu erziehen, als eine derartige theilweise Durchführung.

Jedoch auch ohne eine solche würde die Bodenreform mit ihren erzieherischen Wirkungen die Menschen geeigneter machen, schwierige Aufgaben zu erfüllen, wie sie der sozial. Staat verlangt und die Schwärmer für einen solchen haben daher schon aus diesem Grunde keinen Anlaß, uns als ihre Gegner zu betrachten. . . . . . . 485—493

Alle wahren Freunde des Volkes, die in irgend einer Richtung für wirkliche Reform seines heutigen Nothzustandes eintreten, müssen sich als Freunde die Hand reichen und gemeinsam für das gleiche große Endziel wirken. Kein Klassenhaß darf hier hindernd eintreten, — denn der Einzelne ist nur ein unschuldiges Glied der Kette, — sondern brüderliche Liebe, begleitet von einem Appel an die Inter-

essen Aller, sowie einem Aufdecken der Gefahr, die das Gesammtwohl bedroht, muß das feste Band bilden, das Alle, die das Wahre und Edle, sowie die Sicherung ihrer eigenen Zukunft und der der Ihrigen wollen, zur gemeinsamen Arbeit für die große Grundreform vereinigt. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 493—499

Wie der Sozialismus, so wird auch der manchesterliche Liberalismus für uns eintreten, statt uns zu bekämpfen, wenn er uns verstehen gelernt hat.

Es muß ihm leicht werden einzusehen, daß wahre wirthschaftliche Freiheit ohne das freie Genußrecht der Grundlage aller Arbeit unmöglich ist. Seine Einwände gegen unsere Vorschläge sind sehr schwacher Natur. Derjenige, daß das persönliche Besitzrecht allein eine richtige Bodenbenützung gestatte, ist durch die vorzügliche Bebauung eines großen Theils der Erde im Pachtbesitz erledigt. Der Mensch braucht als Sporn zur Arbeit nur die Sicherung des auf und aus dem Boden mit seiner Arbeit Erzeugten, nicht das Eigenthumsrecht am Boden selbst, dessen Folgen es gerade sind, welche ihn des Besitzrechtes am Erarbeiteten in den meisten Fällen berauben. . . . . . . 499—501

Die freie Verkäuflichkeit, Theilbarkeit und Vererblichkeit des Bodens hat von jeher die Wirkung gehabt, denselben aus dem Besitz des Arbeiters in den des Ausbeuters übergehen zu lassen. Die Beschränkung des Besitzrechtes, welche wir bewirken, kann nicht als solche betrachtet werden, da ein Jeder, der der Gemeinschaft die entsprechenden Opfer bringt, sich das betreffende Vorrecht verschaffen kann. 501—504

Der vom Manchesterthum vorgeführte Uebervölkerungspopanz, der schon im zweiten Abschnitt behandelt ist, verdient hier genauere Beleuchtung, weil es keinen einer jeden Sozialreform feindseligeren Einwand geben kann, als den, daß jeder Versuch einer Verbesserung des Looses der Volksmassen vergeblich sei, indem eine entsprechende Zeugungszunahme das alte Elend wieder herbeiführen müsse, da der Mensch wie das Thier stets mit seiner Vermehrung gegen die Nahrungsmittelgrenze andrücke. Der in der Natur sich überall vorfindende Daseinskampf sei auch für den Menschen ein Gesetz, dem er sich nicht entziehen könne. Eine dem apathischen Gehen- und Geschehenlassen des selbstzufriedenen Reichen bequemere Theorie kann es natürlich nicht geben. Sie ist jedoch falsch in ihren Grundlagen, falsch den geschichtlichen Thatsachen nach, falsch in der Auffassung der bestehenden Verhältnisse und ihrer Anwendung darauf. Der Mensch ist das einzige Wesen, das im Stande ist mit seinem schöpfe-

rischen Geist die Nahrungsmittelgrenze unendlich zu erweitern und dessen Vernunft Zeugung und Auskommen in entsprechenden Verhältnissen halten kann. Was die geschichtlichen Thatsachen betrifft, so zeigen sie, daß ein großer Theil der Welt früher bevölkerter war als heute und bez. der heutigen Verhältnisse ist es ein Widersinn von einer Nahrungsmittelgrenze in einer Zeit zu sprechen, in der die Noth dem Ueberfluß entstammt und in der ganze Welttheile, groß genug um eine mehr als hundertfach größere Anzahl Menschen, als heute die Erde bewohnt, zu ernähren, meist unbebaut sind. Auch der Boden dicht bevölkerter Länder, z. B. der Deutschlands, Englands ꝛc., könnte eine weit größere Bevölkerung aus eigenem Getreide ernähren, wenn nicht ein falsches Besitzsystem statt den Maßstab des Bedürfnisses den der Rentabilität bei der Bebauung gelten ließe. Rentabel ist aber eine Kultur heute nicht im Verhältniß in dem sie eine größere und geringere Anzahl Menschen ernährt, sondern in dem sie Monopolisten möglichst große Antheilrechte an den Arbeitsleistungen ihrer Mitmenschen einräumt. 504—518

Ein weiterer oft gebrachter Einwand, ob der kapitallose Arbeiter im Pachtgebot mit dem Kapitalsten Schritt halten kann und dieser nicht wie heute das Land monopolisiren wird, erledigt sich durch die bereits beleuchtete Rentabilität des Kleinbetriebs und durch die Thatsache, daß den genossenschaftlich vereinten Arbeitern das Kapital ebenfalls zugänglich ist und daß, da sie lieber für sich selbst als für Andere arbeiten, der Aecker pachtende Großkapitalist solche nie so billig und vortheilhaft bebauen können wird wie sie, daher auch nicht so hoch im Pachtgebot gehen kann. . . 518—519

Den Fanatikern der Einkommensteuer läßt sich beweisen, daß die Grundsteuer, die einzige wirklich gerechte Einkommensteuer bildet, weil sie den Theil des Einkommens der Gesellschaft zuwendet, der dieser von Rechtswegen gehört und hauptsächlich auch weil sie in ihren Folgen bewirkt, daß das Einkommen mit dem gerechten, nicht zu besteuernden Arbeitslohn des Betreffenden sich deckt und hierdurch die heutigen großen meist aus Erpressungen des Arbeitslohnes Anderer bestehenden Einkommen verschwinden macht, welche man vergebens mittelst progressiver Einkommensteuern zu fassen trachtet. Vergebens, weil unkontrollirbar oder durch Auswanderung der Betreffenden entweichend. Schädlich, weil auf den Waarenpreis und hierdurch auf das arbeitende Volk abschiebbar, also Konsum und Gütererzeugung hindernd. Der Boden dagegen kann nicht versteckt, nicht weggeschleppt, die Grundsteuer nicht ab=

geschoben werden, und wirkt Letztere produktionsfördernd, weil den Preis des Bodens erniedrigend, und diesen zugänglich machend, abgesehen von ihren indirekten die Gütererzeugung fördernden Einwirkungen. . . . . . . . . . . . 519—522

Unter den Einwänden gegen die Durchführung findet sich in erster Linie der bez. der Schwierigkeit der Beschaffung der zur Ablösung nöthigen Geldsummen, als ob die den Grund- und Hypothekenbesitzern gezahlten Abfindungssummen nicht vor Allem die zur Beschaffnung derselben ausgegebenen Pfandbriefe aufsuchen würden. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 522—523

Ist aber nicht eine Auswanderung des Kapitals zu befürchten und sind die Zinswirkungen der Bodenreform überhaupt erreichbar, so lange das Kapital anderwärts Zins erlangen kann?

Das Kapital wird sich immer im Inlande mit weniger Zins begnügen, ehe es in's Ausland geht und England und Amerika, die großen Kapital- und Industriestaaten werden vor uns die Bodenreform durchführen, andere Staaten bald folgen, sowie sie die segensreichen Wirkungen sehen. Auch fällt bei dem allmählichen Abkauf des Bodens oder der Grundrente unter Verwendung des vom Staate erzielten Nutzens die Frage der Geldbeschaffung an und für sich weg. 523—527

Die Hinlegung baaren Geldes und daraus erhoffte Werthsteigerung desselben, also eine Art indirekten Zinses würde den Kapitalisten nichts nützen; denn der bodenbesitzende Staat als Hauptkapitalist bietet eine solche Sicherheit für das Staatspapiergeld, daß das effektive Geld eine noch weit geringere Rolle als heute im Verkehr spielen wird und der verhältnißmäßig geringe industrielle Bedarf in den Edelmetallen kann ihren Werth nicht sehr bedeutend erhöhen, da dieser Bedarf sonst noch mehr durch Ersatzmittel verringert würde. Die durch höheren Geldwerth erhöhte Konsumkraft der Kapitalisten kann aber nie die schädliche Wirkung des Zinses ausüben, da sie kein fortlaufendes Tributrecht gewährt . . . . . 527—530

Können aber nicht die Bodenbenützer durch Kartelle künstlich die Bodenpachten resp. -steuern niedrig halten, oder, wie bisher die Grundbesitzer gethan haben, nach und nach die Steuer durch ihren Einfluß wieder aufheben und auf das arbeitende Volk abwälzen?

Es wird bald wenig Bürger geben, die nicht zugleich Bodenbenützer sind und ein Kartell Aller gegen Alle wäre doch wohl nicht denkbar, wie überhaupt wirksame Kartelle nur da Erfolg haben, wo

heit der Aufhäufung riesiger Reichthümer, deren Besitzer weit besser thun würden einen Theil davon zur Erzielung einer Reform zu verwenden, die ihnen allein den Fortbestand ihres Glückes zu sichern vermag.

Andere Zustände werden andere Menschen mit höheren Anschauungen erzeugen. Die Liebe des Mitmenschen wird mehr und mehr das Ichbestienthum verdrängen. . . . . . . . . . . . 536—539

Von dem höheren Standpunkte der Zukunftsmenschheit aus betrachtet verschwinden dann kleinliche Einwürfe gegen die große Reform, welche heute noch vorgebracht werden, z. B. den, was aus den heutigen kleinen Rentiers werden soll. Auch die Sklaverei wurde mit der armen Wittwe, die von ihren Paar ersparten Sklaven zu leben hatte, vertheitigt und der kleine Rentier wie der große ist nichts als indirekter Sklavenbesitzer. Mag der reiche bodenbesitzende Staat den Wenigen dieser Klassen beispringen, welche nicht mittelst des erhöhten Werthes und der leichten Verwerthbarkeit ihrer Arbeitsleistung den Rentenausfall reichlich zu decken vermögen; jedenfalls kann sogar die eventuelle Schädigung eines Viertel Prozents der Bevölkerung keinen Grund abgeben die übrigen 99¾ weiter in Noth und Elend zu belassen. . . . . . . . . . . 539—541

Ein ähnlicher leicht zu erwidernder Einwand ist z. B. der welcher eine Benachtheiligung des Landwirths gegenüber dem Städter sieht, als ob dieser nicht im Verhältniß seiner aus der Gemeinschaft gezogenen besonderen Vortheile durch die mit diesen Vortheilen steigenden städtischen Grundmiethen besteuert würde. . . 541—543

Oder der, welcher es ungerecht findet, dem Grundbesitzer für eine in alle Ewigkeit rentenbringende Anlage eine bald rentenlose zu geben. Auch das für den Rente abwerfenden Sklaven bezahlte Geld bringt an und für sich keine weitere Rente, und der Staat macht nur ein Recht geltend, das er auch heute schon ausübt, das der Expropriation. Die ganze Existenz des Staates ist hierfür ein mindestens ebenso ausreichender Grund wie der Bau einer Straße oder Eisenbahn. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 543

Der oft gehörte Einwand, daß der Alkoholismus eine stärkere Tributforderung stelle als das Grundeigenthum und daß diese Tributforderung mit dem steigenden Wohlstand des Volkes sich verstärken würde, verwechselt Ursache mit Wirkung. Das Elend erzeugt den Alkoholismus, nicht umgekehrt.

Alle Bestrebungen der Mäßigkeitsapostel, Vegetarianer und sonstigen Sparer würden, wenn erfolgreich, heute nur den Unter-

konsum, die sog. Ueberproduktion verstärken und schädlich wirken. Auch hier heißt es zuerst die Grundreform durchführen, ohne welche alle anderen unmöglich sind. . . . . . . . . . . . . . . 543—544

Dies sind die erwiderungswerthen Einwände, welche nicht bereits in den früheren Abschnitten erledigt wurden. Wer nicht überzeugt werden will, den kann überhaupt nichts überzeugen. Was läßt sich erwiedern, wenn, wie thatsächlich vorgekommen, nach Darlegung eines Reformplans der Jedem das volle Erzeugniß seiner Arbeit zuwenden soll, welches er heute nicht erhält, eingeworfen wurde, daß sogar nach gleichmäßigem Theilen sofort wieder Ungleichheit der Vermögen eintreten würde? Oder wenn nach dem Nachweis, daß der Lohn durch Wegfallen der kapitalistischen Zinstribute und der dadurch verhältnißmäßig Vergeudungen vergrößert wird, also nur deren Platz als Faktor der Preisbildung einnimmt, ohne die Gesammtpreissumme dadurch zu erhöhen, entgegnet wurde, daß die erwartete Lohnsteigerung nur eine illusorische sei und durch entsprechend höhere Waarenpreise ausgeglichen werde? . . . . . . 545—546

Sogar die von den Sozialisten verlangte staatliche Festsetzung eines Minimallohns würde segensreich wirken und dieser höhere Lohn nicht durch entsprechend höhere Waarenpreise seine Kaufkraft entsprechend heruntergesetzt bekommen, schon deswegen, weil ein anderer Faktor der Preisbildung, die landwirthschaftliche Grundrente, im Verhältniß des höheren Lohnes sinken müßte, da die Konkurrenz anderer Länder ein verhältnißmäßiges Steigen der Bodenerzeugnisse verhindern würde. Auch müßten die Großkapitalisten bei höheren Preisen einen größeren Theil ihres Einkommen verbrauchen, wodurch eine wirthschaftliche Besserung, eine Abnahme der Vergeudungsquote eintreten würde, welche dem Lohn zu gut käme. Die Schädigung des Exports, wenn solche wirklich stattfände, würde dem durch die höheren Löhne riesig steigenden inländischen Verbrauch gegenüber keine Rolle spielen. . . . . . . . . . . . . . . . . 546—548

Gewisse Einwände mancher unserer sogenannten Nationalökonomen, von der Sippschaft Leroi-Beaulieu bedürfen nach all dem Vorgeführten wohl kaum einer Beleuchtung, wie z. B. der des Genannten, daß die Bodenverstaatlichung den einzelnen Bürgern nur den idealen, nicht den wirklichen Genuß des Bodens gewähre. 456—550

Und dieser Mann, der mit solchem Phrasenblödsinn der größten aller Reformen entgegentritt, lebt in Mitten eines der revolutionärsten Völker Europas!

Zum Glück sind nicht alle seine Landsleute so blind, wie die

# Anhang.

## Der Hans und seine Knödel.

Eine wahre Historie mit manchesterlichen, sozialistischen, bimetallistischen und antisemitischen Illustrationen aus dem 19. Jahrhundert.

Von **Michael Flürscheim.**

### I.

Hans und Peter waren zwei Nachbarn, die recht vergnügt und glücklich auf einer einsamen Insel lebten; denn sie hatten zwar keine Reichthümer, aber sie hatten genug zu essen und zu trinken und das ist ja die Hauptsache. Jeder der Beiden hatte ein Stückchen Feld, das er bebaute, auf dem er Korn zog. Das Korn mahlten sie auf einer kleinen Handmühle und buken es zu Knödel, die sie leidenschaftlich gern aßen und waren vergnügt und guter Dinge.

Da war der Peter ein Mal am Seeufer gewesen und fand dort ein kurioses Buch, das in einer Kiste an's Land geschwemmt worden war, dessen Titel sich „Der Reichthum der Nationen" nannte und dessen Autor Adam Smith hieß. Am Sonntag, wenn er nichts zu thun hatte, las er nun in dem dicken Buche und wenn er auch nicht Alles verstand, erschien ihm doch so viel bald klar, daß die Art und Weise, wie er und sein Nachbar Hans arbeiteten eine sehr unpraktische war und daß sie Beide viel Kraft unnütz vergeudeten. Und so kam er denn eines Tages zu Hans und sagte ihm: „Lieber Nachbar, wir sind bis jetzt Beide Narren gewesen, indem wir uns eine Menge unnützer Arbeit gemacht haben, weil wir das große Zaubermittel „Arbeitstheilung" genannt, nicht verstanden. Ich mache Dir nun einen Vorschlag. Ich übernehme unsere Aecker zu Eigenthum — bebaue den Acker und stelle das Korn her und Du übernimmst die Backöfen, die Mühlen und die Geschirre zu Eigenthum und besorgst das Mahlen, Backen, Kochen u. s. w. Auf diese Weise erzielen wir eine Arbeitstheilung, die uns Beiden ermöglicht, durch bessere Eintheilung unserer Zeit und durch größere in unseren Spezialfächern erlangte Arbeitsgeschicklichkeit eine größere Gütermenge zu erzeugen, wodurch wir mit gleicher Arbeit besser leben können oder zu gleichem Aufwande weniger Arbeitszeit bedürfen."

Hans, der von jeher einen großen Respekt vor dem belesenen Peter hatte, war es zufrieden und richtig ging es wie Peter gesagt hatte. Beide erlangten eine solche Uebung und machten solche Produktionsverbesserungen in ihren Spezialbeschäftigungen, daß sie viel mehr Knödel in der gleichen Arbeitszeit erzeugten als früher. Sie theilten sich ehrlich und redlich in das Produkt ihrer Arbeit und wenn sie satt waren, legten sie sich hin und schliefen oder amüsirten sich mit Spielen oder sonstigem Zeitvertreib.

Peter las aber weiter in seinem Adam Smith und eines Tages hielt er dem Hans wieder eine Rede und sagte ihm: „Lieber Hans, wir sind doch ein Paar leichtsinnige Menschen. Wir leben in den Tag hinein und denken nicht an die Zukunft, wenn wir alt und schwach werden. Wir sollten unsere Zeit dazu verwenden, Vorrath für die Zukunft zu erzeugen. Auch ist unsere kommunistische Arbeitsweise unökonomisch; denn nur wenn Jeder weiß, daß er ganz und voll für sich selber schafft, wird das höchste Güterquantum erzeugt. Wie wäre es, wenn wir uns nun so einrichteten, daß Jeder seine Waaren für sich herstellt und dann mit dem Andern tauscht?" Hans war's einverstanden. Peter fing an Getreide auf Vorrath zu bauen, Hans Mehl auf Vorrath zu mahlen, Knödel auf Vorrath zu backen und sie tauschten ihre Waaren, so daß Jeder den gleichen Getreide-, Mehl- und Knödelvorrath hatte. Bald fanden sie aber, daß das Getreide sich zwar sehr gut konserviren lasse, das Mehl aber schon weniger, während die Knödel sehr bald ungenießbar wurden. Peter fand es daher für praktischer, sich das erzeugte Getreide in Vorrath zu legen und erst bei Bedarf gegen Mehl und Knödel umzutauschen. Die Folge davon war, daß Hans nur so lange Arbeit hatte, als sein Getreidevorrath reichte und dann feiern mußte, bis Peter wieder Knödel nöthig hatte. Peter kam hierdurch in großen Vortheil dem Hans gegenüber. Einerseits konnte Peter ständig Getreide in Vorrath produziren und je nach Bedarf bei Hans gegen Knödel umtauschen, andererseits hatte Hans seinen Getreidevorrath in Knödel verwandelt, um Arbeit zu haben, und die Knödel waren in Verderbniß übergegangen, so daß er jetzt nur Arbeit hatte, wenn Peter Knödel nöthig hatte und ihm dafür Getreide abtrat. Hierdurch war Hans genöthigt, von der Hand zum Mund zu leben, ohne Vorräthe aufhäufen zu können, während Peter nach und nach Besitzer sehr bedeutender Getreidevorräthe wurde. Die Familie des Hans wurde aber größer und hatte größeren Knödelbedarf, als die des Peter.

Um sich mehr Getreide zu verschaffen, fing Hans an, dem Peter die Ackerbauarbeit zu thun, indem er hierfür sein Weib und seine heranwachsenden Buben verwandte. Auch erfand er, um sich die Arbeit zu erleichtern, Maschinen, die ihm gestatteten, mehr Getreide, mehr Mehl, mehr Knödel mit gleicher Arbeitskraft zu erzeugen.

Aber Peter, der jetzt gar nichts mehr zu arbeiten brauchte, hatte keinen sehr

großen Appetit und bedurfte weniger Knödel als früher, und je weniger er verzehrte, je weniger Arbeitsgelegenheit fand Hans, um sich Korn zu verdienen. **Weil Peter keinen Appetit hatte, mußte Hans hungern.**

Da kam Hans eines Tages zu Peter und sagte ihm, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; denn trotzdem, daß Peter den ganzen Tag müßig ginge, hätte er riesige Vorräthe an Korn und Knödeln, und trotzdem er, Hans, mit seiner ganzen Familie arbeite, könne er doch nur das Nothdürftigste erlangen, und nicht einmal immer Arbeitsgelegenheit erhalten, um sich selbst dies zu verschaffen. „Ja, lieber Hans," meinte Peter, „da ist nichts zu machen. Da sieh selbst! Im Adam Smith steht's deutlich, daß Angebot und Nachfrage allein das Verhältniß zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestimmen. Ich habe nun einmal aber nicht mehr Bedürfnisse, und darum ist keine Nachfrage nach Knödeln da; daher überwiegt das Arbeitsangebot. Da ist es doch kein Wunder, wenn Du keine Arbeit finden kannst und Noth leidest." „Ja," meint der betrübte Hans, „das ist doch nicht ganz richtig. Nachfrage nach Knödeln ist ganz entschieden da. Gestern Nacht haben wir uns Alle hungrig in's Bett legen müssen, weil wir nichts zu essen hatten."

„Das glaube ich," lachte da Peter über die Naivetät des Hans, dem er trotz aller Mühe keine richtigen nationalökonomischen Begriffe in den Kopf trichtern konnte, „**die Art von Nachfrage meint aber Smith gar nicht, sondern die kauffähiger Reflektanten.** Um Knödel erlangen zu können, mußt Du Korn haben, und Korn gebe ich keines ab, weil ich genug davon in Vorrath habe. Du hast eben zu viele Knödel produzirt mit Deinen neuen Maschinen und Einrichtungen. **Es herrscht also augenblicklich eine förmliche Ueberproduktion,** eine Knödelkrisis."

„**Ueberproduktion**" war nun ein Wort, das dem Hans sehr imponirte, denn er hatte überhaupt großen Respekt vor Peter und vor seinem Adam Smith, und dann schien es ja klar, daß wirklich eine Ueberproduktion an Knödeln da war, so daß er keine Arbeit für seine Backöfen, für seine Mühlen u. s. w. finden konnte; denn der einzige kauffähige Abnehmer Peter hatte zu viel davon. Und doch wollte es ihm nicht in den Kopf, **daß er keine Knödel bekommen könne, weil Ueberproduktion darin vorhanden war.** Und dann hatte er doch das Getreide, das Peter besaß, selbst mit eigener Arbeit produzirt und Peter hatte gar nichts gethan; trotzdem aber hatte Peter Ueberfluß und er hungerte mit seiner Familie.

Da kam eines Tages ein Fremder an der Insel vorübergefahren, der sich einige Stunden dort aufhielt. Sein Name war Herr von Bimetall aus Papiergeldhausen; dem klagte Hans seine Noth. „Ja, lieber Mann," meinte Herr von Bimetall, „das ist leicht zu begreifen, daß Ihr auf keinen grünen Zweig kommen könnt. Ihr habt auf Eurer Insel eine viel zu wenig expansive Währung, das Korn nämlich, dessen Produktion von der Natur beschränkt ist, und da ist es kein

Wunder, wenn Ueberproduktion herrscht, wenn Eure Waaren so billig im Preise sind und trotzdem keinen Abnehmer finden. Da gibt es ein sehr einfaches Mittel. Sucht alle Kieselsteine, die Ihr auf Eurer Insel finden könnt und nehmt sie als zweites Tauschmittel, als Geldwährung an und Alles wird gut." „Wenn aber der Peter nicht will?" meinte Hans. „Dann zwingt ihn zu der Adoptirung der neuen Währung, Ihr seid ja stärker als er."

Der Hans ließ sich das nicht zwei Mal gesagt sein und ging sofort zum Peter und verlangte außer der Kornwährung die Kieselsteinwährung. Peter überlegte sich die Sache, denn er sah, daß Hans dieses Mal keinen Spaß verstand, und willigte schließlich ein.

Die Kieselsteine der Insel, die natürlich alle dem Peter als dem Grundeigenthümer gehörten, wurden nun auch zum Zahlungsmittel bestimmt. Die Folge war vor Allem eine heillose Konfussion; denn wenn Peter Knödel mit Korn bezahlte, fiel es ihm nicht im Traum ein, so viel zu geben, als wenn er Kieselsteine gab. Er gab höchstens ein Zehntel soviel Pfunde Korn als Kieselsteine, und nachdem recht viele Kieselsteine gefunden worden waren, sogar nur noch ein Hundertstel so viel. Das Verhältniß des Kornquantums zum Kieselsteinquantum änderte sich alle Tage, je nach den relativen Vorräthen. Mit einem Worte, das Korn wurde zur Waare aus einem Zahlungsmittel, und die Kieselsteine bestimmten die Preise. **Von einer Doppelwährung war keine Rede mehr, die Kieselsteinwährung herrschte auf der Insel.** In Folge des geringwerthigen Zahlungsmittels waren die Preise enorm gestiegen. Hans bekam jetzt 100 Pfund Kieselsteine für ein gewisses Knödelquantum, wo er früher nur 1 Pfund Korn erhalten hatte; aber eigenthümlicher Weise war seine Lage nicht besser, sondern eher schlimmer geworden; denn die Kieselsteine gehörten dem Peter gerade so gut wie das Korn und Peter verbrauchte eben nicht mehr Knödel als vorher. Hans hatte immer noch Hunger und Arbeitsmangel.

## II.

Wie das so zu gehen pflegt, starben im Laufe der Zeit sowohl der reiche Peter wie der arme Hans; denn der Demokrat Tod fragt nicht nach dem Rang und nach der Vermögensbilanz der Menschen.

Die Nachkommen des Peter blieben die Eigenthümer des Grundes und Bodens der Insel und dadurch auch die Besitzer aller aufgespeicherten Reichthümer. Die Abkömmlinge des Hans aber arbeiteten von Morgens früh bis Abends spät und brachten es doch zu Nichts, sondern lebten nothdürftig und kümmerlich von der Hand zum Munde.

Im Laufe der Zeit gerieth der Ursprung des Mißverhältnisses zwischen den beiden Einwohnerklassen in Vergessenheit. Die Peter hielten sich schließlich für eine höhere Menschenrasse mit ganz anders gefärbtem Blute und die Hänse glaub-

ten es, weil sie es so oft gesagt bekamen und weil wirklich durch die Muse, die ihnen der Müssiggang gab, die Peter Zeit hatten, für ihre Bildung zu sorgen, die den schwer arbeitenden Hänsen fehlte. Auch waren die Hänse unter sich uneins geworden. Ein Theil von ihnen hatte sich in den Besitz der Maschinen und Werkzeuge gesetzt und bei der Vertheilung der Knödel nahmen sie sich den Löwenantheil vorweg, ehe sie den Anderen welche zukommen ließen. Aber da die Peter die Herren des Bodens und die Besitzer des Getreides und der Kieselsteine waren, so war dafür gesorgt, daß diese Maschinen besitzenden Hänse nicht zu üppig wurden; denn um Getreide und Kiesel zu erlangen boten sie sich gegenseitig herunter und Einer gab immer mehr Knödel und sonstige Artikel, die jetzt auf der Insel von den Hänsen gefertigt wurden, für ein bestimmtes Getreide- oder Kieselquantum als der Andere, so daß sie schließlich sich immer gegenseitig ruinirten. Trotzdem gab es viele unter den nicht Maschinen besitzenden Hänsen, die ihnen all' ihr Elend in die Schuhe schoben, in welchem Glauben die Peters sie so lange unterstützten, bis einige der Hänse auch ihnen an den Kragen wollten. Dann machten sie mit den Maschinen besitzenden Hänsen zusammen ein Gesetz gegen die Nichts besitzenden Hänse, das sie **„Antisozialistengesetz"** nannten.

Einige der Maschinen besitzenden Hänse hatten es nun aber durch besondere Schlauheit fertig gebracht von den Peters Land zu bekommen oder doch Pfandverschreibungen, wonach ihnen der erste Erlös des betreffenden Landes in die Tasche floß. Je lüderlicher die Peters wirthschafteten, je mehr solcher Pfandverschreibungen gingen in den Besitz der Maschinen, Mobilien und zeitweilig auch Kieselsteine besitzenden Hänse über. Besonders war es eine Klasse dieser Letzteren, die sich durch besondere Schlauheit im Erlangen von Pfandbriefen auszeichnete. Sie rochen beständig herum, wo ein recht lüderlicher Peter existirte und begannen dann ihre Operationen gegen ihn. Durch dieses ständige Riechen bekamen sie besonders geformte Nasen, an denen man sie leicht erkannte. Gegen diese Nasenmenschen richtete sich nun der Hauptzorn der Peter, die immer weiter zurückkamen und nun die Mobilien und Kieselsteine besitzenden Hänse und besonders die mit den besonderen Nasen in ihre Schuhe treten sahen. Sie hetzten nun das Volk gegen die Nasenmänner auf. Dieses Hetzen nannte man dann **„Antisemitismus"**. Einige der armen Hänse gingen wirklich in die Falle und prügelten die Nasenmänner. Nun war die Konfussion erst recht groß.

Früher wußte man doch ganz genau, wer die Bedrücker waren. Jedes Kind sah ein, daß die Peter die Tyrannen, die Hänse aber ihre Opfer waren.

Nun waren aber so viele Hänse durch das Bodenkauf- und Pfandrecht in den Besitz der Knute gelangt, mittelst deren die Peter das Volk bedrückt und erdrückt hatten, so viele Peter aber waren verarmt und litten manchmal ebenso große Noth wie die armen Hänse, daß man gar nicht mehr klug aus den Verhältnissen wurde. Und da gab es denn ein gar wüstes Durcheinanderstreiten. Es schlugen

auf einander los: Die **sozialdemokratischen** Hänse, — wie man die nannte, die glaubten, daß ihnen geholfen sei, wenn sie vor Allem die Maschinen in ihren Besitz bekämen. — Die **antisemitischen** Hänse und Peter. — Die **schutzzöllnerischen**, die da glaubten, daß man zu viel Verkehr mit anderen Inseln pflege, welche an derselben sozialen Krankheit litten. Die **malthusianischen**, die von Uebervölkerung, Kinderbeschränkung und Auswanderung sprachen, obgleich die Insel noch gar viel unbebautes Land hatte und obgleich von absolutem Mangel an Subsistenzmitteln keine Rede war, sondern im Gegentheil von Ueberfluß, und obgleich die Noth daher rührte, daß die besitzenden Hänse und Peter zu wenig Getreide und Kiesel hergaben, weil sie mit dem geringen Quantum mehr als genug Knödel und Waaren aller Art, deren sie bedurften, bekommen konnten.

Und so machen sie's heute noch, wenn sie nicht gestorben sind, oder sich gegenseitig todtgeschlagen haben; denn Niemand darunter denkt an die Abschaffung der **eigentlichen Ursache** der ganzen Konfussion und des ganzen Elends, nämlich **der Landaneignung durch die Peter, an das einzige Rettungsmittel der Zurücknahme des Bodens in den Gemeinbesitz.**

Unrecht gedeiht eben nun einmal nicht auf die Dauer in dieser Welt, und wenn die Peter unter denen sind, die am ärgsten mit ihren guten agrarischen Lungen über Noth und Jammer schreien, so ist das nur die Strafe für den Frevel ihres Ahnen.



Druck von G. v. Müller, Gaggenau (Baden).

# Verzeichniß der Abschnitte.

# Berichtigungen.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 21, | Zeile | 10 | von | oben, | lies: | „26$^2/_3$ %" statt „10$^2/_3$". |
| „ | 50, | „ | 1 | „ | „ | „ | „drei" „ „zwei". |
| „ | 73, | „ | 15 u. 16 | „ | | | fällt der eingeklammerte Satz weg. |
| „ | 97, | „ | 15 | von | „ | „ | "18" statt „10". |
| „ | 106, | „ | 8 | „ | „ | „ | „Die Aneignung der Grundrente, d. h. des Bodenzinses seitens einzelner Menschen ist die Mutter des Kapital-zinses" statt: „Die Grundrente ꝛc." |
| „ | 119, | „ | 14 | „ | „ | „ | „Smith" „ „Smitt". |
| „ | 126, | „ | 3—5 | von | unten, | statt: | „Wenn auch" bis „gestattet war" lies: „Wenn ihn auch vielleicht Rücksichten verhindert haben". |
| „ | 142, | „ | 14 | „ | „ | lies: | „anderes" statt „anderer". |
| „ | 164, | „ | 12 | „ | „ | „ | „Lindwurm" statt „Lindwirm". |
| „ | 204, | „ | 13 | „ | „ | „ | „ein" statt „einen". |
| „ | 250, | „ | 3 | „ | oben | | (in privatwirthschaftlichem Sinne) weglassen. |
| „ | 288, | „ | 11 | „ | unten | „ | „siebenundsechzigfach" statt „siebenundzwanzigfach". |
| „ | 294, | „ | 22 | „ | oben | „ | „ihren Wirkungen" statt „ihrer Wirkung". |
| „ | 338, | „ | 9 | „ | unten | „ | „anerzogener" statt „auferzogener". |
| „ | 344, | „ | 5 | „ | „ | „ | „Mangel" statt „Mange". |
| „ | 356, | „ | 15 | „ | oben | „ | „Köder" statt „Köter". |
| „ | 357, | „ | 7 | „ | unten | „ | „Tunnels" statt „Tunelle". |
| „ | 358, | „ | 14 | „ | oben | „ | „Bauten für alle" statt „Bauten alle". |
| „ | 369, | „ | 18 | „ | „ | „ | „kraß" statt „graß". |
| „ | 374, | „ | 20 | „ | unten | „ | „welches" statt „welche". |
| „ | 380, | „ | 21 | „ | oben | „ | „krasseres" statt „grasseres". |
| „ | 380, | „ | 5 | „ | unten | „ | „Köder" statt „Köter". |
| „ | 421, | „ | 17 | „ | oben | „ | „Cocles" statt „Cockles". |
| „ | 424, | „ | 15 | „ | unten | „ | „annähernd" statt „annähernde". |
| „ | 430, | „ | 23 | „ | oben | „ | „üppigem" statt „üppischem". |
| „ | 491, | „ | 19 | „ | „ | „ | „Socialism" statt „Sozialism". |
| „ | 540, | „ | 9 | „ | „ | „ | „erwartete" statt „erwarteten". |
| „ | 546, | „ | 13 | „ | „ | „ | „eingebildeter" statt „eingebilder". |

Flürscheim, Michael,

Der einzige Rettungsweg

Dresden u.a. 1890